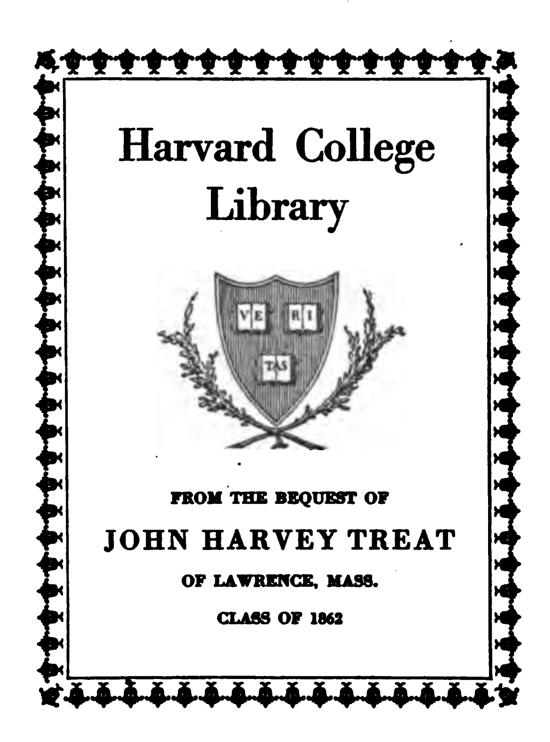
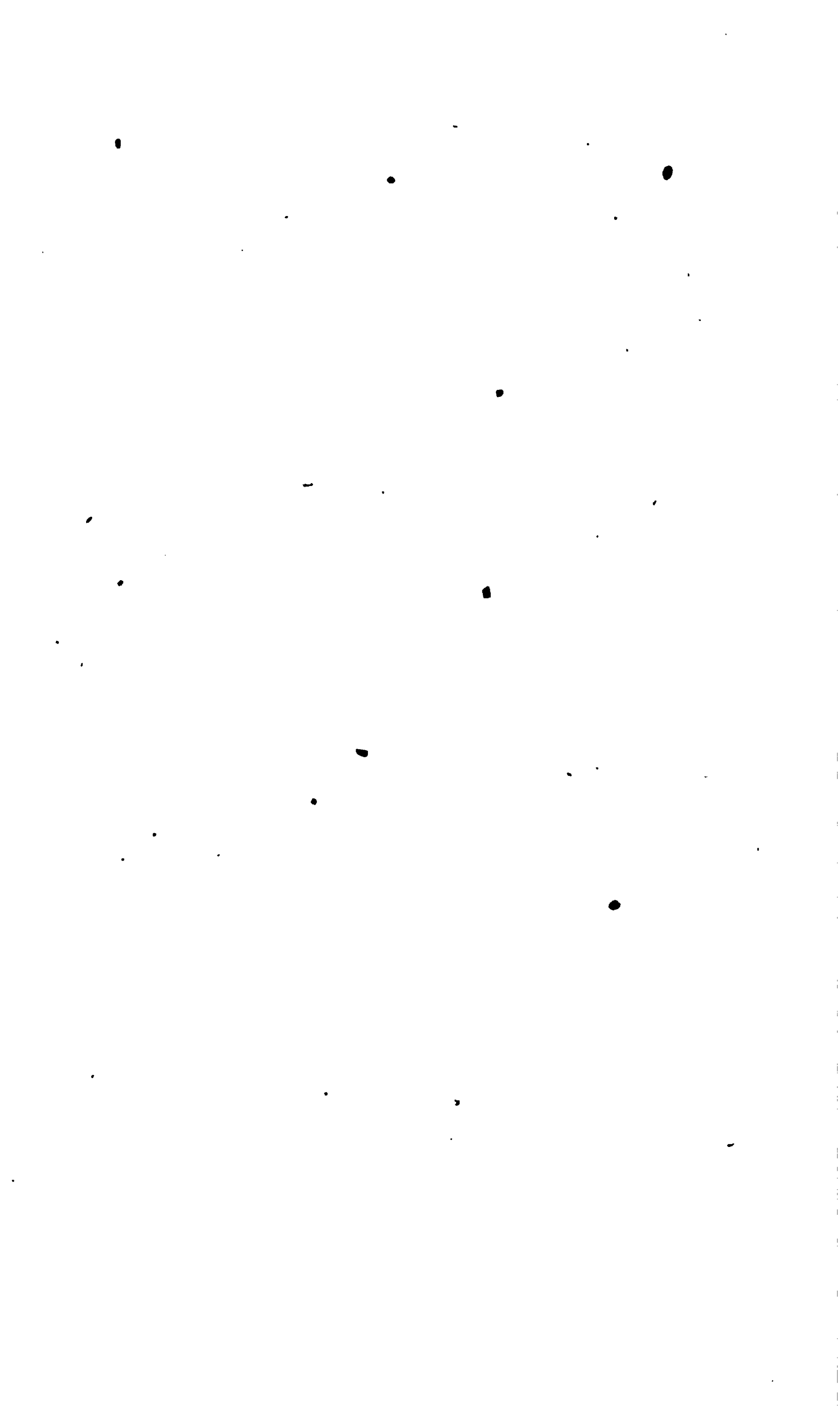



Harvard College
Library
VE
RI
TAS
FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862





Der Katholik;

eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung.

Herausgegeben
von Dr. Fr. Leop. Br. Liebermann,
Generalvikar des Bisthums Straßburg.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Drei und zwanzigster Band.

Siebenter Jahrgang. — I - III Heft.

Straßburg,
bei L. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker.
1827.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des drei und zwanzigsten Bandes.

I.

Geistlicher Liederkranz,

gesammelt im Garten Gottes.

Von verschiedenen Verfassern.

Nach dem Lesen der heil. Schrift.

Immer möcht' ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie Er ist so sanft gewesen,
Ohne Arg und ohne Trug.

Wie Er hieß die Kindlein kommen,
Wie Er hold auf sie geblickt,
Und sie in den Arm genommen,
Und sie an die Brust gedrückt.

Wie Er Hülfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewieß,
Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie Er keinem Sünder wehrte,
Der mit Liebe zu ihm kam,
Wie Er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt,
Wie Er ist so treu gewesen,
Wie Er uns geliebet hat.

Hat die Heerde sanft geleitet,
Die sein Vater ihm verlieh'n,
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu zieh'n.

Laß mich knien zu deinen Füßen,
Herr der Liebe, brich mein Herz,
Laß in Thränen mich zerfließen,
Untergehn in stillem Schmerz.

Nach dem heiligen Abendmahl.

Wie war ich sonst so trübe,
Wie ist mir nun so wohl!
Wie ist das Herz mir voll
Von Lieb' und Lieb' und Liebe,
Ach Gott, wie ist mir wohl!

Ich habe ja genossen,
Vom süßen Liebesmahl,
Da ist ein Himmelsstrahl
Mir in das Herz geflossen,
O selig Abendmahl!

Mich zog ein trübes Sehnen
Von dieser Erde fort,
Da klang ein heilig Wort,
Ich weinte fromme Thränen,
Da küßte mich mein Hort.

Und was ich da gesungen,
Und was mir da geschehn,
Was ich im Geist gesehn,
Welch Lied mich da umklungen,
Kann nicht geschrieben stehn.

Unser Wandel ist im Himmel.

(Phil. III, 20.)

Himmelan, nur himmelan,
Soll der Wandel gehn;
Was die Frommen wünschen, kann
Dort erst ganz geschehn,
Auf Erden nicht;
Freude wechselt hier mit Leid,
Richt hinauf zur Herrlichkeit
Dein Angesicht.

Himmelan schwing deinen Geist
Jeden Morgen auf;
Kurz, ach kurz ist, wie du weißt,
Unser Pilgerlauf!
Fleh täglich neu:
Gott, der mich zum Himmel schuf,
Präg' in's Herz mir den Beruf,
Mach' mich getreu!

Himmelan hat er dein Ziel
Selbst hinaufgestellt,
Sorg nicht muthlos, nicht zu viel
Um den Tand der Welt;
Flieh diesen Sinn:
Nur was du dem Himmel lebst,
Und von Schätzen dort erstrebst,
Das ist Gewinn.

Himmelan erheb dich gleich,
Wenn dich Kummer drückt,
Weil dein Vater, treu und reich,
Stündlich auf dich blickt:
Was quält dich so?
Droben in dem Land des Lichts
Weiß man von den Sorgen nichts,
Sey himmlisch froh!

Himmelan wallt neben dir
Alles Volk des Herrn,
Trägt in Himmels Vorschmack hier
Seine Lasten gern;
O schließ dich an,
Kämpfe drauf, wie sich's gebührt;
Denke auch, durch Leiden führt
Die Himmelsbahn.

Himmelan gieng Jesus Christ
Mitten durch die Schmach,
Eil', so du sein Jünger bist,
Seinem Vorbild nach:
Er litt und schwieg;
Halt dich fest an Gott wie Er;
Statt zu klagen, bete mehr,
Erkämpf den Sieg!

Himmelan führt seine Hand
Durch die Wüste dich,
Ziehet dich im Prüfungsstand
Näher hin zu sich:
Im Himmelssinn —
Von der Weltlust freier stets
Und mit ihm vertrauter gehts
Zum Himmel hin.

Himmelan führt dich zulezt
Selbst die Todesnacht,
Sey's, daß sie dir sterbend jezt
Kurze Schrecken macht.
Harr' muthig aus!
Auf die Nacht wird's ewig hell,
Nach dem Tod erblickst du schnell
Des Vaters Haus.

Halleluja! himmelan
Steig dein Dank schon hier,
Einst wirst du dem Herren nah'n,
Und Gott naht zu dir!
In Ewigkeit
Aller Jammer ist vorbei,
Alles preis't verklärt und neu
In Ewigkeit.

Halleluja! singst auch du,
Wenn du Jesum siehst,
Unter Jubel ein zur Ruh'
In den Himmel ziehst:
Gelobt sey Er!
Der vom Kreuz zum Throne stieg
Hilft dir aus zu diesem Sieg,
Gelobt sey Er!

An Jesum.

O Sonne! wenn von Deinem Licht
Ein Strahl durch meinen Kerker bricht,
Wie bald dahin ist jeder Schmerz,
Wie jubelt himmelan mein Herz!

Vom Auge fällt der süße Thau,
Der Blick strebt auf zum Himmelblau;
Er suchet Dich, er findet Dich,
Er labt an Deiner Schöne sich.

O Jesus, süßer Nam' und Laut!
O Bräutigam, so süß und traut!
Ich habe nichts als Dich allein,
Ich wünsche nichts als Dein zu seyn.

O Freund, nach dem mein Herz sich sehnt,
O Stern, um den mein Auge thränt,

Erschein', erscheine, holdes Licht,
Das meinen dumpfen Kerker bricht.

Weh, daß ich Dich so oft betrübt,
Weh, daß ich Dich so spät geliebt,
Nicht wußt ich es, wie gut Du bist,
Wie süß Dein heilig Lieben ist!

O Wonnequell, berausche mich!
O Jesu, zieh mich ganz an Dich —
Die Saite bricht, es schweigt der Mund,
Und Engel feiern unsern Bund.

An Maria.

Ich muß mich immer sehnen,
Maria, holder Stern,
An Deinen Busen lehnen
Ach möcht' ich gar zu gern!
Dir möcht' ich alles klagen,
Was mir das Herz bewegt,
Dir könnt' ich alles sagen,
Was sich im Busen regt.

Dich Königin der Holden,
Dich Herrin möcht' ich sehn,
Dir könnt' ich mein Verschulden,
Mein Irren all gestehn.
Nur einmal möcht' ich weinen
Vor Deinem Angesicht,
Das würde freundlich scheinen,
Das zürnt und strafet nicht.

O sel'ge Mutter drüben,
Sieh hold herab auf mich!
Ich muß dich ewig lieben
So herzensinniglich;

Nach Deiner Ehre streben
Das will ich allezeit,
Ich hab mein ganzes Leben
Nur Deinem Dienst geweiht.

An das Herz.

Mein Herz, was schlägst du mir so bange?
Wenn dir der Vater Trübsal schickt?
Sey ruhig, Herz, es währt nicht lange,
Einst schwindet Alles, was dich drückt.

Noch will in dir die Welt sich regen,
Die manches junge Herz bethört,
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Gesegnen all was ihr gehört.

Bald lockt sie dich mit ihren Freuden,
Bald droht sie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich scheiden,
Und stellt dir ihre Götzen für.

Du darfst dich nicht mit ihr vereinen,
Laß ihre vollen Rosen stehn,
Und siehe, wie die Lilien scheinen,
Und höre, wie die Palmen wehn.

Beruhigung.

O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge, weiche fern;
Mein Vater, der die Bäumlein schmückt,
Der kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwais't,
Ist Tisch und Kammer leer;
Mein Vater, der die Vöglein speis't,
Verläßt mich nimmermehr.

Was ist's denn noch, was mich betrübt
Diesseits der stillen Gruft?
Ich weiss, daß mich mein Vater liebt,
Und einst von hinnen ruft.

Dort werd' ich meinen Heiland sehn
Am Thron der Gnade kni'n;
Dort werd' ich mehr als hier verstehn,
Dort werd' ich schöner blühn.

Wohlauf, mein Herz, und sey vergnügt,
Und schwing dich himmelan;
Wie Gott der Herr dein Leben fügt,
So ist es wohl gethan.

Ein Stündlein noch, dann ist er aus
Der Traum, der Leben heißt;
Da schwingt sich in sein ewig Haus
Der Gott versöhnte Geist.

Während einer Kranheit gedichtet.

Die Nacht ist schwarz, und kalt und lang,
Der Tag noch wie so fern!
Mein Herz ist müd' und welk und krank,
Und sehnt sich nach dem Herrn.

Das Fieber brennt im Busen mir,
Und zückt durch mein Gebein:
Die Hülfe kommt allein von Dir,
Mein Gott, ich harre Dein!

Der Kummer mir zur Seite steht,
Und bei mir liegt der Schmerz;
Die Sorge um mein Bette geht,
Die Angst füllt mir mein Herz;

Und draußen steht die Noth, der Todt,
Der Jammer und der Harm —
Sey still, mein Herz, und ruh' in Gott,
Du liegst im Vaterarm.

Mein Gott, gib Tod mir oder Brod,
Eins gibst Du mir gewiß;
Aus Deiner Hand, Du milder Gott,
Ist Tod und Leben süß!

Er lebt!

Die Sonne scheint heiter am Himmelszelt,
Ich will hinaus gehn in's weite Feld;
Ich schreite wohl über den weißen Schnee,
Im Herzen da trag' ich manch heimliches Weh.

Die Sonne winkt so freundlich mir zu,
Als frage sie, was ich denn weinen thu!
Ach liebliche Sonne, ach ewiges Licht,
Du verstehst wohl die Schmerzen der Menschen nicht.

Zu Hause die Mutter liegt bleich und krank,
Ist Wittwe schon zwei Jahre lang,
Ach ja, zu Hause ist bittre Noth,
Ist für den kleinen Bruder kein Brod.

Was scheint denn die Sonne so hell und warm?
Mich kann sie nicht wecken aus meinem Harm;
Ach läg ich schon unter dem kühlen Schnee,
Da wüßt' ich nichts mehr von Jammer und Weh!

Ich nähe und webe den ganzen Tag,
Und sehe, was ich erwerben mag,
Und sticke die Blume so bunt und fein,
Mir selber mir blühet kein Blümelein.

Ach Vater, verzeihe die große Schuld,
Verzeih meine Klagen und gib Geduld,
Ich weiß es ja, Du bist doch nimmer fern,
Darum will ich auch Alles tragen gern.

Nun will ich stille nach Hause gehn,
Will herzlich beten und fleißig nähn,
Die Mutter pflegen mit frohem Muth,
Ich weiß es ja wohl, einst wird es gut.

Herr Gott, Dich will ich preisen
So lang mein Odem weht,
O hör' auf meine Weisen,
O sieh auf mein Gebeth.

Bin ich im Himmel oben,
Da lern ich andern Sang,
Da will ich hoch dich loben
Mein ewig Leben lang.

Jezt laß Dir wolgefallen,
Mein still einfältig Lied,
Muß doch ein Kindlein lallen,
Wenn es die Mutter sieht.

Nun hab' ich auch gesehen,
Wie Du so väterlich,
Will nun nichts mehr verstehen
Als Dich, mein Vater, Dich.

Ich saß in meiner Kammer,
Sah trüb in's Leben hin,
Die Seele rang in Jammer,
Voll Sorgen war mein Sinn.

Da floß ein himmlisch Sehnen
Mir in das öde Herz,
Ich weinte heiße Thränen
Und schaute himmelwärts.

Bald sucht' ich dich von Herzen,
Und bat um Trost und Ruh,
Da wichen alle Schmerzen,
Da kamst und halfest Du.

Dafür will ich Dir danken
Und immer hoffen Dein;
Herr, laß mich sonder Wanken,
Mich ganz Dein eigen seyn.

Du kennst, o Gott, die Herzen,
Du siehst mich, wie ich bin,
Du weißt auch alle Schmerzen,
Die noch im Busen drin.

Du siehst die Sündentriebe,
Die mich zur Erde ziehn,
Siehst auch die treuste Liebe,
Die auf zu Dir will fliehn.

O hilf die Sünde dämpfen;
So lang ich lebe schon
Hab ich ein stetes Kämpfen,
Und nimmer doch den Lohn.

Mich drücken schwere Ketten,
Die unerträglich sind;
Herr, willst du mich nicht retten?
Herr! Ja! — Ich bin Dein Kind.

Die heiligen fünf Wunden.

„O Trost in letzten Stunden,
„Ihr heiligen fünf Wunden!
„Die Mutter laßt gesunden,
„Von euch ja kommt das Heil."
So fleht der Kinder Jammer,
Da pocht der Pforte Hammer,
Da naht der Schmerzenskammer
Der Tod mit seinem Pfeil.

Es mahnt der Schrei der Eule,
Es kracht des Hauses Säule,
Ein klingendes Geheule
Erhebt der treue Hund.
Da fleht die Mutter leise:
„O Herr! zur dunkeln Reise
„Sehnt mich's nach heil'ger Speise
„Aus Deinem Gnadenbund."

Da kam der Arzt gegangen,
Die Kinder flehn mit bangen
Und jammernden Verlangen:
„O Herr! brich unsre Noth."
Er sah in Thränenbächen
Der Mutter Augen brechen,
Und wagt's nicht auszusprechen,
„Gott helf', ich seh' den Tod."

Da hat er Rath gefunden,
Er sah des Heilands Wunden,
Den Trost in letzten Stunden,
Gemahlet an der Wand.
Die Hand zum Bild erhoben,
Zeigt ruhig er nach Oben,
Und spricht: „Die Hand da droben,
„Die hilft die Gotteshand."

»Ich selbst kann hier nichts geben;
»Den Wein sucht bei den Reben,
»Das Leben bei dem Leben,
»In Heilands Heilhand Heil.
»Zu diesem Arzte tretet,
»Er hilft euch, so ihr betet.«
Und als er so geredet,
Verließ er sie in Eil.

Und als er so geschieden,
Die Kinder fromm zufrieden
All andere Hülfe mieden,
Sie folgten seinem Rath.
Und von dem Trost belebet,
Das Haupt die Mutter hebet,
Und spricht: »Ihr Lieben gebet,
»Was er geordnet hat.«

Es kehrt nach zweien Tagen
Der Arzt mit mildem Zagen,
Den Kindern nachzufragen,
In dieses fromme Haus.
Da hort er Lieder klingen,
Und feierlich lobsingen,
Und dachte: »Ach sie bringen
»Die Leiche jezt heraus!«

Sein Herz wollt Gott da lenken,
Die Kleinen zu bedenken,
Den Waisen will er schenken
Als Vater sich zur Stund.
Und sieht in's Haus gegangen
Am Hals der Mutter hangen
Die Kinder, sie lobsangen,
Die Mutter war gesund.

Sie eilen ihm entgegen,
Und rufen: „Gottes Segen
„Auf allen deinen Wegen
„Sey, guter Arzt, dein Theil!“
„Du sprachst: ich kann nichts geben,
„Den Wein sucht bei den Reben,
„Das Leben bei dem Leben,
„In Heilands Heilhand Heil.

„Den Becher hielt der Glaube,
„Die Hoffnung preßt die Traube,
„Lieb warf vom Farbenstaube
„Des Heilands Hand hinein,
„Schau hin nach den fünf Wunden,
„Die Eine ist verschwunden,
„Es trank sie, zu gesunden,
„Die Mutter in dem Wein.“

Da sah der Arzt das Wunder,
Da gieng sein Wissen unter,
Da ward sein Glaube munter,
Er hob das edle Haupt,
Und sprach: „In den fünf Wunden
„Hab ich die Kunst gefunden,
„Heran, wer will gesunden,
„Heil, heilig wird der glaubt.“

II.

Ueber das Walten der anziehenden und abstossenden Kräfte in den ethischen Verhältnissen.

1.

Obschon die Angaben zu dem, was hier gesagt wird, überall vorhanden sind, und wohl auch nichts gesagt werden kann, was nicht von den heiligen Vätern und erleuchteten Männern der Kirche schon erkannt, und auch gesagt worden, so weiß ich doch nicht, ob Jemand es versucht hat, die Verhältnisse des ethischen Lebens auf wenige einfache Grundgesetze zurückzuführen. Wenn aber ein Versuch der Art schon existirt — denn wo ist in unsern Tagen etwas, von dem man sagen kann, daß es neu ist — so ist er mir nicht bekannt. Auch diese Arbeit ist nur ein Versuch, die bewegenden Prinzipien in der moralischen Welt aufzufinden, die Analogie derselben mit denen der physischen, und zugleich den zwischen beiden obwaltenden Unterschied anzugeben. Vielleicht werden größere Denker dadurch angeregt werden, sich diesen Forschungen zu widmen, wodurch sie um so größere Klarheit und Bestimmtheit gewinnen, und die Ausbeute in jedem Falle größer und reicher ausfallen wird.

2.

Um alle metaphysischen Streitigkeiten zu vermeiden, gehen diese Untersuchungen von Erfahrungen aus, und bleiben stets innerhalb den Grenzen der Erfahrung, mit deren Gesetzen sie sich beschäftigen. Nirgends wird über das Wie? diese verhängnißvolle Klippe, woran der menschliche Verstand schon so oft Schiffbruch gelitten, ein Ausspruch gethan. Sollte aber Jemand befürchten, man wolle hier die freien Handlungen des Menschen einem physischen Mechanismus

unterwerfen, so bitten wir ihn zu bemerken, daß man allemal unter Kraft ein übersinnliches Prinzip der Thätigkeit versteht,[1] etwas das nie unmittelbar, sondern immer nur mittelbar in seinen Wirkungen erkannt wird, und wir nehmen kein Bedenken, von den Kräften der Pflanzen, der Thiere, des Willens und Verstandes, der Liebe und des Hasses zu sprechen, also von Kräften, die mit oder ohne Bewußtseyn thätig sind; ja wir scheuen uns sogar nicht von der Kraft Gottes zu reden, und als Simon Magus das Volk täuschen wollte, nannte er sich die große Kraft Gottes. Aber wohl müssen wir uns merken, daß die anziehenden Kräfte und ihr Gegensatz die abstossenden in der materiellen Welt mit Nothwendigkeit wirken, und deßhalb einem mathematischen Kalkül unterworfen werden können; nicht so aber in der intelligenten Welt; denn weil hier die Freiheit zu Hause ist, so folgt die Handlung nicht nothwendig der anziehenden Kraft, wir können die Wirkungen derselben nicht berechnen, und die mathematische Bestimmtheit muß wegbleiben, obwohl ich überall der mathematischen Evidenz mich zu nähern bestrebe. Wo ich aber geirrt habe, hoffe ich von wohlgesinnten Männern zurechte gewiesen zu werden; und sollte, mir unbewußt, hier etwas vorkommen, was die ewigen Grundwahrheiten der Kirche antastet, so bin ich der erste, der dagegen protestire; denn ich halte zwar die vom heiligen Geiste regierte Kirche, aber nicht die menschliche Vernunft für unfehlbar.

3.

Zuerst nun und vor allem andern bemerken wir, uns oder Andere berücksichtigend, daß die Dinge dieser Welt eine anziehende Kraft auf uns ausüben, mögen sie uns in Gestalt des Angenehmen, des Schönen oder Guten begegnen, oder

---

[1] Hermes philosophische Einleitung. S. 177.

unter welchem andern Prädikat, wir demjenigen geben, das uns an sich zieht. Es ist vorerst unsere Absicht nicht, die Eigenschaften und Merkmale dieser Dinge auszuführen, um zu bestimmen, was das Angenehme sey, oder das Gute, oder das Schöne; manches hierüber wird sich mir von selbst in der Folge der Untersuchung ergeben. Vielweniger noch wollen wir aus unserer Beschaffenheit oder der Natur der Dinge, *und den zwischen* beiden obwaltenden Verhältnissen, die tief*liegenden* Gründe der gegenseitigen Beziehung auffinden, um dadurch das Mysterium der Anziehung zu bestimmen. Ob der erste Grund der Anziehung in einer Uebereinstimmung und Gleichheit liegt, woraus der Spruch entstanden: daß Gleiches dem Gleichen sich gern zugesellet — simile simili gaudet; — oder ob es nicht ein Gegensatz ist, kraft dessen, das *gegenseitig sich anziehende sich* ergänzen will, und wie *Ueberfluß* und *Armuth sich* auszugleichen strebt [1]; oder ob nicht der *erste* Grund der Anziehung die Vereinigung beider Beziehungen ist, und ein Gegensatz in der Gleichheit, oder ein Polaritäts-Verhältniß: dieß alles, sage ich, lassen wir hier unberührt, weil es nicht unser Zweck ist, das Geheimniß der Anziehung zu entdecken; sondern wir gehen hier von der nicht zu läugnenden Erfahrung aus, daß wir von einer uns um*gebenden* Welt mannigfaltig angezogen werden — Trahit *sua quemque voluptas.* Virg. — und wir mögen daher wohl, ohne zu irren, sagen: Die Dinge, im weitesten Sinne des Wortes für alles genommen was nicht Gott ist, haben Ei*genschaften*, die uns anziehen.

4.

Nun *entsteht* eine zweite Frage und eine zweite Untersuchung, ob *diese* Anziehung einseitig ist, so daß wir zwar von

[1] Siehe Platons Gastmahl.

den Dingen angezogen werden, ohne sie wieder anzuziehen; oder ob sie gegenseitig ist, so daß wir von ihnen angezogen, sie wieder anziehen? Es ist als ein allgemeines Gesetz erwiesen worden, daß in der rein materiellen Natur die Anziehung sowohl als die Abstossung, sie mögen eine innerliche in den Kräften selbst begründete, oder eine blos äusserliche mechanische seyn, allemal gegenseitig ist. Wenn Materien sich verbinden wollen, und in eine Einheit zusammengehen, muß nothwendig die Anziehung gegenseitig seyn, und ohne dieses können sie weder cohäriren noch chemisch sich verbinden. In der Chemie wird diese specifische Anziehung Wahlverwandschaft genannt, mittels derer die besondern Stoffe eine Tendenz zur Vereinigung haben. Ja selbst die äusserliche mechanische Anziehung ist allemal gegenseitig, und wir können keinen Körper anziehen, ohne von ihm wieder angezogen zu werden. Stellen wir uns zwei Kähne auf dem Wasser vor, und in dem einen einen Menschen, der den andern an sich ziehen will, so nähern sich beide Kähne; und will man den andern Kahn wegstossen, so entfernen sich beide Kähne; und wenn zwei Planeten in ihren Bahnen sich nähern, und die Athmosphären ihrer Anziehung auf einander einzuwirken anfangen, so stören sie gegenseitig die Regelmäßigkeit ihrer Laufbahn. Gilt nun, frage ich, dieß allgemeine Naturgesetz auch in der ethischen Welt, — wir sehen ab von den durch die Freiheit möglichen Modifikationen des Effekts — oder ist auch hier die Anziehung gegenseitig? Eine leichte Bemerkung kann uns davon überzeugen: alle Objekte nämlich, gegen die wir uns indifferent oder gleichgültig verhalten, haben für uns keine anziehende Kraft, ihre Reize sind für uns todt, oder regen uns höchstens zu einer kalten Ueberlegung an; sie mögen für andere anziehend seyn, für uns ist ihre Anziehung verloren; dann erst werden sie für uns anziehend, wenn sie in uns ein Verlangen oder eine Begierde wirken, kraft deren wir sie nun auch an uns

zu ziehen trachten, und nun erst gelangen wir zu der Erfahrung und dem Urtheil, daß sie anziehend sind. Hierin liegt auch der Begriff des Reizes, den wir den anziehenden Gegenständen zuschreiben; sie reizen oder erregen in unserer Seele ein Verlangen, das bisher in uns schlummerte, d. h. als bloße Möglichkeit da war, und, was wohl zu merken ist, dieß Verlangen ist von unsrer Seite eine wirklich anziehende Kraft, und ein Bestreben die verlangten Dinge an uns zu ziehen, an uns zu knüpfen, mit uns zu vereinigen.

Zusatz. Hierin liegt der veranlassende Grund zur ersten Uebertretung des Menschen. Der Versucher wußte den ersten Menschen Dinge anziehend darzustellen, die sogar schlechthin unmöglich waren, nämlich Gott gleich zu werden. Nun wollte der Mensch, was unmöglich ist, und that, was Gott verboten hatte. Dieselbe Geschichte hat sich mit besondern Modifikationen seitdem unzählige Male wiederholt, und erneuert sich noch alle Tage. Alle Uebertretungen der göttlichen Gebote werden durch die Anziehungskräfte solcher Dinge veranlaßt, die nicht Gott sind. Ich sage veranlaßt, denn der Effekt der Kraft ist nicht wie in der materiellen Natur nothwendig, sondern bleibt der Freiheit unterthan, die, durch Gnade unterstützt, stärker seyn kann als alle Anziehungskräfte der Natur.

5.

Wir wenden uns zu den abstoßenden Kräften, und die Erfahrung gibt uns Gegenstände genug an die Hand, die auf uns eine widerwärtige, und abstoßende Einwirkung ausüben, deren Folge ist, daß wir diese Gegenstände zu fliehen oder von uns zu entfernen trachten. Wir sagen insgemein, daß wir Gegenstände der Art hassen, so wie wir von den anziehenden Dingen sagen, daß wir sie lieben; aber dieser Haß ist eine wirkliche Fliehkraft, vermöge welcher wir uns von den Dingen, oder die Dinge von uns zu entfernen suchen, je

nachdem die Umstände sind. Wir bemerken nebst dem, daß wie bei der Anziehung, so ist auch hier die Abstossung gegenseitig, und daß die Dinge uns nur dadurch widerwärtig werden, daß sie eine widerwärtige Empfindung in uns erregen. Die Dinge mögen an und für sich widerwärtig seyn, so lange sie in uns keine Abneigung erregen, verhalten wir uns dagegen indifferent oder gleichgültig.

Zusatz 1. Wenn gesagt wird, der Haß sey eine Fliehkraft und ein Bestreben, sich von den verhaßten Gegenständen zu entfernen, so darf man nicht umgekehrt schließen, daß alles Fliehen der Dinge von Haß herrühre. Man kann auch einen Gegenstand fliehen, weil man von einem andern stärker angezogen wird; so flohen die Einsiedler Aegyptens den Umgang der Menschen, nicht weil sie die Menschen haßten, sondern weil sie Gott mehr liebten denn die Menschen.

Zusatz 2. Es scheint somit ein allgemeingültiges Naturgesetz zu seyn, daß keine Wirkung ohne Gegenwirkung seyn kann, und daß eine Wirkung nur dadurch Wirkung wird, daß sie eine Gegenwirkung erregt. In diesem Gesetz aber liegt implicite, daß Wirkung und Gegenwirkung allemal gleich sind. Ein Objekt wird nur dadurch anziehend, daß er in dem Subjekte eine anziehende Kraft erregt; aber die Anziehung des Objekts ist allemal nur so groß wie die gegenseitige Anziehung des Subjekts, oder mit andern Worten, die Anziehung hat allemal nur eine relative Größe. Eben dieß gilt auch von der Abstossung. Daher eine Erfahrung, die wir täglich machen können, daß ein und derselbe Gegenstand, dessen Anziehung sich gleich bleibt, dennoch in verschiedenen Personen eine verschiedene Anziehung erregt, so daß eine mehr, die andere weniger angezogen wird. Daher wird insgemein dieselbe Sache von verschiedenen Menschen geliebt oder gehaßt nach der Intensität der in ihnen erregten Anziehung oder Abstossung. Und weil wir gewöhnlich nach dieser Anregung die Objekte

beurtheilen, so ist der Maaßstab unseres Urtheils meistens nur ein relativer, selten von absolutem Werthe. Darum hat, strenge genommen, nur Gott allein den wahren und absoluten Maaßstab von dem Werthe aller Dinge. Es geschieht wohl, daß dieselbe Sache auf den Einen anziehend, auf den Andern abstossend einwirkt, und nach dieser Anregung entgegengesetzter Empfindungen findet der Eine sie liebenswerth, der Andere hassenswerth. Daß wir nicht nach der Empfindung urtheilen sollen, sondern nach der Vernunft, ist bekannt; und je mehr die Vernunft dem göttlichen Urtheile sich nähert, je weniger wird sie fehlen.

6.

Die anziehenden Kräfte und ihr Gegentheil, die abstossenden, sind bewegende Kräfte, und erregen in der Materie allemal Bewegung. In der Mechanik werden diese Kräfte nicht an sich, sondern hinsichtlich ihrer Effekte in die lebendigen und todten eingetheilt. Keine Kraft ist an sich todt, aber ihr Effekt als Bewegung kann todt oder = 0 seyn. Ein ähnliches gewahren wir in der moralischen Welt; Anziehung und Abstossung erregen Liebe und Haß, und bewegen die Gemüther der Menschen auf mannigfaltige Weise; und wenn diese Bewegungen sehr stark werden, so zeigen sie sich auch in äusserlichen Bewegungen, in Geberden und Handlungen. Wir nennen auch allgemein dasjenige, was uns zu einer Handlung anregt, Motiv oder bewegender Grund, und wir finden bei näherer Betrachtung, daß dieser Beweggrund eine anziehende oder abstossende Kraft ist, welche gewisse Gegenstände oder Vorstellungen auf uns haben. Daß uns die Freiheit des Willens unabhängig machen kann von diesen Kräften, haben wir schon bemerkt.

Zusatz. Alle Motiven der menschlichen Handlungen lassen sich unterscheiden in Liebe zu Gott oder Liebe zu etwas anderm, was nicht Gott ist, wozu wir selbst gehören. Im

ersten Falle ist Gott selbst das bewegende Princip der Handlung, in allen andern Fällen werden wir von etwas anderm bewegt, was nicht Gott ist. Jedoch ist hierbei wohl zu merken, daß wir in beiden Fällen mittelbar oder unmittelbar bewegt werden können. Wollte daher Jemand einwenden, daß nach dieser Theorie, die Liebe der Feinde unmöglich sey, weil diese keine anziehende, vielmehr eine abstossende Kraft haben; so bemerken wir erstens, daß wir, wie gesagt, durch Freiheit uns schlechthin ohne Motiv entschliessen können. Indeß möchte hier auch diese kaum hinreichen, wenn nicht eine höhere Kraft uns bewegt. Man wird daher vor der Ankunft Christi wohl wenige Beispiele von thätiger Feindesliebe aufweisen können. Seitdem ist der ethischen Welt eine neue Quelle übersinnlicher Kraft eröffnet, und die Möglichkeit dieß Gebot zu erfüllen, ist durch Den gegeben, Der auch das Gebot gab.

7.

Untersuchen wir sorgfältig die Relationen der Anziehung und Abstossung oder der Liebe und des Hasses, so entdecken wir eine neue und wahrhaft überraschende Analogie oder Aehnlichkeit mit dem, was in den materiellen Dingen vorgeht, daß nämlich Liebe und Haß stets gleichzeitig entstehen, und ein wirklich polares Verhalten zeigen. Wir können nicht eins lieben ohne dessen Gegentheil zu hassen; wiewohl wir uns dessen nicht immer bewußt werden, weil die Gegenstände, gleich den Janusköpfen, uns gewöhnlich nur das eine Antlitz zuwenden. Es ist nicht möglich, aus einem indifferenten oder gleichgültigen Verhalten zu den Dingen ausser uns zu treten, ohne daß zugleich zwei entgegengesetzte Bewegungen des Gemüths sich hervorthun, wie in der Natur nie ein Pol allein und ohne sein Gegensatz hervorgerufen wird. Wer von der Ehre angezogen wird, oder die Ehre liebt, der haßt und flieht nothwendig in demselben Grade die Verachtung; so auch wer vom Reichthum und Besitz angezogen wird, der haßt und

steht in eben dem Grade die Armuth; und so geht es in allen übrigen Dingen. Wenn uns daher nur der eine Pol des Gemüths gegeben ist, so können wir mit untrüglicher Gewißheit auf den andern als dessen Gegensatz schließen, d. h. wir brauchen nur zu wissen, was Jemand liebt, um mit Bestimmtheit sagen zu können, was er haßt, und umgekehrt können wir von Haß auf Liebe schließen. Man bemerke aber, daß dieser Schluß immer nur für den direkten oder contradictorischen Gegensatz gilt.

8.

Es ist eine unwiderlegliche Thatsache, daß Liebe und Haß allemal gleichzeitig von den anziehenden Einflüssen der Gegenstände erregt werden, und ein wirklich polares Verhalten zeigen. Aber noch ein anderer Umstand ist hierbei zu erwägen, daß ungeachtet sie *gleichzeitig* sind, und auch der Intensität nach *gleich sind*, so daß in derselben Beziehung unser Haß *allemal so groß ist*, wie unsere Liebe, so findet sich dennoch, daß die Liebe oder anziehende Kraft stets die Priorität behauptet, und das primum movens ist in diesem physischen Prozeß. Mit andern Worten: „Die Liebe ist allemal die erregende Kraft und das erste Motiv in allen Bewegungen des Gemüthes, und der Haß ist nur da, weil die Liebe da ist. Es ist freilich keine Priorität hinsichtlich der Zeit, denn sie sind *stets gleichzeitig*, sondern hinsichtlich des Grundes. Wenn wir also die Analogie beibehalten wollen, und Liebe und Haß, Anziehung und Abstoßung, in ihrem Gegensatze den Polen des Magnets vergleichen, jene den positiven, diesen den negativen *heißen* — eine Annahme, die ich sogleich rechtfertigen werde — *so* findet sich als ein allgemeines Erfahrungsgesetz, daß im *positiven* Pol der Grund liegt des negativen und nicht umgekehrt. Die Mathematiker lehren in ihrer Wissenschaft eben dasselbe. Sie sagen, jede Größe ist dem Wesen nach stets positiv, und man müsse allezeit von einer positiven Größe

ausgehn, um zum negativen zu gelangen, so daß die negative Größe stets von einer gegebenen positiven bedingt ist, dessen relativer Gegensatz sie ist. Eine negative Größe schlechthin gesetzt, hat keinen Sinn. Da sie aber insgemein vom innern Wesen der Dinge abstrahiren, und nur die äussern Verhältnissen betrachten, so bleibt es in den meisten Fällen ihrer Willkühr anheimgestellt, welche Seite der Verhältnisse sie als positive setzen wollen.

Zusatz 1. Zur Bestätigung will ich noch die Worte eines über mein Lob erhabenen Schriftstellers anführen, dessen tiefe Einsicht in die innersten Triebfedern des menschlichen Herzens Staunen und Bewunderung erregt: „Da die Liebe," sagt der heil. Franz von Sales[1], „das erste Wohlgefallen ist, „das wir am Guten haben, so geht sie allerdings dem Ver„langen voran. Was sollte man auch wohl anders verlangen, „als was man liebt? Sie geht eben so auch der Lust voran; „denn wie könnte man sich an dem Genusse einer Sache er„freuen, wofern man sie nicht liebte? Auch der Hoffnung „geht sie voran, denn nur das Gute hofft man, das man „liebt. Sie geht endlich dem Hasse voran; denn wir hassen „das Böse nur des Guten wegen, das wir lieben; und auf „gleiche Weise verhält es sich mit allen übrigen Leidenschaften „oder Gemüthsregungen; denn alle entspringen aus der Liebe, „wie ihrer Quelle und Wurzel." Die Liebe selbst aber wird erregt durch eine anziehende Kraft, welche die Gegenstände, die wir lieben, auf uns ausüben, und diese Anziehung ist das Motiv oder der Beweggrund der Handlungen, die der Liebe entspringen.

Zusatz 2. Als ein Beispiel von der Priorität der Liebe wollen wir eine Erfahrung anführen, die Jedermann jezt

---

[1] Theotimus oder von der Liebe Gottes. I, 4, Silberts Uebersetzung.

machen kann. Ich rede von dem unter den Protestanten so allgemein herrschenden Haß gegen die allgemeine Kirche. Untersucht man nun den Grund dieses Hasses, so findet sich, daß man nur deßhalb die Kirche haßt, weil man etwas anderes liebt, von dem man glaubt, die Kirche sey demselben entgegen. Einige lieben die Aufklärung, sie sey nun, was sie wolle, und hassen die Kirche, weil sie glauben, die Kirche sey der Aufklärung entgegen; andere lieben die Freiheit, und hassen die Kirche, die sie als eine Feindin der Freiheit betrachten; die Mehrzahl endlich ist von weltlichen Lüsten mancherlei Art beseelt, und hassen die Kirche, weil sie den weltlichen Lüsten wirklich entgegen arbeitet, und die göttliche Liebe an die Stelle der weltlichen pflanzen will.

9.

Wir haben die Liebe oder die anziehende Kraft dem positiven, den Haß oder die abstossende Kraft dem negativen Pol verglichen, und es erübrigt uns, diese Annahme zu rechtfertigen. Zu diesem Ende wollen wir bemerken, und bitten, dieß wohl zu beherzigen, daß die Liebe allemal ein Verlangen des Seyns, der Haß dagegen ein Verlangen des Nichtseyns zum Gefolge hat. Wir wünschen, begehren und wollen das Seyn derjenigen Gegenstände, die uns anziehen, und die wir lieben; wünschen dagegen, begehren und wollen das Nichtseyn der Dinge, die uns zurückstossen, und die wir hassen. Hier ergibt sich noch deutlicher die Uebereinstimmung des Hasses mit den zurückstossenden Kräften; denn wir stossen alles, was wir hassen so weit wie möglich von uns, und wofern der Haß durchgreifend ist, möchten wir diese Dinge in's Nichtseyn zurückstossen, damit alle Relation zwischen uns und den verhaßten Gegenständen aufhöre.

Zusatz. Weil der Satan Gott seyn will, und die Unendlichkeit und Unwandelbarkeit Gottes diesem Bestreben im Wege ist, so haßt der Satan Gott, und möchte, wenn es

möglich wäre, Gott in's Reich des Nichtseyns zurückdrängen, um seine Herrschaft an Gottes Stelle zu errichten. Dasselbe gilt in allen untergeordneten Sphären, jeder haßt den, dessen Stelle er einnehmen will; damit Er seyn kann, soll der Andere nicht seyn.

10.

Jedes Ding oder Wesen, und was man nennen kann, ist in sich betrachtet eine Einheit, und auf diese Einheit bezieht sich alles Mannigfaltige, was man sonst unterscheiden mag. In den großen Weltkörpern wird diese Einheit durch das Centrum gegeben, und alles Mannigfaltige, was sich in und auf dem Weltkörper befindet, bezieht sich auf das Centrum mittels einer besondern Kraft, die wir Schwerkraft heißen, und das Beziehen auf die Einheit ist hier eine Anziehung des Centrums. Eine Folge dieser Anziehung ist, daß alle Bestandtheile des Weltkörpers nach dem Mittelpunkte hinstreben, und sich diesem zu nähern suchen. Diesem gemäß können wir sagen, daß jedes Wesen, welches ein anderes anzieht, auf dieses eben die Wirkung ausübt, wie in den Weltkörpern der Mittelpunkt auf alle Theile derselben, oder in einem planetarischen System die Sonne auf die Planeten. Eine Folge dieser Anziehung ist, daß der Mittelpunkt alles, was im Weltkörper ist, von sich abhängig macht oder sich subordinirt. Und auch in dieser Hinsicht bemerken wir eine auffallende Aehnlichkeit mit den physischen Erscheinungen, indem auch hier das angezogene Wesen dem anziehenden subordinirt, und von diesem wirklich beherrscht wird, und in diesem Sinne sagt der Apostel: „Daß wer die Sünde thut, ein Knecht der Sünde ist." Diesem nach finden wir in der intelligenten Welt zwei Erscheinungen, die denen der physischen analog sind: 1) Eine Intelligenz, die eine andere anzieht, übt auf diese eine centrale Aktion; und 2) in dieser

centralen Aktion wird die angezogene Intelligenz der anziehenden subordinirt, während der Dauer der Anziehung.

11.

Verfolgen wir die angegebene Analogie der ethischen Erscheinungen mit den physischen, so entdecken wir neue und überraschende Aehnlichkeiten hinsichtlich der Modifikationen der Anziehung des Centrums auf die Bestandtheile des Weltkörpers. Die Erde z. B. hat eine, man kann sagen, relativ unendliche Anziehungskraft auf alle ihre Theile, und dennoch stellt sich diese Anziehung verschiedentlich dar nach Unterschied der Arten der Theile; daher denn auch ein Erdtheil specifisch schwerer ist als der andere, und vom Centrum der Erde stärker angezogen wird als ein anderer. Wir finden daher, daß die Schwerkraft der Erde, obwohl sie immer dieselbe und sich *gleich bleibt*, dennoch modificirt wird durch die Körper, auf welche *sie einwirkt*; so sind die Metallen schwerer als die Erdarten, und ein Metall schwerer als das andere. Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Correlation der Anziehung und in dem allgemeinen Naturgesetz, daß die Wirkung stets der Gegenwirkung gleich ist. Daher sagen die Physiker: der specifisch schwerere Körper habe mehr Masse oder mehr Theile, welche angezogen werden können. Wenn wir einen leichten Körper heben wollen, wenden wir nur einen Theil der Kraft an, die wir auf die Hebung eines schwerern verwenden, und es wird allemal nur so viel Kraft angewendet, als Gegenkraft da ist.

12.

Ich glaube nunmehr, ohne mißverstanden zu werden, *sagen zu können*: Gott übt auf alle erschaffene und endliche *Intelligenzen* eine unendliche Anziehung, und dennoch kann *diese Anziehung sich* in den endlichen Geistern nur auf endliche *Weise* darstellen, weil diese nur einer endlichen Liebe fähig sind. In Gott selbst oder im Unendlichen ist die Anziehung

unendlich; Gott liebt sich selbst, d. h. der Vater liebt den Sohn mit unendlicher Liebe. Weil aber endliche Wesen nur ein endliches Vermögen besitzen, so ist ihre Liebe auch endlich, und die anziehende Kraft der göttlichen Liebe stellt sich in den zahllosen Abstufungen derselben verschiedentlich, aber dennoch immer auf endliche Weise dar, weil sie der göttlichen Liebe nur mit endlichen Kräften entgegen kommen können. Was wir aber hier nicht vergessen dürfen, ist, daß wir in einer intelligenten Welt sind, und auf dem Boden der Freiheit stehen; daher ist die anziehende Kraft der göttlichen Liebe eine freie und von Gott abhängige Kraft, und auch die angezogenen Wesen sind, durch göttliches Wollen, frei, und können dem Zuge der Gnade folgen oder nicht. Dennoch können wir diese Anziehung der göttlichen Liebe einer centralen Aktion vergleichen, kraft deren die der Anziehung frei folgenden endlichen Intelligenzen dem göttlichen Willen als ihrem Centro unterworfen werden.

Zusatz 1. Der Pantheismus ist in dem philosophirenden Theile Deutschlands so allgemein verbreitet, daß ich alle Ursache habe zu fürchten, ich möchte desselben beschuldiget werden, wenn ich sage, die göttliche Liebe habe eine Aehnlichkeit mit den centralen Aktionen in den kosmischen Verhältnissen; denn man könnte daraus folgern, die endlichen Wesen wären demnach integrirende Theile der Gottheit, und daher diese Anziehung. Um mich dieses Ansinnens zu entledigen, muß ich bemerken, daß dem Pantheismus die wahre Idee von der Einheit und Unwandelbarkeit des göttlichen Wesens abgeht; statt dessen setzt er ein Wesen, in welchem Theile unterscheiden werden, sie mögen nun als mathematische oder organische Theile betrachtet werden, und zu diesen integrirenden Theilen werden nun auch die endlichen Intelligenzen gezählt; ein solcher Gott Pan aber ist nicht der Gott der Christen, der unendlich ist und immer sich selbst gleich. Ich

mißbillige daher alle die Ausdrücke, wo von Gott als einer Totalität oder Ganzheit gesprochen wird; denn dieser Begriff führt unmittelbar den Begriff von Theilen mit sich, weil Ganzheit und Theile correlate Begriffe sind, ein Theil ist allemal Theil eines Ganzen; und bezieht sich nothwendig auf ein Ganzes; und ein Ganzes ist dasjenige, dem kein Theil fehlt.[1] Es wäre daher zu wünschen, daß Männer, die wegen der Tiefe und dem Umfang ihrer Kenntnisse zu den Zierden deutscher Nation gehören,[2] und die sich die Ehre, zu den Pantheisten gezählt zu werden, sehr verbitten; daß diese, sage ich, wo von dem heiligen Wesen Gottes die Rede ist, sich des Ausdrucks Totalität enthielten, weil dieser dem Mißverständnisse so sehr unterworfen ist, indem er den Begriff von Theilen unvermerkt herbeiführt. In dem göttlichen Wesen kann nie eine Lücke entstehn, noch eine Veränderung vorgehn, weil Er unwandelbar ist, und wenn auch alle endliche Intelligenzen in ihr Nichts zurückkehrten, so bliebe doch die Gottheit in ihrer unerforschlichen Dreieinigkeit ewig sich selbst gleich. Eine von Gott geschaffene Intelligenz hat in ihrem Werden durch göttliche Allmacht gewisse Kräfte empfangen, die wir die Natur derselben heißen; aber diese eigene Natur der Intelligenz ist weder ein Theil Gottes, noch kann sie je ein Theil Gottes werden; denn Gott kann in seiner Unwandelbarkeit so wenig etwas gewinnen, als Er etwas verlieren kann. „Die endliche Intelligenz kann wohl des göttlichen „Lebens theilhaftig, aber nie ein Theil Gottes werden.“[3]

Zusatz 2. „An welchem Tage ihr von diesem Baume „esset, werden eure Augen aufgethan, und ihr werdet seyn

---

[1] Siehe Platons Parmenides.

[2] Fr. Baader, drei Sendschreiben an Prof. Görres.

[3] Fr. Baader, a. a. O.

„wie Götter" — eritis sicut Dii. (Gen. 1.) — Hier liegt der anziehende Reiz und das Emporkommen des Pantheismus. Da ich selbst aus dem Baume dieses Erkenntnisses gegessen, und mehrere Jahre von den Früchten desselben mich genährt, kann ich Folgendes aus eigener Erfahrung sagen: Der Pantheismus stellt uns plötzlich in eine Linie mit Gott; ich war ein kleiner Gott, aber ich wußte es nicht, bis der Pantheismus mir die Augen öffnete. Wir werden durch ihn selbstständig, unabhängig, unwandelbar. Als selbstständig vertraue ich mir selbst unbedingt; denn der kleine Gott bedarf keines andern. Wir begehen Schandthaten mit lachendem Munde; denn der kleine Gott ist unwandelbar, ihn kann nichts schänden, und der Pantheismus hat die wunderbare Kraft, alle unsere Launen und Einfälle, und unsere gemeinsten Thaten zu heiligen, und in ein göttliches Gewand zu kleiden. Wie Wolken vor der Sonne, verschwinden vor der Gewalt des Pantheismus alle Flecken der Seele. Er tödtet unvermerkt alle Liebe zu Gott, dessen Gleichen wir sind, und dessen wir weder bedürfen, noch dem wir etwas zu verdanken haben; denn wir setzen uns selbst, und zu den Menschen, die wir verachten, zumal wenn sie keine Pantheisten und Pansophen sind. Der Pantheismus hüllt sich oft in das Gewand der Naturphilosophie — ich will nicht sagen allezeit, um Niemanden zu nahe zu treten — keine Philosophie kann ihm etwas anhaben; denn alle Philosophie erscheint gegen ihn inconsequent. Er verdirbt jezt durchgängig auf den Universitäten die philosophirende Jugend, deren Inneres er verwüstet, und ist ein Uebel, das nur Gott allein heilen kann.

13.

Es ist ein Lehrsatz der Kirche, daß Vereinigung mit Gott die letzte Bestimmung aller endlichen Intelligenzen ist. Die Wahrheit und Richtigkeit dieses Satzes kann die Vernunft wohl einsehen; aber da wir in diesen Untersuchungen so viel

möglich und an etwas Gegebenes halten wollten, so nehmen wir auch dieses Theorem aus den Schätzen der Kirche, und nicht aus der oft dürftigen und so oft angefochtenen Vorrathskammer der Vernunft. Zur Erreichung dieser Bestimmung hat Gott in unsern Seelen, als unvertilgbaren Grundtrieb derselben, ein Verlangen nach Ihm, oder um unserer Analogie treu zu bleiben, eine uns beständig sollicitirende Gravitation gegen Ihn gelegt. Eine Folge dieser Anziehung ist, daß sobald die Seele gegen ein anderes Centrum gravitirt, oder den Anziehungskräften anderer Dinge nachgibt, so will sie alsbald in diesen Dingen eine Unendlichkeit hineinlegen, und sie bis zur Gottheit potenziren. Sie will einen Gott daraus machen, und da dieß nicht seyn kann, weil nur ein Gott ist, so macht sie einen falschen Gott oder einen Götzen daraus. Daher die alltäglichen Erscheinungen der Unersättlichkeit in allen irdischen Dingen: „Das Auge sieht sich nimmer satt; das Ohr höret „sich nimmer satt" — „der Geizige wird des Geldes nimmer „satt;" — und es überrascht uns nicht, wenn wir hören, der macedonische Alexander habe geweint, da er vernommen, daß über der Erde Welten seyen, die er nicht erobern und seiner Herrschaft unterwerfen konnte. Ein anderes Phänomen findet hier ebenfalls seine Erklärung. Alles was uns als Intelligenzen anzieht, Liebe, Schönheit, Weisheit, Kraft, Größe, u. s. w., sind Reflexe des göttlichen Wesens,[1] und eben darin liegt das Vermögen ihrer Anziehung. Weil aber alle Tugenden und Vollkommenheiten in endlichen Wesen nur endlicher Art sind, so bleibt überall etwas zu wünschen übrig, und bei ihrem Besitz ein noch immer ungestilltes Verlangen, bis die Seele das wahre anziehende Centrum erkannt und

---

[1] Buch der Weisheit, Kap. 13. — Vergleiche die Schriften Platons.

gefunden hat; daß aber diese Gravitation der Seele in ihrer einfachen Richtung gegen Gott nicht allgemeiner anerkannt wird, rührt von den Anziehungskräften anderer Gegenstände her, welche die Urneigung ablenken und vielseitig zerstreuen, so daß diese sich in ihrer vollen Wirksamkeit nicht äussern kann. Desto kräftiger aber wird sie dereinst erwachen zur ewigen Wonne oder Qual der Seele.

14.

Wir wenden uns jezt zur Untersuchung dessen, was entsteht, wenn eine Intelligenz ein anderes Centrum wählt, als das ihr in Gott ursprünglich vorgestellte. Ohne Zweifel ist diese Wahl ein Akt der Freiheit, weil in Intelligenzen alle Handlungen durch die Freiheit oder durch den Willen vermittelt sind. Die äussere Veranlassung aber ist jederzeit eine Anziehung solcher Dinge, Personen oder Ideen, die nicht Gott sind. Wir haben gefunden (4), daß in der intelligenten Welt sowohl als im Materiellen ein Gegenstand nur dadurch anziehend wird, daß er in dem Subjekte eine anziehende Kraft anregt, die wir Begierde, Verlangen, Sehnsucht heißen; und daß alle Objekte uns so lange gleichgültig bleiben, bis sie dieses Verlangen in uns erregt haben. Eine Folge der gegenseitigen Anziehung aber ist die Verbindung oder der Zusammenhang zwischen dem sich gegenseitig Anziehenden. In den rein materiellen Dingen nennen wir diesen Zusammenhang oder Anhänglichkeit die Cohäsion oder Adhäsion.[1] Aller Adhäsion aber oder Anhänglichkeit liegt im Intelligenten wie im Physischen allemal Anziehung zum Grunde; aber es ist ein großer Unterschied in dem Anhängen der Intelligenzen an Gott und ihrer

[1] In der Physik unterscheidet man bekanntlich Cohäsion und Adhäsion, und bezieht jene auf die innere Einheit, diese auf die äussere Verbindung..

Anhänglichkeit an andere Intelligenzen oder Dinge, die nicht Gott sind, so daß, wenn jene Adhäsion die gute ist und genannt wird — Mihi adhærere Deo bonum est. Ps. — diese die nicht gute ist.

15.

Deutlich wird uns dieser Unterschied, wenn wir das Wesen Gottes mit der Natur endlicher Intelligenzen vergleichen, *woraus sich* denn die Resultate der verschiedenartigen Verbindungen von selbst ergeben. Die Kirche lehrt, und die Vernunft begreift es, daß Gottes Wesen und Seyn absolut, selbstständig und unwandelbar ist, in den Geschöpfen aber findet das Gegentheil statt; ihre Natur ist unselbstständig oder abhängig, und dadurch wandelbar. Nothwendig aber muß die Verbindung des Wandelbaren mit dem Unwandelbaren ein *anderes Resultat geben*, als die Verbindung des Wandelbaren mit *Seinesgleichen*.

Zusatz. Mathematikverständige wissen, daß der Werth einer Funktion von den Werthen seiner Elemente abhängt; begreiflich also muß eine Funktion des Lebens, die aus lauter veränderlichen Elementen zusammengesetzt ist, einen ganz andern Werth und eine andere Bedeutung haben als die, in deren Verbindung das göttliche Wesen als eine Größe von *beständigem* und unendlichem Werthe eingeht.[*]

16.

Wegen der Unwandelbarkeit und ewigen Selbstgleichheit Gottes ist das erste, was uns in die Augen fällt, wenn wir *die Verbindung* der Geschöpfe mit Gott, oder bestimmter, die *Adhäsion* derselben an Gott betrachten, daß dadurch in Gott,

[*] Eine vorzügliche Darstellung der Lehre von den Funktionen gibt das neue Werk: „Theorie der Differenzial-Rechnung von Fr. Xaver Moth.“ Prag bei Kronberger und Weber. 1827.

wegen seiner Unveränderlichkeit keine Veränderung vorgehn kann, sondern das Resultat der Verbindung muß ganz und allein auf Seiten des Veränderlichen oder der endlichen Intelligenz fallen, so daß diese, die ihrer Natur nach nicht unveränderlich seyn kann, dennoch durch das göttliche Element in der Verbindung, der Unveränderlichkeit theilhaft wird. Wir können dieß mit andern Worten so geben: Die Veränderlichkeit der Geschöpfe kann die Unveränderlichkeit Gottes nicht stören, sondern alle Veränderung, die aus der Verbindung hervorgeht, wird auf Seiten des Veränderlichen seyn. Die endliche Intelligenz wird mithin an der Unveränderlichkeit des göttlichen Wesens und an allen Eigenschaften derselben Theil nehmen, und der Ruhe, des Friedens und der Seligkeit Gottes mehr oder weniger nach ihrer Receptivität theilhaft werden.

Zusatz. Es war natürlich, daß so wie die Idee Gottes aus den philosophischen Ansichten vom künftigen Leben sich immer mehr zurückzog, in eben dem Grade der Begriff von einem constanten Zustand der Intelligenzen sich verlieren mußte. So ward denn die Veränderlichkeit der Zustände dieses Lebens auf das jenseitige übertragen, und den Wechsel der Zeit in die Ewigkeit versetzend, träumte man von einer endlosen Reihe von Veränderungen, die wir in jener Welt rastlos zu durchlaufen haben. Man nannte diesen endlosen Progreß von Veränderungen die ewige Vervollkommnung der Seelen, die demnach in ihrer Art stets unvollkommen und dürftig bleiben. Denn alle Perfektibilität setzt Unvollkommenheit voraus, Gott ist daher unperfektibel. Man wird finden, daß in den Construktionen dieser Perfektibilitätszustände die Idee von einer Verbindung der Seele mit Gott nie vorkommt.

17.

Andere Erscheinungen werden uns die Verbindungen der veränderlichen Wesen unter sich darreichen, und zuerst ist bemerkenswerth die große Mobilität, die aus diesen Verbindun=

gen nothwendig hervorgeht; denn wenn ein mobiles Centrum an die Stelle des stabilen Göttlichen gesetzt wird, so kann aus der Verbindung mit demselben nur eine *temporäre* Stabilität hervorgehn, und es ist von nun an eine unerschöpfliche Quelle von Verbindungen und Auflösungen gegeben, die in sich keinen Bestand haben, sondern bald hierhin, bald dorthin sich wenden, nachdem die anziehenden oder abstossenden Kräfte *ein Plus* oder Minus darbieten. Soll in diesen Verbindungen noch Stabilität obwalten, so muß diese durch das göttliche Centrum festgestellt und begründet werden.

Zusatz. Die große Veränderung seit etwa drei Jahrhunderten in unsern Sitten, Moden und sonstigen Verhältnissen,[1] hat keinen andern Grund, als die Abwesenheit des göttlichen Centrums, welches alles begründen und festhalten muß, was *stehen soll*. Daher ward auch der Protestantismus, *sobald er* von den stabilen Dogmen der Kirche sich trennte, in einen Strudel von Veränderungen hineingezogen, die nicht aufhören werden, bis er das alte Centrum wiedergefunden. Die Wandelbarkeit der menschlichen Philosophie, die dem göttliche Wort entsagt, findet hier ebenfalls ihre Erklärung, und Systeme auf Systeme werden bis ans Ende der Zeit sich folgen; denn die menschliche Vernunft, von der göttlichen Weisheit *abgezogen*, hat in sich keine Stabilität.

18.

So einfach das Resultat ist der Verbindung mittels göttlicher Anziehung, oder mit der Kirche gesprochen, mittels des *Zuges* der Gnade, so mannigfaltig und bunt werden die

---

[1] Unsere Väter lasen Folianten, wir aber brauchen Taschenformate; denn weil wir immerfort umher rennen, so müssen unsere Bibliotheken portativ seyn, um sie bei der Hand zu haben, wenn uns auf irgend einer Straße zu lesen einfällt.

Resultate seyn, die aus den Anziehungen hervorgehen, die endliche und veränderliche Intelligenzen auf einander üben, und wir stehen hier an der Schwelle einer Welt von Leidenschaften, deren Construktion aus Anziehung und daraus resultirende Abstossung uns obliegt. Am einfachsten gelangen wir zu diesem Zweck, wenn wir sie nach der Idee von centralen Aktionen zu begreifen suchen, in denen alle Centra mobil sind, woraus sich sogleich ergibt, daß die Aktionen dieser Centra nur nach Maaßgabe des Losreissens vom göttlichen Centrum wirksam seyn werden; denn die Verbindung mit dem göttlichen Centrum erzeugt Stabilität im Veränderlichen (16). Je intensiv geringer also die göttliche Anziehung, je stärker und einflußreicher wird die Gewalt der subordinirten Anziehungen, und die Veränderlichkeit endlich wird ihren vollen Spielraum gewonnen haben, wo ein vollkommenes Losreissen von Gott sich geltend gemacht hat.

Zusatz. Der Grundirrthum des Stoicismus und aller Ichheitsphilosophie beruht auf der Hypothese der Stabilität im Endlichen, welches von Gott getrennt seiner Natur nach veränderlich ist und den Leidenschaften unterworfen.

19.

Um in diese Materie die möglichste Klarheit zu bringen, wollen wir von dem einfachsten Verhältnisse ausgehen, und von da zu den zusammengesetzten fortschreiten. Gesetzt also eine endliche Intelligenz suche in sich das Centrum des Seyns und Lebens, was allein in Gott zu finden ist; so ist an sich klar, daß weil sie für sich selbst der anziehende Gegenstand ist, sie gegen sich selbst sich anzieht; daher wir diese Selbsucht sehr bezeichnend mit einem großen Denker [1] eine Selbstattraction nennen können. Es liegt in der Natur der Unselbstständ-

[1] Fr. Baader a. a. D.

digkeit der endlichen Natur und ihrer ewigen Abhängigkeit von Gott, daß sie nie in sich finden wird, was sie sucht, und die nothwendige Folge dieser Verkehrung der centralen Richtung ist ein nie befriedigtes Streben und eine stete Unruhe, denn sie sucht ein selbstständiges Centrum, wo keines ist. Eine diesem vergeblichen Streben und dieser Unruhe der Intelligenz analoge Erscheinung ist in der materiellen Welt die *Rotation* eines Weltkörpers um seine eigene Achse.

Zusatz. Diese Selbsucht oder Selbstattraction ist eben das, was die Kirche Hochmuth nennt, und als den Anfang aller Sünde bezeichnet. — Initium omnis peccati superbia. Eccles. — Denn der Hochmuth ist ein Bestreben der Intelligenz, in sich selbst zu werden, was Gott allein ist, ein selbstständiges Wesen, und der centrale Punkt des Universums. Uebrigens muß *man* die Selbstsucht mit dem Selbsterkennen nicht *verwechseln*; denn dieses ist etwas Gutes und ein Anfang der Tugend, jene aber etwas Böses und ein Anfang des Lasters; durch das Selbsterkennen entdeckt man die Selbsucht.

20.

Wir haben bemerkt (7), daß sobald das Ich in irgend einem Verhältniß durch anziehende Einflüsse aus einem indifferenten und gleichgültigen Zustand herausgeht, allemal ein *polares* Verhältniß sich bildet; wir können nicht etwas lieben *ohne dessen* Gegentheil zu hassen. Was wir hier zu suchen haben, ist *also* das polare Verhältniß gegen die Aussenwelt, die aus der Selbstattraction oder aus der Selbsucht entspringt. *Ist* das Ich sich selbst der anziehende Mittelpunkt, so wird *nothwendig* alles Nichtich, in sofern es das Gegentheil ist des Ich, *das* Abstossende seyn; mit andern Worten: Wendet die *Liebe* sich *einwärts* auf das Subjekt selbst, so wird der Haß oder die *negative* Seite nach aussen sich wenden gegen alle Objekte, die das Gegentheil des Ich sind. Diese letzte Beschränkung muß wohl beachtet werden. Von Eigenliebe beseelt

hassen wir nicht alles Nicht-Ich, sondern bestimmt diejenigen Objekte, die unserm Ich entgegen sind oder im Wege stehen. Dagegen wird das Ich, in diesem Prozeß der Eigenliebe begriffen, sogar anziehend auf ihre Umgebung einwirken wollen, um diese auf sich zu beziehen, und für sie wie für sich einen Mittelpunkt zu bilden. Diese doppelte Relation des Egoismus auf die Aussenwelt haben wir also näher zu bestimmen.

21.

Das erste Bestreben der Selbstattraction war ein Streben des Subjekts, in sich und für sich das ewige Centrum zu seyn; aber so wie jede Attraction eine gewisse Sphäre bildet, die über den anziehenden Körper hinausgeht, so geht auch die Selbstattraction über das Subjekt hinaus, und will für andere Intelligenzen dasselbe seyn, was sie in sich ist. Das Subjekt strebt von nun an diese auf sich zu beziehen, oder an sich zu ziehen, und ihnen einen Mittelpunkt zu seyn, um den diese sich zu bewegen haben. Gelingt nun dieses Streben, so bildet sich dadurch unter den endlichen Intelligenzen eine Constellation oder Configuration, d. h. ein System, das in seinem innersten Grunde nichtig ist, weil das Centrum, auf welches die Kräfte sich beziehen, nicht das wahre und göttliche, sondern ein hohles und leeres ist; es ist eigentlich kein Centrum, sondern ein vergebliches Streben Centrum zu seyn, und eine Täuschung der Aussenwelt, die nur von kurzer Dauer seyn kann.

Zusatz 1. In den cosmischen Verhältnissen stehen die Intensitäten der Anziehung bekanntlich in bestimmten verkehrten Verhältnissen der Entfernungen; die Schwerkraft z. B. wird gemessen nach den verkehrten Quadraten der Entfernungen; in den magnetischen, elektrischen und andern Anziehungen mögen die Kräfte andere Gesetze befolgen. Daß in den Anziehungen des Egoismus ähnliche Gesetze nicht angegeben werden können, beruht darauf, daß sie von räumlichen Ver-

hältnissen schlechthin unabhängig sind, und ein Habsüchtiger z. B. kann das Gold in Peru mit derselben Intensität begehren, wie das Gold in seiner Nähe.

Zusatz 2. Es ist seltsam anzusehen, zu welchen kleinlichen Künsten der Egoismus, im Mangel eines tauglichern Mittels, oft seine Zuflucht nimmt, um seine Umgebung auf sich zu beziehen. Dahin gehört alle gesuchte Originalität in Anzug, Gang, Sprache, u. s. f., die nicht selten abstossend sind, während das Subjekt selbst sie für anziehend achtet. Aber bemerkenswerth ist dabei, daß allen Künsten der Art allemal ein Bestreben zu Grunde liegt, auf die Umgebung eine centrale Aktion zu begründen.

Zusatz 3. Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, daß durch obige Construktion jenen Systemen und *Configurationen* im Endlichen, die wir *Staaten nennen*, dadurch *kein* Abbruch gemacht werden soll, weil diese Ordnungen sind, die in Gott ihren Grund haben, vom einfachsten Familienverhältniß an bis zu den complicirtesten Staatsformen. Es ist aber jedoch andrerseits leicht einzusehn, daß alle Verbindungen der Art, die einfachsten wie die zusammengesetzten, im göttlichen Centro begründet seyn müssen, wofern sie Stabilität und Dauer haben sollen; daher der Satz, daß *alle* Staaten auf Religion gegründet, oder eine theologische Basis *haben müssen*, welche allein ihren Bestand und Dauer sichert.

22.

Wir haben den Egoismus von einer Seite betrachtet, *und zwar* von seiner positiven und anziehenden, untersuchen wir ihn *auch* von seiner negativen. Das ganze Bestreben desselben ist *Mittelpunkt* zu seyn, und dieses ist daher auch der Charakter seiner Negativität; denn er negirt alles ausser seiner Ichheit. Mit dieser Seite seines Wesens wirkt er daher *vernichtend auf* alles, was sich ihm nicht unterwerfen will. Sein

erstes Streben ist, mit Gewalt sich unterwerfen, und was sich dem nicht fügt, zu vernichten. Er will allein seyn, oder Einheit und Allheit seyn, und die centrale Einheit, die alles um sich versammelt. Wir stehen hier an der Geburtsstätte aller berühmten Welteroberer und Weltverwüster, dennoch müssen auch diese dem göttlichen Centrum dienen.

Zusatz. Die feinste Coketterie einer Weltdame und die blutigen Züge eines Tamerlan, haben beide dasselbe Prinzip, das Bestreben nämlich, einem kleinern oder größern Theil des Universums Mittelpunkt zu seyn. Was jene durch anziehende Künste bewerkstelligen will, thut dieser durch vernichtende Gewalt, deren Wahlspruch ist: Oderint, dum metuant. Es ist immer derselbe Egoismus, welcher der Welt bald seinen positiven und anziehenden, bald seinen negativen und vernichtenden Pol entgegenstreckt. Eine höchst merkwürdige Erscheinung ist das plötzliche Verwechseln der Pole, denn wo die anziehenden Künste, die lauter Süßigkeit und Anlockung sind, nicht gelingen, tritt oft plötzlich der Zorn ein, der mit Gewalt und Härte sein Ziel erreichen will. Beispiele davon finden sich an den Toilettentischen und in der Weltgeschichte. Die französische Revolution, die mit der süßesten Humanität begann und mit der fürchterlichsten Grausamkeit endigte, bietet im Großen das Schauspiel von Umkehrung der Pole dar. Auch der Satan hat keine andere Methode, als Engel des Lichts zieht er an, und tödtet als Tyran der Finsterniß.

23.

So einfach und mit der Erfahrung übereinstimmend das bisher Gesagte ist, so liegt demselben doch ein Einwurf nahe, dessen Lösung uns zur Einsicht in das wahre Wesen der Liebe führen wird; denn zwar ist der Egoismus auch eine Liebe, nämlich die Eigenliebe; aber das Ich, nur sich liebend, ist im Grunde feindselig gesinnt gegen alles Nicht-Ich, es sey denn, es könne es auf eine der beiden Arten sich unterordnen.

Das Ich liebt nur sich, und ausser sich nur dasjenige, welches den Charakter seiner Ichheit trägt. Könnte man denn nicht hieraus eben so folgern, daß wenn Gott das anziehende Centrum ist, und die Liebe oder der positive Pol einer Intelligenz gegen Gott gewendet ist, diese ihren negativen Pol oder ihren Haß auswärts kehren müsse gegen alles, was nicht Gott ist, und die Gesinnung jenes Raubritters annehmen, dessen Wahlspruch war: „Gottes Freund und aller Welt Feind?" Keinesweges. Wir fanden oben (15), daß durch die Verbindung des Veränderlichen mit dem Unwandelbaren, das Resultat der Verbindung nothwendig auf Seiten des Veränderlichen fällt, weil das Unwandelbare sich stets gleich bleibt, und dem correspondirt, was in der höhern Mathematik die constante Größe genannt wird. Das Veränderliche wird mithin der *Eigenschaften* des Unwandelbaren theilhaft und nicht *umgekehrt*, der Mensch wird durch die Vereinigung mit Gott *göttlich* gesinnt, Gott aber niemals menschlich gesinnt. Wir wissen aber, daß Gott Alles liebt, was Er geschaffen hat, Er will das Seyn desselben — creavit omnia, ut essent.[1] — die Liebe ist ein Wollen des Seyns, wie der Haß ein Wollen des Nichtseyns (9), darum hasset Gott nichts von Allem, was Er gemacht hat — Nihil odisti eorum, quæ fecisti.[2] — Durch die Vereinigung mit Gott wird die endliche Intelligenz der *allgemeinen* Liebe Gottes theilhaft, und sie kann auf keine andere Weise einer Liebe fähig werden. Keine endliche Intel-

---

[1] *Die ganze Stelle lautet*: Deus mortem non fecit, nec lætatur in perditione vivorum, creavit enim, ut essent, omnia. Buch der Weisheit, I. 13, 14.

[2] *Die ganze Stelle*: Diligis enim omnia, quæ sunt, et nihil odisti eorum, quæ fecisti; nec enim odiens aliquid constituisti aut fecisti. A. a. D. XI. 25.

ligenz hat eine selbstständige Quelle der Liebe in sich, sondern alle Liebe, die ihr entquillt, ist aus dem tiefen Grunde der göttlichen Liebe geschöpft, und daher versiegt und vertrocknet die Quelle der Liebe in jeder Intelligenz, die vom göttlichen Centrum sich losreißt. Durch das Selbstanziehen verhärtet sich die Seele, so wie in der Materie alle Härte von einer Contraction derselben kommt.

Zusatz. Hätte Gott den Egoismus, oder das selbstsüchtige Streben einer endlichen Ichheit Mittelpunkt zu seyn, gemacht, so würde Er es lieben; „denn Gott hasset nichts von Allem, was er gemacht hat.“ Aber dieß selbstsüchtige Streben ist die eigene, und von aller göttlichen Mitwirkung entblößte That unserer Ichheit. Könnte dieß Streben ein wahrhaftes Seyn setzen, so würde Gott es lieben; denn Gott, als das ewige Seyn, will nur Seyn; aber dieß Streben ist ein nichtiges Streben, ein rastloses und doch vergebliches Bemühen ein selbständiges Seyn zu setzen, wo keines ist, eine tantalische, nie befriedigte Qual.[1]

24.

Bevor wir die Wechselwirkung der Polaritäten des Egoismus in mehreren Individuen betrachten, wollen wir noch Folgendes bemerken: Sollen die Einwirkungen der anziehenden Kräfte auf irgend ein Individuum ihren vollen Effekt haben, so muß dieß in jeder Hinsicht frei seyn, und darf nichts adhäriren. Wie in der materiellen Welt können mehrere zum Theil entgegengesetzte Kräfte auf dasselbe Individuum wirken, die Materie folgt nothwendig dem Zuge der grössern Kraft, weil sie ohne Selbstbestimmung ist; die Intelligenz als selbstbestimmend folgt zwar nicht nothwendig der stärksten Anziehung, sobald sie jedoch von Gott sich losgerissen und den

[1] Fr. Baader, a. a. O.

stabilen Mittelpunkt verloren, ist sie dem Spiele der Weltkräfte preisgegeben, und nach vielen Seiten hin und her gezogen. Weil sie nirgends das nachgestrebte wahre und selbständige Centrum finden kann, weder in sich noch ausser sich in allem was nicht Gott ist, so irret sie unstät und flüchtig von einem zum andern. Daher jene schon bemerkte Mobilität der Verhältnisse, wo das stabile göttliche Centrum fehlt (17).

Zusatz 1. Unter diesen Verhältnissen ist jenes besonders merkwürdig, wo das Individuum von Gott und der Welt zugleich angezogen, keinem Zuge mit Bestimmtheit folgt, sondern bald diesem, bald jenem nachgibt, und in dem Zustande eines beständigen Oscillirens sich befindet. Solche Individuen gewähren uns ein ganz analoges Bild von den Pendelschwingungen in der physischen Welt. Jedoch ist zu bemerken, daß dieser Zustand nie von langer Dauer ist, weil die Züge der entgegengesetzten Kräfte sich nicht stets gleich bleiben, das Individuum, verstärkt durch freiwillige Anhänglichkeit an die eine oder andere Seite, endet allemal mit einer Adhäsion an Gott oder der Welt mit allen den daraus hervorgehenden Folgen.

Zusatz 2. Eine andere beinahe allgemeine Erfahrung findet hier ebenfalls seine Erklärung, daß nämlich die stolzen Geister im Fleische endigen. Diese haben durch ihren Stolz, oder durch das Bestreben Mittelpunkt zu seyn, ihre Haltung in Gott verloren, und weil sie auch in sich keinen haben, können sie den Anziehungen der Weltkräfte keinen langen Widerstand leisten; und weil unter diesen die aus der Geschlechtspolarität hervorgehende Anziehung zu den stärksten gehören, fallen sie zumeist dieser anheim.

25.

Es möchte hier der schicklichste Ort seyn, die Lehre von der geordneten und ungeordneten Freiheit zu beleuchten. Alle Freiheit in den äussern Verhältnissen des Individuums beruht

auf dessen Unabhängigkeit von den Anziehungskräften der Objekte. Nun ist das Subjekt entweder ohne Anhänglichkeit an die Objekte, aber auch ohne Anhänglichkeit an Gott, oder die Anhänglichkeit an Gott vertritt die Anhänglichkeit an die Objekte. In der ersten Stellung ist Unabhängigkeit oder Freiheit ohne Regel und Ordnung, und zufälligen Einwirkungen der Aussenwelt momentan hingegeben, und offenbart jenes regellose Betragen, das als Schein-Freiheit insgemein blendet, oft auch nach Einfällen und Launen handelt. Die Anhänglichkeit an Gott gewährt ebenfalls Unabhängigkeit von den Welt-Anziehungen, aber in dieser Freiheit ist alles Regel und Ordnung, weil die göttliche Weisheit das ordnende Prinzip ist. Die erste Freiheit ist schlechthin keinem Gesetze, die zweite dagegen dem göttlichen Gesetze unterworfen. Beispiele beider Arten der Freiheit gibt die Erfahrung zumal der erst genannten.

26.

Wir haben bisher nur ein Individuum in dessen Bestreben, Mittelpunkt seines Universums zu seyn, betrachtet. Setzen wir ein Zweites in demselben Prozeß begriffen, so werden sie, wofern ihre Anziehungssphären sich begegnen, und eins derselben der Gewalt der Anziehung des andern nicht unterliegt, sich gegenseitig Abbruch thun, und aus dem Grunde die negativen Pole des Egoismus entgegen strecken, d. h. sie werden sich gegenseitig hassen. Der Haß ist in seinem ersten Werden nur eine sollicitirende Kraft im Innern, die zur Bewegung reitzt; geht er in wirkliche Bewegung über, so wird endlich Zorn daraus; der Zorn ist Haß, der in Bewegung gesetzt ist, und dessen vernichtende Gewalt über das Subjekt hinaus geht. Die Modifikationen dieser Wechselwirkungen sind bekannt unter den Namen: Hader, Zank, Krieg, u. s. f.

27.

Eine andere Modifikation aus den Wechselwirkungen der im Egoismus thätigen Anziehungskräfte ist der Neid, dessen Erforschung *auf* die Natur der anziehenden und abstossenden Kräfte *ein* grosses Licht wirft. Setzen wir zwei Subjekte A und B und irgend ein Objekt = x, von dem beide Subjekte angezogen werden, und welches sie wieder anziehen. Gesetzt *ferner, es* sey A schon gelungen, das Objekt an sich zu ziehen *und* zur Adhäsion seiner Ichheit zu bringen, was wird denn im Egoismus des B geschehen? Mit seiner positiven Seite sucht es x an sich zu ziehen; weil aber A es schon an sich geknüpft hat, so stößt B im Streben seiner Anziehung auf A, als ein Negatives, weil es der Anziehung des B ein Hinderniß ist. Dadurch nun wird in B eine doppelte Thätigkeit erregt *werden, eine auf* x anziehende und eine andere gegen A *abstossende*; der Egoismus in B wird sohin mit beiden Polen wirksam seyn, es wird A hassen, weil es x liebt, und x an A hängt; und so lange diese gleichseitige Thätigkeit beider Pole noch nicht in lebendige Bewegung übergegangen ist, sondern nur noch ein inneres Sollicitiren in B bleibt, heissen wir sie Neid.

28.

Daß das Wesen des Neides wirklich das hier angegebene ist, ergibt sich Jedem bei einigem Nachdenken. Die Gegenstände des Neides mögen seyn, welche sie wollen: Ehre, Besitz, Genuß; allemal liegt demselben ein Anziehen des Gegenstandes und ein Abstossen der Person zum Grunde. Geht der *Neid aus* dem Zustande des Strebens oder Druckes hinaus, und *beide* Pole in lebendige Bewegung über, so geht der *Haß in Zorn* über (26), oft bis zur Vernichtung der Person, und die Anziehung ergreift den verlangten Gegenstand. Daß der Besitz des begehrten Gegenstandes nicht immer erreicht wird, wie bei Kains Brudermord, ändert am Wesen

des Neides oder der Eifersucht nichts. Wenn es Jemand gibt, der Gott ganz und allein anhängt, so daß die anziehenden Kräfte der weltlichen Dinge oder Personen auf ihn unwirksam oder = 0 sind, der weder kann noch wird er Jemand beneiden. In allen andern Fällen werden die Regungen des Neides sich mehr oder minder einstellen nach Maaßgabe der Größe der Anziehung der Gegenstände.

29.

Bemerken wir bei dieser Gelegenheit, wie auch hier die Naturordnung sich stets gleich bleibt. Wie immer geht auch beim Neide der negative Pol aus dem positiven oder anziehenden hervor, aus Liebe zur Sache entspringt der Haß der Person. Wollte Jemand schließen, Liebe und Haß, oder Anziehung und Abstossung bezögen sich nicht auf denselben Gegenstand, oder wären nicht direkt entgegengesetzt, so bemerken wir, daß das beneidende Subjekt B das besitzende Subjekt A nicht schlechthin haßt, sondern in Bezug auf den begehrten Gegenstand. Sobald daher der Gegenstand von der Anziehungssphäre frei ist, fällt sogleich der Haß von Seiten des B hinweg, in dem nunmehr nur eine einfache Begierde bleibt. Wenn daher A und B ihre Anziehungskräfte auf einen Gegenstand richten, der noch von keinem besessen ist, so mag zwischen ihnen Streit entstehen, aber nicht Neid, der erst dann eintritt, wenn einer derselben anfängt, sich den Gegenstand anzueignen.

30.

Wir wenden uns jezt zur Construktion anderer Leidenschaften, die aus den verschiedenen Relationen des Subjekts zu den anziehenden Objekten sich stets bilden. Zuvor aber wollen wir auf einen bisher noch nicht bemerkten Unterschied zwischen den Gesetzen der Anziehung in der intelligenten und materiellen Welt aufmerksam machen. In der materiellen Welt sind die anziehenden Kräfte an Raumverhältnisse gebunden; Körper, die sich anziehen, müssen beide im Raume da seyn, und die

Intensitäten der Anziehung variiren nach den Abständen, und zwar allemal in verkehrten Verhältnissen. In der intelligenten Welt ist es nicht also; hier gehen alle Anziehungen durch das Medium des Erkennens, oder die Anziehung ist hier durch ein Wissen vermittelt, wie dort durch den Raum, und daher der bekannte Spruch: Ignoti nulla cupido. Wie also Körper, die sich anziehen, beide im Raume seyn müssen, so *können* dagegen Gegenstände, die nicht im Raume sind, *Intelligenzen* anziehen, weil die Intelligenz nicht im Raume ist, ja selbst imaginäre Gegenstände können anziehen, indem sie ein durch die Einbildungskraft vermitteltes Daseyn haben; ja es kann leicht geschehen und ist insgemein der Fall, daß ein imaginärer Gegenstand eine größere Anziehung ausübt als ein wirklicher, weil die Einbildungskraft mit solchen Reizen ihn *ausstattet*, die ihn am anziehendsten machen. Jedoch muß, *wie bekannt*, zuvor der Gegenstand in irgend einer *Erfahrung gegeben* seyn, oder wenigstens die Elemente des Gegenstandes, welche denn die Einbildungskraft nach eigenen Gesetzen spielt.

31.

Alle Gegenstände, mögen sie ein wirkliches oder imaginäres Daseyn haben, mögen sie gegenwärtig oder künftig seyn, sind, so *lange* wir sie noch nicht besitzen, von uns getrennt. Ueben sie auf uns Anziehung, so erregen sie in unserer Seele ein anziehendes Streben auf, das wir Begierde, Verlangen, Sehnsucht nennen, nachdem der Gegenstand mehr oder minder *geistig* ist. Da nun die anziehenden Kräfte zugleich bewegende *Kräfte sind*, so wird dieß Verlangen, wofern es nicht als bloße *Sollicitation* in der Seele bleibt, sondern stark genug ist, um *Bewegung* zu erzeugen, uns zu Handlungen bewegen, deren Zweck ist, den Gegenstand anzuziehen, und zu einer Vereinigung mit uns zu bringen, die wir Besitz nennen. Gelingt die Anziehung, und wird der Gegenstand unser, so

entsteht Freude, durch die Stillung und Befriedigung des Verlangens; wo nicht, so entsteht Traurigkeit, weil das Verlangen als ein lebendiges Streben in der Seele ungestillt bleibt.[1] Verlieren wir aber den anziehenden Gegenstand, so entsteht aus demselben Grunde Traurigkeit, weil das Verlangen, als ungestillt, von neuem in der Seele erwacht, und bei dieser Erscheinung, bitten wir, etwas zu verweilen, weil sie in dieser Materie ein sehr lichter Punkt ist.

32.

Wenn wir ein Glied des Körpers verlieren, so empfinden wir physische Schmerze, und Jedermann findet es natürlich, weil das Glied mit dem ganzen Körper als integrirenden Theil desselben cohärirt, so daß dessen Verlust die Einheit und Ganzheit des Leibes verletzt. Gesetzt aber wir verlieren unser Vermögen, oder sonst einen geliebten Gegenstand ausser unserm Leibe, so empfinden wir ebenfalls Schmerz und Traurigkeit, und diese Traurigkeit ist eine Anzeige, daß der verlorne Gegenstand wirklich mit unserer Seele cohärirte. Nun aber ist alle Cohäsion eine Funktion anziehender Kräfte, woraus klar wird, daß der Gegenstand uns anhieng durch eine wahrhaft lebendige Anziehung von unsrer Seite, die jedoch nicht zum Bewußtseyn kam, so lange wir im Besitz des Gegenstandes waren, die aber sofort als Traurigkeit sich kund gibt, sobald der Gegenstand von uns losgerissen wird, weil das Streben nach demselben ungestillt bleibt. Wir können daher die Gegenstände auf doppelter Weise besitzen, entweder auf eine gleichgültige, und das Verlieren der, auf dieser Art besessenen Dinge, rührt uns nicht; oder auf eine thätig an-

---

[1] Wollen wir uns selbst kennen lernen, so dürfen wir nur auf die Gegenstände und Umstände Acht haben, die uns Freude oder Traurigkeit verursachen.

ziehende Weise, und der Verlust dieser so besessenen Dinge läßt eine Kränkung oder Gram in der Seele zurück. Man wird vielleicht bemerken, daß dieß eine allbekannte Sache sey; und wir sagen insgemein, daß wir an einigen Gegenständen hängen, an andern nicht; aber, wie mir scheint, ist weniger bemerkt worden, daß diese Anhänglichkeit die Funktion einer anziehenden Kraft der Seele ist; und von hieraus möchte sich vielleicht am deutlichsten ergeben, daß die anziehenden Kräfte ihre Wirksamkeit über beide Welten die physische und moralische verbreiten, und die waltenden Principien sind die Bewegungen in jener, und die Handlungen in dieser.

Zusatz 1. Alle Freude und alle Traurigkeit hat nur eine Quelle, das Gewinnen oder Verlieren eines anziehenden Gegenstandes. Dieß ist ein allgemeines Gesetz, der Gegenstand mag seyn was immer. Unterscheiden wir aber die Freude und Traurigkeit in Ansehung der Gegenstände, so gibt es eine göttliche Freude und eine göttliche Traurigkeit, wo Gott selbst der anziehende Gegenstand ist, und eine weltliche Freude und weltliche Traurigkeit, wenn weltliche Gegenstände die Vorwürfe der Anziehung sind. Da diese Gegenstände ihrer Art nach in unbestimmbarer Zahl sind, so findet hier eine Menge Unterabtheilungen statt, mit deren Bestimmung wir uns hier nicht beschäftigen wollen. Da aber aller Anziehung eine Zurückstossung correspondirt, und wir nicht eines lieben können ohne dessen Gegentheil zu hassen, so erzeugt die Anziehung auf ihre negative Seite ebenfalls Freude und Traurigkeit, aber im umgekehrten Verhältnisse. Wir freuen uns eines verhaßten Gegenstandes los zu werden, und trauern über dessen Nähe. Weil ferner alles Leben eine Funktion anziehender Kräfte ist, so kann kein Leben ohne Freude oder Traurigkeit bestehen, so lange ein Verlust anziehender Gegenstände möglich ist. In einer Welt, wo dieß nicht mehr möglich ist, wird die Freude ununterbrochen seyn.

Zusatz 2. Da Jesus Christus vom Himmel kam, um die ursprüngliche centrale Tendenz der Seele zu Gott wieder herzustellen, und zu dem Ende die Gewalt der Anziehung weltlicher Dinge, welche die Seelen gefangen hielt, zu lösen, weßhalb Er auch Erlöser genannt wird, so zielen alle seine Gebote dahin, uns Gleichgültigkeit gegen alles was die Welt geben kann, einzuflößen, indem Er allen wollenden Seelen Kraft dazu verleiht, und Thomas von Kempen faßt das ganze geistige Leben in den wenigen Worten: Longe et diu in se certare debet homo, donec discat totum cordis affectum in Deum trahere.

33.

Dem Princip der Anziehung entspringen, nebst Freude und Traurigkeit, noch andere Bewegungen des Gemüthes, als da sind Hoffnung und Zweifel, die wir jezt erforschen werden. Kein Gegenstand irgend einer Art ist isolirt da, sondern auf mancherlei Weise mit einer Welt verflochten, deren anziehende Kräfte mit ihren Athmosphären sich vielfach durchkreuzen. Hierzu kommt noch das göttliche Walten, und so bleibt es in vielen Fällen unendschieden, wessen Anziehungskraft der verlangte Gegenstand anheimfällt. Da wir nun nicht blos wollende, sondern auch denkende Wesen sind, so fangen wir, im Wollen begriffen, alsbald an, über die Möglichkeit des Gelingens zu reflektiren. Ist die Wahrscheinlichkeit auf Seiten der Möglichkeit des Gelingens, so gesellt sich zum Verlangen das Vertrauen, die in ihrer Vereinigung Hoffnung erzeugen; ist dagegen der Schein der Unmöglichkeit vorwaltend, dann entspinnt sich mit dem Verlangen Furcht und Zweifel. Diese Gemüthsbewegungen wollen wir jezt näher untersuchen.

34.

Zuerst von der Hoffnung. Diese ist allemal die Funktion zweier Elemente des Verlangens und Vertrauens. Beide

Elemente sind veränderliche Größen, und können in sehr verschiedenen Graden mit einander verbunden seyn. Das Verlangen kann größer und kleiner seyn, eben so das Vertrauen; mithin ist auch die Hoffnung selbst, wie ihre Elemente, veränderlich. Aber unter diesen beiden Elementen ist das Verlangen oder die anziehende Kraft allemal das primäre Element, und geht in der Hoffnung dem Vertrauen voran, denn das Vertrauen bezieht sich auf das Verlangen. Wir können daher das Verlangen als die constante Größe oder als die Basis dieser Funktion betrachten. Gesetzt also, das Verlangen bleibt, indem das Vertrauen abnimmt, so wird sich allmählig Furcht und Zweifel einstellen; mit dem Abnehmen des Vertrauens wächst Furcht und Zweifel, und ist das Vertrauen gänzlich geschwunden oder $= 0$, so wird der Zweifel das Maximum erreicht haben, oder Verzweiflung geworden seyn; denn Verzweiflung ist nichts dann ein hoffnungsloses Verlangen, oder ein Verlangen dem alles Vertrauen entschwunden ist.

35.

Was bei dieser Construktion in Bezug auf Furcht und Hoffnung in die Augen fällt, ist Folgendes: Ein Verlangen oder Anziehen ist allemal das Primitive oder die Basis, Vertrauen aber und Furcht bilden unter sich einen Gegensatz, und verhalten sich wie entgegengesetzte Größen, eine derselben kann nicht abnehmen ohne daß die andere zunimmt. Ferner gesellt sich eine derselben nothwendig zum Verlangen, so daß dieses niemals ohne Furcht oder Vertrauen ist, zwischen denen das Gemüth oft unentschieden oscillirt. Das Verlangen mit Vertrauen verbunden bildet die Funktion der Hoffnung; das Verlangen mit Furcht verbunden bildet die Funktion des Zweifels; denn der Zweifel ist immer ein Oscilliren des Gemüths zwischen Seyn und Nichtseyn des Erlangens. Ist aber der Gegenstand ein blos gedachter, und ohne Bezug auf ein Verlangen des Willens, so ist ebenfalls der Zweifel ein Oscilliren des Verstandes

zwischen Wahrheit oder Seyn, und Unwahrheit oder Nichtseyn des Gedankens; das so lange währt, bis der Verstand über eines von beiden entschieden hat.

Zusatz. Dieß Schwanken des Gemüthes zwischen Seyn und Nichtseyn macht, daß der Zweifel allemal ein peinlicher Zustand des Gemüthes ist, er mag sich nun auf den Willen und das Verlangen, oder auf den Verstand und das Denken beziehen. Die Methode der Beruhigung des Gemüthes ist sehr einfach, und besteht darin, das Verlangen, sey es nach Besitz oder Wissen, von den endlichen Gegenständen ab und auf Gott hinzulenken, nicht um Ihn zu verstehen, sondern um Ihn zu lieben; denn, wenn es auch nicht zum Bewußtseyn kommt, ist Gott doch das primitive Verlangen der Seele, und das verborgenen Centrum des Strebens.

36.

Wir haben diese Gemüthsbewegungen nur von der positiven oder anziehenden Seite betrachtet, da aber Liebe nie ohne Haß des Gegentheils ist, so werden sich auch Vertrauen und Hoffnung zu der Negativität des Abstossens gesellen. Der Haß geht darauf aus, das Objekt zu entfernen oder zu vernichten; scheint dem Verstande dieß möglich, so gesellt sich zum Haß das Vertrauen, und sie bilden die Funktion des Muthes, denn der Muth strebt mit Vertrauen, etwas Hemmendes zu vernichten. Scheint es aber dem Verstande unmöglich, so gesellt sich zu dem Haß die Furcht, und bildet die Funktion des Fliehens oder der Flucht des Feindseligen.

Zusatz. Stellen wir die Resultate des [illegible] Gefundenen zusammen, so ergibt sich: Das Verlangen durch Anziehung erzeugt, ist das Primitive aller Gemüthsbewegungen. Aber das Verlangen entsteht nie allein, ohne einen Haß des Gegentheils oder ohne ein Polaritäts-Verhältniß. Auf der

positiven Seite des Verlangens wird Vertrauen oder Furcht eintreten, nachdem das Erlangen möglich oder unmöglich erscheint; Verlangen mit Vertrauen verbunden, erzeugen Hoffnung; Verlangen mit Furcht verbunden, erzeugen Zweifel. Auf der *negativen* Seite des Hasses erzeugt der Haß, mit Vertrauen verbunden, Muth; der Haß mit Furcht verbunden, erzeugen Flucht oder ein Streben nach Entfernung.

37.

Endlich bleibt uns hier nur noch zu untersuchen, was daraus entsteht, wenn Gott der anziehende Gengenstand ist, und hier müssen wir zuvor noch etwas in's Auge fassen, was bisher unbeachtet geblieben. Freilich ist alle Anziehung gegenseitig und eine Wechselwirkung, aber es ist ein großer Unterschied, wohin wir das Centrum setzen, in Gott oder *in uns*. *Setzen wir*, wie dieß beim Egoismus der Fall ist, *das Centrum in uns*, so beziehen wir alles auf uns; in die diesem Falle sind wir das Anziehende und Gott das Angezogene. Der Mensch will Gott genießen in schönen Gefühlen, oder Gottes Kraft zum Bewirken seiner Zwecke verwenden. Setzen wir aber das Centrum in Gott, so ist Gott das Anziehende wir das Angezogene, welches das wahre, unveränderliche und ewige Verhältniß ist; in diesem Falle sind wir *Gott mit Freiheit* untergeordnet, und hegen wahre Liebe zu Gott. Hinsichtlich der Vereinigung mit Gott wird aber Vertrauen oder Furcht eintreten, nachdem diese uns möglich oder unmöglich scheint; wobei ebenfalls wohl zu unterscheiden ist, *wohin* wir die Möglichkeit verlegen, in Gott oder in uns. *Das erste* erzeugt Vertrauen auf Gott, das letzte auf uns. Da wir *aber*, oder vielmehr unser Wille, stets von veränänderlicher *Natur ist*, so kann das Vertrauen auf uns, selbst *da*, *wo es am keckesten* ist, nicht ohne Beimischung geheimer Furcht seyn, die immer mehr verschwinden wird, je

reiner das Vertrauen auf Gott ist. Da aber dennoch unser Wille stets als eine veränderliche Potenz in diese Verbindung mit eingeht, so kann auch das reinste Vertrauen auf Gott schwerlich ohne Furcht in Bezug auf uns seyn; daher müssen wir, wie der Apostel sagt, unsere Seligkeit — die Vereinigung mit Gott — mit Furcht und Zittern wirken.

Nic. Möller,

III.

Ueber das „Vater unser“
aus philosophischem Standpunkte.

Im Gebet des Herrn ist die Fülle des Gehaltes bei der Kürze und edeln Einfalt des Ausdrucks; Veranlassung genug zu erklärenden Umschreibungen, und Grund genug, diese leicht zu vermissen. In jeder Sprache der Christenheit läßt die Menge der Paraphrasen auch die bedächtigste Nachlese nur einen kärglichen Gewinn erwarten. Wir verzichten auf die Hoffnung, eine reichere Zugabe zu liefern, und fassen nur das Bild des vielüberdachten Gegenstandes nach unserer individuellen Seheweise auf, um es so den Lesern dieser Zeitschrift vor die Augen zu legen. Wir setzen den Fall: über Jesus Christus melde die Geschichte Nichts von seinem Daseyn, kaum seinen Namen. Ein antiquarischer Fund, etwa aus dem Herkulanischen Schutte, habe als Fragment einer übrigens ganz unleserlichen Schrift das Gebet des Herrn unverstümmelt zu Tage gefördert. Diese Antiquität beschäftigte nun fleißig die kritischen Philosophen und die philosophischen Alterthumsforscher. Die alterthümliche Echtheit sey von Diesen, der eminente Werth der Form und des Stoffes dieses für sich bestehenden Werkes sey von Jenen anerkannt; nur der erfinderische Witz müsse sich noch abmühen, das Vaterland und muthmaßliche Zeitalter, in dem der Verfasser geblühet hat, zu errathen.

Daß der gottbegeisterte und genialische Urheber dieser so einfachen als erhabenen Rede zu Gott, zugleich des einzigen Geistesproduktes aus dem Alterthume in dieser Art, kein geborner Jude, und am allerwenigsten ein Jude aus der verderbtesten Zeit des jüdischen Staates seyn könne, das würde

der im Rathen unerschöpfliche, im Errathen oft so glückliche Witz, hier ohne weiters als unbezweifelt annehmen. Er würde den für Wahn- und Aberwitz hinstellen, der auf den Einfall käme, es könnte doch wohl den berichtigten Chrestus, dessen Tacitus so neben her, und mit Verachtung bei Erzählung des Neronischen Mordbrandes, als eines Meuterers gedenkt, zum Urheber haben. Hat ja doch das Divinationstalent ein weit schöneres Feld, als dieses Land der Superstition, um sich in antiquarischen Muthmaßungen zu üben. Vielleicht gab es in der vorhistorischen Vergangenheit wirklich ein goldenes Zeitalter der Weisheit und Cultur, und dieses Werk gilt wohl als ein Denkmal und Zeugniß ihrer damaligen Höhe. Wenn dem so ist, so war unbezweifelt in dieser vorsündfluthlichen Welt das moralische Aug des Menschen weniger verdüstert, sein Verhältniß zu Gott ihm klarer, und sein religiöser Intuitionssinn beherrschte überwiegend die dem körperlichen Bedürfnisse zugekehrten Sinne. Ueberall ist der Mensch mit seinem Denken und Thun Geschöpf seines Zeitalters, oder dessen Schöpfer, Abdruck des Geistes seiner Generation, oder er prägt ihr seinen eignen Genius ein. In beiden Fällen ist es höchst wahrscheinlich, daß der Urheber dieses unvergleichbaren Werkes einem Geschlechte angehörte, dessen Untergang unser gerechtes Bedauern verdient.

Oder ist vielleicht dieses Gebet Produkt und Dokument der vielbelobten indischen Weisheit? Indien ist ja das Mutterland alles Goldes und Kleinodien des menschlichen Wissens. Aber das Gebet hat nicht den Anstrich des indischen Pantheismus und der Selbstvernichtung; auch hat die Sprache nichts Orientalisches im Ausdruck, sie verräth vielmehr eine griechische Simplicität, die zur Weltsprache paßt.

Oder möchte der Verfasser gar der stoischen Schule angehören? ja der stoischen Schule? Doch in diesem Gebete spricht ein vollendeter Mensch, der stoische Weise betet nicht,

er leidet nicht, und entbehret Nichts. Gott ähnlich, ist er durchaus einig mit der allgemeinen, unabänderlichen Weltharmonie. Seneka hat uns von diesem übermenschlichen Ideale ein bestimmtes Bild hinterlassen.

Nun so mag der Verfasser ein Lehrling der ägyptischen Priester gewesen seyn! Dann aber ist es Schade, daß uns die Blätter der Geschichte nichts Mehreres als dieses Einzige von der vornehmsten Kaste des in ewiger Kindheit stillgestandenen Volkes aufgezeichnet überliefern, um wenigstens eine Vergleichung anstellen zu können.

Was liegt daran? würde dann die Philosophie den Witz, der nun seinen Kreis unbelohnt durchlaufen hat, trösten? was liegt an dem Verfasser dieses genialen Geistesprodukt? bewundern wir an ihm Form und Stoff neidlos und ohne persönliche Rücksicht und nationale Parteilichkeit. —

Was hier der Betende für seine Person wünscht, sagt der Philosoph, ist sehr wenig, was er im Gebete selbst ist, ist unendlich mehr. Er erscheint hier nach dem Ausdrucke eines unparteiischen Weisen[1]: „als ein untergeordneter Gott, der zu seinem Vater redet." Die Anrede enthält Nichts von dem Heidenthume, das ein versinnlichter Pantheism ist. Unter allen metaphysischen und moralischen Beziehungen Gottes zu uns, ist das humanste, das zutraulichste, das kindliche Verhältniß auserwählt. Dieser Vater aber ist Vater unser Aller, die wir zusammen eine unbestimmt große Geisterfamilie bilden.

Der Betende steht auf der höchsten Stufe moralischer Vollkommenheit, er hat sich alles egoistischen Interesses entäussert, er repräsentirt in seinem Individuum die personifizirte, menschliche Tugend, er denkt sich den Allvater in dem

---

[1] Hemsterhuis, œuvres philosoph. Tom. I. p. 215. Die Pariser Ausgabe.

IV.

Literatur.

Bescheidene Bemerkungen zu dem Briefe Sr. Maj. des Königs von Preußen an die Frau Herzogin von Cöthen. Straßburg 1826. 8° 24 S.

Ich glaube und schäme mich nicht, drum rede ich und schweige nicht.

Als ich aus öffentlichen Blättern erfuhr, daß Se. Maj. der König von Preußen den Schritt des Herzogs und der Herzogin von Cöthen höchlich mißbilligend, der letztern als nahen Anverwandtin einen scharf rügenden und ins Specielle des Kirchenconfessionellen comparativ eingehenden Brief geschrieben habe, war mein erster Gedanke, einen kurzen Abriß einer Geschichte der theologischen Polemiker auf dem Thron aufzusetzen: ich gefiel mir in dem Gedanken, und sammelte in der Geschichte unserer Zeitrechnung Materialien, bis inzwischen die Sage über jenes königliche Schreiben sich näher aufkläre, historischen Werth erhalten, und sein Inhalt näher bekannt würde. Den Brief, wie er in der Kirchenzeitung von Darmstadt, und von dem Hrn. Prof. Krug in Leipzig mitgetheit wurde, für echt zu halten, konnte ich nicht von mir gewinnen; so sehr stand Form und Inhalt im Widerspruche mit dem Bilde, das sich von den echt christlichen Gesinnungen des religiösen, gerechten und humanen Königs, und von seinem wahrhaft königlichen Seelenadel in meinem Geiste schon lange abgespiegelt hatte; und eben darum kann ich jenes Schreiben, wie es Krug wörtlich ausposaunt, noch immer nicht für echt halten.

Sehr begreiflich ist es, daß der Schritt der Herzogin und ihres fürstlichen Gemahls dem christlich frommen, seine

Kirche mit lebendiger Ueberzeugung liebenden König um so schmerzlicher auffallen mußte, weil das Band der nahen Verwandschaft und der persönlichen Zuneigung zu der Erwartung berechtigten, daß ein solcher Schritt dem theilnehmenden Herzen nicht würde verheimlicht werden. Die Liebe, je inniger sie ist, desto eifersüchtiger ist sie. Das Gefühl des durch Mißtrauen verrathendes Verheimlichen gekränkten Herzens mußte sich aussprechen, und konnte sich aussprechen: das war vertrauliche Handlung zwischen sich gegenseitig liebenden Blutsverwandten. Kein Mensch in der Welt hatte das Recht, solche vertrauliche Herzensergießungen in Anspruch zu nehmen. Der erhabene Correspondent konnte selbst, weil die Sache ganz natürlichen Anlaß bot, seine lebendige Ueberzeugung von der vermeintlichen Vortreflichkeit seiner Confession, und seine darauf gegründete Anhänglichkeit an dieselbe recht energisch aussprechen; wer hätte darin irgend Anstoß nehmen können! ich für meinen Theil achte mit Verehrung jeden Protestanten, der aus Ueberzeugung seine Kirche liebt, und christlich denkt und handelt; aber mit Wehmuth und Abschen wendet sich mein Herz weg, wenn Leute, deren ganzer Wandel unchristliche Gesinnungen verräth, fremde Ueberzeugung nicht blos verachten, sondern sogar tadeln und schmähen. Wenn auf dem Throne wahre Religiösität, echter Christensinn leuchtet, so hat man alle Ursache, Gott zu danken für die unschätzbare Wohlthat solcher Regenten. Aber die echt christliche Liebe hat ihre eigene Art, wie sie der heil. Paulus (1. Cor. 13.) so schön schildert. Sie pocht nicht auf bessere Erkenntniß; ohne sie ist das volleste Maas des Glaubens nichts; sie eifert nicht, sie blähet sich nicht, sie treibt, um mit Luther zu übersetzen, nicht Muthwillen, sie stellt sich nicht ungeberdig, sie läßt sich nicht erbitteren; sie verträgt alles, sie duldet alles, ꝛc.

Wenn ich nach dieser apostolischen Charakteristik der

christlichen Liebe das königliche Schreiben, wie es Krug gibt, beurtheile, so weiß ich wohl die Sprache des sich gekränkt fühlenden Herzens des liebenden Blutsverwandten zu würdigen; darf aber den Maasstab nicht bei Seite liegen lassen, welchen das Evangelium aufstellt. Vertrauliche Familienschreiben sollten kein Gegenstand der öffentlichen Beurtheilung seyn: ganz sicher war auch jenes königliche Schreiben nicht für die Oeffentlichkeit berechnet; und eben darum konnte es nicht anders als höchst unklug seyn, solches der Publicität zu übergeben; und was noch toller ist, eine öffentliche Beschämung der Katholiken zu bezwecken, und das Schreiben als ein am Himmel erscheinendes Prognostikon der nahen Bekehrung der Katholiken zum Protestantismus der erstaunten Christenwelt zu exhibiren. Ich zweifle sehr, ob Krug wohl gethan und Dank verdienet habe durch diese lärmende Herausforderung zur Beleuchtung jenes königlichen Schreibens; an welches sich, obgleich es nunecht oder unecht, befugter- oder unbefugterweise zur Gemeinkunde gebracht — ein Eigenthum der Geschichte und ein Gemeingut geworden ist, schwerlich die kritische Feder eines Katholiken gewagt haben würde, um, so vieles Aufforderndes dazu in dem Schreiben auch liegt, ja nichts sagen zu müssen, was irgend nur von Weitem der dem erhabenen Correspondenten gebührenden tiefsten Ehrfurcht zu nahe zu treten scheinen könnte.

Ich für meinen Theil kann mich nicht losreißen von dem Gedanken, daß, so sehr auch der Monarch seinem Mißmuthe gegen die nahe Blutsverwandtin freien Lauf lassen wollte, Er — auch nur in vertraulicher Herzensergießung — solche Dinge, wie sie in dem Schreiben stehen, und so, wie sie gesagt sind, nicht gesagt haben würde. Bei allem Confessionseifer, und bei allem Gefühle des gekränkten Herzen, ist der Monarch zu human für solche Sprache. Als ehemaliger Staatsbürger der preußischen Monarchie, habe ich die Religiösität, die Gerech-

tigkeit, die Humanität, den Christensinn des Monarchen mit so inniger Ehrfurcht, Treue und Anhänglichkeit bewundert, verehrt, geliebt, daß ich mich noch immer von diesen Gefühlen nicht lossagen kann. Und eben diese warmen Gefühle erlauben mir nicht zu glauben, daß das Schreiben, wie es vorliegt, dem königlichen Herzen und der königlichen Feder entsprossen sey. Den königlichen Gesinnungen und Gefühlen mag ein kirchenthumseifriger Concipient Worte und Farbe gegeben haben, wie sie seinem Eifer zusagten: dieses will ich eher glauben. Wie dem auch immer sey; das königliche Schreiben ist zur Offenkunde gekommen, und ist eben dadurch der öffentlichen Beurtheilung heimgegeben.

Der ungenannte Verfasser der kleinen Schrift, die ich den Lesern dieser Zeitschrift vorführe und zum lesen empfehle, hat sich strenge in den Grenzen der gebührenden Bescheidenheit gehalten: *so ists recht*; non quis sed quid quis dixerit, *attendendum est*. Auch ich werde in meinen Bemerkungen die gleiche Bescheidenheit, wie die katholische Wahrheit sie liebt, streng beobachten; wie Luther gegen König Heinrich sprach, das konnte sich nur ein Luther erlauben; ich würde, mich beschäftigend mit der Geschichte der Polemik auf dem Throne, aller besondern Bemerkungen mich enthalten, sie selbst für sehr entbehrlich gehalten haben, wenn nicht Prof. Krug zum Reden herausgefordert hätte, dadurch, daß er das Schweigen für einen Beweis des Schamgefühls über solche königliche Zurechtweisung ausrief. Hier schweigen, dachte ich, könnte für schwache Katholiken zum Anstosse werden. Meine Stellung schien mir das bedenkliche Væ mihi, quia tacui, zuzurufen, und ich griff zur Feder.

Mit Recht sind unsere protestantischen Mitchristen stolz auf die Kirchenmitgenossenschaft eines so religiösen, christlichfrommen, gerechten und humanen mächtigen Königs; sie haben Ursache, sich dieser Kirchengenossenschaft und dieses Schutzes

zu freuen. Schändlich, unkatholisch, unchristlich wäre es, diese Freude nur mit einem Worte zu trüben. Aber mißbrauchen den königlichen Namen, um ihre katholischen Mitchristen, von denen Millionen eben so treue, eben so biedere Unterthanen dieses Königs sind, kann ich nicht für christlich, für evangelisch halten. Mich schämen, daß ich Katholik bin, wahrlich das kann ich nicht, nachdem ich seit 45 Jahren über die strenge Wahrheit des katholischen Lehrbegriffs mich stückweise überzeugt habe. Nein, ich schäme mich nicht, darum schweige ich nicht. Hr. Prof. Krug mag gedacht haben, die Katholiken werden sich nicht erkühnen, über einen Königsbrief ein Wort vernehmen zu lassen: das mochte er immer denken; aber das Schweigen aus bescheidener Ehrfurcht vor dem Monarchen schon zum Voraus als ein Schweigen aus Scham in die Welt hinein trompeten, heißt nichts anderes, als herausfordern zum Reden; denn wahrhaftig! unser Katholizismus ist zu fest begründet, als daß man Ursache haben könnte, sich zu schämen, oder die ihm gemachten Vorwürfe zu fürchten; er ist unerschütterlich. Sollte man nicht durch eine Erfahrung von 18 Jahrhunderten weise genug geworden seyn, um des aberwitzigen Gedankens sich zu schämen, daß die Katholiken aus Scham schweigen, wenn hundertmal aufs gründlichste widerlegte Vorwürfe von Neuem gemacht werden!

Der Verfasser der angeführten kleinen Schrift hielt sich mit seinen sehr gründlich gedachten Bemerkungen mehr im Allgemeinen. Meine Bemerkungen halte ich darum nicht für überflüssig, weil ich die Sache theils von einer andern Seite betrachte, theils einige besondere Stellen des angeblich königlichen Schreibens zur Beleuchtung ausgehoben habe. Sie waren mir ganz besonders aufgefallen, weil sie mit den allbekannten humanen Gesinnungen des Monarchen in gar zu grellem Widerspruche stehen. Wer seine religiöse Ueberzeugung, die in unserem Falle nicht als bloßes ererbtes Familiengut,

sondern als durch ernstes Forschen und Nachdenken selbst errungenes Eigenthum gepriesen wird, offen und frei ausspricht, dem gebührt, sey er wer er wolle, unsere volleste Achtung. Aber es ist und bleibt doch immer nur persönliche Meinung, und Meinungen, die mit der Meinung Anderer im Widerspruche stehen, können nicht wahr seyn. Da wir alle, wie in der Hütte so auf dem Throne, fehlbare Menschenkinder sind, so sollte sich von unserer Ueberzeugung nie das Bewußtseyn dieser Fehlbarkeit trennen; wir sollten nie vergessen, daß wie ich mit religiösem Ernste über die wichtigste Angelegenheit, bei der es um der Seele Seligkeit, um eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit zu thun ist, nachgeforscht und meine Ueberzeugung gewonnen habe, Andere es eben so gethan haben werden, wie sie es dem wichtigsten Interesse schuldig sind. Wie nun, wenn mein Nachbar, eben so sehr fehlbarer Mensch als ich selbst, mit redlichem gewissenhaftem Forschen eine von der Meinigen abweichende oder ihr ganz entgegengesetzte Ueberzeugung gewonnen hat? soll das heilige Schiboleth des Protestantismus — Forschungs- und Glaubensfreiheit — kein leerer Name seyn, so muß ich so gut das von meinem Nachbar gewonnene Forschungsresultat, seine Ueberzeugung, achten, wie ich von ihm Achtung der Meinigen erwarte und zu erwarten berechtigt bin. Aus der Forschungs- und Glaubensfreiheit folgt unmittelbar, daß man Jeden seines Glaubens leben lassen müsse. Dieß ist das ewige Symbolum des Protestantismus, und es wird im Protestantismus geübt gegen Jeden, er mag glauben, was er immer will; es wird geübt gegen Deisten so gut als Naturalisten, gegen Atheisten, Socinianer, Antitrinitarier, kurz gegen die Anhänger aller erdenklichen Sekten; nur die Katholiken sind ausgenommen. Warum letzteres und Ersteres? das sind Fragen, die wohl verdienten, gründlich untersucht zu werden. Eine vollständige Lösung würde manches Auge öffnen können.

Wir lassen Jeden seines Glaubens leben, ist das ewige Refrain, das man immer von Neuem hören muß, und das desto lauter in die Welt hinein geschrieen wird, je offenbarer es in der täglichen Praxis lügengestraft wird. Wir lassen Jedem volle Glaubensfreiheit: und doch wird den fürstlichen Personen von Cöthen, die von dieser Glaubensfreiheit Gebrauch machen, ins Angesicht gesagt, daß sie keinen unglücklicheren, unseligeren Entschluß haben fassen können, als den, daß sie Gebrauch machend von der Forschungs- und Glaubensfreiheit, dorthin sich wendeten, wohin die gewonnene Ueberzeugung sie rief; welche Widersprüche!

Sie, diese beiden fürstlichen Personen, haben einen ungeheuern, gewaltigen Schritt gethan, sie haben die ungeheure Kluft überschritten, die beide Religionsparteien von einander trennt: Wenn man diesen hyperbolischen Ausdruck nicht ansehen müßte für einen Ausdruck, um die große Schmerzlichkeit des über den unerwarteten heimlich gethanen Schritt gekränkten Gefühls auszusprechen, so müßte man höchlich bedauern, daß dieser Ausdruck der Feder entflossen ist. Die Geschichte, wie die tägliche Erfahrung, beide zeigen, daß der Schritt nichts weniger als ungeheuer ist. Die Kluft, welche überstiegen werden muß, kann nur klein seyn, weil sie im täglichen Leben so leicht überschritten wird. Jeder bringt einen sichern und gemächlichen Steeg mit. Das Herzogthum Preußen war für den Heermeister, Markgrafen von Brandenburg, den Anherrn der regierenden protestantischen Dynastie, eine gemächliche und dazu sehr einladende Brücke; wie späterhin die Krone von Polen, und in unsern Tagen jene von Schweden eine solche waren. Sollte denn wohl der Schritt von Cöthen gewaltiger, ungeheuerer, sollte die Kluft ungeheuer breiter seyn als der Rückschritt der Fürstin von Liegnitz, und die Kluft, über welche sie setzte? Im gemeinen bürgerlichen Leben ist die Bürgerannahme, die Heurath, das

Verlangen, statt der vorherigen durch Scheidung abgewiesenen Frau eine andere zu erhalten, und dergleichen Vortheile mehr der Steeg, über welchen jene — ungeheuere — Kluft überschritten wird. Wo weder Kronen noch Herzogthümer, noch sonst irdische Vortheile von jenseits herüber einladend entgegen lachen, wo vielmehr zeitlicher Güterverlust, wo Einbuße der Achtung, des Zutrauens, der Neigung verwandter Lieben die Kluft ins Ungeheuere breiter und tiefer zeigen, da — da gehört Heroismus dazu, über sie hinüber zu setzen, welchen, um nicht verwegenes Wagestück zu seyn, nur religiös-gewissenhaft vor den Augen der heiligen Gottheit durch redliches Forschen und besonnenes Prüfen gewonnene Ueberzeugung erzegen, beleben, kräftigen, heiligen kann. Es ist ein Geschäft des Gewissens; dieses, nur dieses kann zu Rathe gezogen werden. (Röm. 14, 23.) Wer zweifelt, ob er auf dem rechten Wege sey, der muß durch Unterricht, Forschen und Prüfen Gewißheit erstreben. Hat er diese erstrebt, so darf nicht Furcht vor Fürsten-Ungunst noch vor Familien-Vorwürfen, rc. von dem Schritte zum erkannten Besseren zurückhalten. Sollte wohl der nierenprüfende Gewissensrichter einst die Entschuldigung gelten lassen können: mein Fürst, meine Familie, meine Theuern, Lieben, rc. wollten nicht zugeben, daß ich das erkannte Bessere wählte, sie schilderten mir den Schlund, über den ich hinaus wollte und sollte, so ungeheuer und fürchterlich, daß mich Furcht ergriff und zum Zurückbleiben drang, rc.!

Als die Stolberge, die Haller, Werner, Schlegel, Schlosser, rc. rc., die Fürsten von Mecklenburg, von Darmstadt, von Gotha, die Irrthümer ihrer Confessionen erkennend und die reine echte Wahrheit suchend zur katholischen Kirche, wo sie einzig und allein zu finden ist, zurückkehrten, wußten die protestantischen Wächter, die nichts als Forschungs- und Glaubensfreiheit im Munde führen, keine andere als nur niedere, unedle Motive auf den einen, und Verführungs-,

Hinüberlockungs- und Hinüberziehungskunstgriffe auf der anderen Seite zu entdecken; sie wähnen nämlich, was sie für Wahrheit ansehen, müsse auch allen anderen Leuten als ausgemachte Wahrheit erscheinen; und wie sie alles weitern Prüfens der ererbten Confessionslehre sich für überhoben halten in ihrer Forschungs- und Glaubensfreiheit, so verlangen sie, alle Anderen, denen das Heil ihrer Seelen eine der wichtigsten über das Grab hinausreichenden Angelegenheiten ist, sollten das Forschungswürdigste dahin gestellt seyn lassen, und köhlerglaubig bei dem stehen bleiben, was sie vom Vater und Großvater ererbt haben. Wären die Großväter der Großväter stehen geblieben, wie sie bei der Wahrheit stehen bleiben sollten, bei der von ihren Vätern ererbten reinen Lehre, wo wäre der Protestantismus mit seinen hundert und abermal hundert Sippschaften? Wir kennen die Vorwände, womit die Herren hintennach das Verkehrte zu beschönigen suchen, recht gut, und wissen ihren wahren Werth zu schätzen. Die reine Lehre, sagen sie, war verfälscht, die wahre Kirche war zu Grunde gegangen: eben so suchten die Donatisten ihr scheußliches Benehmen zu rechtfertigen; Augustin (contra Gaudent.) fragte sie dagegen: „War die Kirche zu Grunde gegangen, welche Kirche brachte denn euer Haupt Donatus zur Welt? konnte sie bei dem stäten Zuwachs ihrer Kinder durch Versammlung so vieler, die, wie ihr meint, ohne Taufe in die Kirche kamen, nicht zu Grunde gehen, so sagt mir, welcher Unsinn konnte die Anhänger des Donatus bewegen, sich, um mit Verkehrten keine Gemeinschaft zu haben, von ihr zu trennen?!"

Zwischen Wahrheit und Irrthum ist der Unterschied charakteristisch, daß jene ruhig ist, nicht schilt, nicht tobt, nicht protestirt. Sie protestirt nur gegen den Irrthum, der sich ihr gegenüberstellend sich geltend zu machen sucht; sie braucht sich nur zu zeigen, um erkannt zu werden: von unverblendeten,

ungetrübten Augen wird sie erkannt; ipsa de sua virtute secura est, sagte der alte Zeuge Tertullian vor tausend sechshundert Jahren; und noch viel früher sagte der heidnische Philosoph Cicero: o magna vis veritatis, quae contra hominum solertiam facile se per se ipsam defendat! Durchgehe man die Geschichte vom ersten ihrer Blätter bis zum letzten, und lese man, durch welche grausame Mittel der Irrthum von jeher sich zu accreditiren und Geltung zu erkämpfen suchte! Eine komparative Darstellung der Mittel, durch welche z. B. der Arianismus, Nestorianismus, Donatismus, etc., und der hundertköpfige Irrthum des sechszehnten Jahrhunderts sich geltend zu machen suchten, müßte eine interessante Lektüre gewähren. Nie, noch nie hat sich die Wahrheit, so lange es Eine unter dem Monde gibt, auf solche Art und durch solche Mittel accreditirt; sie würde eben dadurch bewiesen haben, daß sie nicht Wahrheit, sondern Irrthum sey.

Der engherzige Briefschreiber des großherzigen Königs läßt diesen sagen, er sey der katholischen Religion, wie man ihn ohne Grund in Verdacht habe, nicht geneigt, müsse ihr vielmehr wegen der Unzahl ihrer antibiblischen Lehrsätze abhold seyn. Es ist wahr, von vielen Seiten regte sich in protestantischen Gemüthern in die Orthodoxie des frommen Königs, als er durch gewisse dem Katholizismus ähnelnde Gebräuche Leben und Wärme in den todten kalten Cultus bringen wollte; als er endlich nach langem Zögern der strengen Pflicht Genügen leistete, und die katholischen Bisthümer und ihre Institutionen herstellte, sogar hierwegen sich mit dem verabscheuten Oberhaupte der katholischen Kirche sich benahm; als er sich mit einer Katholikin verehlichte, etc. Das ungegründete Mißtrauen mußte dem frommen und biedern Herzen des Königs wehe thun. Jenes Mißtrauen konnte bei argwöhnischen Leuten sogar wachsen, als das nahe verwandte Fürsten-

paar von Cöthen zur Religion, die ihre Ahnen nie hätten verlassen sollen, zurückkehrte: wie leicht konnte der Argwohn denken, diese Rückkehr sey, wo nicht mit Gutheißen, jedoch nicht ohne Mitwissen des nahe verwandten und geliebten Monarchen geschehen? Es war billig und recht, dem Landesvater-Herzen, welchem das unverdiente Mißtrauen wehe thut, Luft zu machen, und die treuen Unterthanen zu beruhigen, und zu diesem Zwecke öffentlich zu bezeugen, nicht nur, daß jene Rückkehr der Verwandten, ohne des Königs Mitwissen, geschehen sey, sondern daß man dieselbe auch mißbillige. Hieran konnte sich vernünftigerweise eben so wenig irgend Jemand stoßen, als an der offen ausgesprochenen überzeugungstreuen Anhänglichkeit des Monarchen an der väterlichen Kirchenlehre. Ob man aber, wenn man den treuen protestantischen Unterthanen eine beruhigende Versicherung schuldig zu seyn glaubte, den mehreren Millionen eben so treuen katholischen Unterthanen Stoff zu gerechtem und niederbeugendem Mißtrauen geben muß, wäre wohl eine andere Frage. Nehme man doch die Menschen, wie sie sind, und übersehe man doch nicht mancherlei Erscheinungen, die, wenn auch ohne Wissen und Wollen des Monarchen, eben nicht dazu gemacht schienen, besonderes Vertrauen in religiöser und kirchlicher Hinsicht zu begründen. Könnte denn nicht treue Anhänglichkeit an das Protestantenthum ausgesprochen werden, ohne eben zu sagen, man sey der Religion, zu der sich fast die Hälfte treuer Staatsbürger bekennt, abhold, man könne nicht anders, man müsse abhold seyn? Wie innig ist der Katholik mit der katholischen Religion verbunden? wie leicht geht die Abneigung von der Religion auf den Religionsbekenner über? Der vernünftige Mann weiß zwischen Sache und Person sehr wohl zu unterscheiden: sieht man aber auf die vielerlei Erscheinungen im gemeinen Leben, wo inimicus causæ sich nur zu häufig nicht sehr als amicus personæ offenbaret; so kann man den Wunsch nicht

unterdrücken, daß der Concipient des Königsbriefs in billiger Rücksicht auf die Millionen treuer katholischen Preußen seinem Monarchen eine schonendere Sprache, was so leicht möglich war, in den Mund gelegt haben möchte.

Und *die* Unzahl antibiblischer Lehrsätze! möchte doch der *theologisch-polemische* Concipient, wo nicht die *ganze* Unzahl der antibiblischen Lehrsätze, doch wenigstens einen *großen* Theil davon hergezählt haben! mit welcher Freude würde ich ihm sein offenbares Unrecht nachweisen! Woher wissen denn die Herren Protestanten, daß sie die echte und ganze Bibel haben? daß die einzelnen Theile, aus denen das Buch zusammen gesetzt ist, von den Aposteln herrühren und echt sind? Auf Treue und Glauben nehmen sie es an, weil die Reformatoren diese Bibel auf Treue und Glauben aus der kathol. Kirche *mitnahmen*; woher hätten wir das Wort Gottes *sonst*, *fragte Luther*! Ist dieses Annehmen auf Treue und *Glauben aber biblisch*? oder wo steht in der Bibel geschrieben, daß diese Sammlung, die Bibel, ganz und echt sey? Ist es nicht antibiblisch, Kinder zu taufen, die noch nicht glauben noch unterrichtet werden können, Markus 16, 16; Apostelgesch. 18, 8; Math. 28, 19? Ist es biblisch, anders zu taufen, als es vormals geschah? Ist es biblisch, das zu essen, was Apostelgesch. 15, 20 verboten ist? Ist es biblisch, das *Abendmahl* am Vormittage und nicht *vielmehr* nach dem Souper zu feiern? Ist es biblisch, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes zu taufen, aber diese *drei* göttlichen Personen in der Gottheit dennoch zu verwerfen? *Ist es biblisch*, in Jesu unserm Herrn zwar einen gutmüthigen, wohlthätigen, weisen Bethlehemiten, nicht aber des *ewigen* Gottes *gleich* ewigen und gleich göttlichen Sohn anzuerkennen, 2. Pet. 2, 1? Ist es biblisch, den Erlösungstod Jesu als eine von der Menschenvernunft nicht gutgeheißene Blut- und Wundentheologie zu verwerfen, Hebr. 9, 12, 13,

20; 1. Petr. 1, 2, 19; 1. Joh. 1, 7; Offenb. Joh. 1, 5. 5, 9, 7, 14; Ephes. 2, 13; Coloss. 1, 22. 2, 13, 14? Ist es biblisch, zu sagen und zu lehren, die von Jesu unterrichteten Apostel hätten ihn mißverstanden, seine Lehre mißdeutet und verfälscht? wie stimmt das überein mit Matth. 10, 19, 20? mit Mark. 13, 11? mit Luk. 12, 11, 12? Ist es biblisch, Gottes ewig wahres Wort alle Tage anders zu deuten, zu drehen und zu verdrehen, bis es nach eines Jeden Verstandesmaaßstab adjustirt ist? Ist es biblisch, das, wie es aus den täglich neuen Versuchen der gelehrten Philologen und Hermeneutiker hervorgeht, an so vielen Stellen dunkle und schwer zu verstehende (2. Petr. 3, 16) heilige Buch als deutlich, sogar für den gemeinen Mann deutlich genug auszurufen, um, was er zu glauben und zu hoffen habe, sich herausdeuten zu können? Und Luther konnte dem Privatgeiste jedes Einzelnen ein so dunkeles und so schwer verständliches Buch anheim geben, worin nach seiner Versicherung man ohne stirnlose Frechheit nur eine einzige Stelle in ihrem ganzen Umfange nicht zu erfassen vermöge? welche unbiblische ungeheuere Widersprüche! (2. Petr. 1, 20.) Was die gelehrtesten mit allem Eruditionsappart reichlich versehenen Männer nicht vermögen, soll der gemeine Mann, soll das Weib vermögen! Ist es ein Wunder, der tausendköpfigen Sektenhydra sich täglich neue Köpfe ansetzen zu sehen? Welche ungeheuere Widersprüche, ein in uralten, uns ganz fremden, schon lange todten Sprachen geschriebenes Buch, von dem nur noch Abschriften und noch vielfach variirende Abschriften zu uns gekommen sind, das wir nur in Uebersetzungen, die abermal nicht übereinstimmen, kennen, ein Buch, das aus stummen Buchstaben besteht, die sich nicht selbst auslegen können (2. Petr. 1, 20), Jedem, gelehrten und unwissenden, gebildeten und ungebildeten, als die einzige Norm des Glaubens zu bieten! Den ersten Christen waren alle die aufgezählten

Mangelhaftigkeiten fremd, wenigstens tausendfach fremder als uns: wozu brauchten und lasen diese die Bibel? Die gelehrtesten Protestanten, wie Griesbach, die bei ihren Forschungen sich nicht durch das Parteisystem binden ließen, sagen selbst, daß die ersten Christen die Bibel lasen, um die ihnen mündlich vorgetragene Lehre aus der Bibel zu bestätigen: welchen Unterschied zwischen diesem Lesen und Forschen, zur Bestätigung der gepredigten Lehre, und dem Lesen und Forschen, um — jeder für sich — sein Glaubenscompendium aus dem schwer verständlichen Buche zusammen zu buchstabiren! Ist es nicht offenbar antibiblisch, nur das, was von der Lehre und den Thaten des Herrn, der weder etwas Schriftliches hinterließ, noch zu hinterlassen seinen zum Predigen seiner Lehre in die ganze weite Welt ausgesendeten Evangeliumsboten befahl, nach Orts- und Person-Bedürfnissen gelegenheitlich in Schrift Hinterlassene für das ganze und ausschließlich vollständige Wort Gottes, obgleich die heil. Schriftsteller selbst versichern, daß nicht Alles schriftlich verfaßt sey, auszugeben; dagegen das von ihnen mündlich gepredigte Wort Gottes als uns nicht angehend zu verwerfen, 1. Thess. 4, 1 und 2. Thess. 2, 15; 2. Tim. 1, 13, 32. 3, 14; Joh. 20, 30. 21, 25? Warum den Aposteln glauben in dem, was sie niederschrieben, aber nicht glauben in dem, was sie ohne Schrift mündlich lehrten? Warum auf das Zeugniß der katholischen Kirche jene Einzelstücke, aus denen die Bibel zusammengesetzt ist, als echt annehmen, aber ihr von Anbeginn an gleichförmiges Zeugniß über das verwerfen, was die Apostel in ihren mündlichen Vorträgen gelehrt haben? Warum erstreckt sich die protestantische Prüfungs- und Glaubensfreiheit, vor der sich Gottes ewig wahres Wort eben so beugen muß, als Luthers, Zwinglis und Calvins Lehrsätze, nicht über das Fundamentaldogma selbst, daß nur das geschriebene Wort Gottes die ausschließliche Lehr- und Glaubensnorm

seyn soll? Jene gelehrten Protestanten, die das Schicksal jenseits des Grabes mehr achtend als das Parteiinteresse dieses Fundamentaldogma, selbst vor den Augen der heil. Gottheit mit Ernst prüften, konnten nicht anders, sie mußten seine Unhaltbarkeit, und eben damit die Unhaltbarkeit des ganzen darauf basirten Gebäudes erkennen. Von dieser Erkenntniß ist die Flucht aus dem morschen auf Sand gebauten, von täglich stärkerm, aus dem Innern selbst herausbrechenden Sturm gewaltig erschütterten Gebäude eine nothwendige Folge. Diese Unhaltbarkeit mag den Hütern und Wächtern nicht entgangen seyn; daher die Rührigkeit und Geschäftigkeit der theologischen Petronassi; daher die kläglichen Seufzer, die sehnlichen Wünsche und Vorschläge zu theologischen Vereinen, um die inneren Stürme, die den Grund- und Eckstein bereits heraus gewühlt haben, concordatmäßig zu calmiren, und den wankenden Säulen- und Seitenwänden Stützen und Strebpfeiler anzubauen, als wenn, was eine Geburt der Zeit ist, dem alles Zeitliche zermalmende Zahn der gefräßigen Zeit durch Angebäude entrissen werden könnte; Saturn fraß, wie die alte Sage geht, seine eigenen Kinder: umgekehrt verschlingt die Descendenz der Reformatoren, was diese zu Stande gebracht hatten. Die ärgsten Feinde des Protestantismus sind die protestantischen Theologen und theopolitischen Philosophen. Was Luther, Zwingli, Calvin, rc., lehrten und etablirten, was ist davon, ausser dem Namen, noch übrig? Consequent zu dem von ihnen festgesetzten Princip ist dieß allerdings; was jene konnten, können die späteren Theologen mit gleichem Rechte; und daß sie von diesem Rechte Gebrauch gemacht haben und noch täglich machen, zeigt die tägliche Erfahrung.

Luthern blieb, um seinen Trotz durchzusetzen, nichts anders übrig, als dasjenige Mittel, das dunkle, schwer verständliche und nach eigener Versicherung der heil. Schriftsteller unvollständige Buch zu erklären und zu ergänzen, nämlich die

vom Herrn mündlich empfangene und mündlich an alle Völker von den Aposteln durch Predigt getragene und von ihnen auf uns fortgeerbte Lehre zu verwerfen, sohin sich und seine gläubige Partei auf jenes dunkle, vielfach unverständliche und bei weitem *nicht alles*, was Jesus und seine ausgesandten Boten lehrten, enthaltende Buch zu beschränken; da war es ihm denn, besonders bei zur Hülfe genommenen Deutungen, auf seine *eigene* Faust und Art nicht schwer, manches von den bis *auf seine* Zeit gegoltenen Lehrsätzen, Gebräuchen und Institutionen der Kirche, gegen die er sich in Opposition gesetzt hatte, in jenem Buche nicht zu finden, folglich als antibiblische Menschensatzung zu verwerfen. Wie er und seine von ihm in vielen Stücken gar sehr abweichenden Reformations-Compagnons es machten, das war nun ein sehr alter Kunstgriff; schon die *Urprotestanten*, die Gnostiker, behaupteten, wie es jene *Reformatoren* auch thaten, ihre Menschenmeinungen stimmten *ganz* mit der Urkirche überein; wenn die ihnen entgegen gehaltenen Documente der Urkirche ihnen das Gegentheil zeigten, so waren sie gleich mit der Behauptung bei der Hand, die Urchristen hätten die Sache nicht recht verstanden, nur sie, die Gnostiker, wären im Besitze der echten reinen Wahrheit, sie verständen alles weit besser als selbst die Apostel, rc. Irenäus (L. 3. c. 2. adv. hæres.); machen es die Gnostiker *unserer Zeit* anders? Wer mit der theologischen Literatur der Protestanten bekannt ist, wird diese Frage mit leichter Mühe beantworten können. Hat nicht Dr. Tzschirner, vermuthlich ohne genugsames Nachdenken, behauptet, die *Protestanten* stünden dem Evangelium näher als die Katholiken, besäßen das Evangelium vollständiger und reiner? Ist nicht laut *behauptet* worden, die Apostel des Herrn hätten seine Lehre *mißverstanden*, mißdeutet, verfälscht? (Matth. 10, 19, 20; Mark. 13, 11; Luk. 12, 11, 12; Apostelgesch. 1, 4. 2, 4, 33. 4, 8. 6, 10; 1. Cor. 2, 10; 2. Petr. 1, 21, rc.)

ist das biblisch? Mit gleichem Rechte hätten die Samariter, welche von der dortmaligen Bibel (a. T.) nur die fünf Bücher Mosis annahmen, den Leuten von Jerusalem sagen können: wir stehen der Bibel näher als ihr, wir besitzen sie reiner, vollständiger als ihr; ihr habt viel Antiblisches, wovon wir in der Bibel nichts finden; ihr habt Menschensatzungen in Gotteswort eingeschwärzt; ihr habt eine Unzahl antiblischer Lehrsätze und Gebräuche, ꝛc.! Wahrlich! nicht einen einzigen Lehrsatz hat die katholische Kirche, der antibiblisch wäre. Hätte der Concipient seinen König sagen lassen: viele von den Lehrsätzen der Katholiken, wenn ich anders solche recht kennen gelernt habe, und Lehre von Gebräuchen und Verfassung zu unterscheiden verstehe, finde ich nach meiner Art, die Bibel auszulegen, nicht in der Bibel: so wäre das eine Sprache gewesen, an die sich Niemand mit Recht hätte stoßen können. Nicht einmal protestantische Theologen und Polemiker kennen den katholischen Lehrbegriff, thun wenigstens, als kennten sie solchen nicht, obgleich er in hundert Büchern der Welt vor Augen liegt; noch weniger wissen sie Gebräuche und Disciplin vom Lehrbegriffe zu unterscheiden. Wie sollte man einem Laien, und gar einem mit vielen und wichtigen und ganz heterogenen Dingen beschäftigten Monarchen eine solche Kenntniß zumuthen können![1] Wie viel Un-

---

[1] Es ist eckelhaft, eine solche Unkunde von Männern, die amtshalber nicht unkundig seyn sollten, in so offen vorliegenden und so oft gesagten Dingen immer von Neuem sehen, hören und lesen zu müssen. Es ist gerade, als wollten sie das Wahre und und Richtige nicht kennen lernen, um den Stoff zu fortwährendem Tadeln und Schelten nicht zu verlieren. Obgleich mehrere ansehnliche Theologen, wie Plank, Feßler, Marheimke, Döderlein, diese heillose Unkenntniß dessen, was immer von Neuem getadelt wird, laut gerügt haben, so wird

biblisches ja Antibiblisches finden nicht die vielerlei Sekten, Separatisten, Mystiker in der Bibel? Dabei sind und bleiben sie doch echte Protestanten eben so gut als die Christusfeinde, Deisten und Socinianer. Was der Protestant nach seiner ererbten Ansicht, nach seinem Privatgeist nicht zu finden weiß in der Bibel, das ist noch himmelweit entfernt, antibiblisch zu seyn. Was in dem dunkeln, schwer verständlichen und unvollständigen Buche nicht mit dürren deutlichen Worten steht, das ist darum nichts weniger als antibiblisch; wer den einzig richtigen Schlüssel verloren hat, kann das verschlossene Buch unmöglich aufschließen. Das auf des Herrn Befehl

---

doch immer die alte Leier fortgespielt; es scheint so im Parteiinteresse zu liegen. Dr. Tzschirner, der zu kenntnißreich ist, um nicht das Gegentheil zu wissen, schämte sich nicht, das Partelied mitzusingen. Erst noch im September 1826 sagte ein protestantischer Theolog in der Allgemeinen Kirchenzeitung, Nr 141: „Da so viele Bischöfe, Priester und Laien gegen Vernunft" (versteht sich, gegen die Vernunft dieses Protestanten) „und Bibel" (d. h. gegen die protestantische höchst irrige Deutung der Bibel) „hartnäckig an Rom hängen, und gegen" (protestantische) „Vernunft und" (protestantische Bibelauslegung) „Bibel seit Jahrhunderten thun und glauben, was ein Italiener mit seinen Italienern (?!) in Glaubenssachen Deutschen vorschreibt (!), so sind wohl alle römisch-katholische Bischöfe, Priester und Laien eigentlich Ketzer zu nennen!" Den Grund zu dieser seinen Verstand eben so sehr als sein Herz ehrende Behauptung fand der unwissende Mann darin, daß *die katholische Kirche nichts als Glaubenslehre vorzutragen vorgibt, als was Christus und die Apostel gelehrt haben, und, was zu allen Zeiten, an allen Orten und von allen Christen als Lehre Christi und der Apostel, ist geglaubt und angenommen worden.* Dann frägt der Ehrenmann: „welche Gegenstände gehören denn eigentlich zum Wesen der katholischen

allen Völkern gepredigte Wort Gottes, sey es geschrieben oder nicht geschrieben (1. Thess. 4, 1; 2. Thess. 1, 14; 2. Tim. 1, 13, 14 — 2, 2), ist die einzig wahre Lehr- und Glaubensnorm; Eines ohne das Andere bleibt unvollständig, bleibt dunkel und unverständlich, mithin geschlossen; der Buchstabe bleibt todt und stumm; die Schrift erklärt so wenig sich selbst, als es die eigene Auslegung des Lesers vermag, 2. Petr. 1, 20. Nur was Christus und die von ihm unterrichteten und durch des heil. Geistes Gaben erleuchteten und gestärkten Aposteln mündlich und schriftlich gelehrt haben, und was von Anbeginn immer und allenthalben und von Allen als

---

Kirche, wenn Wallfahrten, Rosenkranz, Reliquien, Frohnleichnamsfest, Marien-, Scapulir-, Schutzpatrons- und Bruderschaftsfeste, Meßgewänder, Messe lesen, Weihungen, Benediktionen, Beschwörungen, Heiligen- und Seligsprechung, Heiligenverehrung, Marienbilder, Ablaß, Prozessionen, Cölibat, Roms Primat und alle dergleichen Sächelchen nicht zum Wesen der katholischen Kirche gehören? Oder ist etwa die evangelische Kirche mit ihren Lehren, da sie nur Bibellehre glaubt und Bibelanordnungen folgt, auch zugleich die echte wahre katholische Kirche?" Auf diese letztere Frage, die dem Fragesteller nicht Ernst seyn konnte, antworte ich kurz und gut, Nein! und soll ich die Kirche, deren Lehrer und Vorsteher Naturalisten, Deisten, Socinianer, Antitrinitarier, Bibelverstümmler und Bibelverdreher sind, noch für eine christliche halten, so muß ich den Ehrenmann bitten, die Lehrsätze der Bibel bekannt zu machen, an welche seine Kirche noch glaubt, trotz ihren Lehrern, Predigern, Superintendenten und akademischen Doktoren. Aber welche crasse Ignoranz legt der Mann da zur Schau? Schämte sich die verehrliche Redaction der Kirchenzeitung nicht, ohne alle Glosse ein solches Mischmasch aufzunehmen? oder weiß sie es auch nicht besser als ihre unwissenden Mitarbeiter, so frage sie doch ein katholisches Schulkind!

Gottes Wort angenommen und geglaubt worden ist, dieses, nur dieses, ist der Katholiken Lehr- und Glaubensnorm; der Kirche der Protestanten, wenn diese anders nur Eine Kirche und nicht vielmehr hundert einzelne Kirchen ausmachen, ist nur das, was von Jesu und seiner Boten Lehre schriftlich verfaßt ist, und dieses zwar lediglich nach jedes Einzelnen Auslegung und Deutung, Glaubensnorm — denn Lehrnorm können sie nicht haben —; sehet da das Wesen der katholischen Kirche, und sehet das Wesen der protestantischen Kirchen! Auf welcher Seite ist, was der Apostel fordert, Ephes. 4, 3, 4, 5, 13, nur möglich? auf welcher Seite unvermeidlich die Anfangsgründe der Welt, Betrug durch Menschenmeinerei, Menschensatzungen, Blendwerke der Rationalisterei, Truggebilde der Phantasterei und mystischen Schwärmerei, Coloss. 2, 8; und Schriftverdrehung, 2. Petr. 3, 16? Wo ist Beständigkeit im Glauben möglich, Coloss. 1, 23? wo ist das antibiblische Schwanken und Umhergetriebenwerden von jedem Winde der Lehre durch die tausenderlei immer von einander weichenden Deutungen, Drehungen und Wendungen des Evangeliums, durch die täglich veränderte Verdünnung, Verdünstung und Zusammenschrumpfung der Lehrgegenstände unvermeidlich, Ephes. 4, 14? Gotteswort ist ewig unwandelbar, wie ewig wahr: was sich wandelt und ändert, wie seit 300 Jahren die Lehre der Protestanten, kann nur Menschenwerk seyn, und eben darum kann es nicht bestehen. „Wenn der Glaube so beschaffen ist, sagte Clemens von Alexandrien am Ende des zweiten Jahrhunderts, daß er durch scheinbare Gründe aufgelößt werden kann, so müssen sie bekennen, daß sie die Wahrheit nicht besitzen; denn ihrer Natur nach steht die Wahrheit unbeweglich: nur Irrthümer sind wandelbar, und gehen zu Grunde. Wie soll der ein rechter Wechsler seyn, der die wahre von der falschen Münze nicht unterscheiden kann?“ In welcher Einzelkirche der Prote-

stanten gibt es rechte Wechsler?! — Was ist unwürdiger, ruft Sophronizon, als die übereilte Selbsttäuschung, nebst der Täuschung Anderer hochverständiger Nachsprecher? was ist unwürdiger des hohen Namens inniger Ueberzeugung, als alles dieses allzugewöhnliche Getreibe der Meinerei?

Wenn der König, wie der Concipient des angeblichen Königsbriefs dem König die Versicherung unterlegt, „sich mit „den Eigenthümlichkeiten beider Religionsparteien genau be„kannt gemacht, und dabei recht emsig die Bibel und die „Lehre Christi und seiner Apostel zu Rathe gezogen, aber „gerade das Gegentheil zum Resultate gewonnen, nun Be„ruhigung gefunden hat, und mehr als jemals von der Wahr„heit durchdrungen ist, daß der alte evangelische Glaube, wie „er durch die Reformation und Luther und die symbolischen „Bücher, die nächst der heiligen Schrift die Grundlage des „evangelischen Glaubens ausmachen, insbesondere durch die „Augsburgische Confession gegründet worden, am genaue„sten mit der ursprünglichen Religion Jesu Christi überein„stimmt, so wie sie uns von den Aposteln selbst und von „den Kirchenvätern in den ersten Jahrhunderten des Christen„thums gelehrt worden ist, ehe noch ein Pabstthum be„stand, rc.,“ so gebührt dieser nach ernster vor den Augen der heil. Gottheit angestellten Prüfung gewonnenen Ueberzeugung hohe Achtung; es ist für den Religionsfreund erfreulich zu sehen, daß ein großer Monarch unter seinen vielen Regentensorgen dem wichtigen, in die Ewigkeit hinüber reichenden Geschäfte das verdiente Nachdenken und Prüfen widmete. Gott wird ihn nach seiner redlich erstrebten Ueberzeugung eben so gnädig und gerecht richten, als Er das edle Fürstenpaar von Cöthen, das nach gleich ernster und gewissenhafter Prüfung gerade das gegentheilige Resultat gewann, richten wird. Wehe ihnen, wenn sie die Wahrheit, die nur Eine ist, und nicht auf beiden sich entgegengesetzten Seiten sich befinden

kann, erkannten, aber durch Furcht vor Ungunst mächtiger Verwandten oder andere irdische Rücksichten sie zu ergreifen sich hätten abhalten lassen! Hier gilt's der Ewigkeit, hier müssen Fleisch und Blut schweigen. Unter dem Monde gibt es nichts Subjektiveres als Gewissen und Ueberzeugung: die Gründe, welche für den Einen nach seinen Einsichten überwiegend und überzeugend sind, können bei *gleicher* Gewissenhaftigkeit für einen Andern ohne alles Gewicht seyn. Ach! wie *sehr üben* aus dem religiösen Jugendunterrichte zur männlichen Prüfung des vorzüglichen Werths von Religionsmeinungen und Kirchenthum, mit herübergebrachte Vorurtheile selbst unvermerkt, ihren Einfluß! Wie *leicht* vergißt der Mensch, daß wir Alle, auf dem Fürstenstuhle wie in der niedern Hütte, schwache, fehlbare Geschöpfe sind! Das lebhafte Bewußtseyn dieser *unserer Schwachheit* und *Fehlbarkeit*, das davon unzertrennliche *Gefühl* unseres großen Bedürfnisses von Licht und *Stärke von oben*, und die mit diesem Gefühle verbundene christliche Demuth, ohne welche in den Augen der heiligen und gerechten Gottheit eine so wichtige Prüfung nicht ernstlich und strenge genug geschehen kann, ruft uns, wenn wir nur auf die Stimme hören wollen, immer zu, daß unsere Meinung — und mehr als Meinung ist es doch einmal nicht — irrig, die entgegengesetzte Meinung eines Andern eben so gewissenhaft *prüfenden* aber richtig seyn könne. Es ist und bleibt daher immer eine gewaltige Anmaßung, die von meinem Nachbar gewonnene der meinigen entgegengesetzte Ueberzeugung geradezu einen Irrthum zu nennen und als solchen zu *verurtheilen, wie* es die protestantischen Theologen seit 300 Jahren bis diesen Augenblick alle Tage thun.

Daß der Concipient die protestantischen Controversschriften *genau gelesen habe*, sieht man an seiner Sprache, wie ich sie angeführt habe, und aus dem, was darauf weiter folgt. Nach meiner innigsten Ueberzeugung kann man die

Eigenthümlichkeiten der beiden Religionsparteien unmöglich genau kennen lernen aus den Controversschriften; man sollte vielmehr diese genaue Kenntniß zum Lesen der Controversschriften mitbringen, um von einem festen Standpunkte aus den Werth und Gehalt der Controversschriften schätzen zu können. Ich habe zuvor in der Anmerkung ein ganz neues Beispiel angeführt, wie wenig die Protestanten die Eigenthümlichkeit des kathol. Lehrsystems kennen. Bis diesen Augenblick habe ich noch keinen einzigen Protestanten, selbst den tiefgelehrten und billig denkenden Plank nicht ausgenommen, kennen gelernt, der das kathol. System genau erfaßt hätte; am allerwenigsten hatte es, so sehr er sich der Unparteilichkeit rühmte, Marheineke kennen gelernt, weil er seine ganze Kenntniß aus Bellarmins Streittheologie geschöpft hatte. Da nicht einmal gelehrte Theologen von Profession das kath. System und seine Eigenthümlichkeiten kennen, so kann ich bei aller Ehrfurcht vor dem angeblichen Verfasser des Königsbriefs in ihm unmöglich eine genaue Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten des kathol. Systems anerkennen, wenn auch nicht schon der Inhalt des Briefs selbst gegen diese genaue Bekanntschaft spräche. Diese Bekanntschaft kann man nur und muß man aus den anerkannten Symbolen schöpfen. Ich wage es sogar, mir den bescheidenen Zweifel zu erlauben, ob der Verfasser eine genaue Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten der beiden protest. Religionsparteien sich erworben habe. Aus ihren gegenseitigen Controversschriften lernt man, daß sie sich wechselseitig eben so sehr und wohl noch mehr anfeindeten, verketzerten, verdammten und verfolgten, als die kathol. Partei; nur in dem Hasse des Katholicismus, sagt Schiller in seinem 30jährigen Kriege, waren sie Eines Sinnes. Wer die Eigenthümlichkeiten der protest. Religionspartei genau kennen lernen will, — wenn anders bei der ewigen Ebbe und Fluth der Lehrmeinungen eine solche Kunde

möglich wäre — der darf sie nicht nach der Augsburgischen Confession, noch nach dem Heidelberger Katechismus, noch nach der Synode von Dordrecht, noch nach den verschiedenen symbolischen Büchern beurtheilen. Welche symbolische Bücher und wo haben denn noch Geltung? Sagt man denn nicht laut, daß sie nur noch in den Gegensätzen gegen den Katholicismus Geltung haben sollen? Zeige man doch ein einziges Symbolum, in welchem die noch jetzt geltenden Lehrsätze verzeichnet wären! während die Einen gegen das ewige Drechseln und Hobeln, was sie Perfektioniren nennen, protestiren, weil die ewig jungen nie alternden göttlichen Wahrheiten nicht perfectibel sind, fahren die Andern rüstig fort, auszumerzen, was vor dem Tribunal ihrer kurzsichtigen Vernunft die Kritik nicht aushält. Wo will das hinaus? Sollte denn der fromme, religiöse, gewissenhafte König dieses ewige Hin- und Herschwanken nicht kennen? Was man gestern glaubt, gilt schon heute nicht mehr, und morgen wird verworfen, was heute geglaubt wurde; das Eheweib glaubt Anderes als sein Gemahl, und ihre Kinder wieder Anderes als Beide, wie Harms sagt. So ist es seit 300 Jahren gegangen, und konnte nach dem Lebensprinzip des Protestantismus nicht anders gehen. Die Reformatoren selbst konnten nicht Eins werden; schon dort hörte man wehklagen über den alle Monate wechselnden Glauben. Was ändert und wechselt, kann unmöglich wahr seyn: Diese aus dem Begriffe gerechfertigte Betrachtung bei dem Anblicke der ewigen Ebbe und Fluth im Lehrbegriffe kann ihren tiefen Eindruck auf das religiöse, heilsbegierige Gemüth nicht verfehlen; und diese Betrachtung hat schon manchen hochgebildeten und kenntnißreichen Mann zur ernsten Prüfung und zur Rückkehr in die katholische Kirche, wo allein Wahrheit und Sicherheit gegen Irrthum ist, gebracht, und wird deren immer mehrere zur Erkenntniß der Wahrheit bringen, wie sie täglich mehrere zur Absönderung

von dem Wirrwarr treibt. Das arme Volk, dem sein Christus und Christenthum noch theuer ist, weiß ja wahrhaftig nicht mehr, was und wem es glauben soll; ist es ein Wunder, wenn es sich auf eigene Faust setzt!

Aber die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, ehe noch ein Papstthum bestand! Hier sieht man recht, daß der Concipient in den protest. Polemiken bewandert ist. Versteht man unter Pabstthum das dem heil. Petrus und, da dieser nicht ewig leben sollte, seinen Nachfolgern vom Herrn übertragene Amt, die Schafe und Lämmer zu weiden, die Brüder im Glauben zu stärken rc., Joh. 21, 15, 16, 17. Matth. 16, 18, 19, so ist dieser Auftrag, dieses Apostolat, dieses Pabstthum so alt als die Kirche selbst, und älter als alle Kirchenväter. Findet der Concipient dieses nicht in der Bibel, nach seiner Art, sie zu deuten, so sollte er bedenken, daß nicht Alles, was der Herr und seine Apostel lehrten und thaten, niedergeschrieben worden ist; bedenken sollte er, daß das Weiden, das Stärken im Glauben, den Nachfolgern des heil. Petrus um so nothwendiger war und seyn mußte, je weniger der Glaube der Brüder, Lämmer und Schafe befestiget und gestärket war noch seyn konnte, als der Glaube der übrigen Apostel und der von ihnen unterrichteten Heerde; bedenken sollte er, daß der Buchstabe stumm ist, und auf jede Frage zur Antwort nur sich selbst darstellt; bedenken sollte er, daß das dunkle, schwer verständliche und unvollständige Buch sich nicht selbst auslegt noch vervollständigt, und daß es, ohne das zur Hülfe genommene mündlich gepredigte Wort Gottes dunkel und unvollständig bleiben muß; bedenken, daß, nach weggeworfenem Schlüssel, das Buch geschlossen bleiben muß; bedenkend, daß nicht einmal Zwei der Gelehrtesten mit allem philologischen, geographischen, naturforschenden und geschmackbildenden Apparat versehene protestantische Bibelforscher in der Dolmetschung der Bibel übereinstimmen; daß also keine, des

Concipienten, Auslegung, um das Geringste zu sagen, irrig seyn könne; kann er glauben, daß seine einseitige und nach der Menschen Fehlbarkeit wenigstens möglicherweise eben so fehlbare Deutung und darauf gebautes Absprechen in den Augen des heiligen Gottes gerechtfertiget erscheinen könne? bedenken sollte er, daß Jene, welche den Gipfel des Berges, auf welchem Jesus und seine Apostel predigten, am nächsten standen, alle Worte der Prediger besser hörten und verstanden, als Jene, die am Fuße des Berges, die unten im Thale, und gar so weit vom Berge entfernt stehen, daß sie den Gipfel desselben nicht mehr sehen können. Gerade Jene, welche am nächsten, und unendlich näher als die durch die ungeheuere Kluft von 1500 und 1800 Jahren entfernt waren und entfernt sind, gerade Jene bezeugen, daß die Reformatoren Unrecht hatten, und ihre spätere Anhänger fort und fort Unrecht haben; was Jene einhellig als Lehre Jesu und seiner Apostel bezeugen, das, nur das ist Lehre und Glaube der kathol. Kirche. Nur die dem protestantischen Gemüthe so gehässige, weil das ganze System des Protestantismus vernichtende Tradition kann darthun, was von jeher gedacht, geglaubt und gelehrt worden sey.

„Luther wollte keine neue Religion stiften, sondern sie nur von den ungeheuern Schlacken reinigen, die sich während des Papstthums angesammelt hatten.“

Was Luther wollte und nicht wollte, darüber muß man die Geschichte fragen, die viel Seltsames zu erzählen weiß. Wenn er nur die Schlacken und Flecken, die sich an Alles setzen, was, selbst das Heiligste nicht ausgenommen, durch Menschenhände geht, wegschaffen wollte, muß er denn das Kind, wie man zu sagen pflegt, sammt dem Badwasser, das den Schmutz wegwaschen sollte, aus der Wanne hinausschleudern? Wer, ohne Parteieingenommenheit, Luthers Schriften und die Geschichte, die ihn unparteiisch schon ge-

richtet hat, liest, kann unmöglich in dem unbeugsam trotzigen, stolzen, heftigen, seinen Leidenschaften nicht gewachsenen einbilderischen Mann, der sich selbst für unfehlbar hielt, und sich einbildete, Christus selbst halte ihn für einen Evangelisten, ein Werkzeug erkennen, das Gott ausgewählt und ausgerüstet habe, seine heil. Religion von den Schlacken des Pabstthums zu reinigen. Nein, wahrhaftig nein! solche Rüstzeuge, als es die Reformatoren waren, und solche Mittel, deren sie sich bedienten, sind der heiligen Gottheit unwürdig für den Zweck, für dessen stete Erreichung sie durch Jesus ganz andere Mittel angeordnet hat. Alles und Alles, was Luther lehrte und that war Wirkung des beleidigten Stolzes und des gereizten Trotzes.' Wenn man heute, sagte er, mir Eine Ketzerei verdammt, so trete ich morgen mit zwei neuen auf, sie sollen mich nicht müde machen! Lese man doch nur die Geschichte seiner Abendmahlsreinigung! Was er heute dem Carlstadt zum Trotze vertheidigte, verwarf er morgen dem Pabstthum zum Trotze. Immer noch weher thun dem Papstthum, war der Gegenstand seines Sinnens und Trachtens; nur genirte ihn der unbiegsame Buchstabe der Bibel rücksichtlich der Abendmahlslehre, wie er den Straßburgern schrieb. Reiniget man so nach dem Willen Gottes das Evangelium von den Schlacken des Pabstthums? Wenn er das Urchristenthum aus dem ungeheuer angewachsenen Haufen von Schlacken reinigen wollte, warum verwarf er denn die Denkmäler, aus denen nur das Urchristenthum gelernt werden kann? das heißt man die Quelle des Niger in Grönland oder Australien aufsuchen!

„Ich habe katholische Missalien und Katechismen studirt. „Ich habe die alten evangel. Liturgien und Agenden aus dem „16ten Jahrhunderte dagegen gehalten, und auf's Neue erkennen müssen, daß die evangelischen mit der Lehre Jesu „im vollesten Einklange waren, jene dagegen in vielen, un-

„endlich vielen Hauptgegenständen himmelweit da-
„von abweichen ꝛc.“

Die hyperbolischen Ausdrücke: ungeheuer angehäufte
Schlacken, unendlich viele Hauptgegenstände, him-
melweit abgewichen ꝛc., will ich nicht für Sprache der
unvermerkt dominirenden Parteivorurtheile, genährt durch das
Studium der Zanktheologie, ich will sie, wie es sich gebührt,
gerne für Sprache theils des sich gekränkt fühlenden Herzens,
theils des starken Glaubens und der lebendigen Ueberzeugung,
die ich achte, halten, und kein Wort darüber weiter verlieren.
Allein die Vergleichung der kathol. Missalien mit den Ritua-
lien aus der Reformationszeit scheint mir ein höchst ungeeig-
netes Mittel zu seyn, zu der Erkenntniß zu kommen, welche
von beiden mit der, laut der Bibel, theils schriftlich, theils
mündlich von den Aposteln verbreiteten Lehre Jesu mehr oder
weniger, am meisten oder am wenigsten übereinstimmen. Beide,
die katholischen Missalien, wie die protestantischen Ritualien,
müssen mit den Denkmälern des Urchristenthums,
mit den Liturgien der Urkirche, verglichen werden. Nach
diesen konnten die Reformatoren ihre liturgischen Vorschrif-
ten nicht einmal einrichten, weil man solche erst später auf-
fand. Die Urheber jener Urliturgien standen den Aposteln viel,
unendlich viel näher, konnten also unendlich besser als
die Leute des 16ten Jahrhunderts wissen, was mit der Lehre
Jesu und seiner Apostel übereinstimmt. Lese man doch jene
liturgischen Denkmäler, vergleiche man sie mit den katholischen
Missalien ꝛc., und man wird zu seinem Erstaunen finden,
daß letztere mit ersteren in allen Hauptgegenständen
auf's Genaueste übereinstimmen, die Liturgien der Refor-
mationszeit aber von ihnen in unendlich vielen Haupt-
gegenständen himmelweit abweichen. Lese man doch
nur die von dem frommen und gelehrten Preußen Grabe in
England nach jenen Urliturgien gefertigte Liturgie, und ver-

gleiche man sie mit der Liturgie und den Agenden des 16ten Jahrhunderts! Ach nein doch! Alles, je gründlicher man die Denkmäler, welche Zeugniß geben von dem, was die Urchristen glaubten, lehrten, übten, prüft, desto besser: Alles, alles, alles zeugt laut und vernehmlich für den Katholicismus, und gegen den Protestantismus.

Alle und hohe Achtung vor der preußischen neuen Agende, diesem schönen Denkmal der Religiösität des Königs! aber welch ungeheurer Unterschied verglichen mit den Liturgien jener schönen Zeiten des Urchristenthums? Welcher Lärmen, welche Bewegungen, welche Protestationen gegen sie? Wie würde erst protestirt, wie getobt werden, wenn eine Liturgie, wie jene des Urchristenthums, eingeführt werden wollte! und dennoch hört man nicht auf, sich des durch die Reformation repristinirten Urchristenthums zu rühmen, während man ohne Unterlaß jenes vor 300 Jahren angeblich repristinirte Urchristenthum als alte verlegene Waare wieder auszumerzen fortfährt; welche Wiedersprüche?!

„Was ist Ueberzeugung, wenn sie nicht mit Gotteswort übereinstimmt?" Ja wohl! aber wo findet man Gotteswort, um jene Uebereinstimmung herzustellen? In der Bibel ist es, wie die Bibel selbst sagt, nicht ganz, nicht vollstandig; und was darin steht, ist häufig dunkel und schwer zu verstehen; wie läßt sich denn nun die Uebereinstimmung der Ueberzeugung mit Gotteswort entdecken? wie sicher stellen, durch welche Mittel? auf welchem Wege? Durch eines jeden Einzelnen subjektive Vernunft, durch seinen Privatgeist etwan? Da die gelehrtesten Protestanten nicht ermüden, über die Deutung des oft dunkeln und schwer verständlichen Buchs sich die Köpfe zu zerbrechen, und tagtäglich neue Deutungen zu Tage fördern, die von den Einen applaudirt, von den Andern ausgepfiffen werden; wie ist da Sicherstellung der Uebereinstimmung der Ueberzeugung mit Gotteswort nur denkbar? Wie soll der Un-

gebildete, Umgekehrte diese Uebereinstimmung herstellen, wo ist der Maaßstab, die Richtschnur dafür? Wer auf dem sturmbewegten Meere der Meinungen, aus denen jeder Windstoß neue Lehren herbei jagt, ohne Steuermann, ohne Steuerruder, ohne Compaß herumgetrieben wird, kann den sichern Hafen der Wahrheit nicht finden, nicht erreichen, wenn die erbarmende Gottheit ihn nicht hineinleitet.

„Zwar haben allerdings die heillosen modernen Theoriemänner sich an alles dieses gewagt, und mit Geringschätzung behandelt: allein darum bleibt immer noch die reine evangelische Lehre unangetastet, rc."

Daß der christlich-religiöse König der evangelischen Lehre der Reformatoren strenge getreu sey, dafür bürgt sein religiöser Ernst. Auch die Masse des Volks hat sich sein Christenthum, wie solches aus dem Jugendunterricht mit herübergebracht worden, noch nicht aus dem Herzen heraus theorisiren lassen. Selbst Theologen und Staatsmänner wehren sich gegen die modernen Theoriemänner; allein diese moderne Theorie verbreitet sich täglich mehr; aus den Theorieschulen gehen täglich Doktoren und Prediger hervor, die, was die Erfahrung lehrt, nach der mitgebrachten Theorie lehren und predigen. Wenn nach der gepriesenen Lehrweisheit der heil. Dreieinigkeit entweder gar nicht mehr gedacht, oder wo ihrer, damit das Volk meine, es hätte sie noch, noch hier und da gedacht werden muß, allmählich andere, bessere, reinere Begriffe unterlegt werden sollen, wenn das Christenthum als Hemmkette der Aufklärung laut und in volksverständlicher Sprache verwünscht, wenn Jesus Christus seiner göttlichen Abkunft entkleidet als bloßer Mensch, wie wir alle sind, dargestellt, wenn die uns durch sein am Kreuze vergossenes Blut erworbene Erlösung als elende Bluttheologie verspottet wird, wenn die gymnasial und akademische Jugend vom positiven Christenthum nichts mehr hört noch sieht, meint ihr, daß die reine evan-

gelische Lehre noch lange unangetastet bleiben werde in der Masse des Volks, da Doktoren, Prediger und Superintendenten sie ohne Scheu und öffentlich in allen ihren Theilen täglich antasten! Wenn die Theoriemänner sich mit der ausgeheckten Theorie in ihrem Dachstübchen amüsirten, so könnte man ihnen dieses Amusement eben so gut gönnen, als wenn sie ihre müßigen Augenblicke ausfüllten mit Grübeln über die Bahn der Ceres ferdinandea, oder über die Construktion des Schiffes, auf welchem die erste Bevölkerung der entfernten Südseeinseln hinüberschifften von den Gestaden des nördlichen Hochasiens. Ach nein! die Theoriemänner wollen, jeder seine Theorie, nicht in die Schule eingeschlossen wissen: wie frohlockt Wegscheider, daß sein Rationalismus, der gleichwohl immer noch als der Wissenschaft allein angehörig ausgerufen wird, täglich mehrere Anhänger fand! Wie bald herrschten Kants Philosophem auf den Predigtstühlen, und die akademischen Schüler, deren Kopf und Herz mit den Theorien ihrer Lehrer angefüllt sind, treten auf Lehr- und Predigtstühle; wie könnt ihr nur erwarten, daß die neuen Religionslehrer anders lehren und predigen werden, als sie unterrichtet worden sind? was bezwecken die vorgeschlagenen Vermittelungsversuche, um Frieden zu stiften zwischen Supranaturalismus und Rationalismus? Soll der projektirte Theologenverein von Frankfurt etwan eine neue Concordienformel entwerfen, um jene heillosen Theorien aus der Praxis wieder in die Schule zurückzuweisen, aus der sie bald genug wieder in das wirkliche Leben einwandern werden! Wie, ums Himmels willen! ist es nur möglich, daß die Wahrheit von denen, welche sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die reine Wahrheit aufzusuchen, sich leicht wieder herausfinden lasse? Wie, sage ich, ist dieses möglich, da jeder Doktor, jeder Prediger, jeder Superintendent neue Theorien zu Markte bringt, wo und wie die Wahrheit sich

finden lasse! Eben dieses Suchen und diese immer neuen Theorien des Suchens sind der sprechendste Beweis des Unerkenntnisses, daß man nach dreihundert Jahren sie immer noch nicht gefunden habe, und nicht einmal wisse, wo sie zu suchen oder zu finden sey; denn wo sie allein zu finden ist, da wähnt man nichts als Irrthümer, ungeheuere Irrthümer zu sehen. Es geht ihnen, wie schon Tertullian von den Leuten seiner Zeit, die zum Aufsuchen des goldenen Bliesses der Wahrheit ausgiengen, sagte: sie suchen, was sie nicht haben, sie suchen, was sie nicht finden können, weil sie dort suchen, wo nichts zu finden; und noch vor ihm sagte Irenäus den Wahrheitssuchern seiner Zeit: Quærere quidem semper in excusatione habent; invenire autem nunquam possunt, cæcutiunt enim. Wir lehren eben nicht Wahrheit, sagten die modernen Theorienmänner in Würtemberg, wir predigen nur, was irgend einmal zur Wahrheit führen kann. Was bleibt da aber statt der immer noch gesuchten Wahrheit dem Volke? nichts als die seit dreihundert Jahren vergeblich gesuchte und ferner vergeblich zu suchenden Wahrheit. Dagegen ist die katholische Kirche im ruhigen Alleinbesitze der echten, reinen, ursprünglichen Wahrheit seit tausend achthundert Jahren, wofür Gott in seinem Christus ewig gepriesen sey. Amen!

Manche giengen nach Licht, und stürzten in tiefere Nacht nur. Schiller.

Dr. Gottlieb Strato, Erzpriester.

Von dem glänzenden Ruhme Jesu Christi unsers Herrn, während seiner irdischen Wanderzeit; nebst einigen, seine äusserliche Lebensweise betreffenden Umständen. Aus dem Lateinischen übersetzt von Ludwig Anton Mayer, Kanonikus an dem aufgelösten Collegiatstift Haug zu Würzburg. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. Breslau, im Verlage von Josef Max und Comp. 1828.

Ein für häusliche Belehrung und Erbauung so wohl, als selbst für Katecheten und Prediger, überaus nützliches Buch, für dessen deutsche Bearbeitung dem würdigen Hrn. Verf. aller Dank gebührt, und dieß nun um so mehr noch, je trefflicher er den Sinn des unbekannten Verf. in unserer Muttersprache wieder gegeben hat. Wie Hr. Mayer vermuthet, wurde dieses so gelehrt als lehrreich geschriebene Buch, betitelt: De claritate et gloria Jesu Christi Domini nostri, dum in terris versaretur, schon zur Zeit Philipp II., Königs von Spanien, in den Niederlanden von einem Flammänder geschrieben. Eine neue Auflage davon wurde 1738 als nützliches Erbauungsbuch unter die Glieder der vormals bestandenen Sodalität der seligsten Jungfrau Maria zu Würzburg vertheilt. Man würdige die gegenwärtige Ausgabe des Lesens, um sich zu überzeugen, daß bei weitem gründliche wissenschaftliche Kenntnisse, sowohl der heil. Schrift als der Geschichte der Profan- und Kirchenscribenten in den eben angedeuteten Zeiten nicht so selten waren, als unsere Zeit meint.

Das Ganze besteht eigentlich aus zwei Abtheilungen, davon die erste 27, und die zweite 25 kleine Abschnitte enthält. Der erste Theil umfaßt den moralischen Charakter des göttlichen Erlösers, und das Wunderbare der Verbreitung seiner Lehre. Der zweite Theil enthält über die Lebensweise und anderes, was den Wandel Jesu Christi auf Erden betrifft, sehr schöne Belehrungen. Unserem Zeitgeiste werden besonders im ersten Theile die verdienten Zurechtweisungen ertheilt, und

ganz treffend wird unserm schalen Philosophismus und unheiligen Denkwesen viel Wahres gesagt.

Möchten doch recht viele Freunde der heiligen Wahrheit den Inhalt dieses schönen Buches so würdigen, wie es solches verdient; und möchte es eben so vielen von Denen in die Hände kommen, welche durch Umstände mancherlei Art dahin sich verirret haben, wo Religionsindifferentismus und irreligiöse Schriften täglich so viele unserer Zeitgenossen höchst unglücklich machen.

---

1. Geistliche Myrrhenkrone. Eine vollständige Sammlung auserwählter Gebete aus den Schriften des heil. Augustinus, Franciscus von Sales, Carolus Borromäus, der heil. Theresia, Brigitta, des gottseligen Thomas von Kempen, ꝛc. ꝛc., und andern bewährtesten Schriftsteller der ältern und neuern Zeit. Nebst einem Anhange sämmtlicher Kirchenlieder und Litaneien. Mit einer Vorrede von J. P. Silbert. Wien bei L. Grund, in Com. bei F. Fleischer in Leipzig. S. 344.

2. Die Himmelsharfe. Geistliche Dichtungen als Andachtsbuch für gebildete Christen. Sammt den vorgeschriebenen Kirchenliedern und Litaneien von K. J. Braun v. Braunthal. Wien 1828, bei L. Grund. Leipzig, bei Fleischer. S. 227.

Die „geistliche Myrrhenkrone" rezensirt am besten die kurze Vorrede des allgemein beliebten Hrn. Silbert, der uns schon so oft mit erquickenden Blumen aus dem Garten Gottes beschenkt hat, und, so Gott will, noch sehr oft beschenken wird. „Die gegenwärtige Sammlung, sagt der Hr. Vorredner, verdankt ihren Ursprung einer andächtigen Seele, welche dieselbe aus den vorzüglichsten Werken der ältern und neuern Zeit zu eigenem Gebrauche aufgesammelt hatte, ohne sie für den Druck zu bestimmen; und hat daher den Vorzug, daß sie aus Gebeten besteht, die mit großer Sorgfalt und Liebe

gewählt, und daß keine darin aufgenommen würden, die nicht das Gemüth mit wahrhaft frommer Rührung ergreifen." Eine schöne Vignette und artige Kupfer zieren das Aeussere dieses Gebetbuches, das zur Förderung der Frömmigkeit vieles beitragen wird.

Die Dichtungen No 2 verrathen eine begeisterte Feder, welche die Empfindungen eines frommen Gemüthes in ein zartes Versmaaß zu bringen versteht, ohne dem sanft gleitenden Flusse des Gefühles störenden Einhalt zu thun. Als Probe geben wir die saphische Hymne an den heil. Geist, S. 157.

Geist der Gottheit! der du für unser Heil dich
Niedersenktest einst in die Hütten armer
Fischer, daß ihr Wort mit der Flamme deiner
Ewigen Weisheit

Zücke durch die nächtliche Welt und ihre
Frevel; der du stark sie gemacht zu dulden,
Wie nur der Begeisterte duldet, jede
Qual der Verfolgung:

Geist der Gottheit! der du die Väter lehrtest
Dankend Opfer bringen, die Tugend üben,
Ohne sie zu kennen, und widerstehen
Reitzendem Laster:

Stärke mich auch; send' auch in meine finst're
Seele einen Strahl von der Sonne deiner
Reinheit, daß er zücke durch mich und leuchte,
Wenn ich bekenne.

Katholische Dogmatik von Dr. Fr. Brenner. In drei Bänden. Erster Band, enthaltend: Generelle Dogmatik. Mit hoher Ordinats-Bewilligung. Frankfurt a. M. Druck und Verlag von Wilh. Ludw. Wesché. 1826. S. 547.

Dieses Werk enthält einen Schatz von wissenschaftlichen Kenntnissen der in neuerer Zeit im Fache der christlichen Offenbarungswahrheiten errungenen vielfältigen Aufhellungen. *Indem* der Antirevelationismus, mittelst Benutzung von mancherlei Ansichten und Zweifel, das Ansehen und den Werth der göttlichen Offenbarung auf alle Weise mit allen Mitteln der Spitzfindigkeit zu vernichten sucht, ist der gründlich gebildete Freund der Religion als Theologe genöthigt, den Einwürfen und Zweifeln der Anhänger des antichristlichen Ringens mit denselben Waffen zu begegnen, welche jene Partei so *emsig zu brauchen* pflegt, um das Christenthum und seinen *göttlichen* Ursprung zu einer werthlosen Menschenerfindung zu *machen*. Die so eingerichtete Bearbeitung dieses wichtigen Gegenstandes kann demnach keineswegs überflüssig seyn. Wie viel der würdige Hr. Verf. hier geleistet habe, dieses darzuthun, müßte Rez. ganze Stellen ausheben; was das Treffliche des Inhaltes, so wie das Gelungene der Darstellung der würdigen Sprache angeht; darüber werden in der weitern Anzeige des Werkes einzelne Proben geliefert werden.

Die Einleitung in die generelle Dogmatik begründet Religion als Pflicht des Menschen auf das Daseyn Gottes. Damit der Mensch Gott und sein Verhältniß zu Ihm besser *kennen lerne*, das religiöse Leben durch den Glauben an Gott und *die richtige* und vollkommene Erkenntniß desselben möglichst *angeregt* und ausgebildet werde, hiezu dient die Theologie am *eigentlichsten*, und vor Allem die christliche Theologie.

Nachdem der Hr. Verf. von S. 3 bis 11 die verschiedenen Zweige dieser so vielseitige Kenntnisse fordernden Wissen-

schaft vorgelegt hat, geht er zur Geschichte der Dogmatik als wissenschaftliche Disciplin selbst über. Von S. 25 beginnt nun die Darstellung der generellen Dogmatik selbst, indem sie erklärt, was eigentliche Offenbarung, was ihr Zweck, daß sie nothwendig, möglich, dem Menschengeschlechte höchst nützlich und ewig sey. Die Offenbarung ist ferner eine allgemeine, besondere, unmittelbare und mittelbare; dabei wird ferner gezeigt, woran die wahre von der falschen Offenbarung erkannt wird; daß göttliche Gesandte ihre Sendung vornehmlich durch die Gabe der Wunderthätigkeit beweisen müssen; daß diese Wunder selbst zur Beglaubigung der Lehrvorträge des Gesendeten und zur Ueberzeugung der zu Belehrenden mitwirken sollen. Von S. 47 werden die Kennzeichen eines durch die Kraft Gottes bewirkten Wunders angegeben. Zu den göttlichen Wundern gehören auch die Weissagungen, davon hier das Nöthige auseinandergesetzt wird. Nun wendet sich die Untersuchung zur christlichen Offenbarung selbst, und liefert den ausführlichen Beweiß über die Echtheit der Schriften des neuen Testaments. Die Einwürfe und Zweifel gegen dieselben und ihre Verfasser werden aufs scharfsinnigste und befriedigendste beantwortet, und zugleich die merkwürdigen Zeugnisse der Juden und Heiden, die Geschichte des Christenthums angehend, vorgeführt. Von S. 84 werden die Beweise für die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung geliefert, zugleich die unchristlichen Exegetiker mit ihren antievangelischen Auslegungen gehörig abgefertigt, was der Hr. Verf. bei der Anführung der Wunderthaten des Sohnes Gottes, welche zum Beweise der Göttlichkeit seiner Lehre mitdienen, aufs überzeugendste bewerkstelligt. Ein anderer eben so schlagender Beweiß für die göttliche Sendung Jesu Christi und seine göttliche Lehre liegt in den Prophezeihungen desselben. Diese werden wie seine Wunderthaten umständlicher von S. 115 bis 130 erörtert, und die dagegen vorzüglich in der neuern Zeit erhobenen Ein-

würfe und Zweifel der Gegner der Offenbarung vollkommen widerlegt. Von S. 130 wird das Nöthige über die göttliche Sendung der Apostel vorgetragen und dann zur wichtigen Lehre von der Kirche Christi (S. 139) übergegangen. Diese sichtbare Anstalt war als das ewig bestehende, lebendige Organ der christlichen Offenbarung unerläßlich nothwendig. Die über die nothwendige Sichtbarkeit dieser Kirche von S. 141 angeführten Gründe, werden durch die nachfolgenden trefflich entwickelten Eigenschaften der Allgemeinheit, Apostolicität, Einheit und Heiligkeit der christlichen Kirche noch mehr hervorgehoben. Da nun die Kirche und deren Lehre nicht ein vorübergehendes noch wandelbares Zeitding seyn sollte, sondern, so lange das Menschengeschlecht bestehen wird, dauern, und ohne die Stabilität und Unveränderlichkeit der Lehre deren Fordauer gar nicht gedacht, dieß aber, so wie die Lehreinheit und Einigkeit ohne sichtbares Vorsteheramt als Mittelpunkt der Einheit, nicht erzielt werden kann; so mußte, indem die Kirchengemeinde aus Menschen besteht, welche ihren Einfällen und Meinungen überlassen, nur ein werthloses Meinungsgemengsel auszeichnen würde, diese sichtbare Lehranstalt mit den nothwendigen Eigenschaften, dem Zwecke ihres göttlichen Stifters völlig entsprechend, ausgerüstet seyn. Ueber diese sichtbare Lehranstalt kommt von S. 153 bis 168 das Geeignete ausführlich vor. Von S. 168 an wird die Nothwendigkeit so wie die wirkliche Stiftung eines obersten sichtbaren Kirchenoberhaupts dargethan, daher das mittelst seines *Daseyns* zu erzielende Einheitsprinzip, die nothwendige Gemeinschaft Aller im Glauben mit ihm, und die Fortdauer des *Primats* in der Kirche Christi eben so überzeugend nachgewiesen, und zugleich den Einwürfen der Gegner der kathol. Kirche das Nöthige erwiedert.

Die christliche, das heißt göttliche, Kirche verdient, ohne die Eigenschaft der Unfehlbarkeit in ihrem Lehrstande zu be-

sitzen, nicht einmal eine Kirche genannt zu werden. Ist sie aber göttliche Stiftung, so muß sie eine höchste, sichtbare, untrügliche Lehranstalt besitzen. Die der wahren Kirche Christi allein eigene Unfehlbarkeit wird von S. 209 bis 225 von allen Seiten beleuchtet, und über alle Zweifel und Einwürfe der Gegner siegreich hervorgehoben; und von S. 225 über die Concilien, davon die allgemeinen von S. 240 an angeführt werden, eben so erschöpfend das Nöthige vorgetragen. Von S. 240 wird ganz sachgemäß auch das Verhältniß des Kirchenoberhaupts zu einer allgemeinen Kirchenversammlung auseinandergesetzt. An diese werden die von der ganzen Kirche angenommenen Glaubensregeln angereihet, und über dieselben das Geeignete gemeldet; und hierauf wird ganz folgerecht dargethan, daß die Religion Christi zur Erlangung der Seligkeit eben so nothwendige Bedingung ist, als die Verbindung mit der wahren Kirche Christi. Ueber diese von den Gegnern der katholischen Kirche so heftig widersprochene Wahrheit setzt der so würdige Hr. Verf. S. 250 folgende recht zeitgemäße Worte bei:

1. „Alle, welche aus Abgang des äusseren Lichtes des Evangeliums redlich und treu dem inneren Lichte der Wahrheit folgen; denn Christus ist jenes Licht, welches erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt. Joh I, 9. Nach Paulus konnten die Heiden schon durch Beachtung der natürlichen Manifestation Gottes zu ihrem Ziele gelangen. Röm. I, 19 und folgende; und die Väter rechnen jene aus ihnen zu den Christen, welche dem Logos folgten. Augustin beginnt die Stadt Gottes mit dem Anfange der Welt.“

2. „Alle, welche ein wahres Verlangen nach ihrem Heile haben; denn die katholische Kirche läßt die Taufe als die einzige Bedingung zum Eintritte in das Himmelreich schon durch den Wunsch nach derselben ersetzt werden. Concil. Trid. sess. VI. Decret. de Justific. c. IV.“

3. „Alle, welche, obgleich Glieder einer falschen christlichen Kirche, durch Unterricht und Beispiel irre geführt, in der wahren Lehre und Kirche zu seyn wähnen, und ihren Wahn aus Abgang einer Aufklärung nicht ablegen können; denn auf solche ist Christi Wort anwendbar, daß die Unwissenden keine Sünde haben. Joh. IX, 41."

„Dagegen sind weder im Glauben noch in der Kirche Christi Jene, welche durch Leidenschaften dahin gerissen, der Wahrheit nicht nur bei sich, sondern auch bei Andern den Eingang verwehren, und dieselbe befeinden und verdrängen, dagegen Irrthümer an ihrer Stelle zu verbreiten suchen. Solchen spricht Christus das Heil ab: Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde; nun aber saget ihr: wir sehen; euere Sünde bleibt. Joh. IX, 41. Und: Wenn ich nicht gekommen wäre, und zu ihnen gesprochen hätte, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie keine Entschuldigung wegen ihrer Sünde." Joh. XV, 22.

„Dieser Glaube von der alleinseligmachenden Kirche wurzelt so tief im Christenthume, daß keine christliche Gemeinde sich desselben entschlagen kann; und auch in unsern Tagen, selbst von Seite der tolerant und aufgeklärt Gepriesenen, beurkundet er sich durch Missionsanstalten, Bibelverbreitungen, Judenbekehrungen, Anklägereien und Herausforderungen, bei Abfällen von ihren Confessionen; dagegen durch Jubelgeschrei und öffentliche Rechtfertigungen bei geschehenen Uebertritten zu denselben, durch synodalisch beschlossene Hervorhebung ihrer *Unterscheidungslehren* in Katechismen; ferner durch *Bestimmungen über* Kindererziehung bei gemischten Ehen, oder durch Beschwerdeführungen, wenn die Nachkommenschaft zur katholischen *Religion* sich bekennen soll, durch Herabsetzung dieser Religion, und *ihrer* Lehrer in öffentlichen Schriften, durch Erdichtung und Verbreitung schändlicher Glaubensbekenntnisse..."

Sonderbar und inconsequent ist daher ihre Einrede, daß es

sich hier um blosse Formen handle; dass es sehr engbrüstig sey, zu behaupten, man müsse, um selig zu werden, gerade in jener christlichen Gesellschaft seyn, in welcher eine höchste Obergewalt besteht; dass daher so viele Christen, welche mit den Katholiken in den wichtigsten Punkten des Glaubens vereinigt sind, aber deren Oberhaupt nicht anerkennen, z. B. die Griechen, ausser der Kirche sich befänden, somit des ewigen Heils verlustig würden; denn sie selbst wollen sich ja durchaus nicht über dergleichen Formen hinwegsetzen; ausser dem aber kommt es hier nicht auf menschliche Ansichten, sondern auf göttliche Bestimmungen an. Wenn einmal Gott etwas verordnet hat, so liegt es dem Menschen ob, demselben nachzukommen, keineswegs aber kritische Revisionen darüber anzustellen. Könnte man nicht auf dieselbe Art die ganze Offenbarungsöconomie in Anspruch nehmen? Könnte man nicht eben so leicht fragen: Wie ist es denkbar, dass Gott an der Begehung dieses Ritus, an den Glauben dieser Wahrheit das ewige Leben geknüpft hat? Dann ist die höchste Obergewalt in der Kirche Christi keine blos äussere Form, sondern eine von ihm gemachte wesentliche Einrichtung zu dem wichtigsten Zwecke; sie ist der Kopf des Leibes, das Fundament des Gebäudes, daher durchaus nichts Geringfügiges, das vernachlässigt werden dürfte. Wie kann ein Glied leben, wenn es nicht mit dem Haupte in Verbindung stehet? Wie kann ein Bau Festigkeit haben, wenn er nicht auf dem Fundamente ruht? Uebrigens werden nach der bereits gegebenen Erklärung nicht die Griechen, sondern jene unter den Griechen, und in jeder andern christlichen Gesellschaft des Heils verlustigt werden, welche die ihnen sich anbietende Wahrheit nicht erkennen und aufnehmen wollen, sondern feindselig von sich zurückstossen und verfolgen. Solche hartnäckige und bedachtsame Rebellen gegen das Reich Gottes können wohl in demselben keine Aufnahme finden. Diess sind die sogenannten

formalen Ketzer, welche von den materialen immer und genau unterschieden werden, wogegen die Letztern gewissermaßen zur katholischen Kirche gehören, indem sie nach ihrer Meinung Alles glauben und beobachten, was Christus geglaubt und beobachtet wissen will; dergleichen es auch selbst mitten im Schooße der alleinseligmachenden Kirche eine große Menge geben kann."

„Hieraus läßt sich nun auch abnehmen, was Intoleranz und Proselytenmacherei ist, nämlich Bekämpfung des Irrthums und Verbreitung der Wahrheit durch Lehre und Beispiel; welche nur von Unwissenden, die ihr Wesen und ihre Nothwendigkeit nicht einsehen, verschrieen werden können. Das Licht verscheucht ja schon natürlich die Finsterniß, so die Wahrheit den Irrthum. Intoleranz und Proselytenmacherei behaupten daher ihr natürliches Recht auch bei Jenen, die über Intoleranz klagen, ohne daß sie es wissen; denn eine solche Klage kommt ja von Unduldsamkeit, und alle Toleranzprediger müssen gewiß darauf ausgehen, sich recht viele Anhänger zu verschaffen, d. i. Proselyten zu machen. Laßt uns hier aufrichtig seyn, und das Geständniß ablegen, daß es bei lebendiger Erkenntniß der Wahrheit nicht anders seyn kann. Jeder Prediger auf der Kanzel, jeder Professor auf seinem Katheder, jeder Autor bei seinem Schreibpulte, auch jeder Künstler und Handwerker will für sich gewinnen, und dem Abbruch thun, was seiner Lehre oder Kunst entgegen ist; so fordern es von ihm Einsicht und Pflichtgefühl. Doch selbst der Stifter des Christenthums und seine Gehülfen bewahrheiten das Gesagte. Wie sehr warnt Jesus vor Jenen, die einen andern Christus predigen, Matth. XXIV, 24—28? Wie sehr eifern die Apostel gegen abweichende Lehren? Paulus spricht den Fluch über sie aus, Gal. I, 9; er rühmt sich, den Verderbern des Evangeliums auch nicht einen Augenblick nachgegeben zu haben; II, 5; er will

dergleichen Unruhstifter abgeschnitten wissen von der Gemeinde, V, 12; er überliefert die Ketzer dem Satan, 1. Tim. I, 20; Petrus drohet den Verfälschern der Wahrheit ewigen Untergang, 2. Petr. II, 1 und folgende. Johannes verbietet alle Gemeinschaft mit ihnen, 2. Joh. 10, 11. Das wäre ein evangelisches Stichblatt für den Toleranzzelotismus."

Den Uebergang von den allgemeinen Grundsätzen über die zur Bewahrung der göttlichen Heilsanstalten der christlichen Offenbarung getroffenen und nothwendigen Einrichtungen macht die Untersuchung von der mosaischen Offenbarung, welche gleichsam als Erstlingsanstalt und vorbereitende Einleitung zu der durch Jesus Christus gegründeten Heilsordnung dienen sollte. Das ganze mosaische Religionswesen, dem Bildungsgrade und der damaligen Empfänglichkeit des Volkes angemessen, war nicht allein Vorschule der kommenden geistigern Religionsanstalt, sondern auch selbst ein vielbedeutender Beweiß der Göttlichkeit dieser von Jesus Christus gestifteten Religion und Kirche. Daher wird ganz folgerecht der göttliche Charakter der mosaischen Offenbarung durch die historische Entwickelung dieser Stiftung gehörig nachgewiesen, und zwar sowohl durch die aus der Geschichte für Moyses Sendung entnommenen Zeugnisse, als auch durch die Aufstellung der Merkmale der Echtheit der Religionsschriften der Juden. Mit gleicher Vollständigkeit wird die der mosaischen Offenbarung vorhergehende frühere patriarchalische, und dann die den Sinn und Geist der mosaischen näher beleuchtende und ihn möglichst aufklärende Offenbarung der Propheten hier entwickelt. Endlich folgt auf diese mit so vielem Scharfsinn und so gründlicher Gelehrsamkeit gegebene Darstellung der Vergleich und das Verhältniß, so wie der Zusammenhang, welcher zwischen der christlichen und jüdischen Offenbarung statt findet.

Nachdem nun bis S. 361 über den wahrhaft göttlichen Charakter der mosaischen Offenbarung als Vorgängerin der

christlichen, und über jenen der christlichen Offenbarung selbst aufs trefflichste und erschöpfendste alles das vorgetragen worden, was die Wichtigkeit der Wahrheit der göttlichen Heilsanstalten erfordert, so wird nun zur geschichtlichen Untersuchung der angeblich geoffenbarten Religionen anderer Völker übergegangen. Sie werden an den Merkmalen der wahren Offenbarung geprüft, ihre vorgeblichen Wahrheitszeugnisse durch sogenannte Wunder gewürdigt, und als Ausgeburt der sittlichen Verderbtheit nachgewiesen. Von keinem der heidnischen Religionssysteme der Aegypter, Chaldäer, Babylonier, Griechen, Römer, der Parsen, Indier, Chinesen, Teutschen, Mahumetaner kann das behauptet werden, was sie als göttliche Anstalten erwiese. Ueber diesen Gegenstand der sämmtlichen heidnischen Religionen wird von S. 362 bis 479 mit der Gründlichkeit und Gelehrsamkeit gesprochen, welche man von einem so gewandten und mit so vielseitigen Kenntnissen ausgerüsteten Manne, wie Hr. B. ist, immer zu erwarten berechtigt ist.

Indem man aber dem Begriffe der göttlichen Vatergüte gemäß annehmen muß, daß sie eigentlich keinem Volke sich völlig unbezeugt gelassen, so ist es gar nicht zu verwundern, daß durch die schon frühe angestellten Forschungen und Vergleiche der Religionssysteme anderer alten Völker mit den Grundwahrheiten der mosaischen Religionslehren Entdeckungen gemacht wurden, welche auf eine den Völkern zu Theile gewordene Uroffenbarung zu schließen geböten. Diese historisch und in so mancher andern Hinsicht so wichtige Thatsache wird von S. 479 bis 493 in Kürze beleuchtet. Es verdient hierüber vorzüglich das so treffliche Buch: „Ueber den Mythus der Alten, von Hrn. Herrmann Jos. Schmitt, Kaplan zu Lohr," nachgelesen zu werden.

Nachdem nun der Hr. Verf. die Echtheit und ausschließliche Göttlichkeit der mosaischen und christlichen Offenbarung

aufs genügendste dargethan, kommt die Untersuchung zu den Quellen der Offenbarungslehren, welche die Bücher der heil. Schrift sind. Es wird nun über den Kanon der alt- und neutestamentalischen Schriften, ihre Inspiration, über die authentische Bibelübersetzung oder die sogenannte Vulgata das Nöthige bemerkt, und hierauf auch über die Tradition als die andere Quelle der Offenbarungslehren das Erforderliche angeführt. Indem die Offenbarungslehren als Gegenstand der wissenschaftlichen Bearbeitung betrachtet werden, hat die Vernunft keinen geringen Antheil an ihrer Würdigung. Sie finden hiezu die Untersuchung der philosophischen Systeme, des allgemeinen Menschenglaubens, und der mythologischen Dichtungen der alten Welt unumgänglich nothwendig.

Von S. 530 wird der Uebergang zur Dogmatik, ihrer Materie, Form und Behandlungsweise gemacht. Ausgehend von dem eigentlichen Wissen von Gott unter dem Geleite der Vernunft, ist die Theologie die wissenschaftliche Anweisung zur echten Verehrung und Anbetung Gottes, zu unserer Veredlung und Heiligung, und zur Beglückung und sittlichen Vervollkommnung der ganzen Menschheit.

Dieß ist die kurze Uebersicht des Fundamentes, worauf Hr. B. das Gebäude der wissenschaftlichen Dogmatik errichtet. Wie er alle Theile des Werkes mit der erforderlichen Vollständigkeit und Gründlichkeit behandelt, so zeichnet sich diese schöne Arbeit nicht minder durch ihren trefflichen Zusammenhang der Theile unter einander, und durch die gediegene Widerlegung und strenge Beleuchtung der Einwürfe der Gegner der göttlichen Offenbarung aus. Ohne diese ernste Berücksichtigung und Würdigung der Meinungen und Widersprüche der Widersacher geoffenbarten Wahrheiten, würde das sonst so gelehrte Werk sehr an der für diese Zeit so erforderlichen Vollständigkeit Mangel leiden. Die baldige Folge der beiden übrigen Bände, wird den Freunden der göttlichen

Offenbarungswissenschaft gewiß höchst willkommen seyn. Wir dürfen von Hrn. B. zuversichtlich erwarten, er werde bei der Behandlung der speciellen Dogmatik die Einwürfe der Gegner der katholischen Glaubenslehren wenigstens derselben strengen Würdigung und Beleuchtung unterwerfen. P.

Handbuch für den Religionsunterricht in den drei obern Klassen katholischer Gymnasien; zugleich zum Gebrauche für gebildete Leser überhaupt. Erste Abtheilung: Die Glaubenslehre. Zweite Abtheilung: Die Sittenlehre. Von Johann Püllenberg. Paderborn und Arnsberg, bei Joseph Wesener. 1827.

Bei dem *jetzigen* Zustande der Dinge sind Werke, wie das *Vorliegende*, das erste nothwendige Mittel, einen von *herrschenden* frivolen Grundsätzen abführenden Weg anzubahnen. Wie alles Wissen, ohne dem höchsten Zwecke der Gott ähnlichen Bildung, untergeordnet zu seyn nur das schädlichste Werkzeug des Menschenverstandes wird; so ist auch alles, was wir immer zur Erziehung des Menschen rechnen, Mißbrauch der Geistesanlagen und Verderben, wenn die Erziehung nicht durchaus eine religiöse ist. Diese Wahrheit genau würdigend, *entschloß* sich der würdige Hr. Prof. Püllenberg zur Bearbeitung des vorliegenden Werkes.

Von der natürlichen Offenbarung, oder der Erkenntniß des Menschen durch die Vernunft, daß es einen Gott gebe, *ausgehend*, beweiset der Hr. Verf. die Nothwendigkeit einer besondern göttlichen Offenbarung; diese wird erkennbar durch die *ihre* Wahrhaftigkeit bestätigenden Wunder. Eine solche göttliche Offenbarung hat wirklich in der Zeit statt gehabt, was aus den Schriften des alten und neuen Bundes hervorgeht. Nachdem die Erkenntnißquellen der christlichen Offen=

barung, Schrift und Tradition nachgewiesen worden, wendet sich die Untersuchung zu der unfehlbaren Lehranstalt in der Kirche Christi, welche bis an das Ende der Welt dauern soll, und deren von Christus ertheilte Lehren und gestiftete Heilsanstalten alle Menschen annehmen sollen. Da diese göttliche Stiftung unfehlbar seyn muß, so ist nothwendig, daß dieselbe sichtbar, die Kirche folglich als göttliche Anstalt in der Lehre einig, heilig, allgemein oder katholisch sey. Als die allein wahre Kirche ist sie auch die alleinseligmachende, folglich Jeder, der sie in ihren göttlichen Merkmalen erkannt, verpflichtet, in dieselbe zu treten.

Von S. 96 wird den Einwürfen begegnet, welche die Gegner der katholischen Kirche über den bedingten Gebrauch des Bibellesens für Unstudirte, über die vorgebliche Beschränkung der Geistesfreiheit, und der Aufklärung derselben machen. Nicht minder genügend werden die von diesen Gegnern erhobenen Einwände, welche nach ihrer Meinung der gerühmten Glaubenseinheit und Einigkeit der Kirche entgegen stehen sollen, widerlegt und das Verfahren der Kirche gegen den Vorwurf der Intoleranz gerechtfertigt. Es ist keineswegs Intoleranz, wenn eine Genossenschaft, oder auch jeder Einzelne für die Sache oder Lehre, von deren Unverwerflichkeit und Güte er überzeugt ist, auf gehörigem Wege Theilnehmer zu gewinnen sucht. Wenn er diese Ueberzeugung habend, für das Beste und allein Wahre gleichgültig wäre, so wäre er strafbarer als wenn er in seinem Eifer und Streben, Andere zu gewinnen, das Maaß überschritte.

Von S. 109 beginnt die Lehre von den Vollkommenheiten Gottes, welche der Vernunft durch die Offenbarung noch viel näher bekannt gemacht worden. Gott ist als Schöpfer und Erhalter der Welt und ihrer Theile, die vollkommenste Liebe, daher auch als der Allvollkommene, der Unendliche, das höchste und letzte Ziel aller vernünftigen Wesen. Eine

Wirkung seiner unendlichen Liebe sind auch, neben allen zum Nutzen und Vergnügen des Menschen geschaffenen Gegenständen, die Engel, als besonders verordnete Schutzgeister seiner Kinder. Daß der Hr. Verf. hier zugleich vom Daseyn der bösen Engel (S. 154 bis 157) das Nöthige vorbringt, hiermit begegnet er vorzüglich dem Unglauben, welcher namentlich das Daseyn dieser Gefallenen hinwegzuläugnen für gut findet, und so die Gewalt des Bösen nicht wenig verstärkt.

Von der unendlichen Liebe Gottes gegen die Menschen handelnd, geht nun der Unterricht zu der Lehre von der Erlösung durch Gottes eingebornen Sohn über, dessen Sendung auf diese Erde, und dessen Aufopferung für das durch den Fall der ersten Menschen sündhaft gewordene Menschengeschlecht, der höchste Beweis der göttlichen Liebe ist. Nachdem von S. 157 vom Sündenfalle und der auf das ganze Menschengeschlecht vererbten Sünde das sachdienliche erläutert worden, schreitet der Unterricht zu der Lehre von der Erlösung selbst über. Diese wird von S. 166 bis 210 entwickelt, und sodann zu der Lehre von dem heil. Geiste, als Heiligmacher, der Uebergang gemacht. Nun werden die wichtigen Glaubenslehren von der heiligen Dreifaltigkeit, von den heilsamen Handlungen, den dazu nothwendigen Gnaden, ihren verschiedenen Gattungen, und von der Vorherbestimmung und Verwerfung dargestellt. Nachdem ferner die Lehre von den Gnadenmitteln, der Gemeinschaft der Heiligen, von der Fürbitte der Heiligen, der Verehrung ihrer Reliquien und Bildnisse, vom Gebete und den heiligen Sakramenten gehandelt worden, wendet sich der Unterricht zu den sogenannten vier letzten Dingen, nämlich zu der Lehre von der ewigen Seligkeit und ewigen Verdammniß. Die Lehre vom Fegfeuer oder dem Reinigungsorte; die von der Auferstehung der Todten, die vom besondern und letztem Gerichte und dem Ende der Welt machen den Beschluß dieses so lehrreichen und mit so

vieler Gründlichkeit als Deutlichkeit ausgestatteten Werkes. Es eignet sich vollkommen zum nützlichsten Handbuche an Gymnasien, besonders aber auch als Hausbuch für Eltern und junge Leute, welche, was doch immer das einzig Nothwendige ist, daraus zu ihrer Belehrung so wohl als zu ihrer Bekräftigung in der christlichen Glaubenslehre, das Erforderliche auf eine sehr genügende Weise schöpfen können.

Der zweite Theil umfaßt die ganze christliche Sittenlehre. Nach einer allgemeinen Grundlehre über das Sittliche der Handlungen, über Gewissen und Zurechnung, gute Werke, Sünde, Tugend und Laster folgt nun die Zergliederung der allgemeinen Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsern Nebenmenschen. Die besondere Pflichtenlehre geht unser Verhalten an gegen unsre Vorfahren, Zeitgenossen und Nachkommen, so wie die gegen jedes Alter und Geschlecht, gegen jeden gesellschaftlichen Stand, gegen Gesunde und Kranke, in den eigenen verschiedenen Lebenslagen, gegen Wohlthäter, Freunde, Feinde, Eltern, Kinder, Verwandte, geistliche und weltliche Vorgesetzte, und gegen Genossen einer andern Religion. Endlich kommen hier vor die besondern Pflichten eines Rechtsgelehrten, Arztes und Militärs. Der Schluß des ganzen trefflichen Werkes enthält annoch die nöthigen Tugendmittel eines jeden Christen.

Mit dieser Rezension verbinden wir auch die Anzeige des eben erschienenen Handbuchs desselben Verfassers, „für den Religionsunterricht in den untern Klassen kathol. Gymnasien," das ebenfalls zum Gebrauche höherer Bürgerschulen dienen (Paderborn und Arnsberg, bei J. Wesener. 1827. S. 476 in gr. 8.) Wir dürfen mit gutem Gewissen diesem Werke deshalb Lob ertheilen, wie dem Vorhergehenden, und dasselbe allen kathol. Lehranstalten als Handbuch empfehlen.

---

1. Andächtige Betrachtungen über das Leben unsers göttlichen Herrn und Heilandes Jesu Christi. Uebersetzt aus den Werken des ehrw. Vaters Ludwig von Granada, aus dem Prediger-Orden. Augsburg, 1826. Christoph Kranzfelder. S. 424 in 8., mit einem Titelkupfer, den Erlöser darstellend.

2. Ein ernstlicher Blick in die Ewigkeit, oder Betrachtungen über die vier letzten Dinge des Menschen, sowohl für Geistliche als Weltliche. Von Conrad Tanner, des Benediktiner-Stiftes Einsiedlen Abt. Dritte Auflage. Augsburg, bei Nicolaus Doll. 1823. S. 632.

Wir zeigen diese beiden Werke zugleich an, weil beide Verfasser, obgleich in verschiedener Richtung, durch ihre asketischen Schriften einen großen Namen sich erworben haben. Wie ein geräuschloser Bach fließen die Betrachtungen des ehrw. Ludwigs von Granada durch das Wiesenthal des innern Lebens hin und befruchten mild und lieblich den schon angebauten Boden: seine Werke eignen sich daher mehr für Seelen, die den Weg der Bekehrung schon angetreten oder niemals ferne von der Tugendbahn abgewichen. Des seligen Tanners Zusprüche hingegen stürmen einem Waldstrome gleich in die Seele des Menschen, und schrecken ihn auf in seinem Sündenschlummer, und reißen alles nieder, was die Welt und der Satan in derselben aufgebaut, und geleiten mit fester Hand und meist auf rauher Bahn, der Religion des Kreuzes gemäß, den Christen an die Pforten der Ewigkeit. Wir haben die Gewißheit, daß, wenn seine geistlichen Schriften unter den Zeitgenossen auch nicht so sehr verbreitet sind, wie sie es verdienten, die Nachwelt ihnen ihr Recht angedeihen lassen, und ihren Verfasser in die Zahl der vorzüglichern Asketen reihen werden.

Vertheidigung der katholischen Religion gegen Angriffe neuerer Zeit. Von Dr. Fridolin Huber, Pfarrer zu Deißlingen, im Kapitel Rotweil am Neckar. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung. 1826. S. 493.

Der Hr. Verf. hat hier aus den zahlreichen Gegnern des Katholizismus vier derselben zu widerlegen sich entschlossen, nämlich vor allen Henhöfers sonderbares Glaubensbekenntniß, — dann den in der allgemeinen Hand-Encyklopädie für die gebildeten Stände, Bd. II, S. 372—376, der vierten Ausgabe von 1817 vorkommenden Aufsatz über „Katholizismus." — Ferner das sogenannte Lindl'sche Glaubensbekenntniß, und endlich des Direktors Otto Schrift: „der Katholik und Protestant." Der größte Theil dieses Werkes ist der Widerlegung der Henhöferschen Glaubensmeinungen und irrigen Ansichten der katholischen Religionsgrundsätze gewidmet. So vielen Anlaß auch Henhöfer in seinem Bekenntnisse zu gerechtem und scharfen Tadel seiner ungerechten Aeusserungen gegeben hat; so viele Blößen, die gründliche Gelehrsamkeit und namentlich die theologischen Kenntnisse Henhöfers betreffend, auch die besagte Schrift gibt, so daß sie in dieser Hinsicht jeder Widerlegung unwerth erscheint; so wich doch der Verf. gegenwärtiger Schrift nirgends von der Linie des Gleichmuths; fern von aller Bitterkeit und von beleidigendem Dünkel belehrt er die, so da Wahrheit zu hören, unbefangen genug sind, über die falschen Aufbürdungen sowohl als über die entstellt vorgetragenen Glaubens- und Disciplinargrundsätze der katholischen Kirche. Die hier vorgeführten Widersacher bedienen sich, wie verabredet, Einer wie der Andere, derselben Waffen, und da, wie bekannt, Alle beinahe, welche gegen diese Kirche auftreten, nur ihre unverbesserliche Nichtkenntniß der Sache, ihre undurchdringliche Befangenheit und ihren Groll gegen diese Kirche zum Führer wählen, so können sie nur jene täuschen, welche bereits längst mit derselben Kirche

zerfallen sind. Der wahre Katholik wird durch alle diese grund- losen Aufbürdungen und durch diese leidenschaftlichen Aeusse- rungen so wenig in seinem Glauben irre gemacht, daß er vielmehr durch ein solches, unausgesetzt seiner Kirche wieder- fahrendes Verunglimpfen, von der Wahrheit ihrer Lehren im- mer inniger überzeugt wird; indem er nur zu oft und zu empfindlich daran erinnert wird: die gute Sache verabscheue solche Hülfsmittel, und die Wahrheit kenne sie nicht.

„Nicht die conträre Ueberzeugung! des Mannes, sagt der Hr. Verf. S. IV., nicht sein Uebertritt in eine andere Kirche, nicht seine Rechtfertigung dieses Schrittes, sondern seine leidenschaftlichen Ausfälle auf die von ihm ver- lassene Kirche, ihre Lehren, Gebräuche und Religionsdiener, seine stolze Unwissenheit, seine falschen Schrifterklärungen und unschicklichen Auslegungen, diese waren es einzig, die mir manches Kraftwort gegen ihn abnöthigten.“ Die Leser dieses Buches, Katholiken wie Protestanten, werden finden, daß Hr. Huber den Mann eher zu nachsichtig als zu ernst und strenge behandelt habe.

Was nun diese der katholischen Religionslehre gewidmete Schrift selbst angeht, so erschöpft sie über die meisten Glau- bensartikel alles so, daß sie zur Ueberzeugung für das unbe- fangene Gemüth wenig zu wünschen übrig läßt.

Was indeß die ebenfalls hier vorkommenden Ausstellun- gen angeht, welche Hr. Huber, der einmal in gewissen fixen Ideen befangen liegt, über das tägliche Meßopfer, die Abläffe, die lateinische Sprache bei dem Gottesdienste, die Frohnleich- namsprozession, den Cölibat der katholischen Geistlichen, u. s. w., macht, so will Rez. nicht mit ihm über seine deß- fallsigen Ansichten hier rechten, und verweiset ihn blos auf die gründlichen Schriften, welche diese Gegenstände mit mehr Geschick, Einsicht und Anstand behandeln. In manchen Be- merkungen und gerechten Rügen müssen wir zwar dem wackern

Hrn. Verf. beitreten; erlauben uns aber auch dabei die Gegenbemerkung: Tollatur abusus, et maneat usus.

---

1. Buß- und Fastenpredigten über die Hindernisse der Bekehrung von Professor A. Frank. Frankfurt a. M. 1827. In der Jäger'schen Buch-, Papier- und Landkartenhandlung. S. 176. gr. 8. (1 fl. 12 kr.)

2. Des sel. verstorbenen Joh. Florent. Schreven, weiland Pfarrer in Bocholt, hinterlassene Predigten. Nach des Verfassers Tode gesammelt und herausgegeben von seinen Freunden. Festtagspredigten nebst einigen Gelegenheitsreden. Zweiter Bd. Köln a. R., Druck und Verlag von Pet. Schmitz. 1827. S. 300 in gr. 8.

Wir beeilen uns, die Bußpredigten des Hrn. Professors Frank den Seelsorgern anzuzeigen, und ihnen dieselben, wie sie es auch verdienen, zu empfehlen. Der Hr. Verf. handelt in sechs ausführlichen Predigten von den Hindernissen der Bekehrung, und zwar nach foglender Abtheilung: Das erste Hinderniß unsrer Bekehrung sind unsere Leidenschaften; das zweite, der aus den Leidenschaften hervorgehende Unglaube; das dritte, vierte und fünfte, aus Mangel an Nachdenken a) über unsern Lebenswandel, b) über unsere Bestimmung auf Erden, c) über unsere Bestimmung im andern Leben; das sechste, die Abneigung gegen die Beicht. Eine siebente Predigt, auf den Charfreitag, handelt von der Feindesliebe. Den sämmtlichen Vorträgen geht eine sehr gut gefertigte Analyse vor, die eine genaue Uebersicht der einzelnen Predigten darbietet. Die sechste Predigt von der Beicht hat vorzüglich wohl gefallen.

Den ersten Band der Schrevenschen Predigten ist in dieser Zeitschrift bereits angerühmt worden; dasselbe günstige

Urtheil müssen wir nun auch über den eben erschienenen zweiten Band fällen. Zur Steuer der Wahrheit bemerken wir, daß mehrere dieser Predigten, besonders im ersten Bande, fast wörtlich nach unserm beliebten Weihbischof Sailer bearbeitet sind, welches denn auch zur Vermuthung berechtigt, daß der sel. Hr. Schrewen manchmal im Drange seiner vielen und wohlthätigen Geschäfte zu dieser Benutzung sich gedrungen fühlend, solche beinahe wörtlich abgeschriebenen Predigten nicht dem Drucke bestimmte. Als solche geben wir im zweiten Bande an, am Feste des heil. Stephanus, S. 13, am Feste des heil. Georg, S. 68 (bei Sailer auf den heil. Sebastian), der Brief Pauli an die Epheser, S. 118, am Feste Allerheiligen, S. 145, am Aller-Seelentag, S. 164. Es wäre zu wünschen gewesen, die HHrn. Herausgeber hätten dieses vor dem Drucke bemerkt.

Was die typographische Ausstattung beider Sammlungen betrifft, so verdient Nro 2 bei weitem den Vorzug vor Nro 1.

Wir verbinden mit dieser Anzeige ein gar nützliches Büchlein, das ebenfalls im Verlage des Hrn. Pet. Schmitz in Köln zu haben ist, und den Titel führt: „Das Gebet des Herrn oder das Vater Unser, in acht sonntäglichen Vorträgen erklärt von J. L. Busch, rc." Zwei Bogen in 12.; ferner ein anderes Schriftchen aus der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt: „Der Weg zum Heil der Seele als Leitfaden einer „Katechese über die heil. Sakramente der Buße und des Altars, vorzüglich für Lehrer der zum erstenmale Kommunizirenden." 1 1/4 Bogen. Der Verf. derselben ist ein sehr würdiger Geistlicher.

Grundidee des Mythus, oder Spuren der göttlich geoffenbarten Lehre, von der Welterlösung in Sagen und Urkunden der ältesten Völker. Ein Versuch, den Mythus und die Mysterien der Heiden auf eine Uroffenbarung zurückzuführen. Mit einer Beilage von der tiefern Bedeutung der heidnischen Opfer. Von Hermann Joseph Schmitt, Kaplan zu Lohr bei Aschaffenburg. Mit Bischöflich-Würzburgischer Approbation. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung. 1828. S. 284.

Die trostvolle Wahrheit, daß die göttliche Erbarmung sich keinem Volke unbezeugt gelassen, wird hier in ausgesuchten Stellen aus den Sagen der ältesten Völkerschaften in einem sehr schönen Ganzen vor Augen gestellt. Der würdige und gelehrte Hr. Verf. ist mit dem verewigten Grafen von Stolberg der Meinung, die sämmtlichen Völker oder deren vorzügliche Weise und Lehrer hätten alle aus einer und derselben Quelle, nämlich aus der bekannten Urkunde der heiligen Offenbarung des Volkes Israel geschöpft.

Wie überhaupt das Menschengeschlecht in seinem Kindesalter der unmittelbaren göttlichen Belehrung und Führung nicht entbehren konnte; diese höhere Leitung und Einwirkung auch für den Menschen, wenn er den Geboten der sittlichen Wahrheiten sich unterwerfen sollte, unbedingt nothwendig gewesen zu seyn scheint, so möchte man, der göttlichen Vaterweisheit gemäß, eher annehmen, Gott habe den ältesten Völkern die ersten und nöthigen Lebensvorschriften unmittelbar selbst ertheilt. Allerdings mögen durch die Ueberlieferung sowohl als durch die erlangte Bekanntschaft mit den Büchern der jüdischen Weisen und Seher, einzelne denkende und nach Wahrheit forschende Männer der übrigen indischen Völkerschaften über die so erhabene Wahrheit eines zu erwartenden Retters und Erlösers, näheres Licht erhalten haben. Diese er-

haltene Erkenntniß konnte aber, des höhern auf die Gemüther der Zeitgenossen kräftig einwirkenden Ansehens zu sehr ermangelnd, der Absicht Gottes, allen Völkern seinen heiligen Willen kund zu machen, nicht hinreichend entsprechen. Es wird daher kaum zu viel behauptet seyn, wenn man annimmt, Gott habe jeglichem Volke durch seine besonders auserwählten Boten, und unmittelbar seinen Willen geoffenbaret. Ein Beispiel dieser Art scheint zum Theile Balaam, der Sohn Sephors zu seyn, dessen Geschichte in vorliegendem Werkchen ausführlich vorgelegt wird. Wie dieser Mensch von Gott als besonderes Werkzeug gebraucht wurde; so können von Ihm auch für andere Völkerschaften dergleichen Zeugen der Wahrheit gesendet, und deren Verkündigungen in den mancherlei Schriften der Vorzeit aufbewahrt worden seyn.[1] Die allmählige Verwischung und Verunstaltung solcher Belehrungen und Wahrheiten zeigt uns einerseits, wessen der verderbte Menschengeist, der Verstand, immer fähig sey, andererseits aber auch die primitive Nothwendigkeit der unmittelbaren Menschenbelehrung durch Gottes eigene väterliche Einwirkung.

Welche Quelle indeß die göttliche Vorsehung und Gnade allen Völkern eröffnet habe, um ihnen die trostvollen Wahrheiten über den zu erwartenden Menschenerlöser kund werden zu lassen; so liefern eben diese in den Büchern und Schriften der Heiden enthaltenen Sagen einen auffallenden Beweiß von

---

[1] Wenn nichts in der Welt von ungefähr oder durch blinden Zufall geschieht, so ist gewiß die Erscheinung von Männern, wie Sokrates, Plato, u. a. m., unter den Griechen, so auch unter andern schon früher bekannt gewordenen Völkern nicht ohne weise Absichten der göttlichen Fürsehung veranstaltet worden.

dem, was der Menschenverstand überall zu leisten im Stande sey. Wahrlich er vermag leicht Alles, was zur Impietät und zum Unglauben, folglich zu den abscheulichsten Ruchlosigkeiten und Gräueln führt. Ihm gehört das alles an, was der Abgötterdienst Scheußliches und Unmenschliches enthält. So hat er auch jene heiligen Kunden, welche die Güte Gottes den Menschen mitgetheilt, verunstaltet, und nach seinem ungöttlichen Geiste verkehrt und versündlicht; denn „der Irrthum kommt überall von dem Menschen, wie die Wahrheit von Gott.“ In seinen wahnsinnigen und wenn auch noch so abgeschmackten Erzeugnissen gefällt der Menschenverstand sich lieber als in Gottes Vorschriften; denn jene Dünkeleien und Thorheiten sind sein Werk, wie fratzenhaft auch diese seine Gebilde seyen. Dieß ist auch die Finsterniß, welche die Menschen mehr liebten, denn das Licht der göttlichen Offenbarung. Auf diese Weise entstanden dann alle Irrthümer und Irrlehren, welche die Menschen von der Ergreifung, so wie von der Festhaltung der Wahrheit aus Gott abführten. Wie nun aber die göttliche Erbarmung sich immerhin ein Häuflein treuer Anbeter bewahrt, verhinderte auch dieselbe, daß nicht die den verschiedenen Völkern ertheilten Belehrungen von dem frevelnden Menschendünkel und dem bösen und verderbten Sinne gänzlich und spurlos verwischt und weggetilgt wurden. Dieser göttlichen Vorsorge verdanken wir denn auch die verschiedenen eine besondere Uroffenbarung beweisenden Zeugnisse, welche die Bücher der ältesten Nationen annoch enthalten, und von denen vorliegende Blätter eine so schöne Darstellung liefern.

Der Hr. Verf. beginnt mit einer trefflichen Abhandlung über die Uroffenbarung, worin er auf's überzeugendste darthut, daß die Menschen eines höhern Unterrichts bedurften, und auch solchen von Gott, wie der scharfsinnige Demaistre

in seinen Abendstunden von Petersburg so gründlich beweist, unmittelbar erhalten haben, und zwar nicht allein über die rechte Weise, Gott zu verehren, sondern auch über mancherlei andere Kenntnisse zur gehörigen Lebenseinrichtung und zur weitern Entwickelung der im Menschen liegenden Bildungs- und Erfindungsfähigkeiten, zur Förderung des vernunftgemäßern Daseyns und bequemern Lebensgenusses, zur Erhaltung der Gesundheit, Verwahrung gegen Krankheiten, u. s. w. Ohne Gottes unmittelbare Dazwischenkunft würde der Thiermensch schwerlich zum Gebrauche der Sprache, und so kaum nach vielen Jahrhunderten nur zu einiger Bildung und Vervollkommnung fähig geworden seyn.

Diese der Güte und Weisheit Gottes so angemessene Menschenerziehung, mittelst eines unmittelbaren Unterrichts, den Er ihnen gab, und der dem Menschen, wie er nun nach der Sünde des ersten Menschenpaares war, unentbehrlich blieb, diese göttliche Unterweisung oder Offenbarung der Lebensregeln für die Menschen mußte lange auf dem Wege der Tradition sich erhalten. Bis solche in besondere Schriften nidergelegt wurde, vergieng gewiß wieder eine lange Zeit, und daß sie, eine Mitgabe des Menschengeschlechts, nicht lange ohne Verunstaltung blieb, läßt sich von diesem Geschlechte leicht genug denken. So entstand der gräuelvolle und vernunftschändende Götzendienst, Gottesvergessenheit und ruchlose Unsittlichkeit. Die Kinder Gottes vermischten sich mit den Kindern der Menschen, so daß bald alles den Weg des Fleisches gieng, und die Erde voll gewaltiger Missethäter und voller Uebertretungen und Ungerechtigkeiten war.

Indeß erhielt sich durch die göttliche Fürsehung unter den einzelnen Bessern und Gerechten immer die tröstende Sage eines göttlichen Retters und Versühners. Diese so merkwürdige Thatsache wird nun von S. 34 bis 250 auf's trefflichste

vor Augen gestellt. Der Hr. Verf. theilt die in den Schriften der chinesischen Weisen vorfindlichen Nachrichten vor Allem mit. Sie sind so merkwürdig als anziehend entwickelt. S. 53 wendet sich die Untersuchung zu den Indiern, S. 62 zu den Persern, S. 74 nach Mesopotamien, dann nach Aegypten, Griechenland, Rom; hierauf nach dem Norden, nämlich nach Skandinavien, und endlich nach Judäa, aus dessen Religionsbüchern hier die sämmtlichen Weissagungen angeführt werden, um die unter den vorher angezeigten Völkern aufgefundenen Denkmäler und Sagen über den zu erwartenden göttlichen Heiland, der in menschlicher Gestalt zu dem Menschengeschlechte vom Himmel herabkommen würde, in ein helleres Licht zu setzen, indem der Vergleich jener andern Völkern zu Theile gewordenen Offenbarungen mit diesen von den Propheten der Juden ausgesprochenen Weissagungen angestellt wird, was dem Hrn. Verf. recht trefflich gelungen ist. Kein Freund der Geschichte der göttlichen Führungen des Menschengeschlechtes wird es bereuen, diese schöne Darstellung aufmerksam durchlesen zu haben. Das Ganze verdient allein schon darum allen Dank, weil es genau alles das enthält, was nur in sehr vielen Werken über diesen so wichtigen Gegenstand sehr mühsam aufgesucht werden kann.

Von S. 251 folgt noch eine schaudererregende Schilderung des abscheulichen Götzendienstes mit Menschenopfern. Wenn nichts den Menschen mit seinem Weisheitsdünkel, auf eigene Kraft und Einsicht sich stützend, zu demüthigen vermöchte; wenn nichts die Würde und den Werth des Christenthums beweisen könnte, so müßte diese Gattung von Verstandes-Verirrung und von Unsittlichkeit, dieser Teufelsdienst mit Menschenopfern, es bewirken.

Unumstößlicher Beweis, daß die Erde drei- und mehrmal älter ist, als man gewöhnlich annimmt. Mit einer Beschreibung und genauen Abbildung der von den Franzosen entdeckten zwei uralten Thierkreise in dem grossen Isistempel zu Tentyra in Oberägypten, von Hermes Trismegistus. Besonders abgedruckt aus dem Museum des Wundervollen, oder Magazin des Ausserordentlichen, u. s. w. Mit 3 Kupfertafeln. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. (Ohne Jahrzahl.) 1 Bogen.

Nur ein Mann, wie unser Hermes-Trismegistus junior, kann alles so genau wissen, was sonst keine lebende Menschenseele von einigen tausend Jahren her mehr wußte, nämlich in welcher Zeit die erstaunenswürdigen Denkmale der Baukunst Aegyptens entstanden sind. Er hat allein die authentischen Urkunden eingesehen, aus denen er jene wichtige Kunde schöpfte: „daß die Aegypter alles aus sich selbst geworden, *nichts von Andern gelernt* hatten, und daß alles, was sie *wußten*, ihr Werk war, weil alle ihre Kenntnisse und Einsichten dem Himmelsstriche, unter dem sie wohnten, ihrer Landesreligion und ihrer Denkungsart angemessen waren." Nach diesem so schlagenden Beweise fährt der besagte Wundermann fort: „Wie viele Jahrtausende aber waren nicht erforderlich, ehe sie die Stufe der Kultur erstiegen, auf der sie die griechischen Weisen erblickten, und wie lange mußte nicht schon ihr Land bebauet worden seyn, ehe sie alles so vortheilhaft benutzen lernten, als sie es thaten!" Dieser Ausruf: wie viele Jahrtausende mußten nicht schon verflossen seyn, ehe sich Agypten zu dem Glanze empor schwang, in welchem es *Joseph* fand! Diese Ausdrücke des Staunnens werden durch die sämmtlichen sieben Blätter so oft wiederholt, daß man fast *meinen sollte*, der Verf. wolle nur zum Glauben an das bereden, was er selbst noch nicht glaube, weil er das Ganze nur auf grundlose Vermuthungen fußen sieht. Wenn es im-

deß dargethan ist, daß die ägyptischen Weisen Einsichten und Grundsätze mit allen ihren Nachbaren austauschten; wenn man sich erinnert, wie sehr der Himmel aller Südländer besonders die Beobachtung des Sternenlaufes begünstigte, und sich unterrichtet, wie die Vorstellungen, welche die Weisen sich von den Gestirnen machten, so wie ihre Religionsbegriffe vielfach ins Phantastische hinüber spielen, dann wird man sich leicht überzeugen, daß der allgemeine Zustand ihres Wissens nicht das beweise, was unser Verf. darüber glauben machen möchte.

Die bösliche Absicht, die Autorität der Bibel zu benagen, scheint also hier zu spät zu kommen; wie geneigt auch diese Zeit seyn mag, dem allem, was zur Herabwürdigung des Ansehens der heil. Schrift, so wie zur Beeinträchtigung der geoffenbarten Religion, geschrieben wird, lieber Gehör zu geben, als der auf's gründlichste ausgemittelten Wahrheit. Es ist nun einmal unser so gearteter Sinn kein anderer, als durch negative Bemühungen gegen die Religion unsere Religiosität zu beweisen. Die Liebe zum Offenbarungsglauben und die Achtung gegen die Religion ist unsre Sache nicht; unsere Denkart hegt und pflegt nur mit Vorliebe was die Erdscholle treibt; kein Wunder, daß wir in dieser Gesinnung uns mehr und mehr verknechten, und im Reiche Gottes uns unter die Köter und Hintersaßen ein[illegible]giren.

Subscriptions-Anzeige

eines sehr wichtigen Werkes über die Eucharistie.

Das heilige Abendmahl, an dessen Genuß unser Herr und Meister das ewige Leben geknüpft, und in welchem er uns ein Unterpfand nicht nur seiner ewigen Liebe, sondern auch unserer Unsterblichkeit hinterlassen hat, ist für alle Christen ein Gegenstand der höchsten religiösen Aufmerksamkeit. Tausend fünfhundert Jahre lang waren alle Christen, wenn sie auch über andere Gegenstände der Glaubenslehre sich trennten, einig über den heiligen Gegenstand dieser religiösen Aufmerksamkeit. Das Band Eines Glaubens und Einer Gesinnung umschlang sie alle, wie über den göttlichen Urheber dieses hochheiligen Vermächtnisses, so über das heiligste Vermächtniß selbst. Alle glaubten fest an die wirkliche wahrhaftige Gegenwart des Leibes Christi in der Eucharistie, Alle beteten in ihr den gegenwärtigen Gottessohn Jesus Christus an, keine von allen jenen Parteien erkannte in den gesegneten Symbolen noch Brod und Wein, sie glaubten dem Worte des Herrn, der da sagte, daß es sein Fleisch, sein Blut sey. Erst im 16ten Jahrhundert fieng man an, diesen alten Glauben zu verwerfen, während die älteste und größte Kirche, die unter dem Namen der **Katholischen** in der ganzen civilisirten Welt bekannt ist, unverrückt bei dem blieb, was sie von den apostolischen Lehrern des Christenthums empfangen hatte. Die zwei Hauptzweige der evangelisch-protestantischen Kirche, die von ihr ausgetreten waren, bestritten wie die Lehre der alten Kirche, von der sie sich getrennt hatten, so sich selbst wechselseitig, und beschuldigten der Eine die Lehrmeinung des Andern des Irrthums. Der Eine dieser Zweige wollte in den Einsetzungsworten des Herrn nur einen bildlichen Sinn finden und gefunden wissen, der Andere aber blieb dem einfachen

buchstäblichen Sinne treu, und behielt die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Abendmahle bei, so jedoch, daß mit dem Leibe Christi auch Brod und Wein gegenwärtig bleibe. Als der Streit dieser beiden Parteien, der lange genug gedauert hatte, sich gelegt, die Gemüther sich beruhigt hatten, und nicht mehr besondere Partei-Interessen das Nachdenken störten, gewann der Lehrbegriff der Erstern allmählich das Uebergewicht, so daß schon vor vielen Jahren Einer der gelehrtesten protestantischen Theologen sagen konnte: „Es gebe wohl nicht „einen einzigen Lehrer der protestantischen Kirche, der jetzt „noch über die Frage streiten wollte, ob der Leib Christi ge„rade unter dem Brode und mit dem Munde, oder ob er nur „mit dem Zeichen des Brodes und in dem nämlichen Augen„blicke durch das Organ des Glaubens genossen werde. — Es „hänge von der Entscheidung dieser Frage nichts ab; — zwi„schen den Lutheranern und Calvinisten sey die unio tempe„rativa schon zu Stande gekommen, indem keine Verschie„denheit der Lehre bei ihnen statt finde.“ Es ist schon so weit gekommen, daß ein öffentlicher Lehrer und Prediger sagen konnte: „wer die Gottheit herabgezogen denkt in materielle „Elemente und örtlich eingekörpert, der treibe Abgötterei, ꝛc.“ wodurch denn Luthers Abendmahlslehre mit einem Federstriche noch viel deutlicher und kräftiger verworfen wurde als durch den öffentlichen aber glimpflicheren Ausspruch, daß die zwischen Lutheranern und Calvinisten streitige Frage, ob der Leib Jesu nur mit dem Brode, ꝛc. könne empfangen und genossen werden, durch biblische Zeugnisse durchaus nicht könne entschieden werden. Oeffentlich wird behauptet, das Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi sey ein tropus, was jedes Kind aus dem Katechismus wisse; ja es wird als räthlich empfohlen, sich der Ausdrücke: Christi Fleisch essen, Christi Blut trinken, gänzlich zu enthalten. Wie weit

wird es noch kommen, wenn einmal jene Generation, die eine so erhabene Weisheit aus dem Katechismus nicht mitgebracht hatte, vom Schauplatze verschwunden seyn wird, und die ganze Gemeinde nichts mehr weiß von dem, was Jesus, Joh. 6, so energisch aussprach! Sehr inconsequent zu solchen Prämissen wäre es einmal nicht, das den Gedanken weckende Wort an die Stelle der die Erinnerung an Jesu liebevolles Leben, Lehren, Sterben weckenden leeren Symbole, die an das Fleischessen und Bluttrinken sehr unnöthigerweise noch erinnern konnten, zu setzen, und einige Male im Jahre jenes, was die Evangelisten von dem Leidensvorabende unsers Herrn erzählen, von der Kanzel der Gemeinde vorzulesen, oder vorzudeklamiren; zum Ueberflusse könnten, weil doch nach Horazens Lehre der Weg durch das Auge näher ist zum Geiste als durch das Ohr, bis die Kirchengemeinde in immer reinerem Lichte höher hinauf gebracht wäre, schöne, das Abschiedsmahl des Herrn in gefälligem Colorit darstellende Gemälde an den Kirchenwänden dem die Gedanken weckenden Worte zu Hülfe kommen, um die Gemeinde zum gläubigen Ergreifen der Verdienste Jesu auf doppeltem Wege einzuladen. An ein Stillstehen ist nicht zu gedenken, dem Fortschreiten in immer reinerem Lichte ist keine Grenze gesetzt, sobald einmal das Heilige, das Göttliche in die Niederungen der menschlichen Verstandesbegriffe herabgezogen ist. Zwar gibt es noch, was tröstlich ist für den Religionsfreund, würdige Prediger, die ihre Stimme laut erheben, und ohne Scheu verkündigen, daß allein der heil. Geist, nicht aber der beschränkte Menschenverstand mit allem Apparat seiner Begriffe und Syllogismen, „bei dem Altare Jesu Christi mit „seinem Worte, enthalte es auch unserer irdischen schwachen „Erkenntniß Verborgenes und Geheimnißvolles, uns lehren „und gebieten könne, ꝛc.;“ allein ihre Stimme wird über-

schrien, sie verhallt, wie die Stimme dessen, der in der Wüste ruft; ihrer sind wenige, und viel wenigere noch als vor 40 und 50 Jahren, wo der gelehrtesten und berühmtesten Theologen Einer laut verkündigte: „Möchten doch alle, die „heut zu Tage so verschiedenes zum Vorscheine bringen, und „die Kirche Christi so heillos zerreißen, sich zu der Meinung „des Irenäus bequemen, der den Glauben der alten Kirche „über die wirkliche Gegenwart auf's deutlichste ausspricht."

Ein alter Theolog der katholischen Kirche, dem sein früherer Beruf zur Pflicht gemacht hatte, die Abendmahlslehre nach der heiligen Schrift mit Benutzung aller Hülfsmittel der historisch-grammatischen Auslegungskunst zu prüfen, und alles, was je darüber von allen Seiten gedacht und gesagt worden, ohne allen Einfluß einer vorgefaßten Meinung, wie er sich dessen lebhaft bewußt ist, zu vergleichen, hat das Resultat seiner Forschungen gesammelt, das er nun dem Publikum vorlegt, mit dem heißen Wunsche, sein Schärflein beizutragen, um das große Lebensrettungsmittel der von Jesu so theuer erkauften Menschheit zu erhalten. Er gieng bei seiner Arbeit von dem Grundgedanken aus: sind die Bibelstellen, welche von dem Abendmahle des Herrn reden, durch die darüber und dagegen von späteren Menschen erhobenen Zweifel dunkel geworden und so vieldeutig, daß aus der Vergleichung der Parallelstellen, rc., der bestimmte Sinn, den der Herr hineinlegte, sich nicht mit Gewißheit herausfinden lassen sollte, so muß ein Mittel vorhanden seyn, in einer für Zeit und Ewigkeit so wichtigen und folgenreichen Angelegenheit die Zweifel zu entwirren, in welche der grübelnde Menschenverstand sie verwickelt hat. Oder wie? sollte der Herr, nachdem er durch so höchstwichtige Zusicherungen, Joh. 6, von denen er nie eine zurückgenommen hat, er, der da sagte, daß eher Himmel und Erde als Eines seiner Worte vergehen

werden, die Aufmerksamkeit auf das versprochene Lebensb
geweckt und das Interesse erregt hatte; sollte der Allw
und Allwissende, der die Schwachheit und Fehlbarkeit
Menschen genau kannte, die versprochene theure Gabe d
Gewalt der Menschen kommender Zeiten preisgegeben, was
daraus machen werden, ihnen überlassen, und sie so der Gef
hingegeben haben, das Rechte und damit den Zweck zu verf
len, und das ewige Leben, dessen Unterpfand die versproch
Gabe seyn sollte, einzubüßen! Dazu war das Versprec
zu ernsthaft, der Preiß zu theuer.

Ist ein altes Gesetz für die späteren Generationen
einer in das Staatsleben vielfach eingreiffenden Stelle dun
und vieldeutig, so pflegt man, um den richtigen Sinn
Gesetzes und Gesetzgebers zu ermitteln, in den gleichzeiti
oder an die Entstehungsepoche des Gesetzes nahe und nä
reichenden Geschichtsurkunden und in den Schriften der öffe
lichen Rechtslehrer jener Zeiten, etc., zu forschen, wie d
die zweifelhaft gewordene oder gemachte Stelle verstanden;
forschen in den alten Verhandlungen, wie die Administrat
und Executivbeamten die Gesetzesstelle auf die einschlagen
Geschäfte des bürgerlichen Lebens anwendeten; zu forsch
wie im wirklichen Staatsleben die Reichsbürger ihre Hä
lungen nach jenem Gesetze ordneten, und seit der Entsteh
jenes Gesetzes beharrlich ordneten. Ist man hierüber, mit
Fackel der Geschichte und Critik in der Hand, ins Reine
kommen, so sagt der gesunde Menschenverstand, so und n
anders könne jenes Gesetz gemeint und verstanden seyn;
andere Deutung dürfe ihm hintennach nicht gegeben werd
Welches andere Mittel haben wir denn nun, den richti
ursprünglichen Sinn der Einsetzungsworte des Abendmahls
erforschen? Können und müssen nicht jene Leute, welche d
Berggipfel, von welchem herab Jesus und seine Boten i

Lehren vortrugen, nahe standen, ihr Wort besser gehört, aufgefaßt und verstanden haben, als jene, welche an des Berges Fuße und in der Niederung, und gar als jene, welche noch weiter hinwegstanden! wenn diese wissen wollen, was auf dem Gipfel gesprochen worden sey, so müssen sie Jene fragen, die am nächsten standen. Auf diesem historischen Wege hat er die Schriften der Väter, dieser öffentlichen Lehrer, von Anbeginn an, so weit sie für uns spätere Menschen erhalten worden sind, durchforscht, um zu erkennen, wie die Männer, welche zum Theile noch mit den Aposteln selbst umgegangen sind, und die unmittelbaren und mittelbaren Schüler und Amtsnachfolger dieser Männer die Einsetzungsworte verstanden haben. Da mündlich oder schriftlich vorgetragene Worte später mißdeutet, verdrehet, verstümmelt, verfälscht werden können, so war es wichtig, in den kirchlichen Denkmälern zu forschen, wie das Abendmahl gefeiert worden sey, mit welchen Gebeten und Gebräuchen. Handlungen im kirchlichen Leben sprechen vernehmlicher als die biegsamen Worte, sie sind die wirkliche Ausübung der Theorie. Stimmen jene Kirchenparteien des weiten Orients, die kirchlich einander eben so fremd sind als Katholiken und Protestanten, in diesem ihnen allen hochheiligen Gebrauche und seinem Sinne überein, so ist das ein mächtiges Zeugniß, das der Geschichtsforscher nicht übergehen darf. Es war daher wichtig, die alten Liturgien aller jener Christenparteien, so weit wir sie kennen, zu vergleichen. Er hat weiter nachgeforscht, was gelehrte protestantische Theologen, denen das positive Christenthum und die Wahrheit theuer war, und die Muth genug hatte, der erkannten Wahrheit Zeugniß zu geben, dachten und sagten; dabei aber auch zugleich sich umgesehen, wie katholische Theologen eben so berühmt durch Tugend als vielseitige Gelehrsamkeit dachten. Das Ergebniß dieser seiner Forschung legt er in vier Abschnitten

unter dem Titel vor: „Die alte Abendmahlslehre, durch katholische und nicht katholische Zeugnisse alter und neuer Zeit beleuchtet." Die Schriften der Kirchenlehrer hat er nur bis zu jenem Jahrhundert fortgesetzt, in welchem der katholische Lehrbegriff vom Abendmahle aufgekommen seyn und Geltung erhalten haben soll. Er preiset Gott und seinen Christus für die gewonnene Stärkung in seiner Ueberzeugung, daß der katholische Lehrbegriff der einzig echte, richtige und wahre sey, und wird sich für seine Mühe überschwänglich belohnt fühlen, wenn seine Arbeit beiträgt, daß auch andere in dieser Erkenntniß gestärkt, oder noch zur wahren Erkenntniß hingeleitet werden.

Das Werk auf sehr schönem Druckpapier, dem des „Katholiken" gleich, in demselben Format, wird 30 Bogen stark, und erscheint, da der Druck schon vor zwei Monaten begonnen, zuverläßig zu Anfange des nächsten Märzes 1827. Um den HHrn. Seelsogern und wohlgesinnten Layen die Anschaffung dieser höchst wichtigen Schrift zu erleichtern, hat man die Subscriptionsbedingungen überaus billig angesetzt. Das Exemplar kostet nur 1 fl. 12 kr. rh., 17 gr. sächs. und 2 Fr. 75 Cent. französ. Wer zwölf Exemplare direkt vom Verlag bezieht, erhält das Exemplar zu 1 fl. rh., und dem direkten Abnehmer von fünfzig Exemplaren wird dasselbe zu 48 kr. erlassen. Die Subsriptionen werden an die nachbenannten Stellen eingesandt: 1) Verlag des „Katholiken", in Straßburg; 2) Expedition des „Katholiken", in Mainz; 3) Buchdrucker Ritter in Zweibrücken. Uebrigens nehmen alle solide Buchhandlungen Bestellungen an. — Die Subscription bleibt nur bis zum 1sten Mai d. J. eröffnet. Nach diesem Termin wird das Exemplar nur zu 2 fl. 12 kr. erlassen. Die Zahlungen können nach Belieben bei Einsendung der Subscription, oder beim Bezug der Exemplare geleistet werden.

Für die HHrn. Seelsorger wird annoch bemerkt, daß sich das Buch vorzüglich auch zu Kommunionsgeschenken eignet.

Druckfehler.

Sechster Jahrg. Novemberheft. Seite 176 in der 4. Zeile von unten statt Dörfattningar, l. Författningar; in der 3. Z. st. Swilka, l. fwilka, und st. Ar, l. År, S. 177 in der 5. Z. v. u. ist nach — angenommenen, ausgeblieben: Augsburgischen Confession.

Dezemberheft. S. 263 st. Davids hämische kalte Consequenz, l. David Hume's kalte Consequenz. S. 269 Z. 14 v. o. st. Ueberlegung, l. Widerlegung. S. 287 Z. 2 v. u. und S. 288 Z. 1 v. o. st. Athenasianischen, l. Athanasianischen. S. 290 Z. 8 v. o. st. Cergethus, l. Cerynthus. Z. 10 v. o. st. Heretiker, l. Häretiker. S. 331 Z. 2 v. o. l. cæcutiunt. S. 332 Z. 13 st. defende, l. defendet. S. 336 Z. 6. v. u. st. Bedenkens, l. Bedünkens.

V.

Das Interesse des menschlichen Geschlechtes an der Erhaltung des christlichen Glaubens, aus dem Gesichtspunkte der Humanität.

Wird das Interesse der Menschheit an reiner und trostreicher Religion hinlänglich gewahrt, wenn die Mehrheit des Volkes mit Jesus an Gott und unsterbliches Leben glaubt, ohne zugleich an ihn als den gottgesandten Heiland zu glauben? das ist die Frage. Im ersten Falle denkt man sich Jesus von Nazareth als einen blosen über sein verfinstertes Zeitalter erhabenen Lehrer göttlicher Wahrheiten. Im andern gilt er für eine unveränderlich bleibende Autorität zur Stütze des Glaubens an diese Wahrheiten? Der Gedanke Lessings, in seinen Aphorismen „über die Erziehung des Menschengeschlechts,“ die Bibel sey blos ein Elementarbuch, angemessen der Fassungskraft der Menschheit in ihrer Unmündigkeit, hat in dem Boden unserer Zeit kräftige Wurzel gefaßt; er hat sich wie ein üppig wucherndes Unkraut verbreitet. Die andere Meinung von einem alle mögliche Kultur überdauernden Wehrte der Bibel fängt an zu veralten, und behauptet sich in einer gewissen Region nur noch mit Mühe und in angestrengtem Kampfe um das mehr-tausendjährige Besitzthum.

Allein, es scheint fast, Lessing für seine Person, und nach seiner individuellen Ansicht, meinte mit diesem glänzenden Gleichnisse der Bibel noch zu viel Ehre anzuthun. Ein zweckmäßiges Elementarbuch enthält vorbereitende Wahrheiten, Wahrheiten völlig dieselben, wie sie die höhere Wissenschaft, nur tiefer begründet, und so schärfer für den Verstand abgränzt; die Lessing'sche Vernunft verdankt aber wenig oder nichts

dieser allgemeinen Fibel. Das Credo, zu dem dieser Selbstdenker sich gegen seinen vertrauten Freund Jacobi bekennt, ist baarer Atheismus, und hat nichts gemein mit dem apostolischen Symbolum, zu dem sich alle christliche Gemeinen öffentlich bekennen. Ist sein Glaube ohne Hoffnung und ohne Liebe, die Krone und die Frucht einer höchst ausgebildeten und mündig gewordenen Vernunft, so übte er, indem er ihm treu blieb, eine größere Selbstverläugnung als je die stoisch-christliche Ascesis dem menschlichen Herzen angesonnen. So wäre denn (einzig und unerhört) Heil und Segen, Friede und beseligende Hoffnung dießmal im Bunde mit einer täuschenden Lüge! und die christliche Idee von einem allbarmherzigen Vater der Menschen, und großmüthigsten Belohner der durch sich allein so unvollkommenen Tugend, wäre eine religiöse Phantasie, die das Leben verschönert und die Gefilde des Todes mit erfreulichen Bildern des Trostes und der Hoffnung belebt!

Lessing behielt menschenfreundlich genug seinen trübseligen Unglauben geheim und für sich; aber er war menschenfeindlich genug, eine sehr antichristliche Schrift, „die berüchtigten wolfenbüttelschen Fragmente," durch den Druck an das Licht zu ziehen. Die gelehrte Welt erstaunte, zu vernehmen, daß derselbe obscure Verfasser der Fragmente zugleich auch der ruhmwürdige Verfasser der „Betrachtungen über die fürnehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" gewesen, Reimarus nämlich.

Dieser moderne Herostrat wollte also zuförderst für genügenden Schadenersatz sorgen, ehe er an das noch allein bestehende Wunder der alten Welt die Brandfackel legte.

Woher hatte aber Reimarus die Materialien seines religiösen Vernunftgebäudes gezogen, auf welche festere Grundlage hat er es errichtet?

Dieses neue Evangelium sagt den Gelehrten nichts, was

nicht schon das alte dem Volke auf allen Dächern verkündete: einen Schöpfergeist, Regenten dieser Welt, und Bürgen der Verheißungen einer künftigen speciellen Providenz, und eine durch die höchste Weisheit geordnete innere und äussere Zweckmäßigkeit aller erschaffenen Wesen. Mit einem Worte, die Reimarische Vernunft spricht sich aus, wie der christliche Glaube. Nur unterbauet sie diesen altväterlichen Glauben mit anderen Beweisen; sie gibt das historische Vertrauen auf, und wendet den Zwang des Syllogismus an. Hat er bedacht, daß er mit der Untersuchung auch den Zweifel aufgeschreckt? hat er verstanden, daß keine noch so lange Schlußkette bis zum Throne Jovis reicht? und daß aller Versuch an endliches menschliches Bewußtseyn, unendliches und göttliches zu knüpfen, ein Sprung ins Leere durch so eine ungeheuere μεταβασις εις αλλο γενος ist? „Glaubet Gott," sagt der weise Dichter Philemon, „*wer ihn einmal sucht, wird ihn ewig zu suchen haben.*" *Die glaubige* Vernunft nimmt nichts Arges an dem Beweise eines aufferweltlichen Ordners aus der in der uns sichtbaren Welt wohnenden Ordnung; ja sie erbauet sich an der Harmonie des Aeusseren der Welt mit dem Inneren des glaubigen Herzens. Aber die unglaubige Vernunft wird nicht besiegt, so lange ihre Gegnerin mit ihr auf demselben Boden des Räsonnements steht und kämpft. Die Unglaubige gleichet jenem Anteus, den der Sohn Jupiters und einer Sterblichen erst dann erdrücken konnte, als er ihn schwebend über dem Boden in den Lüften hielt.

Die Geschichte der Menschheit erhärtet durch eine allgemeine Erfahrung, daß der Glaube, der in das Herz des Kindes aus dem Munde seiner Mutter und Pflegerin übergepflanzt wird, das Leben ausdauert, und den Tod überwindet. Die Allgewalt der Erziehung macht dem Zöglinge des Islamismus die Religion des Schwerdes und der Sinnlichkeit, und dem Zöglinge des Christenthums die Religion des Kreuzes

und der Selbstverläugnung lieb und theuer. Das europäische Christenthum hat auch die europäische Philosophie groß gezogen und nach sich gebildet. Die Vernunft-Weisheit eines zum Feuerdienste erzogenen Asiaten würde aus den Erscheinungen in der Natur eine andere Grundursache der Natur heraus geschlossen haben, und das mit gleicher Bündigkeit der Beweißgründe.

Sokrates war ein Selbstdenker, der allgemeine Volksglaube seiner Zeit sagte seiner Ueberzeugung nicht zu. Er suchte auf eine andere Basis als auf die überlieferten Sagen den Glauben künftiger Fortdauer zu begründen. Und der Mann, den der delphische Gott als den weisesten ausgerufen hatte, kam damit nicht weiter, als zu dem sceptischen Geständnisse; „ich gehe und ihr bleibt; wem dabei das Bessere wird, wissen die Götter.“ Nun denn; so wankelhaft war damals doch nicht der Volksglaube, und die selige Behausung der Schuldlosen und Gerechten, und Plato, als er die sokratische Unterhaltung mit Phädon über diese allerwichtigste Angelegenheit bekannt machte, hat sich dadurch mehr die Wissenschaft der Nachwelt als das religiöse Interesse seiner Mitwelt zum Danke verpflichtet. Doch auch die Vernunft ist von Gott und aus Gott, und sie erfüllet einen schönen Beruf, die praktischen Dogmen des christlichen Glaubens aus den Phönomenen der Welt, ihren mechanischen und organischen Gesetzen; aus dem religiösen Triebe des Menschen, und dem Erhaltungstriebe der Thiere für das Individuum und die Gattung, aus dem großen Mißverhältnisse des menschlichen Willens, und des menschlichen Verstandes zu dem Fragmente des gegenwärtigen Lebens zu erläutern, zu erörtern, ja wenn möglich zu begründen. Aber wenn die sogenannten Representanten einer souveränen und aus sich überreichen Vernunft die heiligen Schriften der Christen plündern, die geraubten Schätze auf den literarischen Märkten als ihr

Landesprodukt ausbieten; so erinnert das uns an eine Horde Beduinen, welche eine friedliche Caravane, die sich für die Reise durch eine weite Wüste mit Lebensmitteln versehen hat, anfällt, plündert, und über dieß, um des Dankes quitt und los zu seyn, bis zum Tode mißhandelt.

Gott ließ zu, daß bis heute der spätere Islam sich über größere Theile der Erde verbreitete, als das früher allen Völkern verkündigte Evangelium. Nur allein die christlich-europäische Cultur setzte der Kriegsfahne Mahomets die Grenze ihrer Triumphe. Das europäische Nationalrecht auf christliche Cultur und christlichglaubige Vernunft behauptet sich noch in einer bedeutenden Anzahl Bewohner, sogar in der Hauptstadt der gekrönten Abkömmlinge des Betrügers von Mekka.

Der historisch-kritische Scharfsinn eines Dionysius exiguus und Petavius hat bis auf einen kleinen Zeitunterschied den Aufgang des Sternes der Weltcultur für die Chronologie sicher gestellt. In der Geburt Christi feiern die Wissenschaft und die Humanität den Tag ihrer ewigen Stiftung. Dem Glauben an ihn wurde durch wunderbare göttliche Fügung das Pfand aller literarischen Schätze der alten Zeiten zur Verwahrung und treuen Ueberlieferung gegeben. Das Mönchthum trug, wie das Schiff der Wüste, das Kameel, die Schätze des Morgenlandes durch die Sahara schleppt, so diese literarische Bürden durch die Steppen ungelehrter Zeiten. Ueberall waren die ersten Kirchen zugleich die ersten Schulen der Bildung, und sogar die theologischen Wortgezänke machten den menschlichen Verstand mit einem reinen Interesse bekannt, daß die schnöde Lohnsucht nicht kennt. Daß aber aus den Untersuchungen der scolastischen Philosophie das thierische Leben, und der Handel und das Fabrikwesen nicht den mindesten Vortheil zu schöpfen wußten, gereicht der menschlichen Natur in ihrem uneigennützigen Triebe zur Vervollkommnung nicht zum Tadel. Das Mönchthum hat dafür den Lohn der Welt

empfangen; aber das Christenthum selbst, was hat denn das bei der Philosophie und Wissenschaft verschuldet, daß ihm beide dieselbe Behandlung zugedacht, wie der alte blinde König Lear von zwei seiner entarteten Töchter sie erfahren mußte? welche Bildungsanstalt konnte dem Menschengeschlechte mehr geben, als es gab? brannte nicht auf seinen Altären allein das ewige Feuer der Aufklärung? Gaben ja doch selbst die Geheimnisse seines Glaubens den kräftigsten Lebensreiz dem intellectuellen Triebe durch so viele Jahrhunderte.

Doch nicht alle Unglaubige denken von dem Stifter des christlichen Glaubens wie der Verfasser der Fragmente. Rousseau z. B. erhebt gnädig genug den Sohn der Jungfrau noch über den Sohn des Sophroniskus. Sie wähnen, es genüge der Welt mit Jesus an die Vernunftwahrheiten zu glauben, die dieser jüdische Sokrates, erhaben über sein Zeitalter und Geschlecht, aus eigenem Nachdenken entdeckt habe, so wie man nicht brauche an den vermeinten Genius des atheniensischen Weisen zu glauben, um seiner Ueberzeugung von Gott und Unsterblichkeit beizustimmen. Oder wie man nicht brauche an das ehemalige Daseyn eines Homerus zu glauben, um die Schönheiten der Iliade zu bewundern.

Die Religion der Liebe verträgt sich nicht mit einem Vernunfthasse, und es wäre zu wünschen, daß auch auf dem Felsen der Vernunft die höchsten Interesse des menschlichen Herzens Schutz und Sicherung fänden, und daß auch die blose Spekulation eine lebendige Ueberzeugung göttlicher Dinge begründete, wie wir bis hieher allein dem Glauben auf das Orakel des vermenschten Gottes verdanken. Allein laut der Geschichte der menschlichen Intelligenz hat es die Vernunft so weit nicht bringen können. Schämt sie sich zu betteln, so fehlen ihr doch auch die Kräfte zu graben, und den verborgenen Schatz religiöser Tröstungen zu Tage zu fördern. Alle Völker der Erde haben darum ihre religiösen Ueberzeugungen

in historischen Thatsachen begründet; sie haben ihre übersinnliche Gefühle an Sagen von übermenschlichen Begebnissen geknüpft. In der christlichen Religion kam auch dieses allgemeine menschliche Bedürfniß zu gute, als damals der philosophische Unglaube die heidnischen Orakel verstummen machte, und durch ihn die alten Mythologen ihre historische Bedeutung verloren. In dem Maaße, als sich der Gebildete schämte, die offenen Tempel der Götter zu besuchen, füllten sich die heimlichen Bethäuser der Christen.

So war und so bleibt der Mensch. Seinem eignen syllogistischen Gespenste trauet er nicht, und bei Dingen die mehr als Verhältnisse und entia rationis sind, will er selbst sehen oder die Autorität unverwerflicher Zeugen.

Den Schluß einer Reihe Gott begeisterter Männer des israelitischen Volkes machte Jesus von Nazareth. War er nicht *mehr als* der königliche Odendichter, oder der erhabene *Verfasser der Klaglieder*, die durch seine Bestätigung eine bleibende Autorität gewonnen, so steht der Glaube an sein Wort nicht gegen allen Einspruch fest. Nur vor einer unerschaffenen Weisheit in der Gestalt eines Menschen neigt sich alle menschliche Vernunft. Nur Gott, der Herr und Gebieter aller Zeit und ihres Wechsels, kann seinem Worte das Siegel der Unvergänglichkeit aufdrücken. Kein bloser Mensch vermag der Stifter einer positiven und doch zugleich ewigen Religion zu werden. Dasselbe Interesse, daß die Humanität an der Erhaltung und Fortdauer der christlichen Religion als Glaubensquelle überhaupt hat, dasselbe Interesse hat sie auch an der *Erhaltung* des Glaubens an die Gottheit Jesu. Der Socinianismus hat dem Deismus das Thor geöffnet, wodurch er in das Christenthum eindrang.

Der orthodoxe Glaube an die Gottheit Jesu erfährt bei den Laien, die von den exegetischen Dornen und Spitzen keine Notiz nehmen, heut zu Tage die härtesten Angriffe von

Seite des dermaligen hohen Standes der Erd- und Himmelskunde.

Man wendet ein:

„Dem Israeliten galt Palästina und seine Hauptstadt für den Mittelpunkt der Welt. In der Vorliebe seines Nationalgottes stunden alle Völker hinter den Kindern Israels, und von der ganzen Schöpfung galt die Erde als die größere Hälfte. Von jenem nationalen Beigeschmack wurde zwar durch Jesus und seine Jünger das religiöse Gefühl befreit, und der Altar eines reinen Herzens über das Allerheiligste des materiellen Tempels zu Jerusalem erhoben. Allein die Bewohner der damals wenig bekannten Erde galten auch bei diesen, als der einzige Gegenstand göttlicher Fürsorge, bei deren Ausübung die seligen Geister und Bewohner des jenseits der glänzenden Lichter der Nacht gesetzten Himmels, die untergeordneten Dienste der Boten und Gehülfen verrichten. So brüstete der Mensch allein sich als Abbild des Schöpfers, und würdig der Gnade eines unmittelbaren Verkehres mit ihm. Bei so beschränkten Begriffen der Erd- und Weltkunde und zugleich erhöheter Vorstellung von der Würde des Menschen, war der Glaube einer Menschwerdung Gottes mittelst früheren mythologischen Vorbereitungen dem Volke zugänglich, ja natürlich. Selbst im hohen Asien ist so ein historischer, faktischer Anthropomorphismus die Grundlage einer früher und weit verbreiteten Religion."

„Der heutige Stand der Astronomie aber hat jene Ansichten geändert. Nach ihren erweiterten Kenntnissen ist die Erde ein Punkt unter den Sternen, ein Tropfen im Aethermeere des Universums. Von diesem All, dessen Grenzen auch dem Fluge des Gedankens unerreichbar sind, ist Gott der allmächtige und allweise Schöpfer, und ist der Punkt des Weltalls bewohnt, so sind sicher es noch die größern Sterne, und gegen diese unendlich große Stadt Gottes, was ist der

Erdwurm, daß er sich einbilden kann, Gott habe für ihn sich mit der Schmach seiner thierischen Form umkleidet? Was ist der Mensch, um so einer Erniedrigung des Weltenschöpfers würdig zu seyn?"

„Was der Mensch ist?" Der Mensch hat seinen Kreis noch nicht durchlaufen; die gegenwärtige Menschheit ist noch nicht die Menschheit in ihrer Totalität, und doch in diesem wirklichen Stande hat sich nichts in dem Begriffe der menschlichen Natur geändert, das ihn einer geheimnißreichen Verwandtschaft mit Gott durch diesen eingebornen Sohn so unwürdig machte. So wie das Evangelium die Idee von Gott aufstellt, ist sie heute um nichts gesteigert. Aber die Idee von der menschlichen Natur und Bestimmung ist jener Idee vielmehr näher angerückt. Denn mit dem Begriffe von der gesteigerten Größe der Welt wächst der Begriff von dem sie so groß denkenden menschlichen Geiste. *Der menschliche Geist ist es, der vor sich und um sich her ein unermeßliches Sternenzelt ausbreitet; er ist es, der in sich eine Zahlenreihe setzt, die für die unermeßbare Weite der Fixsterne ein mehr als zureichendes Maaß gibt, — sein Werk und Erwerb ist ja selbst der Gedanke von einem Universum, dessen Größe kein Gedanke faßt, und diese unermeßliche Vernunftidee hat er aus wenigen gehalt- und gestaltlosen Affektionen seines Gesichtssinnes nach eigener Kraft und Form gebildet und ausgestattet.* Darum heißt die Welt in den zwei Sprachen der alten Literatur, Schmuck und Verzierung; sie in ihrer dem Blick des Menschen so überschwenglich herrlichen Gestalt, was ist sie der Thierseele? was dem todten Wasserspiegel des Meeres? Der Mensch, der Großes anzuschauen, Unendliches zu denken vermag, *ist auch in sich so groß*, daß er mit seiner angebornen Kraft und Größe die Aussenwelt noch belehnen und schmücken kann. Hat die Erkenntnißkraft des Menschen comparative Unendlichkeit, so hat die Repulsivkraft seines Willens wahre

Unendlichkeit. Der Mensch mit seiner Freiheit kann in seinem Herzen die Hölle, aber auch den Himmel tragen.

Also nicht auf den Bergeshöhen eines durch die Wissenschaft erleuchteten Verstandes nisten die Zweifel an die Geheimnisse der christlichen Religion, sondern in dem Schlamme eines böslich verkehrten Herzens. Darum, um das Herz dem Verstande gleich zu machen, um das stolze Selbstgefühl durch die Demuth gegen die Hoffarth, der höhere Geister unterlegen sind, zu bewahren, erbarmte sich Gott, vor dem Nichts groß, Nichts klein ist, in seiner Liebe der verirrten Menschen, daß er ihnen seinen eingebornen Sohn zum Heile sandte.

Ist der ganze Mensch weiter nichts als eine nach gewissen Krystallisationsgesetzen geronnene Flüssigkeit, ist sein Leben im Pulse des Blutes, und ist alle seine Freude und all sein Leid nur ein Oscilliren der Nerven, so mag auch die Welt ohne einen sie regierenden Weltgeist bestehen. Sie gleiche ihrem Abbilde dem Menschen, auch bei ihr habe Trockenes und Flüssiges nach Krystallisationsgesetzen sich geordnet und gestaltet. Und Sonnen mögen aufbrennen und erlöschen, ihre Planeten sich zusammenründen und sich wieder auflößen, wie die Gebährmutter der Erde ihre sterbliche Kinder zu vergänglichem Leben erzeugt.

Nach einer natürlichen Strahlanziehung der Begriffe und intellectuellen Neigungen, ist darum der Materialismus gewöhnlich im Gefolge der Gotteslängnung.

Dagegen ist die christliche Philosophie spiritualistisch; und der philosophische Spiritualismus neigt zum Christenthume, dessen Beistand er eben zur Wahrung seines praktischen Interesses bedarf. Er fühlt zu sehr, daß die positive Ueberzeugung an mit Bewußtseyn begabte und persönliche Fortdauer der menschlichen Seele, nicht das Werk eines syllogistischen Zwanges, sondern eine Begünstigung ist. Es ist wohl denkbar und mit der erwiesenen Immaterialität des vorstellenden

und wollenden Principes ganz verträglich, daß darum nicht eben nach einem Welt- und Naturgesetze dieses durch die Materie unzerstörliche Princip in seiner persönlichen Individualität fortbesteht, sondern daß dieses Fortbestehen ein Wunder der göttlichen Gnade sey, die von Anbeginn unseres Geschlechtes wir alle dem zweiten Adam verdanken.

Das Osterfest des Christen ist allein die Feier eines zweifelfreien Glaubens an unsterbliches Leben.

N.

VI.

Ein Wort über die Ohrenbeicht.

In einem öffentlichen Blatte wurde vor einigen Jahren erzählt, der in Bern angestellt gewesene Prediger Galland aus Genf habe in einer der Regierung eingereichten Denkschrift darzuthun versucht, wie vortheilhaft eine mit Umsicht veranstaltete Einführung der Ohrenbeicht und der Beichtiger in jeglichem Kirchenbekenntnisse seyn müßte.

Obgleich Dr. Tzschirner, als er die vermeintlich großen Vorzüge des Protestantismus vor dem Katholizismus darzustellen sich alle ersinnliche Mühe gab, und in diesem Bestreben den faux pas machte, über Folgen und Wirkungen eines ihm ganz fremden Instituts der ihm nicht minder fremden katholischen Kirche ein Urtheil zu fällen, den wahrhaft aberwitzigen Einfall hatte, zu behaupten, die Beichtanstalt der Katholiken befördere nur die Unsittlichkeit, statt ihr entgegen zu arbeiten; so sehen wir doch im wirklichen Leben, daß selbst gebildete und ansehnliche protestantische Familien lieber katholische Dienstboten annehmen als protestantische, aus dem einfachen Grunde, weil Letztere des mächtig abschreckenden Mittels ermangeln, das Erstere in der Beichtanstalt besitzen. Welche Beispiele haben z. B. die katholischen Geistlichen — ich rede aus eigener Erfahrung — bei dem letzten Jubiläum gesehen über Rückerstattungen fremdes Eigenthums, worüber schon der Jahre viele einen undurchdringlichen Schleier gezogen hatten? Wahrlich! das herrliche Bußgericht der katholischen Kirche, von einem menschenkundigen Priester geleitet, ist ein über die Maßen kräftig wirkendes Mittel, wahre Sittlichkeit zu befördern. Es ist eine große Verdemüthigung, einem nicht weniger schwachen Menschen seine geheimen Mängel, Schwächen,

Neigungen, Leidenschaften und deren Ausbrüche zu offenbaren: ist es nun wahr, daß Demuth die Wurzel und der Boden aller Tugenden ist, so muß es auch wahr seyn, daß die Beichtanstalt die Sittlichkeit befördert. Und welchen wohlthätigen Einfluß muß nicht die der Beicht vorangehende Gewissenserforschung, welche die vorborgensten Falten des Herzens durchsucht, zur Folge haben! Die Eigenliebe sieht nicht gerne die das Gesicht entstellenden und die Behaglichkeit störenden Flecken im Spiegel: der Spiegel des Gewissens muß vor der Beicht und in der Beicht sorgfältig betrachtet werden, um alle, auch die vorborgensten Schmutz- und Rostflecken, in ihrer ganzen Abscheulichkeit dem Auge darzustellen. Luther hatte die ungemein wohlthätige und heilsame Beichtanstalt als katholischer Theolog und Beichtvater kennen gelernt, und kannte sie gewiß besser als Dr. Tzschirner; darum sprach er sich auch so energisch aus für die Beibehaltung derselben; er „wollte lieber die Tyrannei des Pabstes wieder leiden, als in die Abschaffung der Beicht einwilligen." In der Confession von Augsburg Art. XI., wie in deren Apologie, wird die Absolution unter die Sakramente gezählt, und gelehrt, „daß man die Privatabsolution nicht fallen lassen „soll, wie wohl in der Beicht nicht Noth ist, alle Missethaten „und Sünden zu erzählen, weil doch solches unmöglich ist." Ps. 18. Dieß gilt ja aber auch bei den Katholiken, und zwar aus dem vernünftigen Grunde, weil man, wovon nach ernster Gewissensprüfung keine Erinnerung vorhanden ist, nicht erzählen kann. Nur nichts verschweigen von dem soll man, was der Spiegel des Gewissens zeigt; und das wiederum aus dem vernünftigen Grunde, weil der Arzt, der meine innerliche Krankheit heilen soll, sie ganz in ihrem Sitze und ihrer Quelle kennen lernen muß, und weil eine absichtlich verschwiegene sündhafte Neigung und That ein Beweiß ist, daß es an wahrer ernster Reue und an ernstlichem Verlangen

nach Heilung und Heilmitteln, ohne welches alles Beichten und Absolviren fruchtlos ist, gänzlich fehlt. — Noch in seinem letzten Lebensjahre lehrte Luther in seinem kleinen Katechismus: „Vor Gott soll man aller Sünden sich schuldig geben, „auch die wir nicht erkennen; aber vor dem Beichtiger sollen „wir allein die Sünde bekennen, die wir wissen und fühlen „im Herzen. Welches sind die? Da siehe deinen Stand an „nach den zehn Geboten, ob du Vater, Mutter, Sohn, „Tochter, Herr, Frau, Knecht seyest; ob du ungehorsam, „untreu, unfleißig gewesen seyest; ob du Jemand Leid gethan „hast mit Worten oder Werken, ob du gestohlen, versäumt, „verwahrloßt, Schaden gethan hast, rc. Knecht oder Magd „soll bekennen, wenn sie untreu gedient, ungehorsam gewesen, „geflucht, die Herrschaft zum Zorn gereitzt haben, rc. Herr „und Frau soll bekennen, wenn sie Kinder und Gesinde nicht „zu Gottes Ehre gezogen, böse Exempel gegeben, dem Nachbar „Schaden gethan, Uebel nachgeredet, falsche und nicht „ganze Waare gegeben, rc. rc." Ist es ein Wunder, wenn protestantische Familienväter und Familienmütter, sich dieser Katechismuslehre erinnernd, katholische Dienstboten protestantischen vorziehen, nachdem Luthers Gewissenserforschung und Beichtlehre ausgemerzt worden ist?[1] „Welch ein heilsames „Verwahrungsmittel," sagt Marmontel, „für die Jugend, „wenn dieselbe jeden Monat beichten muß! die Scham dieses „demüthigen Geständnisses seiner verborgensten Fehler würde „vielleicht ein stärkerer Hemmschuh seyn, als die sonst heiligsten „Beweggründe." Lese man doch, wie der große Philosoph Leibnitz in seinem bekannten Systema theologicum hierwegen dachte! Es ist mir unbegreiflich, wie sich der gelehrte und

---

[1] Dieser seiner Lehre zum Trotze nannte der consequente Mann die Beichtanstalt eine cruentissima carnificina.

einsichtsvolle Dr. Tzschirner entschliessen mochte, in die Welt hinein zu schreiben, was wir zuvor hörten. Meinte er vielleicht, die Katholiken sündigen ihrer Beicht ungeachtet doch wieder, und fallen sogar in die nämlichen Sünden zurück? Hatte er dieses im Auge, so hätte er doch bedenken sollen, daß daran nicht die Beichtanstalt, sondern nur die menschliche Schwachheit und der unkräftige Wille Schuld ist. Hat er — ich unterstelle, daß er, was Seneka, und vor und nach ihm andere heidnische und christliche weise Männer thaten und empfahlen, wo nicht täglich, doch zu Zeiten zu dem Hausmittel der gemeinen Lebensphilosophie gegriffen, und mit sich selbst Gericht gehalten habe, über Reden und Thun — hat er nicht selbst schon sich als recidiv in die gemißbilligten Mängel ertappt? Sollte man darum jenes vortreffliche Hausmittel, um weiser, behutsamer, bescheidener, vorsichtiger, ꝛc. zu werden, als unnütz oder gar als schädlich verwerfen!?

Es ist eckelhaft, von gelehrten Theologen, die es doch besser wissen sollten, die grundlose Behauptung immer wiederholt zu sehen, daß die Ohrenbeicht im Anfange des 13ten Jahrhunderts erst eingeführt worden sey, in welchen Fehler auch der gelehrte Dr. Tzschirner gefallen ist. Wenn die Herren auch jenes, was Matth. 3, 6 und Act. 19, 18 steht, durch ihre exegetische Verdrehungskunst auf die Seite zu schaffen suchen, so können sie doch historische Thatsachen nicht so geschwind wegdisputiren. Auch Sophronizon ließ die sogenannte Ohrenbeicht erst im Jahr 1212 aufkommen, die sogenannte Privatbeicht aber im Occident im J. 451, im Orient aber im J. 222. Hinweggesehen von der beliebten Unterscheidung zwischen Privatbeicht und Ohrenbeicht, und hinweggesehen von dem, was in dem zweiten Briefe des heil. Pabstes Clemens an die Corinther im 1sten Jahrhundert

vorkommt.[1] Wie konnte Irenäus[2] schon im 2ten Jahrhundert sagen: „Diese (von dem Irrlehrer Marcus verführten „Weiber) kehrten häufig zur Kirche zurück, und beichteten „ihre Verirrungen, ꝛc.? Das schöne Weib eines Diacons, „welches an Geist und Körper von Marcus verderbt worden „war, beichtete und bereuete seine Sünden, und that in sei„ner ganzen übrigen Lebenszeit Buße, ꝛc.“ Der gelehrte protestantische Theolog Ernst Grabe findet in diesen Stellen des heil. Irenäus das in den ersten Jahrhunderten übliche öffentliche Sündenbekenntniß, aber keine zum Bußgericht gehörige Ohrenbeicht; er bedachte aber nicht, daß das öffentliche Bekenntniß erst nach der geheimen Beicht, die, wie Tertullian sagt, eine Rathgeberin der Genugthuung ist, und nur so weit der Beichtvater es dem Beichtenden nach den Bußgesetzen zur Pflicht machte, statt hatte. Wie läßt sich glauben, daß die Frauen — und Marcus stellte den vornehmsten, schönsten und reichsten nach — ihre geheime Schande öffentlich sollten bekennt haben? Ja, daß sie solche auch nur in geheimer Beicht sollten bekennt haben, wenn sie nicht aus dem Unterricht und der Uebung der Christen gewußt hätten, daß das Sündenbekenniß geschehen müsse? Wie konnte, wenn die geheime Beicht erst um die Mitte des 5ten oder gar erst im Anfange des 13ten Jahrhunderts aufkam, Tertullian schon im 3ten Jahrhundert sagen: „Die Buße ist „nicht blos innerlich, sie soll auch durch eine äussere Hand„lung geschehen, durch diese Handlung, die im griechischen „Ausdrucke exomologesis heißt und in Uebung ist, bekennen „wir Gott unsere Sünde, nicht als sey sie Gott unbekannt,

---

[1] Postquam ex mundo exivimus, non amplius possumus ibi *confiteri et pœnitentiam adhuc agere.*

[2] Adv. Hær. 1, 6 und 13. Massuet.

„sondern durch das Bekenntniß wird die Genugthuung vorbe-
„reitet, aus dem Bekenntniß erwächst die Buße, durch die Buße
„wird Gott ausgesöhnt.... Viele lassen sich durch Scham
„davon abhalten, sie setzen ihr Heil hintan; können wir aber
„Gott verbergen, was wir der Kenntniß der Menschen ent-
„ziehen?.... Ist es besser, verborgen bleiben und verdammt
„werden, als öffentlich Lossprechung erhalten? — Scheuest du
„die Beicht, so bedenke in deinem Herzen die Hölle, welche
„durch die Beicht für dich ausgelöscht wird.... Da du nun
„weißt, daß in der Beicht ein Mittel gegen jene ist, warum
„setzest du dein Heil aus den Augen? Eben derjenige, wel-
„cher alle durch das Fleisch oder den Geist, in der That oder
„im Willen begangenen Sünden mit dem Strafgerichte be-
„drohet, hatte ihnen zugleich mittels der Buße die Vergebung
„verheissen?"[1] Sündige Gedanken können kein Aergerniß ge-
ben, noch können sie Gegenstand der öffentlichen Beicht seyn.

Wie konnte Cyprian im nemlichen Jahrhundert sagen:
„Wie weit stärker im Glauben, und wie viel besser in der
„Furcht des Herrn sind diejenigen, welche, ungeachtet sie den
„Göttern nicht geopfert, noch, um zu diesem Opfer nicht ge-
„zwungen werden zu kommen, durch einen Freibrief sich los-
„gekauft haben, dennoch, wenn sie dieses Verbrechen nur im
„Sinne hatten, dasselbe reumüthig vor dem Priester bekennen,
„ihr Gewissen, und die solches drückende Bürde offenbaren,
„und Heilmittel suchen für ihre wenn auch kleinen und leichten
„Wunden, eingedenk der Worte: Gott läßt mit sich nicht
„spielen. — Jeder beichte seine Sünde, so lange er noch in
„diesem Leben ist, so lange seine Beicht angenommen werden
„kann, so lange die Genugthuung und durch die Priester ge-
„schehene Lossprechung genehm ist."[2]

---

[1] De pœnit. c. 1, 7, 9. [2] De lapsis.

Wie konnte Origenes,[1] geboren im Jahr 186, der mit 18 Jahren schon Katechet zu Alexandrien wurde, sagen: „Was wir in geheim treiben, was wir durch blose Worte „oder in stillen Gedanken begangen haben, alles muß offenbar „werden.... Sind wir in diesem Leben unsere eigenen An„kläger, so entgehen wir der Bosheit Satans, unseres „Feindes und Anklägers; sag' du zuerst deine Missethaten, „damit du gerechtfertigt werdest, Isai. 43, 26. — Es gibt „noch ein aber ein beschwerliches Mittel, durch Buße Verzei„hung der Sünden zu erhalten, wenn nemlich der Sünder „seine Sünden beweint, und sich nicht schämt, seine Sünden „dem Priester zu offenbaren, um Heilung zu suchen. — Wenn „ihr einmal euer Vertrauen in einen als geschickt und theil„nehmend erkannten Arzt gesetzt habt, so seyd ihm gehorsam „und befolgt seinen Rath. Findet er eure Krankheit von der „Art, daß, um sie zu heilen, es nothwendig sey, solche in „voller Versammlung zu entdecken; sieht er vor, daß dadurch „Andere erbauet, ihr aber geheilt werden könnet, so sollt ihr „keinen Augenblick anstehen, den reiflich erwogenen Rath des „Arztes zu befolgen. — Wenn wir unsere Sünden nicht nur „vor Gott, sondern auch denen entdecken, die unsere Wunden „heilen können, so werden unsere Sünden ausgelöscht seyn, ꝛc.?" Hier sehen wir die Oekonomie der Buß- und Beichtanstalt, wir sehen Tertullians Rathgeberin, die geheime Beicht, vor der öffentlichen Beicht. Wie harmonirt aber dieses Zeugniß des Origenes, der schon im J. 204 Katechet zu Alexandrien wurde, mit dem Jahre 222, wo die Geheimbeicht im Orient erst aufgekommen seyn soll? Hr. Dr. von Ammon zu Dresden sagt im ersten Hefte seiner Schrift: „Die unver-

[1] Hom. 2 u. 3 in Levit.; hom. 2 in Psalm. 37; homil. 17 in Lucam.

änderliche Einheit der evangelischen Kirche," die Ohrenbeicht sey von den Griechen im 4ten Jahrhundert abgeschafft worden. Wenn dem so wäre, wie es jedoch nicht ist, so müßten sie solche nachher wieder eingeführt haben; denn die Griechen wie die Russen haben sie wirklich noch, wie es jeder weiß, der mit den symbolischen Büchern dieser Kirchen und ihrer Verfassung bekannt ist. Sage uns doch Hr. von Ammon, und weise er es geschichtlich nach, wann und wo jene Abschaffung und diese Wiedereinführung geschehen sey! Die Kirchengeschichte erzählt zwar, daß und von wem und warum die öffentliche Beicht abgeschafft worden ist; aber von einer Abschaffung der Ohrenbeicht weiß sie nichts, ihre Urkunden bezeugen vielmehr das Gegentheil.

Wenn die Ohrenbeicht im Occident im J. 451. aufkam, wie konnte, um ihr Daseyn vor dieser Epoche nur durch lateinische Väter nachzuweisen, der heil. Pacian,[1] Bischof zu Barcellona, im 4ten Jahrhundert sagen: „Du sprichst, nur „Gott könne Sünden vergeben, du hast recht: was Gott aber „durch seine Priester thut, das ist sein Werk. Was sollte „denn jenes: was ihr auf Erden binden — lößen werdet, rc.? „was sollte es, wenn Menschen nicht sollten binden und „lößen dürfen? Sollten es die Apostel allein dürfen? dann „müssen sie auch allein taufen, und durch Auflegung der Hände „den heil. Geist mittheilen dürfen; denn nur an die Apostel „ergieng jener Auftrag, rc. — Was thut ihr, die ihr den „Priester betrüget, die ihr ihn irre führet durch die Unwissenheit, in welcher ihr ihn über eure Sünden lasset, oder die „ihr ihn in Verlegenheit setzet, ein Urtheil zu sprechen, weil „ihr euch ihm nur unvollständig offenbaret?.... Ich beschwöre

[1] Epist. 1. ad Sempronium, und exhort. ad pœnit.

„euch also, meine Brüder, durch den Gott, dem nichts ver„heimlicht werden kann, höret auf, mir die Wunden eueres „Gewissens zu verbergen; ich fordere das von euch wegen der „Gefahr, in die ihr mich versetzet. Vernünftige Kranke wer„den sich nicht schämen, sich dem Arzte zu zeigen, wenn er „auch bei den vorborgensten Theilen des Leibes Eisen und Feuer „brauchen müßte! Und der Sünder wollte erröthen, das ewige „Leben durch Scham über das Vergangene zu erwerben?“

Wie konnte im nemlichen Jahrhundert **Ambrosius**[1] den Novatianern sagen: „Warum taufet ihr denn, wenn „durch Menschen keine Sünden nachgelassen werden können? „denn durch die Taufe werden ja alle Sünden abgewaschen; „es ist kein Unterschied, daß die Priester die Sünden durch „das Bußgericht oder durch Taufe nachlassen; du meinst „vielleicht, bei der Taufe wirke die Gnade des Sakraments; „wirkt denn aber bei der Buße nicht der Name (die Kraft) „Gottes? — Gerade diejenigen machen sich der strafwürdigsten „Beleidigung gegen den Himmel schuldig, welche seine Befehle „aufheben und seine Aufträge vernichten wollen. Denn nach„dem der Erlöser gesagt hat: wem ihr die Sünden nachlassen „werdet, dem werden sie nachgelassen seyn, und wem ihr sie „vorbehalten werdet, dem sollen sie vorbehalten seyn; so frage „ich, welcher von beiden erweißt ihm mehr Ehrfurcht, jener, „der seinem Befehl gehorcht, oder jener, der sich ihm wider„setzt? Die Kirche aber zeigt sich gehorsam, sie mag die „Sünden binden oder lößen. — Wenn du wünschest gerecht„fertigt zu werden, so bekenne deine Sünden; durch deine „demüthige Beicht der Sünden werden die Ketten der Laster „gebrochen. — Wir sollen von nun an alle Laster vermeiden,

---

[1] Von der Buße B. 1 und 2.

„weil wir nicht wissen, ob wir alsdann“ (wenn wir die Buße bis zum Tode verschieben) „unsere Sünden Gott und „dem Priester werden beichten können.“ Der heil. Paulin, Diacon, Sekretär und Biograph des heil. Ambrosius, sagt: „Wenn ihm (Ambrosius) Jemand seine Sünden beichtete, so „brachte er durch seine eigene Thränen den Sünden selbst „zum Weinen. Er schien mit jenen, die gefallen waren, selbst „gefallen zu seyn. Von den Sünden, die man ihm beichtete, „redete er mit Gott allein, dessen Gnade er anflehte.“

Ich übergehe, um nicht weitläufig zu werden, die unwidersprechlichen Zeugnisse des heil. Hieronymus, Augustinus, Gaudentius, die alle vor dem Jahre 451 lebten, schrieben und starben. Es ist unbegreiflich, wie bei solchen geschichtlichen Urkunden, wie ich sie angeführt habe, ein vernünftiger Mann die Behauptung niederschreiben konnte, die Ohrenbeicht sey in der abendländischen Kirche erst in der Mitte des 6ten Jahrhunderts aufgekommen, oder gar erst im Anfange des 13ten Jahrhunderts. Wie ganz anders dachten berühmte Theologen der protestantischen Kirche, denen nichts weniger in den Sinn kam, als dem Katholizismus das Wort zu reden, denen aber Wahrheit mehr galt als Parteisystem und Sektensäure! Dr. Montague, Bischof zu Chester in England, sagt: „Die dem Priester abgelegte heimliche Beicht ist ein „schon in der alten Kirche bestandener sehr nützlicher Gebrauch, „vorzüglich wenn sie mit gehöriger Bescheidenheit verwaltet „wird. Wir versagen sie Niemand, der uns darum bittet „oder ihrer bedarf. Wir ermahnen, ja wir dringen sogar in „Todesnöthen darauf; in Fällen einer Zweifelhaftigkeit fordern „wir sie gleichfalls zur Beruhigung geängstigter Gewissen.“ Und Bischof Andrews sagte in einer vor dem Hofe des Königs Jacob I. gehaltenen Predigt über Joh. 20, 23: „Diesen Befehl Gottes, so wie er klar mit diesen Worten

„uns vor Augen liegt, dürfen wir nicht verstümmeln. In „dieser Anordnung sind deutlich drei Dinge, drei Personen „bezeichnet, 1) die Person der Sünder in dem Worte: denen „ihr die Sünden nachlasset, &c.; 2) die Person Gottes „in jenem: werden sie nachgelassen; 3) die Person „der Priester in jenem: ihr nachlasset, &c. Wo drei ge„nannt werden, sind drei erforderlich, da reichen zwei nicht „hin, &c."

Der königliche Religions- und Kirchenreiniger in England sagte in seinem Buche de septem Sacramentis contra Lutherum: „Käme auch von der Beicht kein Wort vor in „der heil. Schrift, und schwiegen die heil. Väter davon, so „könnte ich, da ich sehe, daß das ganze Volk in allen Jahr„hunderten seine Sünden dem Priester offenbarte, da ich „finde, daß diese Anstalt beharrlich so viel Gutes gestiftet, „nicht aber das mindeste Uebel veranlaßt hat, doch nicht an„ders glauben noch denken, als daß sie keine menschliche Er„findung, sondern lediglich von Gott angeordnet und erhalten „worden sey. Denn wie hätten die Völker durch irgend ein „menschliches Ansehen dahin gebracht werden können, die „geheimsten Sünden, deren stilles Bewußtseyn sie schreckte, „und an deren Geheimhaltung ihnen alles gelegen war, frem„den Ohren, mit der Gefahr verrathen zu werden, mit so „großer Selbstbeschämung anzuvertrauen! Wie wäre, da so „viele Priester, gute wie schlechte, beichthören, es möglich „gewesen, daß sie doch nicht aus der Beicht etwas verrathen, „wenn nicht Gott selbst, der Urheber des Sakraments, diese „heilsame Anstalt mit seiner besondern Gnade schützte?" Der königliche Defensor fidei bediente sich des vom gesunden Menschenverstande dictirten und hinwieder den Menschenverstand ansprechenden Arguments ad hominem: „Wäre die „Ohrenbeicht ein menschliches Gesetz, so würde solches ent-

„weder nie angenommen worden seyn, oder große Herren „würden sich irgend einmal davon haben dispensiren lassen.“[1]

[1] Als der Magistrat von Nürnberg die Beicht wegreformirt hatte, machten die schamlosesten Laster, die wie ein wilder Waldstrom nach durchbrochenem Damme alles zu verwüsten droheten, so furchtbare Fortschritte, daß der Magistrat, aufgeschreckt durch die Folgen dieser seiner Reformation, den Kaiser Carl V. dringend bat, die Ohrenbeicht durch einen Machtspruch wieder einzuführen. Was war toller, jene Abschaffung oder diese Bitte um einen Machtspruch?!

VII.

Das Verhalten katholischer Pfarrer

bei Trauung gemischter Ehen.

Seit langer Zeit war dieser Gegenstand zur Sprache über-reif geworden, und dennoch sollte er, obgleich innigst verwandt mit den übrigen Requisiten gültig einzugehender gemischter Ehen, bis dahin in der Frage gelassen werden. Freilich durften die katholischen Seelsorger in der tröstlichen Zuversicht zu ihren Pflegempfohlenen leben, daß diese von der Gesammtheit der kathol. Kirche gleich gemißbilligten ehelichen Verbindungen äusserst selten, oder gar nicht statt finden werden, da kräftiges Beibehalten auf ererbten Glauben, innige Ueberzeugung vom wahren und beseligenden Gehalt kirchlicher Verordnungen jede Ausreichung abhalten würden. Dieser Ernst und diese Würde des rechtschaffenen Christen gelten ja immer als die festesten Bollwerke gegen Neuerung und Frivolität in That und Gesinnung.

Dem aber ist nicht so. Es geht unläugbar ein Geist des Verderbens in diesen Tagen durch das Volk, die Höfe, durch alle Stände und Parteien. Verwittert und lose, wie Alles jezt steht, wollen auch die von Gott und Natur sanktionirten Grundsätze der Religion im innern Herzgrunde allmählich sich ablößen, und ein leichter Dunst, der sich schnell verflüchtigt in Welt und ihr Treiben, füllt einsweilen die leeren Räume aus, wo feste Gebäude der Tugend und Gottseligkeit Jahrhunderten trotzten.

Die gemischten Ehen vervielfältigen sich, statt abzunehmen. Ein gewaltiger Protestantismus schlägt von allen Seiten sein vielarmiges Gewurzel in katholischen Grund und Boden; die Auswüchse, es kann nicht ausbleiben, müssen

sich verranken und sich wechselseitig verklammern. Soll der kathol. Kirche ihr Heil erhalten, sie unter dem wuchernden Gewächse nicht entkräftigt, oft ganz erstickt werden, müssen die Vorsteher derselben jedes Ranges als fleißige Hüter und Pfleger, abwehrend jegliche Gefährde, das eigenthümliche, nach Gesetzen streng gebotene, Zieher und Pfleger ihrer Empfohlenen, regeln und befestigen, und nicht nach Willkür dem wilden Treiben ins Ungeregelte und Wilde preisgeben.

Zum Theil hat ein Aufsatz: „Ueber die väterliche Gewalt bei Erziehung der Kinder in gemischten Ehen," im Katholiken, Oktoberheft 1826, die unveräusserlichen Rechte des katholischen Ehetheils in dieser Hinsicht lichtvoll und überzeugend dargethan, wobei noch wegen einigen wenigen die Aufgabe nicht im Auge behaltenden Leser bemerkt werden muß, daß die am Schlusse daselbst als Norm allegirte Verordnung von Darmstadt in keiner andern Beziehung als in der, „die Gültigkeit eines Contrakts über die katholische Erziehung der Kinder statuirend," also genommen werden könne. Weiter hat es zur Sache dienlich und als Fortsetzung der Verhandlung über obigen Gegenstand geschienen, näher und so viel thunlich genau bestimmt anzugeben, wie das Betragen des kathol. Pfarrers bei einzugehenden gemischten Ehen geregelt seyn müsse, um in dieser der kathol. Kirche gehässigen Materie ein allgemein gültiges Verfahren hervorzurufen und wieder in Gang zu bringen, das, obgleich in den Grundsätzen und Verordnungen derselben von jeher niedergelegt, doch verschiedenartig nun in der Anwendung zu erscheinen pflegt.

Nachstehendes soll eine richtige, wenn gleich nur unmaßgebliche Richtschnur aufstellen, wornach die Principien der kathol. Kirche zu verfahren antreiben und berechtigen. Jedes Bessern gelehrig und empfänglich wird diese Richtschnur treu und wahr angeben, was an sich treu und wahr allgemein angenommen, wenn auch verschieden manchmal ausgeübt wurde.

„Das Verhalten des kathol. Pfarrers bei einzugehenden „gemischten Ehen ist bestimmt durch das Benehmen des sich „verehelichenden kathol. Theils.“

Dieß Verhalten theilt sich ab in das vor und nach der wirklichen Trauung.

I. Das Verhalten des kathol. Seelsorgers vor der Trauung nimmt die Frage zuerst ins Auge: 1) „Werden „die zu erzielenden Kinder in der kathol. Religion erzogen?“ dann 2) „unter welchen Bedingungen kann sich der Seelsorger „hierauf einlassen?“

1) Diese erste Frage zu stellen, ist vordersamst nöthig, weil diese gemischten Ehen von jeher in der kathol. Kirche ungern gesehen wurden. Die Theologen der drei christlichen Confessionen mißrathen sie, und glauben mit Grund, daß diese Art der Bekehrung des andern Theils sehr unsicher, meist unnütz sey, und zu befürchten stehe, daß auch der orthodoxe Theil nach und nach laß und seine Sitten- und Denkweise ändernd zu der andern Religion übergehe. Der größte Theolog seiner Zeit, Pabst Benedikt XIV, in seiner Deklaration über gemischte Ehen vom Jahr 1741, bestätigt nicht nur obige Meinung der Theologen, sondern drückt seinen innigen Schmerz aus, „daß es unter Katholiken solche „gebe, die durch thörichte Liebe berückt, von diesen ehelichen „Verbindungen nicht mit ganzer Seele abstehen und sich der- „selben enthalten wollen.“ Er lobt sehr den Eifer derjenigen geistlichen Vorsteher, die durch geistliche Strafen abzuhalten trachten, damit sie nicht durch dieses Band sich mit den Irrgläubigen verbänden, und gibt allen geistlichen Vorstehern strenge Weisung: „Die Katholiken beiden Geschlechtes von „dergleichen Ehen, die sie zu ihrem eigenen Verderben ein- „gehen wollen, nach allen Kräften abzuhalten, sie auf mög- „liche erlaubte Weise rückgängig zu machen und wirksam zu „verhindern.“ Derselbe Pabst sagt in seinem Schreiben an

die Erzbischöfe und Bischöfe Polens, *Bullar. Rom.* fol. 187, n° 57: «Insuper adjectas *semper* fuisse opportunas cautelas, tum ne conjux catholicus ab hæretico perverti posset, quin potius ille teneri se sciret, ad hunc pro viribus ab errore retrahendum, tum etiam, *ut proles utriusque sexus ex eo matrimonio procreanda in cath. religionis sanctitate omnino educaretur.*"

Daß der Pabst das Recht hat, diese Erklärung zu geben, gestehen ihm vi summæ inspectionis et sollicitudinis alle Kanonisten zu; und daß die kathol. Kirche hierüber zu entscheiden habe, sagt das Concilium zu Trient, Sitzung XXIV, c. 12 et c. 3. de ord. cognit. Das Schreiben des Pabstes an die Bischöfe Polens geht die ganze kathol. Kirche an, denn es handelt sich hier um einen Artikel des Glaubens und der Sitten. Die Bedingung der katholischen Kindererziehung ist daher *allgemein* geboten für jeden sich mit einem Nichtkatholischen verehelichenden Katholiken. Nur unter dieser Bedingung dispensirt die Kirche; denn sie will das Seelenheil ihres Pflegempfohlenen; sie sucht die Rechtfertigung dieser Nachsicht in der Gesinnung ihres Clienten, der katholisch ist, und bleiben will, und nicht zugibt, so viel an ihm ist, daß sein Glaube profanirt noch das Seelenheil seiner zu erzielenden Kinder auf's Spiel gesetzt werde.

Obgleich daher in diesem Falle für das Gewissen des contrahirenden Katholiken gesorgt ist, so ist es doch noch vielen Verbindlichkeiten untergeben, derer Erfüllung nicht wenige Schwierigkeiten sich entgegenstellen, und die der Pfarrer in ihrer ganzen Stärke auseinander zu setzen hat.

Der kathol. Seelsorger wird daher seinem Pfarrkinde vor allen Dingen von dieser ehelichen Verbindung abrathen, indem er die nahe Gefahr eigener Verführung, des Abfalls vom wahren Glauben, zeigt, der durch Gleichgültigkeit in Gesinnung für Religion überhaupt und für die katholische insbeson-

dere leicht entstehen könne; indem er die Schwierigkeiten aus- einander setzt, die der religiösen Erziehung der Kinder sich wie von selbst entgegenstemmen. Dabei darf nicht vergessen werden, an's Herz zu legen die große Verbindlichkeit, die dem kathol. Ehetheile immer und zu jeder Periode sei- ner Ehe aufliegt, sich Mühe zu geben, durch frommes, tu- gendhaftes Betragen und inniges Gebet zu Gott, den Nicht- katholischen zu guten Gesinnungen zu bringen, und für die Wahrheit zu gewinnen.

So genommen, erträgt die kathol. Kirche, wiewohl un- gern, diesen Fall gemischter Ehe, weil sie daraus Heil und Seligkeit erwartet für ihre Kinder und für die so es nicht sind, um alle ihrem Christus zu gewinnen, was des Dieners Christi und seiner Kirche eigentliche Aufgabe ist. Eine solche Ehe ist also an sich nicht sündhaft, und die kirchliche Uner- laubtheit ist hierdurch als in einer Dispenz gehoben.

Daraus ergibt sich nun die Beantwortung der zweiten Frage: „Unter welcher Bedingung der kathol. Pfarrer sich in diese „vorzunehmende Trauung einlassen dürfe?" Der kathol. Pfarrer nemlich muß sich von dem ernsten und aufrichtigen Willen seines kathol. Clienten auf's möglichste überzeugen, und daher von demselben ein äusserliches Versprechen fordern, und geben lassen, welches von dem nichtkatholischen Theile acceptirt und als verbindlich angenommen wird, mittels eines Hand- gelöbnisses oder durch Ausfertigung eines eigenen dieß besa- genden Aktes. Im Verweigerungsfalle bei einem oder dem andern Theile muß der Pfarrer die Assistenz der Trauung versagen, und zwar von Rechtswegen. Denn derselbe würde sich eines fremden Vergehens schuldig machen, und als quali- fizirter Zeuge Theil nehmen am unerlaubten Vertrage, als Ausspender der Geheimnisse aber einem notorisch Unwürdigen das Sakrament ertheilen. Aus diesem würde wie von selbst folgen, daß der Pfarrer auch keine Ausrufe abhalten und keine Demissorien geben könne.

Im Vorbeigehen sey hier gesagt, daß diesen eben erwähnten Vertrag abzuschließen, dem nichtkatholischen Theile nach dessen Religionsgrundsätzen erlaubt und durch die christliche Liebe sogar geboten sey, wie in andern früher aufgenommenen Aufsätzen in diesen Blättern hinreichend auseinander gesetzt ist.

II. „Ganz anders wird die Gestalt dieser einzugehenden „Ehen verändert für das Verhalten des kathol. Pfarrers, „wenn die zu erzielenden Kinder nicht katholisch erzogen werden sollen," indem

a) „Der katholische Ehecontrahent ungezwungen und mit „freier Entschließung es zugibt. Es liegt dann die große Frage vor: „Hat sich der Katholische nicht frevelnd der Gefahr ausgesetzt, seinen Glauben zu verlieren, oder spricht nicht die gegründete Vermuthung gegen ihn, daß er denselben, für gleichgültig achtend, hinzugeben den entscheidenden Willen habe, indem er zugeben will, daß seine Kinder, für derer Seelenheil er die größte Sorge tragen muß, in einer Religion auferzogen werden sollen, die geradezu er für die nichtwahre anerkennen muß? „Ist der kathol. Ehecontrahent mit einem Worte noch katholisch, und will er es seyn und bleiben?" Von der Beantwortung dieser Frage hängt ferner das Betragen des kathol. Pfarrers ab."

Jeder Katholik wird so lange für einen solchen gehalten, als er nicht durch Wort und That das Gegentheil entschieden erklärt hat. Der größte Sünder, der gegen die Gebote Gottes sich verfehlt, und auch die Gesetze der Kirche frei übertretem, bleibt dennoch ein, wenn auch schlechter, Katholik, dafern er nicht öffentlich seinen Glauben aufgibt, oder direkt gegen denselben handelnd sich von selbst ausschließt. Was thut nun ein solcher heirathslustiger Katholik durch seine freigegebene Einwilligung in die nichtkatholische Erziehung der Kinder? Er sagt durch diese That laut und unverhohlen;

1) daß er sich aus dem Verbote der Kirche, daß diese Ehen nicht erlaubt, nichts mache, und es frech übertrete; 2) daß er daher das heil. Sakrament und den Segen der kathol. Kirche nicht empfangen wolle; 3) daß ihm die nichtkatholische Religion recht sey.

Durch dieß Alles als zugestanden kann und will er nicht vorgeben, als habe er durch diese eheliche Verbindung und durch das Zugeben der nichtkatholischen Erziehung weder seine religiöse Ueberzeugung aufgegeben, noch einer andern huldige, am wenigsten eines Vergehens an der gehörigen Gehorsamleistung gegen das Ansehen seiner Kirche sich schuldig machen wollen; denn alle diese entschuldigenden Anführungen können weder vor Gott noch im Angesichte der Kirche Rechtfertigung finden. Wie kann dem auch anders seyn? Der Katholik tritt in das nichtkatholische Eheverhältniß mit dem strafenden Bewußtseyn, seiner nach innerer Uebeuzeugung einzig wahren Religion vergeben zu haben, was er ihr Zeit Lebens zu ersetzen schuldig ist, nemlich, die durch die entgegengesetzte That ausgesprochene Erklärung, daß die kathol. Religion die wahre sey, und er nicht zugeben könne und dürfe, daß seine Kinder dieses himmlischen Kleinods beraubt im Irrthume zu Grund gehen sollen. So lange diese Genugthuung nicht gegeben ist, oder doch zu geben ernsthaft gestrebt wird, ist selbst dem übrigens guten Menschen eine Seelenwunde geschlagen, die nicht heilen kann.

Zwar läßt sich sagen, daß der protest. Ehetheil kein formell Irrgläubiger sey, wenigstens nicht dafür gelte, die Kinder in dieser Religion erzogen immer noch Christen seyen, die in unverschuldeter Unwissenheit ihr Seelenheil gleich den Katholiken wirken können. Auch habe der sich ehelichende Katholische nie die feste Meinung, seine Religion hintan setzen oder aufgeben zu wollen, gegentheils sey und bleibe er ein eifriger Anhänger ihrer Lehre. Bekanntschaft, Familienverhältniß,

Versorgung und selbst Achtung gegen das rechtschaffene Betragen des Protestanten haben die Entschließung zur Heirath endlich herbeigeführt, wobei, um allenfallsige Unannehmlichkeit zu meiden, und um der Schwierigkeit der katholischen Erziehung, zumal in ganz protestantischen Landen, zu entgehen, man nothgedrungen seine Einwilligung zur protestantischen Erziehung der Kinder gegeben habe. Allein alle diese verschiedenen mehr oder weniger haltbaren Ansichten und Bestimmungsgründen müssen, als blos zeitliche Zwecke fördernd, weichen den weit höhern und heiligen, das Heil der Seele und das seiner Kinder betreffenden. Es läßt sich in dieser anscheinenden Collision diese Ausscheidung gar nicht, oder doch nur durch die Einsicht und Entscheidung der geistlichen Oberbehörde machen.

Ob nun der kathol. Pfarrer das Recht habe, die Copulation mit den übrigen kirchlichen Requisiten zu verweigern, ist eine Frage, die seither mehr ventilirt als gehörig begründet worden. Man nimmt den Pfarrer in seiner doppelten hier einschlagenden Eigenschaft, als Ausspender des Sakraments und als qualifizirten Zeugen, und hält in jeder Beziehung ihn verpflichtet, einer solchen ehelichen Trauung beizuwohnen. Allein man beherzigt nicht, daß diese beiden Eigenschaften, in denen der kathol. Pfarrer bei der ehelichen Trauung auftritt, nie getrennt werden können, noch dürfen. Denn derselbe ist in Praxi stets beides zugleich, und so ergibt sich aus dieser Zusammenfassung, daß, wenn auch der qualifizirte Zeuge als Staatsbeamter, was er jedoch nicht ist und seyn will, zur Assistenz angehalten wurde, der Verwalter der kathol. Kirche und Ausspender ihrer hh. Geheimnisse nie wird Zeuge seyn können, daß das ihm anvertraute Pfarrkind sein Seelenheil vernachläßigen, die Schuld der Hintansetzung seiner Religion und des Seelenheils der Kinder öffentlich aussprechen dürfe, und somit die Irreligion die Genehmhaltung der wah-

ren, öffentliches Zeugniß erhalte von dem, dem die Lehre des Gegentheils empfohlen und laut zu predigen befohlen worden ist. Das Erscheinen des kathol. Pfarrers wäre eine sträfliche Inconsequenz, eine Verläugnung der Würde und der Wahrhaftigkeit seines Amtes, ein Verfehlen gegen die Einheit und Einigkeit der kathol. Lehre, welche gute Sitten und das Seelenheil beabsichtigt, und nicht dulden darf, daß vom Staat gebilligt werde, was die kathol. Kirche verabscheuen muß.

In mancher Diözese will zwar diese Unbestimmtheit der religiösen Ansicht dieses Gegenstandes vorwalten, und es spricht sich eine Lehrmeinung aus, die behauptet, als könne, ohne Verletzung der Lehre und ohne Schaden des Seelenheils des kathol. Ehetheils, nicht einmal dem Ansehen und der innern Einigkeit der Lehre zu nahe zu treten, der kathol. Pfarrer einer solchen ehelichen Einsegnung beiwohnen, wenn nicht als Diener der Kirche, doch als Zeuge des Staats, wo er als solcher angesehen werden will. Ja, man hat es in mannigfaltigen Ueberzeugungen schon so weit gebracht, Dimissorien abzugeben, als wodurch die Statthaftwerdung der Privatsentenz in Sachen des Seelenheils und der höhern kirchlichen Disciplin ins Absurde getrieben wird. Ausser Stand, derlei Fälle in genauere Untersuchung zu nehmen, begeben wir uns gerne unsers Urtheils in Betrachtung der Weisheit und tieferer Einsicht christlicher Vorsteher, nur was die Wissenschaft hier als ihrem geeigneten Posten behaupten und die wahre Lehre anerkennen muß, sollte hier gezeigt seyn.

b) „Der kathol. Theil wird zur nichtkatholischen Erzie„hung der Kinder gezwungen," d. h. das Gesetz der weltlichen Macht bestimmt die religiöse Erziehung der Kinder.

Die gesetzgebende weltliche Macht hat die Freiheit der Gewissen zu achten, vertragsmäßig übernommen. Jede Verordnung gegen diese Freiheit ist Verletzung des Vertrags und hebt dadurch eo ipso die Verbindlichkeit auf, dieser

Verordnung nachzukommen. Nach diesem allgemein angenommenen Rechtsprincip können wir daher mit Fug festsetzen, daß so eine gesetzlich emanirte Verordnung nicht existire, und die contrahirende kathol. Hälfte nicht gezwungen sey, die Kinder der protestantischen Erziehung hinzugeben; gegentheils sollte so eine widersagende Anordnung dem Katholiken gegründeten Vorwand abgeben, dergleichen angetragene oder oft projektirte Verbindungen mit Indignation abzuweisen.

Indessen können Bekanntschaften, Verbindlichkeiten, Nahrungserwerb, zu befürchtende Skandale, unzüchtiges Leben eine Verheirathung annehmbar machen, ja solche wirklich herbeiführen. Das ungerecht gegebene Gesetz besteht in seiner Kraft, und jeder Privatakt dagegen wird als nicht geschehen angesehen; was nun? Ein Katholik, der das Unglück hätte, in diese Unheil bringende Lage zu gerathen, befindet sich bei allen diesen Entschuldigungsgründen, in der Kategorie des ungezwungen, freiwillig eingegangenen Vertrags der protestantischen Kindererziehung, aus dem klaren Grunde, daß ob periculum animæ jedes auch das angenehmste Verhältniß zeitlicher Vortheile aufgegeben werden müsse, die Befolgung des Irrthums durch eine bestimmte Handlung nicht gutgeheißen, noch viel weniger der Irrthum selbst dadurch befestigt werden dürfe. Aehnliche und noch wichtigere Gründe bestimmen das pfarrliche „Verfahren gegen solche Personen als das „nämliche im obigen Falle." Imputent sibi, was auch für Folgen daraus entstehen mögen, da der kathol. Pfarrer seinem Amte genug gethan, denn er ist nach den Grundsätzen seiner Kirche verfahren, und hat ihre Lehre rein bewahrt.

Möchte diese Einheit der Gesinnung, die unsre kathol. Kirche stets als göttliche Institution ausgezeichnet, sich auch in dieser Materie rein und allgemein aussprechen, und die Gewissen dadurch in Ruhe gebracht und erhalten werden, statt daß ein verschiedenartiges Verfahren dieselbe nur mehr

belästigt und über kurz oder lang mit schwer zu tilgenden Bißen ängstigt! Daher sollte jedes hochwürdige General-Vikariat verordnen, 1) „daß der Pfarrer keine gemischte Ehe „ohne seine specielle Erlaubniß einsegnen, und daß nach Vor-„schrift des apostolischen Stuhls das vorhergegangene Ver-„sprechen der contrahirenden Theile über die katholische Kin-„dererziehung erfordert werde; 2) daß im Falle die Contrahenten „dieß Versprechen nicht von sich geben wollten, der Pfarrer „alsdann Aufrufe, Trauung- und Losscheine schriftlich, und „zwar mit Beisetzung des kanonischen Grundes, verweigern „sollte."

III. Es ist keine Frage, daß eine geistliche Oberbehörde diese Verordnung machen könne, und der kathol. Pfarrer dieselbe nach Pflicht und Gewissen zu beachten verbunden sey. Der Grund dieses gesetzlichen Verfahrens geht aus dem Vorgesagten hervor. Eine Frage aber ist: „Wie hat sich der „kathol. Pfarrer zu verhalten in Absicht auf Beicht und Kom-„munion" in diesem eben gesetzten Falle?

Vor der Trauung kann bei Gelegenheit der zu hörenden Beicht von keiner Ertheilung des heil. Sakraments durch die Lossprechung die Rede seyn, als welche einem Widerspenstigen, einem öffentlichen Sünder gleich geachteten, gänzlich versagt werden muß. Diese Frage auf das Verhalten des kathol. Pfarrers kann sich daher nur auf das nach der geschehenen Trauung beziehen.

Es ist bis jezt dargethan, daß durch das Verehelichen des Katholischen mit einem Nichtkatholischen, unter der Bedingung der protestantisch-religiösen Erziehung, ein grosses Vergehen gegen das Ansehen der Kirche, gegen das Seelenheil der Kinder, selbst gegen sein eigenes, daher eine große Sünde begangen werde. Dieser sündige Zustand nach der Trauung schließt den Schuldbewußten, Ungehorsamen, von der Kirche nicht aus, so wenig als jede andere große Sünde; denn diese

Verbannung liegt weder in der Natur des Vergehens, noch in irgend einem gegebenen Erkenntniß der Kirche, und es wäre gefehlt, durch Induktion ein Strafverhängniß herbeiführen zu wollen, wo alle Begünstigungen zum Vortheil des Straffälligen sprechen müssen: Odiosa restringenda. Es ist übrigens gewiß verdiente Strafe, die ein solch Unglücklicher sich selbst zugezogen, ihn seiner ergriffenen Partei zu überlassen. Ihm ist nun aufgegeben, nach dem Bedarf seines Gewissens zu prüfen, ob er als Reuiger seinen groben Fehltritt wieder gut machen, sich an seiner Kirche halten, ja noch fester anschließen wolle, oder ob die ihm vorherrschende Gleichgültigkeit jeden Strahl seiner Religion nun vollends ganz auslösche, wo er dann das Urtheil der Ausschließung aus dem kathol. Kirchenverbande an sich selbst vollzieht.

Die kathol. Kirche, die derlei Ehen mit Recht verabscheut und durchaus nicht erlaubt, hat diese gemischten Ehen nicht für null und nichtig erklärt. „Matrimonium hujusmodi, alio non incurrente impedimento, validum habendum esse“ erklärt Pabst Benedikt XIV pro Hollandia et Belgio. Wenn der Katholik gegen die Vorschriften der Kirche sich verehelicht hat, so ist die Ursache noch weit wichtiger, seine Beicht zu hören, daß, wenn er schuldig, durch das Versprechen, zu thun was in seinen Kräften steht, „er Buß thue und Verzeihung von Gott sich erbitte,“ erklärt derselbe Pabst in seiner Constitution ex 4. Nov. 1741. Da also der kathol. Pfarrer einen solchen Reumüthigen Beicht hören soll und muß utpote pœnitere volenti, so hat er aus diesem Grund, wenn der Beichtende sich nach seinem Rath bequemt hat, noch weniger Recht, die heil. Kommunion zu verweigern. Die Disposition des Pönitenten ist es also auch hier wie immer, die entscheidet, und die vorzüglich dahin sich aussprechen muß, daß bei der nunmehrigen Einsicht des großen begangenen Fehlers das „vorzüglichste Streben Zeit Lebens seyn müsse,

„durch frommes christliches Betragen und inniges Gebet zu Gott, „die Kinderzucht in eine wahrhaft christkatholische umzuwandeln, und durch Liebe und gutes Beispiel dem unkatholischen „Ehetheile zur Erbauung zu dienen.“ Die Echtheit und Verläßigkeit dieser geforderten Disposition wird der kluge und erfahrene Beichtvater zu beurtheilen sich angelegen seyn lassen.

Dieß Alles wäre es, um den behandelten Gegenstand zur Verständniß und in Einklang zu bringen in Gesinnung und That. Der kathol. Pfarrer wird durch die Bestimmtheit seines Verhaltens jede schlimmwirkende Verwirrung beseitigen, und die kathol. Kirche durch die Geradheit ihres Verfahrens die Einstimmigkeit in Lehre und That auch hierdurch mehr in Ansehen bringen und bewahrheiten. Die Gewissen, frei gehalten von jeder Zwiespalt, werden unversehrt durch die Gefahren des Irrsaals hindurch geführt, Lauheit und gleichgültiger Sinn gegen Religion abgewehrt, und so wird sich die göttliche Kraft derselben auch hier wie allwärts mit himmlischen Segnungen bewähren.

VIII.

Neue Methode,

die Arithmetik zu lehren, zum Gebrauch der irländischen Freischulen.

(Aus dem Englischen.)

Da es nun beschlossen ist, dem irländischen Volke einen bessern Unterricht zu verschaffen, so dürfte es für Alle, die in den verschiedenen gangbaren Unterrichtssystemen einige Erfahrung sich erworben, eine unerläßliche Pflicht seyn, dem Publikum zur Kunde zu bringen, was ihnen zweckmäßig scheinen mag, unter einem seither so unwissenden und verwahrlos'ten Volke nützliche Kenntnisse zu verbreiten.

Im Jahre 1816, wenn das Gedächtniß die Sache treu uns aufbewahrt, widerlegte Hr. Plunkett, General-Procurator von Irland, mit einer glatten Ironie den Staatsmann, dem heute das Portefeuille des Innern anvertraut ist, und der damals mit dem Gedanken umgieng, die Irländer der Wohlthaten des Unterrichts theilhaftig zu machen. „Meinetwegen, sagte er, lehret sie lesen; was werden sie zu lesen haben? — Gesetze, durch deren Erlaß der Gesetzgeber nichts anders beabsichtigt, als sie zu degradiren. Lehret sie gar noch rechnen, auch das gebe ich zu; wozu aber wird das ihnen dienen? — Die Erzeugnisse zu berechnen von dem Eigenthum, das ihnen nicht eigen ist." So redete Plunkett im Jahre 1816. Wiewohl sein eigenes System, um den unglücklichen Irländern Kleider und Brod zu verschaffen, nicht viel besser war, als das von ihm beziehene, so beweiset es uns doch immerhin, daß er die Nothwendigkeit des Unterrichts gefühlt. Wenn er also bei der Aufstellung der Pädagog-Commission auch nicht präsidirte, so ist doch so viel gewiß, daß er sie mit seinem Ein-

flusse unterstützte und begünstigte, wie dann von einem so hochherzigen und aufgeklärten Manne nicht anders zu gewarten stand.

Obgleich die Irländer im Allgemeinen das Unglück haben, fast in allen Stücken von der Regierung sich zu unterscheiden, so erinnern wir uns dennoch in keine Weise, daß je Einer vor den Schranken geläugnet hätte, daß es ihnen Noth thue, die Mathematik zu erlernen. Wir sind sogar geneigt zu glauben, daß die Rechenkunst allezeit ihre Lieblingsbeschäftigung gewesen; denn wir haben tausendmal gesehen, daß sie in ihren Schulen die Cäsarsbrücke[1] bauten, und auf dem Rücken ihrer Kameraden, als auf einer Tafel, die Regel de Tri versuchten.[2] Es läßt sich also nicht bezweifeln, daß sie jedes System annehmen würden, das man ihnen vorschlüge, und daß sie im Stande wären, jegliche Summe zu verrechnen. Indeß bedauern wir, daß man in den bis auf die heutige Stunde in Irland gebräuchlichen mathematischen Schriften keiner Benennungen von Zahlen oder Termen sich bedient, die dem Zöglinge auch verständlich wären, und daß die Namen der verschiedenen Quantitäten, die ihren Rechnungen als Unterlage dienen, ihnen allzeit fremd geblieben. Wie

---

[1] Anspielung auf die Brücke, die Cäsar über die Rhone schlug, und die er in seinen Commentaren mit solcher Genauigkeit beschreibt, daß in einigen Erziehungsanstalten die Schüler in ihren Freistunden dieselbe nachzumachen pflegen.

[2] Man hat auch Beispiele, daß in machen Dörfern, aus Mangel an Schulhäusern, die Schule in der Kirche gehalten wird, und aus Abgang einer Rechentafel, die Kirchthüre als solche dienen muß. Zu diesem Zwecke wird sie vor der Schule aus ihren Angeln genommen und am Schlusse wieder eingehoben.

kann man einem armen Bauern zumuthen, daß er wisse, was eine Guinee, ein Maravedi, ein Ducat sey? Alles dieses ist ihm so unbekannt, als Strumpf, Schuhe oder eine gute Mahlzeit. Wir sind daher des Glaubens, daß die Elias, die Jorste, die Swerney, die Deighan und andere berühmte irländische Mathematiker um die, ihrer Sorge anvertrauten Jugend dadurch sich wenig verdient gemacht, daß sie für ihre mathematischen Schriften so weltfremde Materialien herbeigeschafft haben. Um für die Zukunft diesem Uebelstand abzuhelfen, und die Verbreitung der Aufklärung so wohlthätig als immer möglich zu machen, wären wir der Meinung, daß in den Freischulen, die man in Irland zu errichten gedenkt, ein neues Rechnungssystem eingeführt würde, in welchem man lediglich solcher Ausdrücke sich bediente, die dem Zöglinge nicht unbekannt wären, z. B. Kartoffeln, Prediger, Bischöfe, Wollbündel, Bayonnette, Bibeln, Polizeidiener, Zwangboten, Zehnte, Dreiangel, welchen man später und zwar stufenweise vielleicht noch folgende beifügen könnte, als: Schiffe, Häuser, Ausfuhr, Einfuhr, Kaufleute, Krämer und Fabrikanten; denn wiewohl im Augenblicke die Bedeutung dieser letztern Worte dem Irländer noch ziemlich fremd ist, so gibt man uns dennoch die Hoffnung, daß er in Bälde damit vertraut werden solle.

Zum leichtern Verständniß unsers Gedankens legen wir den verehrlichen Lesern den Versuch einer richtigen Vervollkommnung der Arithmetik vor, die wir für die Zukunft in Vorschlag bringen möchten. Der Lehrer würde z. B. nachstehende Fragen an das Kind — groß und klein — stellen.

Fr. Wenn 26 Bischöfe für 9 Millionen Protestanten in England und Wales genügen, wie vieler Bischöfe bedarf es für eine halbe Million Protestanten in Irland? — Antw. 1 4/9.

Fr. Wenn 1 4/9 Bischöfe für eine halbe Million Protestanten genügen, und in Irland 22 besoldet werden, wie viel beträgt die Ueberzahl? — Antw. 20 1/5.

Fr. Wenn 6120 Prediger für 9 Millionen Protestanten in England hinreichen, wie viele Prediger sind für eine halbe Million Protestanten in Irland nöthig? — Antw. 340.

Fr. Wenn 340 Prediger für eine halbe Million Protestanten genügen, und Irland 1289 zählt, wie viele Prediger sind da zu viel? — Antw. 949.

Fr. Wenn 6,000,000 Pf. Sterl. jährlich (66,784,378 fl. rh.) in England zum Unterhalte des Clerus von 9 Millionen Protestanten genügen, wie viel bedarf es in Irland zum Unterhalte der Geistlichkeit von einer halben Million Protestanten? — Antw. 333,333 Pf. 6 S. 8 D.

Fr. Wenn 333,333 Pf. 6 S. 8 D. per Jahr für den Unterhalt des Clerus von einer halben Million Protestanten genügen, und derselbe Clerus erhält jährlich 3,000,000 Pf., wie viel beträgt der Ueberschuß? — Antw. 2,666,666 Pf. 13 S. 4 D.

Hat man solcher Weise dem Zöglinge vordemonstrit, wie stolz sein glückliches Vaterland darauf seyn müsse, daß es einer solchen Menge protestantischer Bischöfe und Prediger sich zu erfreuen habe, so hat man denselben nur noch anzuleiten, für diese Wohlthat eine gehörige Dankadresse anzufertigen. Ist aber der beschränkte Kopf des Zöglings einer solchen Ueberzeugung nicht fähig, so mag der Lehrer auf einen andern Gegenstand übergehen, und ihn z. B. folgende Rechnung schreiben lassen:

Fr. Da die Bevölkerung Englands 12 Millionen beträgt, und die von Irland 6 1/2 Million, wie viele Schiffe hätte Irland jährlich zu bauen, wenn England deren 625 baut. — Antw. 338.

Fr. Wenn Irland im Jahr 1824 nur 35 Schiffe baute, anstatt 338, wie hoch geht das erlittene Deficit. — Antw. 303 Schiffe.

Fr. Wenn die 25 letzten Jahre hindurch die 12 Millionen Engländer ihre Besitzungen jährlich um 25,361 Häuser vermehrt haben, wie viele Häuser hätten die 6 1/2 Million Irländer zu ihren alten Besitzungen errichten sollen. — Antw. 13,737.

Fr. Wenn man aber in Irland im J. 1821 nur 1330 Häuser aufgeführt, wie groß ist der Unterschied zwischen seinen wirklichen Gebäuden und der Zahl der Häuser, die es verhältnißmäßig hätte bauen sollen? — Antw. 12,387.

Fr. Wenn die Tonnenzahl der eigenen und fremden Schiffe, die 1824 in die englischen Häfen eingelaufen, zu 2,257,235 abgeschätzt worden, wie viele hätten die in irländischen Häfen eingelaufenen Schiffe liefern sollen? — Antw. 1,168,502 Tonnen.

Fr. Wenn aber in besagtem Jahre die Tonnenzahl nur 156,336 betrug, welch ein Unterschied ergibt sich für Irland, nach dem Verhältniß seiner Einwohner mit Jenen von England? — Antw. 1,012,165 Tonnen.

Fr. Wenn im J. 1824 die Gesammtausfuhr aus England 57,297,904 Pf. St. (etwa 114,595,808 Ducaten) abwarf, auf welche Einnahme hätte Irland in demselben Jahre Anspruch machen können? — Antw. Auf 31,036,364 Pf.

Fr. Wenn aber in jenem Jahre Irland nur für 6,309,849 Pf. exportirt hat, wie groß war sein Verlust? — Antw. 24,726,515 Pf.

Damit die vorgeschlagene Methode zur Erlernung dieser nützlichen Wissenschaft in einem noch helleren Licht erscheine, geben wir noch eine Rechnungsübung zum Besten. Wenn ein jährlicher Gehalt von 200,000 Pf., würde ich den Schüler

weiter fragen, für die katholische Geistlichkeit Irlands zureicht, und als ein billiger Ersatz für die überzähligen 2,666,666 Pf., welche, wie wir oben gesehen, die protestantische Geistlichkeit dieses Landes erhält, angesehen werden muß, was betrüge, nach dieser Proportion, die mit den 10,000 Pf., die Hr. Plunkett, General-Procurator von Irland, als jährlichen Gehalt bezieht, equivalente Summe? — Antw. 749 Pf.

Wir sind der Ueberzeugung, der Schüler würde über die Entdeckung, daß die Irländer, möglicher und sogar vernünftiger Weise, einen so wohlfeilen General-Procurator haben konnten, sich hoch erfreuen, und so zur Erweiterung seiner mathematischen Kenntnisse mächtig angespornt werden.

IX.

Reminiscenzen aus der Kirchenzeitung zu Darmstadt.

N° 136 dieses kirchenhistorischen Archivs von 1824 will ein protestantischer Geistlicher in einem katholischen Geistlichen keinen Priester anerkennen. Ich weiß nicht, ob das aus Neid, oder aus welchem löblichen Grunde geschieht; ich weiß nur, daß protestantische Diener am Wort keine Priester sind, noch seyn können; auch weiß ich, daß sie es nicht seyn wollen, vielmehr gegen die bloße Benennung sogar ernstlich protestiren. In Schweden denkt man anders, vermuthlich, weil es dort Bischöfe gibt, wenigstens dem Namen nach; denn dort wollte man ja die Kirchenzeitung für die Priesterschaft in's Schwedische übersetzen. Da die Apostel Christi und Christus selbst keine Priester waren, wie Hr. Dr. Tzschirner und andere Doktoren, die es doch wissen müssen, versichern; so ist es begreiflich, daß und warum die protestantischen Prediger keine Priester seyn noch werden wollen, auch in den katholischen Geistlichen keine Priester anerkennen. Wie konnten auch die Apostel schon Priester seyn, da ein Böhmer, Brunnemann, rc., und vor ihnen Saumaise entdeckt haben wollen, daß zwischen Geistlichen und Laien kein Unterschied statt fand, und was man hernächst Priester nannte, bloße Kirchenälteste waren! Was kümmern sich transcendentale Exegeten um den „ewigen Priester nach Melchisedechs Weise," um dieses ewigen Priesters Befehl: „Dieses thut zu meinem „Andenken," um Hebr. 7. 17, 21; 8, 3, um Maleachi's „reines Opfer, das dem Allerhöchsten an allen Orten darge„bracht wird?" Das Alles sind todte Sprachen, todte Buchstaben, in welche neue Bedeutung gebracht werden muß, inferunt, quod efferant. Wenn die heil. Schrift, welche jene

Herren immer im Munde führen, so trätabel ist, wie wird es erst den Urkunden und Zeugnissen der alten Tradition der alten Zeugen Ignatius, Justin, Tertullian, Cyprian, Chrysostomus, Gaudentius, Ambrosius, Augustin, rc. rc. gehen? Opfer und Priester sind unzertrennliche Begriffe, die sich gegenseitig bedingen; Eins ohne das Andere ist nicht denkbar. Da man meinte, dem Pabstthum nicht weher thun zu können, als wenn das heil. Altarsopfer abgestellt werde, so müsse jenes hinweg, womit also auch das Priesterthum abgeschafft war; es konnte aber auch keine Priester mehr geben, Hebr. 5, 4. Wie ganz anders ist es bei den Katholiken? sie hielten und halten unverrückt an dem, was der Herr angeordnet hat, wie es seine durch des Herrn Lehre unterrichtete, und durch des heil. Geistes Licht erleuchtete und gestärkte Apostel lehrten und übten. Von dort an dauert in unserer Kirche durch Auflegung der Hände das Priesterthum fort, und muß fortdauern, wie das reine Opfer, von Sonnenanfang bis zum Niedergang, an allen Orten, nach Maleachi's Ausspruch, fortdauern wird,

---

N° 138 sagt ein katholischer Geistlicher, dem bei der Nachricht, daß Eisele in die Freuden des ehelichen Lebens eingegangen sey, der Mund wässern mochte, wie es gemeinen Alletagspfaffen, die sich über den Schlamm nicht zu erheben wissen, widerfahren mag: „Die katholischen Kir„chenvorständen werden doch endlich durch die vervielfältigten „Uebertritte katholischer Geistlichen bewogen werden müssen, „der Ursache dieser Erscheinung ernstlicher nachzudenken und zu „erwägen, ob die kathol. Kirche durch Himwegräumung dieser „Ursachen nicht weniger leiden würde, als durch den öffent„lichen Abfall ihrer Priester.“ Wie wenig kennt der Mann den Geist der katholischen Kirche? so wie er, sprechen nur die

Anhänger der Philosophie Epicur's, die Leute de grege Epicuri. Die katholische Kirche trauert über die ungeistliche Schwachheit und Versunkenheit; sie trauert aber nicht über die Apostasie der Unverbesserlichen, und freuet sich, des räudigen Schaafs losgeworden zu seyn; das Aegerniß der Apostasie ist nichts gegen das Aegerniß der Sittenlosigkeit. Eisele wollte Pflichten, die er auf sich geladen, genügen; Dispensation zum Heirathen konnte er nicht erhalten. Sein Gewissen war zerrissen; die eine Hälfte, die religiöse Ueberzeugung, brachte er der anderen Hälfte zum Opfer, was nur ein coup de désespoir seyn konnte. Wohl ihm, wenn das zertretene Gewissen mit seinem Schrei ihn nicht vor den Richterstuhl hin begleitet und ihn dort anklagt! Weit über die Jahre der Heirathslust hinaus, darf ich mich wohl offen aussprechen, wie ich es einigemal gethan habe: ich wünschte nemlich schon lange, und wünsche es noch, daß, da der Cölibat nun einmal doch nicht aufgehoben wird, so lange nicht viel gewichtigere Gründe als bisher, und als jene waren, die den Cölibat motivirten, vorhanden und anerkannt sind; daß, sage ich, an die Stelle jener Anstalten, welche in den besseren Jahrhunderten der Sittenreinheit der Geistlichen zur Schutzwehr und Gewährleistung dienten, die aber schon lange, seitdem die unteren Stufen des Priesterstandes keine wirkliche Dienstämter mehr sind, nicht mehr existiren, andere für die Erreichung des nemlichen Zweckes dienliche Einrichtungen treten möchten. Pabst Gregor der Große sagte: Nullus debet ad ministerium altaris accedere, nisi cujus castitas ante susceptum ministerium fuerit approbata. — Nichts ist trauriger und zweckvernichtender als die bisherige Art zu verfahren. Jünglinge in der häuslichen und Jugenderziehung verwahrloset, an Gymnasien verdorben, auf den Hochschulen verwildert; Jünglinge, die sich selbst nicht kennen, sich selbst so wenig kennen gelernt haben, als die wichtige Erhabenheit und Hei-

ligkeit des Berufs, dem sie sich, weil alle andere Aussichten fehlen, in die Arme werfen, dessen Pflichten sie also auch nicht mit ihren Neigungen, ihrem physischen und moralischen Temperament, überhaupt mit ihren Kräften, vergleichen konnten; Jünglinge, deren vorherrschende Neigungen zu Leidenschaften erstarkt sind, werden examinirt, werden, wenn sie im Examen so so bestanden sind, auf beigebrachte Zeugnisse, daß keine Klagen über Exzesse gegen Sittlichkeit eingekommen oder sonst bekannt geworden seyen, admittirt in eine espèce von geistlichem Erziehungshaus, und nach einem Aufenthalte von 9—10 Monaten in wenigen Tagen[1] ausgeweihet, und weil viele Dienststellen, aus Mangel an Geistlichen, unbesetzt sind, geschwind als Hülfspriester angestellt. Wie läßt sich ein solches blindlings oder rückwärts geschehenes Hineintreten in den wichtigen Priesterstand, von dem so Vieles gefordert und erwartet wird, für eine genügende Vorbereitung halten, um die durchaus erforderliche Ueberzeugung zu gewinnen, daß der junge Mann berufen, daß er, wie es seyn soll, bewährt sey? Was kann, was konnte geschehen, um die sittliche Anlage desselben, um seine herrschenden Neigungen kennen zu lernen, um ihnen die rechte Richtung zu geben, und dauernd zu geben, und den schief gewachsenen Baum gerad zu richten und gerad zu erhalten? Wie bewährt mußte sonst der Clericus in den untern Kirchenämtern befunden werden, ehe er zu höhern befördert wurde? Alle diese verschiedenen Kirchenämter existiren nur noch dem Namen nach; es wird durch sie bis zum Presbyterat oft in wenigen Tagen hindurch geeilt.

---

[1] Per singulos gradus, si dignus fuerit, ascendat; potest enim per has promotiones, quae habebunt utique *prolixum tempus*, probari, qua fide sit, quave modestia, qua gravitate et verecundia, etc. *Concil. Sardic. Can.* 13.

Will man sich noch wundern über traurige Erscheinungen von verfehltem Berufe! Was bleibt übrig? Die alte Disciplin zeigt die Mittel. Möchten doch unsere Bischöfe, wo es deren schon gibt, beherzigen, daß es um das Heil besser stehe bei wenigeren aber bewährten Priestern, als bei so vielen, daß alle Dienststellen besetzt werden können, unter welchen der Zahl nach für den Dienst ausreichenden, aber mehrere dem Dienste und seinen Zwecken schädliche sich finden! Welchen Einfluß hätte in der Praxis der früheren Kirche, gegen unverbesserliche Cleriker, der Character indelebilis? Die Canons und die Urkunden der Kirchengeschichte antworten auf diese Frage.

Der katholische Geistliche, der diese Reflexionen veranlaßte, verlangt in der gedachten Nummer der Kirchenzeitung gründliche Belehrung nach canonischen Gesetzen über folgende zwei Fragen: 1) Da nach den Grundsätzen der *römisch-katholischen* Kirche die Weihe eines Priesters demselben unauslöschliche unverlierbare Eigenschaften (charac. indeleb.) mittheilt, so fragt sich: verliert diese ein Priester, wenn er aufhört, geistliche Funktionen zu verrichten, oder bleibt er Priester, wenn er nicht mehr geistliche Stellen verwaltet, sondern andere Aemter, z. B. Lehrstellen oder Stellen als Rath in Collegien? 2) Da der römisch-katholische Priester votum castitatis perpetuæ ablegen und also das Cölibat geloben muß, darf einer, der Weltgeistlicher war, und aufhört, geistliche Verrichtungen zu thun, in die Ehe treten, und wird im Falle dennoch Einer ohne Dispensation vom päbstlichen Stuhle sich verehlicht, seine Ehe nicht als Wortbuch angesehen?

Der seltsame Inhalt dieser Fragen verräth zur Genüge, daß der katholisch-geistliche Fragesteller im canonischen Rechte ziemlich Fremdling seyn müsse; da er sogar von *votum perpetuæ castitatis* spricht, so konnte ich mich des Zweifels nicht

erwehren, ob unter den Kirchenzeitungszeichen K. G. wirklich ein katholischer Geistlicher verborgen sey. Ich wenigstens habe ein solches Gelübde nicht abgelegt, davon auch nie etwas gesehen oder gehört, ob ich gleich bei vielen Weihungen assistirt habe. Wenn der Fragesteller etwas vom Concilium Trident. weiß, so lese er doch nur den 9ten Canon der 24sten Sitzung de Sacram. matrim., wo er über sein *votum*, *etc.* Auskunft finden kann. Wie lächerlich ist schon die Zusammenstellung von unauslöschlichen und unverlierbaren Eigenschaften mit der Frage: verliert er diese Eigenschaften, etc.? ist das nicht eine offenbare contradictio in adjecto?

Da ich schon vor 30 Jahren in meinen Mussestunden ein eigenes Studium mir daraus machte, Materialien zu sammeln zu einer kritischen Geschichte des Character indelebilis, so getrauete ich mir wohl, die Frage zu beantworten, mit welcher ich zuvor meine Bemerkungen schloß, so wie auch den Fragesteller nach den Canons zufrieden zu stellen, wofür jedoch hier der Raum viel zu klein ist; ich begnüge mich daher ihm kurz zu antworten

Ad 1: Wer einmal gültig zum Priester geweiht ist, verliert sein Priesterthum nie, so wenig als wer einmal gültig getauft ist, die Taufe verliert; der Renegat, der zurückkehrt, bedarf daher keiner neuen Taufe, so wie der entsetzte Priester keiner neuen Ordination. So wenig der einmal assentirte Soldat sagen kann: ich mag das Gewehr nicht mehr tragen, mag mich nicht zum Krüppel schießen oder hauen lassen, und so wenig er damit aufhört, Soldat zu seyn, so wenig steht es dem Priester frei, seinen Stand aufzugeben. Die Rathsstelle im Collegium ist so wenig incompatibel mit dem Presbyterat als eine Lehrstelle. Wer dem Dienst Gottes und seiner heil. Kirche gewidmet wird, der tritt aus dem Stande des Profanen in den Stand des der Gottheit gewidmeten und geheiligten. Diesen Begriff hat die Kirche von jeher fest-

gehalten; wer einmal die Hand an den Pflug gelegt hat, ꝛc. Luc. 9, 62. Schon Tertullian warf seinen Gegnern als einen grossen unkirchlichen Uebelstand das Zurücktreten in das Profane vor, daß bei ihnen heut Laie sey, wer gestern Kleriker war.[1]

Ad 2: Nicht blos Wortbruch ist die attentirte Ehe eines Geistlichen, sondern sie ist wegen des entgegenstehenden trennenden Hindernisses null und nichtig, wie der zuvor angerufene trientische Canon zeigt. Es bleibt dem heirathslustigen armen Sünder nichts übrig als Apostasie nach dem Beispiele Eisele's, wenn ihm nicht die erbarmende Nachsicht der Kirche zu Hülfe kommt, die aber ihre alte, allgemeine, tief gewurzelte, mit der Heiligkeit des Dienstes auf's innigste verbundene Verfassung, einem Menschen zu Gefallen, der das Höhere zu erfassen, und die geistlichen Arzeneien gegen seine Krankheit zu gebrauchen sich weigert, nicht umstossen wird. Will der angeblich katholisch-geistliche Fragesteller sich über den „unauslöschlichen und unverlierbaren Charakter indelebilis" und seine Wirksamkeit, und über die Stabilität des Priesterstandes näher orientiren, so empfehle ich ihm Binghams historia scholastica Baptismi laicorum P. II, wo, besonders im 6ten Kapitel, vom Charakter indelebilis gehandelt wird; und des Fürst-Abt's Gerbert theologia sacramentalis im ersten Kapitel.

---

[1] Der heil. Cyrill von Alexandrien sagte: *praeter ecclesiasticas regulas* est, quod nonnulli sacerdotes recusationum libellos offerunt; quippe, si digni sint, ministerium sacrum obire, sin minus, *non renuntiare*, sed veluti damnatos excedere oportet.

Vergl. auch Conc. chalced. can. 7, Conc. turon. C. 5, tribur. can. 17; nicht einmal die Minoristen konnten nach Belieben austreten.

N° 141 führt aus der Etoile ein Schreiben an über die vielen Rückschritte von Protestanten in Deutschland zur katholischen Kirche. Solche odiosa lies't und hört man nicht gern. Der Hr. Redacteur der Kirchenzeitung, der, als ein Paar katholische Handwerksgesellen sich in Sachsen bürgerlich niederließen, und, um das Geschäft zu erleichtern, zur protestantischen Landeskirche, ohne sich durch die zwischen inne liegende und klaffende Kluft abschrecken zu lassen, hinüber traten, in freudigem Entzücken sogleich den Ausspruch kund that, daß der Protestantismus die allgemeine Weltreligion sey, eilte, jenem Auszuge aus der Etoile wenigstens einen Theil seines Gifts zu entziehen, und begleitete ihn, womit er sonst ziemlich sparsam ist, mit 8, sage acht, Randglossen. So heißt es ad verba: „Jeder Angriff von Protestanten wird sogleich zurückgeschlagen, und was merkwürdig ist, großentheils von Protestanten selbst“: „Verkappte Protestanten, nach dem „Vorgange des Hrn. v. Haller?“ Wie! sind alle gelehrte Protestanten, welche aus Achtung für Recht und Wahrheit die An- und Ausfälle, die Verdrehungen und Verleumdungen des theologischen Vulgus, und die totale Unkenntniß des katholischen Systems, welche bei diesen Leuten wie eine Erbkrankheit zu Hause ist, mißbilligen, verkappte Protestanten? das wäre doch zu arg! Ist Plank ein verkappter Protestant, weil er die gedachte Unkenntniß tadelte, und es für eine Schande erklärte, Luthers gar zu auffallende Mängel und Leidenschaftlichkeiten nur entschuldigen zu wollen? Ist Feßler, ist Marheinecke ein verkappter Protestant, weil dieser wie jener das unmännliche heillose Nichtkennen dessen, was ohne Unterlaß getadelt wird, rügte? Wären oder sind Johann von Müller, von Herder, von Raumer, Döderlein, Voigt, Luden, Hahnrieder, Dallas, und jener Engländer, dessen Schrift zehnmal würdiger war gekrönt zu werden, als Villers Schrift über den Geist und die Folgen

der Reformation, verkappte Protestanten? Hr. von Ammon würde ohne Zweifel wieder als heimlicher Katholik ausgeschrieen werden, weil er so unprotestantisch war, die famosen zwei Briefe des ὁ Παυ von Leipzig zu tadeln: es ist sein Glück, daß er ein Journal anlegte, welches die „unveränderliche Ein„heit der evangelischen Kirche“ zum Aushängeschild hat, die Unmöglichkeit, die Inschrift zu verificiren, schadet nichts; saltem conatus placet.

Ergötzlich ist das Argument, durch welches die Kirchenzeitung beweißt, daß jener Protestant, welcher die Pudenda des ebengedachten ὁ Παυ aufdeckte, ein heimlicher Katholik seyn müsse: er citirte die Bibel nach der Vulgata, was sich ein echter Protestant nie zu Schulden kommen läßt, ergo ist Jener ein heimlicher Katholik. Die Concludenz dieser Argumentation ist handgreiflich, und ich erschrecke vor dieser Concludenz, indem ich zum Gebrauche bei meinen Studien die Uebersetzung des Erasmus aus dem Grundtexte, die Frankfurter Bibel, des Hrn. van Eß Uebersetzung aus dem Grundtexte, und Luthers Uebersetzung zur Hand zu nehmen pflege, und der Vulgata mich nur zur Vergleichung bediene; wie? soll ich denn wider Wollen und Wissen ein heimlicher Protestant seyn! dagegen protestire ich mit Herz und Mund; hierin bin ich protestant, so wie ich gegen jeden Irrthum und jede Lüge protestire.

Der Redacteur, Hr. Dr. E. Zimmermann, gibt zwar stillschweigend zu, daß, wie die Etoile versichert, selbst in den untern Klassen Bekehrungen häufig sind; allein das sind ihm „lauter Wirkungen so vieler proselytenmacherischen Bekeh„rungsversuche, worüber die Kirchenzeitung an vielen Orten „merkwürdige, keineswegs rühmliche, aber bis auf diese Stunde „nicht entkräftete, ja nicht einmal angefochtene Beweise (???) „geliefert hat.“ Bedenkt denn der Doktor nicht, daß man einer offenbaren Lüge, die ihren Ursprung und ihre uneheliche

Geburt selbst deutlich genug verräth, und das Brandmal der Grundlosigkeit an der Stirne trägt, die Ehre einer Antwort nicht erweisen müsse? Wer auf alle Lügen antworten wollte, der würde nie fertig werden. Wie kann ein vernünftiger Mann alle Behauptungen für Beweise halten? Schande genug für ein Journal, das „für ein Organ der christlichen Wahrheit" gelten soll, daß es so vielerlei faktische Unwahrheiten aufnimmt, und sie gar für Beweise angesehen wissen will. Was könnte Hr. Dr. Zimmermann wohl antworten, wenn man ihn fragte, warum er die Königsmorde und Revolutionen nur vom Jahre 1789 her datire? Warum vergaß er, was in unseren Tagen in Holland und Schweden, das „echt und rein protestantische Länder" sind, geschah? Weiß er denn so ganz und gar nicht von den Umtrieben und ihren Zwecken in Preußen, ꝛc.? Wie mögen die Herren sich doch anmaßen, über die Quellen und Triebfedern der Revolutionen in „den echt oder rein katholischen Ländern," die wir erlebt haben und noch erleben, schon jezt abzusprechen! Wie ziemt sich das erbärmliche post hoc ergo propter hoc für überzeugungstreue, rücksichtslose denkglaubige Wahrheitsforscher? Welche Kluft zwischen Meinen, des Irrthums Mutter, und — Denkglaubigkeit? quod *opinamur*, debemus errori. Wie ziemt sich, sage ich, das des denkglaubigen Mannes unwürdige post hoc ergo propter hoc für ein „Archiv für die „neueste Geschichte und Statistik der christlichen Kirche, für „eine Sammlung der kirchenrechtlichen und kirchenhistorischen „Urkunden?" In einem Conversationssaal oder Sprechsaal, wofür Hr. Z. sein Blatt noch angesehen wissen will, wird, weiß man wohl, allerlei zur Unterhaltung gesprochen, wobei es mit der Wahrheit eben nicht sehr strenge genommen zu werden pflegt.

Pro jure loqui nemini non licet. QUINTILIAN.

(Die Fortsetzung folgt.)

X.

Versammlung der Katholiken von Manchester und Salford.

(Aus dem Englischen.)

Den 13. März des vorigen Jahres, zur Abendszeit, fand eine sehr zahlreiche Versammlung der Katholiken dieser beiden Städte in dem Augustiner-Schulsaale in der Granley Row statt, um sich über die Einreichung einer Petition an das Parlament zu berathen, worin sich dieselben auf das Strafgesetzbuch und auf alle Verordnungen in Betreff der Gewissensfreit berufen wollten. Auf die Motion des Hrn. Lorison berief man den T. Cooge, Esq., auf den Rednerstuhl. Dieser bemerkte, „man habe einer sehr untüchtigen Person bei dieser Gelegenheit das Präsidium übertragen. Allein da sie alle die Angelegenheiten, die zur Sprache kommen würden, so gut kennten wie er, so sey er versichert, daß jene Schwierigkeiten, mit welchen er sonst hätte kämpfen müssen, größtentheils verschwänden. Dann forderte er alle seine katholischen Brüder auf, in ihren Bemühungen nicht nachzulassen, bis sie das große Ziel ihrer Wünsche, nemlich eine vollkommene Theilnahme an den Ehren und Vortheilen ihrer vaterländischen Konstitution, erreicht hätten. (Beifallsbezeugungen.) Es ist Niemand, sagte er, in welcher Lage er sich auch immer befinden mag, der nicht etwas hierzu mitwirken kann, sey es durch sein Talent oder durch Geldbeiträge."

„Er hegte, sagte er, das feste Vertrauen, daß Jeder das thun werde, was in seinen Kräften stehe."

Hr. T. Boothmann, der Jüngere, Sekretär des katholischen Vereins dieser Städte, sagte, „mit hohem Vergnügen

rede er zu einer so zahlreichen Versammlung seiner katholischen Brüder, und freue sich ungemein, daß sie mit vereinten Kräften am Werke der Emanzipation sofort unverdrossen arbeiten. Sie hätten zwar noch eine große Masse von Vorurtheilen zu beseitigen; allein der Erfolg, den ihre Bemühungen schon gehabt, sey ein hinlänglicher Antrieb, darin zu verharren. Es sey freilich hart, daß sie schon so oft hätten zusammenkommen müssen, um sich über Petitionen für die Wiedererlangung jener Rechte zu berathen, auf die sie so entschiedene Ansprüche hätten; allein auf konstitutionsmäßigem Wege, den sie seither betreten, müßten sie endlich zum Ziele gelangen. Er hoffe, sagte er, sie würden keine lieblose Aeusserungen in ihre Diskussionen einschleichen lassen, und, was von Unwissenheit herrühren mag, nicht als Bosheit auslegen. Viele ihrer Gegner hätten sie schon für ihre Sache gewonnen; viele hätten bereits, nachdem sie ihre (die katholischen) Grundsätze kennen gelernt, das freimüthige Geständniß ihres Irrthums abgelegt, ihren Vorurtheilen entsagt, und seyen, als wollten sie ihre vormalige Opposition wieder gut machen, eifrige Vertheidiger ihrer Sache geworden (Freudenbezeugungen); und brächte man Andern dieselbe Erkenntniß bei, so würden auch sie diesem Beispiele folgen."

„Aber durch erbitterte und feindselige Zänkereien würden sie nie Jemand für sie gewinnen. Der Mann, der ihn einen Abgötterer geschimpft, habe einen schlechten Weg eingeschlagen, um ihm zu zeigen, daß er im Irrthum sey; und so würden auch sie keinen bessern Erfolg zu erwarten haben, wenn sie ihre protestantischen Brüder Bigotten schimpfen wollten. Das einzige Mittel, von dem sich etwas versprechen lasse, sey ruhige und gemäßigte Diskussion. Was den eigentlichen Zweck der Zusammenkunft angehe, so halte er es für sehr geeignet, ihre Ansprüche beim Parlament zu betreiben. Ihre Sache habe schon große Fortschritte gemacht, und finde

nach und nach mehr Aufnahme. In keinem Lande auf der ganzen Erde unterdrücke man die Menschen um ihres Gewissens willen, als in England, und es lasse sich nicht denken, daß dieser Druck noch länger fortbestehen sollte. Er könne nicht umhin zu bemerken, daß alle Statuten, alle Akten, welche die Freiheit der Unterthanen beschränken, nach der Reformation erlassen worden; und daß man die Katholiken nichts desto weniger als Feinde der Freiheit behandle. Auch habe man ihnen Untreue vorgeworfen, und umsonst hätten sie, zur Widerlegung dieser Verleumdung, sich auf ihren Wandel berufen. Ein Minister der Krone habe vor Kurzem noch die Unverschämtheit gehabt, dieselbe in der Kammer der Lords zu erneuern. Allein sie sollten fortan durch ihr Betragen diese Beschimpfung zu Schanden machen, wie sie es bis jezt gethan hätten. Man habe sich in einigen Quartiren viele Mühe gegeben, das Geschrei „herunter mit dem Pabstthum," ertönen zu lassen; aber solche Fanatiker könne er nur verachten, die Zeit sey nicht mehr, wo dergleichen Bemühungen irgend einen Erfolg haben könnten. In der Kammer der Gemeinen habe ihre Sache schon triumphirt. Es sey nun auch die Zeit, wo dieselbe in der Kammer der Lords eine andere Wendung nehmen werde. Die Graduirten der zwei Universitäten seyen zu Gunsten ihrer Sache gestimmt, und dieß berechtige zu der Hoffnung, daß Fanatism und Ausschließung von bürgerlichen Rechten nicht länger mehr fortbestehen werden." Hr. Boothman schloß mit der Motion, daß die Versammlung die Petition, welche er vorgelesen, annehmen möchte. Der ehrenwerthe Gentleman wurde zu wiederholten Malen von Beifalls- und Freudenbezeugungen der Versammlung unterbrochen.

Hr. Lorison sagte, „die beredte Adresse, die sie eben von seinem würdigen Freunde gehört hätten, lasse ihm nicht viel mehr zu sagen übrig. Dennoch könne er nicht umhin, seine Freude auszudrücken, die ihm die vereinten Bemühungen der

Engländer und Irländer für die Erlangung der Vortheile und Ehren der Freiheit verursachten. Ihre Aussichten schienen ihm so heiter als je; denn im „Schwesterlande“ sey kein Weiler, kein Dorf und keine Stadt gewesen, welche nicht einstimmig vom Parlamente die Wiederherstellung ihrer Rechte verlangt habe.“ Er endigte mit der Unterstützung der Motion. Herr Feiance sprach mitten aus der Versammlung, „nicht ohne großes Vergnügen habe er so viele seiner katholischen Brüder, sowohl Engländer als Irländer, ihre Bemühungen vereinigen gesehen, um die Emanzipation zu Stande zu bringen. Er habe Zeiten erlebt, wo die Katholiken es nicht wagten, sich als Katholiken zu versammeln, wo man ihre Petitionen zum Parlamentssaale hinausgeworfen habe, und sie Alle hätten es nun erlebt, wie ihre Sache in der Kammer der Gemeinen triumphirend durchgegangen sey. Diese Thatsache gebe gegründete Hoffnung. Es sey zwar nicht zu läugnen, daß sie bei den Lords kein so günstiges Schicksal gehabt. In dieser Kammer seyen aber die Bischöfe mit ihren Zehnten und die Peers mit ihren Pensionen und Pfründen gewesen, welche wahrscheinlich gedacht hätten, sie könnten nicht mehr so ungehindert diese fetten Bissen genießen, wenn ein halb Dutzend Katholiken in ihre Kammer aufgenommen würden. Ihre Opposition rühre vom Interesse her; zulezt werde auch dieß fruchtlos werden. Sie hätten über zwanzig Jahre ohne Erfolg Petitionen eingereicht, und sie würden nun noch zwanzig Jahre dasselbe thun, wenn man ihrem Ansuchen nicht willfahre.“

„So lange die Katholiken einen O'Connell, einen Sheil und einen Lawles zu ihrer Ermuthigung hätten, so lange würden sie auch ihre Sache betreiben und ihre Gegner nicht in Ruhe lassen. Sie seyen durch ihre Verdienste um den Staat zur Emanzipation befugt. Sie hätten für England gefochten, und keine Gefahr gescheut, wenn es das Interesse oder die

Ehre ihres Vaterlandes gegolten habe; sie hätten in der That die Konstitution mit ihrem Blute erkauft, und seyen doch noch schändlicher Weise von den Vortheilen derselben ausgeschlossen. Öffentliche Blätter dieses Landes haben behauptet, alle gewaltthätigen Auftritte in Irland seyen dem Einflusse des katholischen Klerus dieses Landes zuzuschreiben; er aber sey überzeugt, daß England in diesem Augenblicke den Besitz von Irland eben diesem Klerus zu verdanken habe. Die Geistlichen suchten nun mit dem Volke ihre Rechte zu verfolgen — sie hätten ihre heiligen Verrichtungen für einige Zeit suspendirt, um auf konstitutionsmäßigem Wege die Erlösung von sieben Millionen englischer Katholiken zu erwirken." (Beifallsbezeugungen.) Der Sprecher kam jezt auf den Vertrag von Limerick, „welcher, sagte er, ein Schandfleck für den Geist dieses Landes sey, und immer noch seyn werde, bis man die Bedingnisse dieses Vertrags erfüllen würde. Was würde Hr. Peel auf die von O'Connel vorgebrachten Beweise von der Verletzung dieses Vertrags erwiedern? Die Pforten der Konstitution, sagte er, seyen ihnen verschlossen worden; allein auf ihr wiederholtes und einstimmiges Rufen würden sich ihnen dieselben öffnen und sie zu den Wohlthaten der Konstitution zulassen. Er hoffe, die Versammlung werde mit seinem Vortrage Nachsicht gebrauchen; er habe vorher nie zu einer öffentlichen Versammlung geredet, als wenn er seine Landesleute verachtet und mißhandelt gesehen; wenn er gesehen, wie sein Vaterland, der Stolz der Nationen, der schönste Edelstein in der brittischen Krone, eine Beute der Faktionen würde; wenn er gesehen, wie dieses schöne Land von seinem Adel verlassen, wie seine Unterthanen verarmt und gedrückt, und seine Ehrenmänner mißhandelt worden, so habe er den Gefühlen seines Herzens Luft machen müssen. Man habe gesagt, die Katholiken Irlands müßten den Zehnten wegschaffen; er aber sey überzeugt, daß, wenn die Geistlichen an der Emanzipation

mitarbeiten, dieselben (die Katholiken) sie im ruhigen Genusse ihrer Zehnten, Pensionen, Pfründen ꝛc. lassen würden. Der Sprecher kam hier auf die den Katholiken gemachte Beschuldigung des getheilten Gehorsams, welche, sagte er, der brittische Monarch selbst widerlegen würde. Irland war der Zufluchtsort der brittischen Könige, wenn sie vom Throne gestoßen wurden. Hr. Boothman erhob sich zum zweiten Male und sagte, es sey zwar höchst unangenehm, bei jeder Zusammenkunft die alberne Beschuldigung der Untreue zu widerlegen: da man jedoch noch kürzlich ihre loyalen Gesinnungen angefochten, so seyen sie es sich selber schuldig, dieser Anschwärzung auf eine entscheidende Art zu begegnen."

Diese Motion fand Unterstützung und wurde angenommen. Nun trat auf einstimmiges Verlangen der Versammlung Hr. Murray auf, und sagte unter andern, „die Petition, die sie gehört und angenommen, sey das Werk jener achtbaren Gentlemans, und zeige ihren Verfasser im vortheilhaftesten Lichte. Sie bitte um Aufhebung der Gesetze, die sie drückten und von den Vortheilen der Konstitution ausschlössen. Doch dieses sey ein Gegenstand, worin sie gewiß einstimmig seyn würden. Denn so lange sie Menschen seyen, müßten sie auch menschliches Gefühl haben, und so lange sie sich gefesselt fühlten, müßten sie auch wünschen, diese Fesseln zu zerreißen: es seyen aber, sagte er, noch andre Gründe da, welche ihnen die Aufhebung des Strafgesetzbuchs wünschenswerth machen müßten. Das edle Gefühl des Mitleids über die Drangsale, mit welchen so Viele zu kämpfen haben, müßte diesen Wunsch in ihnen befeuern. Wenn sie bedächten, wer unter dem Druck dieser Gesetze am meisten zu leiden habe; wenn sie sähen, daß es meistens solche Menschen seyen, wie die Howards, einst die Koriphäen der brittischen Ritterschaft; wie die Talbots, welche Frankreichs Lilien mit Englands Wappen vereinigten; solche Männer, wie die Peters und Sturtons, und andere

Mitglieder der katholischen Aristokratie, welche das große Vorrecht der brittischen Freiheit, des Stolzes eines jeden Britten gewonnen; wenn sie bedächten, daß es solche Männer seyen, welche die Bürde dieses grausamen Codex besonders fühlen müßten; Männer, welche seit vielen Jahrhunderten die Drohungen der Tyrannei nicht achteten, deren unbestechlicher und in den härtesten Prüfungen bewährter Biedersinn ihnen die Liebe aller Edeln, besonders aller edeldenkenden Engländer erwerben müßte — wenn sie diese ihrer erblichen Ehren beraubt sähen, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil sie dem Cäsar gaben, was des Cäsars ist, und Gott, was Gottes ist, „(Freudenbezeugungen.)“ so wäre es kein Wunder, wenn sie mit Unwillen die Aufhebung eines Gesetzbuchs verlangten, welches von solchen Ungerechtigkeiten strotze. Wenn sie den Zustand ihres Schwesterlandes betrachteten, wenn sie sähen, wie der schönste und fruchtbarste Theil der bewohnten Erde, der Sammelplatz alles Elendes geworden; wenn sie bedächten, daß trotz der Industrie des Landvolkes, welche hinreichte, jedes andere Land zu bereichern, ein solches Elend herrscht, daß unzählige dieser Unglücklichen jährlich eine Reise von 6 bis 700 Meilen (etwa 300 Stunden) unternehmen müßten, um hier in England während der Erndte auf sechs Wochen Arbeit zu bekommen; wenn sie bedächten, daß der Penalkodex die Quelle alles dieses Elendes sey, so müßten sie wohl mit allem Ernste daran arbeiten, die Aufhebung eines solchen Gesetzes zu bewirken. Der Sprecher gieng nun weiter und zeigte die Art, wie dieser Kodex jenes Unheil, das er eben beschrieben, hervorgebracht habe, und bewieß, daß nur dieser Kodex die Ursache desselben seyn könne, indem jene Individuen, die man in Irland so verfolgte, in Amerika, wo dieses Gesetz nicht ist, ruhig und vergnügt leben könnten. Hr. Boothman dankte für die ihm zugedachte Dankadresse. Sie hätten nun, bemerkte er, die Sache auf der Schattenseite gesehen; seither die glänzenden Namen derjenigen

vergessen, die mit unermüdetem Eifer ihre Sache betrieben. Er glaube behaupten zu können, daß noch keine Sache von so ausgezeichneten Talenten unterstützt worden als die ihrige; sie zählten unter ihren Freunden eine Menge Namen, welche schon durch sich selbst einen glücklichen Erfolg hoffen ließen. Unter den zahlreichern Verfechtern ihrer Angelegenheit hätten sie Einen aus einer Körperschaft, von der sie nicht viel erwarten konnten, und welche seither mehr als einen gewöhnlichen Grad von Feindseligkeit gezeigt hätte, er meinte aus dem Klerus der anglikanischen Kirche. In dieser Körperschaft befinde sich Einer, für welchen er eine Dankadresse vorschlage, und er sey überzeugt, daß er sich nicht lange nach einem Unterstützer seiner Motion umzusehen habe; er ernenne den ehrenwerthen Herrn Sidney Smith." — (Viele Stimmen: „Wir Alle unterstützen die Motion!")

Hierauf trat Hr. Gray hervor und sagte: „es würde sich für ihn nicht passen, in dieser letzten Stunde eine lange Rede zu halten. Doch könne er nicht umhin, der Versammlung Glück zu wünschen wegen des Geistes der Eintracht und des Friedens, und wegen des brennenden Eifers für die Freiheit, der sich an diesem Abend gezeigt habe. Der herrschende Geist, sagte er, bedürfe weder einer Prophezeihung noch sonst eines Zeichens vom Himmel, um fest zu glauben, daß ihre politische Erlösung nicht mehr fern sey. Die ungewöhnlichen Ereignisse, die sie vor Kurzem gesehen hätten, setze dieses außer Zweifel. Weder das Elend der Nation, noch Fallimente, noch die Stockung des Handels, noch die im ganzen Lande herrschende Niedergeschlagenheit, seyen der Grund seiner Behauptung, obgleich diese Dinge sehr geeignet wären, den Stolz ihrer Feinde zu demüthigen und die unloyal gesinnten Gegner ihrer gesetzlichen Rechte zum Gefühle der Menschlichkeit und der Rechtlichkeit zurückzubringen. Auch beruhe seine Behaup-

tung nicht auf ihrer eigenen Stärke und auf ihrer wachsenden Zahl, obgleich sie in gegenwärtigem Augenblicke einen nicht unbedeutenden Theil der Einwohner des vereinigten Königreichs auf ihrer Seite hätten; sie beruhe nicht auf der Vermittelung und auf dem Antheil, den ganz Europa an ihrer Sache nähme, obgleich das erlittene Unrecht an allen Küsten wiederhallte, auch nicht auf der steigenden Macht von Amerika, obgleich derselbe politische Hebel, nämlich die katholische Rente (Catholic Rent), der in Irland so viel ausgerichtet hat, in jenem Lande in Bewegung gesetzt werde. — Nein, auf keines von diesen Dingen gründe sich seine Hoffnung der Emanzipation, sondern auf die Gesinnungen ihrer eigenen Landesleute, ihrer protestantischen Mitbürger, deren Theilnahme ewig ihren Dank verdiene. Er sey überzeugt, daß die thätige Vermittelung ihrer protestantischen Freunde ihr Befreiungswerk zu Stande bringen würde. Er freue sich, nun sagen zu können, daß England sowohl als Irland seine Brownlows hätte, die einst in den Reihen ihrer Feinde gefochten, jezt aber dem Banner der bürgerlichen und religiösen Freiheit folgten. Damals seyen sie in der That von Entstellungen irregeleitet gewesen, nun aber seyen sie Alle damit beschäftigt, ihre gerechten Ansprüche zu unterstützen. — Unter ihren beredtesten und aufgeklärtesten Freunden befinde sich der ehrenwerthe Sidney Smith, dessen kräftige Sprache das Bollwerk der Bigotterie in seinen Grundfesten erschütterte, während der Glanz seiner Talente die Wolken des Verurtheils, die den Geist vieler ihrer Landesleute verdunkelten, schnell gleich der Morgensonne verscheuchte. Ihm gebühre unstreitig der heißeste Dank dieser Versammlung." An diesem Abend sprachen noch mehrere Gentlemans zu der Versammlung, und erhielten vollkommenen Beifall. Nachdem die Versammlung dem Präsidenten ihren Dank abgestattet, gieng sie auseinander.

Bemerkenswerth ist es, daß einige der Sprecher aus der gewerbtreibenden Klasse waren, und ihre Meinungen mit einer solchen Energie des Ausdrucks und mit solchem Gefühle darlegten, welches klar das hohe Interesse für ihre Sache beurkundete und einen praktischen Beweis gegen die von den Feinden der Emanzipation so oft gemachte Behauptung lieferte, daß nämlich dem gewerbtreibenden Publikum für die Emanzipation kein Interesse beiwohne. Die Freuden- und Beifallbezeugungen der ganzen Versammlung bewieß vollkommen die allgemeine Theilnahme an diesen Gefühlen.

XI.

Literatur.

Vertheidigung der katholischen Religion gegen Angriffe neuerer Zeit. Von Dr. Fridolin Huber, Pfarrer zu Deißlingen, im Kapitel Rotweil am Neckar. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung. 1826. 8. S. XVI und 493.

Mit freudiger Begierde griff ich nach dieser Schrift. Der verdienstvolle und sehr geachtete Pfarrherr Dr. Huber, verdient als Schriftsteller besondere Aufmerksamkeit. Auch diese Schrift befriedigt im Allgemeinen sehr gut. Sie ist aber von gewissen Abnormitäten nicht frei geblieben. Nulli patientius reprehenduntur, quam qui maxime laudari merentur. Plinius.

Daß man sich protestantischer Seits — auf Kosten unsers gesunden Menschenverstandes — unaufhörlich ergötzt an dem komischen Schattenspiele der uns angedichteten Mißbräuche und abergläubischen Quodlibets, befremdet nicht mehr. Das bringt die Natur der Sache mit sich. Man sollte aber doch immer, wenn man von obwaltenden Mißbräuchen und abergläubischen Dingen in der katholischen Religion sprechen will, zuerst untersuchen, ob dieselben objektiv oder nur subjektiv in derselben bestehen. In der katholischen Religion bestehen keine Mißbräuche und kein Aberglaube objektiv. Oder — man zeige uns ein von der allgemeinen Kirche gegebenes oder gutgeheißenes Lehrbuch oder sonst ein Dokument, das Mißbräuche und Aberglauben lehrte oder beförderte. Daß es unter den Bekennern der katholischen Religion sowohl abergläubische als auch unwissende Menschen von jeher gegeben hat und noch gibt, wird kein redlicher Katholik läugnen. Henhöfers Jodelien, mit denen sich Dr. Huber zunächst befaßt, sind ein starker

Beweiß hiervon. Das sind Subjektivitäten, die sich nicht verlieren, so lange es Menschen gibt. Sie bleiben immer bejammernswerthe Erscheinungen, die aber der katholischen Religion nicht zur Last fallen können. Informes hiemes reducit Jupiter, idem summovet. Non si male nunc, et olim sic erit. HORAT.

Der Katholizismus erscheint halt stets mit einem Dunstkreise von Aberglauben umgeben — er mag sich in seinem Wesen rechtfertigen — und zu verständigen suchen, wie er will. Nun in Gottes Namen! Was ist denn eigentlich Aberglauben? Das *super* im lateinischen und französischen Ausdrucke heißt über —; will das nicht sagen: darüber hinaus? Aberglauben wäre also etwas, was über den rechtmäßigen Glauben hinaus ist. Das ist gerade kein so großes Unglück. Was ist die Ehre, wenn man so will? Sie ist der Aberglaube der Tugend. — In der Liebe, in der Freundschaft, in der Treue, in der Redlichkeit, 2c. 2c., ist der Aberglaube liebenswürdig, ja kostbar und oft nothwendig. Warum sollte es mit der Frömmigkeit nicht eben so seyn? Man bemerkt oft in der Welt, daß das, was gerade genug ist, gerade nicht genug ist; und daß der, der gerade Alles das thun will, was erlaubt ist, bald thut, was nicht erlaubt ist. — Nie sind wir unsrer moralischen Eigenschaften ganz gewiß, als wenn wir denselben ein wenig Exaltation zu geben wußten. — So bestehen in der politischen Welt die konstitutionellen Gewalten, welche bei freien Nationen eingeführt sind, nur im gegenseitigen Kampfe. — Will Einer einen Andern umwerfen, so ist es nicht genug, daß sich der Andere auf seinem Platze fest halte; er muß den Einen selbst zurückstoßen und, wenn er kann, zum weichen bringen. — Um über einen Graben zu setzen, muß man seinen Richtpunkt allemal weit über den Rand desselben nehmen, wenn man nicht hineinfallen will. Kurz — die Regel ist allgemein: was gerade

genug ist, ist oft gerade nicht genug. Warum soll die Religion allein eine Ausnahme hievon machen? Es ist nicht leicht zu glauben, daß ein Mensch, und noch weniger eine Nation, gerade nur das glaube, was nöthig ist. Allemal wird es ein Mehr oder Weniger geben. Das stete Geschrei über das Uebermaß der Sache kann nur von den Feinden der Sache herrühren.

Ich wiederhole es: objektiven Aberglauben gibt es keinen in der katholischen Religion, und der subjektive Aberglaube ist ein Aussenwerk der Religion, welches man nicht so ganz unbarmherzig zerstören darf. Es ist bei einer Festung nicht gut, wenn man ohne Hinderniß bis unter die Mauern kommen, ihre Höhe messen, und Leitern anlegen kann. — So ist also, schreit man, den religiösen Mißbräuchen freier Spielraum gegeben! Ach nein, ihr vernünftigen Herren! Glaubet keck, daß die Mißbräuche einer göttlichen Sache schon in der Sache selbst gewisse natürliche Grenzen haben, und daß die Nachtheile dieser Mißbräuche nie so groß sind als die Gefahr, den Glauben wanken zu machen.

Was Dr. Huber im §. 1. von der Klugheit des Seelsorgers, wenn er religiöse Mißbräuche und Irrthümer in seiner Gemeinde ohne Anstoß nach und nach entfernen will, sagt, ist sehr schön und richtig gesagt. Die Hauptsache hiebei ist aber, daß sich die einzelnen Pfarrer näher an ihre bischöfliche Diözesan-Behörde anschließen müssen. Schon der Charakter der allgemeinen Kirche erfordert dieses. Geschieht dieses, so fallen die meisten Vortheilchen, die man gewöhnlich angibt und ausübt, als unnütz hinweg. Ich brauche weder die Tasche voll Zucker, noch die Hand voll Kreuzer, um damit die Kinder, und durch sie die Eltern für etwas zu gewinnen. Findet der Seelsorger in seiner Gemeinde religiöse Mißbräuche, die nur bei einzelnen Gliedern zu Hause sind, so ist es etwas leichtes, dieselben durch fortgesetzte, ernstliche Belehrung und

kluge Behandlung wegzuräumen. Bestehen diese Mißbräuche in kirchlichen Einrichtungen und sogenannten Nebenandachten, die der ganzen Gemeinde angehören; so wendet er sich an seine Diözesan-Behörde. Dafür ist diese da. Was hernach verfügt, geändert oder angeordnet wird, fällt nicht dem Pfarrer zur Last, er verhält sich in den Augen seiner Gemeinde mehr leidend, und kommt nicht in den Verdacht eines modernisirenden Neulings. Was ein Pfarrer für sich nie zu Stande bringen würde, ohne sich Unannehmlichkeiten und Mißtrauen von Seite seiner Gemeinde zuzuziehen, das geschieht ganz leicht auf bemeldetem Wege. Die Erfahrung hat es bestätiget, daß, besonders die guten Landleute, der geistlichen Oberbehörde gerne und ungesäumt Folge leisten.

Der §. 10. von den Abläßen, so wie, was überhaupt hierüber gesagt, ist unvollständig und divergirt von der Ansicht der berühmtesten Theologen. Das Geschichtliche der alten Bußdisziplin darzustellen, genügt nicht. Es liegt ein höheres Prinzip zum Grunde. Dieses muß ebenfalls herausgehoben werden, sonst verliert die ganze Theorie ihre Haltbarkeit. Gerade weil hier die Blöße seyn soll, die sich die katholische Kirche gegeben hat, muß man sich nicht selbst Blöße geben, daß man in das alte Lied gleich mit einstimmt. Daß es hauptsächlich in diesem Betreffe Mißbräuche gegeben habe, will ich zwar nicht in Abrede stellen. Diese Mißbräuche waren aber ebenfalls Subjektivitäten. Was die allgemeine Kirche hierüber objektiv bestimmt hat, ist richtig und bleibt richtig. Es ist etwas anders, eine Sache nach ihren reinen Prinzipien festhalten — und etwas anders, von einer Sache eine ungeschickte Anwendung machen. Die Theorie von den Abläßen ist freilich den Protestanten ein Greuel vor dem Herrn. Daraus folgt aber noch nicht, daß nichts daran sey. Es gibt keinen protestantischen Hausvater, der nicht schon in seinem Hause Ablaß ertheilt und einem strafbaren Kinde verziehen

hätte wegen der Fürbitte und der Verdienste eines andern Kindes, mit dem er zufrieden zu seyn Ursache hatte. Es gibt keinen protestantischen Souverain, der nicht während seiner Regierung, fünfzig Abläße unterzeichnet hätte, indem er Aemter verliehen, Gnaden erzeigt, Strafen gemildert, u. s. w., wegen der Verdienste der Eltern, Brüder, Söhne, Verwandten, Vorfahrern, und wegen der Fürsprache guter Freunde. Dieses Prinzip ist so allgemein und so natürlich, daß es sich in jedem Augenblicke in den geringsten Handlungen der menschlichen Gerechtigkeit zeigt. Es ist das Prinzip der Reversibilität, das in den ältesten Offenbarungen seinen Grund, und im Christenthume seine volle Entwicklung hat. Unsere getrennten Brüder haben uns dieses streitig gemacht, als ob die Erlösung, die sie mit uns anbeten, etwas anders wäre, als ein dem Menschengeschlechte wegen der unendlichen Verdienste der höchsten Unschuld, die sich freiwillig für dasselbe geopfert hat, bewilligter Ablaß! — Sie sagen: der Gottmensch hat für uns genug gethan — also bedürfen wir keiner andern Verdienste mehr. Das folgt nicht so strenge, sondern vielmehr: also können die Verdienste des Unschuldigen dem Schuldigen dienen. Ich muß hier wiederholen: es ist etwas anders, eine Sache nach ihren reinen Prinzipien festhalten, und etwas anders, von einer Sache eine ungeschickte Anwendung machen. Wir Katholiken wissen recht gut, daß alles Verdienst und alle Erlösung vergeblich sey für den, der sie nicht benutzen will, und der sie durch den schlechten Gebrauch seiner Freiheit für sich vernichtet. Denn die furchtbare Größe des Menschen ist von der Art, daß er die Macht hat, Gottes Gnade von sich zu stoßen; ist von der Art, daß der höchste Gebieter und König der Kräfte den Menschen nur mit Ehrerbietung behandelt. Er handelt für ihn nur mit ihm, er zwingt seinen Willen nirgends, er muß einverstanden seyn. Der Mensch muß durch eine demüthige und muthvolle Mit-

wirkung sich jene Genugthuung aneignen, sonst bleibt sie ihm fremd. Er muß beten, als ob er nichts vermöchte, ohne Zweifel; aber er muß auch handeln, als ob er Alles vermöchte. Nur seinen Bemühungen wird Alles verliehen, sey es nun, daß er eigene Verdienste gesammelt, sey es, daß er die Werke Anderer sich zugeeignet habe. Welch ein herzerhebender Gedanke ist der an die streitende, leidende und triumphirende Kirche. Die Streitende reicht eine Hand der Leidenden, und faßt mit der andern die Triumphirende. Die Gnadenwirkung, das Gebet, die Genugthuungen, der Beistand, die Eingebungen, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe ergießen sich im Kreislaufe wie wohlthätige Ströme aus Einer in die Andere. Nichts steht allein — und wie die Stäbe eines magnetischen Bündels genießen die Geister ihre eigenen Kräfte und die Kräfte aller Andern.

Und welch ein schönes Gesetz ist das, welches jedem Ablasse zwei unerläßliche Bedingungen auferlegt: überschwengliche Verdienste auf der einen, vorgeschriebene gute Werke und Reinheit des Gewissens auf der andern Seite! Ohne verdienstliche Werke, ohne wahre Buße und Besserung, ohne den Stand der Gnade, kein Nachlaß durch die Verdienste der Unschuld. Welch ein edler Wetteifer für die Tugend! Welche Warnung und Ermunterung für den Schuldigen! „Ihr denket, sagte einst der Apostel Indiens zu seinen Neubekehrten, „ihr denket an eure Brüder, die in einer andern Welt leiden, „ihr habt den frommen Eifer, ihnen Erleichterung zu verschaffen; aber denket vor Allem an euch selbst: Gott leihet „dem kein Gehör, der mit beflecktem Gewissen vor ihm erscheint; und es ist billig, daß, wer die Seelen Anderer aus „dem Fegfeuer befreien will, zuerst seine eigene vor der Hölle rette.“

Hinsichtlich der Ehelosigkeit der Priester sagt Hr. Dr. Huber, S. 87: er habe sich über diesen Gegenstand schon zweimal öffentlich erklärt, und sey auch hier wieder so ehrlich,

frei zu gestehen, daß er seither seine Grundsätze nicht geändert habe. — Auch gut. Wer aber auf die Aufhebung des Cölibats wartet, kann sehr alt werden. Es ist eine unter den Menschen aller Zeiten, aller Orte und aller Religionen herrschende Meinung, daß die Enthaltsamkeit etwas Himmlisches habe, was den Menschen erhebe und ihn der Gottheit angenehm mache; und daß daher, nach einer nothwendigen Folgerung, jede priesterliche Verrichtung, jede gottesdienstliche Handlung, jede heilige Zeremonie sich mit der Ehe wenig oder gar nicht vertrage. Deßwegen gibt es in der ganzen Welt keine Gesetzgebung, die nicht in diesem Punkte den Priestern einigermaßen Zwang angethan hätte. Am beßten wäre es indessen, wenn man über dieses Thema einstweilen Waffenstillstand errichtete, Zeit und Umstände sind jezt ohnehin für's Heirathen nicht günstig! Qui aut, tempus quid postulet, non videt, aut plura loquitur, ut se ostendet, aut eorum, quibuscum est, rationem non habet, is ineptus esse dicitur. CICERO.

Den Artikel von der alleinseligmachenden Kirche hat Hr. Huber besonders schön und richtig auseinandergesetzt. Da gült der Grundsatz: man muß die Sache nach ihren reinen Prinzipien festhalten, aber keine ungeschickte Anwendung davon machen. Sobald in den protestantischen Katechismen die vermaledeite Abgötterei unserer Messe gestrichen seyn wird, sollte in unsern Katechismen der Begriff von der alleinseligmachenden Kirche nach dem vorgezeichneten Muster des Hrn. Huber erläutert werden.

So hat Hr. Dr. Huber überhaupt in dieser Schrift im Allgemeinen sehr schöne und sehr richtige Erklärungen und Darstellungen gegeben. Jedoch wäre noch manche Berichtigung zu wünschen, auf die wir hier uns um so weniger einlassen wollen, als wir es mit einem ehrwürdigen Veteranen zu thun hätten. Der Mann der spricht, wie er denkt und

überzeugt ist, bleibt immer verehrungswürdig. Wir Katholiken brauchen keinen Hinterhalt, keine Verstellung, keine vornehme Scheue, um uns damit in den Augen Anderer zu zieren oder angenehm zu machen. Heraus mit der Farbe, wo es gilt — die Wahrheit muß siegen! Aber nur immer bedacht und wohl bedacht: Subjektivitäten gelten in der kathol. Kirche nicht, sie ist nicht von heute und nicht von gestern, und ändert sich bis morgen auch nicht. Die Vervollkommnung des Menschengeschlechts ist ihre erste und höchste Aufgabe. Aber nicht in der Richtung, in welcher der Protestantismus sein Perfektibilitätssystem aufstellt. Der Katholizismus bildet den Menschen nach dem Höhern, das ihm durch die Offenbarung gegeben ist. Der Protestantismus bildet das Höhere nach dem Menschen — und was dieser in seiner Beschränktheit nicht aufnehmen kann, wirft er weg. Darum macht der Protestantismus so schnelle Schritte, während sich der Katholizismus langsam bewegt. Brüder, seyd langsam mit dem Wegwerfen, besser der Vorrath, als der Mangel! Tum denique homines nostra intelligimus bona, quum, quæ in potestate habuimus, ea amisimus. Plautus. Mißbräuche, Aberglauben, Finsterniß, ꝛc. ꝛc., war immer das Losungswort der sogenannten Aufklärer. Nun sie die angeblichen Mißbräuche, den angeblichen Aberglauben hinweggeschafft haben, haben sie Nichts mehr, und sind immer noch nicht mit Wegräumung des Aberglaubens fertig. Wir räumen auch Mißbräuche und Aberglauben hinweg, wo wir dergleichen wirklich finden. Aber die Offenbarung selbst soll uns kein Aberglaube seyn. Langsam voran auch da, wo es einen bloßen Disziplinargegenstand der allgemeinen Kirche betrifft. Allgemein ist gar ein vielbedeutendes Wort, und ein Gebrauch, der allgemein gilt und besteht, ist schon gerechtfertigt. War je ein Mißbrauch in Zeit und Ort allgemein in der katholischen Kirche? Lassen wir den Protestanten ihre zappelnde Geschäf-

tigkeit! Was haben sie denn im Vergleiche mit uns zum Voraus? Ihre Gelehrten sind großentheils unglaubig, ihre gemeinen und ungelehrten Leute sind aberglaubisch, wie unsere auch. Will man alle aberglaubischen Volksmeinungen urplötzlich vertilgen, so muß man die gemeinen Leute todtschlagen. Der große Haufe rückt in der Bildung nur äusserst langsam voran. Das ist der Gang der Welt. Daraus folgt nicht, daß man immer hinten dran und beim alten Schlendrian bleiben müsse — sondern — daß man in den höchsten und heiligsten Angelegenheiten der Menschheit nichts übereilen dürfe. — Viam qui nescit, qua deveniat ad mare, eum oportet amnem quærere comitem sibi. PLAUTUS.

Die äussere Ausstattung des Buches macht dem Verleger in jeder Hinsicht Ehre. Parochus Dillismontis.

---

1. Gegrüßet seyst du, Maria! Ein Gebetbuch zur Verehrung und Nachfolge der allerseligsten Jungfrau, für kathol. Christen überhaupt, insbesondere aber für das andächtige Frauengeschlecht. Von J. P. Silbert. Wien, in Karl Armbrusters Verlag. S. 434.

2. Geheiliget werde dein Name. Ein kathol. Gebet- und Andachtsbuch von J. P. Silbert. Zweite sehr vermehrte Auflage, mit 5 Kupfern und 1 Vignette. Wien, bei C. Haas. 1826. S. 393.

Was aus der Feder unsers beliebten Silbert fließt, hat Leben, Kraft und Salbung, weil sie allezeit die Flamme des Herzens befeuert. Seine Seele ist ein gutes Erdreich, das immer nahrhafte, gesunde und erquickliche Früchte trägt. Die Leipziger können sich in Wahrheit nicht beklagen, daß er ihnen, ungeachtet der starken Zufuhre, jemals abgelegene, unsolide und leichte Waare geliefert hätte, was gar wenigen

Namen, die jährlich zweimal im dortigen Buch des Lebens erscheinen, nachzurühmen ist.

Dem unter N° 2 angezeigten Gebetbuche haben wir schon früher das verdiente Lob ertheilt, und die sobald nöthig gewordene zweite Auflage hat unser Urtheil zur Genüge bestätigt. Dasselbe können wir auch sagen von dem lieblichen Marienbuche, das fromm und mild, wie die jungfräuliche Gottesmutter, jedes christliche Herz anspricht. — Diese Schrift enthält eine kurze Lebensgeschichte der allerseligsten Mutter Jesu, eine Abhandlung über ihre Verehrung, Morgen-, Abend-, Beicht- und Kommuniongebete. Betrachtungen auf alle Marienfeste, besondere Andachtsübungen zur allerseligsten Jungfrau; endlich eine Andacht zum heil. Joseph. Als geistliches „Vergißmeinnicht!" theilen wir unsern Lesern einige Strophen aus dem Liede eines Pilgers an einer Wallfahrtstätte zur schmerzhaften Mutter mit:

Sieh, bis zur Felsenspitze,
Zum hohen Wolkensitze,
  Kam, Jungfrau, ich zu Dir,
O schwere Donner brausten
Und Sturmeswinde sausten:
  Nicht bangen ließ ich mir.

Hier stimmen stille Schauer
Zu meines Herzens Trauer,
  O Jungfrau, süß und mild!
Frei darf ich vor dir Reinen
Und ohne Zeugen weinen
  Bei deinem Gnadenbild!

Denn nimmermehr, o Hehre!
Verspottest du die Zähre,
  Erpreßt von tiefem Schmerz;
Nie darf sie sich entfernen;
Du hast ja leiden lernen,
  Ein Schwert durchdrang dein Herz!

Tief hat es dich durchdrungen,
Du Lilie dornumrungen,
Des Paradieses Zier!
Wohl ward, o Tiefbetrübte!
Der göttliche Geliebte
Zum Myrrhenbüschlein dir! u. s. w.

Kurze Betrachtungen zu Ehren der Mutter Gottes für alle Samstage des Jahrs und für ihre Festtage. Verfaßt von einem Priester aus dem Orden der Diener Mariä. Wien, 1826, in Commission bei Fr. Wimmer. S. 292 in 12.

Die kindliche Verehrung der hochgebenedeiten Gottesmutter ist von allen Heiligen jeder Zeit als ein starker Beweis der Liebe zu dem Eingebornen des Vaters angesehen worden; daher jenes Zeitalter in Wahrheit zu preisen ist, das diese Andacht, nach den Beschlüssen und dem Beispiele der Kirche gehörig abgemarkt, in ihrer Schöne und Thätigkeit aufblühen sieht. Schon um dieser einzigen Ursache willen verdient der fromme Verf. des vorliegenden Buches den aufrichtigsten Dank aller Jener, die nach seinem ganzen Umfange das Glück erfassen, die jungfräuliche Tochter Sions, Mutter des Erlösers nennen zu dürfen, vor dessen Namen sich alle Knie beugen derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. (Phil. 2, 10.) Die Betrachtungen sind durchgehends salbungsvoll, und wie es der Gegenstand erheischt, einfältig kindlich. Herzen, die nach kalten Formen einer verzweifelten Philosophie zugeschnitten und der höhern Mystik eben so fremd sind, als dem der Einfalt der himmlischen Liebe, empfehlen wir das Buch nicht an, eingedenk des evangelischen Rathes Matth. 7, 6; um so zuversichtlicher hingegen jenen schlichten Seelen, die gerne an den freien, ungezwungenen, stets aus dem Brunnquell der Liebe entsprungenen Herzensergießungen sich

laben, und, anstatt jeglichen Ausdruck auf die Waage der dürren Vernunftmathesis zu legen, lieber am Feuer sich wärmen, das sengend das Böse und zur Tugend anflammend, alle Adern des geistigen Lebens durchströmet.

Sammlungen wahrhafter Abbildungen der Heiligen Gottes. Nach Zeichnungen von L. Schnorr v. Carlsfeld. Nebst kurzen Lebensbeschreibungen. Wien, bei Carl Haas, Buchhändler. 1—3tes Heft.

Längst war es ein stiller Wunsch nicht nur vieler Frommen, sondern auch ernster Geschichtsforscher, eine Sammlung ächter und wahrhafter Abbildungen der großen Heiligen zu besitzen, deren Gedächtniß die katholische Kirche feierlich verehrt, und von welchen viele als Lenker, Lehrer und Wohlthäter ganzer Nationen, als Gründer höchst heilsamer und nützlicher Anstalten, zum Wohl der Menschheit fortwährend in segensreichem Angedenken stehen. Mit großer Mühe und nicht geringem Kostenaufwande sammelten auch zu verschiedenen Zeiten Manche, die mit der Liebe zur Kunst und Religiosität ein hinreichendes Vermögen vereinten, Bildnisse dieser Edeln, deren Wirkungen oft ein neues, wohlthätiges Morgenroth über ihre Zeit führten; doch übertreffen die reichen, langen und mit größter Sorgfalt gesammelten Schätze der kais. kön. Hofbibliothek zu Wien bei weitem alle Sammlungen dieser Art, und bieten in dieser Hinsicht Seltenheiten dar, die der Kenner und Liebhaber anderswo vergeblich sucht. Aus jenem großen und wahrhaft kaiserlichen Kunstschatze also wurden diese wahrhaften Abbildungen gewählt, von der Meisterhand eines der berühmtesten jetzt lebenden Künstler, Hrn. Ludwig Schnorr von Carlsfeld, gezeichnet und unter seiner Leitung gestochen.

Es ist also die gegenwärtige Sammlung nicht etwa bloß eine Herausgabe idealer Bilder, wie derselben unzählige feilgeboten werden; sondern sie vereint mit religiöser Erbauung wahrhaft historisches Interesse; da jedes einzelne Bildniß der Legende des Heiligen zur wirklichen Folie dient, und oft aus den sprechenden Zügen seines Angesichtes die nicht selten wunderbare Geschichte seines Lebens, seiner Arbeiten und seines Leidens anschaulich erklärt wird. Niemand, der nur einigermaßen mit der Geschichte bekannt ist, wird es in Abrede stellen, daß auch, abgesehen von der oft unerreichbaren Seelengröße und Heiligkeit dieser auserwählten Diener und Dienerinnen Gottes, ihre Anzahl zu dem Edelsten und Erhabensten gehört was je die durch das Christenthum veredelte Menschheit hervorbrachte; und ein religiöses Gefühl ganz eigener Art erweckt bei den Verehrern der wahren Frömmigkeit der Anblick so erhabener Vorbilder, auf deren Antlitz sich die vollendetste Tugend in den glanzreichsten Strahlen bricht; da hier Züge der heldenmüthigsten Selbstverläugnung, der hochsinnigsten Großmuth, der tiefsten Weisheit, des flammendsten Eifers; dort Züge der reinsten und thätigsten Nächstenliebe, des zartesten Mitleids, der strengsten Buße, der ungeheucheltsten Sanftmuth und Demuth das fromme Gemüth auf wundersame Weise ansprechen, das hier gleichsam in jenen seligen Aufenthalt sich versetzt glaubt, wo alle Tugend vollendet ist, und alle glückseligen Himmelsbürger mit den süßesten Banden heiliger Liebe umschlungen sind.

Soweit eine deßfallsige Anzeige, die nach den vor uns liegenden Heften dem höchst rühmlichen Unternehmer eben das Lob ertheilt, welches dasselbe in Wahrheit verdient, daher wir jene vorläufige Rezension mit voller Ueberzeugung unterschreiben. Solche Arbeiten gereichen um so mehr zur Ehre des Künstlers, da sie unmittelbar die christliche Erbauung sich zum Ziele setzen. Möchte der wegen seiner Talente und seiner

frommen Gesinnung nicht nur in der Kaiserstadt, sondern auch in entfernteren Gegenden hochgeachtete Hr. Schnorr von Carlsfeld in der allgemeinen Theilnahme an seinen trefflichen Leistungen eine Aufmunterung finden, das verdienstliche Werk unverdrossen zu verfolgen, und so zur Verbreitung des Reiches Gottes nach Kräften beizutragen. Alle Buchhändler Deutschlands nehmen auf diese Sammlung Bestellungen an. Jedes Heft enthält vier Abbildungen nebst gedrängten Biographieen der betreffenden Heiligen. Jeden Monat erscheint ein Heft in gefärbtem Umschlage und kostet, vorausbezahlt, nur 40 kr. Jedes einzelne Bildniß wird zu 12 Kr. abgegeben. Die drei ersten Hefte enthalten: den heil. Wenzeslaus, die heil. Brigitta, den heil. Franz von Assisi, den heil. Joseph von Calasanz, den heil. Franz von Borgias, die heil. Theresia, den heil. Pabst Alexander, den heil. Thomas von Villanova, den heil. König Ludwig, die heil. Cäcilia, den heil. Stanislaus Kostka, und den heil. Abt Pastor oder Pömen.

Geschichtliche Bemerkungen über die jesuitischen Umtriebe älterer und neuerer Zeit. Nürnberg bei Riegel und Wießner, 1825.

Der Verfasser dieser Schrift, welcher für einen Grafen R. gilt, und schon früher ein gehaltloses Schriftchen: „Unbefangene Gedanken über die Wunder des Herrn geistl. Raths Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, Deutschland 1821", zu seiner höchst geringen Ehre in Deutschland verbreitet hatte, liefert hier ein seltsames Echo schon lang verhallter Mißtöne der Bosheit und Lüge, und wird an Seichtigkeit nur von dem eben erschienenen Buche Otto's von Deppen über denselben Gegenstand übertroffen.

In seiner Vorrede sagt er, sein Aufsatz mache nicht den mindesten Anspruch auf Eleganz. Diese Erinnerung hätte er

ersparen können, indem der erste Anblick dieses schon erkennen läßt. Seine Tendenz, fährt er fort, gehe dahin, auf Gegenstände aufmerksam zu machen, die eine vorzügliche Beherzigung verdienen. Es scheint, der Graf gehöre unter jene Klasse von Menschen, welche läugnen, daß es in Deutschland demagogische Umtriebe gebe, dagegen aber über jesuitische Umtriebe lärmen, und die Aufmerksamkeit der Regierungen auf Fantome hinrichten, um ihr Unwesen desto sicherer ausführen zu können. Hören wir nur, wie er die Revolutionssucht hinzustellen weiß. S. 37 schreibt er: „In den Ländern, wo Revolutionen ausgebrochen sind, würde es nicht schwer fallen, die Ursachen auszufinden, welchen man, um sie zu verhindern, hätte entgegen arbeiten sollen. Ueberdieß verändern sich die Gesinnungen der Menschen durch die Zeit.“ Ist das nicht die Sprache Aller, welche die Regierungen gegen die ihnen drohenden Gefahren von jeher einzuschläfern gesucht haben? Wann die Revolutionen ausgebrochen waren, dann erfuhr man freilich, wie ihnen hätte entgegen gearbeitet werden können; früher aber konnte man es nicht wissen, weil die Treulosen im Finstern brüteten, und inzwischen Unschuldige verdächtig machten.

Der Graf sagt weiter, es komme in seinem Aufsatze nichts Anderes in Betrachtung, als daß das Gesagte die Wahrheit enthalte; daher man blos die Geschichte sprechen ließe, und alle Angaben gründeten sich auf anerkannte Autores. Wie groß hier die Unverschämtheit sey, wird sich aus dem Verfolge ergeben.

Der Graf setzt gleich als Frage, welcher Mittel sich die Jesuiten bedienen, um die Großen unter den Protestanten zum Uebertritt zu verleiten? Man könnte die Gegenfrage setzen, welcher Mittel sich Luther und sein Anhang bedient haben, um Große und Kleine zum Abfalle zu verführen?

Der Graf unterscheidet zweierlei Große unter den Protestanten, welche zur katholischen Kirche übergehen: solche, welche Länder zu regieren bestimmt sind, und aus politischen Gründen katholisch werden; und solche, welche in ihrer Jugend von ihrer Religion abgebracht und durch alle mögliche Verführungsmittel und Scheingründe zu einem andern Glauben übergezogen werden sollen. Von den Ersten sagt er, daß sie darum nicht aufhören, ihre Völker, so lange sie regieren, beglücken zu können; sie blieben die nämlichen Helden und weise Regenten wie zuvor, wenn sie die Anlage dazu hatten; gleich Heinrich IV von Frankreich, und auch gewissermaßen Friedrich August II von Sachsen; „denn, setzt er bei, sie kennen ihre Leute zu gut, um sich durch äußere Mummerei verblenden zu lassen.“ Wenn aber nun Heinrich IV und Fr. August II diese äußeren Mummereien, wodurch unbezweifelt der katholische Gottesdienst verstanden wird, mitgemacht, im Herzen aber verachtet haben, was muß man von ihnen halten? Fragt man aber nach dem anerkannten Autor, woher der Graf diese Behauptung genommen hat, so hat er vergessen ihn anzuführen. — Von den Großen, welche in ihrer Jugend zur katholischen Religion zurückkehren, sagt der Graf nebst seinem oben schon bemerkten Urtheile: „Das Mittel, welches dazu gebraucht wird, ist, den göttlichen Funken der Vernunft unter lauter Sinnlichkeit (der feinern sowohl als der gröbern) und unter Ceremoniendienst zu ersticken und auszulöschen, und dem wahren Gewissen ein künstliches (factice) unterzuschieben.“ Das ist doch wahrhaft die gröbste Lästerung und Verleumdung, und die Lettres provinciales eines Pascal, worauf sich der Graf beruft, heben das Verbrechen der Lästerung und Verleumdung nicht auf. Pascal kann gegen die Jesuiten, deren Feind er war, kein Zeugniß geben; und die katholische Kirche hat eine ganz andere Sittenlehre, als daß sie feinere und gröbere Sinnlichkeit anwen-

den dürfte, um die Zahl der Proselyten zu vermehren.... So etwas konnten wohl Luther und Consorten! Wer kann sich des Mitleides enthalten, wenn der Graf sogar schon in dem Becher der Circe den Verlust der Vernunft angedeutet findet, welchen Jene leiden, die katholisch werden?

Von dem fünfzehnjährigen Churprinzen von Sachsen, nachher Churfürst und König Friedrich August III, sagt der Graf, er habe, um den Verfolgungen und Verführungen der Jesuiten zu entgehen, sich an den holländischen Gesandten gewendet, um durch ihn sich unter den Schutz der General-Staaten zu begeben, weiß aber für diese Behauptung keinen Autor anzuführen; sondern sagt, diese Anekdote beruhe auf dem Zeugnisse des sehr glaubwürdigen Sohnes jenes Gesandten. Uns ist aber dieses Zeugniß gar nicht glaubwürdig. Waren denn die Jesuiten so verkehrt, daß sie einen Prinzen, den sie katholisch machen wollten, verfolgten? Um das Lügengewebe fortzusetzen, erzählt der Graf weiter, der sächsische Churfürst sey nach Bologna geführt worden, da habe er von dem Zauberbecher getrunken, und sey 1712 katholisch geworden. Also mußte er erst bezaubert werden! Womit denn? Was konnte denn katholischer Seits für ein Zaubermittel angewendet werden, was er nicht bei den Protestanten schon hatte? Ehescheidung oder Bigamie? — Das verbietet die kath. Religion. Also konnte der Prinz von den Katholiken nicht bezaubert werden. Und wo ist der anerkannte Autor, auf welchen der Graf sich beruft? Den suchen wir vergebens; aber in einer Note sagt er: „Vor kurzer Zeit stand in einer Zeitschrift sein Glaubensbekenntniß, welches er in einem Kloster abgelegt hatte, wodurch bewiesen werden sollte, daß es keine Erdichtung sey, daß man Proselyten gefordert habe, ihre Eltern und Voreltern, die nicht im katholischen Glauben gestorben, zu verfluchen.“ Die Falschheit des verrufenen Glaubensbe-

kenntnisses ist schon zu oft nachgewiesen worden, als daß wir noch nöthig hätten, darüber ein Wörtchen zu verlieren.

Der Graf weiß dem Churprinzen, da er, gewiß freiwillig, katholisch geworden ist, als nachherigem Könige von Polen und Churfürsten von Sachsen viel Böses zur Last zu legen, und sagt dann: „Dieses Alles stimmt mit der Politik der Jesuiten vortrefflich überein, nach welcher die Menschen, so viel als möglich, vom Selbstdenken abgehalten werden müssen. Hierzu dienen die vielen vorgeschriebenen Gebete und geistlichen Uebungen, bei welchen der bloße Schlendrian herrscht und der Geist gar nichts denken kann." Woher weiß denn das der Verfasser? Bei allem Brevierbeten und bei allen geistlichen Uebungen können wir den Grafen versichern, daß wir katholische Geistliche auch Zeit haben zu denken, und daß es unter uns Männer gibt, welche jedem protestantischen Gelehrten das Gleichgewicht halten. Doch der Graf hat einen gewaltigen Gewährsmann, Puffendorf, der Jus nat. et gent. lib. 2, cap. 4, §. 15, sagt: »Monarchiæ papalis interest, vegeta ingenia nugis detineri.« „Es gehört zur päbstlichen Politik, daß kräftige, aufgeweckte Genie's durch sinnlose Beschäftigungen im Auffluge gehemmt und abgestumpft werden müssen." Das wäre wahrhaft eine sehr zweckwidrige Politik. Doch der Graf weiß sich zu helfen, vergißt aber dabei das mendacem oportet esse memorem; denn kein geistlicher Ordensstand hatte mehr geistliche Uebungen als jener der Jesuiten; folglich müßten die Jesuiten vom Selbstdenken am meisten abgehalten werden. Und doch sagt der Graf gleich nach der angeführten Stelle Puffendorfs: „Für die Jesuiten ist doch eine Ausnahme gemacht; denn da sie bestimmt sind, die Oberherrschaft Roms über die Herrscher und ihre Völker geltend zu machen, so sind sie von vielen zeitverderbenden Uebungen frei, indem sie diese Zeit auf weltliche Wissenschaften zu verwenden verbunden sind." Das ist

doch zum Erstaunen! Aber unser Erstaunen wird noch größer, wenn wir gar noch hören müssen, wie der Pabst sich vor den Jesuiten eben so fürchten muß, wie der Sultan zu Constantinopel vor den Janitscharen.

Der Aufsatz soll geschichtliche Bemerkungen über die jesuitischen Umtriebe liefern; allein aus dem bisher Gesagten lassen sich noch keine jesuitischen Umtriebe, am allerwenigsten geschichtlich, erweisen. Der letzte Umstand, den wir angeführt haben, müßte vielmehr beweisen, daß der Pabst sein Spiel mit den Jesuiten hätte, besonders, wenn wir gar auf der vorletzten Seite noch lesen: „Zu allen Zeiten (!), wo die weltlichen Regenten ernstliche Maßregeln ergriffen, den um sich greifenden Anmaßungen der Päbste und der Hierarchie Einhalt zu thun, ließ der geistliche oberste Heerführer (der Pabst) die Jesuiten in's Feld rücken, und da diese Truppen nie gewissenhaft waren über die Wahl der Waffen und des Angriffs, so war der Sieg stets auf ihrer Seite. Fand sich jedoch der römische Bischof in Sicherheit vor der weltlichen Macht, so hatte der Pabst nöthig, alle Aufmerksamkeit auf die Jesuiten zu richten rc." Wir möchten doch wissen, bei welchem anerkannten Autor dieses zu finden ist!

Der gräfliche Verfasser muß ein sehr großer Feind der Tonkunst seyn; denn er findet die Erreichung des nämlichen Zweckes, nämlich Stumpfheit und Hemmung im Auffluge, zu bewirken, wenn man es dahin bringt, daß die Großen sich ganz der Jagd und Musik ergeben. Ganz sollen sich die Großen der Jagd und Musik nicht ergeben; doch ist es ein ehrbareres und unschädlicheres Mittel sich auf der Jagd oder bei der Musik zu erholen, als Maitressen zu besuchen, oder mit Luthers Dispensation zwei Gemahlinnen zugleich zu haben. Wir finden daher in dem Könige von Polen und Churfürsten Friedrich August III von Sachsen weniger zu tadeln, als der Graf, wenn er (S. 9) von ihm schreibt: „Des Königs ein=

zige Leidenschaft war die Jagd, und auf seine Kapelle, auf Feste und Gemählde verschwendete er ungeheure Summen."

Zu den jesuitischen Umtrieben gehört doch gewiß auch nicht der prachtvolle Gottesdienst in der St. Peterskirche zu Rom, und doch weiß der Verf. viel davon zu tadeln, und wendet sogar Schillers Lob auf denselben zum Tadel an. Gestehen müssen wir es selbst, daß, wenn die äussere Pracht, die Musik und die Chöre, deren Gesang der Graf Gott nicht will gefallen lassen, einzig mehrere Großen zum Uebertritte zur katholischen Religion bewegt hätte, wir einen solchen Beweggrund selbst tadeln müßten; allein der prachtvolle Gottesdienst war nur eine Veranlassung über das Wesen der katholischen Religion mehr nachzudenken, und dieses Nachdenken und darauf erfolgte Forschen bewirkte in ihnen die Ueberzeugung. Ganz richtig läßt daher Schiller (Maria Stuart 1ter Aufzug 6ter Auftritt) Mortimer erzählen, und wir wenden eben diese Erzählung gegen den Grafen an:

„Wie war mir, Königin!
Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
Entgegenstieg, des Colosseums Herrlichkeit
Den Staunenden umfieng, ein hoher Bildnergeist
In seine heitre Wunderwelt mich schloß.
Ich hatte nie der Künste Macht gefühlt,
Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz; kein Abbild duldet sie,
Allein das körperlose Wort verehrend.
Wie wurde mir, als ich in's Innre nun
Der Kirche trat, und die Musik der Himmel
Herunter stieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte.
Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heil'ge Mutter, die herabgestiegne

Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung —
Als ich den Pabst drauf sah, in seiner Pracht
Das Hochamt halten, und die Völker segnen.
O was ist Goldes, was Juwelen Schein,
Womit der Erde Könige sich schmücken!
Nur er ist mit dem Göttlichen umgeben,
Ein wahrhaft Reich, der Himmel ist sein Haus,
Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen."

So hat also Mortimer ganz richtig geschlossen.

Der Graf verwendet ein besonderes Kapitel, um die Folgen davon zu zeigen, wenn der Mönchsgeist die Oberhand bekäme. Wir müssen ihn aber sogleich erinnern, daß die Jesuiten keine Mönche sind, und doch will er geschichtliche Bemerkungen über jesuitische Umtriebe liefern.

Der dritte Artikel ist der Einheit der Religion gewidmet. In diesem Artikel erfahren wir zu unsrer großen Verwunderung, daß es auch schon „jüdische" Jesuiten gab.

Nach S. 20 und 21 stimmt die Moral, welche Christus gelehrt hat, mit der eines Marc Aurel, Epiktet, Grotius, Pufendorf, Confucius überein. Das ist allerliebst. „Da hätten wir ja keinen Christus gebraucht." Ob aber Marc Aurel, Epiktet u. a. auch eine so vollständige Moral gepredigt — ob Grotius, Pufendorf nicht aus dem Evangelium geschöpfet — ob die Moral die Religion allein sey, das sind Fragen, die keiner Antwort mehr bedürfen. Was der Graf in diesem Artikel behauptet, will er im folgenden durch Beispiele bestätigen; allein man weiß sich nicht zu finden, wenn man hier Beispiele suchet zur Bestätigung jesuitischer Umtriebe, aber die Kraft des Gebets verspotten, das Hexenbrennen durch Balthasar Becher und Christian Thomasius — warum nicht auch durch den Landsmann des Grafen, Friedrich Spre? — bestreiten, den Pabst tadeln sieht, daß er kein vollkommener Astronom ist, ꝛc.

Bisher sollten die jesuitischen Umtriebe geschichtlich dar-

gestellt werden, und nun kommen wir auf einen Artikel: „Wiedereinführung der Jesuiten.“ Also gibt es nicht einmal Jesuiten. Der Graf beurkundet eine große Bosheit, wenn er hier sagt, vom Augenblicke des Entstehens der Jesuiten schreibe sich auch die Zwietracht, der Haß und das Mißtrauen der Bürger gegen einander her, welche den Staat dereinst ganz gewiß zu Grunde richten müssen. Wo schreibt sich denn der Bauernkrieg, der dreißigjährige Krieg, die französische, neapolitanische, spanische und andere Revolutionen her? Wahrhaft nicht von den Jesuiten. — Damit wir doch auch wissen, wessen Glaubens der Graf ist, so sagt er uns, S. 31, mit den Worten eines De Pauw, daß es allen Begriffen der natürlichen Liebe zuwider laufe, daß man mehr als zwei Drittel des menschlichen Geschlechtes zu ewigen Strafen verdamme. Wer verdammt denn diese zwei Drittel? Die Jesuiten? Diese geben sich ja alle Mühe, das ganze menschliche Geschlecht glücklich zu machen. Lese der Graf einzig, was die Jesuiten unter den Wilden von Amerika Großes geleistet haben, und entschließe sich zu Gleichem!

Der sechste Artikel soll das Verhältniß des Regenten zur Priesterschaft zeigen. „In einem Lande, fängt dieser Artikel an, wo die Protestanten konstitutionsmäßig einen Theil der Nation ausmachen, gehört der Monarch ihnen so wohl an, als dem katholischen Theile. Es ist also, wird fortgefahren, von der größten Wichtigkeit, daß ein künftiger Thronfolger nicht von Jesuiten und Päbstlern, hätten sie auch noch so großen Ruf der Tugend, Weisheit und Gelehrtheit, erzogen werde.“ Von wem denn? Die Katholiken haben ja keine andere Gelehrte. Alle guten Köpfe werden ja unterdrückt oder abgestumpft! Und doch gesteht der Graf: „Es fehlt nicht an katholischen Geistlichen, welche sehr gut im Stande sind, die Jugend zur Tugend und Frömmigkeit zu bilden, ohne sie immer mit dem Rabengekrächze von der alleinselig-

machenden Kirche und dem nothwendigen Abscheu und Haß gegen die Ketzer zu betäuben.“ Ehe der Graf dieses niedergeschrieben hat, hätte er erst sich unterrichten sollen, daß Der aufhört katholisch zu seyn, der nicht die katholische Kirche als die allein wahre anerkennt, ohne darum Jene zu verdammen, welche aus unsträflichem Irrthume ausser derselben sich befinden, und daß es die katholische Kirche lästern heiße, von ihr sagen, sie lehre einen nothwendigen Haß und Abscheu gegen die Ketzer. Die von Jesuiten verfertigten Kathechismen und andere Lehrbücher lehren gerade das Gegentheil und sagen, man müsse den Irrthum hassen, aber die Person lieben.

Seite 37 behauptet der Graf, von einem Regenten, der sich aus Scheu vor demagogischen Umtrieben den Jesuiten in die Arme werfe, könne man sagen, daß er, um der Charibdis zu entgehen, in die Scylla verfalle! Und S. 39 schreibt er: „Die jetzigen demagogischen Umtriebe scheinen auch nur gefährlich zu seyn, in so ferne sie auf die Armeen wirken können; denn in den letzten Zeiten haben nirgends Volksunruhen statt gehabt, und die Revolutionen in Spanien, Neapel, Sardinien, sind blos durch die Armeen bewirkt worden. Das Volk hat eigentlich keinen Theil daran genommen, sonst wären sie nicht so leicht gedämpft worden.“ Was hat denn die Armeen verdorben, und was hat das Volk von der Theilnahme an der Revolution abgehalten? Eine Lehre für die Monarchen, daß sie bei ihren Heeren auf Beförderung der Religiösität sehen, und beim Volke die Geistlichen nicht abwürdigen lassen.

Wie aber der Graf S. 41 zu dem — zwar wahren — Geständnisse kommt, daß in protestantischen Ländern, welche keine Konstitution haben, willkürlicher regiert werden könne als in katholischen, ist uns unbegreiflich, um so mehr, da er sich sogleich wieder vergißt und schreibt: „Wehe aber dem

Volke, wenn der geistliche Arm vereint mit dem weltlichen auf dasselbe drückt." Dieser Fall wird in katholischen Staaten nicht eintreffen. Auch waren die katholischen Unterthanen nie in dem Falle, wovon der Graf weiter behauptet, daß Völker, welche unter einer völligen Priesterherrschaft seufzen, bestimmt seyen, als Sclaven Anderer zu leben. Der Graf hätte seine Beispiele nicht von den Hindus, Egyptern, rc., sondern von dem Sprichworte: „Unter dem Krummstabe ist gut wohnen," holen sollen.

Wir haben schon verschiedene Gemeinplätze bemerkt, welche die protestantischen Schriftsteller, und hier auch der Verf., sich eigen gemacht haben, wenn sie ihren Haß gegen die katholische Kirche fortpflanzen wollen, die daher immer einer dem andern nachschreibet, bald im Auszuge, bald buchstäblich, bald der Reihe nach, bald um der Originalität willen, in versetzter Ordnung, und wovon sich jeder das Ansehen gibt, als bringe er eine neue Entdeckung an Tag, und, um des Zweckes willen, rühmt man sie auch dafür in Zeitschriften an, und der unwissende Pöbel läßt sich so in die Irre treiben, und meint immer, er genieße eine beneidenswerthe Freiheit. Was uns bisher der Graf aber noch vorenthalten hatte, ist die Erinnerung an die Greuel der Inquisition. Doch, die guten Dinge zuletzt. Um dem Hause Oestreich etwa noch ein Kompliment zu machen, erzählt der Graf im letzten Artikel, daß die spanischen Könige aus dem Hause Oestreich solche Sclaven ihrer Priester gewesen, daß sie den schändlichen Auto-da-fée's und Ketzerverbrennungen in Person beiwohnten, und alle Qualen, die ihren unschuldigen Unterthanen angethan wurden, mit äusserlichem Beifall und Wohlgefallen ansehen mußten. Einer sind aber nicht Alle; nun führt aber der Graf nur Einen an. Warum waren aber Jene unschuldig, welche nach spanischen Gesetzen als schuldig befunden und verurtheilt wurden? Warum redet denn der Graf nicht

von England, Schottland, Irland, Schweden u. a. Ländern, wo man die Katholiken vertrieben, oder gezwungen, Protestanten zu werden, oder ermordet hat, weil sie dem katholischen Glauben treu geblieben sind? Warum vergißt er, daß die katholischen Kinder in protestantische Schulen gezwungen werden, um dem angebornen Glauben entwöhnt zu werden? Da haben doch wahrhaft keine Jesuiten Schuld daran!

In seiner Hymne auf Marc Aurel betet der Verfasser: „Tief will ich mich in Andacht vor dir neigen, o Marc Aurel!“ Und zu guter Letzt heißt es noch: „Man kann daher füglich die Jesuiten mit den Janitscharen vergleichen, welche zwar die besten Soldaten des türkischen Kaisers sind, aber eben so gefährlich für ihn werden, wenn er versucht, ihren ausschweifenden Anmaßungen sich zu widersetzen. Die Pläne der Jesuiten bezwecken nicht leichte vorübergehende Vortheile, sondern sie haben ihr Augenmerk auf alle Generationen der Gegenwart und Zukunft; und um ihre Corruptionsmethode systematisch und dauernd durchzuführen, streben sie nach dem Elementar-Unterricht so wohl, als nach dem Besitze der Lehrstühle an den Universitäten, und suchen die Alleinherrschaft im Beichtstuhl, um Geist und Gemüth der Menschen nach ihrem Willen zu lenken.“ Dank dem Hrn. Verf., daß er uns Dinge lehret, die wir ehrlichen Leute noch nicht gewußt haben!

Georg Christian Johanni's Kalenderarbeiten, die Geschichte des Herzogthums Zweibrücken betreffend, nebst Fortsetzung von J. P. Crollius. Zweibrücken. 1825. Druck und Verlag von G. Ritter und Comp.

Der Inhalt dieses Geschichtsbuches, davon eine Fortsetzung versprochen ist, beginnt mit der Erzählung der Erbfolge der Herzoge von Zweibrücken, welche vom 15ten Jahrhunderte an das Fürstenthume inne gehabt haben. So wie das Merkwürdigste der Geschichte dieses Landes die Religionsveränderungen sind, welche es nach den Privatmeinungen seiner theologisirenden Gebieter erleiden mußte, so eignet sich auch nur das, was die Religionsmeinungen der Bewohner dieses Landes angeht, für gegenwärtige Zeitschrift.

Ludwig der Zweite gab, wie vorliegende Geschichte besagt, beinahe unter allen übrigen Fürsten Deutschlands das erste Beispiel zur Einführung der neuen Lehre des 16ten Jahrhunderts. Auf Franz von Sickingens Empfehlung bediente er sich vorzüglich des Johannes Schwebel oder Schwäblin von Pforzheim, gewesenen Priesters des heil. Geistordens. Unter Beirath Jakob Sturms von Straßburg entwarf 1529 dieser Schwebel die neue Kirchenordnung. Martin Bucer beförderte die ganze Neuerung nach Kräften. Herzog Wolfgang, Ludwigs Nachfolger, setzte das Reformationsgeschäft fort, wozu er von seinem Lehrer Caspar Glaser, einem leidenschaftlichen Anhänger der neuen Lehren, alle mögliche Vorliebe eingepflanzt erhielt. Wolfgang fand, wie alle andern deutschen Fürsten seiner Zeit, die neue Lehre seiner ganzen Beachtung würdig, weil sie ihn zum Herrn der frommen Stiftungen und ihrer Besitzungen machte. Deß ungeachtet aber, und so eifrig er Luthers Meinungen zugethan war, verweigerte er dennoch seinen Beitritt zum Smalkaldischen Bunde, mit der gerechten Aeusserung: „Jeder Fürst schaffe redlich das Seine, und thue wissentlich Niemanden

Unrecht, dieß sey der beste und stärkste Bund, bei dem er sich Gottes Beistandes am gewissensten zu getrösten habe. Im andern Falle müsse gemeiniglich ein Bundesgenosse die Fehltritte und Irrthümer des Andern tragen und entgelten." Als das Interim erschien, wollte er aller vom Kaiser erhaltenen Mahnungen ungeachtet die in Besitz genommenen Güter der Stifte und Kirchen nicht wieder erstatten, noch die Prädikanten entlassen. Gegen die Wiedertäufer aber ergriff er eben so strenge Maßregeln, als die übrigen Fürsten. Die Abtei Hornbach, gegründet vom heil. Pirminus im J. 740, in einer wilden und wüsten Gegend an der Trualb und Schwalb, wurde zu einem Gymnasium umgeändert, welches 1559 geschah.

Kaum dreißig Jahre nach auf dem Reichstage zu Augsburg vorgebrachtem Glaubensbekenntnisse der lutherischen Partei, ward von derselben schon für nothwendig erkannt, eine Zusammenkunft zu halten, um die Augsburgische Confession von Neuem zu durchgehen, zu approbiren und zu bestärken; indem man sowohl auf dem anno 1559 gehaltenen Reichstag, als sonst in öffentlichen Schriften vorgegeben, als ob die evangelischen Religionsverwandte der rechten Augsburgischen Confession nicht mehr anhiengen, ja nicht einmal wüßten, wo und welches solche wäre. Er wohnte der 1561 zu Naumburg gehaltenen Zusammenkunft bei, und unterzeichnete nicht allein den daselbst gefaßten Beschluß, sondern auch die der revidirten Confession vorangesetzten Vorrede, lud auch die Stadt Nürnberg mündlich und schriftlich ein, demselben Beschlusse und der auf's Neue durchgesehenen und verbesserten Confession mit ihrer Unterschrift beizutreten. Sein Eifer für Luthers Lehre gieng so weit, daß er fest darauf bestand, den Churfürsten Friedrich von der Pfalz, als Anhänger der Zwinglischen Abendmahlslehre, zur Unterschrift der Namens der lutherischen Stände dem Kaiser Maximilian II einzurei-

chenden Beschwerdeschrift nicht zuzulassen. Deß ungeachtet kam er der in vollem Aufruhre befindlichen reformirten Partei in Frankreich 1569 mit 7500 Reitern und 6000 Mann zu Fuße zu Hülfe, und starb den 11. Juni dieses Jahres zu Nessun in Frankreich.

So streng lutherisch dieser Fürst indeß dachte, so ward er dennoch besonders von denen getäuscht, welchen er die Bildung seines Sohnes und Nachfolgers Johann, des Ersten, anvertrauet hatte. Der Calvinist Emanuel Tremellius, und nach ihm Conrad Marius, flößten Letzterm insgeheim ihre Grundsätze ein. Dieser Marius ward vom Vater endlich als Calvinist erkannt, und sehr ungnädig entlassen, worauf er zu Heidelberg Kirchenrath ward.

Herzog Johann zeigte in den ersten Jahren seiner Regierung eben so große Anhänglichkeit an Luthers Lehren; allein als 1578 die Concordienformel gefertigt, und von gar mancher Seite widersprochen wurde, nahm er besonders an der Lehre der Ubiquietisten Anstoß, und schlug sich endlich ganz auf die calvinistische Seite. Dieser Partei von nun an ganz ergeben, verdrängte er nicht allein in seinem Lande alle lutherischen Prediger, und brachte seine Unterthanen durch mancherlei Vorkehrungen und Befehle dahin, der Lehre Luthers zu entsagen, sondern er ließ sich auch äusserst angelegen seyn, der reformirten Partei überall Eingang und die Mittel zur Verbreitung ihrer Lehrmeinungen zu verschaffen. Unter andern bemühte er sich, den Erzstift-cölnischen Unterthanen, welche Calvins Meinungen huldigten, volle Religionsfreiheit zu verschaffen, weßhalb er 1582 und 1583 sich bei dem damaligen Churfürsten Gebhard aufhielt, und ihn endlich dafür beredete, sich die Agnes von Mansfeld antrauen zu lassen. Das Trauungsgeschäft verrichtete des Herzogs Hofprediger Pantaleon Candidus, ein fanatischer Calvinist. Da indeß doch noch nicht alle Prediger des Landes der „neuen Re-

ligionsänderung" beigetreten waren, so kam es zwischen ihnen, nämlich den lutherischen und den calvinischen Predigern zu Zweibrücken, 1585 zu einem Colloquium, worin wie gewöhnlich jeder Part seine Meinungen mit allem Eifer verfocht, und so auch jeder Recht behielt. Der Herzog ließ einen neuen Katechismus fertigen, den er selbst übersah, und zu dem er innerhalb sechs Stunden eigenhändig die Vorrede schrieb, und dann das Ganze 1588 zu Heidelberg drucken ließ. Ungeachtet von lutherischer Seite dieses Buch sehr angegriffen wurde, nämlich von Dr. Jacob Andreä zu Tübingen, und Dr. Joh. Pappus zu Straßburg, so wurde es doch vom Herzog, der deßhalb von Ort zu Ort reisete, in allen Schulen und Kirchen eingeführt. Alle die, so diesen Katechismus anzunehmen verweigerten, wurden ihrer Stellen entsetzt, wie der Prediger Metz zu Bergzabern, Professor Wacker zu Hornbach, Pfarrer Stutz u. a. m. Ihre Plätze erhielten so fort reformirte Prediger. Auf diese Art verdrängte der Calvinismus den Lutheranismus im Zweibrücker Lande. Der Glaube, als Eigenthum des Landesherrn, mußte unter den dasigen Einwohnern also nach dem Religionssysteme des Herrn wechseln. Auf diese Weise waren die Unterthanen der Churpfalz in drei, vier Jahren calvinisch, lutherisch, und so wechselweise noch einige Male dieß oder jenes geworden.

Unter dem Nachfolger dieses Fürsten, Johann II, brach der dreißigjährige Krieg aus. Da dieser Fürst der Union sich auf's thätigste anschloß, so wurde auch sein Land auf's härteste mitgenommen. Ohne die Reformation wäre dieser unbeschreiblich furchtbare Krieg nicht entstanden, Deutschland nicht entzweiet, nicht durch den Fanatismus zur Wüste gemacht worden. Solche Früchte brachte diese neu-evangelische Lehre im 16ten und 17ten Jahrhunderte.

Der Anhang dieses vorliegenden Bändchens enthält noch einige wenige Nachrichten über das Hornbacher Kloster, so

wie über das vom Disibodenberg und Eusserthal. Nicht minder dürftig sind auch die Nachrichten über das Kloster Remigsberg und Werschweiler, oder Wernersweiler im Bliesgau.

Die Feier des Opfers Jesu am Kreuze, oder die heilige Messe der katholischen Kirche. In einem Curse Fasten-Predigten von Johann Martin Gehrig, weiland Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. Aus dessen Predigten und Homilien besonders abgedruckt. Würzburg, in der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung, 1827. 8°. Geheftet. Preis 8 gr. oder 30 kr.

Diese Predigten des sel. Gehrig's wurden bei ihrem ersten Erscheinen 1825 seinen übrigen Predigten vorgezogen und empfohlen; einzig wurde gerügt, daß der Verf. sel. von dem heil. Meßopfer sagte: Die Ansicht der Kirche vom Meßopfer gehe aus dem Wesen des Christenthums hervor, in ihrer Ansicht — ihre Ansicht — die Ansicht der katholischen Kirche vom Meßopfer, ꝛc. Zwar steht dieser Ausdruck Ansicht abermal in der neuen Auflage. Der katholische Prediger aber wird dafür das Wort Lehre gebrauchen, und dadurch allen Anstoß vermeiden. Im übrigen stimmen wir mit den frühern vortheilhaften Urtheilen über diese Predigten ein; und empfehlen sie als besonders lehrreich. Ihr Inhalt ist folgender:

Fr. Was thut Noth, um nicht aus einem Freien ein Unfreier zu werden? Ein Wort an die Protestanten und an Alle, die es hören wollen. Von Christianus. Zerbst, 1828. Bei Gustav Adolph Kummer. 8°. XIV. 56. Preis 6 Groschen.

Unter diesem Titel, worin aber der Name des Verfassers mystisch ist, erscheint ein Büchlein, das ausser der Jeremiade über den Austritt des Herzogs von Cöthen aus der protestant. Kirche und dessen Rückkehre zu der katholischen, der auch seine Ahnherren angehört hatten, die gewöhnlichen Verunglimpfungen des Katholizismus enthält, verbunden mit der gewöhnlichen Unkunde oder geflissentlichen Ignoranz und Entstellung seiner Lehren und Einrichtungen; und dieses Alles in der gar nicht hehl gehaltenen Absicht, der Schritt des gedachten Fürsten, den der Hr. Christianus einen Rückschritt nennt, recht verächtlich darzustellen. Rez. gesteht, daß er, nach der irgendwo geschehenen lobpreisenden Anzeige dieses sonderbaren Machwerks, eine grössere Erwartung davon gehabt hatte: aber beim wirklichen Lesen fand er es so beschaffen, daß er nicht weiß, welcher Klasse von Leuten er dessen Redaktion zuschreiben soll, da es weder besondere theologische und andere Kenntnisse verräth, noch auch ganz in der Tiefe des gemeinen Volks dahin schwebt. Denn die Sarkasmen gegen den Katholizismus, die schlecht verdeckt auch gegen den Fürsten von Cöthen geschleudert werden, ist man wohl auch schon von Seiten solcher Leute gewöhnt, die eine höhere äussere Stellung haben, und bei denen man auch sonst mehr Bildung voraussetzen darf.

Auf die besagten zwei Endzwecke reduzirt sich in der Hauptsache das ganze Machwerk: das Uebrige ist blos als Zuthat, als sauce des Hauptgerichtes mitgegeben; und man weiß nicht, ob der Verdruß über das Geschehene, oder der Aerger über die entgegenstehende Partei, oder endlich das Streben, dergleichen Skandale für die Zukunft zu verhüten,

mehr hervorsticht und dem Verf. die Hand führt. In letzter Hinsicht gibt er drei nothwendige Mittel oder Stücke an: 1) reinen Glauben, 2) frommen Sinn, 3) christliche Tugend — was also nach seinem Dafürhalten in der kathol. Kirche nicht zu finden ist. Das Erste, reiner Glaube in seinem Sinne, ist wirklich daselbst nicht zu Hause; von den beiden andern aber hätte Rez. geglaubt, sie machten eigentlich nur Eins aus. Wir wollen nach den oben angedeuteten Rubricken das Bemerkenswertheste, woraus der Geist dieses Pamphlets entnommen werden kann, herausheben. S. VI heißt es: „Ist es ein Verlust für die protestant. Kirche, wenn aus derselben ein Einzelner, oder Mehrere, und sollte es selbst ein Fürst mit seiner Gemahlin seyn, zur kathol. Kirche übertreten?“ Dieß ist also die empfindliche Stelle! Indessen tröstet S. VII der Verf. sich (versteht sich, sardonisch lächelnd) sogleich wieder darüber mit den Worten: „Stände eine solche Person als die Repräsentantin des Glaubens der protestant. Kirche da (was ja aber nicht positiv möglich ist, also in keinem Falle Besorgnisse einflößen kann), dann könnte ein solcher Schritt für die Kirche vielleicht nachtheilige Folgen haben“ — und würft dann verächtliche Rückblicke auf Stolberg, Schlegel, Werner, u. s. w. „Auch ein souveräner Fürst kann (S. IX) nach dem Beispiele Sachsens, der protestant. Kirche durch seinen Austritt nicht schaden, weil — wer im Lichte ist, im Lichte bleibt (S. X). Mögen also einige Schwachköpfe oder Ehrgeitzige mit dem frommen Fürsten nach Rom wallfahrten, um dort auf Kosten ihres Vermögens dem heil. Vater den Pantoffel zu küssen — der fromme Fürst kann doch keine glaubige Finsterniß über das ganze Land herbei beten — darum lassen wir, die wir es mit dem Lichte halten, die Finsterlinge ihrer Eroberungen wegen jubeln, wir werden (doch) zuletzt uns freuen.“ S. XI: „Es ist sogar gut, fährt er fort, daß

solche, die das Licht nicht vertragen können" (es gibt aber auch eins, das den Augen wehe thut, oder gar das Gesicht zerstört), „aus der protestant. Kirche heraustreten und sich dahin begeben, wo sie ihrem religiösen Aberglauben ungestört nachhangen, und dem Geiste des Mystizismus und der Schwärmerei frei huldigen können — so sind sie doch keine Wölfe im Schafspelze mehr." (Und dieß ist allerdings kein Hofkompliment!)

S. 44 redet der Verf. einen Fürsten (und es ist gut rathen, welchen er meint), folgendermaßen an: „Was also, o Fürst — heißest du — wie du wollest — seyest du mächtig oder NB. schwach — was kann dich fester, unauflöslicher an deine Unterthanen ketten, als ein Glaube, der auf Gründen beruht (und das ist dem Verf. nur der protestantische, und zwar nur der von einem gewissen Zuschnitte), wie der ihrige? Und wenn sie den reinen, durch Schrift und Vernunft begründeten Glauben hatten, und noch haben, was muß dir theurer und heiliger seyn, als diesen Glauben zu bewahren und zu erhalten? (Rez. hätte geglaubt, frei zu lassen und in seiner Freiheit zu beschützen, weil es sonst für die Katholiken in Preußen, Hannover, u. s. w., so wie für die Protestanten in Oestreich und Frankreich übel aussähe — und frei lassen und beschützen kann ein katholischer Herzog von Cöthen seine Unterthanen ja auch!) — Haben Priesterlist (?) und Priestergewalt (!!) dir ihn entwürdet, wehe dir! dein gebildeter Verstand (mit dem es aber, weil er sich irre leiten und verführen ließ, um sich des Ausdrucks des Verfassers zu bedienen, nicht weit her gewesen seyn kann), muß es mißbilligen; dein edles Herz (das aber nach S. 20, 21, 31, u. s. w., doch unedel handelt, und unter andern die Vereinigung des Glaubens (!) im Cöthen'schen hindern kann), muß diesen Schritt verdammen, wie edle protestant. Fürsten (aus Verschiedenheit der Ansicht und der Verhält-

nisse) ihn verdammen öffentlich (?) und wahr (??) (denn können nicht diese sich täuschen, wie unser Verfasser den Fürsten von Cöthen dessen beschuldigt?) Deine Unterthanen werden dir gehorsam seyn; (Gottlob!) denn du bist der von Gott ihnen gegebene Fürst (brav, daß sie es anerkennen, wie Sachsens und Baierns Protestanten, aber auch wie Preußens, der Niederlande, Hannovers und selbst Großbritta- niens Katholiken). Aber ihre Liebe, ihre Achtung wirst du verscherzen. (Ist es möglich?? O, so muß man sie zu den Sachsen und selbst zu den französischen Protestanten in die Schule schicken! Oder könnten überhaupt protestant. Unterthanen ihre kathol. Fürsten nicht lieben, nicht achten, weil unter diesen die Altkatholischen so gut Finsterlinge, Unfreie und Sklaven sind, als die Neukatholischen?) Deinen Schritt kann die gesunde Vernunft nie rechtfertigen. Sie ist irre geleitet worden (und doch gesund?) das verzeihen dir deine Unterthanen (Gottlob, obschon sie es nach Obigem nur so halb und halb und ungerne thun!) und darum werden sie, so lange du ihr Fürst bist, mit Treue und Gehorsam (aber ohne Liebe und Achtung) dir ergeben seyn. — Schließest du die Augen — sie werden mit schmerzlicher Erinnerung deiner gedenken, als des Fürsten, der ihre Hoffnung und Freude war, und — der ihren Glauben verließ." (Die ganze letzte Tirade findet Rez. in Bezug auf das Cöthen'sche Volk in der Ordnung, und fühlt keine Neigung, dieses Gefühl zu tadeln. Denn, wenn dem Menschen nach seiner Beschränktheit und Eigenliebe schon jede Abweichung der Meinungen, besonders auf Seiten derjenigen, mit denen er in mehr oder weniger zarten Verbindung steht, zuwider ist; so gilt solches noch mehr in Bezug auf Religion, wobei höhere Interessen und Gefühle mit ins Spiel kommen. Aus diesem doppelten Grunde kann man es Niemanden verargen, wenn er mit Paulus Apostelg. 26, 29 wünscht, daß in diesem

Sache alle wie er seyn möchten, und er es bedauert, wenn solches der Fall nicht ist, oder es sich ändert. Daher die Neigung, seine Meinung auch Andern beizubringen, oder die jeder für richtig und wichtig gehaltenen Ueberzeugung natürliche Proselytenmacherei im mildern Sinne; daher die Vorliebe für seine Glaubens- und Meinungsgenossen, und jene Abneigung oder doch mindere Zuneigung gegen Andersglaubende, welche aber eine wahrhaft christliche Erleuchtung und Stimmung immer bis zu dem Wärmepunkte der wahrhaft pflichtmäßigen christlichen Nächstenliebe zu steigern weiß.

Welche Ehre der Verf. des vorliegenden Schriftchens der kathol. Kirche indirekte anthut, haben wir schon zum Theile gelegenheitlich vernommen; aber es verlohnt sich der Mühe, auch das zu vernehmen, was er eigens und unmittelbar gegen sie auszusprechen beliebt. Rez. macht den Eingang dazu mit folgender Stelle aus dem Vorworte, S. VIII, welche aus mehr *als einer Rücksicht* merkwürdig ist, und den Mann mit einem Zuge mahlt: ex ungue leonem. „Es ist merkwürdig, sagt er daselbst, daß fast Alle, die von der protestant. Kirche zu der katholischen übertraten, dieses in einem kathol. Lande thaten, gleichsam als ob sie, so lange sie unter Protestanten lebten, sich geschämt hätten, in dem Lande des Lichtes als Verfinsterte dazustehn.“ Vermuthlich begehrt der Hr. Christianus, daß der Herzog von Cöthen das kathol. Glaubensbekenntniß in die Hände seines protestant. Consistoriums hätte ablegen sollen. Dieses Ansinnen müßte man einem Manne zu gut halten, der in einem Lande wohnt, wo jeder Prediger das Abendmahl im lutherischen und calvinischen Sinne, je nach dem Wunsche der Leute, austheilt, und wo diesem eben so lächerlichen als antichristlichen Unfug von Seite der Regierung Einhalt gethan werden mußte. Uebrigens ist es doch immer löbliche Großmuth, daß man als verfinstert in das Land des Lichtes wieder zurückkehrt.

Nachdem S. 18 u. f. die Anmaßung der Päbste „alleinige Ausleger der heil. Schrift seyn zu wollen“ (wovon er vermuthlich geheime Nachrichten hat, wie von den kathol. Proselytenmacherkünsten S. VI, von denen er gerne reden möchte, wenn nur diejenigen, an denen sie angewendet wurden, etwas davon laut werden lassen wollten), „theils durch die unchristliche Art, zu ihrer Würde zu gelangen, theils durch den unchristlichen Gebrauch ihrer Macht zur Verfluchung und tödlichen Verfolgung der Gegner ihrer Ansprüche, zur Aufwiegelung der Unterthanen, zur Ermordung der Könige“ (wahrscheinlich in dem Buche der Könige), „und andern unzählbaren Gräueln“ (eine Figur, die man bekanntlich gebraucht, wenn man nichts mehr weiß, den Kropf voll Ingrimms hat, und gerne noch etwas sagen möchte), gebührend abgewiesen, und dargethan worden, daß sie, die Päbste, wahrscheinlich die Schrift, welche sie so schlecht befolgten, nicht gelesen hatten, heißt es S. 20: „Ist das ein reiner Glaube, wo man alles verkehrt auslegt? Ist da die Kirche Christi? Ist dieses — Menschenvernunft? Doch ist muß gestehen, fährt dann der Verfasser fort, besser muß es sich als Katholik, d. h. als solcher leben, der zur alleinseligmachenden Kirche gehört (wofür sich doch jede andre auch, schon dadurch, erklärt, daß sie von der kathol. Kirche getrennt besteht und diese befehdet; denn wozu sonst beides?) und der in des Pabstes Worten Christi Worte hört (und das thun ja die Katholiken ohne alle Beschränkung! Auch wollte ja Luther seinen Mund für Christi Mund, seine Worte für Christi Worte gehalten wissen), als wenn man Protestant ist, d. h. ꝛc. Der Pabst und seine Diener können binden und lösen — man beichtet mit reuigem Herzen — wenn es auch nur so scheint, der Priester gibt den Segen, das Herz ist leicht, das Gewissen beruhigt, Gott versöhnt, und ein neues Leben beginnt (ungefähr so, wie wenn gewisse Schriftausleger den Wahn

aufstellen, als wenn ein Glaubiger und erweckter nicht sündigen, oder die materielle und formelle Sünde ihm nichts anhaben könne), dem — wegen Größe der Sünden — noch immer bellenden Gewissen wird dann eine heil. Offa aus dem Schatze der Kirche in den Rachen geworfen, und sine finali alles mit einer fetten Vermächtniß an fromme Priester in die Reihe gebracht, und Zahlung voraus geleistet. Freilich steht von alle dem nichts in der Schrift — aber der Statthalter Christi hat es gesagt, und der muß doch wissen, was die Worte der Schrift (die nicht darin stehen) bedeuten." O simplex perversitas, kann man hier ausrufen, quam sibi et aliis mentitur iniquitas!

Nach S. 22 vereinigten sich schon in den frühesten Zeiten der Kirche Männer, die Kenntnisse besaßen, welche sie fähig machten, als Ausleger zu gelten. Auf die Aussprüche dieser Männer berufen sich nun die Mitglieder der alleinseligmachenden Kirche (aber, obschon jene Männer als kompetent gezeichnet werden, mit Unrecht!) jene Männer zwangen oft mit roher Gewalt ihre Meinung auf — aber als Heilige mußten die, welche siegten, Recht haben. Welch ein starker Witz! „Einmal aber hatten sie wirklich Recht, als sie nemlich selbst über das Oberhaupt, den Statthalter Christi, siegten, und ihn absetzten; woraus erhellt, daß es weder mit der Unfehlbarkeit des Statthalters, noch mit der Statthalterschaft selbst weit her war. So erhielt die Kirche einen gleichsam abgeschlossenen Glauben, obgleich das früher Angenommene oft spät (später) wieder verworfen wurde" (Beweise sind unnöthig — denn unser Autor sagt es ja, und viele andere mit ihm), „weßwegen auch die gesunde Vernunft (ganz — allein) Manche über den Zwinger hinaus trieb, und sie die Fesseln zerbrechen und abschütteln lehrte" (S. 37).

S. 24 ist es die Ueberlieferung (allein), welche dem Katholiken das Verständniß der Schrift öffnet, und seine

Kirche zur vollkommenen und alleinseligmachenden erhebt; und diese Ueberlieferung ist eine geheime (!?) Auslegung der Lehren des Christenthums, von Jesu den Aposteln, von diesen wieder Andern, und vorzüglich den Nachfolgern Petri, mitgetheilt (was Tertullian im Ernste behauptet), die nur einigen Auserwählten offen steht, weil alle Christen sie nicht fassen würden; aber (zum Unglück) ist an dieser Ueberlieferung nichts, weil nichts davon in der Schrift steht, (Beweis 2. Theff. 2, 14; 1. Theff. 4, 1; 2. Tim. 3, 14; Röm. 16, 25), und weil die Apostel alles, was Christus gelehrt hatte (subintellige schriftlich), vortragen mußten, und daß sie es thaten, erklärten (wo? darf man Leute von solcher Autorität nicht fragen, obschon bekanntlich nur wenige Apostel und Jünger Jesu auch schriftlich gelehrt haben, ohne noch auf Joh. 21, 25, und auf den Mehr- oder Weniger-Inhalt des Evangeliums sich zu berufen), also entweder sie Lügner und Betrüger und Jesu ungehorsam waren, oder keine Tradition ist (fehlt nur noch: Q. E. D.!)

S. 29 mahlt unser Autor mit einem meisterhaften Zuge ein Merkmal der kathol. Kirche als wahrer Kirche. „Wir haben, spricht der römisch-katholische Christ, eine Kirche, die eine solche genannt zu werden verdient, weil wir ein Oberhaupt haben, an das wir uns hier, indem es die Stelle Christi vertritt, anschließen, auf das wir uns, als den (absoluten ?) Repräsentanten der Kirche in Glaubenssachen berufen, von dem wir, da es durch den Gottesgeist Ausleger der Gebote ist, und als solches auch binden und lösen kann, hier Segen oder Fluch nehmen können," 2c. 2c. 2c. (Welche Genauigkeit in der Auffassung und Darstellung!) Dagegen heißt es kurz zuvor, S. 28: „Wie bald wird der Christ ein Unfreier werden wenn er Menschenwort über Schrift (wie er sie versteht), und Vernunft (wie er sie hat), wenn er Menschensatzungen über Gebote setzt (und das thut ja der Katho-

ist!). Wie bald sinkt der Christ in geistige Knechtschaft herab, wenn er über das Heiligste, über die Wahrheiten der Religion nicht mehr (absolut) frei denken darf, sondern glauben muß, was Menschen (aus blos menschlicher Autorität?) befehlen! Wie sehr entwürdigt er sich, indem er seine Rechte, als geistig frei geschaffenes Wesen, andern Menschen opfert, die ihn oft nur als blindes Werkzeug ihrer ehrgeizigen Pläne mißbrauchen, und im Stillen über die Leichtglaubigkeit des Bethörten spotten! (denn das alles weiß unser Autor, meint es wenigstens; aber er weiß nicht, daß bei den Katholiken alle theologischen Studien so gut, als bei den Protestanten, getrieben, und die vorkommenden Glaubensfragen nach philosophischen und kritischen Momenten mit abgewogen werden; denn solche Dinge muß man ignoriren, wenn man nur tadeln, schimpfen, verdammen und über Verfinsterung lamentiren will. Freilich ist es etwas anders, wenn, da nach S. 26 das Prüfen nicht eines Jeden Sache ist, an Geist gebildete Männer über die Auslegung der Schrift gefragt werden, und man auf die verständigen Lehrer der Religion hört, die sich bemühen, die Wahrheiten derselben ihren Zuhörern einleuchtend und verständlich zu machen; die auf die Schrift sich berufen, und aus der Schrift dieselbe erklären, und nicht auf Menschenansehen (ausser auf das ihrige) sich stützen — obschon hierdurch Jedermann für kompetent und inkompetent, für mündig und nicht mündig zugleich erklärt wird: solche kleine Widersprüche und Inconsequenzen irren große Geister nicht!)

Eben so richtig, wie das Uebrige, zeichnet unser Autor, S. 36 u. f., die liturgischen Anstalten der kathol. Kirche. „In dieser will man dem Herzen nur durch sinnliche Gebräuche und äussere Pracht Nahrung geben. Prächtig und schön geschmückt sind die Kirchen der Katholiken (die Spelunken, welche der Bau- und Zehndherr stehen läßt, abgerechnet),

was das Auge ergötzen, was die Sinne aufreitzen kann, findet man in ihnen. Das Bild des Erlösers, Gemälde der Heiligen stellen sich dem Auge dar. Ein festlich geschmückter Priester hält die Messe. Alle sehen auf ihn, wie er im Bilde das Heilige der Gemeinde zeigt. Alle haben ihr Augenmerk nur auf ihn gerichtet, um kein äusseres Zeichen der Andacht zu versäumen. Alle hören mit Aufmerksamkeit den Worten des Priesters zu, obgleich sie nur von Wenigen verstanden werden. Das Mahl des Herrn wird gehalten. In tiefer Demuth nahen sich die glaubigen Herzen. Die geweihete Hostie wird ausgetheilt, mit ihr empfängt der Christ den wahren Leib Christi; in Aller Namen trinkt der heiligere und würdigere Priester den geweihten Wein, und die Hauptandacht ist vorüber. Die Predigt ist Nebensache; denn sonst (d. i. vor etlichen hundert Jahren) wurde sie sogar in einer den (d. i. allen) Zuhörern unverständlichen Sprache gehalten; (aber philosophische Moral- und Oekonomie- und Physikchrieen versteht jeder Bauer!) Das ist der Gottesdienst, bei dem das Herz Nahrung und Fülle nehmen soll. — Bei uns Protestanten ist es anders. Ein christlicher Gesang eröffnet unsre Andacht (die der Katholiken etwa ein unchristlicher? denn ein Gesang eröffnet auch sie immer) einstimmig, (wie denn bei den Katholiken?) erheben wir unsre Herzen im Gesange und Gebete zum Höchsten (nicht aber die Katholiken?!) In einer Kirche, die nicht schmucklos (überall?) aber nicht überladen ist (ausser oft mit Leerheit). Eine Allen verständliche Predigt (das soll wohl heißen, in der Landessprache gehalten — denn sonst wäre es mehr Dummheit oder doch Einfalt, als Indiskretion) sucht eine Wahrheit der Religion dem Geiste deutlich, dem Herzen werth zu machen (die Katholiken aber reden in den Wind); wir genießen das Mahl des Herrn, zu seiner Gedächtniß, rc. (die Katholiken nicht!) Oder ist es dem Herzen leichter, ist es nützlicher, zu den Hei-

ligen zu beten, deren Hülfe der Protestant, der sich an Gott selbst wendet, nicht bedarf (wie auch der Katholik nicht, obschon er aus Demuth und im Vertrauen auf die Gemeinschaft der Heiligen deren Mit- und Fürbitte nicht verschmäht). Oder ist es Nahrung für das Herz, wenn es, seiner Schwächen und Fehltritte sich bewußt (ohne Reue und Bußfertigkeit), bei einem Priester Trost und Hülfe suchen und finden kann? O, welch eine Täuschung! du Priester, mit allen guten Werken deiner Heiligen, wirst keinen vom ewigen Verderben erretten, der sich nicht bessert, und in wahrer Reue sein Leben heiligt (sehr wahr und ganz katholisch!). Wir Protestanten blicken mit reuigem Herzen zum Vater auf, der über einen Sünder, ꝛc. (die Katholiken aber nicht!) Seine Gnade rufen wir an (die Katholiken aber nicht!) und in dem trostreichen Ausspruche unsers Erlösers, „dir sind deine Sünden vergeben" (obschon nach Hrn. Otto diese Worte weiter nichts sagen wollen, als: Ich will dir körperliche Gesundheit geben, und Hr. Otto doch auch ein berechtigter Ausleger ist), finden wir Muth und Kraft zur Besserung und Heiligung (während der Katholik, der ungefähr denselben Ausspruch aus dem Munde des Priesters, aber im Namen des Erlösers, vernimmt, dasselbe nicht kann), und, nach S. 50, nur dem Protestanten der Trost des frommen Dieners der Kirche zu Gute kommen darf, der im Namen Gottes des allerbarmenden Vaters Gnade und Vergebung denen verkündigt, die mit Eifer fortfahren im Werke der Heiligung.

Wenn S. 48 u. f. gesagt wird, worin wahre Frömmigkeit nicht bestehe, so wird nicht nur stark mit vorgeschriebenen Formeln, blose fromme Mienen, äussere Gebräuche, Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, Fasten, Priestergebote, Kasteiungen, Geißelungen und andere Selbstqualen, mühsame Wallfahrten zu Heiligenbildern, Andachten zu besondern Heiligen gestichelt; sondern zuletzt auch das knechtische Nieder-

werfen vor dem obersten Priester und das Küssen seines Kleides oder seiner Pantoffeln deutlich genannt; so daß man nicht im Zweifel seyn kann, wer hier wieder die Zielscheibe des Muthwillens sey. Es sind nemlich die armen Katholiken, die hier samt und sonders zu Unfreien gemacht werden. „Pfui dem Sklavensinne, ruft unser Autor, S. 51, in seinem antikatholischen Bachantismus aus, der sich unter das Joch herrschsüchtiger Priester schmiegt! Wehe dem Bethörten, der im frommen Wahne von ihnen (absolute — denn das thun ja auch die unterrichteten Katholiken!) Vergebung der Sünden erwartet! — Hingegen das S. 55 Gesagte wird nicht auf die Katholiken gemünzt seyn?? Nemlich: „Was haben wir von denen zu halten, die ihren Willen dem Willen Anderer unterwerfen? die die Vernunft bei ihren Handlungen von der Willkühr Anderer gefangen nehmen lassen? — die sich zu Freveln und Schandthaten verleiten lassen, weil jene vorgeben, nur allein Gottes Willen zu verstehen? — mit einem Worte, die sich in Glauben, Frömmigkeit und Handlungen gängeln lassen?“

Endlich heißt es S. 55 zum guten Schlusse: Es ist nicht möglich, alle Fälle aufzuzählen, wie die (christlichen) Tugenden (der Liebe und Duldung) verletzt worden sind, und zwar von Christen, die sich rühmen, den wahren Glauben zu besitzen (also von allen — denn alle rühmen sich, und alle haben sich solcher Frevel mehr oder weniger schuldig gemacht); wo man den Irrenden und Fehlenden (und das waren allemal alle andere, bis auf die eine Partei) mit unnatürlichen Strafen belegt, (wie vor Zeiten Kaiser Siegmund Hussen und seinen Gefährten that, nicht wahr? und Calvin dem Servet? wie die Kaiserlichen die Hussiten und die Hussiten die Katholiken? wie wider die Katholiken die Hugenotten, und die Hugenotten die Katholiken? wie die Engländer unter Elisabeth die Katholiken behandelt haben, in England, und noch heute in

Irland, wo Letztere gar keine Rechte besitzen, und als wahre Heloten gelten, behandeln? — was indessen selbst manche deutsche Christen nicht für unchristlich, wie nicht für unpolitisch halten); wo man die Andersdenkenden anfeindet (wie z. B. in dieser Zeitschrift, der Katholik, nicht wahr?) und verfolgt (wie Deutschlands Katholiken mit ihrer vana sine viribus ira — die Protestanten, und viele Correspendenten der allgemeinen Kirchenzeitung und andere Schriften, oder auch Sie Hr. Christian, die Katholiken?); wo man den Andersglaubenden verflucht (und wenn es Vater und Mutter ist, nicht wahr? wie in einem gewissen katholischen Glaubensbekenntnisse aus protestantischer Fabrik), und um Vertilgung solcher Andersdenkenden (denn das ist leider wahr, da Ausrottung der Ketzerei oder des objektiven Irrthums offenbar Eins ist mit Ausrottung der Ketzer oder den subjektiven Irrenden, so gut als Vertilgung der Menschenblattern Eins ist mit Vertilgung der Menschen selbst; auch das Wort Ketzer, es mag von den Katharis oder den Chazarn abstammen, offenbar die blos materiell Irrenden mit den formell Irrenden unter ein Gebund zusammenpackt — über welches Alles man das protestantische Publikum einer aufgeklärten und angesehenen Stadt Deutschlands zum Zeugen nimmt—!) Wo man so zu Gott beten kann, ist da freie christliche Tugend?

Doch nichts mehr davon, sagt Rez. mit dem Verf. p. 56 et ultima: Gräuel dieser und ähnlicher Art haben, zur Schande der Menschheit (und der Christen, nicht des Christenthums), die schöne herrliche Christusreligion besudelt; mögen wir sie durch christliche Tugend zu verherrlichen suchen (und den Anfang dazu damit machen, daß wir aufhören, andern Christen Unchristlichkeiten vorzuwerfen!). Schont den Irrenden und Fehlenden — sucht ihn auf den rechten Weg zurück zu führen und ihn zu bessern mit Liebe und mit Sanftmuth; duldet den, der in Lehren der Religion anderer Mei-

nung ist als ihr (besonders wenn er auch euch duldet); lasset ihm das Licht der evangelischen Wahrheit (wovon eine gewisse Kirche durch ihren Namen keinen Monopol hat — zugleich aber nach Matth. 5, 16; 2. Kor. 6, 3, eines echt christlichen Wandels) leuchten; sucht ihn, wie einst der göttliche Stifter unsrer Religion that, durch die Kraft der Wahrheit zu überzeugen, aber zwingt ihn nicht durch List oder Gewalt (??) traget (wie es Christen geziemt) mit Sanftmuth den, der eine andere Religion hat. Alle Menschen sind eure (wenn schon zuweilen unbrüderliche) Brüder; alle streben dem Himmel zu; jeder glaubt auf dem von ihm erwählten Wege dahin zu gelangen. (Warum also quält man die Katholiken wegen dem von ihnen gewählten — oder tadelt es, wenn sie Andere, nach dem Beispiele jeder Religionspartei, lieber auf dem ihrigen sehen?)

„Und dann wird — fährt unser Autor fort — reine christliche Tugend bewirken und uns geben, was hier und dort uns wünschenswerth seyn muß, Seelen- (und wollte Gott! auch äussern) Frieden.“ Und dann, um sich getreu zu bleiben, und, gleich den scheltenden Weibern das letzte Wort zu haben, schließt er mit dem polemischen Epiloge: „Kein Priester kann uns diesen (Frieden) geben, und verhieße er uns alle Werke der Heiligen; spräche er uns auch von allen Sünden frei!!“

Nun nur noch ein Paar Züge der katholischen Proselytenmacherei. Zuerst ist nach S. 32 u. f. eine (aktive) Ursache des Uebertritts oder Rücktritts aus dem Lichte in die Finsterniß, aus der Freiheit in die Knechtschaft, Stumpfsinn und Unwissenheit, die man leicht überreden kann, der Mond sey die Sonne — und an solchen ist für die Einen nichts verloren, und für die Andern nichts gewonnen. Auch lassen sie sich leicht wieder zu einer andern Partei verführen — etwa zum Islamismus — wenn der rechte Lockvogel kommt....

Eine andere (passive) Ursache ist die Verführung oder

Proselytenmacherei — ein höchst verächtlicher Name für ein noch verächtlicheres Gewerbe (wie es Katholiken treiben). Sie suchen durch jedes Mittel, und wenn es das unerlaubteste ist, Personen aus einer andern Kirche herüber zu ziehen. Soll ich hier die Mittel aufzählen, fragt Hr. Christian, und antwortet mit Nein. Doch kann er's nicht übers Herz bringen, nicht wenigstens ein Beispiel anzuführen, wo ein katholischer Mann (denn Protestanten sind solcher Dinge nicht fähig,) seine protestantische Frau durch gewisse argumenta ad hominem zu bekehren suchte (wo man fast versucht wäre, zu sagen: mutato nomine de te sive tuis fabula narratur, wenn man sich — um in Deutschland zu bleiben — z. B. im so berühmt gewordenen Hagenschieß denket). Eine dritte Ursache ist das Uebergewicht des Gefühls, der Sinnlichkeit, und das Haschen nach leichten Mitteln der Gewissensberuhigung (deren sich ausser der katholischen Kirche Niemand zu schaffen weiß). Eine vierte Ursache — es ist entehrend und entwürdigend für einen Christen, wenn man es sagen muß — aber Thatsachen sprechen dafür — ist der Ehrgeiz, höher zu steigen (wie denn bekanntlich Stolberg, Schlegel, Werner, Haller, und neuerlich Fürst von Cöthen nach ihrem Uebertritte höher gestiegen sind). Oder äussere drückende Noth, die gleichsam zwingt, unter den Gliedern einer andern Kirche, die unter gewissen Bedingungen gerne gibt, und gern noch mehr verspricht, Hülfe und Unterstützung (wie aber der arme Stolberg, der arme Schlegel, der arme Werner, der arme Haller, und wiederum der arme Fürst von Cöthen, die alle durch ihren Wechsel — wie sie auch solches einzig suchten — wie vornehmer, so auch reicher geworden sind; oder auch wie die armen gewesenen Katholiken am obengenannten Hagenschieße, für welche bekanntlich die ganze protestantische Welt beisteuert, und wo das blinkende, wie das obengenannte Argument nicht ohne Wirkung bleibt.

Und endlich noch ein Wörtchen von dem reinen Glauben, auf den der Hr. Christianus dringt. Derselbe ist ihm nicht etwa ein von allen irdischen Beweggründen und Einflüssen der Leidenschaften freier Glaube, sondern hauptsächlich ein durch die Vernunft, als oberste Lehrerin und Richterin, gesichteter, geleiteter, geläuterter, sublimirter Glaube, der, wie überall bei diesem System, von dem positiven Christenthume an weiß nicht wie viel oder wie wenig übrig läßt — worauf es ihm aber auch nicht ankommt; und, indem er allen Mystizismus als thöricht verwirft, zugleich alle Verbindung zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt aufhebt; und der Religion blos eine einseitige, menschlich subjektive Wirkung zugesteht; weßwegen denn diese Religion, und zwar aus eben der genannten Ursache, mehr Nahrung für den Geist gewähren soll, als der Mystizismus und der Katholizismus (S. 36). Eben deßwegen sind auch die sogenannten Sakramente in diesem System blos einseitig und subjektiv wirksame Handlungen, von Seiten des Empfangenden; an sich aber blose Zeichen, an welchen dann natürlich Alles, was nicht durch die Vernunft nachgewiesen werden kann, wie z. B. S. 31 die verschiedenen Ansichten vom Abendmahle, als geringfügige Nebensache behandelt wird. Ob alle Protestanten mit diesem Systeme einverstanden seyen, läßt man billig ihrem eigenen Ermessen anheim gestellt: daß aber bei einem solchen Systeme ein so hartes Urtheil über den Katholizismus gefällt wird, darf einem freilich nicht wundern: der alte orthodoxe Protestantismus kömmt wohl dabei nicht besser hinweg. Vielleicht nicht blos Katholiken werden das System unsers Autors nicht besonders befriedigend finden, wenn derselbe S. 36 im Gegensatze gegen den Katholizismus, die Nahrung für den Geist nur da findet, wo derselbe frei und ungehindert sich üben und immer weiter schwingen kann; und ferner anstatt da, wo dessen Sphäre ohne Grenzen ist, vielmehr da, wo sich

solche vorfinden, ihr eine gewisse Leere fühlen läßt. Denn dieses ist gegen das geistige Gefühl nicht nur schwächerer Denker, welche sich gern unter eine gewisse Autorität flüchten, sondern auch stärkerer, welche, um eine gewisse widrige Leere auszufüllen, das Wichtigste, woran der innere Friede geknüpft ist, nur durch Glauben fest zu setzen und fest zu halten vermochten. Wie hohl und leer ist eine Religion, in welcher jede Verbindung der sichtbaren Welt mit der unsichtbaren für undenkbar, und jeder Einfluß der Gottheit auf die menschliche Seele für eine Ausgeburt der überspannten Fantasie gehalten wird (S. 27)? wornach unsre ganze Verbindung mit Gott darin besteht, daß wir sein Ebenbild sind! Was wollen denn die Worte sagen: Wer ihn sucht, im Glauben, und in der Wahrheit sucht, den wird er finden? denn nach diesem Systeme ist das Suchen und das Finden beiderseits nur eine Idee, oder vielmehr eine Chimäre. Welche Gottes Kinder sind, die treibt der Geist Gottes, das heißt nun nichts anders, als ihr Geist, der Gottes Ebenbild ist. Mit einem Worte: auf diese Weise verliert die Religion Alles, was sie zu etwas Reellem macht, und sie kommt Rezensenten in diesem Falle vor, wie Engels Zaubermahl, d. h. die Folge oder das Ergebniß der philosophischen Skepsis, hinter welcher die religiöse nicht zurücke bleibt, so wie das hier dem Katholizismus entgegengesetzte Systeme diese leibhaftige religiöse Skepsis ist, und nicht weniger, als Nahrung für Geist und Herz, oder ein Mittel, beide zu befriedigen und auszufüllen. Und doch sollen dahin die Protestanten und Alle, die unsern Hrn. Christianus hören wollen, verwiesen werden??

Evangelista Parrhisius.

Die Sendung des Propheten Jonas nach Ninive. Eine exegetisch-historische und typologische Abhandlung bei Erlangung der theologischen Doktorwürde, verfaßt von Georg Carl Reindl, Cleriker und Alumnus des Ernestinischen Seminars zu Bamberg. Bamberg, gedruckt mit Reindl'schen Schriften. 1826.

Diese Abhandlung ist, wie die Vorrede zu erkennen gibt, zu Landshut abgefaßt worden. Sie macht dem jungen Geistlichen keine geringe Ehre. Er entwickelt darin große Belesenheit mit Gelehrsamkeit, stellt sich als Kenner mehrerer orientalischen Sprachen dar, und schreibt, was ihm zum besondern Lobe gereicht, als ein echt katholischer Theolog. Beim Durchlesen der Abhandlung liegt es offen dar, daß Hr. Reindl alle Einwürfe kennt, welche man gegen die Schrift und die Person des Propheten Jonas macht; daß ihm keine Verdrehung entgangen ist, welche frevelhafte Protestanten mit den Worten des Urtextes machten, so daß das Schiff, worin Jonas sich flüchten wollte, sogar einem Hermann von der Hardt für eine Einkehr im Gasthause zum Wallfische gelten mußte. So weit kann man sich vergessen, wenn man aus Verdrehen ein Handwerk macht.

Der junge Hr. Verfasser widerlegt gründlich alle Einwendungen, macht alle Verdrehungen zu Schanden, und beweiset im ersten Abschnitte die äussere Glaubwürdigkeit der Geschichte; im zweiten Abschnitte derselben innere Wahrheit; im dritten Abschnitte aber theilt er eine typische Ansicht dieser Geschichte mit. Wir wünschen, daß kein junger Theolog diese wichtige Abhandlung unter seinen Schriften vermissen möchte.

Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche, aus den ersten, mittlern und letzten Zeiten. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Disciplin der katholischen Kirche in Deutschland. Von Anton Joseph Binterim, der Theologie Doktor, Ritter des päbstlichen Ordens vom goldenen Sporn, und Pfarrer zu Bilck und der Vorstadt Düsseldorf. Zweiter Band. Zweiter Theil, mit einer lithographirten Tabelle. Dritter Band, erster und zweiter Theil. Mainz, 1826. In der Simon Müller'schen Buchhandlung.

Die Fortsetzung dieses mit so vieler Gelehrsamkeit verfaßten Werkes wurde S. 126, Bd. XXI. angezeigt. Der Inhalt der vorliegenden beiden Bände umfaßt abermals sehr gediegene Gegenstände. Die erste Abhandlung des hier angezeigten zweiten Theils des zweiten Bundes liefert eine umständliche Darstellung der vormals in der Kirche üblich gewesenen Agapen, welche unter der Aufsicht und Leitung der Bischöfe, Priester oder Diakonen nach genossenem heiligen Abendmahle gehalten wurden, daher auch keine häuslichen Familienmahle waren. Neben den Liebesmahlen bestanden noch andere Gastmahle an den Festtagen der Märtyrer (dies natales). Minder gewöhnlich und weniger glänzend waren die in den Häusern gehaltenen Hochzeitmahle. Dann gab es auch Leichenmahle, welche die Reichen durch Austheilung von Almosen an die armen Brüder begiengen. Wie schon der heil. Paulus gegen die bei den Agapen vorgefallenen Mißbräuche eifert, so sprachen auch in den folgenden Jahrhunderten mehrere Kirchenväter gegen dergleichen bei diesen Mahlen vorgefallene Unordnungen. Noch viel schreiender waren vollends unter den rohen Galliern und Deutschen in den ersten Jahrhunderten der Einführung des Christenthums unter ihnen, diese Mißbräuche. Die alle Mäßigkeit höhnenden Schmäuse in den Kirchen wurden sogar mit Tänzen und Possenspielen aufgeführt. Davon mögen selbst die vordem in Frankreich

bestandenen Eselsfeste, die bei Prozessionen aufgeführten Tänze, die geistlichen Komödien und ähnliche Farzen ihre Entstehung erhalten haben. Selbst die gewöhnliche Begehung der Kirchweihtage gründet sich auf diese ausgearteten Agapen, welche endlich ganz abgeschafft wurden, die Taufe-, Hochzeit- und Leichenschmäuse, so wie die Kirchweihbelustigungen ausgenommen, welche annoch mehr und minder schwelgerisch begangen werden.

Die zweite Abhandlung dieses Theiles enthält die Geschichte, wie den Kranken der drei ersten Jahrhunderte das Abendmahl gereicht wurde. Indem wegen der Verfolgungszeiten die Christen nur heimlich und in Privathäusern sich versammeln konnten, mußte auch das heil. Abendmahl den Gläubigen mit nach Hause gegeben werden. Den Abwesenden brachten Diakonen und geringe Geistliche das heil. Nachtmahl. Gewöhnlich speiseten die Gläubigen, männliche und weibliche, sich selbst in ihren Wohnungen. Die heil. Hostien wurden in leinenen Tüchern verwahrt, und auf Reisen am Halse getragen. Zur Aufbewahrung derselben bediente man sich auch der aus Weiden geflochtenen Körbe, und etwas später silberner Büchsen und hölzerner Kistchen. Aus dem Ganzen geht zugleich hervor, daß bei dergleichen zu Hause genommenen heil. Abendmahle nur die alleinige Gestalt des Brodes genossen wurde.

Vom vierten Jahrhundert an wurde das heil. Abendmahl für die Kranken in den Kirchen aufbewahrt, und zwar über dem Altare in einem vom Gewölbe herabhängenden Gefäße. Dieser Gegenstand wird hier umständlicher beleuchtet und entwickelt.

Die dritte Abhandlung liefert die geschichtlichen Daten über die Wegzehrung der Büßenden. Die vierte enthält eine weitläufige geschichtliche Darstellung des unterirdischen Kirchhofes von Neapel. Die alten Cimerier gruben diese vielen

Gänge aus, und hielten in denselben ihren Gottesdienst. Erst nach Einführung des Christenthumes wurden solche zu Grabstätten von den Christen verwendet. Eben so wurde auch Gottesdienst darin gehalten. Diese schöne Abhandlung verdient im Werke selbst nachgelesen zu werden. In der fünften Abhandlung, vom Hauswesen der Christen, den Hauskapellen und von der Aufnahme ausgesetzter Kinder handelnd, so wie in der sechsten Abhandlung über den Aberglauben der Christen, besonders im Mittelalter, kommen sehr schöne Bemerkungen vor, z. B. über den Gebrauch des Eidschwures über den Reliquien der Heiligen, über Talismane, u. s. w. In der siebenten Abhandlung kommen nun die abergläubischen Gebräuche der deutschen Christen des Mittelalters vor. Spuren von solchem abergläubischen Wesen findet man jezt in verschiedenen Gegenden, wo man annoch bei gewissen Anliegen Todtenbeschwörungen, das Begraben von lebendigen Thieren unter der Thürschwelle zur Abwehrung von Zaubereien, und ähnliche Dinge mehr vorzunehmen pflegt. Dem Beobachter solcher oft sehr strafbaren abergläubischen Gebräuche fällt besonders auf, daß die Anhänger der protestantischen Confessionen diesem Unsinne weit häufiger zugethan sind als ihre katholischen Nachbaren, und daß er in ganz katholischen Gegenden nie so abgeschmackte Thorheiten bemerkt hat, wie er sie unter den Bewohnern der unkatholischen so häufig im Gebrauche findet. Da gibt es keinen noch so unbedeutenden Zufall, gegen welchen man nicht seine Beschwörungsformeln und seine Segenssprüche, Talismane, Zauberringe und dergleichen mehr bei der Hand hat. Ganz besonders auffallend ist es, daß eben die protestantischen Kirchenglieder sich aus den katholischen Kirchen Wachs und Salz zu verschaffen suchen, und solches zur Abwendung von Stallbehexungen anwenden, indeß aber über den Katholizismus nach bekannter Weise höhnen und lästern.

Den Schluß dieses Theiles macht eine Abhandlung über die Fastendisciplin in Deutschland im 8ten und 9ten Jahrhunderte. Die Beobachtung der Fastengebote wurde sehr strenge gehandhabt; doch herrschte hierinfalls in den einzelnen Bisthümern eine große Verschiedenheit. Hierüber mag selbst der noch bestehende Gebrauch der in einigen Gegenden am Ostertage, in andern am grünen Donnerstage üblichen Vertheilung der sogenannten Ostereier einen Fingerzeig geben, weil der Genuß von Eiern und andern Fleischspeisen in der vierzigtägigen Fasten insgemein verboten war.

Des dritten Bandes erster und zweiter Theil enthält in eilf Kapiteln folgende Abhandlungen: 1) über den römischen Pabst als Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche. Dieser gediegenen Abhandlung ist die Reihenfolge der sämmtlichen Päbste von S. 95 bis 113 angehängt. Hierauf folgen nach chronologischer Ordnung die Afterpäbste mit den nöthigen Bemerkungen über jeden derselben. Eben so werden zur Vervollständigung des Ganzen von S. 107 die nach der sogenannten Weissagung des heil. Malachias, den Päbsten beigelegten Titel angeführt.

Das Kapitel 2 handelt von dem hohen Rathe des Pabstes und von den Kardinälen, ihrem Ursprunge, ihren Titeln, Aemtern und den Kongregationen derselben zur Besorgung der verschiedenen Geschäfte der Kirche und ihrer Verwaltung.

Das Kapitel 3 umfaßt die Geschichte der päbstlichen Legaten und Nuntien, so wie das Kapitel 4 von den Patriarchen handelt. Beide Gegenstände sind erschöpfend dargestellt.

Nicht minder reichhaltige Bemerkungen enthält das 5te Kapitel über die Exarchen und Primate sowohl der orientalischen als der occidentalischen Kirche. Das Kapitel 6 handelt von den Erzbischöfen und Metropoliten, ihren Insignien, u. s. w.

S. 317 fängt der zweite Theil dieses Bandes an. An

der Spitze desselben steht eine überaus gelungene Abhandlung über die Domkapitel, ihre erste Einrichtung und ihre Verdienste in den frühern Zeiten um Wissenschaften und Religion. S. 322 wird die Ordenseinrichtung der Kanoniker nach Chrodogangs Vorschrift angeführt. Von S. 337 folgt die Geschichte der Collegiatstifter; dann der neuen und neuesten Verfassung unsrer deutschen Domkapitel, ihre Amtsverrichtungen, Ernennungen und ihre Titel oder Würden, Vorrechte und Gerechtsame. Von S. 373 wird von den Domvikarien, und S. 376 noch von dem sogenannten Cathedraticum gesprochen.

Das Kapitel 8 handelt umständlich von der Kleidertracht der Cleriker im gewöhnlichen Leben. In den ersten Zeiten zeichnete sich der Priesterstand von den übrigen Menschen durch keine besondere Kleidung aus. Nur als die Modesucht die alte Kleiderform in allen Ständen auffallend veränderte, die Geistlichen aber annoch die alte Tracht gebrauchten, entstand die besondere bisher gewöhnliche Amtstracht der Priester. Die Farbe des Kleides war bis zum 10ten Jahrhunderte noch nicht bestimmt.

Das 10te und 11te Kapitel handelt vom Mönchswesen, der Verfassung und Kleidung der Mönche, von ihren mancherlei Orden, von den Agapeten, Klosterfrauen, Stiftsdamen und Aebtissinen.

Dieß ist kürzlich der Inhalt dieser beiden Bände, welche wie die vorhergehenden von der großen Belesenheit und tiefen Kenntniß dieser kirchenhistorischen Gegenstände das schönste Zeugniß für den würdigen Hrn Verf. ablegen. Nur Schade, daß diese Bände durch häufige Druckfehler so sehr entstellt sind.

Erster Sieg des Lichtes über die Finsterniß in der katholischen Kirche Schlesiens. Ein interessantes Aktenstück. Hanover, 1826.

Ein verführerisches Aushänge-Schild vor einer gemeinen Schenke! Vermuthlich hat über die Anmaßung des Titels die Bescheidenheit des Verfassers oder der Verfasser nichts zu verantworten; der und das Verdienst davon fällt wahrscheinlich dem Verleger anheim. Dieses Aktenstück enthält eine Vorstellung und Bitte mehrerer Diözesan-Geistlichen an den Hrn. Fürstbischof zu Breslau, um einen dem ältesten Kirchenbrauche angemessenen Zuschnitt der Messe, Begehung dieser heiligen Geheimnisse in hochdeutscher Frau Mutter Sprache, größere aktive Theilnahme des Volkes an dieser heiligen Handlung, überhaupt eine der heutigen Cultur mehr angemessene Liturgie. Die erste Bitte betrifft die Einführung eines deutschen Gesangbuches, und Entfernung der Musik. Auf den Flügeln des Gesanges erhebt sich das Gemüth. Er ist der natürliche Ausdruck der Freude, und ist den Gefühlen der Andacht nicht fremde, die mehr der erhabenen Objekte der Religion, als der subjektiven Niedrigkeit des Betenden zugewendet sind. Ein gemeinsames Gesangbuch ist in der That eines der ersten Bedürfnisse des Gottesdienstes. In Betreff der Proscription der musikalischen Messen, bemerken wir, daß freilich die Meisten ein der heiligen Stätte unwürdiges Geklimper sind. Musikalische Messen sollten die höchsten Ideale der Tonkunst darstellen, die Musik, die allverständlichste Sprache der Empfindungen, ist vorzüglich das geeignete Vehikel der religiösen Gefühle, die ausschließend einer subjektiven Universalität für alle Menschen geignet sind. Und so mag immerhin die jungfräuliche Cäcilia, die heilige und christliche Muse der Tonkunst, an einer transitorischen Verherrlichung unsrer Tempel den Antheil nehmen, welcher der Plastik und Malerei für ihre bleibende Verschönerung gestattet wird. Und dann! was wäre so Arges daran, wenn auch der so menschenfreund-

liche Geist des Katholizismus sich etwas schroff vom abschreckenden Montanisten Ernste des protestantischen Gottesdienste entfernt hielte; wenn der etwa jedem höheren Sinnengenusse ausgeschlossene Arme dem so segensreichen Glauben an den Tagen der Triumphfeier des Kreuzes auch ein irdisches Vergnügen verdankt, das der Reichere als sein ausschließendes Vorrecht anspricht? Das wäre ja doch nur eine unvollkommene Nachahmung des Heilandes, der bei Verbreitung seiner himmlischen Lehre auch das Wunder der Vermehrung der leiblichen Nahrung wirkte, und das sogar in stärkerem Maße als zum kärglichen Bedarf der Hungernden erforderlich war.

Das zweite Petitum betrift eine gänzliche Abänderung des heutigen Meßrituales; und der Gebrauch der deutschen Sprache bei der Messe; zugleich wünschen die Bittsteller bei dieser heiligen Handlung den aktiven Verkehr zwischen Volk und Priester, wie er in der ältesten Kirche war, wo das Volk in der Opferung und Niesung des Priesters nicht blos einen sympathetischen Antheil nahm. Wir wollen die heutige Frömmigkeit unserer gewöhnlichen Meß hörer eben nicht loben, aber wir können noch weniger die Agapen der ältesten Kirche, der bekannten Mißbräuchlichkeit wegen, zurück wünschen. Endlich die allgemeine Conformität auch des Ceremonieles ist wenigstens als äusserer Typus der Uebereinstimmung in Glaubenslehren bei dem Meßopfer, dieser allerwichtigsten gottesdienstlichen Handlung, empfehlungswerth, und eine Abänderung des Meßrituales sollte der Weisheit des gemeinsamen Kirchenhauptes heimgestellt werden. Der Einführung der deutschen Sprache bei der heil. Messe stehen noch stärkere Einwände entgegen. Der Laie hat sein deutsches Gebetbuch, dessen Inhalt mit den Gebeten und Handlungen des Opferpriesters conform ist. Der Priester selbst versteht das Latein, endlich liegt es in den Gesetzen der geistigen Wahlverwandtschaft, daß bei Begehung heiliger Mysterien eine Sprache, die

dem trivialen Gebrauche, dem Verkehre des thierischen Lebens entrückt ist, die als Vehikel der Mittheilung geistiger Güter eine höhere Weihe erhielt, auch angemessener erscheine, als äusseres Organ der höchsten Gefühle der Andacht erkoren zu werden. Vergesse man ja nicht, daß die geistige Mittheilung der Andacht unter andern Gesetzen steht als der kaufmännische Handelsverkehr, und daß die religiösen Gefühle sich mehr in einem warmen Dämmerscheine gefallen, als an einem hellen frostigen Tage; und daß auch die verständlichste Wortsprache darum, weil sie die verständlichste ist, nicht eben zum gemessensten Ausdruck der erhabensten Empfindungen paßt. Der Gebrauch einer blos im wissenschaftlichen Verkehre noch üblichen Sprache bei den geheimnißreichen Handlungen des christlichen Gottesdienstes liegt in der vernunftgemäßen Politik der Religion so offen, daß ihr diese Maxime der gauklerische Aberglaube beim Gebrauche seiner Redeformen nachzuäffen, es überall seiner betrügerischen Politik angemessen gehalten hat.

N.

Das evangelische Jahr; oder Stunden der Andacht für katholische Christen. In 365 Betrachtungen. Nach der Concordanz aller vier Evangelisten bearbeitet von J. P. Silbert. Wien, bei Carl Haas. S. 1144. gr. 8.

Dieses, ohne die Vorrede, die doppelten Inhaltsanzeigen und die Evangelien nach dem Kirchenjahre, 71 1/2 Bogen umfassende Werk, enthält 366 Betrachtungen, und kostet nur 4 fl. 30 kr. steif gebunden, und roh 4 fl. Der sanfte, herzliche Sinn voll inniger, zärtlicher Wärme, welcher alle bisher bekannt gewordenen Schriften des geistreichen Hrn. Verfassers so sehr auszeichnet, spricht eben so sehr den religiösen Leser dieser so lehrreichen Aufsätze auf allen Seiten vorzüglich an.

Der Gedanke, ein solches religiöses Handbuch, besonders zum täglichen häuslichen Gebrauche geeignet, aus der Urquelle des ganzen Christenthums zu schöpfen, verdient um so mehr allen Dank, je reiner und reichhaltiger der Born ist, aus welchem der für die heilige Sache der Religion so redlich gesinnte Hr. Verf. die wichtigen Wahrheiten geschöpft hat, welche dem Christen nie genug zu seiner Erbauung und zur Förderung seiner Besserung vorgehalten werden können.

Die Betrachtungen selbst beginnen nach der Vorbereitungsbetrachtung mit der zweiten, über Luk. 5—13, und endigen mit der Geschichte der Auffarth Jesu Christi. Was immer zu den Glaubens- und Sittenlehren des wahren katholischen Christen gehört, darüber findet der christlichgesinnte Leser in diesem Buche die deutlichsten und genügendsten Belehrungen, so wie bei jeder Betrachtung am Schlusse ein eben so kurzes und anmuthiges Gebet. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß jede christliche Familie dieses in aller Hinsicht so treffliche Buch besäße. Da es die Lehren und Thaten des göttlichen Erlösers nach den Evangelien vorlegt, so eignet es sich schon als bloßes Evangelienbuch zur nützlichsten Lektüre. Die über diese Evangelien eingeflochtenen Ermahnungen, Winke und herzlichen Belehrungen erhöhen die Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit des Ganzen noch viel mehr.

Gewiß gieng der Hr. Verf. von dem richtigsten Gesichtspunkte aus, als er ein solches christliches Hand- und Gebetbuch zu bearbeiten sich vornahm. Nach seiner innigen Anhänglichkeit für die göttliche Heilslehre, und nach seinem so warmen Eifer für religiösen Sinn, konnte bei der Auswahl des aufzustellenden Musters für seine Mitchristen das vollkommenste Abbild in dem Stifter der göttlichen Religion zu finden, sein geprüfter Geist nicht lange umher schweiffen. Als wahrer Christ mußte ihn das vollendetste und unerreichbare Tugendmuster Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes,

als das schönste Bild erscheinen, das er dem religiösen Sinne seiner Leser vorlegen konnte. Daher würde dieses so lehrreiche und nützliche Buch in jedem christlichen Familienkreise das schönste Geschenk seyn.

Wie gelungen, wie eingreiffend und erbauend die hier enthaltenen Betrachtungen seyen, möge ein kurzer Auszug aus der Geschichte des Weibes darthun, welches durch Berührung des Kleides des göttlichen Erlösers vom Blutflusse geheilt wurde. Die 77. und 78. Betrachtung handelt von dieser Geschichte. Nachdem das glaubensvolle und Hülfe suchende Weib dem Heilande zitternd und auf den Knieen liegend gestanden hatte, sie habe seines Kleides Saum berührt, fährt Hr. S. in der Betrachtung fort: „Die Jünger sammt dem Volke erstaunten über diesen so unerwarteten Auftritt, und wußten nicht, ob das Weib schuldig oder unschuldig sey, und harreten deßfalls des Ausspruchs Jesu in aller Aufmerksamkeit. Wie beklommen aber ist indessen das Weib! Was denkt sie? Was harret ihrer? Was wird der Herr aussprechen? Wird Er ihr die Genesung wieder benehmen, die sie gleichsam heimlich geraubt hat? Kaum glaubt sie dieß. Wird Er sie öffentlich und strenge zurecht weisen? Sie glaubt, es verdient zu haben. Wird Er ihr verzeihen, und sie entschuldigen? O glückseliges Weib, athme auf in der Freundlichkeit deines Erlösers! Schon erfuhrest du, wie allmächtig, wie allwissend Er ist; erfahre nun noch, wie gütig Er ist! Stille deinen Kummer, entferne deine Angst, und vernimm das süßeste Wort von seinem Munde. Denn liebreich ruht sein Blick auf dir, und Er spricht: Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin in Frieden, und sey gesund von deiner Plage! O Wort der Güte, Wort der Barmherzigkeit, wie lieblich tönest du zu dem betrübten Herzen! Wie reichlich wiegst du alle Angst der Prüfung auf, durch die dieß bange Weib hindurch geführt wurde! O lernet ihr kleinmüthigen

und verzagten Seelen auf die Sanftmuth eueres göttlichen Meisters hoffen, und verbannet alle Angst aus eueren Herzen, wenn innerlicher Kummer euch bedrängt; denn nur kurze Zeit dauert diese Versuchung, die Jesus mit unaussprechlichem Troste belohnt!“ Das folgende herzliche Gebet macht den Schluß dieser lehrreichen Betrachtung: „Flöße, o süßester Jesu, diese zarte und kindliche Furcht meinem Herzen ein, die immerdar in Liebe besorgt, dich zu betrüben, und die deinem Anblicke so wohlgefällig ist! Vermehre meinen Glauben und mein Vertrauen zu deiner Barmherzigkeit, daß ich nicht verzage, wenn ich durch das Gewicht meiner Gebrechlichkeit in Fehler verfalle; sondern daß ich in heiliger Reue zu dir komme, meine Fehltritte beweine, und die süßen Worte in meinem Innern vernehme: „Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin im Frieden und sey gesund.“ Amen.“

Auch Prediger werden dieses schöne Buch als eine sehr reichhaltige Quelle zur Ausarbeitung ihrer Vorträge recht gut benutzen können.

Michael Joseph Riegler's Biograghie, königl. würtemb. Pfarrers zu Markelsheim a. d. T., Kämmerers und Schul-Inspektors des Kapitels Mergentheim. Von **Anton Steinam**, Doktor der Philosophie, Definitor und Pfarrer zu Poppenhausen im Großherzogthum Baden, Amts Gerlachsheim. Heilbronn a. N. und Rothenburg ob d. T. Bei Johann Daniel Claß. 1826.

Diese Biographie zeichnet sich vor andern dadurch aus, daß sie gleichsam eine Pastorallehre im Bilde ist. Sie ist in V. Abschnitte eingetheilt. I. M. J. Riegler's Leben in der Zeitfolge; II. häusliches Leben; III. tödtliche Krankheit; IV. Charakter; V. menschliche Schwachheit.

Man wird selten eine Biographie lesen, wo auch der menschlichen Schwachheit gedacht wird; es ist aber auch hier von solcher menschlichen Schwachheit die Rede, welche den Charakter des Verstorbenen (Bruder des Dr. Ziegler, Prof. zu Bamberg) adelt, eine solche Schwachheit, welche dem Bedürftigen leihet, ohne das Hinausgeliehene zu sichern. Wir empfehlen diese lehrreiche Biographie allen Geistlichen, die wünschen, daß nach ihrem Tode eben so viel Gutes, wie hier, könne mitgetheilt werden.

I. Wichtige Bemerkungen über die wahre Religion Jesu Christi, unsern getrennten Brüdern, den Evangelischen, zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt von Joseph Franz Cremer, Pfarrer zu Altfalkenberg im Bisthume Lüttig. Mit Genehmigung des Generalvikariats in Aachen und der Censurbehörde zu Coblenz. Düsseldorf, bei J. H. C. Schreiner. 1825. S. 246.

II. Das heilige Sakrament der Priesterweihe. Zur Belehrung und Erbauung des christlichen Volkes, beschrieben und erklärt von Viktor Joseph Dewora, Pfarrer und Direktor, u. s. w. Mit Genehmigung der geistl. Obern. Coblenz, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1824.

Nach einer so weit verbreiteten, und so geltend gewordenen schnöden Gesinnung gegen die katholische Kirche, deren Verderben die unausgesetzte Bemühung einer gewissen Klasse Menschen ist, läßt sich für Schriften, wie N° I ist, hinsichtlich des Beifalles von denen, welchen sie eigentlich gewidmet sind, wenig Erfreuliches erwarten. Der verkehrte Sinn, und die leidenschaftliche Befangenheit ist bereits zu weit gediehen, als daß man solche Schriften des Durchblätterns nur würdigte. Auch wird von dem so sehr verderbten Sinne der

Häuptlinge des unchristlichen Hasses nicht einmal dieses Mittel verabscheuet, die Kunde solcher Schriften zu verheimlichen oder gegen dieselben die Gemüther einzunehmen. Dagegen werden die erbärmlichsten Bücher, z. B. eines Direktors Traugott Otto, Henhöfer, Neupert, Klaiber u. dergl. m. für überaus lehrreiche und gründliche Schriften ausgegeben.

Der Hr. Verf. hat die Absicht, die Protestanten mit dem innern Wesen der römisch-katholischen Kirche bekannt zu machen, um sie in den Stand zu setzen, selbst über die Lehren dieser Kirche urtheilen zu können. Daher wird in fünf Kapiteln, erstlich von der Verkündigung, Einführung und Gründung des Christenthums und der christlichen Kirche, über das allgemeine Kirchenoberhaupt, mit den deutlichsten Beweisen aus den Schriften der Väter und der Concilien über diese katholische Glaubenslehre; — im Kap. II wird gehandelt von den Merkmalen der wahren Kirche Jesu Christi, nemlich, daß sie sichtbar, und einig in der Lehre, wenn gleich mit guten und bösen Gliedern gemischt. Die Beweise aus den Schriften der Väter und der Concilien über die Wahrheit der sieben heil. Sakramente werden hier in einer gedrängten Uebersicht geliefert. Das Kapitel III handelt von dem Merkmale der Heiligkeit der wahren Kirche. Dieser Gegenstand ist besonders schön entwickelt. Wie wahr ist, was S. 205 aus dem Munde des protestant. Gelehrten Hrn. Dr. Plank angeführt wird: „Durch Frankreichs Revolution hat die katholische Religion nichts verloren, im Gegentheile, ihre versteckten Feinde, die weit mehr, als die sichtbaren, schaden, sind dadurch bekannt geworden. Und wir Protestanten haben uns wahrlich nicht über ihren Verlust zu erfreuen; denn die von ihnen abfielen, taugen bei uns auch nicht.“

Im Kapitel IV wird bewiesen, daß die Kirche Christi katholisch sowohl in Hinsicht des Raumes, der Mitglieder, als

der Dauer ist. Sie ist ferner apostolisch, wie im Kapitel V eben so gründlich und überzeugend dargethan wird.

Den Schluß des Ganzen machen noch einige recht triftige Bemerkungen über die Sicherheit, in der kathol. Religion zu leben, und über die Unsicherheit, in einer andern selig zu werden. Wohin jede nicht-katholische Religionslehre führe, haben selbst die größten Gegner alles positiven, religiösen Christenthums deutlich erklärt (S. S. 244—245), und die Wahrheit hievon bezeugt der Protestantismus alle Tage mehr. Er ist zum unübersehbarsten und werthlosesten Meinungschaos geworden, in dem man, wie Dräseke sagt, da kein bestimmtes, festes Symbol mehr vorhanden ist, bis zu diesem Unsinne gebracht worden ist, zu behaupten: Jeder sey sich selbst Kirche, eine Behauptung, welche in der „Kirchenzeitung" sogar für recht vernünftig erklärt wird.

L'Apologétique et les Prescriptions de Tertullien. Traduction de M. l'abbé DE GOURCY, vicaire-général du diocèse de Bordeaux, de l'Académie royale de Nancy. A Louvain, chez Valinthout et Vandenzande. 1825.

Auf gegenwärtige französische Uebersetzung dieser beiden so wichtigen Schriften, welche Tertullian zur Vertheidigung der Bekenner des Christenthums geschrieben, wird hier vorzüglich darum aufmerksam gemacht, weil der Inhalt derselben noch jezt in mehr als einem Betrachte von so großem Werthe ist, daß auch eine deutsche Bearbeitung beider trefflichen Schriften in keinem Falle überflüssig seyn möchte. Sie enthalten zu vieles, was für unsre Zeit gesprochen ist. Kein Freund der Meinungswillkür wird sagen können, diese Vorwürfe, welche Tertullian den Irrlehrern seiner Zeit macht, träfen ihn nicht; denn die neuen Marcione, und wie die Religionsneuerer alle

heißen, gleichen in ihrem ganzen Verfahren immer noch allen jenen Gegnern der alten Mutterkirche so vollkommen, daß man glauben möchte, Tertullian habe seine Schilderungen nicht sowohl an dem Thun und Treiben der Irrlehrer seiner Zeit, sondern an dem der sogenannten Kirchenverbesserer der drei verflossenen und des laufenden Jahrhunderts entnommen.

Biographischer Ehren-Tempel, errichtet verstorbenen, um das Schulwesen vorzüglich verdienten katholischen Schulvorständen, Geistlichen und Lehrern, von Franz Joseph Rosenlächer, Pfarrer, Deputat und k. k. Distrikts-Schulinspektor zu Lustnau in Vorarlberg. (Nebst einem Anhange von Schulfesten.) Mit dem Motto: Verba movent, exempla trahunt. Erstes Bändchen. Kempten, 1821. Gedruckt und im Verlag bei Joseph Kösel, Buchhändler und Buchdrucker. (Landshut in Kommission bei Phil. Krüll).

Wenn gerade die edelsten Menschen überall durch ihre ausgezeichnete Liebe gegen Kinder, und durch ihre warme Theilnahme an der sittlichen Bildung derselben hervorleuchteten, so möchten wir wenigstens jene Lehrer nicht zu dieser Klasse verehrungswürdiger Männer zählen, welche ihr Amt als ein lukratives Gewerbe, oder als eine willkürliche Marteranstalt ansehen, welche die Kleinen einmal für allemal durchlaufen müssen. Weder von diesen grisgramigen Schlagharten ist in vorliegendem lehrreichen Bande die Rede, noch von jenen Wesen, welchen Aller Unterricht nichts gilt, der neben dem Brodwissen und der Schärfung der Erwerbs- und Habgierde noch mit dem Bedürfnisse religiöser Bildung sich abgibt.

Für jene Lehrer, welche für die Wichtigkeit und Nützlichkeit ihres Standes noch nicht ganz unempfänglich geworden sind, können die einzelnen Beispiele aus dem Leben der hier aufgeführten Lehrer und Aufseher überaus nützlich und beleh-

vend seyn. Der vorliegende Band enthält rührende Schilderungen aus dem Leben von Kinderfreunden, wie Joh. Ignaz Felbiger; Franz Ludwig, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg; Beda Pracher; Michael Lutz von Würzburg; Ignaz Valentin Heggelin; Joseph Anton Gall von Wien; Joseph Fidel Prestel, geistlicher Rath; Gregor Rottenkolber; Konrad Mayer von St. Gallen; Joh. Adam Kappler; Franz Karl Strasser; Candidus Raimund Schmid, zu Bregenz; Franz Joseph Weizenegger, u. a. m.; eben so werden hier nachahmungswürdige Muster fleißiger, geschickter und gewissenhafter Schullehrer vorgelegt, so daß, wer immer dem Lehreramte sich gewidmet hat, die hier gelieferten Biographien gewiß nicht ohne besondern Nutzen lesen wird.

Druckfehler.

Januarheft. S. 6 Z. 12 v. u. st. Holden, l. Hulden; S. 16 Z. 12 v. u. st. Ewidenz, l. Evidenz; S. 35 Z. 11 v. u. st. göttliche, l. göttlichen; S. 36 Z. 4 v. u. st. Selbsucht, l. Selbstsucht; S. 43 Z. 3 v. o. l. selbstständige; Z. 11 v. u. st. seine, l. ihre; S. 52 Z. 14 v. o. l. verborgene; S. 56 Z. 3 v. o. st. Wahn- und Aberwitz, l. wahn- und aberwitzig; Z. 4 st. berichtigten, l. berüchtigten; S. 57 Z. 13 v. o. st. Geistesprodukt, l. Geistesproduktes; S. 108 Z. 5 v. u. st. dienen, l. dienet; Z. 2 v. u. st. deshalb, l. dasselbe; S. 109 Z. 1 v. u. st. werden, l. werde; S. 112 Z. 14 v. u. st. foglender, l. folgender.

Januarbeilage. S. 1 Z. 14 v. o. st. Bal, l. Bel; S. 2 Z. 17 v. o. st. Desgleichen werden noch sieben, rc., l., welche Summe in Deutschland, wo er wohnt, so viel ist als hier (in England) sieben und acht hundert Pfund. S. 3 Z. 3 v. u. st. erschienen, l. erschienenen; S. 4 Z. 11 v. o. Ste. Conforce; Z. 9 v. u. st. Proselytenmacherei, l. Proselytenmacherei; S. 5 Z. 1 v. o. st. Prostetanten, l. Protestanten; Z. 17 v. o. st. gemäßigsten, l. gemäßigten; Z. 9 v. u. st. frençais, l. français; Z. 5 v. u. st. Kirgenz., l. Kirchenz.; Z. 3 v. u. st. eingeführt! l. eingeführt!); S. 6 Z. 9 v. o. st. Geburtsjahre, l. Geburtsjahr; S. 7 Z. 13 v. u. st. lasst, l. läßt; Z. 1 v. u. st. n, l. in; S. 8 Z. 10 v. o. st. Niccianer, l. Riccianer; Z. 5 v. u. st. Austrit, l. Austritt.

XII.

Reflexionen

über den Genius der gegenwärtigen Zeit.

Vor wenigen Monaten erschien zu München bei Jacob Giel eine theologisch-politische Schrift, unter der Aufschrift in Frageform: „Gehen wir einer neuen Barbarei entgegen, oder was restaurirt Europa?“ Die grelle und scharftönende Stimme eines Propheten in der Wüste, doch geeignet, den frivolen Vorwitz aufzuregen, und die bedachtsame Wißbegierde durch eine ernste Sprache zu fesseln.

Der fromme und gelehrte Verf. deutet die Freigeisterei der heutigen Erziehung, den alle Autorität niedertretenden Vernunftstolz, die sich in alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens eindrängende antichristliche Impietät als die finsteren Wahrzeichen einer neuen Barbarei, und weiß dagegen kein Heil als in der Rückkehr unter die Ober- wenn schon nicht Alleinherrschaft des christlichen Glaubens, jenes Glaubens, der die himmlische Bestimmung hat, dem Wissen eine höhere Weihe, der bürgerlichen Obrigkeit eine unangreifliche Würde zu leihen, die Unschuld der Kindheit bis zur Tugendfähigkeit des Mannes zu bewahren, und durch das unsichtbare Band eines theokratischen Vereines so den äusseren Frieden der Völker, wie den inneren der Familien, und des Gemüthes der Einzelnen zu befestigen; kurz, jenes Glaubens, der in der katholischen Kirche zur äusseren Confession geworden ist.

Die gefürchtete Barbarei wird eine neue genannt. Eine Barbarei nicht blos des Verstandes aus Halbwisserei, sondern eine Barbarei des Willens, der Sitten; nicht aus der Nie-

derlage der Geistescultur im Kampfe gegen rohe körperliche Kraft, sondern aus der Erschlaffung des Gemüthes, und dem himmelstürmenden Hochmuthe der Vernunft, die sich doch so ganz in die unedle Dienstbarkeit des Verstandes begeben hat.

Der Verf. des gegenwärtigen Aufsatzes fühlte sich nicht berufen, das schöne harmonische Gebilde dieser Schrift mit splittersuchendem Blicke zu durchlaufen; er findet es ihrer und seiner würdiger, in verkleinertem Spiegelreflexe den totalen Eindruck aufzufassen, den ihr Durchlesen ihm machte, und die Gedankenreihe, die ihm dabei entstand, diesen Blättern anzuvertrauen.

Wer dem Autor jener sach- und gedankenreichen Schrift den Vorwurf machen wollte, „er habe sie mit zu vielem Prunke von Belesenheit umgeben," dem antworten wir für ihn: „Er bestund ein großes Wagniß, die Bescheidenheit gebot ihm, sich mit dem Ansehen allgemein geachteter Gelehrten zu schützen"[1]; „er habe sich zu oft und zu weit vom Mittelpunkte seiner Untersuchung entfernt, sey dadurch in Weitläufigkeit und Wiederholung gefallen;" den bieten wir auf, uns zu sagen, in welchen Lebensverhältnissen sich denn keine Symptome der neu einreißenden Barbarei anmeldeten, und wie es denn möglich sey, ohne weit um zu greifen, die Beziehungen des Mittelpunktes, und die Endpunkte eines so vielseitigen Gebietes aufzufassen und aufzuzeichnen. Endlich, wären dieses je Fehler zu nennen, so sind es Fehler des Reichthumes eines jugendlichen Geistes, der im Gefühle seines Produktionsvermögens schwer der Versuchung widersteht, sich in jedes seiner

[1] Nur möchte man allenfalls aussetzen, daß in dem Kreis der angerufenen, eminent vorzüglichen, Männer hie und da Leute unterlaufen, die selber nicht begreifen würden, wie sie in solche Gesellschaft gerathen.

Erzeugnisse mit seiner ganzen Fülle zu ergießen. Wenn dieses Buch eine ganze Bibliothek über gleichartige Objekte ist, so entschädigt es uns doch auch für die Bücher, deren Betrag an Gedanken nicht eine Seite füllt.

Tacitus sah das Einbrechen der ersten Barbarei über das wissenschaftlich gebildete Europa im historischen Vorgefühle. Auf der einen Seite der Verfall der alten Zucht, des Gehorsames gegen die Oberen, beständige Meuterei der Prätorianer, Untergang der volksthümlichen Religion; dem entarteten Römerstaate gegen über, bei dessen Feinden den Germanen, die Mäßigkeit der Armuth, Heiligkeit der Ehen, Keuschheit der Sitten, unbedingte Achtung gegen die, welche dem gemeinen Wesen und vaterländischen Kulte vorstunden. Indessen seine Geschicht- und Jahrbücher das Verderbniß der Römer in grellen Farben darstellen, weilt sein Auge und Griffel mit Wohlgefallen auf den musterhaften Sitten der Deutschen.

Doch Beispiele und Warnungen waren vergeblich, die römischen Adler wurden immer muthloser, sie flohen vom Rheine vor den nordischen Geiern, und ihr rückschreitender Flug war eine traurige Vorbedeutung, daß das alte Besitzthum einer ausgebildeten Intelligenz der rohen Stärke zur Beute werden würde. Die Barbarei drohete mehr und mehr die südlichen Länder zu verfinstern, und die Sitten der Sieger wurden durch Ansteckung so verschlechtert, als die der Besiegten längst geworden waren.

Attila, der Hunnenkönig, war die Geißel Gottes und der Repräsentant der durch die geistlose Stärke über den gebildeten Süden und Westen Europa's fluthenden Barbarei.

Leo, das Haupt der katholischen Kirche, Er — der durch das Wort und die Kraft des heiligen Geistes die durch sonst keine menschliche Gewalt aufhaltbaren Verwüstungen des neuen Welteroberers aufhielt, ist das persönliche Bild des Christen-

thumes, das allein die wahre Kultur gegen die Barbarei zu retten vermochte.

Unser Verf. (Hr. Rädlinger, Hofgeistlicher in München), handelt in seinem Werke von einer neuen Barbarei, aus ungezügelter Kulter. Wird auch diese, wie er hofft, und hoffen läßt, durch das alte Christenthum bezwungen werden? Das ist die Frage.

Eine erfreuliche Vorbedeutung! Auf dem unter allen Kunstwerken der Welt am höchsten gegen das Licht sich erhebenden christlichen Tempel zu Rom hat das Kreuz die Stelle des Sonnenvogels besetzt. Es empfängt von dem Gestirne des Tages, diesem Embleme des geistigen Lichtes, zuerst den Morgengruß, zuletzt den Abendsegen. Wird es diesen schönen Auspicien der stummen aber zeichenvollen Natur sich zur Berufspflicht deuten? oder vielmehr wird die hülfs- und rettungsbedürftige Welt es so sich deuten?

Vor dem Einbruche der Reformation war die katholische Kirche (das gestehen ihr auch die starrsinnigen Gegner zu, weil sie nicht anders können), nicht nur die Bewahrerin des Glaubens, auch die Pflegerin des Wissens. Aus ihrem Schooße giengen große Gelehrte hervor aller Art, als da sind, um nur von einer Klasse zu reden: der Weltpriester Huß, der Standhafte; der Augustinermönch Dr. Martin Luther, ein bibelfester Orientalist; Ulrich von Hutten, der große Humanist; Canonicus Calvin, der philosophischste Schriftausleger seiner Zeit; die Zierden der deutschen Malerschule, Albert Dürer, und Lucas Kranach. Die katholische Kirche hatte ferner die Residenz ihres Hauptes zum Sitze der Musen gemacht, und unter dem Schatten des Kreuzes gedeiheten, früher (wie heute), ganz vorzüglich die Tonkünste, Plastick, Baukunst und Malerei. Ihre Priester und Mönche haben ihre Nachtwachen und Tagesmusse verwendet, einer undankbaren Nachwelt die literarischen Schätze des Heidenthumes durch lebenslängliche

Uebungen im Abschreiben zu überliefern.... Hat nach der Reformation das Alles ein Ende gehabt? Haben da alles Licht, alle Vernunft, alle Cultur auf einmal die alte Schützenburg verlassen, und sind übergewandert mit all ihrem Geräthe zu den abtrünnigen Töchtern? Das wäre freilich die sonderbarste aller Erscheinungen, aber sie wird mit einem festen Köhlerglauben allgemein als unwidersprechlich angenommen. Streben nach Wahrheit und Licht gilt synonym mit Protestantismus; Finsterniß und Verfinsterungssucht, und Katholizismus gelten für identische Ausdrücke.

Wirklich ist der Muth zu bewundern, mit dem unser Verf. es wagte, ein Abenteuer zu bestehen, mit der Behauptung: nur in der Rückkehr zu der, den göttlichen Glauben wie das menschliche Wissen mütterlich pflegenden katholischen Kirche, sey Rettung gegen die neue Barbarei zu hoffen.

Wie aber! streitet unser Verf. nicht gegen selbst eingebildete Fantome? sind denn die untrüglichen Zeichen einer sehr verschlimmerten Zeit wirkliche Merkmale unserer Tage?

Um sich selbst und für sich diese Vorfrage zu beantworten, geht Referent in die Tage seiner Kindheit, und vergleicht sie mit diesen Tagen seines Greisenalters; ein Zeitraum von nicht ganz sechs Dezennien. In einem ganz katholischen Städtchen von katholischen Eltern geboren und erzogen, liegt seine Bekanntschaft mit dem Namen Gottes und Jesu über allen Umfang seiner Erinnerung hinaus. Die damalige Erziehungsmethode war, auf den Christen den Menschen zu bilden; und die erste Uebung des Gedächtnisses war an den drei heiligen Namen Gottes, dem Vater unser und apostolischen Glauben. So wurde zum Kerne der Christ, die auszubildende Schale war der individuelle Mensch. Ref. zählte etwa sechs Jahre, als eine allgemeine Kalamität die ganze Bevölkerung in Trauer und Bestürzung setzte. Es war nichts als die Nachricht von der Unterdrückung des Jesuitenordens. Er erinnert sich nicht,

je einen dessen Glieder gesehen zu haben; aber jener allgemeine Jammer ist ihm noch im Andenken. Was man auch von diesem «odium generis humani» (so benennt auch Tacitus die Christensekten), Schlimmes weiß und fabelt, es charakterisirt die überaus hohe Humanität der damaligen Generation, eine solche innige Theilnahme an dem Untergang einer Gesellschaft zu nehmen, der sie etwa die Schenkung eines Gebetbuchs, eines Augsburger Heiligenbildes, oder eines Rosenkranzes ausgenommen, keine leibliche Wohlthat verdankt. Die weltliche Autorität in der Person des Amtskellers, die geistliche in der Person des Pfarrers vertraten in jenem die Zwangs- und Strafgesetze, schärften für diesen die geistigen Waffen der Rede. Zu dem, was Jener befahl, neigte sich der Gehorsam; zu dem, was Dieser lehrte, neigte sich der Glaube. Noch war kein Mißtrauen aufgestanden, höhere Beglaubigung aufzufordern; es war die natürliche Folge jener arglosen und unargwöhnischen kindlichen Pietät, die schon im elterlichen Hause gebildet und gepflegt werden muß, wenn sie ausser demselben in die Verhältnisse des bürgerlichen Verkehres eintreten soll.

An der Religion waren vorherrschend ihre mütterlichen Gesinnungen. Alle Volksfeste waren Ausfluß ihres Segens; es stund keinem frei, der bürgerlichen Wohlthat der Sonntagsfeier zu entsagen; keinem fiel es ein, sich durch Knechtesarbeit zum Sabbatschänder zu machen. (Ref. weiß noch gut, daß, seinem Geburtsorte nahe, in dem protestantischen Hanau, am Sonntage alle Thore bis zum Ende des Gottesdienstes verschlossen blieben). Das Volk kannte weder öffentliche, noch Familienfeste, die es nicht aus der Hand der Religion empfieng, die es vom Eintritt in die Welt bis zur Ruhestätte des Grabes geleitete. So seine Kirchweihfeste, seine freudigen Bittgänge und Wallfahrten, seine häuslichen Freuden bei der Taufe, oder Eheeinsegnung eines Familiengliedes. Das Städtchen

hatte sein Hochgericht. Damals waren es bereits hundert Jahre, daß ein gewisser Klomann aus der Wetterau als Straßenräuber gehängt, und Johannes aus dem Fuldischen als Kirchenräuber verbrannt wurden. Aber durch die tägliche Wiedererzählung der geringsten Umstände ihrer Exekution blieb ihr Andenken nach drei Menschenaltern ein Schreckbild gegen die Versuchung zum Raub und Diebstahle. Im Verlaufe von dreißig Jahren wurde ein Dienstmädchen ausser der Ehe Mutter. Auswärts gebürtig, mußte es, so bald sein Fall bekannt wurde, die Stadt verlassen. Vom Ehebruch kannte man nur aus den zehn Geboten das Wort; vom Selbstmorde hörte man damals nicht einmal erzählen. Der Gedanke eines Hochverrathes gegen Fürst und Vaterland, wäre wie der eines Abfalles von der wahren Religion unzugänglich jedem christlichen Gemüthe gewesen. Wie sich die Idee des Himmels und dessen unerschaffenen Königs in der Person Christi versinnlicht, vergegenwärtigt hatte, so spiegelte sich in der weltlichen Obrigkeit bis zu ihrem Haupte hinauf die von Gott gesetzte Stellvertretung des wahren aber abstrakten Begriffes vom Staat und Vaterlande ab. Die priesterliche Hand der Religion hatte den Bund zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Himmel und Erde eingesegnet und geheiligt.

Es wäre eitler Zeitverlust, theilweise anzuführen, wie Vieles in allen jenen Angaben Ref. heute nach fünfzig Jahren anderst findet. Wenn sich aber die künftige Zeit nach fünfzig Jahren verhalten sollte zu der heutigen, wie die heutige zu jener unter dem milden Scepter der Autorität und Pietät blühenden Friedenszeit, welches apokalyptische Unthier würde so einen scheußlichen Wirrwar in treuer Figur vorzustellen vermögen?

Ref. kehrt zu der Grundidee unseres Verfs., zur erhaltenden und heilenden Kraft der Autorität zurück, und knüpft an sie folgende Gedankenkette: Die Begierde im Menschen erwacht

früher als sein Erkenntnißtrieb, das Kind auf seiner Mutter Schoos reicht die Händchen nach Dingen seiner Lust, ehe es ausser der Anschauung davon einen weiteren Begriff faßt. So ist sein Wille älter als sein Verstand? Was leitet aber diesen noch verstandlosen Willen? was bändigt seine freie Kraft? Der menschliche Wille ist frei. Wer dieses läugnen wollte, bewiese es gerade durch die freie That des Läugnens; denn kein logischer Zwang bestimmt ihn zu diesem Läugnen.

Es muß diesem der Erkenntniß voreilenden Willen ein Engel zur andern Seite stehen, der ihn leitet und bewacht; dieser Engel heißt Glaube, seine leitende Kraft auf den Willen ist Autorität. Der Glaube ist so alt als der Wille, und älter als der Verstand. Die Einwirkung des Glaubens auf den Willen heißt darum Autorität, weil sie in der Wirklichkeit immer erscheint als ein äusserlich oder innerlich vernehmbares Geheiß eines höheren, oder als Zeugniß eines denkenden Wesens, das Vertrauen verdienet.

Wohl stellt sich im Spiegel des über den Glauben räsonirenden Subjektes der Glaube als etwas Passives, Ruhendes dar; aber er ist in der That und Wirklichkeit der geschäftigste Gehülfe des Wissens. Der die Welt anschauende Mensch mit allem seinem wissenschaftlichen Denken durchbricht nicht die Sphäre seiner Ichheit; der Glaube aber setzt dieser gegen über ein um ihn herum ausgebreitetes Universum. Greift der reflektirende Mensch nach dem Kern dieser Ichheit, so ist es vergebens, ihn mit aller Reflexion zu erhaschen. Was er ergreift, sind Gefühle und Gedanken. Aber auf die Autorität des inneren Sinnes der in jeder Sprache diesen selbstständigen Kern des so verstäublichen Geblätters „Ich“ nennt, weiß er nicht nur sein Denken, sondern glaubt eben so fest, daß er ist der denkt; und derselbe ist, wenn er auch schon Verschiedenes denkt. Kein Räsonnement reicht bis zum Throne des höchsten Wesens. Ist aber Gott, wie erleuchtete Weisen

sich ausdrücken, der unmittelbarste Gegenstand der Seele, so ist er es dem Glauben auf die Aussage und Autorität des sittlichen und religiösen Triebes. Erhaben über alles Räsonnement, und umgeben mit aller Würde der Majestät steht vor dem Bewußtseyn die Tugendpflicht, die Autorität eines unsichtbaren absoluten Herrn ist die Bürgschaft ihres Machtgebotes. Und darum ausser der Abstraktion und den Büchern, in der Wirklichkeit, da, wo es der Prüfung des Gehorsams gilt, erscheint überall das Pflichtgebot als der Befehl eines Oberen, der gebietet über Leben und Tod.

Es ist etwas der menschlichen Natur so Angemessenes der Glaube, daß nur ein geistiges Wesen den lebendigen Geist des Menschen anwehen und bewegen könne; daß sich der alte achtzigjährige Sokrates die Pflicht, einer den gesetzlichen Formen nach rechtlichen Verurtheilung nicht durch Bestechung und Flucht zu entgehen, personifizirte. Er fingirte sich, wie ihm auf dem Wege der Flucht die vaterländischen Gesetze begegnen könnten, und schmähliche Vorwürfe machen wegen des feigen Undankes gegen einen ununterbrochenen Schutz von Kindes Beinen an.

Darum weil es untilgbares Gesetz der geistigen Natur des Menschen ist, nicht vor einem Gedankending, einer Abstraktion sich zu beugen, sondern auch die erhabensten Begriffe der Vernunft, als da sind Gesetz und Pflicht, und die abstrakte Vernunft und Religion selbst vor sich zu fordern, daß sie sich in handgreiflicher Erscheinung zeigen, oder daß sie den Voreltern wenigstens in einer lebendigen Gestalt erschienen sind, darum entspricht überall jeder thatkräftigen Autorität des moralischen Gesetzes, der bürgerlichen Satzungen, des elterlichen Verhältnisses zu den Kindern, des Menschen zu den Pflichten der Religion, die Gewalt eines persönlichen Ansehens, die Pietät. Pietas erga superos, pietas erga parentes, erga Deum. Darum gibt es überall in der

Welt nur eine Liebe zu dem Gott, der sich der Welt auf menschlich faßliche Weise gezeigt hat. Der Welt die göttliche Offenbarung abdisputiren, heißt praktisch den Atheismus einführen wollen.

Da nun die Herrschaft eines persönlichen Ansehens, die Gewalt der Pietät nach der Welt-, Menschen- und Religionsgeschichte das natürliche Band aller gesellschaftlichen Vereine zur Fortbildung der Humanität und Religiosität ist, so liegt am Tage, daß diese verschiedenen Arten persönlichen Ansehens ausser Kraft setzen, so viel ist, als das Menschengeschlecht einer neuen Barbarei entgegen führen. Und die einzige Frage in dieser Beziehung zu beantworten ist nur: Gibt es für diese bei Seite gelegten Kräfte der Autorität und Pietät in der geistigen Natur kein Ersatzmittel, und ist die Wiederan- und Aufnahme derselben die einzige Bedingung der Rettung gegen eine neue Barbarei?

Wären jene geistigen Kräfte in ihrer Wirksamkeit an Zeitverhältnisse gebunden, durch gewisse Grade der menschlichen Kultur bedingt, etwa nur der Kindheit oder Jugend des menschlichen Geschlechtes angemessen, so könnte man die Hoffnung wagen, nicht die Rückkehr zur alten Erfahrung, sondern die Durchführung des neu versuchten Rationalismus bis zu seinem endlichen Ziele, würde die Menschheit für jenes aufgegebene Gut genügsam entschädigen. Allein es liegt im ewigen und untilgbaren Wesen des Menschen, daß nur dem Glauben ein Vertrauen entspricht, daß sein Reich den Zustand des Friedens und der Treue begründet, und daß alles reale Wissen auf ihm als seinem Fundamente ruhet. Nur dadurch, daß der Mensch, ehe als er ein Gelehrter wird, dem Glauben an eine äussere Welt auf Zeugniß äusserer Affektionen seinem Sinne volles Vertrauen schenkt, werden ihm die Entdeckungen der Astronomie zu literärischen Schätzen, zu mehr als subjektiven Gedankenzwang. Gibt es einen

Gott? „Ja; denn Gott hat es selbst gesagt," antwortet der Glaube, nachdem nach mehreren tausend Jahren an ihn zum ersten Male diese unerwartete Frage gerichtet worden. „Daß sey ein Cirkel im Beweisen," entgegnet die Wissenschaft, und sie gedenkt, es noch vor dem Ende der Tage mit dem Beweise fertig zu bringen, daß ein Gott sey, einem Beweise, der seine Kraft nicht Gottes Wort, sondern ihrem Worte verdanke.

Indem aber der Cirkel nur und dadurch entsteht, daß der positive Glaube an Gott aus dessen Offenbarung unter den Prüfestein des Wissens genommen wird, so kann der Glaubige in seinem heiteren Lichte ruhig den Staubwolken zusehen, die vor ihm aufgeregt werden.

Mit der allerwichtigsten aller ontologischen Fragen, „ob ein persönlicher Gott ist," kann es der Mensch mit reiner Spekulation nicht weiter bringen, als daß, da er nun einmal so geistig gebildet ist, wie er ist, seinem mit solchen und keinen andern (doch wohl auch möglichen) Denkformen begabten Subjekte die Affirmation dieser Frage mehr zuspreche als die Negation, die vielleicht wohl der Seite einer andern Geisterordnung mehr zugewendet seyn dürfte. Darum hat ausser dem Schulwitz diese Frage Wenige beängstigt, und man vertraute lieber jener merkwürdigen durch Tradition und Schrift bewährten Urkunde, obschon sie seit den 6000 Jahren ihres Alters in mehr als einer Stelle für uns fast unleserlich geworden ist, aber mit den für alle Zeiten verständlichen Worten beginnt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Und weiter eben so allverständlich sagt: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bildniß." Nun dieser geoffenbarte Glaube, 1) daß Gott den Menschen erschaffen, und 2) daß er ihn nach seinem Bilde gemacht hat, ist der Grund und Felse aller andern Verstandes- und Vernunftüberzeugung; selbst der Rationalismus verfällt ohne dieses erste Axiom des Supranaturalismus in den ausschweifensten Zweifelmuth. Wir sagen:

ohne dieses Glaubensaxiom allen andern Verstandes- und Vernunftprincipien zum Grunde zu legen, gibt es keine Ueberzeugung von irgend einer realen Wahrheit. Denn legen wir in Gedanken bei Seite die Conformität der Verstandes- und Willenskräfte des Menschen mit der Gottheit, so ist der Mensch eine besondere Thierart auf einer kleinen Insel des unendlichen Weltenoceans. Der Verstand dieser Thierart, ihr Wille und moralisches Bewußtseyn sind auf die Seynsart einzig dieser Thierart bezielige Triebe. Wahr und Gut drücken nur allgemeine Verhältnisse dieser Thierart zu ihren Individuen aus, haben aber über den Kreis dieser Thierart hinaus keine Bedeutung und Anwendung. Es gibt für sie keine absolute Wahrheit, und nur relative Wahrheiten einzig für diese Thierart giltig. So wie nun dieses Wahrheitsaxiom, von der Conformität des menschlichen Geistes mit Gott die Offenbarung Gottes von Anbeginn begründete, so ward dieselbe göttliche Offenbarung in der Zeit geschlossen und vollendet, durch das moralische Axiom von der Conformität unseres Pflichtgefühles mit dem Willen Gottes, kund gethan bei der Sendung des Sohnes Gottes. Durch seine Annahme menschlicher Gestalt wurde das moralische Reich der menschlichen Tugend so erweitert, daß es gleichmäßig Himmel und Erde umfaßt. Die natürliche Tugendpflicht ist von nun an für alle Geisterordnung Gesetz und Regel; denn sie ist dem Willen des höchsten Schöpfergeistes conform. So ist auch das christliche Moralprincip der Fels aller philosophischen Sittenlehre, und ertheilt ihm eine universelle Dignität.

Jenes theologische Dogma der Schöpfung des Menschen nach Gottes Bild bewacht den nach Wahrheit Forschenden gegen Verirrung in leere skeptische Träumereien; dieses theologische Dogma von der Erscheinung Gottes in Menschengestalt, sichert den handelnden Menschen gegen Verwilderung, und die Grundsätze seines Handelns gegen Verflachung in gehaltlose Formeln.

Bis heute war die katholische Kirche unter allerlei schweren Anfeindungen die treueste Verwahrerin der belobten zwei Grunddogmen des Intellektual- wie des Moralsystems des Menschen. Bis heute war sie auch in ihrem ganzen Organismus die mütterliche Pflegerin der Autorität und Pietät. Bis heute lebt in ihrem Haupt und ihren Magnaten der Geist des heil. Vaters Leo, wie er in dem Hunnen-Könige den Strom der Barbarei beschworen hat. Die Geschichte der Zeit, wie die offenen Geständnisse vieler ihres Zeugnisses unverdächtigen Männer, erklären den Supranaturalismus in der protestantischen Gesellschaft unstatthaft, und das Fortschreiten zum Rationalismus, oder die Rückkehr zur alten Mutter-Kirche für unerläßig.

Nun ist aber der absolute Rationalismus selbst Halbbarbarei durch seinen ewigen Kampf gegen die friedliche Heimath des Glaubens, der Autorität und Pietät, und der Vorschlag des Hrn. Verf., des einzigen Rettungsmittels zu der vorsätzlich und absichtlich als lichtscheu verschrieenen Kirche, hat allerdings die volle Kraft der Consequenz.

N.

XIII.

Cromwell's Charakter und Tod,

von Cobbett.

Sobald als man Handlungen der Ungerechtigkeit begehen kann und will, wird es nie an Vorwand dazu fehlen. Laßt uns daher sehen, zu welchem Vorwande man seine Zuflucht nahm, um England zu verwüsten. Um ein solches Werk zu unternehmen, war ein Handwerker nöthig, wie es ein Schlächter geben muß, um einen Ochsen zu tödten. Um die wahren Eigenthümer aus ihren Gütern zu vertreiben, um Einrichtungen über den Haufen zu werfen, welche das Volk von Kindheit an zu verehren gelernt hatte, um gegen alle göttliche und menschliche Anordnungen Mißtrauen zu erwecken, um Grundsätze zu verletzen, auf welchen die Eigenthumsrechte beruhen, um die Armen und Waisen der Mittel ihrer Existenz zu berauben, um das Land ganz verfallen zu lassen und einen Schutthaufen daraus zu machen; kurz, um alle diese schändlichen Handlungen zu begehen, war ein taugliches Werkzeug nöthig, und dieses Werkzeug fand sich in Thomas Cromwell, dessen Name, wie der seines würdigen Helfers Cranmer, von den spätesten Nachkommen nur mit Schauder genannt werden können.

Cromwell war der Sohn eines Schlossers in Putney in der Grafschaft Surrey. In seiner Jugend hatte er eine untergeordnete Rolle in dem Hause des Cardinals Wolsey gespielt, und hatte sich in die Gnade des Königs eingeschmeichelt durch seine niedrige und sklavische Schmeichelei, und durch die schändliche Verrätherei gegen seinen Wohlthäter und ehemaligen Gebieter. Der König warf sich in dieser Zeit zum Haupt

der Kirche auf. Um die Suprematie auszufüllen, hatte er den richtigen Takt, den Cranmer als Primas anzustellen; ihm gesellte er einen Cromwell zu, der dem Cranmer in Ruchlosigkeit und Gemeinheit nicht nachstand, und ihn in Feigheit übertraf, und in Lasterhaftigkeit ihm bei weitem überlegen war. Die Natur hätte vielleicht keinen Menschen liefern können, der so sich geeignet gewesen wäre, königlicher Vice-Regent oder General-Vikar des neuen Hauptes der Englischen Kirche zu seyn.

Dieß war der Charakter, mit dem dieser rohe Schlosser bekleidet war. „Er hatte die geistliche Königsmacht in der „Rechtsverwaltung, in all den Fällen, die auf die kirchliche „Jurisdiction, auf die göttliche Reformation, Vertilgung der „Irrthümer, der Ketzereien, und die Mißbräuche der besagten „Kirche sich bezogen.“ Wir werden Proben genug von der Gemeinheit dieses Menschen aufstellen können, so daß der Beinamen „des Lasterhaften“ noch zu gelinde ist. Und konnten die Klöster erwarten, daß sie einem Ungeheuer dieser Art anvertrauet waren? Cromwell ward Pair. Er saß vor dem Primas im Parlamente, und vor den Bischöfen in den Versammlungen des Clerus; er behauptete den Vorrang über den ganzen Adel; kurz, in seinem Charakter wie in seinem Amte gab er nun dem Haupt-Tyrannen den Vorzug.

Um bei der „heiligen Reform anzufangen, d. h. bei „dem Plünderungswerk, nahm der Schlosser Vice-Regent“ sich vor, den Klöstern einen Besuch zu machen; unglücklicher Besuch! aber so thätig er auch in seiner Verderbheit war, er konnte nicht Alles allein vollführen; er verband sich mit einigen Abgeordneten, um diesen Besuch zu machen. Zu diesem Ende theilte man das Königreich in mehrere Distrikte, und zwei Deputirte mußten einen Distrikt visitiren. Der Hauptzweck dieser Untersuchungen war, Anklagegründe gegen die Mönche und Nonnen in Händen zu bekommen. Wenn wir

bedenken, was der Zweck dieser Besuche war, und welchen Charakter der Mann hatte, dem das Geschäft anvertrauet war, so können wir leicht schließen, weß Geistes Kinder diese Deputirte waren. Sie waren in der That würdige Subalternen eines solchen Oberhaupts; die verdorbensten Menschen in ganz England; von allgemein anerkannter Ehrlosigkeit; Menschen, die der abscheulichsten Verbrechen überführt waren; die Meisten waren bereits gebrandmarkt, und Jeder von ihnen hatte allem Anscheine nach wenigstens schon Ein Mal den Strang verdient. Man denke sich eine ehrwürdige, friedliche, unschuldige, fromme Familie, von zwei Straßenräubern unverhoft angefallen, die auf ihrer mürrischen Stirne das Mörderzeichen tragen, gebieterisch Urkunden, Geld und Geschmeide fordernd; man denke sich diese Scene des Scandals und Schauders, und man hat eine schwache Vorstellung von dem Besuche dieser in Menschenform eingehüllten Ungeheuer, geschützt durch die schrecklichen Befehle des Tyrannen, welche die Opfer einer Anklage des Hochverraths bedrohten, und die in ihren Berichten nicht das meldeten, was sich in der Wirklichkeit vorfand, sondern was die Unglücklichen zu schreiben zwang.

Die Mönche und Nonnen, die auf ähnliches Verfahren nie vorbereitet gewesen waren, die nicht an eine so gewaltsame Verletzung der magna Charta und aller Landesgesetze glauben konnten, und deren ruhiges und abgeschiedenes Leben ihnen wenige Mittel gab, einem eben so wüthenden als plötzlichen Angriff zu widerstehen, fielen diesen Scheusalen zu Füßen, wie zarte Küchlein vor dem Raubvogel. Die Berichte dieser boshaften und verruchten Menschen erlitten keine Art von Widerspruch; die Angeklagten waren ohne Mittel sich zu vertheidigen, sie hatten keinen Gerichtshof, der sie geschützt hätte, und hätten sie auch Mittel gehabt, sie würden nicht gewagt haben, sich zu beklagen oder sich zu vertheidigen; denn

Folter und andere Mordinstrumente die Jene erlitten, welche es gewagt hatten, ein Wörtchen nur gegen die Dogmen und Befehle des Tyrannen einzuwenden, standen ihnen vor Augen. Man beraubte sie ihres Eigenthums, und sie hatten weder einen Gerichtshof, um ihre Sache zu vertheidigen, noch andere Mittel, eine Rechtsklage zu führen, ohne ihr eigenes Leben auf das Spiel zu setzen. Man plünderte sie und alle die, welche mit ihnen in Berührung standen, ohne einen anderen Grund anzuführen, als die Berichte, welche von den Deputirten eingeschickt waren, und, selbst nach Hume's Zeugniß, mit der vorgefaßten Absicht zwar, Vorwand zu finden, die Klöster zu zerstören, und dem König Güter zu übertragen, auf welche weder Er noch seine Vorgänger das mindeste Recht hatten....

Cromwell hatte unermeßliche Reichthümer aufgehäuft, theils durch seine vielen und einträglichen Aemter, theils durch Kirchenraub und Wegnahme des Guts der Armen. Dreißig herrliche Landgüter hatte er sich zugeeignet, die ehemals den Klöstern gehörten. Sein Haus, oder besser sein Palast, verschlang die Früchte seiner Diebstähle und Räubereien.

Er war zum Grafen von Essex ernannt, und hatte den Vorrang am Hofe vor den andern Höflingen. Oft repräsentirte er den König im Parlamente, dem er seine widerrechtlichen und räuberischen Gesetze vorlegte, und vor welchem er sie vertheidigte. Seine Grausamkeit und Rohheit gegen die Mönche und unschuldigen Nonnen waren bisher beispiellos; niemals würde man, ohne einen solchen Minister, so viele Verbrechen und so viele Räubereien kennen gelernt haben. Die Aufhebung der Klöster schien auf sein verbrecherisches Haupt die öffentliche Strafe herab zu rufen. Am 10. Juni 1540 war am Morgen seine Gewalt noch grenzenlos, und am Abend desselben Tages schmachtete er schon im Kerker, belastet mit der Anklage des Hochverraths. Seine Gefangenschaft dauerte nur wenig Tage,

und er konnte an sich selbst die Erfahrung machen, ob seine Art, die Gerechtigkeit zu verwalten, wohlthätiger und tröstender Natur sey. Er war der Erfinder der Sitte gewesen, Leute zum Blutgerüst oder zum Galgen ohne Form des Prozesses zu schicken, kraft einer Akte, die sie zum Tode verdammte; in dieser Weise hatte der verhaßte Bösewicht gegen die Gräfin von Salisbury verfahren; er war dazu bestimmt, dieselbe Rechtsweise gegen sich selbst angewandt zu sehen. Er lebte noch 48 Tage nach seiner Verhaftung; diese Zeit reichte aber nicht halb hin, um die Diebstähle und Mordangriffe, die auf seinen Befehl geschehen waren, in Detail herzuzählen. Nicht brachte er seine letzten Tage damit zu, daß er Gott um Verzeihung für seine Verbrechen gebeten hätte, sondern in feigen Bitten an den König um sein Leben. Unter allen Bösewichtern, welche die verdiente Strafe für ihr Verbrechen erhielten, ist Er vielleicht der schlechteste und verächtlichste. Als er auf dem Gipfel seiner Macht stand, war er der übermüthigste und grausamste Tyrann; jezt in der Ungnade des Königs, der niedrigste und feigste Mensch. Uebrigens war er keines Verbrechens gegen den König schuldig; obgleich er der Ketzerei und des Verraths angeklagt ward, so war er doch nicht ketzerischer als der Tyrann selbst, und was den Verrath anbetrifft, so hat diese Anklage gar keine Begründung. Er war derselben eben so wenig schuldig, als die Aebte von Reading, Colchester und Glasbury, und so viele andere, die er dem Tode zugeführt hatte: er ließ sie sterben, um sich in den Besitz ihrer Ländereien zu setzen; und ich nehme keinen Anstand, zu behaupten, daß man den Cromwell das Schaffot besteigen ließ, um in den Besitz seiner Reichthümer und aller Kostbarkeiten zu kommen, welche er gestohlen hatte. Er war es gewesen, der das Grab des Thomas Becket entheiligte, und seine Asche in den Wind streuen ließ. Dasselbe Volk, das Zeuge der Exzesse dieses Ungeheuers gewesen war,

mußte jezt sehen, wie sein verbrecherisches Blut die Straße färbte, und von Schweinen und Hunden geleckt ward. Dieser feige Bösewicht scheint, von dem ersten Augenblicke seiner Verhaftung an, keinen andern Gedanken gehabt zu haben, als den, sein Leben zu retten. Er schrieb zu verschiedenen Malen an den König, in der Hoffnung, Gnade zu erhalten; aber allzeit vergebens. Er hatte seine Sendung erfüllt, das Werk der Plünderung und Verwüstung war vollendet. In seinen Briefen an den König behauptete er mit aller Gewalt seine Unschuld. Ah! Keiner zweifelte daran. Unglücklicherweise war er nicht unschuldiger als alle jene Aebte und Mönche, die er hatte ermorden lassen, nicht unschuldiger als jene Tausende von Individuen, jedes Alters und Geschlechts, die er geviertheilt, gehenkt, verbrennt und bestohlen hatte. In seinen Briefen an den König schmeichelt und fuchsschwänzt er auf die abgeschmackteste Weise, er vergleicht das bezaubernde Lächeln und die strahlende Stirne des Königs mit der Gottheit; er bittet, ihm zu erlauben, „daß er seine „balsamische Hand nur noch Ein Mal küsse, überzeugt, „daß der Balsam, den seine Lippen aushauchten, die Schmer„zen seines Herzens enden würde." Der verhaßte und feige Bösewicht hätte den Tod verdient, hätte er sich keines andern Verbrechens schuldig gemacht, als solche abgeschmackte Briefe geschrieben zu haben. Fox, der Märtyrologist des Protestantismus, nennt diesen Cromwell den wachsamen Kämpfer der Reform. Gewiß waren wenige Soldaten, die es besser verstanden, zu rauben und zu verheeren. Er war ein Mann voll Tapferkeit, wenn er sich in Bewegung setzte, um die Vorüberziehenden auszuplündern, oder die Nonnen am Fuße des Altars zu ermorden, und sie auf der Schleife zum Richtplatz zu führen, um das Geständniß des Verraths und der Verschwörung aus ihnen zu pressen. Im Angesichte des Todes betrug sich dieser unerschrockene Held der Reform wie ein vol-

lendeter Feigling. Es ist unnütz noch anzuführen, daß dieser Mensch ein großer Günstling des Hume ist, der das Schicksal Cromwell's bitter beweint, obgleich er kein einzig mitleidiges Wort findet für die zahllosen Schlachtopfer dieses Bösewichts. Wie alle Historiker, nimmt auch Hume sich in Acht, der niedrigen Ausdrücke zu erwähnen, dich sich am Ende eines Briefes an seinen würdigen Herrn finden. „Ein unglücklicher „Gefangener bin ich, bereit zu sterben, wenn es Gott und „Euerer Majestät gefallen wird, meinen Tod zu befehlen. Die „Schwachheit des Fleisches zwingt mich aber, Verzeihung und „Gnade anzuflehen, wie auch Vergessenheit der Beleidigun„gen. — Geschrieben im Kerker mit belastetem Herzen und „zitternder Hand, von dem elendesten Gefangenen und dem „unglücklichsten Sclaven Ew. Hoheit. Erbarmen! Erbarmen! „Erbarmen! gnädigster Fürst!" Dieß ist die Sprache des Mannes, den man einen unerschrockenen Helden nennt. Ohne Zweifel hat Fox nur damit sagen wollen, daß er unerschrocken war, nicht vor dem Feinde oder auf dem Schaffot, sondern nur wenn er die Ringe von den Fingern eines Weibes riß, und Gold und Edelsteine vom Bande eines Buchs. Hierin bestand wirklich immer nur die Tugend der Reform.

Hume sagt von Cromwell, daß er ein besseres Loos verdient habe. War jemals ein Schicksal gerechter? Mit welchem heißen und geschäftigen Eifer hatte er nicht die Schandthaten auf Befehl seines Herrn ausgeführt? War er nicht der Erste gewesen, dem es eingefallen ist, Leute zu verdammen und hinzurichten, ohne Prozeßform? Was konnte man weniger thun, als ihn auf dieselbe Weise sterben lassen? Man sah keine Thränen über seinen Tod fließen, sein Tod machte auf die Zuschauer keinen andern Eindruck als den, wenn ein großer Bösewicht am Galgen für seine Verbrechen büßt.

XIV.

Ueber die Rettungsanstalt

des Hrn. Grafen von der Recke in Düsselthal bei Düsseldorf.

Es ist an sich ein löbliches Unternehmen, verlassenen, hülflosen und vielfacher Gefahr der Verirrung und Verführung ausgesetzten Kindern, insbesondre auch den Kindern wirklicher Verbrecher oder Landstreicher, eine Zufluchtsstätte nicht allein, sondern auch einen Aufenthalt zu bereiten, in welchem solche Unglückliche zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen, und, wenn sie wirklich verwahrloset oder selbst schon auf gefährlichen Irrwegen seyn sollten, gebessert werden können. Solche Anstalten ruhen allerdings am besten und gedeihlichsten auf dem Fundamente der Kirche, und haben, wo sie vorhanden waren, von alten Zeiten am sichersten darauf beruhet. Hrn. von der Recke's Unternehmen ist ein Privatunternehmen; aber man müßte sich demohngeachtet über den Eifer erfreuen, womit es derselbe betrieben hat und betreibt, wenn der Geist, der sich dabei zu erkennen gibt, ein Geist der Gerechtigkeit und wahren Liebe wäre. Dieß anzuerkennen, findet man sich aber nicht bewogen, wenn man unbefangen zusieht, wie es in dieser Anstalt wirklich hergeht.

Es hatte schon seit mehreren Jahren verlautet, der Hr. v. d. R., getrieben von falschem Eifer, wolle in seiner Anstalt den katholischen Religionsunterricht nicht dulden, wenigstens lege er demselben schwere Hindernisse in den Weg, was um so unbilliger und unzweckmäßiger ist, da in einer größtentheils katholischen Provinz dieser Unterricht ein wesentliches Erforderniß seyn und als solches anerkannt und geachtet werden muß. Im August 1824 erkläte jedoch der Hr. Graf in öffent-

lichen Blättern, er werde die in seiner Rettungsanstalt befindlichen Kinder nur rein=evangelisch erziehen. Dieß veranlaßte manche arme Eltern, die ihre Kinder der Anstalt anvertrauet hatten, dieselbe zurück zu fordern, und bewog auch schon erwachsenere Zöglinge, die Anstalt zu verlassen.

Bei diesen Versuchen eines freiwilligen Austritts hat sich nun Manches zugetragen, was den wahren Menschenfreund betrüben muß, und nicht ohne öffentliche Rüge bleiben darf; unter andern Folgendes, was protokollarischen Nachforschungen und Verhören gemäß ist.

Ein Knabe wird von seiner Mutter zurück gefordert, um ihn in der ihrigen und seines verstorbenen Vaters Religion, in der katholischen, zu erziehen. Statt der Entlassung gibt der Hr. Graf der armen Frau ein Halstuch, ein Nadelbüchschen und 26 Stüber, und läßt sie eine Akte unterschreiben, worin sie ihm ihre Rechte auf den Knaben cedirt, und gibt ihr die Versicherung, ihr Sohn werde zum Behufe seines Religionsunterrichtes in die katholische Kirche gesandt werden, was bis jezt noch nicht geschehen ist. Der Knabe wurde später auch von Seiten des Vormundes zurück gefordert, was der Hr. Graf auf den Grund jener Cessionsakte verweigerte, so daß die Auslieferung bis auf den heutigen Tag noch nicht erfolgt ist.

Ein katholisches Mädchen von 16 Jahren, welches um seine Freilassung bittet, um ihrem Glauben treu bleiben zu können, wird in strenge Verwahrung genommen, findet aber durch Hülfe theilnehmender Menschen Gelegenheit, ihrer Gefangenschaft zu entgehen, und erklärt sich auf's bestimmteste über die schimpflichen Ausdrücke, deren sich der Hr. Graf in Betreff des Katholizismus gegen sie bedient habe. Sie wird nach ihrer Heimath zurückgebracht, und so weitern Mißhandlungen entzogen.

Nicht so glücklich waren zwei Mädchen, welche um des=

selben Grundes willen der Anstalt zu Düsselthal in Begleitung eines dritten, aber evangel. Confession, entsprungen und auf die blose Aufforderung des Hrn. Grafen wieder zurück geliefert werden sollten. Die eine, 17 Jahre alt, wurde am Pfingstfeste des Jahres 1826 gezwungen, das evangel. Glaubensbekenntniß abzulegen. Sie sagte aus: sie sey früherhin, da kathol. Geistliche aus Düsseldorf zur Aussonderung der Katholiken in der Anstalt waren, in einem abgelegenen Zimmer versteckt gehalten worden. Ferner habe der Hr. Graf, wenn sie von dem Verharren bei dem kathol. Glauben gesprochen, sie mit Prügeln bedroht, falls dergleichen Dummheiten von ihr wieder vorgebracht würden.

Die zweite, ein etwa 15jähriges Mädchen, hatte ähnliches Schicksal.

Was indessen mehr ist, als das bisher Angegebene, ist dieses, daß jene Erstere (Namens Maria Anna Richard, geboren 1808 zu Schildesche, von kathol. Eltern,) bestimmt aussagt: sie sey am 26. Dezember 1826 vom Hrn. Grafen selbst auf eine schreckliche Weise mißhandelt worden, was auch ihr der Frau des Gefangenwärters vorgezeigter Rücken hinlänglich bewieß. Auch die andern, das kathol. sowohl als das evangel. Mädchen, bestätigten diese Mißhandlung.

Die Mädchen wurden nun von Seiten der Ortsobrigkeit, der sie vorgestellt wurden, zu Protokoll vernommen, wo sie dann das über ihre Confessionsverhältnisse schon Ausgesagte wiederholten, und die Aelteste noch hinzufügte: „sie sey schon im Sommer 1826 wegen vorgeblichen Vergehens bestraft worden mit einhundert und zwanzig Hieben, welche mit einem dreifachen, an den Spitzen mit Knoten versehenen Kantschu ihr auf den Rücken ertheilt worden, so daß sie endlich wie loblos nieder fiel. Da sie Tags darauf das ihr zugemuthete Vergehen noch nicht eingestehen wollte, weil sie es nicht konnte, so wurden nach vorgehender ärztlicher Besichti-

gung ihres Rückens und nach der Erklärung, daß derselbe nicht mehrere Schläge aushalten könne, ihr, nachdem man ihre Hände zusammen gebunden, auf den H. — jedoch mit Belassung des Hemdes — noch fünfzig Hiebe gegeben. Auch sey sie mit Anziehung der Spannjacke unmenschlich bestraft worden. Das Blut sey ihr über die Arme herab geronnen, und an der Vorderseite des Halses war ein Merkmal der eingedrungenen Spießspitze wirklich noch zu sehen.

Es sollten nun diese Mädchen dem Gesetze gemäß ihrer bürgerlichen Freiheit wieder anheim gestellt werden, da sich auch keine weitere Spur eines begangenen Vergehens auffinden ließ. Sie wurden daher der geeigneten Stelle übergeben, aber durch die Willkür des einschlagenden Beamten nach Düsselthal zurück geliefert, wo sie dann, ohne weiter angehört zu werden, von dem Hrn. Grafen mit Peitschenhieben empfangen wurden. Hierauf sperte man sie ein: die Eine in einen Thurm, die Zweite in ein unterirdisches Gefängniß, die Dritte in einen andern Gelaß.

Bis zum 7. Januar 1827 hatte die erste Behörde, welche die Mädchen zu Protokoll genommen, noch keine Antwort auf den mit dem Protokoll eingereichten Bericht.

Dergleichen Vorfälle hat es aber schon mehrere gegeben; sie wurden auch öffentlich bekannt; bis auf diese Stunde jedoch hatte sich das Verfahren in Düsselthal noch nicht geändert.

Ist nun gleich vielleicht noch Manches in Betreff dieser Fälle in nähere Erkundigung zu ziehen, so sind doch die Urtheile über das barbarische Verfahren in Düsselthal, insbesondere gegen katholische Zöglinge, in der Umgegend nur eine Stimme, und es wird zur Pflicht, die Aufmerksamkeit des auswärtigen Publikums auf diese Vorgänge anzuregen.

Die Ausschließung jeder Art von Eigennutz bei einer solchen Anstalt muß streng vorausgesetzt werden; aber auch die

gewissenhafteste Enthaltsamkeit von irdischem Gewinnst reicht nicht hin, denn es ist vor allem christliche Liebe und Achtung gegen das, was dem Menschen heilig ist, die alles dergleichen leiten soll, und diese wird doch ohne Zweifel schon durch die grausame Mißhandlung der Zöglinge verletzt und nicht minder dadurch, daß man dort gegen den Katholizismus feindselig ist, ja so weit geht, verführerische Blätter und Brochüren unter das katholische Publikum auf manche recht ausgesonnene Art auszustreuen. Und wenn man alles das, was über diese Anstalt bekannt geworden, sorgfälfältig vergleicht, so kann man nicht verkennen, daß hier eine neue Sekte ausgebrütet und auch sonst noch für den Anwuchs einer Jugend gesorgt wird, die der öffentlichen Ruhe in der Zukunft gefährlich werden dürfte.

XV.

Rede des Herzogs von Fitz-James

über den Vorschlag des Grafen von Montlosier, vorgetragen in der Sitzung der Pairskammer vom 18. Januar 1827.

Die Verwirrung, welche seit einiger Zeit in der öffentlichen Meinung in Hinsicht der Frage, welche uns jezt beschäftigt, herrscht, ruft mir unfreiwillig das in meinen Geist zurück, was sich vor anderthalb Jahrhunderten in England ereignete, in Umständen, die den gegenwärtigen sehr ähnlich waren.

In jener Epoche hatte England, wie heute Frankreich, eine Revolution und eine Restauration durchgefochten, und wie in Frankreich konnte die Revolution es der Restauration nicht vergeben, sie vom Throne gestürzt zu haben. Die Parteien standen einander gegen über; man stritt sich um die Macht, man bekümmerte sich weniger um das Allgemeine, als um das Interesse dieser oder jener Coterie; und wie in Frankreich endlich, so suchte jeder das Portefeuille.

Aber ein Mann stand auf, der, begabt mit einem weiter sehenden Geiste, mit einer listigern Bosheit, mehr verlangend als den eiteln Genuß einer Macht, die nur einen Tag dauert, ein Projekt ausdachte, welches, wiewohl die heutigen Geschichtsforscher seine Absurdität anerkennen, nichts desto weniger troz dieser Absurdität seine Wirkung nicht verfehlt, — denn man mußte ja auf eine Masse voll Thorheit und Leidenschaft wirken. Dieser Mann war der berüchtigte Shaftesbury, heuchelnder Cromwellianer unter der Republik, Höfling und Minister der Restauration. Treu seinen alten Gesinnungen, genährt von einem eingewurzelten Hasse gegen das Geblüt der Könige, dessen Quelle er nicht auszutrocknen ver-

mocht, unversöhnlich erbos't gegen seine Feinde, denen er so viel Uebels zugefügt, hauptsächlich darum voll des Grolles, daß er nicht so viel Unheil über sie häufen konnte, als sein Wunsch es verlangte, hegte er keinen geringern Plan, als den Thronerben in der öffentlichen Meinung zu brandmarken, mit ihm die Katholiken, welche dem Könige Carl in seinem Unglücke treu geblieben waren, zu Grund zu richten; und, was der Meisterstreich war, sie zu verderben durch die Hand der Protestanten, ihrer alten Gefährten in Unglück und Treue. Um zu diesem großen Ziele zu gelangen, bediente sich Shaftesbury nur eines Wortes, und dieses magische Wort hieß „Jesuit." Sie sehen, meine Herren, daß ich von jener vorgeblichen Verschwörung reden will, die unter dem Name der papistischen Verschwörung bekannt ist.

Ein elender Zögling des Collegiums von St. Omer, ein niedriger Abtrünniger, genährt von dem Brode der Jesuiten, wurde aus dem Schlamme empor gehoben, in dem er vegetirte, und wurde Ankläger der ehrenhaftesten Männer, die England in seinem Schoose trug. Auf seine Stimme wurde jeder Katholik, und bald jeder Kavalier zum Jesuiten und Verschwörer gestempelt. Die Katholiken sollten ja den König, das Parlament, ermorden, alle Protestanten vertilgen, die Gesetze des Königreichs umstürzen wollen. Wie in Frankreich, speisete man das Volk mit Worten statt mit Thatsachen; und, wie in Frankreich, glaubten die Einen alles, stellten sich die Anderen, als glaubten sie alles.

Dreimal wurde die Ausschließungsbill den beiden Häusern vorgelegt, die Gefängnisse überfüllten sich mit alten Dienern der königlichen Sache, das Blut floß in Strömen über das Schaffot; und während drei Jahre, durch welche diese blutige Mystifikation sich fortspann, träumte der friedliche Bürger nichts als „Jesuit und Dolch."

Endlich aber wurde man der Sache überdrüßig: man

entdeckte den Betrug; aber der Streich war geführt, die öffentliche Meinung war umgeändert, alte Freunde hatten sich getrennt ohne Hoffnung der Wiedervereinigung, das Gift der Verleumdung hatte sich an das bestimmte Opfer angesetzt, und zehn Jahre später brachte der Baum die gewünschte Frucht hervor.

Ein so neues Beispiel, das uns die Geschichte darbietet, sollte doch jene gutmüthigen Leute ein wenig zum Denken anfrischen, welche sich einbilden, unser Staat, unsere Institutionen seyen durch das Auftreten einiger Priester bedroht. Sie sollten doch wenigstens fürchten, ohne es zu wissen, Echos von Menschen zu werden, die eben so gewandt als verkehrt sind, die, mehr Heuchler als diejenigen, welche sie der Heuchelei beschuldigen, hundert verschiedene Gestalten anzunehmen wissen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, den sie seit zwölf Jahren nie aus dem Auge verloren haben.

Frankreich hat auch seine Shaftesbury's, jedoch ohne dessen Genie. Wie ihr Vorbild, wissen sie geschickt die Fehler ihrer Gegner zu benützen, und in diesem Betrachte müssen wir eingestehen, daß man ihnen das Spiel leicht gemacht. Wenn aber ihre Taktik so listig, wenn ihre Schlingen so gewandt gelegt sind, ist es darum so schwer, die geheimen Triebfedern davon zu bemerken? Ich glaube nicht: wenn wir nur jedes Vorurtheil ablegen, und auf Frankreich allein hinblicken wollen — dieses können wir, da wir ja, um scharf zu sehen, höher gestellt sind als unsere Mitbürger — und dann ohne Leidenschaft zu erforschen, was Wahres und Falsches an den Gefahren ist, welche uns bedrohen, was Wirkliches und Eingebildetes in der Sache der Jesuiten sich vorfindet, an welche man vieles andere geknüpft hat, was nach meiner Meinung wesentlich davon geschieden seyn sollte. Man rechnet es den Ministern zum Verbrechen an, das Bestehen der Jesuiten geduldet zu haben, welche, wie man sagt, durch die

Gesetze des Landes aus demselben verbannt sind. Es sey uns erlaubt etwas näher zu prüfen, in wie weit diese Beschuldigung gegründet sey.

Die Gesellschaft der Jesuiten wurde in Frankreich im J. 1764 aufgehoben. Die Geschichte dieser großen Begebenheit ist zu bekannt, als daß man sie hier wiederholen sollte. Wie alles, was das Siegel der Verfolgung trägt, nur einige Zeit dauern kann, so kamen auch die Jesuiten einzeln wieder in ihr Vaterland zurück, ohne selbst zu jenem Eide gezwungen zu werden, den man im J. 64 von ihnen forderte; ein Eid, welchem sich zu unterwerfen, zu ihrer Ehre sey es gesagt, nur wenige feig genug waren, indem sie die Härte der Verbannung der Schmach vorzogen, jene Beschuldigungen als wahr anzuerkennen, unter deren Gewicht der Orden erlegen war. Ihrer Häuser, ihrer Reichthümer, ihrer Anstalten beraubt, von dem Ordensverbande gesondert, zögerten sie nicht, jenes Geschäft zu ergreifen, in welchem sie durch ihre Studien, ihren Hang, und ihre so mannigfache Kenntnisse als Jugenderzieher nützlich seyn konnten, und die Universität selbst nahm eine gewisse Anzahl derselben als Professoren an. Seit dieser Zeit hatte die erste Strenge des Edikts vom J. 64 aufgehört, ihre Privatexistenz war geduldet, und zwanzig Jahre hindurch konnte man sich in Frankreich Jesuit nennen, ohne den Strömen von Schmähungen ausgesetzt zu seyn, mit welchen man sie jezt überhäufet.

In diesem Zustande fand sie die Revolution. Die konstituirende Nationalversammlung schleuderte bald ihr Dekret gegen die Mönchsorden: und, höret! die Jesuiten fanden sich als Privatpriester in der Ertheilung der Pensionen begriffen, welche man jenen unglücklichen Mönchen gestattete, die jedes Mittels zu ihrer Subsistenz beraubt waren.

Die Gesetzgebung jener Epoche versetzte sogar alle jene Individuen, welche zu irgend einem Mönchsorden gehörten,

in dieselbe Lage, in welche das Edikt von 64, das durch die Zeit gemildert worden war, die Jesuiten gebracht hatte. Dennoch will man heute, grausamer noch als die konstituirende Nationalversammlung, in die Zeit hinaufsteigen, und als Ausgangspunkt jenen Befehl von 1764 in seiner ganzen Strenge annehmen! Gewiß eine ausserordentliche Erscheinung! Die Revolution hat alles in Frankreich umgeworfen, Institutionen, Gesetze, Ordonnanzen unserer Könige, Clerus, Adel, Verwaltung, endlich den Thron selbst, alles hat sie gestürzt, alles zermalmt, alles zertreten, bis zum unfühlbaren Staube, so daß die Vorsehung allein dem ein neues Leben verleihen konnte, was in die Nacht des Nichts zurückgekehrt zu seyn schien. Die Revolution thut noch mehr: jeden Tag schleudert sie ein neues Anathem gegen das, was die geringste Spur von dem trägt, welches sie in Masse unter dem allgemeinen Namen „vom alten Regime" in die Acht erklärt hat; und unter diesem grenzenlosen und furchtbaren Wirrwar aufgehäufter Ruinen, Ruinen die sie als ihr Werk anerkennt, die ihren Triumph und ihren Ruhm ausmachen, die sie täglich freudig mit Füßen tritt, wühlt sie ein Gesetz aus der Erde hervor, ein einziges Gesetz, und zwar ein Gesetz der Verfolgung! Hier zeigt sich wahrhaftig der Geist der Revolution in seiner ganzen Schöne! Doch fahren wir fort:

Vor zwanzig Jahren fieng man wieder an, von den Jesuiten zu sprechen, und die Anstalten, deren Duldung man der Regierung vorwirft, datiren sich von jener Epoche. Napoleon nahm sie in seinen Schutz, behielt sich aber durch ein Dekret das Recht vor, sie in dem Augenblicke auflösen zu dürfen, wo er sie für gefährlich, oder seiner Auktorität hinderlich halten würde. Dieser Augenblick kam nicht. Heute besitzt die Regierung noch dasselbe Recht, und morgen dürfte der König nur ein Wort sagen, St. Acheul und jene andere Collegien, die jezt die Köpfe so beunruhigen, würden aufhören

zu seyn. Darauf kam die Charte, die Charte, welche die ganze Gesetzgebung beherrscht, und jene neuen Rechte, welche aus derselben fließen. Kraft unserer konstitutionnellen Freiheiten, darf jeder Franzose frei das Gewerbe ausüben, dem er seine Talente oder seinen Fleiß weihen will, wenn er nur nach den Gesetzen handelt, die sein Geschäft betreffen. Sehen wir nun die Jesuiten in diesem Augenblicke als Mönche verbunden? nun so hat man das Recht, gegen sie das Gesetz von 64, und jene der Nationalversammlung hervor zu rufen. Oder erblicken wir sie nicht vielmehr unter dem Schutze der Charte als Franzosen, welche das Geschäft von Lehrern ausüben, oder als Priester, die ihrem Ordinariate unterworfen sind, und das Wort Gottes dort predigen, wohin die HHrn. Bischöfe sie rufen? wahrlich ich begreife nicht, was man gegen sie anführen könnte, und kraft welches Gesetzes man behauptet, sie der Rechte berauben zu wollen, welche die Charte allen Franzosen gestattet. Hier liegt der Hauptpunkt der Untersuchung. Dieses ist der Gegenstand unsrer Prüfung, und wir wollen uns zugleich bestreben, jedes Vorurtheil, jede Leidenschaft, jeden sowohl alten als neuen Parteigeist abzulegen.

Man erschrickt über die Vermehrung ihrer Collegien. Was beweißt dieses anderes, als das Zutrauen der Familienväter zu ihnen? Wenn die öffentliche Meinung sich von ihnen zurückzöge, so würden ihre Collegien leer stehen. Mit welchem Rechte kann man in einer Zeit der Freiheit einem Vater Gewalt anthun, untersuchen, auf wen er Vertrauen setzt, und ihm sagen: wir wollen nicht, daß du deine Kinder in diesen oder jenen Grundsätzen erziehest; wir wollen nicht, daß du dieselben diesem oder jenem Menschen anvertrauest, weil er so und so heißt, das und das Kleid trägt? Ich glaube, daß in einer Epoche, wo man so mißtrauisch für die Freiheit besorgt ist, dieses eine feindliche Gewaltthat heißen würde. Wie! wenn es mir einfiele, die Erziehung meines Sohnes einem

Quäcker, einem Rabbinen, Methodisten oder Iman anzuvertrauen, der autorisirt durch die Regierung, ich supponire es, unter dem Schutze der Charte und der Freiheit des Kultus eine Unterrichtsanstalt für junge Leute seiner Sekte oder Religion gegründet hat, so würde mich nicht nur nichts daran hindern können; sondern ich bin noch sicher, daß tausend Stimmen meinem philosophischen Geiste Beifall rufen würden: und mein Nachbar, der genährt von alten Vorurtheilen mehr an der Religion seiner Väter hält als ich, wird seinen Sohn katholischen Priestern anvertrauen wollen, in der wahren oder falschen Idee, daß diese Priester sein Kind in Grundsätzen erziehen werden, die mit den seinigen übereinstimmen, daß sie ihm seine Pflichten als Mensch und Christ mehr einprägen, und seinen Sohn ihm unterthäniger und ehrfurchtsvoller zurück schicken werden, dieser Nachbar soll nicht die Freiheit haben, seiner Ansicht zu folgen, weil jene Männer ein schwarzes Kleid tragen, und sich Jesuiten nennen!!

Ich habe so eben von den Methodisten gesprochen. Diese Sekte, welche bei unsern Nachbarn sich so sehr vermehrt hat, erkennt fast keinen andern Kultus an, als durch die Felder zu ziehen, und da das Wort Gottes zu predigen, das sie nach ihrer Art ausleget. Wenn nun eine Congregation von Methodisten unsere Departemente besuchen würde, um dort Bekehrungen zu stiften, und die Regierung ihnen Hindernisse in den Weg legen wollte, welches Geschrei würde sich nicht gegen die Verletzung der Charte und die Freiheit des Cultus erheben? Weil aber katholische Priester, Priester der Staatsreligion, aufgefordert von den Bischöfen, auch die Gegenden besuchen und dort das Evangelium in seiner Reinheit predigen, so predigen, daß die Staatsreligion es als Wahrheit anerkennt; jene Priester sollen vertrieben, in die Acht erklärt, angespien, ermordet werden, weil sie sich Missionäre nennen, und Jesuiten sind? Wir wollen nun einmal ihre respektive

Lage verändern, der zum katholischen Glauben bekehrte Methodist sey morgen Jesuit, so war er gestern noch frei, morgen aber wird er mit dem Banne belegt seyn, weil er sich zu der Religion des Staates bekannt hat. Rufe hingegen der durch die Schmähungen und Verwünschungen des Haufens verfolgte Jesuit: ich schwöre meinen Glauben ab, ich bin Muselmann, so wird der Abtrünnige morgen sein Allah unter dem Beifallrufen derer singen können, die ihn am vorigen Abende verfolgten.

In der That, meine Herren, ich erblicke in diesem allen eine solche Abwesenheit gesunder und vernünftiger Ideen, eine solche Verirrung von den einfachsten Grundgesetzen der Freiheit, daß Schauder über die Lage der Geister in unserm Lande mich ergreift. Doch ich weiß, hier erwartet mich der Haupteinwurf. Die Jesuiten, sagt man, sind Ultramontane, blind dem Willen Rom's unterworfen, sie verabscheuen sowohl die Freiheiten der gallikanischen Kirche, als die konstitutionellen Freiheiten, und wir wollen nicht, daß sie den künftigen Generationen Parteigänger des Absolutismus und der Intoleranz erziehen.

Das ist eine schwere Anklage; aber man muß sie nach Thatsachen, und keineswegs nach dem Geschreie des Haufens entscheiden. Welcher Heuchelei man auch die Jesuiten beschuldigen mag, so muß man sie doch wegen Thatsachen, die nicht verborgen bleiben können, in Anklagzustand versetzen: es sind aber jezt schon zwanzig Jahre und darüber, daß sie die Lehrstühle eingenommen haben: zehn Jahre predigen sie schon in allen Städten des Königreichs; tausende von Kindern giengen aus ihren Schulen hervor, Millionen von Zuhörern nahmen Theil an ihren Vorträgen. Predigten nun aber die Missionäre Lehren, die gegen die Freiheiten der gallikanischen Kirche streiten? Haben die jungen Leute, welche aus ihren Unterrichtshäusern hervorgehen, Grundsäze eingesogen, welche

den bestehenden Gesetzen entgegen sind? Hat man gefunden, daß die Erziehung in jenen Häusern eine unmoralische, antikonstitutionelle oder antigallikanische sey? Seyd ihr davon überzeugt, so wüthet gegen sie, schließet ihre Collegien; ich werde der Erste seyn, die gerechte Strafe der Gesetze auf ihr Haupt herab zu rufen.

Aber wenn man sich damit begnügt, gegen die Jesuiten die Anklagen, welche man vor ein oder zwei Jahrhunderten auf sie häufte, die Neckereien Pascals, oder die Beweise Port-Royals jezt zu wiederholen, nachdem Alles auf Erden sich umgestaltet; wenn man darauf besteht, in einigen Collegien-Rektoren dieselben Fanatiker wie zu Zeiten der Ligue, oder dieselben Theologen wie ein Sanchez und Molina; endlich dieselbe kolossale Macht zu erblicken, welche dem Orden so große und so viele Feinde erweckte, die vielleicht damals mit Recht über die Gefahren unruhig waren, denen das gemeine Wesen durch so viele in einer Hand vereinigte Kräfte ausgesetzt werden konnte; wenn ich sehe, wie bei den Angriffen, denen sie jezt ausgesetzt sind, überall die Sprache der Leidenschaft und Wuth, statt jener der Vernunft, Gerechtigkeit und weisen Prüfung herrscht; wenn ich an der Seite wahrlich sehr würdiger Männer, welche in den Reihen ihrer Feinde stehen, auch die Auswürflinge Frankreichs sehe, die ganze Gassenliteratur, den Abschaum der Revolution, alle jene, welche dem Zuchttribunale entlaufen sind, wie sie einen allgemeinen Chorus von Haß und Achtserklärung gegen die Jesuiten bilden; wenn Menschen, die sich in dem Kothe der Ausschweifung herumwälzten, sie der Immoralität, Possenreißer der Heuchelei anklagen, Königsmörder sie den Königen als Königsfeinde bezeichnen; wenn Einer das erstaunte Frankreich belehrt, daß Robespierre und Chaumette Jesuiten waren; der Andere, Mäßigung heuchelnd, dahin stimmt, daß es nöthig sey, gegen sie wie gegen die Pest und das gelbe Fieber zu verfahren;

ein Dritter ihr Privatleben angreift, und als ein neuer Titus Oates, wenn er ihr Brod gegessen hat, vorgebliche Schändlichkeiten, deren Lesung ein Mensch, der sich selbst ein wenig ehret, nicht bestehen kann, in ihrem Betragen uns offenbart; wenn man überhaupt eine Sprache und die eckelhaftesten Injurien höret, ausgestossen gegen Männer, die wenigstens das Verdienst haben, nicht zu antworten, Injurien mit Gewaltthätigkeiten, Aergernisse in den Kirchen, Volksmeutereien, Mordversuche an Greisen, u. s. w. : bei diesem gräßlichen Schauspiele bebe ich unwillkürlich zurück, und frage mich, ob denn dieses wohl die Vernunft und die wahre öffentliche Meinung ist, welche sich auf diese Weise äussert, oder ob nicht vielmehr eine ansteckende Hirnwuth sich des Geistes meiner Mitbürger bemeistert habe; ich frage mich, ob Jesuit nicht ein listig gewähltes Wort sey, um andere Absichten dadurch zu verdecken, ein falscher Angriff, um den Hauptangriff dadurch zu maskiren, ein Wort, welches, indem es an verjährte Streitigkeiten anstößt, alte Vorurtheile hervorruft, den Haß, den man durch das allgemeine Unglück erstickt glauben mochte, wieder anbläßt, geeigneter als jedes andere war, jene, die fühlen sollten, daß ihre Kraft nur in der Einigkeit besteht, zu entzweien, und sie von der wahren Gefahr, die sie bedroht, abzuziehen, und jene in die, zur sicherern Erreichung ihres Zweckes nothwendige, Vergessenheit zu begraben.

Man möge immerhin über Jesuiten in allen Tönen um mich schreien und durch den Lärm mein Ohr betäuben; wie gefährlich man sie mir auch schildern mag, so bin ich doch entschlossen, einen Jesuiten weniger zu fürchten als einen Jakobiner. Ich habe diese Letzteren zu lange beobachtet, um ihre Gewandheit nicht gründlich zu kennen: ich sehe hell durch jene Staubwolken, die sie mit aller Kraft um sich erheben, um dadurch ihre Bewegungen zu verbergen, und kann nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß die Schreier gegen

Jesuitismus in dem nämlichen Augenblicke ihre Stimme erhoben, als der Jakobinismus in der Sache der Carbonari auf frischer That ertappt wurde. Einen Augenblick waren sie durch den Schlag, der sie in jenem furchtbaren Untersuchungsurtheile traf, welches gegen die geheimen Gesellschaften geschleudert wurde, betäubt; aber bald erhoben sie ihr Haupt wieder, und weit entfernt, den Muth zu verlieren, suchten sie diesen Schlag auf ihre Feinde abzuleiten, und die öffentliche Meinung von ihren Thaten wegzuführen, indem sie dieselbe auf andere Gegenstände lenkten, die unglücklicherweise nur zu wichtig sind. Diese gewandte Berechnung gelang ihnen über Erwarten. Hier ist vielleicht die Gelegenheit, es jenen Männern zu sagen, welche ich ehre, und welche, wie ich hoffe, mich mit halben Worten verstehen werden, wie gefährlich es seyn kann, die nämlichen Mittel anzuwenden, um Gutes zu wirken, deren sich die Bösen zu ihrem Zwecke bedienten; und es ihnen zu zeigen, wenn sie es noch nicht wissen, daß die geheimen Gesellschaften, jener mächtige, ja fast unwiderstehliche Hebel, der die Welt emporheben, die festesten Institutionen entwurzeln, die Macht, welche dem Anscheine nach unerschütterlich gegründet ist, stürzen kann, jene furchtbare Zerstörungswaffe, nichts unangetastet lassen werden, und daß die Regierung, welche so thöricht ist, sie in ihrem Busen zu dulden, früh oder spät die tödtliche Wirkung davon empfinden wird.

Hier wird man mich der Inkonsequenz beschuldigen, ich weiß es wohl; und manche Leute, deren Meinung ich ehre, und welche da Gefahr sehen, wo ich keine erblicke, werden die Jesuiten selbst als Beförderer und Häupter der geheimen Gesellschaften anklagen, deren Einfluß auf den Staat ich so sehr als irgend Jemand fürchte. Das ist aber meine Meinung nicht: ich kann mich zwar täuschen, aber ich bin aufrichtig, und weil die Kammer mich zu hören verlangt, so bin ich ihr die Wahrheit schuldig, wie ich sie sehe.

Ich bin jezt nicht mehr Jesuit, meine Herren, als ich es vor zwei Jahren war, da ich zuerst ihren Namen in diese Kammer einführte. Ich suchte keinen Jesuiten auf, sondern suchte mich sowohl vor ihrem Einflusse als vor jedem andern zu bewahren, der mich von dem Wege ableiten könnte, den ich mir vorgezeichnet hatte, und worauf ich mich zu behaupten wissen werde, d. h. von dem Wege des Rechts und der Unabhängigkeit; ich habe nichts als die Wahrheit gesucht. Man ruft gegen die Jesuiten die Waffe der Gesetze an, ich glaube, daß die Gesetze für sie sind, und ich sage es eben so freimüthig, als ich an sie selbst die wahren Verweise richten würde, die sie verdienen; denn ich bin weit davon entfernt, sie für untadelig zu halten.

Für jezt bin ich überzeugt, daß man um der öffentlichen Meinung eine Masse von schrecklichen Gefahren vorzuspiegeln, das Wahre oft mit dem Falschen vermischt hat, und daß der Schrei „Jesuit" nur ein Versammlungszeichen ist, wie alle früheren Losungsworte es waren.

Man handelte ungeschickt im Angriffe (ich will hiermit die Gutmeinenden bezeichnen), und mißtraute nicht genug jenen Hülfstruppen, die ich jezt angeben werde.

Es ist vielleicht Vermessenheit, eine solche Meinung zu äussern, wenn ich sehe, wie die Macht sie bekämpft, und ihren Arm den Schreiern in Journalen und den Libellisten leiht. Niemand ehret mehr als ich die Entscheidung der königlichen Gerichtshöfe, und das Urtheil wird mir immer heilig seyn: eben so war ich auch immer zurückhaltend, meine Meinung über den Inhalt jener Urtheile auszudrücken. Aber etwas anders ist eine Entscheidung, etwas anders die Beweggründe, worauf eine Entscheidung sich stützt: im erstern Falle bin ich dem Urtheile Ehrfurcht schuldig; im andern aber ist es mir vergönnt, auch die Privatmeinungen des Menschen zu untersuchen, der als Richter nicht aufhört, Mensch zu seyn, der

also, wie wir, der menschlichen Schwäche seinen Tribut entrichtet, und wie wir für den Einfluß der Leidenschaft empfänglich ist.

Ich will daher mit aller Freimüthigkeit meine Furcht äussern, ob nicht die königlichen Gerichtshöfe in manchen Umständen sich nur zu deutlich als Erben des Parlaments beurkundeten, dessen Unparteilichkeit in der Sache von 1762 eben nicht als eine spiegelreine bekannt ist. Fern aber sey von mir der Gedanke, daß der Reiz einer gewissen Volksthümlichkeit sie verlockt habe: gewiß das Andenken an das Parlament mußte es ihnen in das Gedächtniß zurück rufen, welche Bitterkeit dieser Süßigkeit zu folgen pflege. Hätten sie aber ein größeres Mißtrauen auf jene Unruhstifter gesetzt, die, mit dem Willen in ihrem Ansehen sich eine Stütze zu verschaffen, ihren Hieben einen alten Feind vorwerfen, als wäre er bereit, die alte Macht wieder zu gründen; hätte der königliche Gerichtshof vielleicht weniger der Wuth des Tages geopfert, welche darin besteht, Oppositionen zu bilden, und dafür ein wenig genauer die Quellen geprüft, aus denen die Kenntniß jener Gefahren ihm zufloß, welche er Frankreich als bedrohend für unsere Freiheiten bezeichnete, wodurch er Verwirrung in alle Gemüther warf, und denen eine furchtbare Waffe in die Hand gab, welche er so gut wie ich als wahre Feinde des Staats erkennet; was würde der königl. Gerichtshof gesehen haben? Journalisten und einen Mann, welcher um jeden Preis Lärm machen und die Leute mit sich beschäftigen wollte, der, ungeduldig mit seiner Namenlosigkeit, voll Grams über die Vergessenheit, in der er vegetirte, und mit hoher Meinung von sich selbst erfüllt, nachdem er unsere Institutionen angegriffen, nachdem er nach der Reihe alle Ministerien angegriffen, nun auch angefangen hat, den Clerus anzugreifen und die Jesuiten zu verleumden, um die Fertigkeit des Angreiffens und Verleumdens nicht zu verlieren.

Will man vielleicht von Grund aus jenen bizarren Menschen (Montlosier) kennen lernen, den ich blos der Narrheit bezeichen zu müssen wünschte, wofern die Schmähungen, die er unter der Maske einer heuchlerischen Ehrfurcht gegen die heiligste Person richtete, nicht einen andern Namen verdienten? Wir alle haben ihn in England kennen gelernt: damals, wie heute in seinem Vaterlande, war sein Kopf in beständiger Bewegung, und es gab eine Zeit, wo er sich besonders damit beschäftigte, contrerevolutionäre Plane auszubrüten. So berief er eines Tages seine Freunde, um ihnen die letzte Ausgeburt seines Gehirns vorzulegen, und wollen sie das Mittel wissen, welches gegen den Jakobinismus angewandt werden sollte? Es handelte sich von nichts geringerem, als alle Kapuziner Europa's in ein Heer zu vereinigen, und dieses Heer prozessionsweise nach Frankreich aufbrechen zu lassen, das Kreuz statt der Fahne an ihrer Spitze. Hier sehen wir den Menschen, der heute den Clerus, die Prozessionen und die Missionäre angreift. Hätte man ihn besser gekannt, so glaube ich gern, daß man seiner Denunciation weniger Ehre erwiesen, und daß er nicht den Weg zu Ihnen gefunden hätte.

Was die Journalistenzunft betrifft, so haben sie hier ihr trauriges Handwerk ausgeübt; und wie groß auch heute ihre Macht ist, sollten sie wohl Richter beherrschen, welche, über das Volk gestellt, es aufklären, statt ihm folgen, und es verhindern sollen, sich durch jene täuschenden Fackeln leiten zu lassen, die nach nichts geringerem streben, als Frankreich in eine allgemeine Finsterniß zu versetzen? Falsche Freunde der Freiheit, welche ihren heiligen Namen entehren, indem sie damit die Frechheit verdecken, unter welcher Gestalt sie auch erscheinen mag. Falsche Freunde der Presse, die in der That, indem sie keinen Gebrauch davon zu machen wissen, als um an allen Orten Schmach und Entehrung zu verbreiten, diese

schützende Freiheit durch den Mißbrauch und Aufrufe zu Unordnungen verderben. Falsche Freunde der Völker, indem sie in der Hand der Könige von Europa durch den Schrecken, den sie ihnen einflößen, die Quelle der Wohlthaten und Freiheiten vertrocknen, die sie vielleicht über sie auszugießen bereit waren. Falsche Freunde der Jugend, indem sie ihren Leidenschaften schmeicheln, sie in Abgründe stoßen, wo so viele Generationen verloren giengen, indem sie dieselben ihnen unkenntlich machen, statt ihnen das Ziel, das wir erreicht haben, als einen Hafen zu zeigen, über den hinaus nichts als Stürme und Schiffbrüche sind. Falsche Freunde der Revolution selbst, ihres Abgottes (welche ich gegen sie nicht in Schutz nehmen will), da sie alle ihre Ausschweifungen durch ihre Aegide verdecken, da sie alle ihre Verbrechen erheben, die für sie nichts als blose Verirrungen geworden sind, indem sie jedem Königsmörder eine ausgedachte Apotheose halten, sobald der Tod ihn hinweggerafft. Falsche Freunde ihres Vaterlandes, das sie nie aufhören zu verspotten und zu erniedrigen; indem sie ihre Lobsprüche für alles was fremd ist besonders aber für den ewigen Feind des Interesses und des Ruhmes von Frankreich aufsparen. Falsche Freunde der Könige endlich, indem sie ihnen die große Wahrheit verbergen, daß sie nur groß sind, durch die Herrschaft der Gesetze, nur mächtig, wenn ihr Thron auf dem Interesse der Völker ruht; indem sie den Absolutismus predigen, dessen traurige Wirkungen der Westen von Europa zeigt, indem sie unsere Institutionen verschwärzen, denen wir so vieles Gute nach dem schrecklichen Elende zu verdanken haben.

Sie sehen, meine Herren, daß ich mich nicht an dieses oder jenes Journal wende, ich meine alle, weil ich sie alle für gleich schuldig gegen ihr Vaterland halte; die Einen, weil sie den Ministern schmeicheln, statt sie zu vertheidigen; die Andern, weil sie nichts wissen als sie zu verleumden, statt

sie zu belehren. Und warum dieses? weil statt Dolmetscher der öffentlichen Meinung zu seyn, jedes Journal in der That nichts als das Echo einer Partei ist. Aber in Coterien denkt man wenig an Frankreich, sondern nur an das Portefeuille; man bildet Oppositionen nicht gegen Sachen, sondern gegen Männer; man vertheidigt nicht diesen oder jenen Akt eines Ministeriums, sondern die Stelle, welche man unter diesem Ministerium behauptet, und die Journalisten, welche am stärksten über Unabhängigkeit schreien, besitzen sie in der That nicht, die Einen wegen den Schmähungen, die ihnen Abonnenten verschaffen; die Anderen wegen den Pensionen, die sie an dem Tage zu beziehen aufhören, wo ihre Patronen am Ruder zu stehen aufhören.

Das sind also die Führer, denen wir unser Schicksal überlassen sollten, welche sich aus eigener Willkür zu einer Macht im Staate schufen, und nun in ihrer Anmaßung sich so sehr vergessen, daß sie sich als die einzigen Dolmetscher der öffentlichen Meinung aufwerfen; und auf ihre eigennützigen Deklamationen soll man Männer verfolgen, die der Rechte und Freiheiten genießen wollen, welche allen Franzosen gestattet sind! Sie, meine Herren, werden gerechter seyn, und sich nicht durch so leidenschaftliche Gesinnungen dahin reißen lassen.

Wenn Sie das Urtheil über das Loos jener Männer zu fällen hätten, würden sie untersuchen, was sie sind, nicht was sie waren; was sie thun, nicht was sie gethan haben. Denn was liegt uns daran, ob die alten Jesuiten, angefeindet durch das Gift der Ligue, jene Rasereien ausbrüteten und selbst vollführten, an denen alle Menschen und alle Parteien jener so traurigen Epoche unserer Geschichte Theil genommen haben; ob sie in ihren theologischen Werken, die man nicht mehr liest, irrige oder verkehrte Lehren verbreiteten, die ihre Nachfolger hundertmal abgeschworen haben? Was liegt uns daran, ob in den verjährten Streitigkeiten

über die zureichende und wirksame Gnade die Jesuiten Port-Royal und Port-Royal die Jesuiten bekämpft; ob diese sich kleinlicht an den Steinen ihres Hauses gegen die Angriffe der Einsiedler gerochen, und die Jansenisten im folgenden Jahrhundert ihrerseits wieder eine entsetzliche Rache genommen. Wenn alles in Frankreich sich umgeändert hat, wenn die ganze Welt frei ist, wenn die Protestanten alle bürgerlichen und politischen Rechte genießen, und mit uns die höchsten Staatswürden theilen, wäre es da billig, jene Beschlüsse, welche durch die unglückliche Widerrufung des Edikts von Nantes motivirt wurden, auf sie zu schleudern? Was liegt uns ferner daran, ob eine Pompadour, gereizt gegen die Väter, weil sie nicht so gefällig waren ihr, ich weiß nicht welche Begünstigung, zu Versailles zu ertheilen, gegen sie die Parlamente aufhetzte, oder einen Abbé Chauvelin, oder Abbé Terray, die ersten Anspinner jener Intriguen, deren Opfer sie endlich wurden, gegen sie ansteigen ließ. Wahrlich alle diese Namen sind nicht würdig genug, um uns lange daran aufzuhalten.

Mag auch Pombal, eifersüchtig auf das Ansehen des Hauses Aveyro, das Gebäude einer sehr zweifelhaften Verschwörung gegründet haben, der die Jesuiten ihren Arm geliehen haben sollten; mag er auf jene Anklage sie der Inquisition ausgeliefert, und den unglücklichen Pater Malagrida foltern und zum Scheiterhaufen verurtheilt haben, so sehe ich darin weiter nichts, als die ganz gewöhnliche Wirkung des Ehrgeizes eines Menschen, der einen schwachen Prinzen beherrschte, und alles stürzen wollte, was ihn in Schatten stellen konnte, und doch sind durch eine ausserordentliche Inkonsequenz, die Qualen und Foltern Malagrida's eine der tausend Beweise, unter deren Last man die Jesuiten erdrücken wollte; denn gegen die Jesuiten ist alles gültig, Inquisition, Folter und Henker. Vergebens sagt man mir, der Orden

sey dreißigmal aus den Ländern vertrieben, wo er seine Anstalten gegründet hatte. Dieser Angriff, der so oft wiederholt worden, beweiset unwidersprechlich, daß er wenigstens neun und zwanzigmal wieder zurück gerufen worden ist. Die Frage bleibt also dieselbe; nämlich, ob ihre Vertreibung oder ihre Zurückberufung das Werk der Intrigue war.

Was die Ereignisse in Frankreich vom J. 1764 betrifft, so ist die Frage wenigstens zweifelhaft; ich bin keineswegs gemeint, sie zu entscheiden. Wenn einerseits Schriften, wie die von Chalotais, und besonders von Montclar, ihrer Natur nach den lebhaftesten Eindruck machen, so können uns von der andern Seite, das was ich schon gesagt habe, der Krieg, den die Philosophen dem Orden auf Tod und Leben erklärt hatten, ihr tiefer Haß, der sich in allen ihren Schriften aussprach, die wilde Leidenschaft, die in allen damals publizirten Thatsachen herrscht, die fast einstimmige Erklärung des französischen Clerus für die Jesuiten, das was man von der Weigerung Ludwigs XV, das unglückliche Edikt zu unterzeichnen, weiß, der bekannte Charakter Ganganellis, und die Motive, welche in seinem Geiste die vorherrschenden waren, um ihn zur Ausfertigung der Bulle bewegen zu können, noch tausend andere Thatsachen, zu dem Glauben berechtigten, daß eine sehr verwickelte Intrigue jenes große Geschäft lenkte, und daß die Jesuiten ungerichtet verdammt worden. Das berüchtigte sint ut sunt, vel non sint, durch welches man zu beweisen strebt, daß die Gefahren, denen durch sie vielleicht sonst das Gemeinwohl ausgesetzt war, uns noch bedrohen, paßt nicht hierher: vielmehr wollte ich daraus den Beweiß ziehen, daß man einen falschen Weg einschlägt, wenn man ihnen eine Gefahr, die vielleicht anderswo existirt, zur Schuld legt, oder sie doch wenigstens unter ihnen zu finden glaubt. Zuerst trügt man sich, wenn man jenes berüchtigte Wort dem Pater Ricci zuschreibt, als er sich weigerte, sich zu dem,

was man von dem Orden, dessen Oberhaupt er war, herzugeben verlangte. Der Pater Ricci duldete, ohne sich zu beklagen, und starb im Gefängnisse, wo er seine Macht und die seines Ordens abbüßte; er starb, indem er gegen die Falschheit der Anklagen protestirte, denen der Orden unterlegen war, und ich bin immer versucht, einem achtzigjährigen Greise Glauben zu schenken, der ein tadelloses Leben durch einen christlichen Tod beschließt.

Wir wollen die Anekdote anführen, wie Duclos, der in Betreff der Jesuiten gewiß ein unverdächtiger Zeuge seyn muß, sie erzählt: „Den 16. Januar 1762 schrieb der Herzog von „Praslin, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, „Namens des Königs, an den Kardinal Rochechouart, fran„zösischen Gesandten in Rom (ich las selbst den Brief), den „Pater Ricci, damaligen General der Jesuiten, zu sich einzu„laden, und ihm den Vorschlag zu thun, einen Franzosen „zum Generalvikar in Frankreich zu ernennen, der alle drei „Jahre umgewechselt werden sollte, oder der höchstens noch „die drei folgende Jahre seine Stelle behalten könnte; wogegen „die Jesuiten gerettet werden sollten. Der König ließ in die„sem Briefe, besonders an drei Stellen, seine Neigung zu „ihnen und das Verlangen ihrer Erhaltung hervorblicken. Der „Kardinal hatte den Auftrag, nach dem Geiste des Briefes „zu reden, ohne ihn zu zeigen, und eine bestimmte und „baldige Antwort zu verlangen, die vor dem 9. Februar „ankommen sollte, dem von dem Parlamente zur Entschei„dung der Sache anberaumten Tage. Der Kardinal mußte „seinen Auftrag trocken ausgerichtet haben, ohne welchen „Fall es unbegreiflich wäre, wie der Pater Ricci das An„bieten des Königs hätte ausschlagen können. Ich bin „überzeugt, daß, wenn er den Brief gesehen hätte, er dem„selben mit Erkenntlichkeit angenommen haben würde. Er „wollte, ehe er sich entschied, den Minister Clemens des XIII.

„den Kardinal Torregiani, um Rath fragen; welcher dann, „wie bekannt, antwortete: sint ut sunt, vel non sint." Dieses war das Todesurtheil der Jesuiten.

Man sieht also, daß jenes berüchtigte Wort keineswegs auf die Lehren oder die Moral des Ordens paßt, sondern sich blos auf eine Veränderung in seiner Regel bezieht; und man hat Unrecht, daraus zu schließen, daß die Jesuiten heute die nämlichen Verpflichtungen haben werden, die sie zu den Zeiten Loyola's hatten.

Doch ich will mein Raisonnement fortsetzen. Ich gebe zu, daß das sint ut sunt, vel non sint den Sinn habe, den man ihm gewöhnlich unterlegt. Wohlan! was würde man den Jesuiten vorwerfen? Alle Schriften seit zwei Jahrhunderten bezeugen es: eine zu laxe Moral, zu viel Nachsicht für die menschlichen Schwächen; durch jene sträfliche Nachsicht sollen sie das Mittel gefunden haben, sich in die Herzen einzuschleichen, und sich derselben zu bemeistern; man warf ihnen endlich Gewissenskapitulationen vor. Sint ut sunt, vel non sint. Ihre Lehre, ihre Moral kann sich nicht umändern; man sagt es, und ich gebe es zu: dennoch behauptet man, daß der Clerus heute unter ihrem unmittelbaren Einflusse steht, man bebt zurück; nun, was wirft man denn dem Clerus vor? Wenn ich aber von dem Clerus zu sprechen wage, so glauben Sie nicht, daß ich damit jenen alten und ehrwürdigen Clerus bezeichne, der unter dem Schwerte ergraut, und durch das Feuer der Verfolgung geprüft worden ist, der in dem Unglücke Lehren der Geduld und der Nächstenliebe aufzufinden wußte, eben so bewunderungswerth durch seine Tugenden als erbauend durch seine Beispiele, und auf dessen Haupt ich die Segnungen des Himmels und die Verehrung der Menschen herabflehe. Ich will von seinen Nachfolgern reden, die in gewissen Hinsichten ihm zu wenig gleichen, was wirft man ihnen vor? Zu viel Hitze in ihrem Eifer, zu viel

Rauhheit in ihren Tugenden, eine Strenge, die nicht mehr nach dem Geiste der Religion, als den Sitten des Jahrhunderts ist; zu wenig Nachsicht für die unschuldigsten Zerstreuungen des menschlichen Lebens, Verweigerung der Sakramente gegründet auf die frivolsten Vorwände. Man beschuldigt sie, sie ängstigen die Gewissen, statt sie zu beruhigen; sie vergäßen zu oft, daß die Zeiten der zu strengen Forderungen in Sachen der Religion immer Reaktionen in einem ganz entgegengesetzten Sinne im Gefolge hätten; Zeugen wären ja der heuchlerische Puritanismus der Cromwellianer, dem die gottlose Zügellosigkeit des Hofes Carls II nachgefolgt sey, und die Frömmelei der letzten Jahre Ludwigs XIV, welche so kurz den Aergernissen der Regentschaft vorangegangen sey. Man fürchtet endlich, sie möchten das wahre Interesse der Religion kompromittiren, statt ihm zu dienen, ein übel verstandener Eifer möge die verirrten Schafe mehr und mehr von dem Pferche entfernen, statt sie unter die Auspizien der Milde und Duldung zurück zu führen. Dieses sind die Vorwürfe, die man im Allgemeinen dem jungen Clerus macht, Vorwürfe, die zu gegründet sind, und die ich selbst an sie zu richten wage. Findet man aber in allem diesem eine Spur von den Lehren und der Moral, die man einst den Jesuiten zuschrieb? Findet sich dieser neue katholische Puritanismus, den ich für mein Vaterland fürchte, nicht vielmehr das Compelle intrare, das heute zu sehr im Gebrauch ist? ist es nicht ganz jansenistisch?

Ich habe vielleicht zu viel gesagt, meine Herren. Ich höre auf; denn ohne es zu bemerken, habe ich eine Frage berührt, die mich zu weit von den Jesuiten ableiten würde, und ihr Verleumder hat auch sie einigemal berührt; wahrlich ist hier das Recht mehr auf seiner Seite, als bei jeder Anklage. Wenn ich sie aber zu behandeln hätte, so würde ich keinem so leidenschaftlichen Führer folgen, und die Wahr-

heit fern von Schmähungen und den Gewaltthätigkeiten des Parteigeistes suchen. Aber ich erkenne meine Unzulänglichkeit, und fahre vor einem Unternehmen zurück, das weit meine Kräfte übersteiget; ich überlasse die wenigen Worte, welche ich gesprochen habe, Ihrer weisen Ueberlegung, und besonders den Tugenden unserer würdigen Collegen, welche, wie ich hoffe, meine Absicht nicht mißverstehen werden. Ich bin eben so wenig anmaßend als ich Jesuit bin. Ich ehre unsere heilige Religion eben so sehr, als ich die Gerechtigkeit anbete, die ich allenthalben hinwünsche. Ich bin Franzose, und kann es mir nicht verhehlen, daß die Existenz meines Vaterlandes vielleicht von dem abhängt, was nach meinen Worten folgen wird. Man vergesse ja nicht, daß es sich hier um unser theuerstes und heiligstes Interesse handle. Zwischen der vergangenen und gegenwärtigen Zeit stehen klaffende Abgründe: es wäre Thorheit, sie überspringen zu wollen, aber ein einziger Rückschritt kann uns hinein stürzen.

XVI.

Emanuel Swedenborg,

seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche.

(Beschluß.)

Die Gesichte des Sehers sind, das ist uns in ihrem Zusammenhalten mit seinen wissenschaftlichen Erzeugnissen klar geworden, in den wesentlichsten Punkten vollkommene Reflexe seiner geistigen Anschauungen; der gleiche Ausdruck, dasselbe Gepräge, das übereinstimmende Gesetz der Bildung, dieselbe Regel im Fortschritte der Entwickelung: Alles deutet auf die Wechselbeziehung, in der sie zueinander stehen. Wie die heitere Südluft, bisweilen selbst wie hellsichtig geworden, in jener zauberhaften atmosphärischen Erscheinung ein Spiegelbild der Landschaft mit Bergen, Wäldern, Flüssen, und allem Reize der Wirklichkeit an den Himmel malt; so ist in der Geisterwelt dieses Sehers ein Widerschein seiner Naturwelt, und wir erkennen in der luftigen und duftigen Verklärung der Einen doch immer leicht wieder, womit wir in der Andern schon längst vertraut geworden. Die Wahrnehmung dieser großen Ueberstimmung muß jedem Aufmerksamen den Gedanken nahe legen, daß irgendwo ein geheimes Verkehr zwischen den beiden Regionen besteht, und beim näheren Nachsinnen wird die Vermuthung sich am nächsten bieten, was der Geisterseher selbstthätig und besonnen innerlich hervorgebracht, habe durch eine geheime, noch zu erforschende Naturwirkung, in diesem Conterfey gleichsam seine Oberfläche ihm zugewendet, und indem er das Gebotene, ohne sein eigenstes Eigenthum in ihm wieder zu erkennen, wie jedes andere Gegenständliche mit handgreiflicher Anschaulichkeit als ein ihm von aussen

Zukommendes in sich aufgenommen, habe er sich und die Welt mit leerem Schein getäuscht. Welche Wahrscheinlichkeit inzwischen diese Schlußfolge aus der wahrgenommenen Congruenz auf einen solchen subjektiv vermittelten Verkehr für die Physiker haben möge; Swedenborg ist nicht gehalten, ihn zuzugeben, noch weniger die weiter daraus gefolgerte Nichtigkeit seiner Lehre einzugestehen. Denn er hat eben diese voraus bestimmte Harmonie beider Welten als die Grundfeste seines ganzen Gebäudes aufgestellt, und die Geisterwelt ist ihm in allen ihren Momenten, Gliedern und Gestaltungen, durch die Natürliche, die nichts als ihre Umhülle und Verkörperung ist, nur fortgesetzt, und bis zum Aeussersten hin durchgebildet. Durch Gott also und nicht durch die Person des Schauenden ist jene harmonische Uebereinstimmung ihm begründet; hat diese recht gesehen, dann muß, was sie jenseits erschaut, auch diesseit im Naturgebiete sich bewähren; und hat sie hier physisch und psychologisch recht construirt, dann müssen die Gebilde sich auch in jenen höheren Regionen nach ihrer Weise wieder finden, und hin und hinüber muß Eines das Andere bewähren und befestigen. Und in der That, so lange von unzweifeligen und unläugbaren Wahrheiten die Rede ist, kann eben weil als das sicherste Merkmal der Wahrheit überall ihre innere Uebereinstimmung mit sich selber gilt, diese selbe Uebereinstimmung ohnmöglich zugleich auch der Grund ihrer Verneinung seyn; wir müssen sie vielmehr dem Urheber der Lehre als eine Bürgschaft des Gelehrten gelten lassen. Ganz eine andere Bewandniß aber würde es haben, wenn große durchgreifende Irrthümer in diesem Systeme mit unterliefen, und es sich ergäbe, daß nun auch das erweißlich Irrige correspondirte, und alle Mißgriffe, alle Fehler, alle falschen Constructionen, alle Lücken der wissenschaftlichen Gedankenfolge durch die Vision in's Reich der Geister sich verpflanzten, und die Geisterlehre ganz mit den gleichen Gebrechen sich behaftet

zeigte; an denen auch die Naturlehre erkrankt. In einem solchen Falle wäre die Berufung auf die durch Gott begründete Harmonie der Dinge gänzlich abgewiesen, und der Grund dieser falschen Concordanz müßte nothwendig in einer subjektiven, objektiven oder aus Beiden gemischten Täuschung liegen; weil das Unwahre, Irrige, Mangelhafte ohnmöglich von Gott ausgehen mag, und in allen Fällen allein in der menschlichen Beschränkung seine Quelle findet. Das fordert tiefere Erforschung und gehörig begründete Auseinandersetzung, und die werde im Folgenden versucht!

Wir haben in früherer Darstellung die Lehren Swedenborgs überall auf den kürzesten Ausdruck zurück gebracht, und indem wir die also reduzirten Momente, je nach ihrer Bedeutung an die rechte Stelle im Ganzen, dem sie angehörten, eingefügt, hat sich uns ein vollkommen durchgebildetes System ergeben, das auf wenigen einfachen Grundsätzen ruhend, aus diesem Keime nach den Gesetzen eines in gemessener Folge wirksamen Bildungstriebes, ein vielfach verzweigtes Gewächs hervorgetrieben. Vergleichen wir nun aber die Resultate dieses Systemes, insofern sie das theologische Gebiet berühren, mit den Lehren der Kirche, dann finden wir in den allerwesentlichsten und wichtigsten Punkten einen völligen und entschiedenen Widerspruch, und gerade diese Widersprüche sind von dem Urheber der neuen Doktrin als das Wesentliche der Offenbarung bezeichnet, die ihm neuerdings zu Theil geworden. Da wir unsrerseits aber die Kirche im Rechte und in der Wahrheit glauben, so müssen wir seiner Ueberzeugung entgegen voraussetzen, daß gerade in diesen Ausweichungen vom Canon die ganze Summe des Irrthums, die Frucht, die ein falsches System getragen, enthalten sey. Und diese Voraussetzung wird sich rechtfertigen und überzeugend begründen, wenn wir zuerst im Gegeneinanderhalten der Doctrinen den ganzen Umfang der Ausweichung vor Augen legen, und dann zurück

hend auf die innerste Wurzel des Irrthums, ihn bis zu seinem tiefsten Keim in den dem Systeme unterlegten Grundsätzen verfolgen, und nachweisen, wie er in folgerechter Entwicklung nothwendig zu jenen irrigen Ergebnissen führen mußte. Das wird aber auf dem kürzesten und ebensten Wege sich erreichen, wenn wir der Swedenborgischen in ihren Hauptmomenten dargestellten Lehre nun zunächst die in ihr angefochtenen wesentlichen Grundlehren der Kirche gegen über stellen; und wie der Geisterseher, seinerseits auf irrige Voraussetzungen mit folgerechter Methode weiter bauend, zu einem formal richtigen aber wesentlich falschen System gelangt, so gleichfalls einerseits auf jener ewig wahren Unterlage mit noch strengerer Consequenz weiter fortbildend, die wahre Lehre paralel mit der irrigen auch bis in jene Regionen hin durchzuführen uns bemühen, die die Kirche sonst der Wissenschaft zu bebauen überläßt. Wenn jener unterlegte Grund die Bürgschaft der Kirche für sich hat, so wird diese weitere Ausführung zum Theil auf subjektiver, leicht fehlbarer Vorstellungsweise ruhen; aber es wird sich doch beim Vergleiche am Ende gar wohl ausweisen, daß Subjektivität gegen Subjektivität gesetzt, die auf eine ganz andere Weise gesichert ist, die im Grunde der Allgemeinheit wurzelt; als jene, die ganz auf sich selbst reduzirt, in vereinzelten, subjektiven Visionen nach nothdürftiger äusserer Bürgschaft ringt. Versuchen wir diese Darstellung, die gleich wie jene Frühere auch Auszug eines grösseren Ganzen ist; der jedoch, weil alles, was ausserhalb der Grenzen der vorhabenden Untersuchung liegt, so wie jede Ausführung im Einzelnen übergangen werden kann, sich leicht kürzer als jener Aufriß fassen laßt.

Der Gottheit innerstes, eigenstes Wesen ist, wie die Kirche lehrt, und wie es die Theologen aller Zeiten wohl erkannt, das höchste Gut zu seyn, und zugleich die höchste Güte; von der die Fülle alles Vollkommenen ausgeflossen

und immerdar ausfließt. Ein heiliges Wollen, das Gott selber in seinem tiefsten Urgrund ist, ergießt sich ohne Unterlaß in ein gleich heiliges Thun, und der Erguß, obgleich unaufhörlich fließend, wird doch seiner Quelle nie entfremdet. Wollen und Thun, Thätigkeit und That, die Güte und das Gute sind nicht wie im endlichen Wesen geschieden von einander; wie Wesen und Seyn untrennbar mit und in und durcheinander, sind sie in demselben Abgrunde göttlicher Unerforschlichkeit verschlungen, und wenn sie sich in ihm allwirksam rühren, wird die ewige Heiterkeit des ewig sich Selbstgleichen nicht um ein Kleinstes getrübt, weil jede Ursächlichkeit in ihrer Wirkung ist, und die Wirkung wieder Ursache.

Aus dieser unergründlichen Verborgenheit ist die Gottheit in die Offenbarung heraus getreten, indem sie auf eine ewige, selbstständige, freie Weise denselben Act der Selbsterkenntniß ausgeübt, den auch die endliche Intelligenz auf eine endliche, gegebene, nach voraus bestimmter Nöthigung geordnete Weise vollbringen muß, wenn sie zur Manifestation ihres inneren Wesens gelangen soll. Für die Vollführung dieses ewigen Actes göttlichen Selbstbewußtseyns aber erschließt sich zunächst das vollkommene stets in sich kreissende Thun und Wollen der Gottheit dadurch, daß aus ihrem Schooße der Strahl ihrer Allweisheit aufblitzt, und als erkennende Thätigkeit sie in allen ihren Weiten zu umfassen und in allen ihren Tiefen zu durchgründen sucht. Indem aber dieß Licht ausgeht und ihre ganze Wesenheit durchstrahlt, wird in jener heiteren Genüge der Göttlichkeit, von der es sich losgewunden, zugleich auch eine entgegengesetzte, in ihrer Verborgenheit beschlossene Richtung frei; die nämlich die ganze Fülle des ihr einwohnenden Guten zu fassen, zu binden und in der ewigen Allliebe zu vereinigen strebt, und um dieß zu können, bis in die innersten Tiefen des Urgrundes sich vertieft.

Es hat sich also im Acte des göttlichen Selbstbewußtseyns das heilige Wollen der Gottheit, eins wie es in ihr mit dem Vollbringen ist, ohne seinem Bestande zu entsagen, in zwei entgegengesetzten Thätigkeiten in ihren eigenen Schooß ergossen: die Alliebe hat in ihrer Unergründlichkeit einen grundlosen Einheitspunkt ausgetieft, in dem sie die Ueberfülle alles Guten versammelt hält; und von dieser Einheit aus ergießt sich dann die Allweisheit, um ihre eigene Verborgenheit in lichter Anschauung zu erfassen, und ihres eigenen Reichthumes bewußt zu werden. Das göttliche Wollen in der Allgüte und Allweisheit ist daher das gemeinsame Band dieser beiden andern göttlichen Eigenschaften; in seiner Unerforschlichkeit liegen in Geheimniß verschlungen ihre Wurzeln, und dieß sein Geheimniß hat in ihnen sich durch Selbstoffenbarung nur in seinen Elementen aufgeschlossen. Und es strömt also in der einen Richtung das göttliche Thun als ewige Wahrheit aus, die nicht etwa ein Inbegriff blos todten Wissens ist, sondern lebendig quellende, durch sich selbst schaffende, Leben an Leben zündende Idee; in der Gegenströmung aber will die Alliebe nicht etwa blos leidend äusserem Zuge hin gegeben sich kundthun, sondern nicht minder schöpferisch in ihrer Schöne, ist sie gleich lebendige Anmuthung, und wird in ihrer Unwiderstehlichkeit aller abgeleiteten Liebe Grund und Anfang seyn, und jeglichen Zug und Gegenzug erst möglich machen. Und weil das Allwahre gut ist, wie das, was aus der Alliebe hervor gegangen; und weil was allgut zugleich allwahr und Gegenstand der Alliebe seyn muß: darum wird das Allgute ihr gemeinsamer verborgener Ursprung seyn.

Und wenn nun aus Gottes in höchster Güte allmächtigem Wollen das wesentlich ihm einwohnende Licht seiner Allwissenheit, nicht etwa in einem Strahle, sondern in ganzer unversieglicher Fülle aufzuckt, und zugleich die Ströme der Liebe zum innersten schlagenden Herzpunkt kehren: dann fühlt

das ausfliessende Schauen von der rückströmenden Liebesbewegung an jedem Punkte seiner unermeßlichen Lichtsphäre sich gefaßt, angezogen, gebrochen und begrenzt; wie es hinwiederum der rückläufigen Strömung der Alliebe Grenze gibt, und ihr eben so die Form mittheilt, wie es Inhalt von ihr gewinnt. Und indem so wechselseitig beide Strömungen sich halten und bedingen, wird ihre Thätigkeit sich selber objektiv in einer That, und in der Wiedervereinigung der Allweisheit mit der Alliebe wird ein Abglanz dessen erzeugt, was sie vor ihrer Trennung im göttlichen Wollen gewesen, und die ganze Fülle des Guten, die sonst aus Gottes Allmacht bewußtlos ausfließend gedacht werden müßte, ist sich jezt, in ihrem Innersten durchgründet, in lichter Anschauung selbst bewußt.

Und so ist der Akt der göttlichen Selbsterkenntniß denn vollendet, indem Gott als eigene Selbstthat von Ewigkeit her sich selber zum Gegenstand geworden. Nichts Aeusseres hätte vermogt, die Fülle der Gotteskräfte in sich aufzunehmen, und nur die Gottheit selbst konnte ihre Ueberschwenglichkeit in sich befassen, und befaßt sie, indem sie gegenbildlich ein Abbild ihres Urgrundes im Selbstbewußtseyn sich entgegensetzt. Und dieß Bewußtseyn ist nicht wie des Menschen Bewußtseyn; Gott findet sich nicht als das Werk eines andern Schöpfers in besonderer Eigenthümlichkeit gesetzt: er ist vielmehr in voller Allgemeinheit sein selbstgesetztes Werk; durch sich ohne Anfang, in sich ohne Ende, von sich ohne Folge, besteht er nur als seine selbsteigene Emanation, und wenn er sich schaut, wie er ist, so ist er zugleich, wie er sich geschaut. Und indem er nun diese Selbstanschauung vollbringt, sagt er zu sich selber, wie er zum Propheten geredet: Ich bin, der da ist, das heißt, Ich das Urgute, indem ich mich mir offenbarend mir selber gegenständlich geworden, habe in der reinen That von Ewigkeit her, mein anderes Ich, den der da ist, mir zum ewigen Ebenbild erzeugt.

Aus seinem Seyn und Wesen ist also Gott in dem, der da ist, in's Daseyn sich selbst heraus getreten. Damit aber dieß in der Selbstdurchdringung von Allweisheit und Alliebe von der Allmacht in Gott gedachte andere Ich, ein vollkommenes Abbild des denkenden göttlichen Ichs, alles was dem tiefsten Urgrunde seiner Wesenheit und seines heiligen Wollens entfließt, zu fassen und wiederzugeben vermöge, mußt es nothwendig mit ihm gleichen Wesens seyn, weil Ungleiches in Gott nicht bestehen mag. Die Gottesthat also, die in diesem zweiten Ich heraus getreten, muß selber wieder thätig; das ihm gegenbildlich eingepflanzte Gute muß mit Allmacht wollend, der Gedanke wieder alldenkend, die einströmende Liebe wieder alliebend seyn. Wesenhaft eins, beschlossen im Schooße der einigen Gottheit, und doch in ihrer Manifestation getrennt, müssen sie also in geschiedener Persönlichkeit Urbild und Abbild sich entgegen treten, indem der ewige Vater sich selbst erkennend einen gleich ewigen Sohn erzeugt, der Gott aus Gott, Licht von seinem Lichte, seiner Liebe Gegenliebe, den ganzen Abglanz seiner Herrlichkeit wie im Spiegel wiederstrahlt.

Wenn aber in Gottes Selbstbewußtseyn der gedachte Gott, der Logos, sich vom Denkenden seinem väterlichen Urgrund lößt, dann muß mit der Scheidung zugleich auch ein Band erscheinen, das, ihre innere wesenhafte Einheit offenbarend, die Getrennten zusammen hält, und dadurch, daß es mit der Zweiheit die Dreiheit bildet, die ganze Selbstoffenbarung erst vollendet. Dies Dritte, das zwischen die That und die Thätigkeit, das Abbild und das Urbild verbindend mitten inne tritt, ist nun das Thun, der Act des Selbstbewußtseyns unmittelbar in der Doppelströmung der Erkenntniß und der Liebe sich vollbringend, und wie es einerseits im väterlichen Principe wurzelt, so andrerseits hinüber zum Sohne reicht, und ihm ausgehend zurück sich gegen den

Vater wendet. Auch dieß vermittelnde Dritte, eins in seinem Wesen mit den beiden Andern, muß aus gleichem Grunde, wie sie selber, gesonderte Persönlichkeit besitzen, und ergänzt mithin als heiliger Geist die Dreiheit der Personen.

Und weil der Vater, sich in freiem Selbstbewußtseyn in ganzer Göttlichkeit erfassend, im Sohne aus der Fülle der Allmacht sein anderes Selbst wiedergeboren, darum nennt man ihn den Schöpfer und Erzeuger, und legt ihm die Allmacht als vorherrschend in seinem Wesen bei, ohne darum Allwissenheit und Alliebe von seiner Idee auszuschließen. Weil aber der Sohn in der Selbsterkenntniß des Vaters als ein miteiwiger, sich selbst ausdenkender Gottesgedanken in reiner göttlicher Anschauung hervorgegangen, darum wird er als das Wort, das der Vater von Ewigkeit her in sich selbst hineingesprochen, gedacht, das als solches jedoch, wie aus eigener Machtvollkommenheit höchst gut, so auch allwissend und alliebend erscheint. Und weil der heilige Geist, das Band beider Personen, der selbst persönlich gewordene Act der Zeugung des Sohnes aus der Zusammenwirkung der beiden göttlichen Richtungen, die sich durch strömende Liebe und Weisheit selber ist, darum wird er in der Einen als das einigende Gottesband, in der Andern als Inhalt der Weisheit, der da in alle Wahrheit leitet, angesehen; in der gemeinsamen Zusammenwirkung beider aber gilt er als der Spender aller Gaben aus dem Schatze der Allgüte, und als der, von dem alle Heiligung kommt. Darum konnte jener, der davon zu reden verstanden, gar wohl sagen: Ich und der Vater sind eins, ich in ihm und er in mir; der Vater, sich selbst erkennend, erkennt den Sohn, ihn verherrlichend mit seiner Klarheit, lange ehe der Stern im Morgen der Zeiten aufgegangen, und dieser hinwiederum den Vater erkennend, schaut ihn, wie er ist, wie denn Niemand je Gott gesehen, ausser der Sohn, der im Schooße des Vaters ist. Und wieder, was der Vater

thut in seiner Allmacht, das thut auch der Sohn auf gleiche Weise, und was der Vater hat, ist auch sein Eigenthum, damit Alle ihn verehren. Der Geist aber, der vom Vater ausgeht, zeugt für den Sohn, er spricht nicht von sich selber, sondern was er vom Sohn genommen, das verkündet er, und lehret alle Wahrheit.

Und so ist es also, wie die Kirche im Athanasischen Glaubensbekenntniß lehrt, indem sie einen Gott in der Dreiheit und die Dreiheit in der Einheit bekennt, weder die Personen verwechselnd, noch die Substanz theilend. Denn eine Andere ist die Person des Vaters, eine Andere die des Sohnes, eine Andere die des heiligen Geistes; aber allen Dreien gemein ist dieselbe Gottheit, dieselbe Herrlichkeit, die gleich ewige Majestät. Unerschaffen und unermeßlich ist der Vater, und so der Sohn, und in gleicher Weise der heilige Geist; ewig ist Einer gleich dem Andern, und doch sind nicht drei, sondern nur ein ewiger; nicht drei Unerschaffene und Allmächtige, sondern nur ein Einziger, und obgleich jeder Gott und Herr, sind doch nicht drei Götter und Herren, sondern es ist nur ein Herr und Gott. Der Vater ist von keinem gemacht, geschaffen oder gezeugt; der Sohn ist allein vom Vater, weder gemacht noch geschaffen, sondern gezeugt; der heilige Geist ist vom Vater und Sohne nicht gemacht noch geschaffen, sondern ausgegangen, und es ist in dieser Dreiheit nichts, was früher oder später, nichts, was größer oder kleiner, sondern alle drei Personen sind mitewig und sich gleich.

So also wesete Gott in selbstgenügender Fülle, wie der Psalmist gesungen, ehe die Berge waren und die Erde und die Welt geschaffen worden, von Ewigkeit zu Ewigkeit, bis es ihm gefallen, im Weltall einen neuen Abglanz seiner Herrlichkeit auszuschaffen. Er dachte den Gedanken des Universums und das Universum war; wie er in der Erzeugung des Sohnes sich selbst bei Namen gerufen, so rief er jezt die Welt bei ih=

nem Namen, und der Himmel gieng aus dem Worte des Herren hervor, und all sein Heer durch den Geist seines Mundes. Die Genesis schildert uns diesen Ausgang des Alls aus Gottes Wort, in der Folge der Tage und Schöpfungen, ganz in den gleichen Momenten, wie wir sie zuvor auch im Akte göttlicher Selbsterkenntniß ausgefunden. Aus der Einheit des Wortes zuckt in der ersten Zeit der Blitz des Lichtes, die Naturhieroglyphe der göttlichen Weisheit auf; sofort fügt in der zweiten Zeit die Schwere, physisches Abbild der Gottesliebe, sich sammelnd in ihrer Wucht, des Himmels hohe Veste, und wölbt sie oben in der Höhe; und so gehen in der dritten und vierten Zeit, indem die spannenden und ziehenden Kräfte auf verschiedenen Stufen wechselseitig sich begränzen, die Ebenbilder des schöpferischen Wortes, die Lichter des Himmels aus der Verborgenheit hervor, und die Erde wird auf den Wassern ausgebreitet, daß sie hänget an Nichts; und wie aus der Wurzel des einigen Wortes das Gewächs einer ganzen heiligen Sprache hervorgegangen, so ist, was sich in ihr ausgesprochen, in der Sternenschrift am Himmel angeschrieben.

Die Schöpfung jeglicher, und so auch unserer Sonne und ihres Systemes, ist also nur das nach aussen getretene und zur Sichtbarkeit gelangte Abbild jener göttlichen Selbsterkenntniß, in der Gott aus der Einheit seines Wesens in der Dreiheit der Personen sich offenbart. Das in seiner Besonderheit durch die Allmacht artikulirte Gotteswort tritt als väterliches Prinzip und Urgrund des Systemes ins Naturgebiet, und sendet, ohne seine innere Einheit aufzugeben, sogleich im Lichte und der Schwere, in die es sich geschieden, den Naturgeist aus, und indem die gesonderten Gegensätze, wie sie nach innen in jenem Urgrunde verbunden sind, so auch nach aussen sich wiedervereinigen, wird als Abbild jener höheren Einheit, als Sohn des Vaters, die lichtglänzende Materie des Sonnenkörpers gezeugt. Es wird aber die Emanation der beiden

in und miteinander wirksamen Weltkräfte, der *spannenden* und der *ziehenden*, aus dem Urkeime des Sonnenkörpers, nothwendig in bestimmter räumlicher Beschränkung nur auf eine gegebene endliche Ferne reichen; also zwar, daß im Ausgange beide Kräfte in der weitesten Geschiedenheit auseinandergehalten, im Fortgange mehr und mehr ineinander überspielen, bis sie endlich zum Punkte des Gleichgewichts in völliger Durchdringung gelangt, dort der Emanation die Gränze setzen. Dieser Punkt, vor allen andern, die disseits der von ihm gesetzten Gränze liegen, reinster Ausdruck der Wiedervereinigung der geschiedenen Kräfte in der Materie des Weltkörpers, wird daher auch die *Mitte* dieser Materie, Sitz ihrer eigensten Ichheit, werden, und indem dieser Punkt in der Genesis der Kugel sich in eine Achse ausgezogen, wähtend der Urgrund selbst in die Oberfläche sich ausgebreitet, wird zwischen beiden die Masse durch die einwohnenden Kräfte getrieben, in steter Rotation sich um diese Achse schwingen.

Wie aber Gottes Wort, der Urgrund der Natur, zur Hervorbringung der Gestirne in vielen Worten zur Rede sich artikulirt, so wird der Laut, der als Same der Sonne zu ihrer Stätte herabgekommen, und in ihrer leuchtenden Materie in Sternenschrift sich ausgeschrieben, aus dieser Materie heraus wieder tiefer herab in Erdensprache ausgegliedert, die in den *planetarischen* Massen die Züge ihrer nicht selbstleuchtenden Elementarschrift in den Himmel des Sternenreiches gräbt. Aus dem Schooße der Sonnenmaterie geht daher der Samen der Wandelsterne, und darunter auch der Erde, aus nach geordneter Folge in bestimmten Fernen festgehalten, und diese Besamung, Reflex der Sonne, wird der Urgrund und die Wurzel, woraus die ganze irdische Masse sich in derselben Folge, wie die Sonne aus ihrem eigenen Keim entwickelt. Wieder entquellen dieser ihrer gemeinsamen höheren Einheit die beiden Strömungen der spannenden und ziehenden Kräfte;

im Ausgange innerlich tief geschieden, suchen sie im Fortgange sich mehr und mehr entgegen, und gelangen endlich im Punkte höchster Sättigung auch ihrerseits zur Wiedervereinigung in der tiefern, äusserlichen Einheit. Dieser Punkt wird alsdann Mittelpunkt der Erdmasse und ihres besondern Lebens, und während an der Oberfläche die Kräfte in ihrem ganzen Gegensatze ausgebreitet liegen, und das Leben mit dem Höheren und Allgemeinen vermitteln, hat zwischen ihr und jenem Punkte die Fülle der irdischen Materie sich gestaltet, und indem die Kräfte von Außen nach Innen wirksam gegen die Mitte streben, und von der Mitte gegen die Oberfläche kehren, schwingt sich die Erde um ihre Achse, und in gleicher Weise von den Sonnenkräften angesprochen, im jährlichen Umlauf um die leuchtende Mitte des Systems.

An der Oberfläche der Erde also, wo sich der Ort des Ausgangs findet, und darum die weitesten Gegensätze in vollster Spannung wirken, ist auch der Ort, wo das Sonnenhafte zuerst ins Irdische eingeschlagen; wo der Keim zuerst Wurzel gefaßt, der in die ganze reiche Entfaltung ausgeschlagen, und wo im Nabelpunkte das Kind ursprünglich mit der Mutter verwachsen war. Dieser Punkt wird der Anfang der gesammten Erdgeschichte seyn, die von ihm aus durch alle Naturreiche spielt. Er hat nämlich von der Höhe als erste irdische Wurzel den Keim des Mineralreichs mitgebracht, und dieser hat, in den verschiedenen Richtungen sich erschließend, den Weltkörper mit den Reihen und Verzweigungen der mannigfaltigen Naturkörper also umzogen, daß gegen die Oberfläche hin, durch die scharf einschneidende Scheidung, die größte Mannigfaltigkeit der Gestaltung herrscht, die gegen die Tiefe hin mehr und mehr in Einerleiheit übergeht. Einen zweiten Keim hat Gott in diesen zeugenden Punkt gelegt, den des Pflanzenreiches nämlich, und dieses hat im Beginne der Entwickelung um ihn her in den Garten des Paradieses sich

entfaltet, und von da aus ist im Fortgange der Erdenbildung die ganze Fülle der Gewächse ausgegangen, indem jedes nach klimatischen Verhältnissen und nach Maßgabe der verschiedenen Erdmomente, aus denen es in ihrer Gegenwirkung mit den Sonneneinflüssen herausgetreten, in besonderer Form sich in der dritten Schöpfungszeit eingestaltet. Ein noch höherer Keim, der Dritte in der Ordnung, ward durch Gottes schöpferische Allmacht in diesen Punkt geborgen, und er hat sich in der fünften und am Anfange der sechsten Zeit in die Fische des Wassers, die Vögel des Himmels und die lebendigen Wesen, die auf der Erde gehen, erschlossen, und jedes nach seiner Natur und Art hat seinen eigenthümlichen Ort und seine entsprechende Heimath gefunden. Als endlich die sechste Zeit auf ihrer Höhe gestanden, gieng auch der Mensch, das höchste aller Gebilde, die auf Erden sind, aus der Wurzel eines Paars hervor, bestimmt in seinen Nachkommen die ganze Erde zu umwandern, und allerwärts sich anzusiedeln.

Gott aber schuf die Menschen nach seinem Bilde, nach seinem Gleichniß schuf er ihn aus Erde, und hauchte in ihn den Athem des Lebens, und also ward der Mensch ein lebendiges Wesen. Zweifach ist also dieß Menschenbild, der Leib ist aus der Natur genommen, die Seele ist von Gott ihm eingeathmet, und sie, nach Gottes Bild geschaffen, hat die Elemente, die ihr aus der selbst nach Gottes Gleichniß geordneten Natur gekommen, nach dem Gleichniß des Schöpfers zur menschlichen Form gestaltet. Die Seele also, zum Ebenbilde Gottes ausgeschaffen, muß gleich ihm Einheit in der Dreiheit und Dreiheit im Einen seyn. Es muß aber diese ihre wesentliche Einheit, der Urgrund des ganzen Menschen, unmittelbar von Gottes Worte ausgegangen, ja das lebendige Wort selbst, bei dem Gott die Erde hervorgerufen, im Willen des Menschen beschlossen seyn. Denn der Wille ist des Menschen eigenstes Geheimniß; Alles was ihm

von außen und innen, von oben und unten; von Gott und der Welt zukömmt, dringt auf diese seine Mitte und sein innerstes Wesen an; Alles was er thut und vollbringt, dichtet und trachtet, geht von ihm aus oder hat wenigstens seinen Durchgang durch ihn genommen: in ihm fühlt er sich daher in seiner ganzen Eigenthümlichkeit; und wie er will so ist er, und wie er ist, das gibt sein Wollen zu erkennen. Der *Wille* ist also der Mensch im Menschen; und an sich das Gott verwandte, wahrhaft wesenhafte in der Seele; tritt er zugleich in seiner Offenbarung als das *väterliche Prinzip* im Menschen, Bild des Vaters, wie er in der Dreiheit Gottes ist, hervor.

Es öffnet sich aber diese Einheit des Willens, jedoch ursprünglich nicht nach eigener ungebundener Selbstbestimmung; sondern in einer von Gott geordneten, durch die Natureinflüsse bedingten zweifachen Grundrichtung. Entweder ergießt das Wollen, an sich reine richtungslose Kraft, seiner Beschlossenheit entäußert, durch die *denkende Kraft* sich in die *Anschauung*; oder er will sich in sich selber sammelnd durch die *geistige Schwerkraft*, in seine innere Einheit sich vertiefen. Alles Wissen und Erkennen ist nämlich nur ein sich selbst entsagendes, einseitig in die Erkenntniß sich ergießendes Wollen; der Wille aus seiner eigenthümlichen Gediegenheit übertretend, wird im Denken gleichsam strahlend, und seine gehaltene Thätigkeit läßt sich nun in den leuchtenden Wellen geistiger Efulgurationen aus. Im Momente, wie das Wollen in dieser *austretenden* Richtung sich ergossen, fühlt es zugleich eine entgegengesetzte *Zurückgehende* in sich entbinden, und findet eine bindende Kraft in sich hineingelegt, die Alles, was sich in ihm regt und ausströmend sich zu ergießen strebt, entweder in *Liebe* nach einem einwohnenden Gesetze der Bildung an seine Mitte knüpft, oder im *Hasse* das Unverträgliche von sich stößt. Wie das Denken also gleichsam ein *Ausathmen*

des Willens ist, so wird er in dieser in Liebe bindenden Wahlverwandtschaft das Einathmen gleichzeitig in sich vollbringen, und so geht ausgeathmet und wieder eingeathmet der Lebensgeist vom väterlichen Willen als Hauch in die Seele aus.

Der Wille in solcher Weise, ohne aus seiner Wesenheit herauszugehen, in zwei entgegengesetzten Thätigkeiten aufgeschlossen, strebt in ihnen zur lichten, selbstbewußten That; und gelangt zu ihr durch die Wiedervereinigung der geschiedenen Strebungen, die die verlorne Einheit wiedersuchen, und ineinanderschlagend im persönlichen Ich, dem ätherischen Leibe der Psyche, die Gesuchte wieder finden. Indem daher die beiden, von oben in bestimmter Energie dem Willen eingepflanzten Kräfte, nun durch die ineinanderfallenden Sphären ihrer Wirksamkeit in gegebenen Momenten sich begränzen, ist die ganze Persönlichkeit des Menschen, die äussere gegenbildliche Darstellung seines innern Urgrunds hervorgegangen, und jedes Individuum, eintretend in die Zeitlichkeit, findet, weil sich ohne sein Zuthun schon der ganze Akt vollbracht, in eine bestimmte Person sich eingeschlossen, die nicht wie Gott durch eigene Selbstthat, sondern durch Gottes allmächtigen Willen geworden ist. Im Selbstbewußtseyn aber erscheint der Inbegriff dieser ganzen Persönlichkeit dargestellt, also zwar, daß der eigentliche Thatbestand in ihm, was als Gewolltes in die Gesammtheit eingegangen, eben weil es das eigentliche Ebenbildliche der höheren Einheit im Willen ist, auch seine eigentliche Mitte bildet; während alles Gedachte und Gefühlte in seinem Bereich, ausdrückend die Uebermacht der einen oder der andern Thätigkeit, um sie her zum Peripherischen sich ordnet. So erscheint daher in ihm und dem wie im Spiegel angeschauten persönlichen Ich das tiefere Geheimniß des göttlichen Wesens durch die Menschwerdung ausgesprochen, es ist daher der Logos, der Sohn vom Vater ausgegangen, und durch jenen

Geist im Bunde der Liebe und der Wahrheit mit ihm verkettet. Und so hat sich Gottes Bild in der Seele des Menschen ausgeprägt: der hohe Vater hat in jenes urgründliche Wollen sich eingebildet, und ein Ausfluß seiner Allmacht im Worte sich ihm eingewohnt; aus ihm hervor bewegt der Beweger des Alls, der Geist Gottes, eine seiner Feuerzungen niedersendend, und in einem Bunde der Liebe Alles zusammenfassend, auch die Menschenseele, und in der geistigen Bewegung bildet sich, wie im Munde das Wort und der Ton in der Luft, der Logos, ein reiner Abglanz jenes Göttlichen, der vor der Schöpfung schon gewesen.

Der Mensch aber ist auch nach dem Gleichnisse Gottes in der Welt gemacht, und da diese zunächst nach oben und unten sich zweifach theilt, so wird auch er doppelartig erscheinen müssen. Der höhere, sonnenhafte, zentrale Mensch wird nach der gegen Gott gerichteten Seite fallen, und sich um die Wurzel seines ganzen Daseyns zusammendrängen. Das Höhere Wollen also, unter der Einsprache des Gewissens dem Allguten zugewandt; die höheren geistigen Fähigkeiten, — Vernunft, die Wurzel der Denkkraft, schauend gegen Gott und die Urwahrheit hin gerichtet, das höhere Gemüth, die tiefste Einheit aller bindenden Kräfte, die liebend sich zur Höhe wenden, — die ganze plastische Fülle des obern Selbstbewußtseyns, in dem diese höhere Seele sich erst selbst gewahrt, bilden zusammen jenen sonnenhaften Menschen, in dem sich, anders wie in Gott, der höhere Urgrund um die Mitte des gewöhnlichen Ichs, das vorherrschend als die Quelle und Mitte aller Thätigkeit erscheint, in der Rotationsbewegung jenes Selbstbewußtseyns ohne Unterlaß bewegt, und der im Haupte, das sich zur Höhe aufrichtet, sein Organ gefunden.

Aber der Mensch lebt nicht blos in sich versenkt in seinem höheren Ursprung, er ist auch in die Natur aufgenommen, und in ihr insbesondere an die Erde angewiesen. Dem

sonnenhaften Menschen hat darum ein Erdhafter sich verbunden, in dessen Zutritt das persönliche Ich im plastischen Naturstoff sich erst recht ausprägt, und mithin das Selbstbewußtseyn nach unten hin vollends sich ergänzt. Wie nun aber von der Sonne der Urgrund ausgegangen, so ist auch in der ursprünglichen Menschenschöpfung aus der höheren Seele ein magisch Wort in die Tiefe eingeschlagen, und aus ihm hat der ganze untere Mensch sich ausgestaltet. Leben ist dieß Wort, und im Herzen hat es seinen Sitz genommen, von da aus schlägt es in der Ernährung und im Athemzuge seine Wurzeln nach abwärts in die Elementenwelt; nach aufwärts aber erschließt es sich im Kreislauf in die beiden entgegengesetzten Thätigkeiten, die aus, und die einströmende Bewegung, und wo beide in den äussersten Verbreitungen sich wieder vereinigen, entsteht in der Schwebe aus dem Blute, das im gediegenen Naturstoff ausgewürkte Menschenbild, als äusserer Ausdruck des einwohnenden Lebens. Und so ist Adam, der Erdmann, seiner Mutter Schooß entstiegen; im Herzen hat schlagend das Leben sich zuerst in ihm geregt; Blut ausathmend und Blut einathmend verströmt es sich im Gegensatz der Kräfte, und wo sie sich wieder binden, wird das treibende Lebenswort in die Züge der organischen Schrift gefaßt, und es ist in ihnen Fleisch geworden. Der Leib ist also die im Stoff gefestigte That der wirksamen Lebenskraft; das Blut in seinem Kreislauf aber, lebendiger Ausdruck ihres Thuns, ist der Same, aus dem die organischen Gebilde in steter Selbstzeugung, sich gestalten.

Nicht blos auf den untern Menschen aber beschränkt sich diese Wirksamkeit des plastischen Lebens; auch die Gebilde, die dem Höheren als Organe dienen, werden aus ihm hervorgetrieben. Es besteht also ein Wechselverkehr zwischen den beiden Naturen: die Erste ist wesentlich die Wurzel und der Ursprung der Andern; der Wille herrscht ethisch unbedingt

selbst im tieferen Gebiete, und in wiefern er mit Ernst sein Recht handhabt, muß das Unedlere dem Geheisse des Edleren gehorchen. Organisch aber muß die Herrin ihrerseits wieder der Magd sich fügen, und weil der Mensch von der Erde ist, und weit genug von der Mitte ausgestossen, darum ist die Herrschaft der Erdgebornen drückend, und vom zeitlichen Standpunkte aus gesehen, erscheint sie als die eigentliche legitime Gebieterin, bei der die Andere nur zu Lehne geht. Wie daher von der Erde herauf, bei der täglichen und jährlichen Umlaufsbewegung, die in Wahrheit ruhende Sonne allein in Bewegung scheint; so hat es aus demselben Gesichtspunkte, wenn in täglicher Schwungbewegung zwischen Schlaf und Wachen das untere Leben sich um sich selber dreht, das Ansehen, als bewege das Höhere sich um seine Mitte, und wenn in der Wahrheit die grössere Umlaufsbewegung durch die Lebensalter um den innersten Mittelpunkt der Persönlichkeit erfolgt, so scheint es uns, als habe auch hier die tiefere Seele die Höhere in ihre Wirbel hineingezogen, und die zweite Mitte hat die Bedeutung der Ersten usurpirt. Diese Abhängigkeit des menschlichen vom blos thierischen Leben ist durch jene Naturnothwendigkeit begründet, die ungleich der göttlichen, nicht die Freiheit in der Seele erst recht befreit, sondern sie durch die physischen Gesetze fesselt, und sie in die Kreise der Weltbewegung hinüberzieht. Und wie nun Freiheit und Nothwendigkeit in wechselseitiger Beziehung stehen, und das von oben niedersteigende und das von unten aufsteigende Streben vielfältig durch einander sich verflechten, erscheint im Seelischen, wie in der leiblichen Darstellung, der Verkehr zwischen den beiden Menschen durch zahlreiche Uebergänge in gradweiser Abstufung vermittelt. Während daher die höhere Geistigkeit durch die sinnliche Wahrnehmung und die freiwillige Bewegung, in den ihnen dienstbaren Organen, mehr und mehr in den Kreis der Natureinflüsse sich hinabgezogen findet,

steigt das untere Leben durch die aufstrebende Stufenleiter der blinden Triebe, Instinkte, Leidenschaften und Affekte zum höheren Gemüthe auf, in dem Aufgang und Niedergang kreuzend sich begegnen, und also das auseinandergezogene Bild jener inneren Einheit sich vollendet, die uns dadurch zur Vielheit geworden ist, daß sie in der Wirkung und Gegenwirkung innerer und äusserer Kräfte auf verschiedenen Stufen organisch sich gebunden findet.

So ist der Mensch geschaffen, und er war, nach den heiligen Büchern, gut aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen. Der Weg seines Lebens gieng überwärts, er wurzelte und wandelte in Gott, wie er jezt vorherrschend an der Erde wurzelnd hängt, und im irdischen Sinne wandelte; aus Gottes Fülle zog er seine Nahrung zur Unsterblichkeit, das Leben diente seinem geheiligten Willen, und die Natur dem Leben. Er aber wählte die Straße nach unterwärts, und die Naturmächte, die ihm zuvor dienstbar gewesen, wurden sofort die Herren seines Lebens, das Leben aber wurde seines Willens mächtig. Der untere Mensch überwuchs sofort den obern, der aus sich selbst heraus in ihn, und durch ihn in die creatürliche Welt gefallen; die sonnenhafte Natur trübte sich in ihrem Glanze, und in dem Maaße, wie die Einheit in ihr ermattete, mußte, was sie in der Tiefe gebunden hielt, sich vom Verbande lösen, und es wucherte nun aus eigener Mitte in übermüthiger Fruchtbarkeit in seinem Gebiete um, und der Freigeborne war fortan durch die niederziehende Uebermacht des Erdhaften, ein anderer Prometheus, an die Erde angeschmiedet. Die unsterbliche Einheit seines Lebens wurde nothwendig, zugleich mit der innern Sammlung seines Wesens in Gott, aufgelöst, und in die Vielheit herabgezogen; je nach den Naturumläufen in bestimmten Ausgängen und Rückkehren abgemessen, wurde es nach Menschenaltern abgetheilt, und wie raümlich aus einem Paare Viele über die Erde sich ausgebrei-

tet, so giengen die Generationen im Lauf der Zeiten hin, und die Weltgeschichte folgte ihrer Strömung.

Das Geschöpf hatte in der Sünde vom Schöpfer sich losgesagt und in die eigene Selbstbeschauung sich vertieft; da entwich Gott aufsteigend so weit von der Creatur, als diese niedersteigend von ihm ausgewichen, und die tödte Erstarrung der Natur kam in dem Maaße über sie, als das höhere Leben in ihr erkaltet. Die älteste Geschichte ist daher fortdauernder Sturz des Geschlechtes von Gott in die Natur hinunter, bis endlich in der größten Gottesferne die Fluthen des Zornes über den Entarteten zusammengeschlagen, und nun erst in den Geretteten die Rückkehr beginnt. Aber diese Rückkehr, die wesentlich die zweite aufsteigende Hälfte der Geschichte bezeichnet, konnte nicht aus eigener gelähmter Kraft geschehen; da die Psyche im Geschlecht die Flügel verloren, mußte Gott erbarmend sie wieder zu sich erheben, sollte sie die verlorne Höhe nochmal ersteigen, und in der Gottnähe sich wieder im höheren Lichte sonnen. Darum sind Gottes Führungen zu diesem Zwecke das einzig wesenhafte in dieser neuen Richtung der Weltgeschichte, und von ihrem Wendepunkte an, als die Fluthen sich verlaufen, ist alles nur Vorschule des Christenthums. Der erste Bund, den Gott mit dem Stammvater des neuen Geschlechts geschlossen; der zweite, den er zwischen sich und Tharahs Sohn errichtet, der dritte, der vom Sinai herabgekommen, und das Gesetz, das im Buch des Bundes Mose dem Hause Jacob zum Schatze befohlen; was später die Propheten dem auserwählten Volk verkündet, was allumher unter den Heiden — bei denen nach Jesus Sirach (24) die ewige Weisheit, Gottes Wort, Wohnung gesucht, ob sie auch etwa sichere Stätte fände — die Priester gelehrt: Alles waren nur die Präliminarien jenes höheren Bundes, der, als die Reife der Zeiten eingetreten, durch die Eingeburt des Lo-

goß in das Geschlecht, die Wiedergeburt dieses Geschlechtes in Gott begründete.

Weil nämlich der freiwillige Abfall von Gott des Menschen Sturz und Aechtung zuerst bewirkt, so konnte nur gleich freiwillige Herabkunft Gottes ihn wieder aus dem Abgrund ziehen, und die Bande zwischen ihm und dem Schöpfer, die durch die Sünde abgerissen, und im Winde des Irrwahns flatterten, aufs neue an den Vater knüpfen. Wohl seufzte durch viele und lange Jahrhunderte alle Creatur nach der Erlösung; wohl hatten die Seher, vom Geist getrieben, die Gemüther nach aufwärts hin gerichtet, daß sie mit Sehnsucht des kommenden Heiles warteten: aber sie konnten nur die irdischen Pfade ebenen. Wie über die Gipfel der Berge hinaus keine Straße zur Sonne führt, so war die Himmelsbrücke hinter den Sündern eingebrochen, und Gott selber mußte sich unter dem Fuß zum Wege machen, um sie zur verlornen Heimath zurück zu tragen. Und es fiel ein erbarmender Blick des Vaters auf die Erde nieder; wie er in der Selbsterkennung in sich schaut, so schaute er in die irre Menschheit herab, der Geist gieng sofort von seiner Allmacht aus, und wie er die Tiefen der Gottheit durchstrahlt, so durchleuchtete er auch in geheimnißvollem Weben die irdischen Gründe, und in die Magd wurde das wundersame Werk der Gotteskräfte jezt hineingewirkt, und sie gebahr den Längstverheißenen. Und er war, wie die Kirche in jenem Glaubensbekenntniß lehrt, vollkommener Gott zugleich und vollkommener Mensch geboren; als Gott aus dem Wesen des Vaters vor aller Zeit erzeugt, als Mensch im Wesen der Mutter in der Zeit hervor gebracht. Aus einer vernünftigen Seele und menschlicher Leiblichkeit bestehend; gleich dem Vater nach der Gottheit, war er nach der Menschheit unter ihm; und doch, ob er gleich Gott und Mensch gewesen, waren nicht zwei in ihm, sondern nur Einer:

jedoch nicht durch Verwandlung der Gottheit ins Fleisch, sondern durch Aufnahme der Menschheit in die Göttlichkeit, und eins nicht nach dem Wesen, sondern in der Einheit der Person, so daß gleichwie eine vernünftige Seele und ein Leib einen Menschen ausmachen, so Gott und Mensch in den Gottmenschen verbunden sind.

So also war Abend und Morgen ein neuer Schöpfungstag geworden; das Wort, das, wie sein Jünger zeugt, selbst Gott, Uranbeginns bei Gott gewesen; durch das Alles geworden, was da besteht, dies Wort war von neuem schöpferisch in die von ihm geschaffene Welt getreten; wesentlich das Leben in sie bergend und im Leben das wahrhaftige Licht, ließ es dies Licht in die Finsternisse scheinen, auf daß alle Menschen erleuchtet würden. Wohl begreiffen die Finsternisse nicht seine Herrlichkeit; wohl mogten die Meisten, die ihm eigen angehörten, die Aufnahme ihm versagen: wie viel aber an seinen Namen glaubend sich ihm öffneten, denen gab es Macht und Gnade, Kinder Gottes zu werden, nicht aus dem Blut und Fleische, sondern aus Gott geboren, von dessen Fülle alle nehmen dürfen, Gnade um Gnade, und die rechte Wahrheit. Das also war der Zweck seiner Herabkunft: Mensch unter Menschen, Gott bei Gotte sollte er ein Vermittler seyn zwischen dem Schöpfer und der Creatur; die Enterbte sollte er wieder herstellen in dem verlornen Kindschaftrechte, und nachdem er die alte Schuld gesühnt und den darauf haftenden Fluch gelös't, sollte die absteigende Bewegung des Sündenfalls in die ansteigende Himmelfarth des verjüngten Menschen übergehen; der Tod aber, in dem der Alte durch die Sünde in die Welt hinein gestorben, durch die Wiedergeburt in Gott erweckt zu neuem Leben. Und diese Wiedergeburt, sie mogte nur dadurch geschehen, daß der alte abgewelkte Stamm des höheren Lebens, in verjüngter Kraft ergrünt, aufs neue seine Wurzeln in den göttlichen Urgrund trieb. Wie das

Herz hängend an der Erde nach irdischer Nahrung hungert und dürstet, so mußte im wesenhaften Willen ein gleicher Hunger und Durst sich regen, und aus der Speise und dem Trank von oben herabgezogen, mußte durch Aneignung das neue Blut, und aus ihm der neue Leib, im Wiedergebornen sich bereiten.

Und alle Mysterien des Erlösungswerkes haben Deutung und Beziehung auf diese große Umschaffung der moralischen Welt, und ihre neue Heiligung. Dazu bildete der Mittler in den Jüngern, die er um sich versammelte, die ersten Anfänge der neuen Kirche. In ihrer Mitte verherrlichte ihn der Vater mit vielen Wunderzeichen; von seinem Munde floßen überredend die Worte jener Weisheit, die der Herr gehabt im Anfang seiner Wege; im geheimen Zug gebunden, mußten Alle, die vertraulich nahten, sich ihm ergeben; und er weihte sie zu seines Bundes erster Priesterschaft, und band sie mit dem Bande der Liebe und des Glaubens, daß sie sich liebten, wie er sie geliebt, und seine Worte hielten, die er sie gelehrt, damit sie in ihm, wie er und sein Wort in ihnen blieben, und sie eins seyen untereinander, und eins mit ihm, und durch ihn mit dem Vater. Und als die Prüfung und die Weihe vollendet waren, wurde über der Schädelstätte jener erste Altar errichtet, und zum Opfer gab der sich willig selber hin, der zum Menschen sich erniedert, weil einst der Mensch in Hochmuth sich zum Gott erhöht; und wie der Genuß der Doppelfrucht der Erkenntniß des Guten und des Bösen den Tod gebracht, so sollte Fleisch und Blut des Opfers, die Speise des neuen Geschlechts zum Leben werden. Und Aug an Auge mit dem Tode ringend beugte er den grimmen Feind, und nachdem er den Vater verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das er ihm aufgetragen, kehrte er siegreich dahin zurück, von wannen er ausgegangen, und die Lichtspur, die er ansteigend hinter sich gelassen, bezeichnete den Zurückgebliebenen den Weg,

auf dem sie ihm folgen sollten. Und nun erst, da der Vater ihn wieder in seine Klarheit aufgenommen, konnte er die wiedererkämpfte Creatur mit ihrem Schöpfer einen. Im letzten Abendmahle hatte er sich in Brod und Wein dem neuen Leben zur Speise geweiht; jezt sandte er den versprochenen Tröster vom Vater herab den Harrenden, und der Geist durchdrang sie mit seinen Gotteskräften, und eignete wirksam das Blut des neuen Bundes dem neuen Menschen, und diesen wieder dem Mittler, der sich zur Speise ihm geboten, und wie nun Alle in der Gemeinschaft desselben Leibes zu einer Kirche unter ihrem göttlichen Haupte sich verbunden, so verband der Geist diesen fortdauernd incarnirten Logos durch seine Zwischenkunft in Liebe und in Wahrheit wieder mit dem Vater, und gerichtet war der Fürst der Welt, und der Friede der Menschheit in Gott war wieder hergestellt, und die Elohims waren wieder ausgesöhnt.

Seither steht nun Gottes Reich in der Kirche wohl gegründet, und wie die Welt in Gottes Gleichniß, des Menschen Seele nach seinem Bilde sich gestaltet, so ist auch sie nach seinem Bilde, ihm zum Gleichniß ausgeschaffen. Unten in der Tiefe strebt das lebendige Wort, fortkämpfend mit dem Tode, sich ihr einzuverleiben, und die reine Form dem Formlosen wieder abzuringen; über ihr steht der Vater verschlungen in seiner Herrlichkeit, und sendet seinen Geist hernieder, daß er in Liebe das Getrennte einen, und das Ganze in Wahrheit verklären möge, und brütend schwebt er über den Wässern, die gebähren, und wie er bewegend mit lebendiger Wärme sie durchdringt, gewinnt das Wort nach und nach Raum für seine Bildungskräfte, und die Gestalt taucht auf aus dem Gestaltlosen. Und der Vater, wie er in sich mit Wohlgefallen im Sohne sich wieder erkennt, so ehrt er im unvollkommenen Streben der Creatur des Sohnes Werk, und liebt sie mit der Liebe, womit er ihn von Anbeginn geliebt.

Und so ist Welt und Kirche und des einzelnen Menschen Seyn und Wesen, und sein Leben in der Natur und die Gemeinschaft der Heiligen, Eines ein Abglanz von dem Andern; Alle von Gottes Geist beschattet, sind sie Spiegel seiner Herrlichkeit, und die Dreiheit in der Einheit und die Einheit in der Dreiheit ist die gottgegebne Wurzel ihres ganzen Wesens.

Das ist katholische Weltanschauung durch und durch, gegründet auf die Lehren, zu denen die Kirche sich bekennt, und dann folgerecht durch die wissenschaftlichen Gebiete durchgeführt. Gleich jenem Feigenbaum der indischen Lehre, dessen Blätter die Vedas sind, wurzelnd in Gott, streckt die Doctrine ihre Aeste hinauf und hinab, faßt wie der Manglebaum aufs neue Wurzeln in der Tiefe, und durchwächst wieder aufsteigend die Welt in ihren verschiedenen Regionen. Einfach ohne Dürftigkeit, streng gebunden ohne Aengstlichkeit, dem Allgemeinsten gerecht, und nur immer sich um so mehr bewährend, je tiefer man sie in's Einzelnste verfolgt, steht sie weder mit der Natur der Dinge, noch mit den heiligen Büchern in Widerspruch, und der Philosophie, Geschichte, Physik und Physiologie fügt sie sich gleich geschmeidig an. An ihr ist nun der Canon uns gegeben, an dem wir das Ausweichende der Swedenborgischen Lehre leicht erkennen und würdigen können. Neben der geraden Linie, die von einem Punkte zum Andern geht, ziehen zahllose Gebrochene und Krumme, rechts und links ausweichend, zu beiden Seiten hin, und weil die einfache Anschauung hinreicht, jene als die Kürzeste von Allen zu erkennen, darum ist dies Verhältniß mathematisches Axiom geworden. So darf man die Wahrheit in ihrer Einfalt nur hinstellen, und der Irrthum kann nicht vor ihr bestehen; in seiner Ausweichung erkennt ihn die unbefangene Betrachtung, ohne daß man umständlich ihn nachzuweisen nöthig hätte.

Wir halten, um gleich bis zur innersten Wurzel des Mißverstandes vorzudringen, zuerst Swedenborgs Trinitätslehre an

die kirchliche in der Form, wie wir sie dargestellt, und auf welcher Seite sich die Wahrheit finde, wird keinen Augenblick zweifelhaft bleiben. In Gottes Leben ist, nach der Doctrin des Geistersehers, Substanz und Form; oder Seyn und Daseyn, und die seyende Substanz in diesem göttlichen Leben ist in der Liebe, die daseyende Form aber in der Weisheit dargestellt, Liebe und Weisheit wieder als göttlich Thätiges und Leidendes, strömen in Wärme und Licht der geistigen Sonne aus, in der Gott dem Geisterreiche sich offenbart. Beide dann sollen sich wieder im dritten, der göttlichen That vereinen, die die göttliche Dreiheit, wesentlich in Christus wohnend, dann erst vollendet, also daß der Vater, der Urheber des Alls, der alte Jehovah, der in ihm Mensch geworden, in seiner Seele hervortritt, die Mensch geboren von der Sterblichen, als Körper dieser Seele den Logos darstellt, während der heilige Geist endlich als das Leben und Wort des Gottmenschen erscheint. Man sieht, wenn man die schärfere Auseinandersetzung im Auge hält, mit einem Blicke, die Verwirrung der Ideen, die hier statt gefunden. Daseyn ist eine Modification des Seyns, das in ihm zur Offenbarung kömmt, eben wie im gleichgeltenden Ausdruck die Substanz in der Form aus ihrer Beschlossenheit hervorgegangen, und weil nun von Allem, was in der Gottheit ist, nichts von aussen in sie hineingebildet wird, darum geht in Gott das Daseyn aus dem Seyn, die Form aus der Substanz, durch die eigene freie Selbstbestimmung dieses wesenhaften Seyns hervor, und ist also seine selbsteigene That. Liebe aber und Weisheit sind keineswegs identisch mit Seyn und Daseyn; die Liebe ist mit nichten das ausschließlich Thätige, die Weisheit aber That und leidend; sie sind vielmehr einander auf gleicher Höhe sich beigeordnet, Beide gleich wirksam in ihrem Wesen, Beyde nur Aktion einer und derselben Grundthätigkeit des Willens, der in der Einen nur strahlend, in der Andern bindend sich ausläßt, also ganz

eigentlich das Thun, in dem die Form von der Substanz, das Daseyn von dem Seyn ausgeht, und nur im Verhältniß zu Beiden in Gott persönlich. Das substantielle Seyn also, das wesenhaft Gute im Vater; sein gleich wesenhaftes Ebenbild im formalen Daseyn des Sohnes; und die in Liebe verschlungene Weisheit, in der der Eine im Geiste in Wechselwirkung in den Andern sich ergießt, sind wahrhaft die drei Personen, nicht aber wie hier grundfalsch, und im entschiedensten Widerspruche mit den Evangelien, behauptet wird: Liebe, Weisheit und die aus beiden hervorgegangene That. Wie in dieser verzerrten Lehre die Trias in Wahrheit nur eine Dyas ist, weil der in sich zerrissene Geist mit einer seiner göttlichen Eigenschaften für das fehlende väterliche Princip einstehen muß, so ist in der Darstellung der Menschwerdung, die Einheit Gottes auf Unkosten der Dreiheit dargestellt, weil, was sie den Vater nennt, nichts ist, als die dem Erlöser einwohnende Gottheit, das Wort von oben, was sie aber als den Geist bezeichnet, sein Leben und seine Lehre, nur die That dieses Wortes in irdisch articulirter Rede ist. Den Vater aber in Liebeswärme im göttlichen Gluthmeer als die Seele der Gottheit; den Sohn im Lichtglanze als ihren Leib; den Geist als das Wort, das sie mit einander ausgesprochen, bezeichnen, heißt das wesentlich Charakterische der verschiedenen Personen aufs gröblichste verwechseln und verwirren; pantheistisch den Schöpfer mit der geschaffenen Natur vermengen; was die Kirche vorsichtig als die Aufnahme der Menschheit in Gott bezeichnet, in eine Vergötterung dieses Menschlichen vergröbern, und die Mitwesenheit der drei Personen in der Gottheit in eine absteigende Folge dreier sich einander übergeordneten Potenzen verwandeln. In diesem groben Mißverständnisse ist die Swedenborgische Trinität ganz dieselbe mit der Altägyptischen, memphytischer Confession. Sein Vater ist der Phtha von Memphis, den die Griechen Vulcan genannt, das Urfeuer

das All durchdringend, die göttliche Liebeswärme, der Lebensothem, der das alte Chaos zuerst aufgeregt und später die Welten in ihren Kreisen treibt. Der Sohn der Lehre ist Kneph von Thebä, das Urlicht, das zuerst die alten Finsternisse durchleuchtet, und der nach memphitischer Lehre von Phtha, dem ersten Herrscher des himmlischen Aegyptenlandes ausgegangen. Ihr heiliger Geist, die That, die der Vater mit dem Sohn erzeugt; das articulirte Wort, das sie zusammen hervorgebracht, ist Phre, die Sonne in der Pristerlehre, ein Sohn des Phtha in ihrer Wärme; vom Kneph in Licht gekleidet, sichtbarer Regent des Sternenhimmels. Die Swedenborgische Offenbarung also in dieser Hinsicht, weit gefehlt, daß sie ein Vorschritt in der Entwicklung der Dogma, eine größere Annäherung an die höhere Weisheit seyn sollte, ist in Wahrheit ein Rückfall gegen das alte Heidenthum, und eine materialistische Verunstaltung der kirchlichen Lehre.

Es kann nicht fehlen, bei der Verkettung, in der alle Theile des Systemes mit einander stehen, muß der Grundirrthum, in dem seine tiefsten Unterlagen sich verschoben, durch das ganze Gebäude sich verbreiten, und in jeglichem Gebiete nachtheiligen Einfluß üben. So zuerst im Physischen, wo alles Unzulängliche, Enge, Schiefe und Falschconstruirte, was wir früher schon an Swedenborgs Naturphilosophie getadelt, allein aus dieser Wurzel aufgegangen. Nach unserer Ansicht sind vom gottgeschaffenen thätigen Urgrunde der Materie zwei entgegengesetzte höchst wirksame Kräfte ausgebrochen, die in Spannung und Anziehung sich äussern, und nach abwärts in den elementarischen Stoff, die blos leidende Materie, sich wieder vereinigen, die im Naturgebiete als Daseyn des Seyns erscheint, und in der leiblichen Darstellung der inneren Beseelung, dem Wesen die Form beifügt. Hier aber soll ein ursprünlich Thätiges, in der Spirale wirksam, mit einem Leidenden, das aus der Verbindung vieler

sich durcheinander hemmender Punkte zu einem stetigen Ganzen hervorgegangen, also sich vereinen, daß es selbst die Mitte gewinnt, und dieses Passive umher sich an die Oberfläche ordnet, wo dann aus ihrer Zusammenwirkung als Drittes sich das Element erzeuget. Man sieht leicht, wie dasselbe Mißverständniß, das wir bei der Trinität aufgedeckt, auch hier gewaltet, und indem es in der Dreiheit das verbindende Mittelglied aus der Acht gelassen, sie zu einer Zweiheit verkümmert hat. Ein Leidendes, das wie hier von einem Thätigen ausgegangen, kann im Gegensatze mit ihm nur als ein Solches begriffen werden, das die Einwirkung des Thätigen schon erfahren, und eben dagegen leidend sich verhalten. Es hat aber nach Swedenborgs Auseinandersetzung eine zweifache Einwirkung statt gefunden: erstlich eine Disjunctive, die es von seinem Gegensatz im Thätigen getrennt, und zweitens eine Bindende, die es begränzend wieder mit ihm vereint. Das Leidende selbst ist also das Resultat dieser zwiefachen Kraftäusserung des Thätigen; es gibt ausser ihm kein Drittes, das als Element in der Wechselwirkung der Kraft und des Leidsamen hervorgegangen; in ihm selber ist vielmehr das Dritte dargestellt, das zu der Thätigkeit und ihrer Aeusserung im Thun als That sich beigesellt. In Swedenborgs Anordnung sind daher die beiden Grundkräfte der Natur gänzlich ausgefallen; oder vielmehr in die willkürlich angenommene Spiralbewegung verlarvt, treten sie aus der Construction zurück, wogegen der blos formale Stoff zweimal in ihr wiederkehrt, und zwar einmal im Leidenden als Mutter, die mit dem Thätigen als Vater sich begattet, und dann im Element sich selbst als Kind wiedergebährt. Wir berühren nur im Vorbeigehen den Widerspruch, daß im Naturgebiete die Bewegung von einem Mittelpunkte aus in der Masse des Aethers fortgepflanzt, Licht, die Centralbewegung seiner einzelnen Theile aber ohne Gesammtmittelpunkt Wärme seyn soll, im

geistigen Gebirte hingegen, der Metapher zu Gefallen, die wesentlich centrale Liebe der Wärme, die Weisheit aber dem Licht entsprechen muß.

Derselbe Mißgriff hat nicht minder auch im psychologischen Gebiete die einfachen Naturverhältnisse verschoben und die Anschauung der inneren geistigen Welt verwirrt. Der Grundirrthum in diesem Gebiete liegt in dem Satze, den die Apocalypsis revelata aufgestellt, den alle die anderen Schriften ihres Verfassers weiter ausgeführt, und der da festsetzt: Gott ist wesentlich die Liebe; das Leben des Menschen, das ihm von Gott gekommen, ist also gleichfalls Liebe, und die Freiheit seines Willens ist von der Liebe; denn der Mensch übt frei, was er liebt, und die Freiheit ist mithin allein durch die Liebe in seinem Willen. Gottes Wesen besteht nach dieser Lehre ausschließlich in einer seiner Eigenschaften, und die gleiche Einseitigkeit wird dann folgerecht auch auf den Menschen ausgedehnt. Des Menschen Wurzel ist in den Willen gelegt; die Wurzel des Willens aber in die Liebe; der Willen ist also wesentlich die Liebe, und alle Freiheit in ihm durch diese Liebe gesetzt; denn der Mensch will nur frei, wozu ihn die Liebe bewegt. Aber der Mensch soll wollen, was er als recht erkannt; wenn er also auch in der Liebe mit Freudigkeit die That seinem innersten Wesen aneignet, so muß die Erkenntniß dieser ethischen Wahlanziehung doch erst das rechte Maaß und schickliche Grenze geben, damit die That im Mittel der höheren Freiheit das wahre Ebenmaaß und innere Harmonie gewinne. Nicht die Liebe ist also die Grundfeste der Freiheit, sondern die Freiheit wohnt wesenhaft dem Willen ein; sie ergießt sich wirksam hervortretend in Liebe und Erkennen, und wenn die in ihrer Wechselwirkung glücklich die reine Temperatur gefunden, wird die Handlung frei und gut in Gott gesetzt. Falsch ist daher die Swedenborgische Lehre von der menschlichen Freiheit, denn eine Freiheit die zwischen

Himmel und Hölle, zwischen den Einflüssen guter und böser Geister in der Mitte schwebt, und nur dahin neigt, wohin vorherrschende Liebe treibt; wenn sie aber nach jenem Einflusse handelt, aus sich zu handeln glaubt, kann nur als die einseitige Aeusserung eines moralischen Instinctes, nicht aber als die wahre Freiheit gelten. Eben so falsch ist auch die ganze Uebereinanderordnung der verschiedenen Seelenvermögen in dieser Lehre, und überdem nicht einmal stimmend mit den Grundsätzen, von denen sie ausgegangen. Im Sinne des ganzen Systemes müßte nemlich der Wille, die Liebe in sich bergend, als das erste und herrschende Grundvermögen, das wesentlich Thätige im Menschen, allen Andern vorangehen; ihm sollte sich sodann die Vernunft als die Form anschließen, und aus der Verbindung Beider nun ein drittes Vermögen als das eigentlich geistige Element sich bilden. In diesem Dritten aber verwirrt sich die ganze Construction, Swedenborg nennt es Seele, Geist; überordnet es aber wieder dem Willen und Verstand, weil Liebe, Seele, Leben ihm als Geist erschienen, der aus zwei Vermögen, Willen und Verstand, sich zusammensetzt. Die rechte Ordnung ist hier, wie wir sie oben festgestellt: Der Wille als Ausdruck des Seyns im Menschen; die Liebe im höheren Gemüthe; die Erkenntniß in der Vernunft dargestellt, die in ihrem Thun an's Dritte, das Leben, eben wie an's Erste, angeknüpft, in gemeinsamer Zusammenwirkung ins lebendige Selbstbewußtseyn sich vereinigen, und in ihm das ursprüngliche Seyn unter der Form des Daseyns offenbaren.

Da in einer verschobenen Anschauung die Folge der geistigen Kräfte sich verworren, und aus ihrem natürlichen Verhältnisse in ein Erkünsteltes sich umgestellt, so darf es nicht befremden, wenn der Irrthum auch in ihrem äussern Ausdruck wiederkehrt, und das Verfehlte sich also auch durch die falsche Physiologie verräth. Weil die Liebe mit der Willenskraft

verwechselt worden, darum sind ihre organischen Träger auch verwachsen mit einander, und die Eine wie die Andere soll nun im Herzen aufgenommen seyn. Es ist aber schon dem oberflächlichsten Verständnisse der organischen Verhältnisse begreiflich, daß damit diesem Organe eine ganz verkehrte Stellung im Gesammtinbegriffe der Leiblichkeit angewiesen ist. Das Herz ist der Lebensbrunnen, der quellend in der Tiefe den Blutstrahl hinauf bis zum Scheitelpunkte der Leiblichkeit treibt; höhere Kräfte haben niedersteigend sich in ihm incarnirt, und fortan diesem nach abwärts gewendeten Mittelpunkt verbunden, haben sie selbst wieder für sich in Gebilden Sitz genommen, die aus ihm hervorgetrieben, vom Standpunkte des Lebens aus zwar als äusserlich Peripherische erscheinen, von oben herab und von innen heraus aber in Wahrheit als Centrale sich bewähren. Das Herz ist also allerdings das Haus des untern Lebens und aller Kräfte, in die es nach beiden Richtungen organisch sich ergießt; aber es kann nicht als der Träger irgend einer der höheren Grundkräfte genommen werden, und es ist widersinnig, in ihm, dem unwillkürlichsten aller organischen Gebilde, den Sitz der freien Willkür und der sich selbst bestimmenden Willenskraft zu suchen. Eben so ist es gegen alle Gesetze einer naturgemäßen physiologischen Construction, die Lungen als den Ausdruck der geistigen Erkenntnißkräfte zu bezeichnen. Die Lungen dienen dem nach auswärts gekehrten untern Leben, dessen Verkehr mit dem Luftkreis und dem Elemente des Feuers in ihnen eben so vermittelt wird, wie in den Verdauungsorganen Wasser und Erde mit ihm in Wechselwirkung treten. Die Lungen sind also zwar die tiefere plastisch ausgewirkte Darstellung jener geistigen Kräfte; aber nur insofern als auch ihr Gegensatz in jenen aneignenden Organen gleichfalls seine Deutung gefunden, und das Herz über ihnen als die gemeinsame Mitte an die rechte Stelle getreten, darf man die ihnen hier Angewiesene gelten lassen.

dasselbe Gebrechen, das diese wesentlichste Grundlage des physiologischen Systemes drückt, wiederholt sich auch in aller weiteren Ausführung und Durchbildung, die sein Urheber versucht; in dem was er anderwärts über den Gegensatz des großen und kleinen Gehirnes, über die verschiedenen Sinnorgane, über die Bedeutung der Brust, der Arme, Lenden, Füße und verwandte Gegenstände beigebracht, kehrt immer nur derselbe Grundirrthum zurück, der die organische Drei zu einer Zwei verkürzt, und nun, wie es der Zufall gibt, blind nach dem Ausdruck der künstlich gebildeten Gegensätze um sich tappt. Auch hier findet durch die Wiederherstellung der verstümmelten Dreiheit alles sogleich die rechte Stelle. Die Einheit erschließt im Gegensatze der beiden Kräfte sich in die Zweiheit, die, nachdem sie in der Dreiheit wieder ihre Bindung gefunden, mit jener ersten Einheit die Vierzahl gibt, und aus zwei solchen wechselseitig sich bedingenden Dreizahlen ist der ganze innere, und aus zwei Gleichen der äussere Organism zusammengewebt. Die höheren Kräfte, vom Gehirn ausgehend, in ein innerlich zwiefach getheiltes sympathisches Nervensystem erschlossen, haben nemlich im Systeni des Kreislaufes und seiner Mitte dem Herzen dieser Zweiheit das dritte Glied als nach abwärts bindende Einheit beigefügt, und so ist in der Vierzahl die erste innere Dreizahl zur Darstellung gelangt. Hinwiedrum hat von unten herauf die Einheit des tieferen Lebens aus dem Herzen hervor im Gegensatz des Gefäßsystemes in eine Zwei sich aufgethan, und in der Wiedervereinigung der getheilten Richtungen, hat als gegenbildlicher Reflex an die Schwebe das gesammte Nervensystem, und seine Mitte das Gehirn sich im Gegenwurfe ausgebildet, und in demselben Momente, wie die erste innere Dreizahl aus der ersten Einheit hervorgegangen, ist diese zweite organische Dreizahl aus der zweiten Einheit aufgestiegen, und Beide verflechten und verweben sich in einander,

wie die Kräfte in stetig ununterbrochenem Wechselverkehr gegenseitig durchs ganze Leben sich bedingen. Und wie nun in den Beziehungen dieses Lebens auf die äußere Natur, in den Organen der willkürlichen Bewegung zunächst unmittelbar die Vielheit des eigenen Leiblichen, und dann mittelbar die der umgebenden Natur, sofern sie erreichbar ist, an die Einheit des Willens gebunden erscheint, und seiner Wahlanziehung gehorcht; so wird nach unten hin in den assimilirenden Organen in gleicher Weise der Naturstoff unmittelbar in der Wahlverwandschaft der tieferen Lebenskräfte, in die Einheit des organischen Bestandes aufgenommen, und dem Leben im Herzen unterthänig. Eben so, gleichwie dort in den Sinnorganen das bestimmungslos sich verströmende Erkennen schlechthin, durch die Gegenwirkung äußerer Naturmomente, erst Bestimmung, Maaß, Gränze und damit die Form gewinnt, und in der Reflection in sich selbst zurückkehrend, als Wahrnehmung hellaufleuchtend sich in den Dingen und die Dinge in sich abspiegelt: so erhält beim Athmen das Blut in gleicher Weise in der Gegenwirkung des luftigen Elementes erst die rechte organische Begränzung, und das innere Leben, äusserlich zur Wärme angefacht, wird an dem Naturleben, das sich in ihr ihm eingebildet, sich selber erst begreiflich, und indem dort und hier in geistiger und leiblicher A n e i g n u n g den beiden Gliedern der Wechselwirkung das Dritte sich beifügt, erscheinen auch die beiden Dreizahlen des äußerlichen Lebens geschlossen und organisch dargestellt.

Weil nun aber, wie wir dargethan, in der Lehre des Geistersehers die Darstellung des Microcosms gleich sehr wie die des Macrocosms verfehlt erscheint, darum muß nothwendig auch die ganze Architektonik des Geisterreiches, die sie über diesen Substruktionen aufgebaut, als unzuläßig und in den wesentlichsten Punkten irrig verworfen werden. Die Kirche nimmt, mit Swedenborg hier zum Theile einverstanden, ei-

nen Himmel, eine Hölle und einen Reinigungsort in Mitte von Beiden an. Wollte sie aus den ihr gegebenen Thatsachen nach der Analogie fortschließend, sich über den innern Bau dieser drei geistigen Welten näher erklären, dann mögte sie leicht in jedem der drei Gebiete wieder dreifach getheilte Eigenthümlichkeit voraussetzen. Der Himmel, obgleich in Gott wesentlich eins, würde sich der Betrachtung zunächst im Himmel des Vaters darstellen, in dem der geheiligte Wille im Allerheiligsten sich aufgenommen findet, und das Wesen der Kreatur theilhaftig wird der Wesenheit des väterlichen Princips, nachdem sie im Himmel des Sohnes dem göttlichen Vorbilde sich verähnlicht hat, wo dann der Geist von oben durch seinen Himmel sie in Liebe und Wahrheit zum Vater, und somit in vollendeter Heiligung zum wahrhaft Wesenhaften hingeleitet. Eben so wird in dieser kirchlichen Anschauung die Eigensucht, die subjective Wurzel alles Bösen, in die erste Hölle, die Region des in der Sünde inkarnirten Dämons einführen; durch die Lüge und die verkehrte Neigung wird alsdann der Weg in die Zweite angebahnt, während im radikal verkehrten Willen sich die Dritte öffnet, in der das wesenhaft Böse, das, nachdem es durch Selbstverneinung alles anerschaffene Gute in sich ausgetilgt, fortan alles Gute außer sich gleichfalls verkennt, zur Ergänzung gelangt. Der Reinigungsort würde dann in gleicher Weise dreifach seyn, je nachdem der zu Sühnende, nach den dreien Graden aufgeschlossen, im urbildlichen Menschen, im Nachbildlichen oder im Dritten, der als innerer Band beide verkettet, durch die Sühne geht. Nicht so bei Swedenborg; er hat drei Himmel und drei Höllen, und einen Vorbereitungsort für Beide in der Mitte angelegt; aber weil er von irrigen Grundsätzen ausgegangen, verwirrt er sich auch in diesem Schematism wie überall in Widersprüche. Der erste und höchste Himmel soll nach seiner Lehre der des wesentlich Guten in der Liebe unter

der Herrschaft der Gerechtigkeit; der Zweite der des wesenhaft Guten in der Weisheit unter der Herrschaft des Gerichtes; der Dritte endlich der des Gebrauches seyn. Aber Liebe und Weisheit, Attribute des heiligen Geistes, sind selber schon Gebrauch, und da der Himmel überall ist und mit Gott ist, die Himmel also sich mit den Personen theilen, so erweiset sich die Gliederung als gänzlich mangelhaft, weil so der Vater wie der Logos in ihr keine Stätte gefunden. Darum auch muß die eben festgesetzte Ordnung da wieder sich selbst zerstören, wo sie sich bildlich zu gestalten versucht, wenn Swedenb. z. B. den obern Himmel mit seinen Chören dem Haupte, den Geisteshimmel dem mittleren Leibe vom Halse zu den Knieen, den Unteren den äußeren Extremitäten entsprechen läßt. Es bedeutet aber, nach nun schon bekannter Construction derselben Lehre, das Haupt die Weisheit und Intelligenz des Menschen; die Brust die Liebe mit dem Glauben; die Füße das Natürliche im Gebrauche; und da nun doch ohne Zweifel das Haupt herrschend im Menschen steht, so ist, was zuvor das Zweite gewesen, jezt als das Erste aufgestellt; das Erste aber ist an den zweiten Platz getreten, und als Drittes muß eine bloße Modifikation der beiden Andern gelten. Auch hier also, da in den wesentlichsten Punkten offenbarer Irrthum störend eingewirkt, ist wenig Verlaß auf die unwesentlichern zu gründen; selbst wenn man über die Bildersprache sich verständigt hat, die alle räumlichen Beziehungen für die Geisterwelt verneinend, doch in lauter räumlichen Formen malt, und indem sie der Zeit alle Gültigkeit für diese Region abläugnet, doch Alles in steter Succession betrachtet.

Nicht minder muß auch das Meiste von dem, was die Lehre über die Mysterien der Kirche, insbesondere über die Sakramente beigebracht, als offenbar irrig verworfen werden. Der Urheber derselben, der protestantischen Kirche angehörig,

hat mit ihr den siebenfarbig gebrochenen Strahl der höheren Einwirkung gewaltsam auf drei Grundfarben zurückgebracht, was jedem Andern, der aus natürlichen Quellen schöpft, nicht sonderlich übel zu deuten wäre, dem aber, der am höheren Quellbrunn alles Wahren zu sitzen glaubt, allerdings zugerechnet werden darf. Betrachten wir aber, bei dieser unzulänglichen Darstellung des Ganzen vorübergehend, die Ausführung des Einzelnen, so ist zunächst an der Lehre Swedenborgs von der Taufe nichts auszusetzen. In Rücksicht auf das Sakrament der Buße aber ist ihm der Unfall begegnet, daß Alles, was er in dieser Materie ausschließlich allein zu besitzen wähnt, wirklich vom Anbeginn her von der Kirche gelehrt worden; das aber, was er in ihrer Lehre für überflüßig erklärt, die Lossprechung durch den Priester, ihr vom Gründer des Christenthums in klaren, keiner Mißdeutung fähigen Worten geboten wird. Als gänzlich verfehlt aber muß die neue Deutung vom Sakramente des Altars betrachtet werden. Das Fleisch, im Brode ausgedruckt, soll im innern Sinne das Gute in der Liebe, die da Eins ist mit dem Leben; das Blut aber, im Weine dargestellt, das Gute des Glaubens im Göttlichwahren seyn. Schon gleich beim ersten Anblicke muß die falsche Stellung der beiden Glieder dieses Gegensatzes der Betrachtung sich aufdrängen. Wein gilt überall physisch, physiologisch, psychisch und symbolisch, als das Anregende, Begeistigende, Erwärmende; Brod, eben so leibliche wie Seelenspeise, als das Ernste, Nüchterne, Sättigende, die Prose des Lebens wie jener seine Poesie: ganz umgekehrt also, wie es Swedenb. gestellt, müßte das Brod Ausdruck der Weisheit, der Wein jener der Liebe seyn. Aber diese Liebe und Weisheit, obgleich dem Wesen nach allen drei Personen in der Gottheit einwohnend, sind doch, nach ausdrücklicher Erklärung der heiligen Schriften, vorzugsweise Attribute des heiligen Geistes, der in ihnen sich ergießt, gehören also ganz andern Sa-

kramenten an, und werden nur uneigentlich in die Deutung des heiligen Abendmahls hineingezogen. Die Kirche, sorgsam die verschiedenen Glieder des einen und selben Dienstes auseinanderhaltend, beschränkt dagegen mit vollem Rechte diese Handlung auf die Person ihres göttlichen Stifters, der sie zu seinem Gedächtnisse geordnet hat, und durch sie die Wiederaufnahme der durch die Sünde von Gott geschiedenen Kreatur begründen wollte. Und wie nun Brod und Wein uns leiblich an die Erde knüpfen, und in den Umkreis unseres Lebens eintretend, sich uns und uns in sich der irdischen Natur verähnlichen; so soll, wie schon gesagt, dasselbe Brod und derselbe Wein in Fleisch und Blut des Gottmenschen umgeweiht, ihn in der irdisch geistigen Natur und sie in ihm auf's Neue gründen und befestigen, und den einzelnen Menschen also durch eine höhere Assimilation in die Gemeinschaft jenes göttlichen Lebens einführen, das zunächst vom menschgewordenen Worte ausgegangen. Und essend also und selbst Speise geworden, soll er athmen dann im Othem jenes Geistes, der von ihm aufgenommen und ihn hinwiederum in sich aufnehmend, ihn wieder in der Liebe und Wahrheit an den Vater bindet, dessen heiliger Wille dann eingeht in das geheiligte Wollen der Kreatur, die ihrerseits wieder im Eintretenden aufgegangen, in voller Uebung ihrer Freiheit nur den Willen Gottes thut, der allein geschieht in allen Werken, die sie vollbringt. So wird im kirchlichen Sinne des Menschen Sühne zum Ziele geführt; das Abbild, das von seinem Urbilde sich abgelöst, wird in allen Momenten ihm wieder angeeignet, und die gefallene und im Falle zerrissene Natur ist in sich auf's Neue ausgeglichen, und in die verlorne Einheit wieder aufgenommen. Das ist die rechte Lehre, zu der die Kirche sich bekennt, und was von diesem Canon ausweicht, wie die vorliegende, die Swedenborg aufgestellt, wird mit Recht von ihr als Irrlehre abgewiesen.

Aber nicht blos ein Gewebe solcher Irrlehren ist in das System vom himmlischen Jerusalem eingegangen, auch allen Vorurtheilen, allen vorgefaßten Meinungen und aller persönlichen Befangenheit des Urhebers hat es sich geöffnet, und sie haben die deutlichsten Spuren ihrer Einwirkung in ihm zurückgelassen. Der Sohn des schwedischen Bischofs, erzogen in den Grundsätzen des Lutherthums, hat wie natürlich alle die blinden Vorurtheile desselben gegen die katholische Kirche von Jugend auf eingesogen, und wenn er auch später, eben weil er neuerdings als Reformator aufgetreten, sich der Einseitigkeit des Protestantismus keineswegs blind dahin gegeben, vielmehr in den wichtigsten Punkten selbst polemisch gegen ihn aufgetreten, so hat er dagegen doch nie von jener tief gewurzelten Eingenommenheit gegen die alte Kirche sich frei zu machen gewußt, und sie in ihrem Wesen und ihren Grundsätzen häufig auf's allergröblichste mißverstanden. Er erklärt in seinem himmlischen Jerusalem wiederholt, unter den Papisten oder Römern bestehe keine christliche Kirche; denn wo die Kirche sey, da werde der Herr auch angebetet und sein Wort gelesen, was aber unter Diesen keineswegs also sich befinde; die ließen sich vielmehr, berichtet er uns selbst, anbeten anstatt des Herrn, und verwehrten dem Volke das Lesen seines Wortes; die Beschlüsse des Pabstes diesem Worte gleich achtend, ja oft sie über dasselbe hinaussetzend, weßwegen es denn auch eine Gnade der göttlichen Vorsehung gewesen, die im sechzehnten Jahrhundert durch die Reformation das Wort dem Volke zurückgegeben. Die Priester, sagt er in einer andern Schrift, hätten statt ihre Heerde sich allein gepflegt, und durch Anbetungen, einträgliche Anstalten, Nachlassungen und ihr Ansehen fördernde Gebräuche es dahin gebracht, daß der Herr sie mit dem Namen Kaufherren der Erde bezeichne, wie denn auch die Kap. 18, 19, 20, 21 der Apokalypse allein auf die römische Kirche zu deuten seyen. Er bildet in dieser Befangen-

heit sich ein, die Katholiken glaubten völlig eben so wie die Reformirten, der Mensch, der durch die Zurechnung der Verdienste Christi den Glauben erlangt, sey gerecht und heilig ohne weiters, und seine Sünden seyen nicht Sünden vor Gott, weil er, ehe sie begangen worden, schon versöhnt und gerechtfertigt gewesen, und in dies große Misverständniß verstrickt, polemisirt er allen Ernstes zu wiederholtenmalen gegen die Gottlosigkeit eines solchen Lehrbegriffs. Den Pabst Sixtus V läßt er in einer seiner Visionen eingestehen, das Vikariat von Jesus Christus sey allein durch die Herrschsucht der Päbste erfunden worden; die heilige Schrift sey höher als die päbstliche Bulle, weil der heilige Geist nicht durch den Mund der Menschen rede; die Verehrung der Heiligen habe sich als unnütz ihm erwiesen, und diejenigen, die sich für Heilige hielten, und von dem Dienste, den man ihnen erweise, reden hörten, würden verrückt, eben so wie die Cardinäle und Prälaten, die den Erlöser vorstellen wollten. Diesen Bethörten rechnet er auch in einer eigenen Vision den heiligen Franziscus Xaverius bei, und versündigt sich dadurch an einem der edelsten, schönsten, gottbegeistertesten Charaktere des sechzehnten Jahrhunderts auf die empörendste Weise, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil der Heilige den verhaßten Jesuiten angehörte. Wenn der Sektengeist in einer so milden Gemüthsart solche Verkehrtheit brütete, wie will man sich wundern, wenn er in unedleren Naturen unabläßig Gift und Galle kocht! —

Von welcher Seite wir im Bisherigen die Swedenborgische Lehre betrachtet haben, theologisch, philosophisch, historisch, psychologisch, physiologisch wie physisch, überall hat sie in den wichtigsten Grundlehren Blößen uns gezeigt, und große und unläugbare Irrthümer verunstalten und fälschen überall das Wahre, das sie in sich beschließt. Es entsteht nun die Frage, wo die Quelle dieses Irrthums fließt, und

von wo die Fälschung ewiger Wahrheit, die sie verschuldet, ausgegangen. Von Gott kann nur Gutes und Wahres kommen, nicht ihn also darf das Unwahre zu seiner Gewähr anrufen; der Irrthum muß vielmehr, wenn er, wie im vorliegenden Falle, arglos ist, entweder durch subjective Selbsttäuschung oder objective Verblendung gedeutet werden. Wenn uns daher Swedenborg betheuert, Engel und himmlische Geister hätten ihn in die Wahrheit seiner Lehre eingeführt, so muß er es sich nach den Grundsätzen seines eigenen Systems gefallen lassen, wenn wir voraussetzen, der Vater der Lüge habe durch falsche Spiegelfechterei das erweislich Unwahre ihm vorgegaukelt. Er selbst sagt im Buche de cœlo et inferno, 246—57, es sey sehr gefährlich, mit den Geistern Umganges zu pflegen, weil ihre Gewandtheit im Betruge und ihre Listen nicht zu ergründen seyen. Viele von ihnen setzten all ihr Glück und ihre Beschäftigung allein darin, die Menschen in alle Weise zu hintergehen und zu verführen, dadurch, daß sie sich mit ihm gänzlich einten. Ehe man die Geisterwelt in ihrer innern Beschaffenheit recht erkannt, habe man allerdings geglaubt, Alles, was von da uns komme, sey gut und wahr; aber seit sich durch ihn entdeckt, die Bewohner dieser Welt, zwischen den Himmel und die Hölle in die Mitte gesetzt, und zu ihrer Reinigung in einem Zustande der Erwartung und Ungewißheit festgehalten, hätten denselben Charakter, dieselben Vorurtheile, die gleichen Leidenschaften, die sie auf Erden ausgezeichnet, müsse man gegen ihre Berichte stets auf der Huth seyn, und ihre Glaubwürdigkeit wie die der Menschen zuerst zu ermitteln sich bemühen. Anderwärts, setzt er hinzu, das am häufigsten von den Geistern zur Täuschung des Menschen gebrauchte Mittel sey Schmeichelei, indem sie den Leuten in alle Weise zu Sinne redeten; man dürfe daher nur auf die guten Geister vertrauen, denen Gott selbst die Wahrheit eingibt, um sie aber aufzunehmen, müsse man selber

heilig seyn, und frei nicht blos von Lastern, sondern sogar von Irrthümern. An einer andern Stelle äussert sich Swedenborg: der Umgang mit den Geistern ist zur Zeit eine Seltenheit, zugleich aber sehr gefährlich für Jene, die nicht durch einen lebendigen Glauben sich unter die Hand des Herrn gegeben haben; die bösen Geister wissen alsdann, daß sie in einem Menschen sind, und arbeiten an seinem Verderben. Diejenigen, die sich viel mit religiösen Dingen beschäftigen, und sich anhaltenden Betrachtungen hingeben, erhitzen und steigern bisweilen ihre Einbildungskraft bis zur Geisterwelt, und sie vernehmen alsdann ihre Sprache in ihrem Innern. Aber diese Menschen sind Enthusiasten und Visionäre, die auf böse wie auf gute Geister hören und ihnen glauben, und ohne Unterschied dem Guten wie dem Bösen sich hingeben. Diese enthusiastischen Geister, die, wie ich wahrgenommen, eine Wüste zur Linken in der Geisterwelt bewohnen, machen den Menschen, die auf sie hören, weiß, sie seyen der heilige Geist, thun ihnen aber sonst kein Böses, schmeicheln ihnen vielmehr, weil sie von ihnen geehrt werden. Der Herr aber gewährt die Gnade, mit den Engeln umzugehen, nur einer kleinen Anzahl Menschen, denen die Kenntniß des Wahren durch das Gute geworden ist, und die glauben, Gott sey Mensch. Wir Alle sind geschaffen für diese Erkenntniß; die, welche sie besitzen, und mit den Geistern verkehren, sind vom göttlichen Licht erleuchtet; sie sehen, was im Himmel ist, und die Engel sehen durch sie, was auf Erden vorgeht, denn alsdann sind Himmel und Erde durch die Vermittlung des Engels vereint im Menschen. Und diese Vereinigung war sehr häufig bei den ersten Menschen, deren Zeit daher die Goldene genannt wurde. Man kann aus diesen Aeusserungen sich leicht den Ideengang verzeichnen, der den Geisterseher zu diesem Resultate hingeführt. Ihm war nicht unbekannt geblieben, wie reich die Kirche zu aller Zeit an Schauenden gewesen, und wie viele

und mannigfaltige Visionen in ihrer Geschichte sich aufbehalten. Er konnte diese Gesichte nicht gelten lassen, weil sie mit den Seinigen im entschiedensten Widerspruche standen, und dieselbe Lehre, die zu verneinen er den Beruf zu haben glaubte, zu bekräftigen sich unterfangen. Er mußte also anerkennen, daß Wahrheit und Irrthum, wie hienieden in die sinnliche Welt, so auch in diese übersinnliche sich theilten; er mußte gestehen, daß mit der Weite des Gesichtkreises auch die Möglichkeit der Fehle stets zunehme, und auch dort Geister des Truges immer lauernd jeder Gelegenheit wahrnähmen, die Leichtglaubigkeit zu verwirren, und die einfache Wahrheit zu verzerren; er mußte endlich als Bedingung der Glaubwürdigkeit aller Mittheilung in diesem Gebiete subjektive Heiligkeit und Freiheit vom Irrthum im Schauenden setzen, und ausserdem noch die vorläufige Prüfung des Geistes, der in diesen Erscheinungen weht. Damit aber hat er selber das Gesetz gestellt, nach dem er gericht wird, und als ein falscher Prophet verworfen. Die Heiligen der Kirche, die er als Schwärmgeister bezeichnet, und auf die er mit Mitleiden niedersieht, sie eben haben allen aufgestellten Bedingungen genug gethan. Niemand kann aussagen von sich selber, daß er ein Heiliger sey, wäre er ein solcher, dann hätte er im Augenblicke einer solchen Erklärung alle seine Heiligkeit eingebüßt. Sie muß also durch höhere Zeugnisse bekräftigt, und die Wahrheit und Evidenz dieser Zeugnisse durch eine ernste strenge Prüfung ermittelt seyn. Niemand kann von sich selber sagen, er sey vom Irrthum frei, und Irrthum ist Aller Loos, in Gott allein ist Wahrheit, im Menschen nur so viel, als der ewig Wahre ihm mitgetheilt, und als der Begabte von der Gabe willig in sich aufgenommen. Daß aber so Gabe wie Aneignung wirklich erfolgt, bedarf wieder äusserer Gewähr, die die Lehre des Einzelnen an den großen Canon der Wahrheit hält, und die Uebereinstimmung bezeigt. Ob Geister

des Lichtes, ob Geister des Truges in Thätigkeit gewesen, es läßt sich nicht durch das Selbstzeugniß des Sehers, sondern allein durch die Weihe die sie in ihm gewirkt, erkennen, und auch dazu gehört ein Richtmaß und eine Regel des Rechten und Gerechten, und eine selbst beglaubigte Behörde, die Beides braucht und übt, und den vorliegenden Fall an die unwandelbare Norm zu halten weiß. Das Alles haben die von der Kirche anerkannten Heiligen bestanden und durchgegangen, und doch nichts als die bedingungsweise Anerkennung einer relativen Glaubwürdigkeit erlangt. Bei Swedenborg aber ist von allem Dem nichts geschehen. Er war ein rechtlicher Mann, aber daß er ein Heiliger gewesen, hat er nie zu sagen sich herausgenommen; und hätte er es, dann könnte von weiterer Prüfung nicht fernerhin die Rede seyn. Rechtlichkeit schützt gegen die Versuchung, Betrug zu üben; sie kann aber weder gegen innere noch äussere Täuschung sichern. Ob eine solche Täuschung statt gefunden, läßt sich nur an den letzten Resultaten der geschehenen Einwirkung erproben, und die Größe des Irrthums, der in diese eingedrungen, gibt zugleich das Maas für den Grad der Illusion, die statt gefunden. Daß aber offenbarer, handgreiflicher Irrthum in den wesentlichsten Theilen des Systemes, wie eine ihm angeborne organische Krankheit, wurzelt, haben wir zur Genüge dargethan, und der innere Widerspruch, bei aller formalen Uebereinstimmung, hat sich sogar auch da nicht verbergen können, wo wir vom Canon aller Wahrheit abgesehen. Was der Urheber desselben also von den kirchlichen Heiligen gesagt, muß gegen ihn selbst gewendet werden. Sie in Einfalt und Demuth dem Höheren hingegeben, auf die kirchliche Lehre basirt, an der Kirche sich erhebend, von ihr gehalten, geprüft und bewährt, sind unter ihrer Huth zu wahrhaften Organen jenes höheren Geistes erwachsen, der weil er sich selber nirgend widersprechen mag,

in ihren Zungen die gleiche Rede wie durch den Mund der Kirche spricht, und in Keinem abweichende Rede führt. Hier aber steht ein vereinzelter, einsamer Denker, ein wohl unterrichteter, verständiger, dabei vollkommen ehrlicher Mann, der sich desselben Geistes rühmt, aber in ganz fremder Zunge Verneinung spricht. Ungleich jenen Heiligen, die sämtlich erst den Calvariberg bestiegen, ehe sie zur Höhe des Tabor gelangt, hat er nur zufällig, gleichsam beim Botanisiren sich dahin verloren, und nun sonderbare Gesichte gesehen, die er uns als höhere Wahrheit hernieder bringt: wir prüfen diese Wahrheit; sie verneint sich selber und wird verneint, und indem wir sie in dieser ihrer Unhaltbarkeit würdigen und erkennen, können wir nicht umhin, ihren Herold, weil wir ihn nicht als Betrüger verwerfen mögen, selbst jenen enthusiastischen Geistern beizuzählen, die in der Wüste umherirrend durch die Luftspiegelung der Wüste sich vielfältig äffen und betrügen lassen, und ihm nur da Glauben beizumessen, wo seine Aussage mit der alten längst bekannten und geprüften Wahrheit zusammenstimmt. Was ihn aber betrogen und geäfft, war der somnambulistische Zustand, in dem er sich befunden. Dieser Zustand, der in den untern realen Graden jener höheren idealen Verzuckung liegt, ist eben deßwegen dem in der Tiefe liegenden Uebergange des besonnenen bei sich seyenden Menschen in den Unversonnenen, ausser sich Seyenden, näher gerückt, während jene höhere Ekstase an den nach oben wallenden in der äussersten Grenze des Gegensatzes, ja schon zum Theil über ihn hinaus in der Vereinigung mit der höheren Einheit, ihre Stelle findet. Wenn daher Diese eben durch ihre Höhe und Abgeschiedenheit den tieferen subjektiven und objektiven Natureinflüssen weiter entrückt, im gleichen Grade den Uebernatürlichen mehr geöffnet erscheint; dann wird der Sunnambulism seinerseits äusserlich unbekannten und unermessenen Naturkräften sich preisgegeben sehen, und anderseits wird er eben so geheimnißvoll

verlarvten Einwirkungen der Selbstthätigkeit sich kaum zu entziehen vermögen. Wie daher in dem gewöhnlichen Schlaf, besonders da wo er den Uebergängen in den Zustand des Wachens näher rückt, theils aus dem Umkreise des selbstbewußten Lebens, theils aus der äusseren Umgebung, vielfache Eindrücke hinüberspielen, die nach eigenthümlichen Gesetzen verkettet und angeeignet in die Bilder des Traumes sich gestalten, so werden in dieser Naturverzuckung ein gleicher, obschon tiefer einschneidender Verkehr alles Hellsehen real begründen. Die höhere, ideale Einheit des persönlichen Daseyns ist in diesem Zustand durch die innere Rotation des Lebens hinter die Zweite, Tiefere zurückgetreten, wie die Sonne uns allnächtlich hinter die Erde tritt; diese untergeordnete, in der Naturtiefe wurzelnde Einheit, ist vorübergehend herrschende Mitte gemeinsamer Beziehungspunkt für alle Thätigkeit geworden, und öffnet sich nun im Gemeingefühl, in dessen stammhafte Einheit in gleicher Weise alle Sinne zurückgegangen, den zartesten Einflüssen der creatürlichen Welt, und was Natur und Persönlichkeit in ihren Tiefen bergen, mag in dieser Geistesnacht aufdämmernd dem Sinne vernehmlich werden. Wie aber hier die untere, in der Natur wurzelnde Einheit des Lebens sich unter sich selbst vertieft, so wird in jenem Entgegengesetzten die obere, wesenhafte über sich selbst erhoben, und in ihren höheren göttlichen Urgrund hinein verschlungen. Ist nemlich durch eine ascetisch strenge Disciplin die Gewalt des in der Geburt eingepflanzten unteren Lebens erst gebrochen; sind durch Enthaltsamkeiten aller Art die Ströme des von aussen zufließenden Brennstoffes bis auf das Allernothdürftigste abgedämmt, ist innen Trieb und Kraft und alle Fülle nach oben hin gerichtet, dann wird die Folge eine allmählige Ablösung des innern Menschen von der durch die Zeugung gesetzten und durch das Leben befestigten Verkörperung seyn; die im Leibe latent gewordene Seele wird wieder frei

und strahlend und in ihrer höheren Begeistigung überquellend, und so wird wie dort das höhere Ich gegen das Tiefere zurückgegangen, und dieses nun in seine Verrichtung tritt, so hier mit verminderter Eccentricität das Untere ins Höhere aufgenommen, und dieses dann selbst im Gebiete des Andern vorherrschend. Hat aber nun die in solcher Weise innerlich gesteigerte Persönlichkeit, in dem Maaße, wie sie sich der creatürlichen Welt entzogen, um so mehr in Liebe und Erkenntniß dem Schöpfer sich zugewendet, dann kann es nicht fehlen, jener hörere Geist, der in Allen ist, aber von Allen nicht in gleicher Weise empfunden wird, muß ihrem regeren Sinne vernehmlich werden, und ein Schimmer der andern Welt schon hienieden in die erschlossene Seele fallen. Es sind also zwei verschiedene, ja der Wurzel nach ganz entgegengesetzte Zustände, in deren Einem das Daseyn sich mehr seinem natürlichen Grunde, in dem Andern mehr seinem göttlichen Urgrunde zuwendet, und wenn Beide im Endlichen durch das gewöhnliche Leben vermittelt sind, so werden sie, da Gott die gesammte Natur in sich befaßt ohne von ihr befaßt zu seyn, im Unendlichen durch viele Zwischenstufen vermittelt seyn. Wahrheit kann in beiden Zuständen erfunden werden, aber bei der Schwäche der menschlichen Natur auch der Irrthum in Beide Zugang finden; allein wie höhere Wahrheit und mit ihr bessere Beglaubigung in der Gottgebundenheit liegt, so wird im Naturgebundenseyn mit dem Wahren tieferer Ordnung, bei schwächerer oder gänzlich fehlender Gewähr, auch größere Fehlbarkeit eintreten, da für absichtliche und unabsichtliche Selbsttäuschung wie für äusseren Trug überall freier Spielraum geöffnet ist.

Fassen wir die Ergebnisse der im Bisherigen über die Swedenborgische Lehre geführten Untersuchung im kurzen Inbegriff zusammen, dann kann unser letztes Urtheil nicht anders als zu ihrem Nachtheil ausfallen, und wir müssen sie in glei-

chem Maaße wissenschaftlich unzulänglich als kirchlich falsch erklären.' Allerdings hat diese Lehre den ersten Versuch ins Große hin gemacht, die Natur der Dinge aus einem Princips folgerecht zu erklären; aber theils war zur Zeit als sie hervorgetreten, die Natur der Dinge nicht bis zur gehörigen Tiefe aufgeschlossen, theils war der Geist sich selber noch allzu sehr verhüllt und seiner eigenen Kräfte zu wenig Meister; darum war nicht zu leisten, was das kühne Unternehmen sich vorgesetzt. Aus Cartesischen Wirbeln hat daher nach Wolfischer Architectonik dieser Baukünstler seine Welt sich aufgebaut; aber schwaches Menschenwerk, verliert es sich in der andringenden Fülle des Geschaffenen. Schon daß die Lehre, an allen andern Categorien vorübergehend, einzig und allein die der Causalität verfolgt, muß sie einseitig und ungenügend machen; und wie scharfsinnig und glücklich sie im Einzelnen den Zusammenhang der Dinge aufgefaßt; im Ganzen kann sie nur als ein eng gefaßter Durchschnitt in einer Richtung durch das Universum gelegt, uns gelten. Und diese wissenschaftliche, zum Theil auf falschen Voraussetzungen mühsam erbaute Anschauung, hat sich nun durch eine Art von Incubation aus dem selbstbesonnenen geistigen Gebiete in das bewußtlos Aneignende übergetragen, und indem in solcher Weise im somnambulistischen Zustande die Einbildungskraft von innen sich befruchtet, und zugleich Einwirkungen der Naturgeister von aussen hinzugetreten, hat als die Geburt aller dieser Einflüsse die Geisterlehre sich eingezeugt, die als Metaphysik die früher gefundene Physik nur ergänzt und nach oben hin in analog wirkendem Bildungstrieb zum Schlusse führt. Anders wie in der kirchlichen Lehre, die aus dem Worte Fleisch geworden, ist also hier aus dem Fleische Wort geworden; in dem was wahr ist in der Doctrine, ist sie wie jede andere Gnostische ein Kind der Kirchlichen nach dem Fleische, in Allem Irrigen aber hat sie in der Aneignung jener Frucht

des Falles sich gestaltet, aus der von jeher alle Irrlehre hervorgegangen, eben wie alle Wahrheit in der Assimilation des Brodes von oben sich hergestellt. Wie fest also auch immer die Zuversicht seyn mag, mit der sie sich als Herold einer neuen kirchlichen Zeit ankündigt, ihr Selbstvertrauen beruht auf einer großen und schweren Täuschung, die vor der einfachen, stillen kirchlichen Wahrheit nicht bestehen mag, und weit gefehlt, daß sie ihren innern Bestand irgend zu erschüttern im Stande wäre, vielmehr spurlos, wie die rinnende Welle am Felsen, den sie umspült, vorübergeht. Darum ist jedoch ihr Urheber nicht ganz ohne Gott gewesen, er hat in einer im gröbsten Materialism verkommenen Zeit als ein Zeuge für das Daseyn einer höheren Welt unerschrocken und ehrenhaft gestanden, und wenn er in den wichtigsten und wesentlichsten Punkten auch vielfältig geirrt, so ist das sein Unglück und nicht seine Schuld gewesen, und er hat dagegen im Einzelnen viel Schönes, Treffliches und Wahres ausgesprochen, und wie er Vieles, was die Kirche schon in ihrem Ideenvorrath besitzt, auf eine originelle Weise dargestellt, hat er anderes aus seinem frommen Herzen geschöpft, das sie sich unbedenklich aneignen könnte. Wenn er daher in jenen Irrthümern der menschlichen Schwäche seinen Tribut gezollt, so hat dagegen auch das Bessere in ihr auf eine tröstliche Weise sich an ihm bewährt; und er hat es gar wohl verdient, daß sein Andenken in der Geschichte geehrt und geachtet bleibe. Diese Achtung soll sich aber gegen das wirklich Achtungswerthe wenden, gegen sein Streben und sein Wollen, und seine Liebe und sein redlich Thun; aber, an diesem Allen vorübergehend, um seine Irrthümer her Secte zu bilden, ist verkehrt, abgeschmackt und widersinnig, und es fehlt nichts, als daß diese Bestrebungen im Volke Fuß gewinnen, um die herrschende Verwirrung vollends auf die Spitze zu treiben. Um solchen unglücklichen Richtungen wo möglich zu begeg-

nen, dazu sind diese Blätter geschrieben; sie haben den Irrthum aufs Schärfste von der Wahrheit ausgeschieden, damit bei unbehüteten Gemüthern die Eine dem Andern nicht den Weg bereite, und wer gewarnt seyn will, eine warnende Stimme finde. Sie haben darum die alte katholische Wahrheit in ihrer ganzen schlichten Einfalt dieser apocryphischen neuen Lehre entgegengestellt; es mag seyn, daß man Auffassung und Darstellung irrig finde, denn kein Mensch ist vom Irrthum frei gesprochen, aber der Kern der Lehre selbst wird ewig keines Menschen Witz anzutasten vermögen.

J. Görres.

XVII.

Ein Beitrag zur Consequenz der Protestanten.

— Ascolta e taci
Poi movi a tempo le parole audaci.

Der evangelisch-protestantische Pfarrer D. zu N. im G. B. — ein durchaus wissenschaftlich gebildeter Mann — hat, um seine etwas erkältete Pfarrgemeinde mit mehr Lust zum Kirchengehen zu erwärmen, seine Kirche schön ausweisseln und den, mit einem schwarzen Tuche nett bedeckten, Altartisch mit einem hölzernen, vergoldeten Kelche, nebst einigen andern passenden Symbolen, verzieren lassen. Wegen des etwas schläfrigen Gesanges seiner Gemeinde machte er mit vieler Aufopferung Anstalten zu vierstimmigen Choralgesängen, mit deren korrekten Einübung er sich hauptsächlich, da er Musikus ist, beschäftigte. Das Ganze wurde von seiner Gemeinde mit Beifalle aufgenommen, und die beachsichtigte Wirkung blieb nicht aus. Darob ergrimmten einige steife Kammeraden, machten Lärm in der Nachbarschaft, ohne sich von der guten Sache gehörig verlässigen zu wollen. Der Mann will seine Leute katholisch machen, er katholizisirt, schrie man über Berg und Thal, bis die Schwingungen von diesem Geschrei die Ohren des nächsten Vorgesetzten berührten. Dieser, mehr noch ein Nathanael unter seines Gleichen, ließ sich nicht gleich schrecken. Er sah ruhigen Gemüthes zu, bis er sich selbst über das Ganze durch den Augenschein überzeugt hätte. Der Lärmen, Pfarrer D. mache Kirche und Leute katholisch, nahm zu, weil unglücklicher Weise an einen gewissen Punkt der nächsten Umgebung hingelärmt wurde, von wo aus ein siebenfaches Echo zu vernehmen ist. Ach du mein Gott! seufzte

Pfarrer D. in einiger Verlegenheit, sind denn das katholisch machende Abänderungen in der Kirche, wenn man die Kirche ausweisseln läßt, und wenn man den Altartisch mit einigen Symbolen, die man in den verzierten Anfangsbuchstaben der alten lutherischen Bibel in originali finden kann, zu verschönern sucht. Sollten sich an so was Männer stoßen und vom Katholischmachen sprechen wollen, die so steif auf Freiheit von allem beengenden Autoritätswesen, auf Freiheit von kirchlichem Zwange pochen!! — Mittlerer Weile zirkulirte ein Erlaß der hohen Kirchenbehörde zu K., in welchem den Pfarrern ernstliche Sorge für Verbesserung des Kirchengesanges anempfohlen wurde. Was dieser Erlaß seinem Hauptinhalte nach ordinirte, hatte Pfarrer D. durch oben bemeldete Anstalten bereits begonnen und mit sichtbar gutem Erfolge für seine Pfarrgemeinde fortgesetzt. Für seine Bemühungen war dieser Erlaß eine starke Ermunterung. Ihr sollt mir nun den Gaul nicht scheu machen, ihr steife Herren, dachte Pfarrer D., denn ich thue gar nichts weiter, als was in diesem bemeldeten Erlasse sehr zeitgemäß und umsichtig ausgesprochen ist. Er fuhr fort. Auf einmal heißt's: halt! und woher? von oben her. Ein Beschluß der hohen Kirchenbehörde zu K. verweißt dem Pfarrer D. seine lithurgischen Abänderungen (worin diese bestehen, ist oben gemeldet), und gebeut ernstgemessen: Pfarrer D. solle sich enthalten vom Theatralisiren und vom Katholizisiren. Zum Glücke sind in diesem Beschlusse diese beiden verba nicht als sinonyma gegeben. Also Eins nach dem Andern. Das Theatralisiren hat vielleicht ein gewisser Herr von H........ nach K. mitgebracht; denn dort, nemlich in H. so wie in M....... wird in den protestantischen Kirchen wahrhaft theatralisirt. Dort hat man weniger eine protestantische Kirche, als vielmehr ein protestantisches Publikum. Die Herren Prediger zu H. und zu M. geben an jedem Sonntage Zettel aus, auf welchen die Person, die predigt, die Stunde,

wann es geschieht, und der Ort, wo? angegeben ist. Das Publikum richtet sich nach dem ausgegebenen Zettel, ganz besonders aber nach der Person, die auftreten wird. Jeder der dortigen Prediger wird Gottes Wort vortragen und predigen können, sonst wäre er nicht angestellt worden. Man geht also dort nicht in die Kirche, um Gottes Wort zu hören, sondern um den Prediger N. oder den N. zu hören, je nachdem einer vor dem andern die Gabe hat, zu gefallen, und eine Stunde lang gut zu unterhalten. Gewisse schelmische Leute fragen sich deßwegen daselbst nicht mehr: wer predigt heute, sondern, wer spielt heute? Es versteht sich, daß es den Herren Predigern nicht gleichgültig seyn kann, ein zahlreiches Publikum für ihre Vorträge zu gewinnen. Darum ergreift jeder ängstlich das, womit er glaubt zu gefallen. So richten sich also die Predigten nach dem Geschmacke des Publikums, statt, daß der Geschmack des Publikums sich nach Gottes Wort richten sollte. Man hat sich in protestantischen Zeitschriften lustig gemacht darüber, daß gewisse katholische Pfarrer Predigtvakanzen gehalten hätten. Das Theatralisiren leidet freilich keine Vakanz; denn das Publikum will stets unterhalten seyn. Wenn man in gewissen katholischen Gegenden Predigtvakanzen gegeben hat, so hat man doch die Predigten in die Reihe der Lehrgegenstände und des Unterrichts aufgenommen, wobei das Vakanzgeben üblich ist, nicht aber mit denselben theatralisirt. Nun zum Katholizisiren. Wenn ein katholischer Pfarrer von dem Ritus der Kirche abweicht, und dieses Divergiren von einiger Erheblichkeit ist, so wird dasselbe nach seinem Charakter ein Sektiren oder eine Ketzerei genannt. Dieses geschieht mit aller Consequenz, die von der allgemeinen Kirche von Anbeginn bis auf unsere Tage streng beobachtet wurde — qui non mecum est, contra me est. Ein steifer Katholik erscheint daher, wenn er auch mitunter recht miserabel d'reinschauen sollte, immer consequent und sonach vernünf-

tig. Wie erscheint aber der steife Protestant? Ganz unwillkürlich muß er sein Gefühl von der Unhaltbarkeit und Inconsequenz seines Kirchenwesens zu erkennen geben. Er getraut sich nicht, denjenigen, der von demselben abweicht, einen Sektirer oder Ketzer zu nennen, er sagt lieber: er katholizissirt. Ist dieses nicht ein indirektes Kompliment für den Katholizismus und ein direktes Kompromittiren des Protestantismus? Freilich hilft man sich gleich damit: die protestantische Kirche, in der man vom Joche der Geistes- und Gewissensklaverei frei gemacht werde, und in der man nur Liebe athme, sey eo ipso zu delikat, Ketzer zu machen, was in der katholischen Kirche nur Lieblosigkeit verrathe. Allein ist denn nicht der Ausdruck: Katholizisiren in dem Sinne, den man damit verbindet, eben recht lieblos? Er katholizissirt soll heißen (wir wissen es recht gut), er macht den Pliktri der Katholiken nach, oder soll es heißen: er bekennt oder nähert sich den Dogmen der katholischen Kirche? — Ach nein! der Katholizismus ist ja nach den Aeusserungen der protestantischen Wortführer vom Wesentlichen ganz abgekommen und ist lauter Pliktri! Ist das delikat? Es ist war, der Katholizismus hat viel Ausserwesentliches und Zeremonielles, und gerade der gründlich unterrichtete und im wahren Sinne aufgeklärte Katholik hält um so lieber auch dieses Ausserwesentliche fest, ohne gerade ein steifer Hanns seyn zu müssen. Hat darum der Katholizismus das Wesentliche verloren? Hat denn der Mensch, der einen starken, gesunden Körper hat, weil er diesen hat, keinen Geist, oder erheischt ein starker und gesunder Geist einen elenden, verkrüppelten Körper? Man schwätzt immer von einem einfachen Urchristenthume, zu dem der Protestantismus zurück gekehrt sey, und man versteht sich in dieser frivolen Behauptung selbst nicht. Wo und wann hat denn das Ausserwesentliche und Zeremonielle in den Religionen überhaupt aufgehört, oder wo hat es angefangen? Als Jesus seine gött-

liche Religion stiftete, hatte er es vorzüglich mit Juden und Heiden zu thun. Der Jude und der Heide hatten Ausserwesentliches, Zeremonielles in ihren Religionssystemen. Nach dem Begriffe der Protestanten vom einfachen Urchristenthume mußte nun Jesus eine Schnur gezogen und gesagt haben: Bis hieher, und nicht weiter, jezt hört Alles Frühere auf, nun fängt meine Religion an, und zwar — wie Alles Menschliche — mit einem A, B, C. Das wäre nun das Urchristenthum nach dem Begriffe der Protestanten. Gerade das Gegentheil: non veni solvere, sed adimplere. — Es hörte weder das Juden- noch das Heidenthum auf, als wäre es nach der Schnur abgehauen, sondern Juden und Heiden wurden nach und nach Christen. Die Juden brachten noch Manches, was gut war, mit herüber beim Entstehen des Christenthums, und hüteten sich wohl, sich einzig und allein begnügen zu lassen mit einem einfachen Abendmahlstische und mit etwas Wasser zum Taufen. Nein — Alles was für die Menschheit von Erheblichkeit ist, ja die ganze Natur dieser sichtbaren Welt macht keine Sprünge im Wirken und Fortschreiten; sondern es verschmilzt Eines in das Andere, geht Eines in das Andere über nach steten, richtigen, ewigen Gesetzen. Gerade das Urchristenthum hatte viel Zeremonielles, deßwegen schnitten schon die ersten Boten des Herrn nach und nach ab, was nicht für das Christenthum passend war, hoben die jüdische Beschneidung und dergleichen Dinge, die veraltet waren, auf, und was gut war, wurde durch das Christenthum noch veredelt. In diesem Sinne sagte der Apostel Paulus: Prüfet Alles, und das Beste behaltet. Das heidnische Unwesen mußte noch stärker bekämpft werden, weil sich der Götzendienst, und was in seinem Gefolge war, durchaus nicht mit dem Christenthume vertragen konnte. Was in so ferne von den ersten Verbreitern des Christenthums und selbst vom Stifter desselben geschehen ist, ist freilich nicht in der heiligen

Schrift enthalten, der Evangelist Johannes sagt warum.
Deßwegen hält der vernünftige Katholik sich an der Erblehre, und kommt in's Reine. Darum erkennt er die Nothwendigkeit einer fest gegründeten, positiven Anstalt, die auf einem positiven Fundamente das positive Geoffenbarte erhält und schützt, während der Protestant eine positive Religion in einer negativen Kirche haben will. Der Katholizismus ist demnach gleich einem Hausvater, der aus seinem Vorrathe Altes und Neues hervorbringt. Und dieser Vorrath ist eben so köstlich als nothwendig. Die etwas tiefer schauenden Gelehrten unter den Protestanten haben dieses längst eingesehen, und fühlen die Nacktheit und Erbärmlichkeit ihres Kirchenwesens. Was hilft es aber, sie dürfen nicht katholizisiren! Lieber nimmt man seine Zuflucht zu allerlei Surrogat=Mittelchen, die oft lächerlich ausfallen. So benutzte ohnlängst der protestantische Pfarrer H. zu G. am N. eine angestückelte Emporkirche als Veranlassung zu einer Festlichkeit, um damit einige Abwechselung in das trockene Kirchenjahr hinein zu bringen. Es wurde an die alte Emporkirche ein neues Stück Gallerie angestückelt, damit sie mehr Leute fasse. Und dieses Stück Arbeit wurde mit Blumen bekränzt, und diese bekränzten Balken und Bretter dienten in aller Unschuld zur Festlichkeit jenes Tages, der in den Annalen der Spezial-Kirchengeschichte seinen Platz behaupten wird. Eine passende Rede soll bei der Erhabenheit der Veranlassung (nach dem Höhenmaaße gerechnet) den guten Eindruck nicht verfehlt haben. Sterne sagt: «When the heart flees out before the understanding, it saves the jugdment a world of pains.» So viel ist gewiß, Pfarrer H. hat es dabei recht gut gemeint, und wir meinen es ebenfalls nicht böse, daß wir hievon flüchtige Erwähnung machen. Das Uebrige überlassen wir dem Urtheile jener, die uns wegen der Fülle unserer wohl ausgestatteten Kirche beneiden, wir werden ja auch sehr bemitleidet. Wollte man das vornehme Achsel=

zucken und Bemitleiden, das man bemerken kann, so oft vom Katholizisiren die Rede ist, jedesmal mit Empfindlichkeit aufnehmen, man könnte als Katholik nicht mehr froh sey. Ach Gott! sagte vor einigen Wochen der protestantische Pfarrer S. zu Nst. im G. H. zu einer protestantischen Frau, die an einen katholischen Mann verheirathet ist, und ihr Töchterlein zum katholischen Abendmahl wollte gehen lassen, ach Gott! wie kann sie sich zu so etwas entschließen! Ist doch das Abendmahl der Katholiken, zu Aller Bedauern, ganz von der ursprünglichen Einsetzung abgekommen. Dort reichte Jesus Brod zum Genusse, die Katholiken reichen Oblaten, womit man die Briefe zumacht. Hiezu ein Gegenstück: In einem Dorfe, dessen wackerer Pfarrer vor Kurzem gestorben, und dessen Namen wir deßwegen auch nicht mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnen wollen, wollte es mit der bekannten Vereinigung der Lutheraner und Reformirten gar nicht gut von Statten gehen. Eine alte lutherische Frau verlangte in ihrer Krankheit das Abendmahl. Der Pfarrer kam, ließ das Abendmahlbrod herbeischaffen, und suchte die alte Frau zu überreden, daß sie mit diesem Brode gerade das empfange, was sie früher mit den üblich gewesenen Oblaten empfangen habe. Endlich sagte die gute Alte: das ist Alles recht, Hr. Pfarrer, ich bin auch zufrieden, aber ich kann das Brod nicht kauen. — Shakespeare sagt: «Good reasons must, of force, give place to better.» — Satis.

Parochus in altis.

XVIII.

Königl. sächsische kirchenrechtliche Verfügungen.

Mandat,

die Ausübung der katholisch-geistlichen Gerichtsbarkeit in den hiesigen Kreislanden, und die Grundsätze zu Regulirung der gegenseitigen Verhältnisse der katholischen und evangelischen Glaubensgenossen betreffend; vom 19. Februar 1827.

Wir Friedrich August, von Gottes Gnaden, König von Sachsen, rc. rc. rc., thun kund und zu wissen:

Nachdem durch Unser Mandat vom 16. Februar 1807 bekannt gemacht worden, daß hinführo in Unserem gesammten Königreiche Sachsen die Ausübung des römisch-katholischen Gottesdienstes der Ausübung des Gottesdienstes der augsburgischen Confessionsverwandten gänzlich gleichgestellt werden, und die Unterthanen beider Confessionen gleiche bürgerliche und politische Rechte ohne Einschränkung genießen sollen, diese Gleichstellung auch durch den 16ten Artikel der deutschen Bundesakte vom 8. Juni 1815 in allen Bundeslanden festgesetzt worden ist, so finden Wir für nöthig, über die Ausübung der katholisch-geistlichen Gerichtsbarkeit in den hiesigen Kreislanden, und zu Regulirung der gegenseitigen Verhältnisse der katholischen und evangelischen Glaubensgenossen, folgende, die gegenseitigen Grenzen bestimmende, gesetzliche Vorschrift zu ertheilen:

§. 1. Das apostolische Vicariat allhier ist die oberste geistliche Behörde für die römisch-katholischen Glaubensgenossen in den vier Kreisen, und hat, nebst dem ihm untergeordneten katholischen Consistorium, die geistlichen Angelegenheiten und die geistliche Gerichtsbarkeit in Beziehung auf sie eben so zu verwalten, wie solches von dem evangelischen Kirchenrathe, respec-

tive in Subordination von den evangelischen wirklichen Geheimen Räthen, und den unter denselben stehenden Consistorien, hinsichtlich der Evangelischen geschiehet.

§. 2. Der jedesmalige apostolische Vicar hat, nach vorheriger Vorlegung des die ihm beschehene Delegation enthaltenden päbstlichen Schreibens, den Unterthanen- und Dienst-Eid in Unsere Hände abzuleisten, und dabei zu Beobachtung der Landesgesetze bei der ihm aufgetragenen Verwaltung sich zu verpflichten.

§. 3. Die Bekanntmachung allgemeiner, entweder vom römischen Stuhle ausgehender, oder sonst vom Vicariate für nöthig zu befindender Anordnungen durch den Druck oder öffentlichen Anschlag soll ohne Unser landesherrliches Vorwissen, und, nach Befinden, beigefügtes Placet nicht geschehen.

Auch behalten Wir Uns vor, in etwa vorkommenden Fällen, welche auf Unsere landesherrliche Gerechtsame Einfluß haben können, und bei Beschwerden über Mißbrauch der von dem Vicariate auszuübenden geistlichen Gewalt, Selbst in geeigneter Maße zu entscheiden.

Zum Behuf solcher Entscheidungen soll jedesmal über den in Frage befangenen Gegenstand von Unserm Geheimen Rathe mit dem apostolischen Vicar sich zuvor communicando vernommen, und in dessen Folge räthliches Gutachten darüber von Ersterem Uns eröffnet werden.

§. 4. Zur Ausübung der katholisch-geistlichen Gerichtsbarkeit in der untern Instanz wird ein katholisch-geistliches Consistorium niedergesetzt, welches mit drei geistlichen und zwei, zur Verwaltung von Justizstellen nach der desfallsigen gesetzlichen Vorschrift qualificirten, weltlichen Beisitzern besetzt, bei dessen Expedition auch, ausser den sonst nöthigen Expedienten, ein zu Actuariatsverrichtungen legitimirter Secretarius angestellt seyn soll.

§. 5. Die als geistliche oder weltliche Mitglieder bei ge-

nanntem Collegio anzustellenden Personen hat Uns der apostolische Vicar, zu der zu deren Anstellung, bei nicht vorhandenen Bedenken, vorhero zu ertheilenden landesherrlichen Bestätigung, jedesmal in Vorschlag zu bringen.

§. 6. Die sämmtlichen, sowohl geistlichen als weltlichen Beisitzer dieser Behörde, auch die bei ihr anzustellenden Subalternen, werden bei ihrer Einführung und Annahme mit dem Subjections= und dem Dienst-Eide belegt, haben auch, hinsichtlich der ihnen zukommenden Geschäftsführung, zu Beobachtung der Landesgesetze sich zu verpflichten.

§. 7. In dem katholisch=geistlichen Consistorio soll der vorsitzende Geistliche den Titel: „Präses," die übrigen Beisitzer den Titel: „Consistorial=Assessoren" führen, und Ersterer den Rang nach dem Director, Letztere den Rang nach den Assessoren des Consistorii zu Leipzig haben.

Der Gerichtsstand derselben ist, was die geistlichen Beisitzer anlangt, nach den Bestimmungen des gegenwärtigen Mandats, in Ansehung der weltlichen Assessoren aber und der Subalternen des Collegii, nur Dienstsachen ausgenommen, in Hinsicht deren sie sämmtlich unter dem Vicario stehen, nach den in §§. 18 und 19 des Mandats vom 13. März 1822 enthaltenen allgemeinen Vorschriften, zu beurtheilen.

§. 8. Die an das katholisch=geistliche Consistorium gerichteten Eingaben und andere Schriften mögen aussen: „An das Hochwürdige geistlich=katholische Consistorium im Königreiche Sachsen," und innen „Hochwürdige Herren" überschrieben werden. An den Vicarius ist „Hochwürdigster Apostolischer Vicarius" zu schreiben, und auf der Aussenseite des Schreibens den Titel: „An das Hochwürdigste Apostolische Vicariat im Königreiche Sachsen" zu gebrauchen.

§. 9. Alles dasjenige, was von dem Consistorio ausgehet, ist von dem Präses oder vorsitzenden Consistorial-Assessor zu unterschreiben und von dem Secretario zu contrasigniren.

§. 10. Das Vicariat führt ein eigenes Siegel mit der Umschrift: „Apostolisches Vicariat im Königreiche Sachsen;" und das Consistorium eines mit der Umschrift: „geistliches katholisches Consistorium im Königreiche Sachsen."

§. 11. In Verfassungssachen und in den bei demselben zu verhandelnden rein geistlichen Sachen, so wie in den von der Cognition der weltlichen Gerichtshöfe zu eximirenden Personal-Rechtssachen der katholischen Geistlichen, ist es ausschließlich dem apostolischen Vicariate subordinirt.

§. 12. Dem Vicariate steht jedoch, rücksichtlich der Verfassungssachen, das Recht der Entscheidung nur insofern zu, als diese die innere Verfassung des Collegii angehen. Angelegenheiten, die auf die äussere Verfassung desselben gegen andere Collegia und Behörden Bezug haben, sind, nach vorhero beim Geheimen Rathe, mit Zuziehung des apostolischen Vicars, über sie angestellten Erwägung, mittelst unterthänigsten Vortrags des Erstern, den der Vicar mit zu unterschreiben hat, zu Unserer eigenen Decision zu stellen.

§. 13. Gegen die Erkenntnisse und Bescheide des Consistorii in denjenigen Rechtssachen, über welche der Vicarius apostolicus nach §. 11 in letzter Instanz zu entscheiden hat, mag zuerst eine Leuterung statt finden. Bei der Entschließung darüber und dem dem Consistorio nachzulassenden Verspruche derselben sollen, ausser den ordentlichen Mitgliedern des Collegii, noch zwei hierzu zu bestellende ausserordentliche Beisitzer, ein geistlicher und ein rechtserfahrner weltlicher, zugezogen werden.

§. 14. Zur Formirung der höchsten Appellationinstanz in diesen Sachen wird ein Vicariats-Gericht niedergesetzt, welches, unter dem Vorsitze des Vicarii apostolici, aus zwei geistlichen Vicariatsräthen und drei weltlichen Räthen, Einem aus der Landesregierung, Einem aus dem Appellationsgerichte und einem dazu besonders zu bestellenden weltlichen katholischen Vicariatsrathe, bestehen soll.

§. 15. In diesem Gerichte steht dem Vicario apostolico ein Votum decisivum zu.

§. 16. Von den Vicariatsräthen gilt, was die landesherrliche Bestätigung derselben, auch deren Vereidung und Gerichtsstand betrifft, das Nämliche, was wegen dieser Gegenstände in Ansehung der Consistorialbeisitzer oben (§. 6 und 7) festgesetzt worden ist. Sie sollen den Rang unmittelbar nach den Ober-Consistorial-Räthen haben.

§. 17. In allen andern, als den §. 11 genannten, bei dem katholischen Consistorio anhängig werdenden Rechtssachen, hat dasselbe auf eingewandte Appellationen, nach Verschiedenheit der in dem Mandate vom 13. März 1822, §. 12 u. fg., angegebenen Fälle, respective zur Landesregierung oder zum Appellationgerichte zu berichten und die von daher erfolgenden Entscheidungen zu befolgen.

§. 18. Die mit den höchsten Landescollegien wegen geistlicher und kirchlicher Angelegenheiten nöthigen Communicationen sind, wie bei den Protestanten durch den Kirchenrath, so in katholischen Sachen durch das Vicariat zu pflegen, an welches das katholische Consistorium desfalls zu berichten hat. Mit untergeordneten Collegiis soll das katholisch-geistliche Consistorium in statu communicationis stehen.

§. 19. In den, nach der Anordnung des §. 11 und 12, ausschließlich zur Entscheidung des apostolischen Vicariats gehörenden Sachen sind die weltlichen Unterobrigkeiten sowohl von Seiten des Consistorii, als von dem Vicar selbst, nur per modum requisitionis zur Erzeigung der nöthigen Rechtshülfe zu veranlassen, und es werden Unsere Beamten und die Patrimonial-Gerichts-Obrigkeiten zu gebührender Befolgung dieser Requisitionen hierdurch angewiesen. In An ehung aller übrigen zur Competenz des katholisch-geistlichen Consistorii gehörigen Sachen, haben Wir dem Vicario apostolico und dem ihm untergebenen geistlichen Consistorio das Befugniß

beigelegt, vorgedachten Unterbehörden Verordnungen und Aufträge zu ertheilen, und es sind ihnen daher letztere in dieser Beziehung subordinirt. Auch mag sich von dem Vicariate und dem Consistorio der Kreis- und Amts-Hauptleute zu Auftragsertheilungen in gleicher Weise, wie den protestantischen geistlichen Oberbehörden gestattet ist, bedient werden.

§. 20. In Fällen, wo die katholisch-geistliche Behörde dem von ihr beauftragten weltlichen Commissario einen geistlichen Consistorialbeisitzer oder Vicariatsrath beigegeben hat, mag die weltliche Behörde das Directorium actorum, der geistliche Mitcommissar aber das Directorium commissionis führen. Wenn aber der geistliche Mitcommissar ein anderer, als ein Consistorialbeisitzer oder Vicariatsrath ist, oder der weltliche Commissar einen höhern Rang hat, als der geistliche, so ist dem weltlichen auch das Directorium commissionis zu überlassen.

§. 21. Vorladungen und Auflagen erläßt das katholisch-geistliche Consistorium, in Gemäßheit der §. 19 gegebenen Bestimmungen, unmittelbar sowohl an die seiner Gerichtsbarkeit überhaupt unterworfenen geistlichen, als auch an weltliche Personen, welche seine Competenz blos wegen der zu verhandelnden geistlichen Sachen anzuerkennen haben. Jedoch hat es wegen der Insinuation an mittelbare Unterthanen, wie bei den protestantischen Consistorien geschieht, die Patrimonialgerichte zu requiriren.

§. 22. Dem katholisch-geistlichen Consistorio wird die Betreibung der in der Anlage ⊙ angegebenen Geschäfte übertragen. Es hat, wie die protestantischen, alle Gerechtsame eines öffentlich constituirten Gerichtshofes, z. B. das Recht, bona vacantia einzuziehen, Geldstrafen und andere Gerichtsnutzungen, auch Gerichtssporteln, die Letzteren nach einer noch besonders bekannt zu machenden Taxe, zu erheben, u. s. w. Die Erträge dieser Einnahmen sind zu einer bei dem Collegio einzurichtenden Kasse zu berechnen, und, so weit sie zureichen,

zu den Kosten der Gerichtsverwaltung und Bestreitung der damit verbundenen sogenannten Gerichtsbeschwerungen mit zu verwenden.

§. 23. Dasselbe hat bei seinen Beschlüssen, Verordnungen und Entscheidungen, so wie in Absicht auf die Form des bei ihm statt findenden Verfahrens, lediglich nach den Vorschriften der Landesgesetze sich zu achten, in soweit nicht entweder in Ehesachen die Dogmen der katholischen Kirche entgegenstehen, oder bei der Bestrafung kirchlicher Verbrechen der katholischen Geistlichen, oder solcher Vergehungen katholischer Glaubensgenossen, welche mit Kirchenstrafe geahndet werden, die Vorschriften des canonischen Rechtes zugleich von ihm in Obacht zu nehmen sind.

§. 24. Die Einholung rechtlicher Erkenntnisse in den Fällen, wo es nicht selbst entscheiden will, ist ihm nur bei inländischen Dicasterien nachgelassen.

§. 25. Nur solche Sachwalter, welche die Admission ad praxin juridicam von der Landesregierung erhalten haben, dürfen bei dem katholisch-geistlichen Consistorio zugelassen werden; und es ist, gleich den evangelischen Consistorien, der Beobachtung des Stempelgesetzes unterworfen.

§. 26. In Ansehung der auf nicht streitige Rechtsangelegenheiten sich beziehenden Gerichtshandlungen wird dem katholisch-geistlichen Consistorio gleiche Berechtigung wie den protestantischen beigelegt, und es ist daher zu Bevormundung kranker, abwesender oder verschwenderischer geistlicher Personen, zu Annahme gerichtlicher Recognitionen von Seiten geistlicher Personen, und zu Regulirung der Verlassenschaften derselben, befugt.

In Absicht auf die Bestellung der Specialvormünder zu einzelnen Rechtsangelegenheiten ist bei demselben nach der Vorschrift der Vormundschaftsordnung Cap. 20, §. 7, sich zu achten.

§. 27. Alle zum katholischen Clerus gehörige Personen, ohne Unterschied der erhaltenen höhern oder niedern Grade der Weihe, haben bei ihrer Anstellung als Geistliche im Lande den Unterthaneneid gegen Uns vor dem geistlichen-katholischen Consistorio zu leisten. Sie sind für ihre Personen alsdann lediglich der Gerichtsbarkeit des geistlichen-katholischen Consistorii und, respective in höherer Instanz, des apostolischen Vicariats unterworfen.

In den gegen sie vorfallenden Criminalsachen hat das katholische Consistorium in allen Fällen, wo nach den Landesgesetzen eine besetzte Gerichtsbank erfordert wird, ein königliches Justizamt zur Führung der Untersuchung zu requiriren, und einen geistlichen Commissarius dazu zu delegiren.

Auch auswärtige katholische Geistliche sollen bei ihrem Aufenthalte in hiesigen Landen den, den allhier angestellten katholischen Geistlichen für ihre Personen zugetheilten, privilegirten Gerichtsstand zu genießen haben.

§. 28. Ausnahmen von diesem Grundsatze finden statt:

1) In Civilsachen:

a) Bei Real- und Provocations-, auch connexen und überhaupt solchen Sachen, in welchen auch protestantische Geistliche, des ihnen zukommenden fori privilegiati ungeachtet, vor dem weltlichen Richter Recht zu nehmen haben. Doch darf der katholische Geistliche nicht unmittelbar von dem Letzteren vorgeladen werden, sondern es ist das katholische Consistorium um die Insinuation der Ladung zu ersuchen.

b) Wenn ein katholischer Geistlicher sich freiwillig der Uebernahme einer Vormundschaft unterziehet, so steht er wegen dieses Amtes unter der vormundschaftlichen Behörde, die ihn bestätigt hat.

c) Wenn ein katholischer Geistlicher an einem von dem katholisch-geistlichen Gerichte entfernten Orte verstirbt, so ist die Versiegelung seines Mobiliarnachlasses von der Obrigkeit

des Aufenthaltsortes zu besorgen, und dem Vicariate davon, wie solches geschehen, zur weitern Anordnung und Besorgung Anzeige zu thun.

2) In Criminalsachen:

Wenn wider einen katholischen Geistlichen auf Specialinquisition, oder Zuchthausstrafe, oder Detention in einem Zuchthause erkannt und das Erkenntniß, auf geführte Vertheidigung, nicht gemildert worden ist, so ist das fernere Verfahren gegen ihn den weltlichen Gerichten allein zu überlassen; Wir müßten denn, die erkannte peinliche Strafe in eine nicht peinliche zu verwandeln, Uns bewogen finden.

3) In Polizeisachen:

Die weltliche Polizeibehörde mag gegen katholische Geistliche durch behindernde Maßregeln einschreiten, auch mit der Arretur verfahren, wenn ein sofortiges Eingreifen der polizeilichen Gewalt gegen sie, wegen der auf dem Verzuge haftenden Gefahr, erforderlich wird; es ist jedoch der Arretirte nachher sofort dem katholisch-geistlichen Consistorio, Behufs weitern Verfahrens gegen ihn, zu überliefern.

§. 29. Katholische Schullehrer und niedere, bei dem katholischen Cultus angestellte Kirchendiener haben nur in Beziehung auf ihre Amtsverrichtungen; Todtengräber, Hospitalverwalter und Hospitalleute nur in Ansehung der die Disciplin und die Verfassung der Institute angehenden Sachen, einen privilegirten persönlichen Gerichtsstand vor dem katholisch-geistlichen Gerichte.

§. 30. Die bei katholischen Geistlichen in Diensten stehenden Personen sind demselben nicht unterworfen.

§. 31. Wenn gegen die im Criminal- oder Polizeisachen von dem katholischen Consistorio gegen die seiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Personen publicirten Urthel oder Decisa Vorstellungen einkommen, so soll die nöthige anderweite Entscheidung jedesmal von einem Dicasterio hiesiger Lande eingeholt werden.

§. 32. Alle Glaubens- und Gewissens-Sachen, welche katholische Glaubensgenossen angehen;

Alle religiöse Handlungen, die zum katholischen Cultus gehören;

Alle die katholische Kirchendisciplin und den katholischen Religionsunterricht betreffende Sachen, gehören als rein geistliche Sachen ausschließend zur Competenz des katholisch-geistlichen Consistorii.

§. 33. Die Untersuchung und Bestrafung von Excessen, welche in katholischen Kirchen während der gottesdienstlichen Handlungen vorfallen, sind zwar zur Competenz des katholischen Consistorii zu ziehen; es hat jedoch dieses die Entscheidung darüber in letzter Instanz, ausgenommen, wenn der Excedent ein katholischer Geistlicher seyn sollte, der landesherrlichen Appellationsbehörde anheim zu stellen.

§. 34. Katholische Kirchen- und Schul-Gebäude, katholische Gottesäcker und die zur Zeit der Publication gegenwärtigen Mandats vorhandenen katholischen Hospitäler, mit den etwa dazu gehörigen Grundstücken, sollen der Realgerichtsbarkeit des katholisch-geistlichen Consistorii unbedingt unterwiesen seyn. In Ansehung der zu neuen, etwa künftig für Katholiken errichteten milden Stiftungen gehörenden Grundstücke aber ist die Zuständigkeit der Realgerichtsbarkeit von der jedesmaligen besonderen Verleihung abhängig.

§. 35. Auch sind diesem Consistorio alle zu religiösen und milden Zwecken bei den katholischen Gemeinden bestimmte Gegenstände, als: Stiftungen für Kirchen, zu Messen, Schulen und Hospitälern, auch Begräbniß- und Armen-Stiftungen für katholische Glaubensgenossen, und die darauf Bezug habenden Angelegenheiten unterworfen.

§. 36. Ein kirchliches Asylrecht findet in hiesigen Landen nicht statt.

§. 37. In Ehe- und Sponsalien-Sachen tritt die Com-

petenz des katholisch-geistlichen Consistorii ein, wenn der Beklagte katholisch ist.

§. 38. Der sonst geltende Grundsatz, daß die Ehefrau dem Gerichtsstande ihres Ehemannes zu folgen habe, findet hierbei keine Anwendung.

§. 39. Bei Sponsalienklagen, wenn die Verlobten verschiedenen Religionsbekenntnisses sind, soll in der Regel diejenige Partei, welche von dem in Frage stehenden Ehegelöbnisse zurücktreten will, als Beklagte angesehen werden; wenn aber beide Theile zurücktreten wollen, und die Auflösung des Gelöbnisses verlangen, letztere vor den geistlichen Richter der Braut gehören.

§. 40. Wenn in einer vor dem katholisch-geistlichen Gerichte anhängig wordenen Sponsalien-Klag-Sache die Klägerin den Eheanspruch fallen läßt, so soll der Proceß demohngeachtet bei sothanem Gerichte von ihr im übrigen fortgestellt, und daselbst in gleicher Weise, wie solches den protestantischen Consistorien gestattet worden, über den Alimentations- und Dotationspunkt rechtsverbindlich entschieden werden können.

§. 41. Bloße Schwängerungs- und Alimentationsklagen gehören nicht für das geistliche Gericht.

§. 42. In Ansehung der Civil-Incidentpunkte, oder des Gerichtsstandes ex connexitate causarum, steht dem katholisch-geistlichen Consistorio gleiches Befugniß, wie den protestantischen Consistorien zu.

§. 43. Den in der Appellationsinstanz, zur ausschließlichen Cognition des apostolischen Vicariats gehörigen, rein geistlichen Sachen sind die vor dem katholisch-geistlichen Consistorio anhängig gemachten Sponsaliensachen nur dann beizuzählen, wenn ein öffentliches Eheverlöbniß statt gefunden hat.

§. 44. Zu gültigen Eheversprechungen ist auch, in Ansehung der dem römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse

zugethanen Unterthanen, die Einwilligung der noch lebenden Aeltern, oder respective Großältern, schlechterdings erforderlich, und solches sowohl von den katholischen Pfarrern vor dem Aufgebote und der Trauung, als auch von dem katholisch-geistlichen Consistorio bei den in Sponsaliensachen zu fällenden Erkenntnissen, behörig in Obacht zu nehmen.

§. 45. Ueberhaupt haben die katholischen Pfarrer, in Ansehung des Aufgebots und der Trauung, nach den allgemeinen Bestimmungen der Sächsischen Eherechte, wie solche in dem den Pfarrern Augsburgischer Confession unterm 15. Januar 1808[1] vorgeschriebenen Regulative zusammen gestellt worden sind, ebenfalls sich zu achten, und sie sind desfalls mit angemessener Anweisung durch das apostolische Vicariat besonders versehen worden.

§. 46. Verlobte, von welchen der eine Theil dem evangelischen, der andere dem römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse zugethan ist, sind (nur den Fall ausgenommen, da Beide von Adel wären, und daher des den Personen vom Adelsstande observanzmäßig zustehenden Privilegii der Befreiung vom Aufgebote protestantischer Seits zu genießen hätten) in den Kirchen beider Confessionen, und zwar in den Kirchspielen, wohin sie eingepfarrt sind, oder respective in deren Bezirke sie sich wesentlich aufhalten, das heißt, sich entweder häuslich niedergelassen, oder ihre Aeltern noch am Leben haben, auch wenn sie sich an einem andern Orte, als wo ihre Aeltern wohnen, häuslich niedergelassen haben, sowohl in jenem, als in diesem zu dreien Malen öffentlich aufzubieten.

An Orten, wo sich keine katholische Kirche befindet, muß das Aufgebot der Verlobten, auch bei Ehen zwischen Katholiken, in den protestantischen Pfarrkirchen, in deren Bezirke sie wohnen, geschehen.

---

[1] Cod. Aug. III. Fortſ. Th. I. S. 165. u. fg.

§. 47. Von den Pfarrern, welche das Aufgebot zu veranstalten haben, ist vorhero sorgfältig zu untersuchen, ob nicht, nach den Grundsätzen ihrer Kirche, der Vollziehung des Ehegelöbnisses zwischen beiden Verlobten ein rechtliches Hinderniß entgegen stehe; und es darf, bevor solches nicht beseitiget, oder in dispensabeln Fällen von dem Theile, auf dessen Seite es sich findet, die Dispensation seiner geistlichen Behörde glaubhaft beigebracht worden, mit dem Aufgebote nicht verfahren werden.

§. 48. Der Pfarrer, von welchem die Trauung solcher Verlobten vollzogen werden soll, hat sie nicht eher zu verrichten, als bis entweder, daß das dreimalige Aufgebot öffentlich geschehen, und kein Einspruch erfolgt sey, von beiden Theilen durch pfarrliche Zeugnisse nachgewiesen worden ist, oder sie (jeder der Verlobten von seiner geistlichen Behörde) die ihnen bewilligte Dispensation davon beigebracht haben. In diesem letztern Falle ist die respective von dem katholischen Theile, nach Vorschrift der canonischen Rechte, durch wirkliche Eidesleistung, von dem evangelischen Theile, nach dem protestantischen Ehrechte, durch Handschlag an Eidesstatt zu ertheilende Versicherung, daß er sich mit einer dritten Person in Eheverbindlichkeit nicht eingelassen habe, abzunehmen. Es soll aber diese Versicherung bei Verlobten verschiedenen Glaubensbekenntnisses von Jedem vor seiner geistlichen Behörde abgelegt werden.

§. 49. Können Ausländer, wegen der Verfassung ihres Vaterlandes, oder sonstiger, schwerlich zu hebender Hindernisse halber, weder Taufzeugnisse erhalten, noch an dem Orte ihrer Geburt aufgeboten werden, oder sonst zu wissen nöthige Umstände nicht bescheinigen, so ist bei der geistlichen Behörde der Confession, zu welcher sie sich bekennen, wegen der Zulassung derselben zur eidlichen Bestärkung ihrer Angaben, anzufragen; auch hat diese Behörde, ob und wo die desfallsige Eidesleistung geschehen solle, zu bestimmen, und erst nach erfolgter

und nachgewiesener Eidesleistung ist mit der Trauung zu verfahren.

§. 50. Die Competenz der Parochie in Ansehung der Trauung wird durch die Confession der Braut bestimmt; jedoch steht den Verlobten verschiedener Confession frei, gegen Entrichtung der gewöhnlichen Gebühren an die Geistlichkeit der Braut, sich von dem Pfarrer des Bräutigams trauen zu lassen.

§. 51. Wenn wider die Trauung zweier Verlobten verschiedener Confession Widerspruch geschiehet, oder Appellation eingewendet wird, so ist das Anbringen bei der geistlichen Behörde der Braut einzureichen, von dieser aber der geistlichen Behörde des andern Verlobten davon sofort Nachricht zu geben.

§. 52. Wir tragen Bedenken, durch gesetzliche Bestimmungen über das Religionsbekenntniß, in welchem Kinder von Personen verschiedenen Glaubensbekenntnisses getauft und erzogen werden sollen, den Aeltern oder andern Personen, die für die Erziehung solcher Kinder zu sorgen verpflichtet sind, einen Zwang aufzulegen. Es bleibt also die Entscheidung hierüber lediglich der Uebereinkunft und Anordnung der Aeltern, bei unehelichen Kindern der Mutter allein, die auch nach deren Ableben zu befolgen ist, oder, wenn die Aeltern, ohne eine solche Uebereinkunft oder Anordnung zu treffen, verstorben seyn sollten, Denjenigen überlassen, die überhaupt für die Erziehung dieser Kinder zu sorgen haben.

§. 53. Unter keinem Vorwande ist Personen verschiedener Confession, die sich zu ehelichen gesonnen sind, ein Angelöbniß wegen der künftigen religiösen Erziehung der in ihrer Ehe zu erzeugenden Kinder abzufordern.

§. 54. Unregelmäßigkeiten, welche, vorstehenden Vorschriften zuwider, die Verlobten, oder die sie aufbietenden und trauenden Geistlichen, sich zu Schulden bringen, sind nstlich zu ahnden.

§. 55. Die Taufe der in einer gemischten Ehe erzeugten Kinder stehet demjenigen Geistlichen zu, in dessen Confession dieselben, nach der Uebereinkunft der Aeltern, unterrichtet werden sollen.

§. 56. Wird an Orten, wo kein öffentlich angestellter katholischer Geistlicher ist, die Taufe eines in der katholischen Confession künftig zu erziehenden Kindes, auf Verlangen der Aeltern, von dem evangelischen Pfarrer verrichtet, so sind diesem dafür die gewöhnlichen Gebühren zu entrichten.

§. 57. Verrichtet sie dagegen ein benachbarter katholischer Geistlicher, so ist die erfolgte und mit officiellen Zeugnissen zu belegende Handlung dem evangelischen Pfarrer des Ortes, wo die Aeltern ihren Aufenthalt haben, zur Eintragung in das Kirchenbuch des Kirchspiels, gegen die Gebühr, anzuzeigen.

§. 58. Im Betreff des Schulunterrichtes sind an Orten, wo es sowohl katholische als evangelische Schulen gibt, die Kinder katholischer Aeltern durchaus an jene, die Kinder evangelischer Aeltern aber eben so an diese zu verweisen. Unter keinem Vorwande dürfen an solchen Orten Kinder katholischer Aeltern in die evangelische Schule, und die Kinder evangelischer Aeltern in katholische Schulen aufgenommen werden.

§. 59. Nur in Hinsicht der gelehrten Schulen soll hierin eine Ausnahme statt finden, und auch den Kindern verschiedener Confession, nach erhaltener Genehmigung der Schulvorsteher, verstattet seyn, als Extraner an dem Unterrichte in Sprachen und Wissenschaften Theil zu nehmen.

§. 60. An denjenigen Orten, wo keine katholische Schule vorhanden ist, sollen die daselbst lebenden Katholiken ihre Kinder in die protestantische Ortsschule zu schicken, zwar nicht verbunden seyn, ihnen jedoch freistehen, gegen Entrichtung des Schulgeldes, sie an dem darin zu empfangenden Unterrichte, nur den Religionsunterricht ausgenommen, Theil nehmen zu lassen.

§. 61. Wenn bei gemischten Ehen der evangelische Theil gegen seinen katholischen Ehegatten vor dem katholischen Consistorio eine Scheidungsklage angestellt hat, und von dieser Behörde in Fällen, wo, nach den Principien des evangelischen Eherechts, die gänzliche Scheidung statt haben konnte, den Grundsätzen der katholischen Kirche gemäß, nur auf lebenslängliche Separation erkannt worden ist; so mag dem in dieser Weise geschiedenen evangelischen Ehegatten die Schließung einer anderweiten Ehe von dem evangelischen Bezirks-Consistorio, in so fern dieses seinerseits keinen Anstand dabei findet, gestattet werden.

§. 62. Den katholischen Glaubensgenossen aber ist die Verehelichung mit geschiedenen Ehegatten evangelischen Bekenntnisses, so lange der andere geschiedene Ehegatte lebt, nicht gestattet, und sie mögen daher weder von katholischen, noch von evangelischen Pfarrern in den hiesigen Landen mit einander verlobet, aufgeboten, oder copulirt werden.

§. 63. Die Beerdigung verstorbener römisch-katholischer Glaubensgenossen bleibt an den Orten, wo deren Gemeinde einen eigenen Geistlichen und einen eigenen Begräbnißplatz hat, lediglich der Veranstaltung ihrer geistlichen Behörde überlassen. Ausserhalb solcher Orte aber bewendet es bei der unterm 5. Juli 1811[1] an die erbländischen geistlichen Behörden erlassenen Generalverordnung, mit der Erläuterung, daß, im Falle des stillen Begräbnisses, keine Stolgebühren, sondern nur die Kosten des Begräbnißplatzes und der Grube zu bezahlen sind.

§. 64. Die Kirchenbücher der römisch-katholischen Gemeinden, worin alle Trauungs-, Tauf- und Beerdigungs-Handlungen aufzuzeichnen sind, haben gleiche rechtsgültige

[1] Cod. Aug. III. Forts. Th. I. S. 146.

Glaubwürdigkeit, wie die Kirchenbücher der Gemeinden der andern christlichen Confession, sind aber auch den ergangenen gesetzlichen Vorschriften gemäß einzurichten.

§. 66. Die von der evangelisch-lutherischen Kirche gegen die römisch-katholischen Glaubensgenossen sonst verfassungsmäßig ausgeübten Parochial-Zwangs-Rechte fallen für die Zukunft allenthalben hinweg; jedoch in Hinsicht der auf Grundstücken etwa haftenden Parochiallasten bewendet es bei der zeitherigen Verbindlichkeit.

Nach vorstehendem Mandate, welches von den obrigkeitlichen Behörden, in Gemäßheit des Generalis vom 13. Juli 1796, und des Mandates vom 9. März 1818 bekannt zu machen ist, haben sich alle geistliche und weltliche Behörden, so wie Alle, welche es angehet, gebührend zu achten, und daran Unsern Willen und Meinung zu vollbringen.

Urkundlich haben Wir dieses

Mandat

eigenhändig unterschrieben und Unser Königliches Insigel vordrucken lassen.

So geschehen zu Dresden, am 19. Februar 1827.

Friedrich August.

(L. S.) Gottlob Adolf Ernst Nostitz und Jänckendorf.

Dr. Carl August Tittmann.

⊙

Uebersicht

der dem katholisch=geistlichen Consistorio übertragenen Geschäfte.

1) Die Vorschlagung der in der Seelsorge anzustellenden katholischen Geistlichen.

2) Die Vereidung der neu angestellten Geistlichen.

3) Die Aufsicht über den Lebenswandel und die Amtsführung der Geistlichen und die darauf Bezug habenden Zurechtweisungen und Bestrafungen. In Fällen, wo, nach dem Ermessen des Consistorii, eine bloße Zurechtweisung nicht hinreicht, hat dasselbe zuvörderst Vortrag an das apostolische Vicariat zu erstatten.

4) Die Personalsachen der Geistlichen in erster Instanz.

5) Die Bevormundung kranker, abwesender und verschwenderischer Geistlichen.

6) Die Annahme der letztwilligen Verordnungen der Geistlichen.

7) Die Regulirung der Verlassenschaften der Geistlichen.

8) Die Prüfung der, von den zu weltlichen Beisitzerstellen im Consistorio sich meldenden Personen, zu fertigenden Probearbeiten.

9) Die Aufsichtsführung über die der katholischen Theologie sich widmenden Jünglinge.

10) Die Vereidung der katholischen Schullehrer, weltlichen Kirchendiener und Todtengräber.

11) Die Aufsicht über die katholischen Schulen, Gottesacker und milden Stiftungen; das Josephinische Stift und die damit verbundene Burkersrodaische Fräuleinstiftung, ingleichen das Friedrichstädter Krankenstift ausgenommen, welche unter alleiniger Direction des jedesmaligen Vicarii apostolici verbleiben.

12) Die Zurechtweisung und Bestrafung der Schullehrer, weltlichen Kirchendiener und Todtengräber, ingleichen der bei den, dem Consistorio untergeordneten milden Stiftungen, angestellten Personen, wegen geringer Disciplinarvergehen. Bei Bestrafungen ist jedoch zuvörderst Vortrag an das apostolische Vicariat zu erstatten.

13) Die Aufrechthaltung der kirchlichen Gesetze, in so weit nicht von deren Befolgung dispensirt worden ist, zu welchem Behufe das Consistorium von allen diessfallsigen Dispensationen in Kenntniß gesetzt werden wird.

14) Alle Glaubens- und Gewissenssachen in erster Instanz.

15) Das Befugniß, Haustaufen zu erlauben.

16) Die Ehe- und öffentlichen Sponsaliensachen in erster Instanz.

17) Die Abnahme der Ledigkeitseide.

18) Die Cognition über die, gegen die beim Consistorio publicirten Erkenntnisse, welche in der höhern Instanz für das Vicariatsgericht gehören, eingewendeten Leuterungen, in der im 18. §. des Mandates bestimmten Maße.

19) Die Censur der katholisch-geistlichen Schriften.

20) Die vierteljährige Einreichung tabellarischer Anzeigen an das apostolische Vicariat, über die bei dem Consistorio eingegangenen Sachen und deren Erledigung.

21) Die Einreichung einer Anzeige an das Vicariat bei jedem Jahresschlusse, über die in dem verwichenen Jahre erledigten oder unerledigt gebliebenen Gegenstände.

Mandat,

den Uebertritt von einer christlichen Confession zur andern betreffend;

vom 20. Februar 1827.

Wir Friedrich August, von Gottes Gnaden, König von Sachsen, x. x. x., thun hiermit kund und zu wissen: daß Wir für gut befunden haben, in Rücksicht des Uebertrittes von einer christlichen Confession zu einer andern, Folgendes anzuordnen:

§. 1. Der Uebertritt von einer christlichen Confession zu einer andern kann nicht gehindert werden, wenn nur der Uebertretende das ein und zwanzigste Jahr seines Alters erfüllt hat, und nicht in einem solchen Geistes- und Gemüthszustande sich befindet, der ihn zu einer nach freier Ueberzeugung zu fassenden Entschließung überhaupt unfähig macht. Es soll jedoch minderjährigen Personen in articulo mortis der Uebertritt zu einer andern Confession unter den in §. 8. erfolgenden Bestimmungen gestattet seyn.

§. 2. Wer zu einem solchen Uebertritte sich bewogen findet, hat sein Vorhaben bei dem Ortspfarrer seiner bisherigen Confession, oder wenn mehrere derselben daselbst angestellt sind, bei dem ersten Geistlichen seines Wohnorts, persönlich anzuzeigen, welcher ihn sodann über die Wichtigkeit desselben zu belehren und zu dessen nochmaliger reiflicher Erwägung, während einer Bedenkzeit von vier Wochen, zu ermahnen hat.

§. 3. Bei diesen Belehrungen und Ermahnungen hat sich der Geistliche einer Herabwürdigung der Confession, zu der der Angemeldete überzutreten beabsichtigt, nicht zu erlauben.

§. 4. Beharrt der Gemeldete, der ihm geschehenen Vorstellungen ungeachtet, bei seinem Vorhaben, so ist ihm von dem Geistlichen ein schriftliches Zeugniß, wegen der geschehenen Anzeige, und wegen dessen Entlassung aus seiner bisherigen Kirchengemeinde, auszustellen.

§. 5. Ohne ein solches Zeugniß und ohne vorgängige Prüfung und Vorbereitung darf kein Geistlicher den Uebertritt eines andern

christlichen Glaubensverwandten zu seiner Kirche gestatten und denselben zu seiner Kirchengemeinde aufnehmen, sondern er ist im Contraventionsfalle, mit einer Geldbuße von fünfzig Thalern —-—-und im Wiederholungsfalle mit Suspension und, nach Befinden, mit Remotion vom Amte zu bestrafen.

§. 6. Ein geheimer Uebertritt zieht, sobald er bekannt worden ist, nicht nur eben so, wie ein öffentlicher, den Verlust des an eine bestimmte, von dem Uebertretenden verlassene Confession gebundenen Amts- oder Familienrechts, sondern noch überdieß im ersten Falle, insofern ein geleisteter Religionseid verlezt worden, eine besondere angemessene Bestrafung, und in beiden Fällen die Restitution der seit dem Uebertritte zur Ungebühr gezogenen Nutzungen nach sich.

§. 7. Sollte ein Geistlicher ein Individuum in seine Kirche, mit dem Vorbehalte, sich dessen ungeachtet äusserlich zu seiner bisherigen Kirche halten zu dürfen, aufnehmen, so ist er mit Remotion vom Amte zu bestrafen.

§. 8. Ein in articulo mortis erfolgter Uebertritt ist für dessen Person gültig; jedoch muß derselbe im Falle der Genesung seine seine Bestätigung in der §. 2. fg. vorgeschriebenen Maße erhalten. Auf die Kinder des Uebergetretenen hat der geschehene Uebertritt, es möge Bestätigung erfolgt seyn oder nicht, keinen Bezug.

§. 9. Alle Verleitung zum Uebertritte durch Versprechungen, Drohungen oder Herabwürdigung der andern Confession, wird von der competenten Obrigkeit dessen, der sich ihrer schuldig macht, mit fünfzig Thalern —-—-Geldbuße, und im Wiederholungsfalle noch härter, bei Geistlichen irgend einer Confession aber, mit Dienstentsetzung bestraft.

§. 10. Von dem Tage des erfolgten Uebertrittes an hört der Uebergetretene auf, unter dem Gesetze und der geistlichen Behörde der verlassenen Kirche zu stehen, verliert die Rechte der Mitglieder derselben, und wird aller Rechte und Verbindlichkeiten der andern Kirche theilhaft, ohne daß jedoch eine rückwirkende Kraft des Uebertritts statt finden kann; indem vielmehr auch der Uebergetretene alles das, was er bis zu seinem Uebertritte genossen hat, behält, dagegen auch, wozu er bis dahin verbunden war, zu leisten schuldig bleibt.

§. 11. Auf die Kinder, die das vierzehnte Jahr ihres Alters bereits überschritten haben, hat der Uebergang des Einen der Aeltern, oder auch Beider, zu einer andern Confession, keinen Einfluß, sondern sie werden in der zeitherigen Confession forterzogen, bis sie, nach erreichter Mündigkeit, selbst die Confession wählen können, bei welcher sie verbleiben, oder zu welcher sie sich wenden wollen. In Ansehung jüngerer Kinder mag es von der Vereinigung der Aeltern abhängen, in welcher Confession sie, nach dem Uebertritte derselben, oder Eines von ihnen, zu einer andern Confession erzogen werden sollen.

Nach Vorstehendem haben sich alle geistliche und weltliche Behörden, auch sonst Alle, welche es angehet, gebührend zu achten und daran Unsern Willen und Meinung zu vollbringen.

Urkundlich haben Wir dieses

Mandat

eigenhändig unterschrieben und Unser Königliches Siegel vordrucken lassen. So geschehen zu Dresden, am 20. Februar 1827.

Friedrich August.

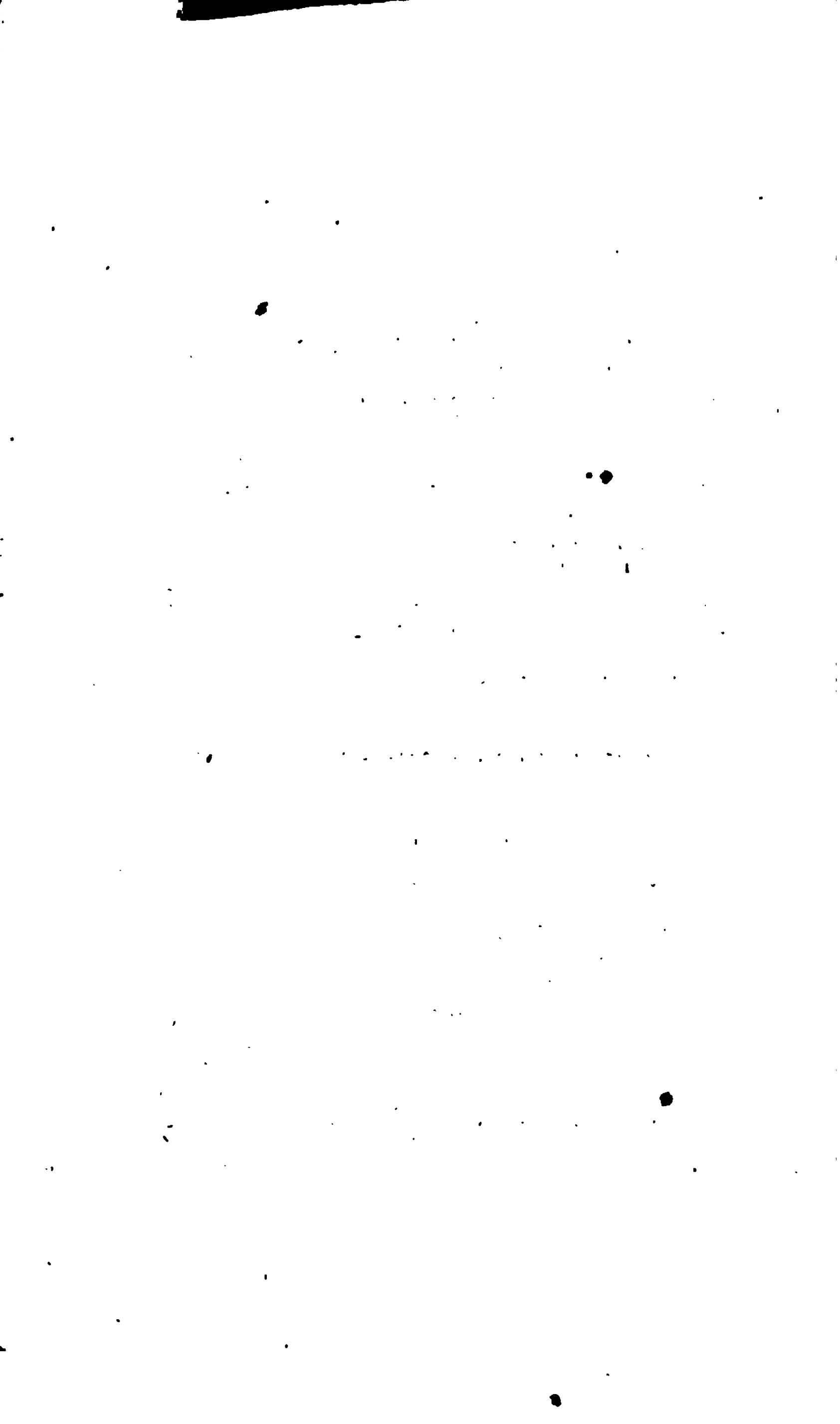
(L. S.) Gottlob Adolf Ernst Nostitz und Jänckendorf.

Dr. Carl August Tittmann.

Ausgegeben zu Dresden, am 5. März 1827.

Druckfehler.

Seite 259 Z. 5 v. o. st. Schützenburg, l. schützende Burg; S. 275 Z. 1 v. u. st. erkläte l. erklärte; S. 277 Z. 3 v. u. st. loblos, l. leblos; S. 278 Z. 16 v. o. l. sperrte.



Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1827.
Nro I.

Beitrag zur Geschichte der Bibelgesellschaften *).

(Aus dem Catholic Spectator, n° XLIV, Aug. 1826, p. 286).

Um Folgendes zu verstehen, muß erinnert werden, daß vor einigen Monaten zwischen der Edimburgher und Londoner Bibelgesellschaft sich ein verzweifelter Streit entsponnen, über die Frage, ob man die apokryphischen Bücher der heil. Schrift mit den kanonischen solle in Umlauf setzen. Die Edimburgher Bibelverbreiter, in der Hitze ihrer feurigen Polemik und in der ängstlichen Besorgniß, die freie Verbreitung „der Geschichte von der Susanna und den beiden Aeltesten, vom Bal und vom Drachen, vom Tobias und seinem Hunde," zu unterdrücken, behaupteten, die letzte Circulationsweise habe der Muttergesellschaft selbst einen empfindlichen Streich versetzt. Dieser Streit vollendete damit, daß die Edimburgher Bibelverbreiter den Vorstehern der Bibelgesellschaft verschiedene Fragen und Antworten vorlegten, von denen wir Nachstehendes beinahe wörtlich mittheilen: Hr. Hughes, Hr. Brandram und Dr. Steinkopff, als Sekretäre der Gesellschaft, erhalten vom Subscriptionsgelde Jeder einen jährlichen Gehalt von 300 Pf. Sterl. (etwa 300 Louisd'or oder 3,300 Gulden rh.); aus derselben Quelle bezieht Hr. Jackson, als ausländischer Sekretariats-Gehülfe, jährlich 250 Pfund, nebst einer Gratifika-

---

*) Die englische Aufschrift lautet: Die Bibelgesellschaften, Wohlbezahlte Heilige. The Bible Societies – Well paid Saints

tion von 50 oder 100 Pfund! — Hr. Tarn, als Rechnungsführer und Sekretariats-Gehülfe, 300 Pf.! — Hr. Cockle, als Verwahrer (Depositary) 250 Pf. jährlich! — Dr. Pinkerton, als auswärtiger Agent der Gesellschaft 400 Pf. jährlich, nebst einem Honorar für seine Reisekosten und zugleich auch für seine Familie! Hr. Reeves, als Agent in der Türkei, erhält jährlich 300 oder 400 Pf., und zuweilen eine Gratifikation als Ersatz für etwaigen Verlust u. s. w. Hr. Burker, Agent in Syrien, jährlich 150 Pf.! Hr. Armstrong, als Agent in Amerika, jährlich 400 Pf.! — Hr. Träsekow, für verschiedene Dienstleistungen, jährlich 125 Pf.! Hr. Dudley, als inländischer Agent und Entwurfsverfasser des Hausirungssystems (grand projector of the Domiciliary visting system) 300 Pf., nebst einer angemessenen Gratifikation! — Verschiedene Kanzellisten in den Sekretariats- und Rechnungs-Departementen, bekommen jährlich 235 Pf. Professor Leander van Eß, als Geschäftsführer auf dem Festlande, enthält jährlich 300 Pf.! Deßgleichen werden noch sieben bis achthundert Andere in Deutschland honorirt. — Professor Kieffer zu Paris, als zweiter Agent auf dem Festlande, 270 Pf., nämlich 210 Pf. für sich, und 60 Pf. für einen Schreiber, dessen Geschäfte er aber in selbsteigener Person zu verrichten die Ehre hat! — Die Reisekosten zur „Bildung, Unterstützung und Beaufsichtigung der Filial-Gesellschaften in Großbritannien" belaufen sich nur auf tausend, zuweilen aber auch auf zwölf bis fünfzehnhundert Pf. jährlich! — Die Ausgaben für Collektoren, Träger, Magazine-Verwalter rc. übersteigen die Summe von 2500 Pf. jährlich! — Kurz, es werden beinahe 8000 (sage achttausend) Pf. von dem Subscriptionsgelde, welches die Agenten der Bibelgesellschaft Pfund-, Schillings-, ja Pfennigsweise sammeln, für das Aeußere und den Glanz der Anstalt verwendet, nicht einen Heller mit inbegriffen von dem, was die Bibeln selbst, die Stereotypen, Papiere, Druck u. s. w., kosten; nicht einen Heller mit inbegriffen von dem, was die auswärtigen Gesellschaften erhalten, was für monatliche Auszüge, jährliche Berichte und dergl. mehr ausgegeben wird!!!

Dieß Alles brachte die Edimburgher Bibelgesellschaft zur Offenkunde. Wir gehören zu Jenen, die den Arbeiter immer seines Lohnes werth halten; es kommt nicht darauf an, worin diese Arbeit

bestehe, wenn sie nur ehrlich sich bewährt; gleich viel ob er Bibeln herumträgt oder sonst eine ihm von der Gesellschaft, in deren Diensten er steht, auferlegte Arbeit verrichtet; allein wir schämen uns solcher Gentlemen, wie z. B. die drei Sekretarien, welche, obgleich im Besitze andrer Nahrungsquellen, sich dennoch mit dem sauer erworbenen Pfennige des Armen mästen wollen. Ein Mann, der nur ein wenig Charakter besitzt, von Gewissenhaftigkeit nicht zu reden, wird unsers Bedünkens lieber jede Entbehrung leiden, als ein religiöses Institut zum Mittel eines Wohllebens für sich und seine Familie machen, welches ihm seine sonstigen Lebensverhältnisse nicht gestatten.

(News, August 6 th.)

Auch in diesem Jahre werden wir nicht ermangeln, die sogenannte Allg. Kirchenzeitung in Darmstadt im Auge zu behalten, und auf die Unwahrheiten, die sie ihren Lesern mittheilt, aufmerksam zu machen, obgleich dieselbe im vorigen, wie in den vorhergegangenen Jahrgängen, die ihr von Zeit zu Zeit nachgewiesenen Verstöße zu widerrufen, nicht für zweckmäßig gefunden.

Dieß Mal machen wir den Anfang mit Nr. 3 d. l. J., wo S. 32 folgende Notiz zu lesen ist: „Paris, 10. Dez. 1826. Schon „vor einigen Monaten meldeten unsere Blätter die geschehene Stö„rung des Gottesdienstes von Seiten der Behörden, zu welchem „sich Protestanten in St. (Sainte) Conforce bei Lyon versammelt „hatten, so wie die definitive Aufhebung desselben durch einen Be„schluß des Maires, vom 14. Sept., unter dem Vorgeben, daß „diese gottesdienstlichen Versammlungen zu Raufereien Anlaß gäben, „welche die friedlichen Einwohner erschreckten; Raufereien, die „sich jedoch auf jene, durch einen Quidam, welcher, man weiß nicht „woher, unter die Gemeinde eingedrungen, verursachte augenblickliche „Störung beschränkt hatten. Nachdem das protest. Consistorium von „Lyon vom Minister des Innern das Aufheben des vom Maire von „St. (Ste) Conforce gelegten Interdicts nicht hat erwirken können, „hat es an seine Glaubensgenossen einen im Druck erschienen Bericht „über das Ganze dieses Vorganges und anderer ähnlichen ergehen „lassen, aus welchem man ersieht, daß sich die unbedingt in der

„Charte zugesicherte gottesdienstliche Freiheit für Protestanten nicht „einmal durch Suppliken, welche doch gar nicht einmal erforderlich „seyn sollten, in der Wirklichkeit erlangen läßt, und daß über jenen „Ruhestörer noch kein richterlicher Spruch erfolgt ist. Die Meisten „glaubten, daß diese Sache, oder auch Anwesenheit der jesuitischen „Missionarien in Lyon den dortigen Maire zu seiner Reise nach „Paris veranlaßt hat.“ So weit Hr. Hofprediger Zimmermann.

Diese theils unwahre, theils entstellte und unvollständige Erzählung sey hiermit nach offiziellen Berichten hergestellt. Nachdem der Kaufmann Mollard-Lefebvre zu Lyon aus der kathol. Kirche getreten, benützten einige Lyoner Protestanten die zu St.-Consorce bei Lyon entstandenen Unzufriedenheit über die Einpfarrung dieser kleinen ganz kathol. Gemeinde in ein anderes Ort, unterhielten die Mißhelligkeiten und sprachen den Einwohnern zu, sich in die Arme des Protestantism zu werfen. Die Emissäre hatten es bereits dahin gebracht, daß die Rädelsführer, dem Ordinariat zum Trotze, sich dem gemachten Ansinnen nicht abgeneigt bewiesen. Da begab sich der Vicepräsident des protest. Consistoriums zu Lyon, Hr. Claparede, nach Ste.-Consorce, und bot den kathol. Einwohnern seine Dienste an, und bildete sich durch allerlei Mittel ein Häuflein, das Zusammenkünfte hielt. Diesem widersetzte sich der Maire des Ortes, und erkannte das ganze Benehmen des Eingedrungenen als gesetzwidrig. Der Prediger schützte die Charte vor, die er durch die Verfügung des Maires verletzt glaubte, und bezieh die Hemmung seines Eifers als eine schreiende Intoleranz, gleich als müßte es einem protest. Wortsdiener erlaubt seyn, in einer ganz kathol. Gemeinde einen Privatstreit sich zu Nutze zu machen, und neben der kathol. Kirche einen protest. Lehrstuhl aufzuschlagen. Das ist die Handlungsweise dieser Herren, die jeder Zeit so viele Wunderdinge von der Proselytenmacherei der Katholiken zu erzählen wissen! — Unterm 14. Aug. schrieb der Präfekt von Lyon, Graf von Brosses, dem Hrn. Claparede, und deutete ihm an, er möchte seine Besuche zu Ste.-Consorce einstellen, weil die Protestanten dieser Gemeinde, wenn Solche da wären, in den Tempel zu Lyon sich begeben könnten. Allein das kümmerte den Verkünder des Evangeliums des Friedens wenig; am 10. Sept. gieng er abermal nach Ste.-Consorce, um allda die Gährung zu unterhalten. Diese Besuche des Predigers, die Anwesenheit

etlicher andern Prostetanten von Lyon, ihre Umtriebe, die armen Bauern zu verführen, erregten Aufruhr in der Gemeinde, und die Köpfe wurden so erhitzt, daß an demselben 10. September in dem Hause, wo die Protestanten, deren drei Viertheile der Gemeinde ganz fremd waren, sich versammelten, Raufereien sich begaben, so daß am 14. d. M. der Maire von Mercy und Ste.-Conforce, Hr. Lacroix de Laval, Bruder des Maires von Lyon, diese Winkelversammlungen, die bei der Wittwe Cazot geschahen, untersagte. Diese Verfügniß veranlaßte das Lyoner Consistorium zu einer Denkschrift, unter dem Titel: Lettre du Consistoire de l'Eglise réformée de Lyon aux divers Consistoires des Eglises réformées de France. Dieses Schreiben ist unterzeichnet von Pache, Claparède et Gros; und erhielt, obgleich sehr lang, eine Stelle im Constitutionnel und Courrier, geborne Anwalte des Protestantismus und des Liberalismus. Nur haben die Journale den Brief des Präfekten vom 31. August nicht eingerückt, weil derselbe die Sache in ihrem wahren Lichte darstellt. Der Präfekt erklärt übrigens, die gemäßigsten Protestanten von Lyon hätten das Benehmen der Prediger insgesammt mißbilligt. (Vergleiche die Gazette universelle de Lyon vom Dezember). Wir bedauern sehr, daß wir durch die entstellte Relation der Kirchenz. zu dieser unangenehmen Berichtigung genöthigt worden.

Nro 8 wird berichtet: „Paris, 25. November 1826. Ein im „Kirchspiele Notre-Dame angestellter Vicar ist zur reformirten Kirche „übergetreten und hat dem Erzbischof seine Beweggründe in einem „Schreiben kund gethan." Die Sache verhält sich so: Einige franz. liberale Blätter haben ausgestreut, der Vicar von Notre-Dame, Hr. Degger, habe den Protestantismus angenommen; allein derselbe Vicar erklärt in eben den Blättern, namentlich im Courrier français, das sey erlogen, und er habe nur sein Amt niedergelegt. Jenes schreibt Hr. Zimmermann nach; dieses aber verschweigt er, um seine Leser im Wahne der neuen Acquisition zu lassen. So behandelt man heutiges Tages sein Publikum!

Nro 9 klagt die Kirgenzeit.: „Die Jesuiten sind in Frankreich — „wider ausdrückliche Gesetze des Staates — förmlich eingeführt und bestehend." (Also gesetzlich wider die Gesetze eingeführt! „Wer dieß läugnet, der lügt." (Wer wird es wohl läugnen!) „Sie haben in Montrouge und anderswo ihre Klöster — und"

(horribile dictu!) „nach klösterlicher Art verwaltet.“ Es wird so fort geklagt, sie hätten einen Père provincial, welchen die unverschämten Leute sogar öffentlich mit seinem Namen nennen; sie nähmen Novizen an, und, was unerhört ist, sogar am liebsten taugliche Novizen, ja selbst reiche Novizen, die sie zu unterrichten sich ersuchen, und zwar nach eines Jeden ingenio und indole, wie der Hr. Hofprediger versichert. Unlängst sey ein Jüngling, den der Correspondent der Allg. Kirchenz. gar wohl kennt, und zum Beweise der Wahrheit und seiner Bekanntschaft, dessen Geburtsjahre und drei Consonanten von seinem Namen entdeckt (18 Jahre ist er alt der Unglückliche, und heißt Rgr.), verleitet worden, in Montrouge einzutreten, ohne Wissen seiner Eltern, und gegen ihren Willen. Also gegen den Willen der Eltern, und doch ohne ihr Wissen! Curiose Eltern, die nicht wissen, was sie nicht wollen! Der glücklich Unglückliche blieb aber nur 24 Stunden auf dem Blocksberge, weil er den Hexentrank, mit Asa fötida vermischt, nicht vertragen konnte; denn bei Erwähnung seiner Eltern habe ihm ein Lehrer versetzt: «Vos parents, il faut *fouler aux pieds* père et mère, et ne voir que nous.» Sollte der Hr. Hofprediger nicht wissen, daß bei Matth. X, 37, Christus sagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth?“ und daß das Uebrige — ne voir que nous — nur eine Randglosse von seiner oder seines Correspondenten Hand sey. „Wäre er (der 18jährige Rgr) geblieben, so wäre er auf 8—10 Tage in die Wache „genommen worden, „heißt es am Schlusse,“ und dann plötzlich „nach Italien ꝛc. verschickt, und die Seinigen hätten weder von „ihm, noch er von ihnen Etwas vernommen.“ Das ist eine Conjectur, die wir nur dem Heidelberger Paulus verzeihen würden.

In einem sehr beliebten Blatte der Niederlande (Courrier de la Meuse) ist folgender Artikel zu lesen: „Die Feinde der Religion sahen wohl ein, daß alle ihre Bemühungen vergebens seyen, wenn sie sich nicht des Unterrichtes der jungen Geistlichen bemächtigten. Sie haben sich wohl gehütet, das Bekenntniß abzulegen, daß sie die kathol. Religion zu untergraben beabsichtigen; das wäre zu unklug gewesen, denn die Zeit zu diesem offenen Geständnisse ist noch

nicht herausgekommen. Dermalen noch wollen sie als Beförderer der Religion gelten; nach ihrer Versicherung, lieben sie die Religion; mit ihrer ganzen Macht wollen sie dieselbe unterstützen, und ihr heißester Wunsch geht dahin, ihr unterrichtete Diener zu verschaffen. Bei dieser Operation nehmen sie nun folgende Taktik zur Hand. Von der Wiege rafft man das Kind hinweg, schickt es in Schulen, wo entweder ungläubige oder protestantische Lehrer den Deismus einreden, die Reformation berühmen, die Päbste, Mönche und die ganze Geistlichkeit lächerlich machen. Alle Bücher, die man ihnen in die Hände gibt, sind in diesem Geiste verfaßt. Hierauf bezieht das Kind eine lateinische Schule, wo man ihm von Allem redet, nur nicht von der Religion. Da lernt es etwas Griechisch, etwas Geschichte, etwas Mathematik, etwas Holländisch; man denkt aber gar nicht daran, ihm etwas Kenntniß und Liebe seiner Religion beizubringen. Geschieht es nach solcher Erziehung, daß es noch ein wenig Neigung verräth zu einem Stande, den man ihm öfters als verächtlich geschildert, so wird man es wohl noch nicht in das Seminar gehen lassen; vorerst muß es noch auf einer Universität Philosophie studieren, Chemie, Physik, und Landwirthschaft, fünf oder sechs Literaturen, Staatswissenschaft, lauter Dinge, die einem Theologen unumgänglich nothwendig sind! Die sämmtlichen Lehrer, die an diesen Schulen die Jugend bilden, sind unabhängig von der geistlichen Gewalt; das kanonische Recht und die Kirchengeschichte tragen sie nach ihren Meinungen oder Vorurtheilen vor, und den Bischöfen ist da keine Aufsicht gestattet. Läßt sich sonach erwarten, daß ein nach dieser Methode gebildeter Jüngling noch Priester werden wolle, und in einen Stand treten, von dem ihn seither absichtlich Alles entfernt hatte? Um solchen Prüfungen zu widerstehen, bedürfte es eines sehr seltenen Berufes. Endlich läßt man dennoch zu, daß der zwanzig- oder zweiundzwanzigjährige Jüngling das Seminar bezieht; alsdann spricht man ihm zum ersten Male von den Pflichten und Tugenden des geistlichen Standes; man spricht ihm ein, die Weltvergnügen, die Kaffehäuser und die Schauspiele zu meiden; man flößt ihm Achtung ein gegen den heil. Stuhl, Liebe zur Kirche und Anhänglichkeit an den orthodoxen Glauben. Wird eine der ersten so widersprechende Lehre in seinem Geiste noch Raum finden? Wird ein junger Mensch,

dessen Denkart schon verkehrt und dessen Leidenschaften schon aufgeregt sind, die strengen Sitten des Priesterstandes sich sobald angewöhnen? Wird er wie durch einen Zauberschlag seine Ideen, seine Grundsätze, seinen Geschmack und seine Gewohnheiten ablegen? Das wäre eine außerordentliche Erscheinung. Was soll nun aus der Priesterschaft werden, wenn dieser Plan hartnäckig verfolgt wird? Die Antwort ergibt sich von selbst; wir werden dann lauter Priester bekommen, die alle Chemiker, Naturkundige, Physiker, Landwirthe seyn werden, aber nichts weniger als Theologen, oder höchstens Febronianer und Riccianer; leichtfüßige Stutzer werden wir bekommen, die sich zierlich kleiden, geschliffene Scherwenzel, die sich wunderschön präsentiren, mit großem Geschmack Romanzen singen, gehörig die Päbste schelten und die Jesuiten, durch ihre angenehmen Manieren in der Welt sich beliebt machen, bei den öffentlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten mit Vorliebe sich einfinden werden. Solche Leute mögen ohne Zweifel der Religion zur hohen Ehre gereichen; sie werden nicht hartnäckig seyn, sondern mit biegsamer Höflichkeit Alles sich gefallen lassen, was gegen die Kirche unternommen wird; kurz, sie werden sich zu der bezweckten Reform willig gebrauchen lassen. Das ist der geheime Plan, den man im Königreiche der Niederlande verfolgt, und das sind desselben Ergebnisse." Wir überlassen unsern Lesern, obige Bemerkungen auf einige Gegenden Deutschlands anzuwenden, wo man aber dort und da noch weiter geht, und junge Leute ausweiht, die nie ein Seminar zu Gesicht bekommen. Auch liegen die Folgen einer solchen Erziehung schon deutlich am Tage, und werden noch mehr hervortreten, wenn die dermaligen und künftigen Oberhirten diesen Theil ihres Berufes nicht mit der größten Gewissenhaftigkeit und Ausdauer sich angelegen seyn lassen.

Wir haben am Schluße des Jahres 1826 im Rheinkreise einen Auftrit erlebt, der uns an die Orgien heidnischer Völker und an die Ausbrüche der Leidenschaften unwissender und roher Haufen erinnert, die der Bosheit in schrecklichen Revolutionen zum Werkzeuge dienten.

Im Jahr 1825 gestattete oder verordnete vielmehr unser König,

daß die Geburtsfeier des göttlichen Stifters des Christenthums in Baiern wieder nach alt herkömmlicher Sitte um Mitternacht begangen werden sollte.

Die Christmette wurde damals auch überall im Rheinkreise von den Katholiken auf eine so würdige Weise gefeiert, und von den Protestanten wurde ein für sie so ehrender Antheil daran genommen, daß jede Besorgniß, welche die Herstellung dieses nächtlichen Gottesdienstes in manchem befangenen Gemüthe erweckt hatte, verschwinden mußte; ja, für den christlichen Beobachter war diese Feier um so merkwürdiger und erfreulicher, als die allgemein herrschende Frömmigkeit und Ordnung (die von der königl. Regierung getroffenen Polizei-Maaßregeln waren nur für den möglichen Fall der Störung von Aussen durch Uebelgesinnte, deren es allenthalben gibt, berechnet) unzweideutig beurkundeten, daß sich die religiösen Gesinnungen des Volkes im Allgemeinen, bei der irreligiösen Tendenz der letzten Zeiten erhalten hatten, und unter den Gefahren, die noch gegenwärtig der Reinheit christlicher Lehre drohen, zu erstarken scheinen.

Mit derselben Frömmigkeit, Erbauung und Ordnung, wie im Jahre 1825, wurden auch die jüngstverflossenen Weihnachten allenthalben echtchristlich gefeiert; nur in der Stadt Neustadt an der Haardt wurde das empörendste Aergerniß gegeben, und die Staatsgesetze sowohl als die Gesetze der Sittlichkeit, und die Lehren des Christenthums auf eine Weise mit Füßen getreten, die jedes rechtliche Gemüth schmerzlich ergreifen mußte.

Im letzten Jahre wie im vorherigen war die Handhabung der gewöhnlichen Polizei-Gesetze während der Christnacht, wie an jedem andern Tage geboten worden; und es unterliegt keinem Zweifel, daß man diesem Gebote überall nachgekommen ist; allein in Neustadt wurde am Abend des 24. Dezembers von Polizei wegen geduldet, daß um acht Uhr von einer herumziehenden Schauspieler-Gesellschaft eine Fastnachtsfarce (Rochus Pumpernickel) aufgeführt wurde. Nach Beendigung dieses Spiels, die um 11 Uhr erfolgte, strömte der Pöbel, welcher der Aufführung jener Farce beigewohnt hatte (ich kann nur noch beschönigend Pöbel solche Christen nennen, die auf solche Weise sich vorbereiten zur Gedächtnißfeier des größten Ereignisses, wodurch Gott sich dem Menschengeschlechte offenbarte)

zum Zechtische in die Wirthshäuser, denen, so wurde bemerkt, für jenen Abend keine Polizeistunde geboten war, oder zu andern Trinkgelagen.

Die Mitternachtstunde nahete. Nun drängten sich noch vor dem Anfange des Gottesdienstes, zügellose Haufen in die Kirche. Mehrere bis in die Mitte, den Hut auf dem Kopfe, die Tabakspfeife im Munde, und Gassenlieder singend; man bestieg die Kanzel, um sie durch Possen zu entweihen; man zündete die Tabakspfeifen an den Lichtern des Hochaltars an, ja man trieb die Unverschämtheit und Gottlosigkeit so weit, sich die sittenlosesten Geberden und Handlungen gegen das weibliche Geschlecht im Tempel des Herrn zu erlauben. Der Pfarrer, welcher indessen in die Kirche gekommen war, wurde verhöhnt, und mußte, da er durch seinen Aufruf zur Ordnung, den er vom Altare herab ergehen ließ, dem Skandal kein Ziel setzen konnte, die Kirche verlassen. Indessen hatten sich die in der Kirche versammelten Katholiken dem Gesindel entgegengestellt, und es gelang ihnen endlich nach stundenlangem Tumulte die Kirche zu säubern.

In der Erwartung des Erfolgs der, wie verlautet, eingeleiteten Untersuchung enthalte ich mich jeder weitern Bemerkung; nur muß ich erinnern, daß unter denen, die den Skandal veranlaßt haben, kein einziger Katholik namhaft geworden; daß die Bevölkerung von Neustadt aus 1800 Katholiken und 3600 Protestanten besteht, worunter es viele sehr achtungswürdige christlich-religiöse Familien gibt; daß der Ortsvorstand und der Polizeikommissär Protestanten sind, und sich unter den Stadträthen nur ein einziger Katholik befindet. —

Aus dem Rheinkreise, den 28. Dezember 1826.

Religionsparteien in Rußland.

Die griechische Kirche ist, wenigstens wie sie sich in Rußland gestaltet hat, äußerst duldsam. In Griechenland selbst ist sie es, wie man behauptet, nicht. Allein von der rußisch-griechischen kann kein Mensch behaupten, daß sie nicht duldsam sey, der nur ein rußisches Lager gesehen hat, wo Heiden, (Kalmuken, Kirgisen), Muhamedaner (Baschkiren, Tataren) und Kosaken, Fußvolk 2c. traulich untereinander liegen, essen, trinken und fasten, wie es die

Zeit mit sich bringt. Henderson hat bei seinen Verhältnissen mehr Gelegenheit gehabt, als andere Reisende, den verschiedenen Secten in Rußland nachzuspüren, und so schildert er uns mehrere, deren Grundsätze und Gewohnheiten auffallend genug sind, um es zu verdienen, auch deutschen Lesern bekannt zu werden.

Auf dem Wege von Petersburg nach Moskau lernte er erst die Starovärzi oder Altgläubigen kennen, welche allen anderen Russen nach Möglichkeit, als Ungläubigen, aus dem Wege gehen. Sie können eine Tabakspfeife nicht sehen, geschweige in den Mund nehmen. Der Topf, den sie dem Fremdlinge borgen, wird zerschlagen, oder für einen anderen Fremden aufbewahrt, denn für sie ist er verunreinigt. Sollte ein wenig die Schnupftabaksdose auf einem Tische liegen geblieben seyn, so muß der Fleck, wo sie lag, gleich abgehobelt werden. In die Kirche kommen sie nie, als sich trauen zu lassen; das Abendmahl genießen sie nie, und die Taufe wird erst kurz vor dem Tode administrirt, weil Jedermann verdammt ist, der nach der Taufe dem Glauben untreu wird. Weil sie altgläubig sind, so halten sie es auch nur mit einer ganz alten Bibelübersetzung, welche sie mit großen Kosten bezahlen und sorgsam ihren Erben bewahren. Als in Petersburg ein Stereotypendruck der Bibel veranstaltet wurde, kauften sie Anfangs sehr begierig, weil sie statt Stereo-, Staro- (alte) Typen verstanden hatten, aber jetzt mögen sie Nichts mehr von den Petersburger Neuerungen hören.

Längs der Molaskaja, einem Flusse in der Nogaisteppe, leben die Duchoborzi, oder die russischen Quäker, denn mit diesen „Freunden" haben sie viel Aehnliches. Ihr Name selbst bedeutet: Kämpfer mit dem Geiste. Von äußerlichen Gebräuchen und Ceremonien wissen sie Nichts; die Bibel — als Buch — schätzen sie nicht. Wir haben sie im Herzen!" gaben sie Henderson zur Antwort, der sie ihnen schenken wollte. Die Heirath ist ihnen ein bürgerlicher Actus, und Umgang ausser der Ehre etwas sehr Gewöhnliches. Fasten und Abendmahl kennen sie kaum dem Namen nach, und die Genugthuungslehre gar nicht. — Ihnen gegenüber, auf dem anderen Ufer des Flusses, wohnen Mennoniten, wohl 8000 an der Zahl, fleißig, reinlich, freundlich, wie man sie überall zu finden gewohnt ist.

In der Gegend von Mosdok lernte Henderson die Malakani

kennen, die Milchesser, wie sie spottweise heißen, denn zum Verdrusse gutgläubiger Russen essen sie in der Fasten Alles, was von und mit Milch bereitet wird. Sie bilden ungefähr 60 Familien; glauben an Dreieinigkeit, an die Genugthuung, verwerfen aber den Bilderdienst und jede Ceremonie, welche nicht in der Bibel vorgeschrieben ist. Sie lassen sich weder zur Taufe noch zum Abendmahle bewegen. Wohl aber wird der Sonntag äußerst streng gefeiert. Am Sonnabende wird Alles eingerichtet, daß an ihm keine Störung eintritt, und Abends selbst ein Gebet zum Himmel gesendet, daß die Herzen gehörig vorbereitet werden. Der Gottesdienst besteht in Singen, Beten, Lesen und Erklären der Schrift. Das Letztere fällt dem Lehrer, dem Aeltesten, anheim, welcher sich in der Gemeinde durch höhere Gaben auszeichnet, die ihm, wie sie es bezeichnen, Gott in's Herz gelegt hat. Zum Theil beten sie knieend, zum Theil auf der Erde hingestreckt. Mitglieder, welche gegen die Gemeinde verstoßen haben, werden zweimal wieder zu Gnaden angenommen, öfter aber nicht. Die Ehe wird vom Vater der Braut zuerst eingesegnet. Sie knieet vor ihm und empfängt seinen Segen. Dann wird sie in die Kirche geführt, wo der Bräutigam harrt. Beide geben sich die rechte Hand, und geloben sich vor Gott und allen Anwesenden Liebe und Treue. Ehescheidung findet nie statt. Eine Ehebrecherin wird zwar aus der Gemeinde gestoßen, aber nicht vom Gatten getrennt. Genau genommen bilden solche Gemeinden, wie wir sie schilderten, mehr Separatisten, als Secten; aber desto mehr Ehre macht es der duldsamen griechischen Kirche und Regierung, daß ihr auch das kleinste Häuflein ihrer Mitbrüder und Unterthanen gleich viel gilt, sobald es seinen Pflichten gegen den Staat nachkommt.

Madrid. Es ist unlängst ein Bischof von Chili, der sich nach Europa flüchten mußte, hier angekommen. Don Joseph Jakob Rodriguez Zorilla, Bischof von St. Jakob in Chili, wurde 1750 in dieser Stadt geboren, und am 25. März 1775 auf den dortigen bischöfl. Sitz erhoben. Der Oberhirt scheint den Republikanern mißfallen zu haben, denn, kraft der Toleranz und Freiheit, hat man ihn vor einem Jahre zur Nachtzeit aus seinem Palaste geschleppt, und ihn mit seinem Sekretär und einem Bedienten, ohne

weitern Prozeß, nach Valparaiso geführt, wo man sie auf einem schlechten Schiffe gleichsam dem Meere preis gab. Er gieng über Mexico und New-York, und kam vor einigen Monaten im Havre an. Zu Ende Dezembers traf er in Spaniens Hauptstadt ein. — Chili hat nun keinen Bischof mehr, da auch die Sitze von Conception und Cordova oder Tucuman, erledigt sind; auf diese Weise dürften jetzt die Revolutionäre ihre Plane ungehinderter verfolgen. Die Behandlung Zorilla's ist um so gehässiger, als dieser würdige Greis im Chili geboren ist, dem Lande grosse Dienste geleistet, und nun in seinem 76sten Lebensjahre zur Belohnung sich verbannt sehen muss. . . . .

Konstantinopel. Am Feste des heil. Carolus ist dahier die Antoniterkirche, welche Frankreich gehört, wieder eröffnet worden. Der Graf von Guilleminot hatte sie unter der Leitung des Architecten Peveratta herstellen lassen. Vincenz Corresi, Erzbischof von Sardes, apostol. Vicar der Katholiken des lateinischen Ritus, hat ein feierliches Hochamt gehalten, dem der französische Gesandte, die Geschäftsträger von Sardinien, Spanien und Neapel mit ihrem Gefolge, wie auch die sämmtlichen kathol. Kaufleute beiwohnten. — Am 12. Dez. ist das Jubiläum durch öffentliche Prozessionen eröffnet worden, und die dessfalsigen Andachtsübungen werden in allen kathol. Kirchen gehalten.

Antwort auf einige Aufforderungen.

Von mehreren Seiten sind Aufforderungen an die Redaktion des Katholiken ergangen, einige neuere Ausfälle und Schmähungen der Neckarzeitung gegen die Katholiken überhaupt, und diese Zeitschrift insbesondere zu rügen. Hierauf erwiedern wir ganz kurz und einfach: „So lange die Neckarzeitung das Zeichen auf dem Rücken trägt, das wir ihr aufgedrückt, ist sie keine reputirliche Personalität mehr, mit der man sich mit Ehren einlassen könnte; ein verachtendes Schweigen ist die einzige Rücksicht, die man ihr widerfahren lassen kann.“

. . . .

Anzeige.

Zum Behufe der Erbauung einer neuen kathol. Kirche dahier sind bereits an Unterzeichneten folgende milde Beiträge eingesandt worden.

Im Jahre 1824

		wurden eingesandt:	fl.	kr.
		Durch Hrn. Alexander Hallnin in Würzburg .	7	35
Juli.	21.	Von Hrn. Valentin v. Reibelt, Domkapitular in Basel, durch Hrn. geistlichen Rath Marx in Frankfurt	10	48
August.	6.	Von einer kathol. Gemeinde im fürstl. Sigmaringischen, durch Hrn. geistl. Rath Marx . .	31	14

1825.

			fl.	kr.
Septemb.	1.	Durch Hrn. Alex. Hallnin in Würzb. . . .	20	15
Oktober.	30.	Von Hrn. Kaplan Wittmann in Augsburg ein Kästchen voll Bücher, woraus erlös't wurde .	28	=
Novemb.	24.	Von einigen Freunden der Religion in Augsburg, durch Hrn. geistl. Rath Marx in Frankf.	19	=
	—	Von Elisa Schmidt in Würzburg.	5	24
Dezember.	9.	Von einem Ungenannten, durch Hrn. Hofrath Scheerer dahier	2	42
	26.	Desgleichen	3	30

1826.

			fl.	kr.
Januar.	4.	Von Hrn. Pfarrer Keumig in Stockstadt a. M. den Ertrag einer Kollekte.	10	45
	4.	Von Hrn. Prof. Dieffenbach in Friedberg, durch Hrn. Prof. Spieß dahier.	2	42
	9.	Von Hrn. geh. Rath v. Scheidel in Aschaffenb.	11	=
	27.	Von der kathol. Gemeinde in Friedberg, durch Hrn. Handelsmann Hartfus von da	12	21
	28.	Durch Hrn. Hofrath Scheerer dahier von einem Ungenannten.	6	42
Februar.	10.	Von Hrn. Pfarrer in Obernburg	2	42

			fl.	kr.
Februar.	22.	Von Hrn. Hofprediger Mende zu Dresden. . .	45	=
	28.	Von einem Ungenannten in Aschaffenburg . .	5	30
März.	3.	Von einem Ungenannten in Mainz, durch Hrn. Canonicus Bögner in Frankfurt.	6	=
	18.	Von Hrn. Prof. Ott in Faulbach	1	45
	19.	Von Hrn. Pfarrer N. in Kaufenbeuern . . .	5	24
April.	3.	Von Frau Riboudet in Bamberg	10	=
	9.	Von Hrn. Ignatius Kunitz, Hochw. in Dresden.	7	12
	16.	Von Hrn. Pfarrer Schmidt in Aschaffenburg .	15	30
	23.	Von Hrn. Joseph Schuppmann in Geseke . .	5	15
Mai.	20.	Von einem Ungenannten in Klingenberg. . .	1	48
	27.	Von Hrn. Hofprediger Mende in Dresden. .	291	26
August.	1.	Von Hrn. Pfarrer Schiffmann in Altirshofen, in der Schweiz	11	6
	6.	Von Hrn. Schuppmann, Einnehmer in Arensberg, in Westphalen	8	45
	9.	Von einem Ungenannten, durch Hrn. Professor Dr. Räß in Mainz	8	45
	30.	Durch die Redaktion des Religionsfreundes. .	36	48
Septemb.	16.	Durch Hrn. Prof. Dr. Bickel in Würzburg. .	36	=
	18.	Von einem Ungenannten in Mainz	1	45
	28.	Von Hrn. Brodmann, Hochwürden in Fulda .	1	45
	30.	Von einem ungenannten Geistlichen in Paderborn eine badische Partial-Obligation von 50 fl., deren Werth	62	=
	—	Von einem ungenannten Geistlichen von da. .	8	45
	—	Ebenfalls	3	30
Oktober.	24.	Von einem Ungenannten, durch Hrn. Professor Schwarz in Heusenstamm.	7	=
	—	Von Hrn. Mack, Apotheker-Gehülfe in Arau.	2	42
Novemb.	22.	Von Hrn. Hofprediger Mende in Dresden, eine halbe Friederichs d'or	4	53
		1827.		
Januar.	17.	Von Hrn. Prof. Mignitz in Hirschfelden, bei Saagan in Niederschlesien.	22	24

Den edeln Gebern, wie auch allen den Guten, die um milde Beiträge für unsern heil. Zweck sich verwendeten, sage ich hiemit im Namen meiner armen Gemeinde den herzlichsten Dank, und bitte alle Jene, denen diese Blätter zu Gesichte kommen, uns, wenn es anders ihre Kräften erlauben, eine Gabe der Liebe nicht zu versagen, und es nicht zu unterlassen, bei andern, denen ein religiöser Sinn inwohnt, für unsere Sache ein empfehlendes Wort zu sprechen. Für eine jede Gabe, sey sie auch noch so klein, werden wir stets dankbar seyn, und des Himmels Segen wird ihr folgen!

Offenbach bei Frankfurt a. M., den 22. Januar 1827.

A. Gresser, Pfarrer.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1827.
Nro II.

Rede des Hrn. Vicomte v. Bonald über die Jesuiten, gehalten in der französischen Pairskammer, am 19. Januar.

Es kann hier meine Absicht in keiner Weise seyn, die Apologie der Gesellschaft Jesu zu entwerfen: Diese Gesellschaft bedarf keiner andern Lobrede als ihrer Geschichte. Zu derselben Zeit als ein deutscher Mönch unter dem Namen „Reformation“ eine Lehre der Unabhängigkeit oder besser der Zügellosigkeit, anfangs religiöser, dann politischer Art, vortrug, gründete ein spanischer Soldat eine Lehre des Gehorsams unter dem Namen: Jesuiten-Anstalt. Die Reformation und die Gesellschaft Jesu, einmal in die große Welt hervorgetreten, theilten unter sich die Geister und die Staaten. Man hat den Jesuiten den Vorwurf gemacht, sie hätten zu ihrer Verstärkung Alles an sich zu reißen gestrebt; dabei aber hat man vergessen, daß in der moralischen wie in der physischen Natur alles Lebendige, wenn es nicht zu Grunde gehen soll, wachsen, sich ausdehnen und vergrößern muß; von den Magistratskörpern an bis zu den Handwerksinnungen, Alles strebt aus seiner Sphäre hinaus, Alles strebt nach Herrschaft, und würde das Gleichgewicht des gesellschaftlichen Vereins zerstören, wenn nicht die Regierung allein, um in der moralischen Welt den Einklang zu erhalten, durch ein nach dem Anziehungs- und Abstoßungs-Systeme in der physischen Welt angeordnetes Gesetz, gegen alle diese Ambitionen sich verwahrte. Da die Gesellschaft einen festern Bestand hatte als jede andere, weil sie auf der Grundfeste des Gehorsams ruhete, mußte sie nothwendig an Vergrößerung und Ausbreitung gewinnen, — was denn auch wirklich geschah. Drei arme Studenten geloben am Fuße

des Altars, die Welt zu bekehren, und zwanzig Jahre später erklären sie den Kindern Europa's den Katechismus, und taufen Indiens Könige. Hier bekämpfen sie den Irrthum, dort unterrichten sie die Unwissenheit oder sittigen die Barbarei. In Europa sind sie Controversisten, Philosophen, Literatoren und Geschichtskundige; in Asien Mathematiker, Astronomen, Aerzte und Künstler; in Amerika Gründer von Gesellschaften, überall Glaubensboten, überall Bekenner des Christenthums und oft auch seine Blutzeugen. Sie drängen sich in die Gesellschaft hervor, um sie zu ordnen, und in die Welt, um sie zu bekehren; dieses war aber eine Ambition, wenn ich es so nennen darf, die ganz moralisch ist, ohne alle Beimischung von persönlichem Interesse. Welche Ungerechtigkeit mochte sich daher wohl erkühnen, die Jesuiten des Ehrgeizes zu beschuldigen, sie, welche unter allen religiösen Orden ganz allein jeder kirchlichen Würde entsagen, und nichts als Eigenthum besitzen, selbst ihren Willen nicht? Man hat ihnen vorgeworfen, sie regierten die Könige, dabei aber hat man übersehen, daß ein Fürst, der sich so leicht von einem Jesuiten leiten läßt, aus Abgang desselben einer Maitresse oder einem Günstlinge sich preisgeben würde? Jedoch die wahre Ursache des Hasses, den man jetzt wie früher den Jesuiten geschworen, liegt darin, weil sie, als angestammte Gegner der Reformation, dieselbe jeder Zeit, unter welcher Gestalt sie auch immer auftreten mochte, mit unermüdetem Eifer bekämpften. Dieselbe Reformation, welche ihnen England entrissen, bekriegt sie auch dermalen in Frankreich, wo sie seit der Revolution unter dem Namen der Philosophie fortlebt. Dieses ist der kurze Abriß der Geschichte der Jesuiten, jener weltberühmten Körperschaft, die ein ausgezeichneter Schriftsteller das größte Werk, das je aus Menschenhänden hervorgegangen, zu nennen keinen Anstand nimmt. — Auf die Petition des v. Hrn. Montlosier nun zurückkommend, kann ich meine Verwunderung nicht verbergen, daß ihr Verfasser der Kammer vorschlagen mochte, die Gesellschaft Jesu bald möglichst aufzulösen, als bestände sie in Frankreich auf dem Fuße einer Congregation. Verschmähet der Bittsteller das Zeugniß, welches zehn bis zwanzig tausend Familien, die ihre Kinder der Gesellschaft angetraut, diesen Erziehern ablegen? Ist denn nicht bekannt, daß jene Familien insgesammt auf den höchsten Stufen der Staatsämter stehen, und oft

sogar den entgegengesetzten Meinungen huldigen? Es läßt sich doch wohl denken, daß die Eltern, um der heiligen Pflicht der Erziehung ihrer Kinder zu genügen, sich durch andere Beweggründe berathen ließen, als jene leeren Befürchtungen einer in übertriebenen Vorurtheilen befangenen Einbildungskraft, und daß sie in den Männern, denen sie diesen kostbaren Schatz übergeben, eben jene Eigenschaften gefunden, die ihnen unlängst ein berühmter Advokat (Hr. Düpin) zugestanden. Fragt man sie, auf welche Bürgschaft sie der Gesellschaft Jesu dieses Zutrauen geschenkt haben; so werden sie entgegnen, unter dem Schutze, oder, wenn man will, unter der Toleranz der Regierung des Königs, kraft der Religionsfreiheit, die in der Charte ausgesprochen ist, die einen Judenverein erlaubt, und sogar eine Gesellschaft von Muhammedanern dulden würde, unter dem Schirme dieser selben Toleranz, welche die Trapisten, die Lazaristen, und, weil man es einmal sagen muß, selbst die Freimaurer, die doch wohl eine verdächtige Anstalt sind, in Anspruch nehmen; unter dem Schutze jener allgemeinen Freiheit der Geschäfte, des Gewerbes und des Handels jeglicher Art, die allen Franzosen verstattet ist, endlich unter dem Schutze einer ähnlichen Freiheit, die man denselben Lehrern in allen katholischen Staaten und sogar in dissidirenden Ländern zugesteht. Gegen alle diese Schutzwehren, trotz aller häuslichen Interesse, schlägt man nun der Kammer Zerstörungsmaßregeln vor, die man obendrein auf's Schleunigste in Ausführung gebracht wünschte. Mit gleißnerischer Andacht wühlet man alte Beschlüsse jener obersten Gerichtshöfe aus dem Staube hervor, jener Gerichtshöfe, die, so mächtig im Zerstören, seither so ohnmächtig im Erhalten waren; und in der Verachtung und Schmähung geht man gar so weit, daß man ihnen in's Angesicht sagt: alle Gesetze der alten Regierung, die für euch ein Bollwerk der Vertheidigung seyn könnten, seyen durch die Revolution und die Restauration widerrufen; solche aber, die zu eurer Bedrückung dienen, seyen in ihrer Kraft geblieben. Durch diese Tactik beschuldigt man desselben Hochverraths und Frevels an den aus den Trümmern hervorgesuchten alten Gesetzen, die Lehrer und die Familienväter, welche ihnen ihre Kinder anvertraut, den Minister, der sie nicht angegeben, und sogar den König, der sie geduldet, und sich nicht ausweisen kann, daß er die Vorsicht gebraucht, diese bloße Duldung

mit dem Siegel seiner Minister zu versehen. Wahrhaftig, um Beispiele einer solchen Unmenschlichkeit, einer so gehässigen Intoleranz vorzufinden, müßte man bis zur größten Schreckenszeit der Revolution hinaufsteigen. Man findet nicht Worte genug, um den Schaden zu beweinen, mit welchem das Preßgesetz einige Buchhändler bedroht, die durch Vervielfältigung verderblicher Schriften sich bereichert haben, und bringt nicht in Anschlag den Verlust, den zwanzig Provinzialstädte erleiden würden, denen die Anstalten, zu deren Schließung man die Kammer auffordert, unschuldige Mittel des Unterhaltes und sogar des Wohlstandes darbietet. Allein ich betrachte die beregte Frage unter einem höhern Gesichtspunkte. Einer der edeln Pairs hat vorhin die Geschichte von England angezogen, und jener Sectenwuth gedacht, deren Schlachtopfer die königliche Familie geworden ist. Man merke doch wohl auf, daß man Frankreich zu derselben Verfolgung der Staatsreligion verleiten möchte, — eine traurige Bahn, welche die Engländer eröffnet und nach drei Jahrhunderten zu schließen nicht im Stande waren. Man durchgehe die blutigen Annalen ihrer Geschichte, und man wird sehen, daß die Verbannung derselben Männer dieses fürchterliche Drama eröffnet haben; — eine schmerzliche Zusammenstellung, welche für Frankreich eine große Lehre enthält! Auf die Verbannung eines religiösen Instituts wird die Gewissensfolter sich einstellen, dann der Testeid, zu dem der Bittsteller (Montlosier) in seinem 11. Art. schon auffordert, endlich die Landesverweisung und die Gewaltthätigkeiten; und Gott gebe, daß unsere Kinder einst nicht genöthigt seyen, die Emancipation zu erflehen, um welche sieben Millionen katholische Irländer vergebens bitten!

Quodlibeta.

Seitdem die neuen allgemeinen politischen Annalen mit großer Ueberraschung die Entdeckung gemacht, wie mitten in der Windstille und Lufthelle dieser Zeit ein Religionskrieg im Anzuge sey, um die müßig gelassene Einbildungskraft der Völker doch mit Etwas zu erfüllen, lassen sie sich neben den politischen Discursen, die sie von Amtswegen führen, von Zeit zu Zeit auch zu religiösen und philosophischen herab. Da geht's aber gar hoch und vornehm her, die

Discurirenden sind so langwüchsig, daß sie drei Köpfe hoch über alle Geschichte und wenigstens zwei über alle Theorien herausragen, und dabei so indifferent, daß sie, wie das Roß in der Fabel, den Kopf dort sitzen haben, wo Andere von gleicher Species den Schweif, und man ihre rechte Hand gar nicht von ihrer Linken zu unterscheiden im Stande ist; auch führen sie gleich den Bewohnern von Diodors glücklicher Insel im Südmeere gespaltene Zungen im Munde, womit sie jeden ausgesprochenen Satz gleich obligat mit dem Gegensatze begleiten, und so ganz bequem vielstimmige rhetorische Stücke aufführen. Fragt ihr das neue allgemeine politische Wesen daher etwa bescheidentlich: Halten zu Gnaden! Magnifizenz sind wohl protestantisch? dann erfolgt die Antwort: Wir bekennen uns nicht zur protestantischen Kirche! Also wohl katholisch? — Daß Gott alle Papisten verdamme! wir rechnen uns nicht zur katholischen Kirche. Verstehe, Philosophie ist die Glückliche, hoch oben über dem Menschentande. — Oben sitzen die Narren und die Phantasten, wir haben keinen Theil an ihnen! Nun also unten in der rechten practischen Mitte? — Wer wird mit den Routiniers sich bemengen? Schöne, erhabene, würdige Gesinnung, wie sie nur eine liberale Seele hegt! — Liberalität, mögen die Thoren zu ihr halten, die das Leben an die Theorie verspielen. Also lebenslustig wohl, so recht im innersten Bauche. — Das Leben ist schön, aber es ist der Güter Höchstes nicht. Doch nicht etwa Ultra gar? — Elendes Geschmeiß, Nachzügler der Zeit, Gewürme das aus dem Leichnam eines grossen Mannes hervorgekrochen, den das Chaos der Revolution geboren. Nun ja, Imperialist denn, leidtragend unter den Thränenweiden am Aschenkruge der Vergangenheit! — Hebe dich weg Versucher! — — Man sieht hier ist Weisheit; wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Thiers, denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechshundert und sechsundsechzig.

Wollen wir nun diese Zahl uns deuten und erkennen, wes Geistes Kind hier neuerdings die Teutschen in die Lehre nimmt, dann müssen wir schon einige der ausgelegten Chrien schärfer in's Auge nehmen. Da fällt uns gleich ein Hauptstück in die Hände, die Jesuiten des neunzehnten Jahrhunderts, eine der durchdachtesten Bravourarien des Verfassers. Die Teutschen mögen gern jedes Hauptspek-

takel, das in Paris losgeht, zu Hause bei der Pfeife und dem Bierkruge im Kleinen vor sich nachgespielt sehen; sie schreien dann mit den Schreienden, jodeln mit den Jubelnden, trauern mit den Trauernden, und machen so in der Stille als Freiwillige alle Feldzüge der Hauptstadt mit, ohne Sold, Montur, Victualien, Avancement, Dekorationen, oder irgend eine Erkenntlichkeit für ihre Aufopferung zu verlangen, ja auch nur den Schaden, den unterdessen ihr eignes Hauswesen nimmt, irgend nur zu achten. Da also das entsetzliche Gekreische über den Montrouge, die Congregation und das Jesuitenwesen neuerdings zu ihnen herüberhallt, hätte es sich gar nicht geschickt, wenn sie nicht, so viel das Haus vermag, auch in den Chorus eingefallen, und sie haben also frühzeitig sich dazu angeschickt, und die besten Kehlen ausgesucht, und sie auf die günstigsten Posten hingestellt, und so ist die Musik losgegangen, und auch dieser Singvogel hat unter den Andern, lobpreisend seinen Schöpfer, den Schnabel aufgethan. Dabei geht es aber also zu. Als Thema wird zuerst angegeben: die Wiederherstellung der Jesuiten in unserer Zeit mag aufgeklärten Leuten eben so widersinnig erscheinen, als es die Wiederaufnahme des Ptolemäischen Systems in der Astronomie seyn würde. Darauf werden der Ordnung wegen die gemustert, die sich um diese neuen Zykliker und Epizykliker bemühen, und sie werden in drei Schaaren abgetheilt. Die Eine begreift diejenigen, welche die ganze Erscheinung verspotten, die Furcht vor ihr als einen Beweis der Schwäche der Fürchtenden ansehen, und der Zeit zutrauen, daß sie nicht durch die Gespenster der Vergangenheit sich werde besiegen lassen. Der Verfasser gehört nicht zu dieser Klasse, denn er ist überall eine Gattung für sich selber; doch weil er gern sitzt, wo die Spötter sitzen, läßt er im Verfolge sich bisweilen zu der Gesellschaft herab. Im zweiten Haufen stehen die Schreier, die einen gewaltigen Lärm erheben, als drohe das Ungeheuer des wiedererwachten Jesuitismus die bereits wohlerzogene, aufgeklärte Menschheit wieder in Barbarei, Fanatismus und Unwissenheit zurückzustürzen, und die daher, schwache Talente wie sie sind, und untauglich für die Aufgaben einer größern Zeit zur Feder greifen, und zu den tausend Schriften gegen die Jesuiten neue hinzufügen, die selten eine andere Wirkung haben, als daß sie ihnen das angenehme Bewußtseyn geben, überlegene Köpfe zu seyn, die

vom Aberglauben weniger angesteckt sind als die Andern. Da der Verfasser in Ermanglung größerer Aufgaben, die die Zeit ihm nicht zur Lösung bieten will, sich wirklich entschlossen, als Surrogat die Feder zu führen; da er damit gegen die Jesuiten einen ziemlichen Lärm erhebt; übrigens auch das Bewußtseyn überlegener Kraft vor allen seinen Zeitgenossen ihm allerwärts aus den Augen strahlt, so sollte man denken, er sey wenigstens in dieser Curie eingeschrieben. Aber der Erhabene will auch mit diesen sich nicht bemengen; er verläugnet sie ganz und gar, thut sich ab von ihnen, und überläßt sie gänzlich ihrem bösen Sterne. Kommen dann die Dritten herbeigehutschelt, die die Wiederherstellung der Jesuiten für das Eine, was der Menschheit Noth thut, erklären, und den bleibenden Sieg der guten Sache, der heiligen Religion, der Befestigung der Ordnung und des Gehorsams widerspenstiger Völker durch diese rüstigen Kämpfer zu sichern hoffen. Das sind die Stockdummen, die Pinsel und die Armen am Geiste, wer möchte mit solchem Volke sich schmutzig machen; da sie jedoch in ziemlicher Zahl zugegen sind, werden sie mit höflicher Ironie in die ihnen bereiteten Bänke eingewiesen, und zur Aufmerksamkeit ermahnt und angehalten. Nachdem es nun stille geworden, beginnt nach einem kleinen, aus Dittersdorf eingelegten Vorspiele: Wer hätte das gedacht? der eigentliche Vortrag des Deklamators, wie eine gute Predigt in drei Abtheilungen geschieden, nämlich erstens — was waren die Jesuiten? Zweitens, was wollen die Jesuiten? Drittens, was wird aus den Jesuiten politisch und moralisch werden? Die erste Frage ist historischer Art, und um sie auf historischem Wege recht gründlich zu beantworten, wird zuerst das Leben des Stifters der Gesellschaft ausgelegt, so kurz, daß es sich auf den Nagel eines Daumens schreiben läßt. Spanischer Offizier in Pampeluna, wird Ignaz von Loyala bei der Belagerung schwer verwundet; aus Langeweile greift er bei der Heilung zu den Legenden der Heiligen, und die üben auf ihn gleichen Einfluß wie die Ritterromane auf Don Quichote; er weiht sich, wie Dieser seiner Dulcinea, so der heil. Jungfrau, geht in ihrem Dienste auf Abentheuer; schreibt, ohne schreiben zu können, ein Buch, das sie dictirt; hat Träume und Visionen wie der Ritter aus der Mancha; bettelt sich barfuß im groben Rocke nach Jerusalem; studirt, lehrt, predigt, sammelt Gleichge-

Kuine um sich her, nimmt sich vorzüglich der Bekehrung gefallener Weiber an, und gründet einen Orden, den der Pabst bestätigt. Es ist nicht möglich, die zierliche Leichtfertigkeit, womit der Künstler dieß schöne Dosenstück im Original gemalt, copeylich auch nur von ferne zu erreichen; insbesondere muß die schalkhafte Bedeutsamkeit jener Winke am Schlusse Jeden, der die zarte Bosheit darin wiedergeben soll, zur Verzweiflung bringen. Wohl mögen die Dummen hinten murren, es sey unerträglich, einen so großen, edeln Charakter der Vergangenheit von einem so flachen, glatten Schwätzer, der nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulösen, so schnöde mißhandelt zu sehen: aber die Blöden werden zu ihrer Beschämung an die größeren Zeitgenossen, die besonders dem teutschen Volke in seiner gegenwärtigen Ehrenzeit in Fülle erwachsen, angewiesen; und sie werden wohl thun, wenn sie ja etwas bewundern wollen, lieber dem unerschrockenen Muthe ihre Verehrung zuzuwenden, der dazu gehört, einen geehrten und achtungswerthen Todten, und mit ihm Alles, was so vielen Geschlechtern der Menschen ehrwürdig gewesen und zum Theil noch ist, auf eine so scurrile Weise zu beschimpfen. Darauf geht der Muthige nun weiter, und weiß auch mit dem Orden gleich kurzen Prozeß zu machen. Es ist bekannt, dieser Orden hat sich über die ganze Welt verbreitet; während seiner Dauer durch mehrere Jahrhunderte haben hunderttausende von Menschen an ihm Theil genommen; seine Wirksamkeit hat sich in sehr verschiedenen Kreisen und in vielfach wechselnden Formen ausgelassen, und eine gerechte Würdigung alles dessen, was er geleistet, und wie er im Guten und im Bösen sich gehalten, ist darum noch immer eine der schwierigern Aufgaben neuerer Zeit. Das macht aber diesem flinken Historiker nur kleine Sorg; aus französischen Parteischriften hat er seine ganze Wissenschaft geschöpft: daraus zieht er nun eine Reihe Thesen aus, die der Haß aus irgend einem lateinischen Folianten irgend eines Mitgliedes der Gesellschaft ausgegraben oder auch selbst geschmiedet hat; von den in diesen Sätzen enthaltenen Lehren vom Königsmorde hat, versichert er, der Orden nie öffentlich und feierlich sich losgesagt; er hat vielmehr vor aller Welt nicht nur die Abhängigkeit der Fürsten von der Gewalt des Pabstes gelehrt, sondern mit demagogischer Wuth sogar die Erlaubtheit und Verdienstlichkeit des Fürstenmords vertheidigt;

und diese Lehren durch die Ermordung Heinrich des Dritten, des Vierten, und den Versuch auf das Leben des Don Pedro von Portugal praktisch ausgeübt, und selbst im Fallen hat die Schlange noch den Pabst, der ihr den Kopf zertreten, gebissen und vergiftet. Also, schließt er, war die Gesellschaft nichts als eine Bande von Giftmischern, Mördern und Banditen, wie die Anhänger jenes Alten vom Berge, die durch ihren Uebermuth und ihre schauderhafte Moral die Verwünschung aller Menschen auf sich gezogen. Nun flüstert wohl noch ein Rest von Gewissen dem Referenten die Frage zu: aber wie ist es möglich, daß man bei solchen Religion und Sittenlehre höhnenden Grundsätzen dem Orden die Erziehung der Jugend anvertraut; aber die Frage wird mit dem unbegreiflichen Blödsinne der Regierungen gelöst, und somit der erste Theil mit Eclat geschlossen.

Nachdem diese gründliche historische Vorschule glücklich überstanden ist, kann die Lösung der andern Aufgabe: was wollen die Jesuiten in dieser Zeit? nicht sonderlichen Anstand finden. Was sie wollen? Einfältige Frage! nichts als den Faden fortspinnen, der ihnen bei der Aufhebung abgerissen. Sie haben ein paar Jahrhunderte lang Fürsten todtgestochen und gehauen; die Metzgerei hat eine Zeitlang aufgehört, jezt kommen sie wieder neuerdings bei ihnen bittlich ein, gefälligst die Hälse zum Abschneiden in's Laboratorium einzuliefern, oder doch gnädigst zu gestatten, daß ihnen geschehe, wie den äthiopischen Königen auf Meroe gethan worden, die, wenn der Oberpriester ihnen anzeigte, sie hätten lange genug gelebt, sich selbst eigenhändig vom Leben zum Tode gebracht. Es ist merkwürdig, im Geleite des Verfassers, den Verschlagenen auf allen ihren Wegen nachzugehen, und zuzusehen, wie schlau sie es anzufangen wissen, um zum gewünschten Zwecke zu gelangen. Wahr ist's, die Sache hat große Schwierigkeit; es ist nur eine Handvoll armer Leute, da und dort in einem Kloster angesiedelt, des Todschlagens nicht erfahren, dazu nicht zahlreich genug, ein so weitschichtiges Geschäft zu führen. Der Pabst, wenn er auch den besten Willen hätte, ist zu ohnmächtig und kann ihnen wenig Hülfe bringen; den Fürsten fehlt auch der rechte Todesmuth, die protestantischen wollen gar nichts von der Sache hören, und die katholischen sind im Soldaten- und Schreiber-Regimente so stark ver-

schanzt, daß ein ordentlicher Pfaffen-Despotism keinen Fuß breit Raum findet, um sich fern oder nahe anzusiedeln. Die Assassinen konnten sich an die Völker wenden, und das Vorhaben vorstellen als ein solches, das durch das Interesse der Freiheit geboten sey; aber die Völker, außerdem, daß sie selber ungemein aufgeklärt sind, haben Wächter aufgestellt, die gleich wie der Verf. ihnen jede nahende List warnend verkündigen; sie sind dabei höchst wankelmüthig, und es ist kein Verlas bei ihnen. Also haben sie sich lieber an den Adel adressirt, der ehemals, freilich nur nach abwärts, ein dem Ihrigen ähnliches Handwerk ausgeübt, das auch seit geraumer Zeit schon niedergelegen, und die also gleiches Interesse haben müssen, die Fleischerbank wieder aufgerichtet zu sehen. Die Ritter haben eingeschlagen, und sind mit ihnen in Bündniß eingetreten. Die Weltpriesterschaft, einfältige Leute, die gleich die Religion bedroht glauben, wenn man eine überflüssige Kirche demolirt, haben sich ebenfalls gegen ihr wahres Interesse berücken lassen, und sind nicht minder auf Traktaten eingegangen. Der römische Hof endlich, der, wie jeder Ohnmächtige, allen Charlatanen glaubt, hat auch den Jesuiten geglaubt, die versprachen, alle Reiche der Welt wieder in einträgliche Provinzen des Aberglaubens zu verwandeln, und so ist die furchtbare Quadrupel-Allianz zu Stande gekommen. Das würde nun ohne Zweifel zu einem großen Blutbad führen, wenn der Redner uns im dritten prophetischen Theile nicht die Versicherung gäbe, daß es doch mit der ganzen Sache nichts auf sich habe. Es war nämlich Alles nur ein Scherz von ihm, und er wollte die Fürsten nur ein wenig einschüchtern, als er ihnen die theokratischen und mörderischen Absichten der Jesuiten so eifrig auseinandersetzte. Es hat aber gute Zeit mit der Ausführung; bei dem verschiedenen Interesse der einzelnen Staaten, bei dem erleuchteten Geiste mehrerer Regierungen, sagt er, sey vorauszusetzen, ein großer Theil von Europa werde sich gegen die Invasionen dieses wilden Volkes, das in hellen Haufen vor den Pforten des Welttheils hält, und den Einlaß erzwingen will, zu schützen wissen: hätten diese Sarazenen aber ja auch hier und da Fuß gefaßt, so würde jede Regierung, die des Druckes der Mönchsherrschaft müde würde, im freigebliebenen Europa leicht Schutz und Hülfe gegen den Uebermuth der Mönche finden, und sie wär-

den auf den Ruf eines hellsehenden Fürsten schneller aus seinen Staaten verschwinden, als sie sich unter einem schwachen Vorfahren hätten erheben können. Kaum haben aber die Zuhörer mit ihm recht stark auf's Verachten sich gelegt, schlägt er wieder um, und hält den Leichtsinnigen das Beispiel Spaniens vor, wo die Jesuiten den alten Cadaver, ob sie gleich schon einige Jahre an ihm herumhanthirt, doch nicht wieder jung zu sieden im Stande gewesen; fragt, ob man denn der Ruhe gänzlich müde sey; macht die höhere Polizei aufmerksam auf die gefährlichen Nebenbuhler, die sie hier bedrohen; die Talente auf den Verruf, der sie erwarte; die Gesellschaft auf ihre gänzliche Entsittigung; zeigt eine kleine Revolution im Hintergrunde, und nachdem er zuletzt einer ausgestopften Capuzinerkutte aus dem siebenzehnten Jahrhundert recht starke Worte gegen die Jesuiten in den Mund gelegt, schließt er siegreich mit der Cadenz: Ist es nun denkbar, daß im neunzehnten Jahrhundert gescheide Leute dümmer seyn werden, als ein ehrlicher Capuziner im siebenzehnten gewesen.

So handhabt diese Gattung von Publizisten die Geschichte; wir müssen nun auch sehen, wie sie mit der Philosophie umspringt, und dazu kann uns ein Aufsatz dienen, der unter dem Namen Ideen über Erziehung in einem der Hefte steht. Da werden wieder zuerst dreierlei Leute als gänzlich untauglich, die rechte Erziehung zu begreifen und zu realisiren, abgewiesen. Erstens die Jesuiten, die nur für die Hierarchie Rekruten werben, also, da wir keine solche brauchen, gänzlich entbehrlich sind. Zweitens die Philosophen, die sogenannte Ideen verfolgen, Andere nämlich als die, so hier der Verf. ausgelegt, und damit die Welt verwirren. Drittens, das Gewerke, die gewöhnlichen Schulmeister, die sich die Menschheit ballenweise roh zuführen lassen, und sie dann nach Verlangen zu Kaufleuten, Aerzten, Rechtsgelehrten rc. verspinnen. Alle bekommen ihren Laufzettel, und allerlei sonstiges Gesindel von Frömmlern, Obscuranten, Heuchlern, Mystikern, Theologen und Pedanten, wird ihnen in Masse nachgeworfen, und die Thüre hinter ihnen zugemacht. Darauf legt der Verfasser seine eigene Lehre aus. Nach den Philosophen ist der Mensch ein abgesondertes, in seiner Individualität beschlossenes Wesen, und er hat eine sogenannte Vernunft, die eine absolute Kraft seyn soll, ewige Gesetze zu erkennen. An

allem dem ist aber gar nichts; der Mensch ist wesentlich gesellig, der Geist kömmt ihm aber nur durch die Gesellschaft, die jedem seine Dividende zumisst, und, wenn sie ihr Lehngut wieder an sich zieht, den Entgeisteten als nackten Bettler in die Wüste stößt. Die Vernunft aber, bei den Phantasten zu einem grossen und breiten Wasserkopfe angeschwollen, ist bei den verständigen Leuten nichts als die Auffassung der Verhältnisse wahrgenommener Dinge, oder aus der Wahrnehmung abstrahirter Begriffe und Ideen, und die in Worten ausgedrückte Bestimmung dieser Verhältnisse, keineswegs aber ein selbstständig vom Organismus des Menschen und von seiner durch die Organisation bestimmten unauflöslichen Verbindung mit der Aussenwelt abgesondertes Vermögen; also wie man sieht, eine Art von Octroi an den Thoren, die zählt, misst und wiegt, und den Befund in die Register trägt. Da nun aber der Geist sich an die Sprache baut, die Sprache aber wieder nur das Resultat der Gesellschaft ist, so folgt, daß die Vernunft, die ganze hochlöbliche Mauthbehörde, ein integrirender Theil der Gesellschaft und des städtischen Gemeinwesens, und ausserhalb derselben todt, das ist, nichts ist, was von der Theoretischen wie von der Praktischen gilt, die Beide nur Ehrenämter in der Gesellschaft vorstellen, keineswegs aber ihrem Inhaber eigenthümlich angehören. Daraus ergibt sich nun als erster Grundsatz für die Erziehung: Der Natur muß stets als der legittimsten Autorität gehorcht werden, und zwar in ihrer dreifachen Gliedrung, in wiefern sie als allgemeine Menschennatur, als Individuelle der Zöglinge, und als die der Umgebung erscheint. Da diese dreifache Natur, nun aber wie man weiß, von Haus aus keine Religion, wohl aber Leidenschaften hat, so ergibt sich gleich daraus, wie verkehrt das Verfahren sey, die Kinder einerseits mit Religion und ihrem mystischen Bilderkrame viel zu behelligen, andrerseits aber durch eine aus absoluten Vorschriften gebaute Moral die Leidenschaften zu unterdrücken. Mag man immerhin das religiöse Gefühl zugleich mit den andern Aesthetischen in Pflege nehmen; Beide gehören zum Anstande des Lebens, das sie zieren und verschönen: aber die Hauptsache müssen sinnliche Gegenstände seyn; Mathematik und Sprachen, jedoch nicht nach Regeln, sondern durch die Praxis eingeübt. Man sieht, seit den Tagen der alten Encyclopedie, ist solcher Tiefsinn nicht mehr bei uns eingekehrt. Jener

Glückliche hat eine wundersame Entdeckung im Schiffsbauwesen gemacht; baut, ruft er uns jubelnd zu, wie die Natur, gebt den Fahrzeugen die Form der Fische mit Schweif und Flossen, und ihr werdet am besten fahren! Der Einfall ist gut, aber vergißt, daß jene phönizischen Cabiren, die die ersten Schiffe gebaut, schon von diesem Gedanken ausgegangen, und seither das Nachdenken vieler Jahrtausende ihn nur fortgebildet. So auch dieser geniale Entdecker; was seit so langen Zeiten die ganze Kraft der stärksten Denker in Anspruch genommen, Probleme, denen sie nur mit Furcht genaht, das dünkt ihm Alles federleicht; fragt nur die Natur, sie wird euch auf Alles Antwort geben! ruft er lustig den Zweiflern zu und begreift nicht wie das dumme Volk so lange sinnt. Auf fünfzehn Seiten ist die ganze Sache abgethan, die Ausführung freilich fordert nichts weniger als ein paarmalhunderttausend Virtuosen im Geschäfte, die sich wohl noch finden werden.

Noch ist es ungemein ergötzlich zuzusehen, wie dieser selbe geflügelte Genius in den kurzen Bücheranzeigen dieser Hefte Lob und Tadel unter die Antwartschafften ausspendet. Dem Leipziger Krug wird mit gelindem Glimpf unnöthiges Lärmmachen vorgeworfen, und er wird angewiesen nach welchem Tacte er künftig die Trommel zu rühren hat; ein junger Jesuitenstürmer aus Nordteutschland wird kurzweg abgefertigt; eine Anzahl Philosophen wird in einem eigenen Aufsatz tüchtig ausgeklopft, weil sie, wie gut bewiesen wird, Schreibens unerfahren; Eckstein findet jedoch Gnade, denn der Geniale glaubt einen geheimen Anhänger seiner Doctrin in ihm zu sehen. In der That werden die Teutschen wohl thun, wenn sie dem Manne, die durch den Tod des Hrn. v. Kotzebue längst erledigte Stelle, wenigstens im Gebiete der Politik, Geschichte, Diplomatik und neuerding auch der Theologie, durch allgemeine Acclamation zuerkennen; Mutterwitz, Gewandtheit, Frivolität, Fertigkeit in allen Künsten der Sophistik, Arroganz und selbstgefällige Flachheit, seichte Vermessenheit, Alles gibt ihm die nächste Anwartschaft auf dieß Ehrenamt, und es ist überdieß hohe Zeit, daß der schrecklichen Anarchie der Meinungen, die seit dem Abtritte des grossen Mannes eingerissen, endlich in einem würdigen Nachfolger ein Ziel gesetzt werde, damit die reiche Saat, die der Verstorbene unter seinen Zeitgenossen ausgesät, nicht etwa in der folgenden Generation

wieder hinter sich gehe. Einstweilen ist es mit Dank hinzunehmen, daß seine Tendenz in den neuen allgemeinen politischen Annalen ein würdiges Organ gefunden.

Curiosa.

Die Allg. Kirchenz. berichtet Nro 1., die Missionäre haben in Brest während der dortigen Mission Arzeneimittel verkauft, unter andern wider die Wasserscheu, worin unter mehreren diätetischen Vorschriften, die vorkomme, sich vierzig Tage die Haare nicht auszukämmen!? Welch ein starkes Vertrauen setzet doch die Kirchenz. auf die Einfalt ihrer Leser! Sollten die Missionäre auch Mittel haben gegen die Lügensucht, so möchten wir manchem Redacteur dieses Recept ganz besonders angerathen haben. — Nro 2. hadert mit dem zu Schafhausen erscheinenden „Schweizer Correspondenten", der bekanntlich jeder Zeit sehr tolerante Gesinnungen ausspricht, und schilt ihn einen Stolzen, Selbstgefälligen, Schafhauser Katholikenfreund, einen über die Maßen Einseitigen, der geflissentlich Alles verschwiege, was der christlichen Toleranz der Reformirten zur Ehre gereiche. Die Ursache dieses hochherzigen Zornes liegt darin, weil der „Correspondent" die Duldung der Lucerner den reformirten Städten der Schweiz, namentlich der Stadt Zürich anempfohlen, wo den Katholiken ein Locale zur Kirche angewiesen sey, das eher allem Andern gleiche, als einem Gotteshause. Hierüber erinnert der Eiferer, daß den Katholiken in Zürich eingeräumte Gebäude sey die Gottesackerkirche der Gemeinde St. Peter, und zwar so geräumig, daß manchmal 200 Personen während der Leichengebete bei Beerdigung der Reformirten hinein können, dagegen die Katholikenanzahl in Zürich nur 298 Personen, wozu im Sommer noch 150 Tyroler und vorarlberger Handwerksbursche kommen, also im Ganzen blos 448 kathol. Menschen. Nun werden doch diese 448 Katholiken nicht mehr Platz verlangen, als für 200 Reformirte nöthig ist? Wer einen solchen Schluß nicht einsieht, der muß ein recht dumm bornirter Papist seyn. Uebrigens bemerkt zu guter Letzt die Kirchenz., um den „Correspondenten" ganz und gar aus dem Felde zu schlagen, die Stadt Zürich habe den Katho-

liken großmüthigst erlaubt, eine Emporbühne zu bauen, von welcher toleranten Gestattung aber die noch keinen Gebrauch machen wollten, wahrscheinlich, weil von den 448 Katholiken 310 Handwerksbursche und Mägde sind, die unsers Wissens selten Kirchen bauen. — Nach Nro 12. erscholl bei einer Missionsprocession zu St. Dizier das Geschrei: Vive Dieu! à bas les Incrédules! das Erste sey gotteslästerlich, das Zweite unchristlich. Die Gotteslästerung wollen wir auf sich beruhen lassen; unchristlich dürfte aber allerdings der Ruf: à bas les incrédules! gewesen seyn, wofern derselbe wirklich statt gefunden hätte. Nur Schade, daß der Hr. Hofprediger nie sein Mitleid ausdrückt, wenn die Liberalen: à bas les Missionnaires! schreien, und die Geistlichen an Stricken durch die Straßen schleifen! — Am 20. Jänner wurden die Herausgeber des Catholique des Pays-Bas, der seit dem Anfange dieses Jahrs in Gent erscheint, vor das Zuchtpolizeigericht dieser Stadt geladen, weil sie ihre Behausung nicht richtig angegeben, und die von der Regierung geschlossenen Kapellen in ihrer 4ten Nummer Kirchen genannt hätten. Die Advokaten Verhaegen und Menne haben die Inculpirten gegen die von dem königlichen Prokurator ihnen zur Last gelegten schweren Vergehen siegreich vertheidigt. Es scheint übrigens, das corpus delicti bestehe nicht sowohl in irgend eine Verletzung des Gesetzes, als mehr in der Herausgabe des Journals selber, dessen Titel allein schon der dort herrschenden Partei ein Verbrechen ist. Die würdigen Herausgeber sind Hr. Poelman und de Steve.

Paris. Das Echo du Midi von Toulouse meldet, daß der Hauptmann Ludw. Dionys Natural, geboren zu Versailles 1757 von protest. Eltern, am h. Weihnachtsfest zu Forgues das kathol. Glaubensbekenntniß abgelegt habe. Ein gleiches that in der Diözese Evreux, Hr. Linde, ein Lutheraner aus preußisch Pommern. Zu Poitiers legten am 28. Jänner ein Lutheraner und eine Calvinistin ebenfalls das kathol. Glaubensbekenntniß ab.

Straßburg. Es haben mehrere Zeitungen den Rücktritt der Kinder des mit Recht so berühmt gewordenen Hrn. C. L. von Haller zur kathol. Kirche bekannt gemacht, und sich dabei mehr oder

weniger Unrichtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Um die Sache in ihrer Wahrheit darzustellen, hat die Redaction des „Katholiken" authentische Nachrichten darüber eingezogen, und ist nun in Stand gesetzt, die verehrten Leser damit zu erfreuen. Die Tochter Cäcilia, 17 Jahre alt, hatte zuerst den innerlichen Kampf ausgefochten, und gieng muthig und freudig voran. Kurz darauf folgte Fräulein Mathilde von Erlach, 29 Jahre alt und vom ältesten Adel Berns, und gieng, zu Jedermanns größtem Erstaunen, sogar in das Kloster der Dames du sacré Cœur zu Paris, um da in frommer Abgeschiedenheit dem Dienste des Herrn sich zu weihen. Am 2. August des v. J. erklärte sich auch der jüngere Sohn Albrecht v. Haller, 18 Jahre alt, nachdem er vorher, ohne daß seine Eltern davon wußten, so zu sagen, Tag und Nacht redlich und gewissenhaft geforscht hatte. Seine Abschwörung geschah am 10. August 1826 zu Paris, und am 28. August erhielt er in der Schweiz von dem Hrn. Bischof von Lausanne oder Freiburg das heil. Sakrament der Firmung mit dem Beinamen Augustin, den er selbst wählte, ohne nur daran zu denken, daß das Fest dieses großen Kirchenvaters auf denselben Tag fiel. Er ist ein trefflicher Jüngling, besitzt ein edles Herz und seltene Geistesanlagen. Der dritte Sohn, Carl Ludwig, 19. Jahre alt, mit einem sehr lebhaften Geiste, zauderte noch, obgleich in hartem Kampfe mit sich selbst begriffen; allein am 31. Dezember, nachdem er vorher eine Reise nach England gemacht (wo ihn der Anblick so vieler Secten noch mehr von der Wahrheit der kathol. Kirche überzeugte), gieng auch er freudig zur wahren Kirche über, empfieng Tags darauf, am 1. Jannar 1827, die heil. Communion, und schrieb an seine Verwandten in Bern, daß er nur den Frieden mit Gott, den Frieden mit sich selbst, und den Frieden mit dem besten Vater gefunden habe. Es ist noch zu bemerken, daß diese vortrefflichen Kinder einen vollständigen protest. Unterricht genossen, und erst nach ernster und gewissenhafter Prüfung, ohne allen fremden Einfluß, sich zu diesem Schritte entschlossen haben. Auf diese Weise hat Gott das Gebet des würdigen Vaters erhört, daß die so zarte und schonende Stelle seines Briefes 1821, wo er von den Wünschen für seine Kinder sprach, pünktlich und buchstäblich erfüllt worden ist.

Beilage
zum Katholiken.

Jahrgang 1827.

Nro III.

Erscheinung eines Kreuzes zu Migné, bei Poitiers.

So eben sind zu Poitiers (bei Barbier) zwei „Berichte über die Erscheinung eines Kreuzes in der Pfarrei Migné," die dem Bischof von Poitiers vorgelegt und durch seinen Befehl bekannt gemacht worden, an's Licht getreten. Der erste Bericht vom 22. Dezember 1826 ist mit folgenden Unterschriften versehen: Pasquier, Pfarrer von St. Porchaire; Marsault, Aumonier am königl. Collegium; Bouin-Beaupré, Pfarrer von Migné; von Curzon, Maire von Migné; Naudin, Adjunct; Marrot, Kirchenpfleger; Surault, Kirchenpfleger; Landry, Wachtmeister der Gendarmerie von Poitiers; Fournier, ehemaliger Adjudant; nach diesen folgen noch 41 andere Unterschriften. Alle diese Männer bezeugen, daß am 17. Dezember 1826, im Augenblicke wo das Jubiläumskreuz aufgepflanzt wurde, über der Kirche ein leuchtendes Kreuz erschienen. Die Berichterstatter schließen ihre Darstellung mit den Worten:

„Man kann sich keinen Begriff machen von der religiösen Schauer, die alle Gemüther der Anwesenden beim Anblicke dieses Kreuzes ergriff; alle beinahe sanken plötzlich auf die Kniee, und ließen mit aufgehobenen Händen den Lobgesang ertönen: vive Jésus! vive sa croix! Dieses Wunder, das die Unterzeichneten bezeugen, und mit ihnen alle Anwesende zu bezeugen bereit sind, hat die glücklichsten Folgen nach sich gezogen, u. s. w."

Auf diesen Bericht und das allgemein erregte Aufsehen, ernannte der Bischof von Poitiers eine Untersuchungs-Kommission,

die den obengedachten zweiten Bericht als Ergebniß lieferte. Dieser Bericht ist sehr vollständig, mit großer Sorgfalt abgefaßt, und, als später angefertigt, von einem vorübergehenden Enthusiasmus in keiner Weise bestochen. Von den sechs Unterzeichneten sind vier Laien, und Einer sogar, Hr. Boisgiraud, dem protestantischen Bekenntnisse zugethan.

„Da Ew. bischöfl. Gnaden durch den Erlaß vom l. 16. Jänner, sagen die Kommissäre, die HHrn. von Rochemonteix, Generalvikar, und Taury, Ehrendomherrn, Professor der Theologie im großen Seminar, beauftragt, über die ausserordentliche Erscheinung eines Kreuzes, die im Monate Dezember 1826 zu Migné statt gefunden haben soll, zu erkennen, so geben sie sich die Ehre, Ew. bischöfl. Gnaden zu berichten, daß sie, nach erhaltenem Befehle, die HHrn. von Curzon, Maire der Gemeinde, und Augenzeugen; Boisgiraud, Professor der Physik am Colleg zu Poitiers; J. Barbier, Advokat, und Viktor von Larnay als Sekretär, zur Prüfung dieses Ereignisses sich beigesellt haben.

„Die Kommission hat eine genaue Kunde der Orte eingezogen, wo dieses Phänomen beobachtet worden; mehrere Augenzeugen an der Stelle selbst, die sie während der Erscheinung inne gehabt, vernommen, und eine bedeutendere Anzahl an den übrigen Orten, wo die Versammlung leichter geschehen konnte, abgehört.... Die zahlreichen Documente, welche die Kommission gesammelt und gemeinschaftlich geprüft, haben nach einstimmiger Berathung folgendes Resultat ergeben:

„Am Sonntage den 17. Dezember 1826, als am Tage des Schlusses mehrtägiger Religionsübungen, welche bei Gelegenheit des Jubiläums der Hr. Pfarrer von St. Porchaire und der Hr. Aumonier des königl. Collegiums in der Pfarrei Migné vorgenommen, im Augenblicke der feierlichen Aufpflanzung eines Kreuzes, und während Letzterer an eine Versammlung von ungefähr 3000 Menschen eine Rede hielt über die Erhabenheit des Kreuzes, in welcher er eben des unter Constantin dem Großen in Gegenwart des ganzen Kriegsheeres erschienenen Kreuzes erwähnte, erblickte man in der Luft ein ganz regelmäßiges Kreuz von weitem Umfange. Seiner Erscheinung war kein merkbares Zeichen vorgegangen; kein Getöse, kein Lichtglanz hatte seine Gegenwart verkündet. Die es

zuerst erblickten, zeigten es ihren Nachbarn, und bald zog es die Aufmerksamkeit der meisten Anwesenden hin, so zwar, daß der Hr. Pfarrer von St. Porchaire, durch die ihn umstehende Menge dahin aufmerksam gemacht, den Prediger unterbrechen zu müssen glaubte. Aller Augen wandten sich sodann auf das Kreuz, das Anfangs ganz deutlich ausgebildet, und in horizontaler Richtung erschien, dergestalt, daß der Fuß den obern Theil der vordern Giebelmauer der Kirche berührte, und die Spitze in der Richtung des Tempels gegen Sonnenuntergang im Sommer, hervorragte. Der Kreuzbalken, welcher die Arme bildete, durchschnitt in geradem Winkel den Stamm; jeder Arm hatte gleiche Größe mit der Spitze, welche ungefähr den vierten Theil des Stammes ausmachte.

„Aus den abgenommenen Zeugnissen ergibt sich, daß dieses Kreuz nicht sehr hoch war; es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß es nicht 200 Schuhe über der Erde schwebte; etwas Genaueres als diese Angabe läßt sich schwer bestimmen.

„Die ganze Länge des Stammes betrug etwa 140 Schuhe, und die Breite, nach minder strengen Angaben zu urtheilen, ungefähr 3 bis 4 Schuhe.

„Als man das Kreuz zu schauen anfieng, war es wenigstens schon eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, und es behielt seine Stellung, seine Formen und seinen Farbenglanz ungefähr eine halbe Stunde, bis man nämlich in die Kirche zog, um da den Segen mit dem hochwürdigsten Gute zu empfangen; die Nacht war alsdann eingetreten, und die Sterne funkelten in ihrem vollen Glanze. Die zuletzt eingiengen, sahen das Kreuz abnehmen, und einige Personen, welche aussen blieben, sahen es allmählig verschwinden, zuerst am Fuße, so daß bald vier gleiche Arme sich bildeten, ohne der ersten Stelle sich zu entrücken, und ohne daß die verschwundenen Theile irgend ein Merkmal zurück ließen.

„Der Tag, an welchem sich dieses Ereigniß begeben, war sehr heiter nach einer Reihe von mehreren Regentagen. Im Augenblicke der Erscheinung war es noch helle, und der Tag noch so mild, daß nur Wenige die Frische des Abends empfanden. Der Himmel war in der ganzen Umgebung des Kreuzes licht, und nur an zwei oder drei entfernten Punkten erblickte man nahe am Horizont einige Wolken; es erhob sich kein Nebel weder von der Erde, noch aus

dem nahe vorbeifließenden Bache. Dieses schien uns die materiellen Umstände der Thatsache zu begründen. Hinsichtlich ihres moralischen Einflusses auf die Augenzeugen, hat sich ergeben, daß in dem Augenblicke der Erscheinung die Meisten von Verwunderung und Andacht ergriffen wurden. Die Einen warfen sich unwillkürlich vor dem Zeichen des Heils auf die Kniee; die Andern zerflossen in Thränen; Jene sprachen durch heftige Ausrufe die Rührung ihrer Seele aus; Diese erhoben ihre Hände zum Himmel, und riefen den Namen Gottes an; es war fast Keiner, der nicht ein wahres Wunder der göttlichen Barmherzigkeit und Allmacht zu schauen glaubte.

„Wir haben desgleichen als bewährt gefunden, daß mehrere Personen, welche dem Einflusse des Jubiläums widerstanden, in Folge dieses Ereignisses ihre Andachtsübungen verrichteten, von denen sie seit vielen Jahren sich entfernt hatten, und daß Andere, die durch ihre Handlungen und Reden die gänzliche Erloschenheit des Glaubens in ihrem Herzen verriethen, denselben plötzlich aufgelebt fühlten, und davon unzweideutige Beweise ablegten. Kurz, der durch dieses ausserordentliche Ereigniß erweckte Eindruck war so lebhaft und so tief eingreifend, daß mehrere derjenigen, die wir abhörten, nach Verlaufe von wenigstens einem Monate, der Thränen sich nicht enthalten konnten.

Vor dem Schlusse dieser Berichterstattung sey es uns erlaubt, Ew. bischöfl. Gnaden die Gefühle auszudrücken, von denen wir selbst in Folge der genauern Untersuchung dieser Thatsache durchdrungen sind. Wenn wir über die Umstände, welche das physische Daseyn dieses Phänomens betreffen, erstaunt waren, so haben wir noch mehr die anbetungswürdigen Rathschlüsse der Vorsehung bewundert, welche dieses Ereigniß mit Begebenheiten zusammen treffen ließ, die demselben den glücklichsten Erfolg versprachen, und auch wirklich gaben. Ist man überzeugt, daß der Zufall ein leerer Name ist, daß hienieden ohne Absicht und bestimmte Ursache nichts geschieht, so läßt sich eine ausserordentliche Fügung nicht mißkennen, daß plötzlich, mitten in der Luft ein so auffallendes und so regelmäßiges Kreuz erscheint, und zwar an dem Orte und in dem Augenblicke, wo eine große Volksmenge zusammen gekommen, um durch eine erhabene Feierlichkeit den Triumph des Kreuzes zu beleben, und gleich nachdem man ihr von der wunderbaren Erschei-

nung, die ehedem das Christenthum so sehr verherrlichte, gesprochen hatte; und daß dieses wundersame Phänomen seine vollkommene Gestalt behält, und an derselben Stelle bleibt, während die Versammlung dasselbe anstaunt; daß es abnimmt, wie diese auseinander geht, und im Augenblicke verschwindet, wo eine der heiligsten Handlungen die ganze Aufmerksamkeit der Gläubigen in Anspruch nimmt.

„Geschehen zu Poitiers, in gemeinsamer Sitzung, am 9. Februar 1827.

Die Mitglieder der Kommission:

Von Rochemonteix, Generalvikar; Taury, Priester; von Curzon, Boisgiraud der ältere, J. Barbier, Victor v. Larnay.“

Was und wie man's heute in Deutschland treibt.

(Aus dem Staatsmann. — Januarheft 1827.)

Es befinden sich unter unsern Lesern wahrscheinlich eine größere Anzahl von solchen, welche Pfarrer und Schulmeister zum Predigen und Lehrern berufen und anstellen, als von solchen, welche wissen, was diese predigen und lehren; eine größere Anzahl von solchen, welche, weil sie eine gute Doctrine, und Friede und Eintracht decretirt haben, nicht zweifeln, daß diese auch allwärts herrschen und beseligen, als von solchen, welche aus den vorliegenden Thatsachen sich überzeugen mögen, wie wenig mit dergleichen Decreten ausgerichtet ist; eine größere Anzahl von solchen, welche wissen, was Hume in London und Casimir Perrier in Paris perorirt haben, als von solchen, welche sich überzeugen mögen, was daheim im ganzen Volke gesagt, geschrieben und gelehrt wird.

Wir haben daher schon einige Mal den Versuch gemacht, unsern wohlwollenden Lesern zu erzählen, was unter ihren eigenen Augen, unter ihrer eigenen Autorisation vorgeht, und wovon sie die Aktenstücke im nächsten besten Buchladen sich holen lassen können: es sey uns vergönnt, hier neue Beiträge zu diesem Kapitel zu liefern.

Hr. J. G. Steglich, laut des Meuselschen Lexicons Organist der Festungsbaukirche zu Dresden, und seit 1820 Vice-Hof-Cantor und Kapellknaben-Direktor daselbst, der berühmte Verfasser mehrerer Abhandlungen im Pirnaischen Wochenblatte, wie z. B. eines Vorschlages (zu) einer leichten Lesemethode, einiger Rechnungsaufgaben für Bürger- und Landschulen u. dgl. geistreicher und gelehrter Werke, hat für gut befunden, seine Rechnung auf eine andere Aufgabe zu stellen, und „die evangelische Treue im Kampfe mit dem Pabstthum" drucken lassen. Er will, wie er sagt, „die Jugend zum höchsten aller Kämpfe in Gottes Gnadenreiche aufwecken und begeistern, die je gekämpft worden sind." Und welches ist denn dieser Kampf, zu welchem der Hr. Vice-Hof-Cantor die Jungen von Lommatzsch und Potschappel in die Waffen ruft? Es ist der Kampf „gegen Finsterniß und Aberglauben, gegen Schwärmerei und Laster." Weiß denn die liebe Jugend von Lommatzsch und Potschappel so genau, was Finsterniß und Aberglauben, und wo diese beiden Ungethüme zu finden sind, damit sie den Sturmbock nicht etwa an der unrechten Stelle anlegt? Dafür laßt nur den Hrn. Vice-Hof-Cantor und Kapellknaben-Director sorgen, er zieht mit seinem Fischtranlämpchen muthig an der Spitze der treuen Potschappeler Jugend und zeigt ihr, daß die Finsterniß, der Aberglaube, die Schwärmerei und das Laster nicht anderes sind — als die katholische Kirche. „Johann Huß, fährt er fort, der das Pabstthum, um es zu stürzen, an der Wurzel faßte, er weichet nicht von der Wahrheit Sonnenberg, worauf ihn Gottes Geist durchs heilige Gotteswort geführt hat, für die Wahrheit gab er seinen Geist in den Scheiterflammen auf; und du, Martin Luther, du des Irrthums und Aberglaubens geschworner Feind, den nicht Hussens Qualentod, und nicht des Pabstes Allgewalt erschüttern konnte, du hast einen großen uad guten Kampf gekämpfet; und ihr, Niederländer, die ihr unter dem finstern Philipp II. geseufzet, gabt euch lieber den Händen der Scharfrichter preis, als auf Kosten der Wahrheit das Leben zu retten." Es ist von einem Cantor, und wenn er auch Vice-Hof-Cantor seyn sollte, so viele staatsrechtliche und historische Kenntniß und Einsicht nicht zu begehren, daß er über die Empörung der Holländer gegen die spanische Krone,

die Motive und die Geschichte dieser Empörung sollte belehren können; allein es ist jeder nur halbverständigen Staatsverwaltung anzumuthen, daß sie solche verschrobene und fanatische Hof-Cantoren nicht lehren lasse, es sey denn, daß sie die Kinder ihrer Unterthanen zu Rebellen herangezogen wissen wolle, oder daß das Lehren, seit der Staat es sich angemaßt, in eine legale Anarchie übergegangen. Wir fordern nicht, daß der Hr. Steglich und seine Kapellknaben katholisch seyn oder werden sollen; allein wir können nicht umhin, unsre Verwunderung zu äussern, daß der Vice-Hof-Cantor sich herausnehmen darf, den wildesten Fanatismus gegen die Religion seines Hofes zu predigen; wir können nicht umhin, unsre Ueberraschung zu äussern, wenn wir hier den Hrn. Cantor den Jungen zurufen hören: du bist „mehr als Unterthan," was zu seyn der Thronerbe seines Souveräns nicht eher aufhört, als bis er selber den Thron bestiegen hat; wenn wir hier eine Begebenheit des vorigen Jahrhunderts von einem obscuren und unwissenden Ludimagister auf die empörendste Weise entstellt und zugerichtet sehen, um den Religionshaß zu wecken und das gemeine Volk zu fanatisiren. Und woher dieser Grimm? „Weil es unserer Zeit nicht an Schwächlingen fehlt, denen es auf der evangelischen Höhe zu helle und zu kalt ist, weil es nicht an Verkäuflichen gebricht, die ihren Glauben für Geld feil haben." Was kann die kathol. Kirche dafür, daß die Stolberge, Schlegel, Werner, Latour, Tilt, de Joux, rc. keine so dicke Haut hatten, wie Hr. Steglich, um die Kälte und Helle auf der evangelischen Höhe so gut auszuhalten, wie er? Was kann die kathol. Kirche dafür, wenn einige Lutheraner ihr Lutherthum für etwas so Erbärmliches halten, daß sie es um ein Billiges losschlagen? Wer weiß, wie sehr es im Preise fallen würde, wenn die Waare nur Käufer fände! Es ist übrigens eine einem Cantorsgenie angemessene Logik, Religions- und Gewissensfreiheit als Recht zu begehren, den Fanatismus der protestantischen Bevölkerung aber gegen die kathol. Kirche in die Waffen zu rufen, weil einige Protestanten von ihrer Religionsfreiheit Gebrauch gemacht haben. — Man wird uns nicht zumuthen, daß wir der Sottisen eines Dresdener Cantors hier umständlich gedenken; allein wenn man über die tägliche Zunahme

der feindseligen Stimmung zwischen den Katholiken und Nicht-Katholiken klagt, so müssen wir antworten, leset die Ursache dieser unerfreulichen Erscheinung in der Masse der sinnlosen Verläumdungen, welche sogar ein obscurer Vice-Cantor, eingeführt von dem Rector einer Studien-Anstalt (Hrn. Baumgarten-Crusius) über die kathol. Kirche und die Häupter und Glieder derselben auszugießen straflos sich erfrechen darf. „Du sollst, ruft er seinen Jungen zu, kein blinder Glaubensbruder, kein Menschensclav, kein feiler Scherge seyn (wie der Katholik ist.) — Schwere, sehr schwere Schulden haften auf dem Pabstthume, oder der sogenannten alleinseligmachenden Kirche, der Opfer ohne Zahl gefallen, selbst in der jüngst vergangenen Zeit gefallen sind. Die Einwohner von Nismes in Frankreich sind Zeuge davon. Nicht genug, daß im Jahre 1814 der Ungeist der Verfolgung der Katholiken gegen die Protestanten wiederkehrte, und — diesen das freundliche flüchtige Daseyn trübte — nein, es floß das Blut unsrer Glaubensgenossen den Wasserströmen gleich, es giengen ihre friedlichen Wohnungen, diese Sitze des Fleißes und der fortschreitenden Kunst, aus fanatischem Eifer der Katholiken in Flammen auf.... Man erklärte sie für Rebellen, deren Vernichtung Pflicht für den König und das Vaterland sey. Daher schwiegen die Behörden, und die Barbaren banden die wehrlosen Frauen in schamloser Stellung an Pfähle, damit sie jenen Unglücklichen mit Kneipzangen, Nägeln und Waschhölzern desto leichter die empfindlichsten Wunden beibringen konnten; darum wurden zur Schande der Menschheit 200 Evangelische in der Garnison zu Nimes mit kaltem Blute geschlachtet, und 300 Wohnungen unsrer Glaubensbrüder giengen auf Anstiften der Katholischen, in Flammen auf, 600 Protestanten schmachteten in Gefängnissen, ohne gehört zu werden, der andern Schändlichkeiten, an den ehrwürdigsten Geistlichen verübt, nicht zu gedenken.“ Es kann uns nicht einfallen, dem albernen Cantor und seinem Patrone, dem Hrn. Conrector Baumgarten-Crusius nachzuweisen, daß an allem, was sie berichten, nicht Ein wahres Wort ist, auch den Zweck dieser eben so verruchten, als schamlosen Verleumdungen lassen wir unerörtert, wohl aber fragen

wir jene Behörden, welche dergleichen Schriften genehmigen, oder solchen mahometanischen Fanatikern die Jugend des Landes preis geben, ob sie ihren Eiden nachkommen, die Gesetze des Staates handhaben, oder ihren Souverän betrügen? Wir fragen alle verständigen Menschen Deutschlands, was soll, wenn man einerseits 20 Millionen Deutsche durch solche empörende Verleumdungen entrüstet, wie andererseits die Gemüther durch solche Schilderungen erhitzt, die Phantasie durch die Bilder von Flammen, grausen Kerkern, Kneipzangen, ꝛc. anfüllt, den Pöbel durch die unbestimmten Phrasen von „Reich Gottes, der Wahrheit Sonnen„berg, Widerstand gegen die Obrigkeit, Gottgeweihte Bahn, Sieg „und Vollendung, Männerstolz vor Königsthron, Feuer Gottes in „den Adern; ꝛc.“ fanatisirt, wenn man der Jugend ein

„Es schwebe Deinem Geiste täglich vor
Der Väter kühner, frommer Heldenmuth
Im Kampf' für Wahrheit, Recht und Christenthum,
Als Irrthum, Wahn und blinder Glaubenszwang
Sein stolzes, gift'ges Schlangenhaupt erhob —
Wie sie im Streit für Wahrheit und für Gott,
Wie Jeder seines Geistes (?) Schwert dann zog,
Bis Irrthum, Aberglaub' und Menschentand
Gestürzet ward von ihrem finstern Thron,
Der Wahrheit Licht im Sonnenglanz brach an,
Die Rechte Gottes ihre Fahne schwang — ꝛc. ꝛc.“

auf Schulbänken vorsingt, was soll, fragen wir, das Resultat dieses Thuns werden?

Ein Wort über die Aufschriften an öffentlichen oder Privat-Gebäuden.

(Aus dem „Religionsfreund.“)

Wenn Aufschriften an öffentlichen oder Privat-Gebäuden einen Werth haben sollen, so müssen solche in äusserst gedrängter Kürze entweder das Geschichtliche oder den Zweck des Gebäudes, dem sie

aufgeschrieben sind, mit der gröst-möglichen Bestimmtheit und Deutlichkeit enthalten. So bald nun die Aufschrift die anzudeutende Sache dunkel läßt, oder dem zweideutigen Ausleger Gelegenheit zur Uebung seines Witzes darbietet, so verfällt eine solche Aufschrift in die Klasse der Wirths-Schilde, die das ganze Gebäude mehr entstellen als zieren. So erquickend eine kurze und passende Aufschrift für den Leser ist, so widrig verläßt man eine solche, der alle Aehnlichkeit, alle Correktheit und alles Salz gebricht.

Bei meiner letzten Rhein-Reise sah ich einen schönen neuen Tempel, für Christen katholischer Religion bestimmt, dem man die Aufschrift «Deo» mit grosen und geschmackvollen Buchstaben gegeben hat, welche doch wahrlich keineswegs zu den gelungenen Aufschriften wird gerechnet werden können. Eine Aufschrift an einem solchen Gebäude müßte mir zu erkennen geben, daß das ganze Gebäude nicht nur ein Tempel Gottes, sondern daß es ein christlicher Tempel, und zwar eine Kirche für Bekenner christkatholischer Religion sey, welches alles diese Aufschrift nicht thut. Die Aufschrift «Deo» passet eben so gut an eine jüdische Synagoge, an eine türkische Mosche, als an einen christkatholischen Tempel, bei welchem letzteren noch immerhin zu bestimmen wäre, welcher christlichen Religionspartei derselbe zu ihrem Cultus überlassen sey. Den katholischen Kirchengebäuden ist gewöhnlich derjenige Heilige, mittelst Ueberschrift, vorgesetzt, zu dessen Verehrung die fragliche Kirche eingeweihet ist. Eine solche Aufschrift läßt mich doch mit Bestimmtheit vermuthen, daß dieses Gebäude von Katholiken bei ihrem Gottesdienste benutzt wird, welche diese öffentliche Aufgabe zu lösen hätte.

Man wird mir hiebei entgegnen wollen: man muß sich in vielen Dingen in die Zeit schicken, nicht alles frommet und nützt zu einer und eben derselben Zeit. Alles dieses entgeht mir nicht. Allein Aufschriften gehören bei Errichtung eines Gebäudes unter die willkürliche Dinge. Findet man eine passende Aufschrift der Zeit nicht gemäß, so unterlasse man solche gänzlich, am wenigsten aber wähle man in diesem Falle eine unpassende Aufschrift. Wo man fest stehen muß, ist keine Zu- und keine Abneigung räthlich. Alles läßt sich entschuldigen, nur bei gewissen Dingen können wir keinen Zusatz und keine Verringerung machen. „Stehet fest in dem

Herrn," sagt der Apostel Paulus, welche Worte sowohl den trotzigen Eigensinn als die ungemessene Nachgibigkeit ausschließet.

Allerlei kirchliche Zeitungen.

In Amsterdam sind 43,312 Katholiken; 100,899 Calvinisten; 22,263 Lutheraner; 9845 Lutherisch-reformirte; 777 Remonstranten; 1945 Anabaptisten; 237 Episcopalen; 18,978 deutsche Juden; 2580 portugiesische Juden; 107 unbestimmte Confessionisten. — In Spanien erscheint eine Religionsbibliothek, in welche die besten ausländische Religionsschriften aufgenommen werden. Auch Ecksteins Catholique wird in's Spanische übersetzt. — Der als Schriftsteller und Priester höchst berühmte und geschätzte Hr. Burgpfarrer Dr. Feint ist zum Bischof von St. Pölten ernannt worden. Der wegen seiner vielen schönen Jugendschriften so beliebte Christoph Schmid, Pfarrer zu Stadion im Königreich Würtemberg, hat den Ruf als Domherr nach Augsburg erhalten. — In Frankfurt a. M. erscheint mit diesem Jahre eine Zeitschrift, betitelt: „der Protestant," die sich nichts Geringeres vorsetzt, als zu beweisen, daß der Protestantismus just das Urchristenthum sey. Der Redakteur ist der durch seine Reise von Frankfurt nach Schmerlenbach und von Schmerlenbach nach Frankfurt so berühmt gewordene Dr. und Professor Friederich. — In den protestantischen Gebieten des Großherzogthums Baden soll das Separatistenwesen sehr zunehmen. — De Wette hat den ersten Brief Pauli an Timotheus als unecht erklärt, weßhalb er beschuldigt worden, er habe die Baseler Confession verletzt. Einer anderen Verletzung wird nicht erwähnt. — Die bischöflichen Stühle von Freiburg und Limburg sollen nun definitiv besetzt werden. Von Mainz, Fulda und Rothenburg ist leider noch nichts bekannt. Gut Ding will Weile haben. — In Rottweil ist eine katholische Kirchenzeitung angekündigt, welche der Darmstädter Kirchenzeitung fleißig auf den Dienst sehen wird. — In Wiesbaden soll eine sehr schöne katholische Kirche erbaut werden. Man rühmt bei dieser Gelegenheit ungemein die Milde des Herzogs. Auch die Katholiken in Frankfurt haben bedeutende Bei-

träge dazu gegeben. — In der Rheinprovinz des Großherzogthums Hessen arbeitet die Regierung noch immerfort an der Vereinigung der katholischen und protestantischen Schulen. In Worms und einigen andern Orten ist es ihr bereits gelungen. Man muß jedoch zum Lobe der katholischen Pfarrer und Gemeinden, wie auch vieler protestantischen Pastoren und Religionsgenossen sagen, daß sie dieses Bemühen, das zum Indifferentismus führen und beiden Confessionen schädlich seyn muß, standhaft zu vereiteln suchen. Auch soll das hohe Ministerium durchaus nicht für diese Vereinigung gestimmt seyn. Bekanntlich hat der gerechte König von Bayern diese neulichen Vereinigungen in Rheinbayern verboten und aufgehoben.

Rom. Der heil. Vater hat das Gesuch der vier Erzbischöfe Irlands, das ihm von Hrn. Michael Blake, Großvikar von Dublin, überreicht worden, gnädig aufgenommen. Durch ein Breve vom 14. Februar des verflossenen Jahres bewilligte er die Wiederherstellung des irländischen Collegiums, das in Folge der letztern Umwälzungen aufgehört hatte, und gab sogar zu diesem Zwecke ein geräumigeres und bequemeres Local, das auf dem Luciaplatze liegt und ehemals der Provinz Umbrien gehörte. Hr. Blake ist in demselben Breve als Rector des Collegiums, das Se. Heil. unter den Schutz des Cardinals Bertazzoli stellte, ernannt. Das letztverflossene Jahr wurde zu den nöthigen Reparationen und Verbesserungen verwendet, und da nun aus Irland einige Zöglinge angekommen sind, so wurde am 8. Februar d. J. das Collegium in Besitz genommen, an welchem Tage der eben gedachte Cardinal in der Kapelle eine Predigt, worin er die Vortheile, welche diese Anstalt der Religion verspreche, auseinander setzte. Hr. Baines und Hr. Paterson, zwei englische Bischöfe in part., wohnten dieser Feierlichkeit bei.

Frankreich. Nach dem eben erschienenen Almanach du Clergé für das Jahr 1827, sind für die verschiedenen Diözesen dieses Königreiches 52,415 active Priester nöthig; nun aber zählt man der-

malen nur 36,106, mithin wäre ein Mangel von 16,309 vorhanden. Die Zahl der Priester über 60 Jahre beträgt 13,909; Dienstunfähige sind 2348; active Priester sind im vorigen Jahr gestorben 1223. — Die verschiedenen Weihungen von 1828 haben geliefert: 1706 Priester, 1306 Diakonen und 1574 Subdiakonen. Die Zahl der Theologen in den Seminarien belauft sich auf 8576, der Philosophie-Studirenden, deren größere Zahl dem geistlichen Stande sich zu widmen gedenket, auf 3570. In den kleinen Seminarien befinden sich 20,675 Studenten.

Schafhausen. Im hiesigen „Schweiz. Correspondent," ein von einem sehr achtbaren Protestanten redigirtes Blatt, lies't man, N° 78 des v. J., Folgendes:

„Da zeitgemäß alles, was seit drei Jahrhunderten Schlimmes begegnet ist, den Jesuiten zugeschrieben werden muß, so hat in England ein Ungenannter in einer, des Hrn. Montlosiers Denunciation zur Ergänzung dienenden, Schrift endlich in Bezug auf die Triebfedern der französischen Revolution der Welt den Nebel von den Augen genommen und dargethan, daß dieselbe das Werk der Jesuiten und Ludwigs XVIII gewesen sey. Es wird darin alles Ernstes versichert, Robespierre sey ein Jesuit gewesen, Sieyes ein Jesuit, Neker ein Jesuit, Condorcet ein Jesuit, endlich selbst Bonaparte ein Jesuit und Werkzeug in Ludwigs XVIII Hand, in welchem er in Uebereinstimmung handelte, so daß alle seine Siege eigentlich verabredet gewesen seyen, weil die Jesuiten die Sache eingeleitet hätten, daß alle feindlichen Generalen sich vorsätzlich hätten schlagen lassen.

So ist die Sache nun zuletzt einmal am Tage, und es läßt sich hoffen, daß man endlich zur Gewißheit kommen wird, daß von Kain's Brudermorde an, alle Unthaten, die je ausgeführt wurden, durch die Jesuiten angestiftet und vollzogen worden seyen.

Res uxoriæ.

(Seebode's kritische Bibliothek.)

Gustav Seyffarth erzählt in seiner lateinischen Biographie des großen Philologen Friederich August Spohn († 1823), daß ihm seine Freunde riethen, sich zu verehelichen, um ihn von der ernsten und unausgesetzten Beschäftigung mit den Wissenschaften etwas abzulenken und mehr zu frohem Lebensgenusse zu stimmen. «His (amicis)» lesen wir S. 38, «non importunum se gerebat, cum nosset aliquando, quid sit amare; constanter tamen per jocum reponebat, non sufficere sibi tempus, ut de tali recogitaret. Atque nolebat, quamdiu juvenis esset, rebus uxoriis distrahi. Nunc tempus est laborum, ajebat, nunc discendum, disceptandum, docendum, scribendum, prius communi utilitati prospiciendum, quam domesticæ; præstat libros, in quibus mens sit, procreare.» Gleiche Ueberzeugung spricht sich in einigen seiner Briefe aus.

Diese Aeusserung Spohn's erinnert übrigens an das Beispiel Rhunkens (vid. *Dan. Wittenbachii opuscula varii argumenti, etc. Lugd. Batav. et Amst.* 1821, Tom. I. p. 635.) «Rhunkenius,» erzählt Wittenbach, «eo erat et ætatis et doctrinæ modo, ut ei omnium consensu uxorem ducere liceret. Non pervulgatum morem sequebatur festinationis, qua plerique ingeniosi adolescentes omnem eruditionis progressum fructumque perdunt, qui tirones ac novitii in literis et harum studiis inchoatis, quo tempore maxime discere debebant, se in rei familiaris et uxoriæ curas difficultatesque conjiciunt, indeque per reliquam vitam in proletariorum turba delitescunt, et illustrem aliquem literarum censum nunquam adspirant.» So dachten und handelten Männer aus Liebe zu den Wissenschaften; wie nun, wenn sich noch höhere Rücksichten dazu gesellen!

(Magazin für die kathol. Geistl. von Köberle).

Druckfehler.

Februarheft. S. 131 Z. 3 v. o. st. einer künftigen speciellen, l. einer künftigen, eine specielle; S. 135 Z. 11 st. Gespenste, l. Gespinste; S. 138 Z. 11 v. u. st. Strahlanziehung, l. Wahlverwandschaft; S. 149 Z. 6 v. o. st. durch seine eigene Thränen den Sünden, l. durch seine eigenen Thränen den Sünder; S. 152 Z. 14 v. o. st. Ausreichung, l. Ausweichung; S. 158 Z. 9 v. o. st. huldige, l. huldigen; S. 159 Z. 9 v. o. l. Bestimmungsgründe; S. 160 Z. 10 v. u. l. kirchlicher Vorsteher; S. 162 Z. 9 v. o. l. Ausrufe; S. 175 Z. 6. v. u. st. Wortbuch, l. Wortbruch; S. 181 Z. 11 v. o. st. Gewissensfreit, l. Gewissensfreiheit; S. 182 Z. 10 v. u. st. für sie, l. für sich; S. 197 Z. 13 v. u. st. gült, l. gilt; S. 211 l. Puffendorf, und Z. 4 v. u. st. Spre, l. Spee; S. 221 Z. 13 v. o. st. der Schritt, l. den Schritt; S. 223 Z. 13 v. u. st. würst, l. wirst; S. 226 Z. 15 v. u. l. doch ich; S. 250 Z. 4 v. o. st. Ziegler, l. Riegler.

Beilage. S. XXXI Z. 14 v. u. l. einer Verletzung; Z. 11 st. de Steve, l. de Neve.

Berichtigung.

Das im Februarheft S. 246 angekündigte „Apostolische Jahr, rc. von Silbert,“ kostet nicht 4 fl., sondern 6 fl. 36 kr.

Der

Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von Dr. Weis,

Domkapitular und Bischöfl. Geistlichem Rathe zu Speyer.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Vierundzwanzigster Band.

Siebenter Jahrgang. — IV.–VI. Heft.

Speyer,
gedruckt bei Joh. Friedr. Kranzbühler senior.
1827.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiæ communicatio, quæ Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des vier und zwanzigsten Bandes.

Seite

Seite

I.

Erklärung der Worte des h. Ambrosius
in der Rede auf den h. Laurentius:

Experire certe, utrum idoneum ministrum elegeris, cui commisisti dominici sanguinis consecrationem. Cui consummandorum consortium sacramentorum, huic consortium tui sanguinis negas?

Die Worte des h. Kirchenlehrers Ambrosius sind Manchem, der mit dem alten kirchlichen Ritus nicht ganz vertraut war, sonderbar vorgekommen. Sie eignen dem h. Laurentius, der nur Diakon der römischen Kirche war, etwas zu, was jedem untern Leviten, der nicht Priester ist, zu allen Zeiten untersagt war. Nur in dem Charakter der Priester liegt die Macht, den Wein in das h. Blut zu verwandeln, daher die Synode zu Aachen sagt: Sicut in Sacerdote consecratio, ita et in Diacono dispensatio sacramenti est ... ille oblata sanctificat, hic sanctificata dispensat. (Tom. I. Concil. Germ. pag. 437.) Die Synode hat diese Worte aus dem h. Isidor von Sevilla entlehnt, der den Dienst der Diakonen genau bestimmt und denselben die Sanctificatio und Consecratio verweigert. In einigen französischen und spanischen Synoden wird zwar auch den Diakonen eine Oblatio zugeeignet; z. B. der 15te Canon der Synode zu Arles sagt: De Diaconibus, quos cognovimus multis locis offerre, placuit minime fieri debere. Der h. Cyprian sagt ebenfalls in dem Buche de Lapsis: Solemnibus adimpletis calicem Domini Diaconus offerre præsentibus cœpit. Allein das Wort offerre, oblatio, hat hier keineswegs die Bedeutung einer Opferung, Verwandelung, sondern es heißt vielmehr darreichen, daher in anderen Synoden statt offerre, der Ausdruck erogare, erogat gebraucht wird. Um die oben angeführten Worte des h. Ambrosius mit dem kirchlichen Sinne in Einklang zu

bringen, haben mehrere Schriftsteller, Theologen und Patristiker statt consecrationem, das Wort dispensationem und statt consummandorum das Wort erogandorum gewählt. Diese Abänderung findet man sogar in einigen Ausgaben der Werke des h. Ambrosius. Nach diesen übersetzten die Herausgeber der Leben der Väter und Märtyrer, Dr. Räß und Dr. Weis, (XI. Bd. S. 5.) die ambrosianischen Worte in unserer Muttersprache: „Sieh, ob du einen unwürdigen Diener zur Ausspendung (dispensationem) des Blutes des Herrn erwählt hast?“ Allein die ältesten und besten Ausgaben des h. Ambrosius behalten die oben angeführten Worte beständig bey, und müssen auch nach dem bei der römischen Kirche damals üblichen Ritus beibehalten werden. Die Dispensatio, Ausspendung, war aber mit der Diaconal-Consecration so eng verbunden, daß man beide Theile füglich unter einer Bedeutung nehmen kann; ja der deutsche Uebersetzer würde sich unverständlich machen, wenn er hier das Wort Consecratio anders als mit Ausspendung geben wollte.

In den ersten Zeiten opferten die Glaubigen bei der feierlichen Liturgie nebst Brod auch Wein, der in ein besonderes dafür bestimmtes Gefäß, amula oder ama genannt, geschüttet wurde. Von diesem Weine trug der Diakon einen Theil — so viel als für die Communicanten nöthig war — auf den Altar, damit er von dem Priester bei der Consecration in das h. Blut verwandelt würde. Diese Darbringung des Weines geschah in einem besondern Kelche, calix ministerialis, wie die Darbringung des Brodes in einer besondern Patene oder Capsa. Daher die Synode von Orange, Can. 17., gebietet: ut in unum propositio Sacramenti consecretur. Das heißt: daß zu einer und der nämlichen Zeit die Capsa oder Patene die Oblaten, das Brod, enthaltend mit dem Abendmahlskelche, worin

der Wein ist, auf den Altar gesetzt, und beide Theile zu gleicher Zeit, wie die Hostie und der Kelch des Priesters verwandelt werden. Der Zweck dieser Verordnung ging hauptsächlich dahin, daß dem Volke klar gezeigt werde, das Sakrament des Leibes und Blutes, so ihm durch den Priester oder Diakon gereicht werde, sey dasselbe, das auch der opfernde Priester am Altar genieße, mithin nur Ein Sakrament.

So lange die Oblata noch nicht vom Priester consecrirt sind, werden sie nach der liturgischen Kirchensprache, Sancta (die heiligen Sachen in plurali generis neutr.) genannt, wie ich schon in meinen kirchl. Denkwürdigkeiten angemerkt habe (II. Th. 2. B.). So schreibt der römische Ordo vor: Duo Acolythi tenentes capsas cum *sanctis* apertas — also das Gefäß, worin die noch nicht consecrirten Hostien waren — et subdiaconus sequens cum ipsis tenens manum suam in ore capsæ, ostendit *Sancta* Pontifici vel diacono qui præcesserit. Tunc inclinato capite Pontifix vel diaconus salutat sancta et contemplatur: ut si fuerit superabundans, præcipiat ut ponatur in conditorio. Der Bischof oder Diakon sah nämlich, ob so viele Hostien in der Patene waren, als Communicanten sich eingefunden. Bemerkte er, daß mehr darin waren, so wurden die überzähligen in die Hostiendose, reconditorium, zurückgelegt. [*]

---

[*] Ich weiche hierin von der Erklärung des gelehrten Mabillon ab (Commentar. præv. in ordin. Rom. pag. XXXVI.), der die Sancta hier als wirklich consecrirte Hostie ansieht. Das Conditorium ist ihm der Tabernakel oder die Columba. Allein dieses wird unwahrscheinlich durch die Worte des VI. Ordo Rom. Nr. 9. pag. 74., wo diese Sancta dem Küster der Kirche zur Aufbewahrung anvertraut werden. Quas oblationes cum acceperit et altari superposuerit, apportante sibi archidiacono oblatas in patena a nullo immolatas, accipiat

Wenn dagegen Rede ist von der schon consecrirten Hostie, so wird sie in der einfachen Zahl (generis fœminini) Sancta genannt. Wir wollen die von Mabillon herausgegebenen Ordines Roman. zur Hand nehmen, um unsern Satz zu begründen. In dem I. Ordo (Musei ital. pag. 14. Tom. II.), nachdem der Pontifex die h. Communion oder Hostie empfangen hat, wird ferner vorgeschrieben: Qui dum communicaverit, *de ipsa sancta* quam momorderit, ponit in manus Archidiaconi dicendo in calice: Fiat commixtio et consecratio corporis et sanguinis Domini nostri Jesu Christi accipientibus nobis in vitam æternam, amen. Pax tecum, et cum spiritu tuo, et confirmatur ab Archidiacono. Hier ist offenbar *de ipsa sancta*, von der consecrirten Hostie zu verstehen; denn der Zusatz: quam momorderit, die er empfangen oder genossen hat, zeigt, daß die Partikel, die in den Abendmahlskelch gelegt wurde, von derselben Hostie war, die der Pontifex bei der Communion gespeiset hat. — Einen Zweifel könnten die kurz zuvor angeführten Worte pag. 13. verursachen, wo das Wort Sancta (in plurali gen. neutr.) doch auch von der consecrirten Hostie genommen wird. Nach dem Pax domini sit semper vobiscum heißt es: faciens crucem tribus vicibus manu sua super calicem, mittit *Sancta* in eum. Allein Mabillon unterläßt nicht, hier in der Note anzumerken, daß der Colbertinische Codex mittit in calicem de Sancta lese. Amalar beruft sich sogar auf den römischen Ordo lib. 3. cap. 21. und sagt: Dicit libellus memoratus: cum dixerit pax domini &c. mittit in calicem *de Sancta*. Die Præpositio *De* ist also durch

---

ex illis, quantum sibi sufficere videatur et alias Archidiacono restituat, quas ille Custodi ecclesiæ ad observandum committat.

Unvorsichtigkeit oder Uebereilung des Abschreibers hier ausgeblieben.

Wir bestätigen es noch durch den II. römischen Ordo, der eine Abkürzung des I. ist. Pag. 49. Nr. 12. wird vorgeschrieben: Cum dixerit: Pax domini sit &c. mittit in calicem de sancta oblata.

Man darf sich nicht irre machen lassen dadurch, daß, wo das Wort Sancta (in plurali generis neutr.) in der Mehrzahl vorkomme und mithin die noch nicht consecrirten Hostien andeute, doch schon eine Anbetung vorgeschrieben werde. Z. B. in Ecloga Amalarii bei Mabillon pag. 550. heißt es Nr. VI.: Episcopus veniens ad altare, adorat primo *Sancta* et postea pacem dat presbyteris et diaconibus, quia illum imitatur de quo Propheta scripsit &c. Und gleich erklärt er diese Worte: Primo episcopus adorat *Sancta*; quia primo illius misericordia impertienda est a quo pax et concordia &c. Diese hier genannte Adoratio bestand in einer Verbeugung am Altar und ist nichts anders, als eine blose Ceremonie, die man auch Salutatio nannte. In der Missa Chrysostomi wird eine dreimalige Anbetung vor der Messe vorgeschrieben. Der lateinische Uebersetzer giebt die griechischen Worte auf folgende Art: Diaconus præparat *Sacra*: sanctam quidem patenam ad partem sinistram; calicem vero ad dexteram: et alia cum ipsis. Dehinc *venerationem* ter ante prothesim peragentes dicunt &c. (Goar. in Euchelog. fol. 57.) Diese Anbetung ist also nichts anders als eine einfache Veneratio, oder wie der lateinische Ritus sich ausdrückt, salutatio.

Der Hauptdienst des Diakons bei der Messe bestand in zwei Stücken. Erstens nahm er die Oblationen der Glaubigen auf Anweisung des Priesters an, bestimmte einen Theil davon für jene, die in der Messe communiciren sollten. Diesen Theil legte er dem Priester zur Con-

secration vor. Daher leitet sich der noch übliche Gebrauch, daß der Diakon dem Priester die Paten mit der Oblata bei dem Offertorium in die Hände reicht. Den Subdiakonen war dieses durch den 25. Canon des Concilium von Laodicea verboten. Quod non oportet subdiaconos panem dare. — Die besonderen Vorschriften bei dieser Darreichung und Vorlegung des h. Brodes können wir hier übergehen, weil dieser Punkt eigentlich nicht zu unserm Zwecke gehört.

Zweitens reichte er nach der Communion des Priesters den Gläubigen den h. Kelch, welche Darreichung Confirmatio hieß, da die Speisung mit dem h. Leibe Communio genannt wurde. Man darf nicht vergessen, daß die Communio sub utraque specie bis zum zwölften Jahrhundert in der lateinischen Kirche ist beibehalten worden. Aus dieser Ursache mußten die Patenen und die Abendmahlskelche weit größer seyn, als die des opfernden Priesters. Anastasius erzählt, der Pabst Sergius habe eine Paten von zwanzig Pfund machen lassen. In einigen Kirchen hatte man Kelche, die mehrere Maaßen hielten und so schwer waren, daß Einer sie kaum aufheben konnte. Eben so darf man nicht vergessen, daß in früheren Zeiten die Hostien eine weit größere Gestalt hatten als jetzt.

Vor der Communion des Priesters wird bekanntlich die h. Hostie gebrochen. Nicht überall wurde gleicher Ritus bei dieser Brodbrechung beobachtet. Bei den Griechen wurde die Hostie in vier Theile gebrochen. Den einen Theil nahm der Priester, der die Messe hielt; der zweite wurde den Gläubigen dargereicht; der dritte war für die Kranken bestimmt; der vierte wurde in den Kelch gelegt und mit dem h. Blute vermischt. Die Spanier, oder die, welche den mozarabischen Ritus befolgten, brachen die h. Hostie in neun Theile; jedem dieser Theile gaben sie einen

mysteriösen Namen. Der erste Theil bedeutete die Menschwerdung, Incarnatio; der zweite die Geburt, Nativitas; der dritte die Beschneidung, Circumcisio; der vierte die glorreiche Verklärung, Transfiguratio; der fünfte das Leiden, Passio; der sechste den Tod, Mors; der siebente die Auferstehung, Resurrectio; der achte die Glorie Christi im Himmel, Gloria Christi in cœlo; der neunte das Reich Christi, Regnum Christi. Die sieben ersten Theile wurden in der Form eines Kreuzes geordnet; der achte und neunte Theil lag zur rechten Seite. Die Abbildung dieses Ritus findet man II. Th. 2. B. der vorzügl. Denkwürdigk. S. 169. In der occidentalischen oder lateinischen Kirche wird jetzt die h. Hostie in drei Theile zertheilt; die zwei größern Theile nimmt der Priester, der dritte kleinere Theil wird mit dem h. Blute im Kelche vermischt. So war es aber früher nicht, sondern die Hostie wurde ebenfalls wie bei den Griechen in mehrere Theile gebrochen. Den ersten Theil nahm der Priester, den zweiten legte er in den Opferkelch; der dritte wurde wieder zerlegt, wovon ein Theil für die versammelten Gläubigen, ein Theil für die Kranken war. Nach der Meinung mehrerer Liturgisten wurde auch eine Partikel des dritten Theiles in den Abendmahlskelch, der für die Gläubigen war, gelegt und untermischt.

Zu besserer Erklärung heben wir die §§. 12. und 13. aus dem II. Ordo Romanus aus. Cum dixerit: *Pax Domini sit semper vobiscum*, mittit Pontifex in calicem (sacrificalem, Opferkelch) de sancta oblata. Sed Archidiaconus dat pacem Episcopo priori; deinde cæteri per ordinem et populus, separatim viri et fœminæ. Tunc pontifex rumpit oblatam ex latere dextro et particulam quam rumpit, super altare relinquit: reliquas vero oblationes suas ponit in patenam, quam tenet diaconus et redit ad sedem.

Jam Archidiaconus levat calicem, et dat eum Archisubdiacono, quem tenet juxta cornu altaris dextrum: et accedentes subdiaconi cum acolythis, qui sacculos (Gefäße für die h. Eucharistie) portant, a dextris et a sinistris, extendentibus acolythis brachia cum sacculis, stant a fronte, ut parent sinus sacculorum Archidiacono ad ponendas oblationes, prius a dextris, deinde a sinistris. Tunc acolythi vadunt dextra lævaque post Episcopos circa altare: reliqui descendunt ad presbyteros, ut frangant hostias.... Expleta fractione, diaconus minor levatam de subdiacono patenam defert ad sedem, ut communicet Pontifex: qui dum communicaverit, de ipsa Sancta, quam momorderat, ponit inter manus Archidiaconi in calicem (ministerialem, Abendmahlskelch) faciens crucem ter, dicendo: *Fiat commixtio et consecratio corporis et Sanguinis Domini nostri Jesu Christi accipientibus nobis in vitam aeternam:* amen.

Wir haben hier also eine doppelte Mischung der Partikeln mit dem h. Blut; die erste vor der Communion des Priesters in dem Opferkelche, die zweite nach der Communion des Priesters im Abendmahlskelche oder in dem Kelche, woraus die Gläubigen das h. Blut empfiengen. Die erste Particula, so im Opferkelche gemischt wurde, war von dem linken Theile der durchbrochenen Hostie; die zweite Particula war von dem rechten Theile dieser Hostie. In mehrern alten Ritualbüchern, die Mabillon anführt, steht statt des Wortes Commixtio, das Wort unitio; dagegen verschweigen andere Ritualbücher das Wort consecratio, ja die Karthäuser lassen die ganze Formel bei der Vermischung aus. — Aus dieser Formel erkennen wir, daß diese Vermischung auch consecratio genannt wird, nicht weil jetzt erst das Brod und der Wein in den Leib und in das Blut verwandelt wird, sondern weil beide

Theile vereinigt werden, und consecrantur; darum wird nicht gesagt: consecratio corporis, oder consecratio sanguinis, jeden Theils allein, sondern der beiden Theile zusammen, consecratio corporis et sanguinis.

Von dieser Consecratio ist aber in dem Texte des h. Ambrosius noch nicht die Rede. Denn es heißt: cui commisisti dominici sanguinis consecrationem, mithin die Vermischung oder Consecratio des h. Blutes allein. Die obige Vermischung beider Theile geschah nicht von dem Archidiakon, sondern zwischen den Händen des Archidiakons von dem Pontifex selbst; nur die Ausspendung, dispensatio, dieses gemischten Kelchs gieng den Archidiakon an.

Wir wollen also weiter den römischen Ordo hören §. 14., wo der Dienst des Archidiakons näher bestimmt wird. Deinde venit Archidiaconus cum calice ad cornu altaris, et annuntiat stationem: et refuso parum in calicem de scypho inter manus Acolythi accedunt primum episcopi ad sedem, ut communicent de manu Pontificis secundum ordinem. Der Archidiakon gießt also aus dem Becher, Scyphus, worin der Opferwein ist, ein wenig in den Abendmahlskelch und zwar auf dieselbe Art, wie oben von dem Pontifex die Commixtio geschah, nämlich inter manus Acolythi. In der römischen Kirche war der Gebrauch, daß der Archidiakon von dem vorhandenen, nicht consecrirten Opferweine, der in einem besondern Gefäße bei dem Altar aufbewahrt wurde, so viel in den Abendmahlskelch, worin das mit dem h. Leibe vermischte Blut war, hineingoß, als hinreichend für die Communicanten war. In andern Kirchen geschah dieß nur dann, wenn die Zahl der Communicanten zu groß war, als daß der eine Kelch hinreichen konnte. — Nach der Vorschrift des I. und II. Ordo Roman. wurde diese Eingießung noch wiederholt, wenn ein Theil schon von

dem Archidiakon war confirmirt worden, das ist: den h. Kelch genossen hatte. In dem III. Ordo wird aber nur Eine Infusio vorgeschrieben. Wir ziehen diese Worte aus, weil sie uns näher zu unserm Ziele führen. Ipse Pontifex confirmatur ab Archidiacono in calice sancto, de quo parum refundit Archidiaconus in majorem calicem, sive in scyphum, quem tenet acolythus, ut ex eodem sacro vase confirmetur populus: quia vinum etiam non consecratum, sed sanguine Domini commixtum, sanctificatur per omnem modum.

Die letzten Worte sind uns besonders merkwürdig. Durch das wenige in den größern Kelch gegossene Blut wurde gänzlich die Masse Weins sanctificirt. Die Sanctificatio ist bei den Alten eben so viel als consacratio, oder consecratio. Wir führen hier zum Beweise nur ein Beispiel aus dem 64. Brief des h. Cyprian an den Epictetus (Noviss. edit. venet. fol. 240) an. Quando nec oblatio sanctificari illic possit, ubi Spiritus sanctus non sit. Der h. Kirchenlehrer redet hier von der h. Messe. — Der Archidiakon hatte also diese Vermischung des h. Blutes mit dem Weine zu verrichten; diese Vermischung war eine Consecratio Sanguinis; mithin verrichtete der Archidiakon zu Rom ganz richtig eine Consecratio im activen Sinne.

Man muß dieß nicht so verstehen, als wäre die Masse Weins, wie bei der Consecration des Priesters in der h. Messe, in die Substanz des Blutes ganz verwandelt worden. Nein: das konnte der Archidiakon nicht, sondern die Kraft und das Wesen des h. Blutes theilte sich durch die Vermischung in den Wein aus, und wie ein kleines Sauertheilchen, nach dem Ausdrucke des Apostels I. Kor. V. 6., den ganzen Teig säuert, so heiliget auch das wenige Blut die ganze Masse Weins, so daß

jene, welche aus diesem Kelche tranken, wahrhaft das h. Blut empfiengen.

Wir können diese unsere Ansicht noch mit einigen Momenten belegen aus dem Ritus, den die h. Kirche am Charfreitag und ehemals bei der Taufe der Kinder beobachtete. Bei der Taufe pflegte eine Particula hostiæ in Wein eingetaucht den Täuflingen gereicht zu werden. Am Charfreitage wird bekanntlich die am vorigen Tage consecrirte Hostie bei der halben Messe gebrochen, und ein kleiner Theil davon in den Kelch, worin sich blos Wein befindet, gelegt. Der alte Ordo Romanus sagt hierüber: Hac posita in altari, dicit sacerdos orationem dominicam et sequentia ejus usque *per omnia saecula saeculorum*. Hoc peracto, assumit de sancto corpore et ponit in calice silendo. *Pax Domini sit semper vobiscum*, non dicitur: quia non sequuntur oscula circumstantium. Sanctificatur enim vinum non consecratum per sanctificatum panem. Mehrere gallicanische Missal- oder Ritualbücher, die den römischen Ritus befolgen, haben hier statt Sanctificatur das bezeichnendere Consecratur. Z. B. Missale suessionense: Consecratur enim vinum per commixtionem factam in calice de corpore Christi. So auch das Missale Virdunense: Hic consecratur vinum per corpus Domini. Das Pontificalbuch von Mende schreibt die Art vor, wie man den Kranken die h. Wegzehrung darreichen solle: Tradat ei sacerdos Dominici corporis intincti vino; et vinum tali intinctione sanctificatum et in Christi Domini sanguine transmutatum, dicens: accipe frater viaticum corporis et sanguinis Domini. — Auch in Deutschland, England, Spanien war dieser Ausdruck gebräuchlich. Das Missal von Bamberg hat: Sanctificatur vinum non consecratum per sanctificatum panem. Hier wird das wirklich in den h. Leib verwandelte Brod Sanctificatus

panis genannt, auf die nämliche Art, wie der gemischte Wein Sanctificatum vinum früher genannt wurde.

Der gelehrte Mabillon (Commentar. in Ord. Rom. pag. LXXXVII.) schließt hieraus, daß mehrere Kirchen von der Meinung ausgegangen seyen, der Wein werde durch die Beimischung des h. Blutes oder der kleinen Partikeln der h. Hostie wirklich in das h. Blut verwandelt; eine Meinung, die keinen Grund in der h. Schrift und in der Erblehre findet und daher von anderen Kirchen verworfen wurde.

Die Worte, deren sich Ambrosius gleich darauf bedient, cui consummandorum consortium Sacramentorum, begründen noch ferner unsere Ansicht. Durch die Vermischung oder Consecratio wurde im wahren Sinne das den Glaubigen zu reichende Sacrament vollbracht. Denn dieser Akt des Archidiakons war der letzte Theil, mithin eine wahre Consummatio. Nach dieser Beendigung fing die Confirmatio Sanguinis oder wie Micrologus sagt, das Complementum Communionis an. Wenn diese unsere Ansicht neu ist, und vielleicht eben deßwegen wenig Beifall finden dürfte, so wird man doch nicht in Abrede stellen, daß sie in dem römischen Ordo, nach dem wir in der gegenwärtigen Untersuchung einzig uns richten müssen, ganz gegründet sey, und ich weiß nicht, ob sie nicht eben deßwegen der Erklärung Anderer, die hier in sensu passivo eine Consecration annehmen, vorzuziehen sey.

Der Protestant Hospinian warf den Katholiken die Verfälschung der hh. Väter vor, um die hierarchische Ordnung verfechten zu können, und bezog sich lib. 5. Hist. Sacram. Cap. 6. auf unsern Text des h. Ambrosius. Der Vorwurf war nicht ganz aus der Luft gegriffen. Einige, mit der Sprache der alten Ritus nicht genugsam vertraut, hatten eine Abänderung in den Worten des großen Kirchen-

lehrers gewagt und statt consecratio gesetzt dispensatio, und statt consummandorum, erogandorum, damit sie so die Worte des Redners mit dem Charakter und Amte eines Diakons in Harmonie brächten. Wenn wir dem Protestanten Franz Junius glauben wollen, so haben dieses Kunststück zwei Franziskaner ausgeführt. Præfat. in edit. expurgat. Belgic. a se editam ann. 1586. Allein die Katholiken reinigten sich bald von diesem Vorwurfe, indem die meisten Ausgaben des h. Ambrosius ohnehin den alten Wortausdruck beibehalten hatten. Dieses gab aber Gelegenheit, die Worte, die beim ersten Anblicke seltsam vorkommen, zu erklären. Bellarmin, zu seiner Zeit der scharfsinnigste Verfechter der katholischen Wahrheit, und mit einer unbegreiflichen Belesenheit durchgehends eine gesunde Kritik verbindend, bemerkte schon über den Gebrauch der Vermischung der Partikeln der h. Hostie mit dem Weine, welche auch Consecratio genannt wird, daß das Wort Consecratio in einem mannigfaltigen Sinne könne genommen werden. Neque habet aliquid incommodi hæc vox, si bene intelligatur; non enim petimus, ut nunc fiat Consecratio, sed ut Consecratio ante facta sit nobis ad vitam æternam salutaris. Tom. III. Controv. lib. 6. de Miss. Sacrificio cap. 27. §. quarto objicit.

Der berühmte Liturgist Cardinal Bona, Rerum liturg. lib. 1. cap. 25. Nr. 4; Menard Sacramentar. S. Gregorii, Nota 746, und besonders die Benedictiner der Congregatio S. Mauri, die zuletzt die Werke des h. Ambrosius herausgegeben haben, erklären daher die angezogenen Worte in einem passiven Sinne, so daß das Wort Consecratio so viel heiße, als Consecratio Sanguinis, oder Consecratum Sanguinem. Wie oft sagen wir nicht, selbst in der h. Messe, statt oblata, oblationem? Der Sinn der Worte wäre also: Cui commisisti dominici

sanguinis consecrationem, antea a Presbytero factam, oder dominici sanguinis consecrata. Die Commissio ist mithin die dispensatio, Ausspendung des h. Blutes. Daß dieß auch das Amt des Archidiakons war, ist bekannt. Gegen diese Erklärung läßt sich nichts einwenden. Selbst die folgenden Worte, cui consummandorum consortium Sacramentorum, lassen sich hierdurch richtig, obschon etwas gekünstelt, auslegen.

Es wird indessen nicht unangenehm seyn, in dieser Sache einen doppelten Weg angebahnt zu finden. Das Wort Consecratio ist in der Kirchensprache so frequent, daß man es jeder Sache, die dem Dienste gewidmet ist, beilegt. So hat man Consecratio Altaris, Templi, consecratio Virginum. Es bedeutet mithin nicht jedesmal eine Verwandelung einer Substanz in die andere. Der Bischof Gillebert von Luny schreibt daher: Consecrat episcopus utensilia Ecclesiæ, quæ fere omnia sacerdotibus sunt communia, vestimenta videlicet sacerdotalia et pontificalia, altaris velamina, calicem, patenam, et corporalia et vasculum Eucharistiæ, Chrisma, oleum &c. Ich zweifle vielmehr sehr, ob in den ersten Zeiten und selbst noch in den Zeiten des h. Ambrosius die Verwandelung des Brodes und Weins in den h. Leib und das h. Blut unter dem Namen Consecratio gebräuchlich war. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß es in dem 4ten Buche de Sacramentis cap. 4. (inter opera Ambrosii) vorkomme, allein nach der Kritik der Benediktiner gehört dieß Werk einem Nachfolger des h. Ambrosius, oder wie Oudin dafür hält, einem französischen Bischof aus dem Ende des fünften Jahrhunderts zu. Der Zweifel wird also durch das Ansehen dieses Buches nicht gehoben. — Eben so wenig findet man dieses Wort in der gegebenen Bedeutung in den ersten Concilien. Die Verwandelung heißt gewöhnlich in den ersten Zeiten

Sanctificatio, Benedictio, Invocatio &c. Im achten Jahrhundert finde ich aber den Ausdruck Consecratio für die wirkliche Verwandelung, so wie später im 13. Jahrhundert das zusammengesetzte Wort Transsubstantiatio schon vorkommt.

Dr. Binterim.

II.

Des Protestanten William Cobbett's Brief über den Cölibat und das Klosterleben.

(Aus seiner Geschichte der prot. Reformation in England.)

Ihr werdet euch wohl noch erinnern, meine Freunde, wie man sich — von unsrer zartesten Jugend auf, bemühet hat, durch alle möglichen Rügen und Sarcasmen das Klosterleben in unsern Augen lächerlich und verächtlich zu machen. Ohne Unterlaß sagte man uns, die Mönche, Klosterfrauen und Nonnen seyen Müssiggänger gewesen, haben ein träges Leben geführt, und große Kosten verursacht, ohne dafür etwas Gutes zu stiften; besonders habt ihr oft gehört, wie es abgeschmackt und sogar grausam sey, Männer und Frauen zur Ehelosigkeit zu zwingen, und sie der Gefahr auszusetzen, das Gelübde der Keuschheit zu brechen, und dadurch meineidig zu werden.

Das ist ein höchst wichtiger Gegenstand, eine große Frage der Sittenlehre; wir müssen daher zu ihrer Lösung alle unsre Kräfte aufbieten, um unser Urtheil über diesen Gegenstand festzustellen, ehe wir weiter vorschreiten. Wahr ist es, daß die Gelübde der Ehelosigkeit mit dem Klosterleben verbunden waren; bevor wir also über die Aufhebung der Klöster in England ausführlichen Bericht erstatten, müssen wir von ihrem Zwecke, mithin von den natürlichen und nothwendigen Folgen dieser Gelübde ein Wort sagen.

Man hat den Cölibat der Männer und Frauen als etwas Unnatürliches dargestellt, als hätte er Neigungen in seinem Gefolge, die man anständiger Weise nicht einmal mit ihren Namen bezeichnen kann. Nun frage ich, haben wir nicht erst kürzlich von Neigungen dieser Art

gehört? Sind sie nicht zu schändlichem Ausbruche gekommen unter Geistlichen und Bischöfen (der anglikanischen Kirche)? Wenn dem so ist, da frage ich weiter, ob diese Geistlichen und Bischöfe katholisch oder protestantisch waren? Die Antwort, so jeder Engländer oder Irländer ohne Bedenken auf diese verschiedenen Fragen geben wird, schlägt zur Genüge die gegen die Cölibatsgelübde vorgebrachten Einwendungen nieder. Ueberdieß nöthiget die katholische Kirche Niemand, solche Gelübde abzulegen. Sie sagt nur, daß sie keinen zum Priesterthum oder in die Klöster aufnehme, der zu diesem Gelübde sich nicht verstehen wolle. Der h. Paulus empfiehlt den Cölibat dringend allen christlichen Lehrern. Auf diese Empfehlung gründet die Kirche ein Gesetz aus derselben Ursache, aus welcher jene Empfehlung hervorgegangen; d. h. weil diejenigen, die einer Heerde vorstehen sollen, oder, um mich des Ausdruckes der protestantischen Kirche zu bedienen, denen man die Seelensorge anvertraut, so viel als möglich von allen übrigen Sorgen frei seyn müssen, insonderheit von Jenen, welche die beständige Aufsicht einer Haushaltung nach sich zieht, und die oft eben so große Unannehmlichkeiten als Kümmernisse in ihrem Gefolge haben. Welcher Priester, der Frau und Kinder hat, wird nicht eher diesen als seiner Heerde seine Aufmerksamkeit zuwenden? Wird er eben so gerne Almosen spenden, und den Armen mit derselben Herzlichkeit jegliche Hülfe leisten, als wenn er nicht für den Unterhalt einer Familie sorgen muß? Wird er nie versucht werden, die Schranken seiner Pflicht zu überschreiten, um seinen Söhnen und Eidamen Gönner zu verschaffen? Wird er mit derselben Unerschrockenheit, mit eben dem Muthe dem Druck und den Lastern des Gutsherrn, des Ortsintendanten Einhalt thun, als es geschehen würde, so er von dessen Gunst nicht eine Pfründe, eine

Anstellung in dem Heere, oder eine Sinecur für Eins seiner Kinder zu gewarten hätte? Werden die Neigungen, die Geschwätzigkeit und oft die Zänkereien seiner Frau mit einem seiner Nachbarn ihn niemals verleiten, gegen sie parteiisch oder pflichtwidrig zu handeln? Und ohne hundert tausend andere eben so starke Gründe hier anzuführen, wird wohl der beweibte Priester mit derselben Bereitwilligkeit wie ein Unverheiratheter zu einem ansteckenden Kranken eilen? In diesen Umständen hauptsächlich wird die Pflicht des Priesters gebieterischer, und gerade in diesen Umständen wird der verehelichte Priester, der Stimme der Natur gehorchend, jene der Pflicht verschmähen. Von tausend Beispielen will ich nur eins anführen.

Während des Krieges 1776 diente das königl. Schloß zu Winchester den französischen Gefangenen zum Kerker. Ein furchtbares epidemisches Fieber brach unter ihnen aus, woran ein großer Theil starb. Sie waren fast sämmtlich katholischen Glaubens, und zwei oder drei Priester ihres Bekenntnisses, die in der Stadt wohnten, standen denselben in ihren letzten Augenblicken bei. Unter ihnen befanden sich auch Protestanten, welche ihre Prediger begehrten. Diese Prediger waren die Pfarrer und Vikare der Pfarreien von Winchester, wozu auch der Diaconus und alle Pfründner des Kapitels gehörten; allein nicht ein Einziger von ihnen tröstete die sterbenden Protestanten, und in Folge dieser sträflichen Gleichgültigkeit wandten sich mehrere dieser Unglücklichen an die Priester, und starben katholisch. Dr. Milner erwähnt in seinen Briefen an Dr. Sturges, S. 56, dieses Umstandes, und sagt: „Hierauf erwiederten die protestantischen Prediger: als Individuen fürchten wir den Tod eben „so wenig wie die katholischen Priester; allein wir dürfen „das ansteckende Gift nicht in unsere Familien brin„gen.“ Ja wohl nicht; aber in welches Dilemma, um

dieses Betragen nicht feig zu nennen, fanden sich dann der Diaconus und das Kapitel verwickelt? Entweder vernachläßigten sie ihre heiligsten Pflichten, und sahen gleichgültig zu, wie die Protestanten in ihrer Todesstunde in die Arme der katholischen Priester sich warfen, oder die Ehelosigkeit, welche diese geloben, und ihre Gegner unaufhörlich schmäheten und heute noch fortschmähen, ist unzertrennlich von der Seelensorge, die sie, nach ihrem Vorgeben, auf sich genommen, und für welche sie bedeutende Einkünfte beziehen.

So schlagend auch diese Beweise sind, so würden wir dennoch unsere Aufgabe schlecht lösen, wenn wir uns mit dem Gesagten begnügten. Um hier zuerst von den Weltgeistlichen zu reden, sehen wir, oder besser fühlen wir denn nicht, daß, wenn sie eine Familie haben oder eine erwarten, ihnen alsdann für die Armen ihrer Pfarre wenig übrig bleibt? Mit einem Worte, wissen wir nicht, daß die beweibten Priester, die Armuth und die Armentaxe in diesem Lande zugleich und in demselben Augenblicke eingeführt wurden? Wie heilbringend war nicht der Cölibat auf den obersten Stufen der Geistlichkeit? Ein Bischof, z. B. der weder Frau noch Kinder hatte, verzehrte natürlicher Weise seine Einkünfte in seinem Sprengel. Einen Theil davon verwendete er für seine Domkirche, und auf diese oder jene Art flossen dessen Einnahmen allzeit wieder unter das Volk zurück. Wäre Wilhelm von Wykham verheirathet gewesen, die protestantischen Prediger hätten nun kein Collegium zu Winchester. Gleicher Gestalt verhielte es sich mit Eton, Westminster, Oxford und Cambridge, wenn die Bischöfe jener Zeit Weiber gehabt hätten. Wie ist es übrigens menschlicher Weise möglich, daß ein Bischof, der Frau und Kinder hat, in Vergebung der Pfründen seiner Kirche blos von dem Interesse der Religion sich leiten lasse! Wir

müssen von einem Manne nicht mehr erwarten, als was wir aus Erfahrung wissen, daß er zu leisten fähig sey. Es ist Pflicht des Gesetzgebers, dahin einzuschreiten und zu wachen, daß die Gemeinde nicht in Nachtheil gestellt werde durch den schwachen Charakter einiger Individuen, deren Privattugenden sogar in gewissen Umständen und zwar nicht selten, auf das öffentliche Wohl ungünstig wirken können. Ich sage nicht, daß die Aufführung der beweibten Bischöfe allzeit tadelhaft sey, weil ich sie nicht genug kenne, um dieses zu behaupten; allein um nur von der Diözese zu sprechen, in der ich geboren bin, und von der ich genauere Kunde besitze, nehme ich keinen Anstand zu behaupten, daß, wenn der letzte Bischof von Winchester zur Zeit der Katholiken gelebt hätte, er zum Ersten für seine Person keine Frau gehabt haben würde; dann keine Schwägerin, welche Hr. Edmund Poulter heirathete; und in diesem Falle darf ich wohl glauben, daß Hr. Poulter die Gerichtstribüne nicht gegen die Kanzel vertauscht, und dem zufolge nicht die zwei Pfarren Meon-stoke und Soberton, nebst einer Präbende, erhalten hätte; daß dessen Sohn Brownlow Poulter nicht im Besitze der zwei Pfarren Buriton und Petersfield wäre; daß dessen Sohn Karl Poulter nicht die drei Pfarren Alton, Binstead und Kingsley bekommen hätte; daß dessen Eidam Ogle die Pfarrei Bishop's Waltham nicht hätte, und daß dessen anderem Tochtermanne Haygarth nicht die zwei Pfarren Upham und Durley geworden wären. Hätte dieser Bischof zur Zeit der Katholiken gelebt, so hätte er keinen Sohn, Karl August North gehabt, und dieser wäre daher wohl nicht im Genusse der zwei Pfarren Alverstoke und Havant und einer Präbende obendrein; er hätte keinen zweiten Sohn Franz North gehabt, der die vier Pfarren Old Alresford, Medstead, New Alresford und Southhampton von St. Maria, nebst einer

Präbende und dem Meisterrechte von St. Kreuz besäße; er hätte keine Tochter verehelichen können mit dem Herrn Wilhelm Garnier, der die zwei Pfarren Drogford und Brightwell Baldwin besäße, und überdieß Pfründner und Kanzler wäre; er wäre nicht verwandt worden mit Hrn. Thomas Garnier, seines Eidams Bruder, der alsdann auch nicht auf die zwei Pfarren Aldingbourn und Bishop's-stoke befördert worden wäre; er hätte keine zweite Tochter bekommen und sie dem Hrn. Thomas von Grey zur Ehe gegeben, der die vier Pfarren Calbourne, Fawley, Merton und Raunton nebst einer Pfründe und einem Erzdiakonate besäße. Hätte endlich der letzte Bischof zur Zeit gelebt, wo wir noch katholisch waren, so wäre kaum zu vermuthen, daß diese vier und zwanzig Pfarren, fünf Präbenden, eine Kanzlerstelle, ein Erzdiakonat und ein Meisterthum, die einen jährlichen Gehalt von mehr denn zwanzig tausend Pfund Sterling (40,000 Dukaten) abwerfen, den obgemeldten zehn Individuen heimgefallen wären. Und mag nicht wahl auch vernünftiger Weise unterstellt werden, daß dieser Bischof, anstatt ein Vermögen, wie öffentliche Blätter versicherten, von ungefähr dreihundert tausend Pfund Sterling (3,300,000 fl. rh.) zu hinterlassen, einen Theil dieses Geldes, so er weder Söhne noch Enkel gehabt hätte, zur Wiederherstellung seiner alten und prachtvollen Metropolitankirche, deren Gewölbe in letztern Zeiten einzustürzen drohete, verwandt, oder irgend ein Gebäude für das öffentliche Wohl, oder zur Ehre der Nation errichtet, oder endlich als mächtiger und mildthätiger Beschützer der Armen sich bewiesen, und jeden Falls doch wenigstens nicht zugegeben haben würde, daß man in seinem bischöflichen Pallaste von Farnham Kofent (Nachbier) verzapfte, und dieß sogar mit einem Patente des Transsteueramtes?

Fern sey von mir, als wollte ich damit zu verstehen geben, daß im bischöflichen Pallaste ein gesetzwidriger Handel getrieben wurde, oder dasjenige, was da vorgieng, mit einer Rüge belegen; nein, ein Mann, der eine starke Familie zu erhalten und zu nähren hat, muß besser denn jeglicher Andere wissen, durch welche Mittel er zu diesem Zwecke gelangen könne; wenn demnach der Oberhirt einen stärkern Vorrath Nachbier hatte, als er bedurfte, so war es ganz natürlich, dasselbe zu verzapfen, um damit Fleisch, Brod und sonstige, zu seiner Familie Unterhalt nöthige Gegenstände zu kaufen. Ich will damit blos meinen Zweifel ausdrücken, ob Wilhelm von Wykham je Nachbier verzapft habe, weder im Großen noch über die Gasse; und ich behaupte durchaus mit ausdrücklichen Worten, daß Alles, was ich so eben vorgebracht, in dem bischöflichen Pallaste von Farnham sich zugetragen habe während der ganzen Zeit, als der letzte Bischof auf dem Stuhle von Winchester gesessen. — Wilhelm von Wykham, der diesen Beinamen von einem kleinen Dorfe in Hampshire erhielt, ist nicht halb so lang Bischof in Winchester gewesen, als Letzterer, und dennoch konnte er mit dem Ueberschusse seiner Einkünfte eines der Collegien von Oxford und jenes von Winchester bauen und dotiren, und überdieß noch eine Menge andere großmüthige Stiftungen machen, die indessen unter seinen Vorgängern nicht ungewöhnlich gewesen, und unter seinen Nachfolgern nicht ohne Nachahmung blieben, so lange die katholische Religion bestand; sobald aber die beweibte Geistlichkeit erschien, hörte alle Mildthätigkeit von Seite der Bischöfe dieser sonst so berühmten Metropolitankirche auf.

Bei Gelegenheit des Nachbiers und des Meisters von St. Kreuz, können wir nicht umhin, auch der traurigen Aenderung, welche die Reformation in dieser

alten Anstalt hervorgebracht, zu gedenken. St. Kreuz, auf einem Wiesengrund ungefähr eine halbe Meile von Winchester gelegen, ist ein Hospitium oder Zufluchtshaus, das ein Bischof dieser Stadt vor etwa sieben hundert Jahren gegründet und gestiftet hat. Verschiedene Bischöfe derselben Diözese haben nachher allmählig dessen Stiftungen vermehrt, bis endlich dasselbe acht und vierzig Greise mit Geistlichen, Krankenwärtern und einer gehörigen Anzahl Diener, anständig beherbergen und unterhalten, und jeden Tag hundert arme Bürgersleute der Stadt speisen konnte. Diese versammelten sich täglich in dem sogenannten hundert Männer-Saale, wo man ihnen ein Brod, drei Maaß Dünnbier, und zwei Schüsseln gab, mit der Erlaubniß, dasjenige, was sie bei Tische nicht essen könnten, mit sich nach Hause zu nehmen. Was aber erblickt man dermalen im Hospitium von St. Kreuz? Ach! zehn arme Geschöpfe in die Länge und Breite dieses erhabenen Gebäudes hin- und herkriechen, und drei auswärtige Kostgänger. Ein Verwalter von Winchester bringt oder schickt ihnen jede Woche einige ihnen zugedachte Pfennige; dessen ungeachtet ist die Stelle eines Meisters von St. Kreuz sehr einträglich. Ich kenne zwar dessen Einkommen nicht genau; weil aber diese Stelle einem Sohne des Bischofs zugefallen ist, so mag sich der Leser schon denken, das müsse wohl keine Kleinigkeit seyn. Nichts desto weniger besteht daselbst noch ein Gebrauch, der, nach Dr. Milners Bemerkung, wahrscheinlich die letzte Spur der altenglischen Gastfreiheit ist; jeder Reisende, der dahin kommt und an die Thüre klopft, um einen Zehrpfenning bittend, erhält gratis eine Maaß gutes Bier und ein großes Stück gutes Brod. Der verstorbene Lord Heinrich Stuart versicherte mich, er habe auch einmal da angeklopft, und beides erhalten.

Doch beinahe hätte ich vergessen zu sagen, daß dermalen noch ein Bischof zu Winchester wohnt. Was thut er aber? Ich habe nicht gehört, daß er Collegien oder Hospitien gestiftet oder zu stiften Lust habe. Alles, was ich von ihm vernommen in Betreff der Erziehung, beschränkt sich dahin, daß er in seinem ersten Hirtenbriefe an die Geistlichkeit seiner Diözese derselben dringend anbefohlen, die Schmähschriften einer zu London bestehenden Gesellschaft, an deren Spitze Hr. Joshua Watson, Wein- und Brantwein-Händler in Mincing-Lane, steht, unter ihren Pfarrkindern in Umlauf zu bringen; in Sachen der Liebeswerke aber weiß ich von ihm blos, daß er Vice-Präsident eines Vereines ist, der sich von selber gebildet hat unter dem Namen: philanthropische Gesellschaft von Hampshire, welche unter den Armen Subscriptionen erhebt, um ihnen im Nothfalle beizuspringen; oder, mit andern Worten, die armen Taglöhner anmuntert, mit dem Erwerbe ihres Schweißes haushälterisch umzugehen, auf daß sie, wenn sie krank oder alt würden, sich wechselseitig unterstützen können, ohne zur Armentaxe ihre Zuflucht nehmen zu müssen. Großer Gott! hatten Wilhelm von Wykham, der Bischof Fox, der Bischof Wynefleet, der Cardinal Beaufort, Heinrich von Blois, und alle Bischöfe von Winchester bis hinauf zum heil. Swithin, hatten diese jemals solcher Mittel zur Unterstützung der Armen sich bedient? — Zur Verbreitung des Unterrichts gründeten und dotirten sie Collegien und Schulen; zur Verherrlichung der Religion bauten und stifteten sie Kirchen und Kapellen; endlich zur Erleichterung des Elendes und der Leiden der Armen gründeten und dotirten sie Hospitien; und dieß auf ihre eigenen Kosten und mit ihren eigenen Einkünften. Um ihren Pflegempfohlenen die evangelischen Wahrheiten zu verkünden, fiel es

nie Einem aus ihnen ein, seine Geistlichkeit in eine Gesellschaft aufnehmen zu lassen, die einen Wein- und Brantweinhändler an ihrer Spitze hat. Keiner von ihnen gerieth auf den hohen Einfall, durch die Armen die Armen zu unterstützen. Allein diese Prälaten lebten in finstern Jahrhunderten der Unwissenheit und der Superstition der Mönche; daher es denn auch nicht zu verwundern ist, wenn sie es nicht begreifen konnten, daß die Armen die geeignetsten Werkzeuge sind, den Armen beizuspringen. Uebrigens hatten sie weder Frauen noch Kinder, die ihnen zulächeln und ihr Herz rühren konnten. Wären sie in diesen Verhältnissen gewesen, ihre ehelichen und väterlichen Gefühle hätten sie gelehrt, daß die wohlgeordnete Liebe bei sich selber anfängt, daß es mithin besser sey, Kofent zu verzapfen als zu verschenken.

Doch genug von dem Cölebate der Geistlichen; ehe wir aber dieses Kapitel schließen, haben wir mit dem Prediger Malthus noch ein Wort zu sprechen. Dieser Mann ist nicht nur Protestant, sondern auch Diener am Wort; wie sollte man nun glauben, daß sein Wunsch dahin gehe, man möchte einen großen Theil der arbeitenden Classe zwingen, des Heirathens sich zu enthalten? Hr. Scarlett sogar brachte im Parlamente eine Bill in Vorschlag, die offenbar dasselbe bezweckte, und dieses, sagten sie beide, um eine Verminderung der Armentaxe zu erzielen. Das heißt jedoch bei dem Prediger Malthus keineswegs den Cölibat empfehlen; sondern es ist ihm dieses blos eine moralische Beschränkung. Was ist nun aber der Cölibat anders denn eine moralische Beschränkung? Hier hätten wir nun zwei Männer, welche die katholische Kirche schmähen, weil sie von denjenigen, die Priester oder Nonnen werden wollten, die Cölibatsgelübde fordert, und andrer Seits den Vorschlag machen, die Taglöhner zu zwingen

im Cölibate zu leben, oder Hungers zu sterben — sie und ihre Kinder. Soll man einen solchen Widerspruch Unverschämtheit oder Verrücktheit nennen? Es ist zugleich die beispielloseste Unverschämtheit und die ausgemachteste Verrücktheit. Sie geben sich die Miene, als glaubten sie, das den Geistlichen gebotene Cölibatsgelübde sey abgeschmackt, weil unnatürlich. Dieses behauptet zum wenigsten Dr. Sturges selber; ist es nun aber dem also hinsichtlich einer Menschenklasse, die eine gute Erziehung genossen, der die Religion Enthaltsamkeit, Fasten, gleichsam ununterbrochenes Gebet und eine Menge Abtödtungen auferlegt; ist dem also in Bezug auf solche Männer, die durch ein feierliches Gelübde, das sie ohne Ehrlosigkeit nicht brechen können, gebunden sind; ist es dem also in Bezug auf solche Männer, und ist es mithin eine Grausamkeit, dieselben zu diesen Gelübden, wohl bemerkt, nicht zu zwingen, sondern nur zu leiden, daß sie dieselben freiwillig ablegen; was soll man sagen, wenn man jungen Männern und Frauen der arbeitenden Klasse den Cölibat aufnöthigt, oder sie dem Hungertode Preis gibt? Die Antwort ist sonnenklar; es ist der handgreifliche Widerspruch, oder eine vorbedachte Bosheit, die gleich den übrigen auf die Arme Bezug habenden Projekten ganz und gar der Reformation zur Last gelegt werden muß, der Reformation, dieser eigentlichen und großen Quelle der Armuth, des Elendes und der Herabwürdigung, die seither auf der großen Masse des englischen Volkes gelastet haben. Die Reformation hat die arbeitende Classe ihres Erbtheils beraubt; sie hat ihr das von der Natur und Vernunft ihr Zugewiesene entrissen; sie hat ihr eine Hülfe entzogen, die ihr durch ein unveräußerliches Recht zugehörte, das ihr die göttlichen und menschlichen Gesetze bestätigten. An die Stelle dieser Gerechtsame hat sie ein System, das alle Rechte mit Füßen tritt, einge-

führt; ein System, das unter den Armen und Reichen unversöhnlichen Groll stiftet, anstatt das Band der Einheit um sie zu schlingen, so wie es im kathol. System durch die Bande der christlichen Liebe geschehen. Allein unter allen den schädlichsten Folgen der Reformation ist ohne Widerrede die der Ehe am Verderblichsten. Sie hat unter uns eine Ordnung eingeführt, durch welche täglich Tausende von armen Geschöpfen zur Welt kommen und dem Staate zur Last fallen; denn da sie selbst aller Subsistenzmittel beraubt sind, so müssen sie, auf welche Art es immer geschehe, auf Kosten des Volkes unterhalten werden. Es ist durchaus nöthig geworden, ihnen bürgerliche oder militärische Anstellungen, Sinecuren oder Pensionen zu verschaffen, d. h. irgend ein Mittel, auf Kosten der Einkünfte der Reichern oder von den Früchten des Fleißes der Armen zu zehren. Findet man keinen Vorwand, kann man keine öffentliche Anstellung geltend machen, oder findet sich die Pensionsliste besetzt, alsdann fallen sie dem Volke unmittelbar anheim, und auf diese Weise haben wir seit etwa zwanzig Jahren gesehen, wie das Parlament sechzehnhundert tausend Pfund Sterling (3,200,000 Ducaten) von den Taxen zur Unterstützung des armen Clerus der anglikanischen Kirche bezog. Und während man diese jährliche Prämie zur Zeugung einiger tausend Faullenzer bewilligte, wurde das Parlament von Entwürfen bestürmt, die arbeitende Classe zur Ehelosigkeit zu zwingen. Giebt es wohl etwas Schlimmes oder Abentheuerliches, das diese protestantische Reformation nicht hervorgebracht hätte?

Wir glauben nun, meine Freunde, diese große Frage gelößt zu haben; und nach Allem, was wir unser ganzes Leben hindurch gegen diese Vorschrift der katholischen Kirche, welche denjenigen, die sich freiwillig dem geistlichen oder klösterlichen Stande widmen, sammt und sonders

das Cölibatsgelübde auferlegt, gehört haben, finden wir dieses Gesetz, wir mögen es vom religiösen, moralischen, bürgerlichen oder politischen Standpunkte betrachten, als eine höchst vernünftige und weise Anstalt, die auf die Masse des Volkes den wohlthätigsten Einfluß gehabt, und deren Abschaffung man nicht genug bedauern kann.

Genug also von diesem Gegenstande der beständigen Neckereien gegen die kath. Kirche. Ehe wir indeß die Handlungen jenes Frevlers Thomas Cromwell, der die Plünderungen leitete, erzählen, müssen wir auf die allgemeine Beschuldigung, welche die protestantischen Schriftsteller, besonders die böswilligen Geschichtschreiber Schottlands, gegen die Klöster vorgebracht, ein Wort erwiedern; denn wäre das von ihnen Gesagte wahr, so möchten wir wohl glauben, wie man uns denn auch immer weiß zu machen suchte, es sey eben kein großes Uebel gewesen, dieses Raubsystem einzuführen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir Hume vernehmen, der (Bd. IV. S. 160) von den Berichten Thomas Cromwells und seiner Mirmidonen redend, sagt [1]: „Es ist zwar glaublich, daß der „blinde Gehorsam des Volks in diesen Zeiten die Mönche „und Nonnen unbehutsamer, und lüderlicher machen konnte, „als sie irgend in einem römisch-katholischen Lande itzt „sind; aber doch sind es noch immer diejenigen Vorwürfe, „denen man am Sichersten glauben kann, welche „auf Laster gehen, die mit der Stiftung der Klöster „selbst, und mit dem Klosterleben natürlich verbunden „den sind. Die grausamen und eingewurzelten Factionen „und Streitigkeiten sind demnach sehr glaublich „unter Menschen, welche, mit einander in gleichen

[1] S. Dav. Hume, Gesch. von Großbritannien, Bd. VII. S. 234 der deutschen Uebersetzung. Frankenthal 1786.

„Mauern eingeschlossen, ihre wechselseitigen Feindseligkeiten „niemals vergessen können, und welche, weil sie von den „zärtlichsten Verbindungen der Natur abgeson„dert sind, gemeiniglich die Unseligkeit haben, eigennü„tzigere Herzen, und lieblosere Gemüthsarten zu be„sitzen. Die heiligen Betrügereien, die man aus„übte, um die Andacht und die Freigebigkeit des Volkes „zu vermehren, kann man bei einem auf Illusion, „Lügen und Aberglauben gegründeten Orden für „gewiß annehmen. Auch der äusserste Müssiggang, „und seine Gefährtin, tiefe Unwissenheit, die man „den Klöstern vorwarf, leiden keinen Zweifel; „und wie konnte man doch männliche (nützliche) und „schöne Wissenschaften unter Männern suchen, deren „Leben zu einer verdrüßlichen Einförmigkeit verdammt, und „aller Nacheiferung beraubt, nichts an sich hatte, was „die Seele erheben, oder das Genie bilden konnte."

Ich bezweifle, ob je ein Mönch solche fehlerhafte Phrasen niedergeschrieben habe, wie diese sind; was aber die Thatsachen anbelangt, diese sehr glaublichen, gewissen und unbezweifelten Thatsachen, so sind sie größtentheils ein Gewebe von meineidigen Lügen. Worauf mochten denn wohl Männer, die ein so müßiges Leben führten, die von keinem Ehrgeize besessen waren, ihre Factionen oder Streitigkeiten gründen? In dem Contraste, den wir zwischen der werkthätigen Liebe der katholischen und protestantischen Bischöfe gezeigt haben, konnte man erkennen, wie weit hartherziger unverheirathete als beweibte Geistliche seyn müssen. Es ist sehr glaublich, daß in äussersten Müssiggang versunkene Menschen Betrügereien begiengen, um sich Geld zu machen, das ihnen ihre Lage sogar zu behalten oder zu legiren verbot, und die durchaus jeder Nacheiferung beraubt waren. Die Bosheit dieses Verläum-

ders hat hier seine Arglist übertroffen, und ihn verblendet, daß er nicht gewahr wurde, wie er in einem Satze gegen die Wahrheit des nachfolgenden Satzes den mächtigsten Verdacht erregte. Da indessen sein Buch allzeit stark gelesen wurde und noch gelesen wird, und das darin Gesagte mich, gleich tausend Andern, in Irrthum geführt hat, so will ich verschiedene ganz protestantische, wohl gemerkt ganz protestantische, Zeugnisse anrufen, welche seinen eben so falschen als niederträchtigen Behauptungen widersprechen, und im Vorbeigehen bemerken, daß er selber niemals weder Frau noch Kinder gehabt; daß er sein ganzes Leben lang stark, fett und großentheils auf Kosten des Publikums gemästet war, ohne dieses durch irgend eine reelle Leistung verdient zu haben.

In seiner Geschichte von England citirt er nicht weniger denn zweihundert Male Tanner, Bischof von St. Asaph unter Georg II. Lasset uns nun einsehen, was dieser Bischof Tanner, dieser protestantische Bischof Tanner, von der Beschaffenheit und dem Einflusse der Klöster sagte, welche die Vandalen unter Heinrichs VIII. Regierung zerstört haben. Laßt uns sehen, wie diese große Autorität Hume's mit ihm selber übereinstimmt in den wichtigsten und interessantesten Punkten unsrer Geschichte. Wir werden die unerhörteste Plünderung antreffen, die Gesetze, die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit mit solcher Frechheit mit Füßen getreten sehen, wie noch nie ein Mensch auf dem ganzen weiten Erdboden gethan hat. Wir werden sehen, wie Tausende in einem Nu aller ihrer Güter beraubt, aus ihren Wohnungen geschleppt, an den Bettelstab gebracht, oder zum Hungertod verurtheilt wurden, und dieses mit Verletzung nicht nur des Naturrechts, sondern aller geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze. Laßt uns demnach den Charakter jener Männer, die man solcher Weise behandelte, und

die Anstalten, denen sie an gehörten, betrachten; betrachten wir sie aber nicht nach dem Gemälde, das ein erklärter Feind der katholischen, und jeder christlichen Religion von ihnen entworfen, sondern nach der Schilderung, die uns ein protestantischer Bischof von ihnen hinterlassen, und zwar in einem Buche, das er ausdrücklich in der Absicht verfaßt, um von den sonst in England und dem Fürstenthum Wales bestandenen Abteien, Prioraten und Klöstern, Rechenschaft zu geben, wobei wir nicht vergessen werden, je weiter wir im Lesen dieses Buches kommen, daß Hume in seiner Geschichte von England dieses Werk mehr als zweihundert Male anführte, aber sich immer wohlweislich hütend, nur ein einziges Wort zu sagen, das auf die hier beregte Frage den mindesten Bezug hätte.

Ehe der Bischof Tanner von seinen mühsamen Forschungen über die Natur und die Anzahl dieser verschiedenen Institute Rechenschaft gibt, theilt er, S. 19, 20 und 24 seiner Vorrede, folgende Details mit über den allgemeinen Charakter und die Beschäftigungen der Klöster, wie auch über die Folgen ihrer Einführung. Wenn ihr die von dem Bischof Tanner erzählten Thatsachen leset, so behaltet nur stets, ich bitte euch darum, meine Freunde, das von Hume über denselben Gegenstand Erzählte unverrückt im Auge. Vergesset nicht, oder besser leset zuweilen wieder den ihnen gemachten Vorwurf des äussersten Müssigganges, der tiefsten Unwissenheit, des gänzlichen Mangels an Nacheiferung und an in den nützlichen und schönen Wissenschaften. Erinnert euch vordersamst an die Beschuldigung des Eigennutzes und der heiligen Betrügereien, um von dem Volke Geld zu erschleichen. Ueber denselben Gegenstand spricht sich nun der Bischof Tanner aus, wie folgt:

„In jeder beträchtlichen Abtei befand sich ein großer Saal, *Scriptorium* genannt, in welchem mehrere Copisten ausschließlich mit dem Abschreiben von Büchern zum Gebrauche der Bibliothek beschäftigt waren. Zwar hielten sie manchmal Bücher, die auf die Ausgaben des Hauses sich bezogen, und schrieben Missalien und andere gottesdienstliche Bücher ab; überhaupt aber waren es andere Bücher, nämlich: Kirchenväter, Classiker, Historiker u. s. w. Johann Wethamsted, Abt von St. Alban, ließ auf diese Weise mehr als achtzig Bücher abschreiben, (damals kannte man noch nicht die Buchdruckerkunst) während er die Abteswürde bekleidete. Ein Abt von Glastonbury ließ achtundfünfzig Andere abschreiben, und der Eifer der Mönche für diese Beschäftigung war so groß, daß man ihnen oft Ländereien und Kirchen anwies, die man ihnen für solche Leistungen gab. In den bedeutendsten Abteien waren ebenfalls Leute beauftragt, die merkwürdigsten Begebenheiten, die sich im Königreiche zutrugen, aufzuzeichnen, und sie am Ende jeglichen Jahres in Annalenform zu bringen. In ihren Registern bewahrten sie sorgfältig Alles auf, was auf ihre Stifter, Wohlthäter, das Jahr und den Tag ihrer Geburt, ihres Todes, ihrer Verehelichung, ihrer Kinder und Nachkommen Bezug hatte; so daß man oft dahin seine Zuflucht nahm, um das Alter der Personen und die Stammbücher der Familien zu ermitteln. Es ist jedoch zu befürchten, daß einige dieser Stammtafeln blos nach mündlichen Ueberlieferungen gefertigt wurden, und daß in mehreren Umständen die Mönche gegen ihre Freunde eben so günstig als gegen ihre Feinde ungünstig sich erwiesen haben. Man ließ in den Abteien die Beschlüsse des Clerus in seinen National- und Provinzial-Synoden protocollarisch

eintragen, und nach der Eroberung sogar die Verhandlungen des Parlaments, was mich bewegt, die Nützlichkeit und Vortheile dieser klösterlichen Anstalten abermal zu erwähnen; denn zum Ersten bewahrte man die Jahrbücher und die kostbarsten Urkunden des Reiches darin auf. Man sandte in eine Abtei einer jeden Grafschaft eine Abschrift der von Heinrich I. bewilligten Freiheiten (Magna Charta). In dem Priorate von Bodmin legte man Charten und Protocolle nieder, die auf die Grafschaft Cornwall Bezug hatten; und in der Abtei Leicester und in dem Priorate Kenilworth bewahrte man eine Menge Urkunden auf bis zur Zeit, wo Heinrich III. dieselben herausnahm. Der König Eduard ließ in allen Ordenshäusern Untersuchungen anstellen, und alle ihre Register und Chroniken durchgehen, um darin seine Ansprüche auf die schottische Krone, und die Mittel aufzufinden, dieselben auf die authentischste Weise geltend zu machen. Nachdem er als König von Schottland anerkannt worden, schickte er Briefe in die Abtei Winchomb, um sie in die dortigen Chroniken eintragen zu lassen, in das Priorat Norwich, und wahrscheinlich an mehrere andere dergleichen Orte. Und als er die Irrung zwischen Robert Brus und Johann Baliol in Bezug auf die schottische Krone beigelegt hatte, schrieb er an den Dekan des Kapitels zum h. Paul in London mit dem Befehle, die ihm zugesandte Abschrift dieser Entscheidung in die Chroniken einzutragen. Aus den Klosterregistern hat der gelehrte Selden die unwidersprechlichsten Beweise der brittischen Hoheitsrechte auf den kleinen Meeren genommen. Oft übergaben die Familien diesen Häusern ihre Titel und ihr Geld zur Verwahrung. Beim Tode der Adeligen legte man daselbst ihre Siegel nieder, und mehr als einmal

wurde ihnen sogar die königliche Kiste anvertraut. — Zweitens hatten sie Schulen und Erziehungshäuser; denn jedes Kloster bestimmte eine oder mehrere Personen zu diesem Zwecke; und alle Bewohner der Umgegend konnten ihre Kinder dahin schicken, um die Grammatik und den Gesang ganz unentgeldlich zu lernen. In den Frauenklöstern lernten die Mädchen die weiblichen Arbeiten, das Englische und manchmal sogar das Latein lesen; auf solche Weise wurden nicht nur die Mädchen, deren Eltern die Kosten des Unterrichts nicht bestreiten konnten, sondern auch die Töchter der Edelleute in diesen Häusern erzogen. — Drittens waren eigentlich alle Klöster große Herbergen, von denen die Meisten jeden Tag eine gewisse Anzahl Arme unterhalten mußten. Desgleichen bestanden Häuser, die fast allen Reisenden die Gastfreundschaft erwiesen. Selbst der Adel, wann er auf Reisen war, speis'te in einem Kloster zu Mittag, nahm in einem andern das Nachtlager, und kehrte nie, oder doch nur selten, in einem Gasthof ein. Mit einem Worte, ihre Gastlichkeit war so groß, daß man in dem Priorate von Norwich jährlich mehr als fünfzehn hundert Viertel Malz, mehr als acht hundert Viertel (Quartres) Frucht und alles Uebrige in demselben Verhältnisse, verbrauchte. — Viertens fanden die Adeligen und die Bürger, mittelst der Freiplätze, in diesen Häusern eine Unterkunft nicht nur für ihre alten Diener, sondern auch für ihre jüngern Kinder, oder für verarmte Freunde, die zuerst Mönche oder Nonnen, und in der Folge Priore oder Priorinen, Aebte oder Aebtissinen wurden. — Fünftens waren diese Häuser von einem wirklichen Nutzen für die Krone; 1) weil beim Tode eines Abtes oder eines Priors sie durch die Wahl oder die Bestätigung seines Nachfolgers einen gro-

ßen Vortheil zog; 2) wegen der starken Summen, die sie zur Wahrung ihrer Freiheiten erlegten; 3) wegen der Freistellen, die sie den alten Staatsdienern gaben, und der Gehalte, die sie den Hofgeistlichen bewilligten, bis diese eine höhere Anstellung erhielten. — Sechstens waren diese Häuser von großem Nutzen für die Städte und Dörfer der Umgegend, weil sie 1) viele Leute dahin zogen, und ihnen das Vorrecht ertheilten, Messen und Märkte zu halten; 2) weil sie dieselben von den Forstgesetzen freisprachen; 3) weil sie ihnen ihre Felder um niedern Preis verpachteten. — Endlich waren sie eben so viele Zierden der Gegend, denn die meisten waren prachtvolle Gebäude; und ob sie gleich nicht so groß und so zierlich waren wie die Spitäler von Chelsey und Greenwich, so waren sie darum zu ihrer Zeit nicht weniger bewundernswürdig und bewundert. Mehrere Klosterkirchen waren unsern jetzigen Kathedralen gleich, wenn sie dieselben nicht gar noch übertrafen; und ihr Anblick, wie auch die Bau- und Reparationskosten waren dem Lande wenigstens eben so vortheilhaft, als es heutigen Tages die Schlösser und Landhäuser der großen Herren und Gentlemen sind."

So trete nun heran, neidischer Hume, und antworte diesem protestantischen Bischofe, auf dessen Autorität du dich über zweihundert Mâle berufen hast, und der, wie du wohl siehst, auf allen oder vielmehr auf jeder Seite deines Gemäldes dich förmlich Lüge straft. Anstatt deines äussersten Müssigganges sehen wir, daß man da studirt, lehrt, abschreibt, alle classischen Schriftsteller aufbewahrt; anstatt des Eigennutzes und der heiligen Betrügereien, deren du sie beschuldigst, finden wir Krankenhäuser, Aerzte, Wärter, und die edelste, großmüthigste, besonders die uneigennützigste Gastfreundschaft; anstatt jener Sclaverei, die du an fünfzig

Stellen deiner Geschichte Englands als durch die Mönche unterhalten vorgibst, sehen wir sie das Volk von den Forstgesetzen befreien, und mit heiliger Sorgfalt die große Charte der brittischen Freiheit aufbewahren; und du weißt es eben so gut wie ich, daß zur Zeit, wo diese Charte von dem König Johann erneuert worden, man diese Erneuerung der Sorge und der Standhaftigkeit des Erzbischofs Langton verdankte, der die Barone aufforderte, dieselbe zu begehren, nachdem er, wie Tanner bemerkt, diese in einer Abtei niedergelegte kostbare Urkunde aufgefunden. Hernieder also, hernieder! boshafter Lügner! fahre zur Hölle, und sage dem Teufel, der Bischof Tanner habe dich dahin geschickt![1]

Der Mangel an Raum gebietet den Schluß; allein wenn ich hier auch nur eine einzige Gewähre angeführt, so habe ich tausendmal mehr gesagt als nöthig war, um auf Hume's gräßliche Lügen, und allen Verläumdern des Mönchlebens zu erwiedern, die ich zum Stillschweigen bringen mußte, ehe ich in meinem nächsten Briefe zeigen werde, durch welche schändliche, blutige und barbarische Mittel man diese Anstalten verwüstete und zerstörte.

---

[1] Diese eines Luthers beinahe nicht unwürdige Phrase können wir durchaus nicht billigen. Der Uebersetzer.

III.

Die englische Literatur in Deutschland.

Meyer's Britsh Chronicle a universal Review of British Literature Gotha et New York 1827, beginnt mit einem Aufsatze, welcher die erste Entwürdigung der Presse zunächst den Mönchen, und im allgemeinern Sinne der römischen Kirche zuschreibt. Der Verfasser drückt sich darüber folgendermassen aus: „For „upwards of a hundred years the preſs was wor„ked in the *cloister*. It was worked in dark„neſs, and its productions, which have been han„ded down to us give, proof of it. It was not „before the commencement of the sixteenth cen„tury the English began to avail themselves of their „privileges, by avowing sentiments which in Ger„many, in Switzerland and in the Low Countries „had been propagated under cloud of night — „which had been nursed in silence and solitude, „and at the awful peril of confication of property „and loſs of life. But even there, at much a later „period, and bold as its apostles were, the preſs „had but a precarions existence. The *right* (ver„muthlich *light*) of liberty began to *dawn* upon „it in the writings of a *Hutten and Luther* — but „that was all. Its effusions were hunted like a par„trige on the mountains &c.“ — Das heißt mit kürzeren Worten: „Hundert Jahre war die Presse in die dun„keln Klöster verbannt. Erst im Anfange des sechzehnten „Jahrhunderts durfte man sich in England frei und un„gehindert aussprechen, während in Deutschland, der „Schweiz ꝛc. die freisinnigeren Gefühle in der Brust der

„Edleren ersterben mußten. Erst mit den Schriften eines „Hutten und Luther erkannte der freie Mensch sein Recht.“—

Von welcher Presse spricht hier der Herr Verfasser? — Doch nicht von der deutschen, denn diese war von Privaten erfunden gleich in ihren Händen. Meint er die englische, so sagen wir ihm, daß laut Atkyns, der König von England einen gewissen Turner (nachherigen Buchdrucker Caxton) nach Holland und Frankreich schikte, um einen Buchdruckergesellen anzuwerben. Er ließ es sich 1500 Mark Silber kosten, und bekam einen mainzer Arbeiter, welcher der schöfferischen Werkstätte entlief. — Die erste Druckerey war in Oxford vom Könige gegründet, Erstes Werk: Biblia 1478. Man giebt zwar ein früheres an, welches die Jahrzahl 1468 trägt, aber Middleton in seiner gelehrten Abhandlung de Typograph. ang. hat erwiesen, daß dieß ein eingeschlichener Druckfehler sey. Nach der ersten Offizin bildeten sich noch andere sowohl von einzelnen Privaten als Gesellschaften in Oxford und in Klöstern in London zwischen 1480 — 1520. — Doch auch zugegeben, die Mönche hätten sich einzig und allein der Presse bemächtigt, wie konnte sie hundert Jahre in den Klöstern verbannt seyn, da solche schon 1536 unter Heinrich dem achten aufgehoben wurden? Wir bitten, uns diesen Anstand gefälligst zu lösen.

Was die Schriften von Hutten und Luther betrifft, so haben zwar Gailer von Kaisersberg, Sebastian Brand, Reuchlin, Pirkheimer u. a. m. ihre Meinungen ziemlich frei, nur nicht so ungebührlich wie erstere ausgesprochen; allein die Behauptung, daß vor der Reformation nie ein Licht geleuchtet habe, daß ohne sie nie eines hätte leuchten können, ist nun einmal so protestantische Mode geworden, die uns in protestantischen Schriften, wie Gellerts Hut in der Fabel, immer ein Bißchen verändert, gar nicht mehr auffällt. Daß man sich aber in gewissen Theilen Deutsch-

lands in jedem, seinem Aushängschilde nach, rein literärischen Blatte, in jedem Lesebuche für Kinder, in jeden Uebersetzungsübungen für die Jugend, ja sogar in Grammatiken und Rechenbüchern jener übermüthigen, uns Katholiken anstößigen Bemerkungen und Anmaßungen, jener direkten und indirekten Anfeindungen noch nicht enthalten kann, ist unduldsam, gemein und unklug. — Einsweilen genug hievon. Wir wollen, ehe wir uns weiter hierüber erklären, erst den literärischen Werth ins Auge fassen.

Eine Zeitschrift, welche in Deutschland über englische Literatur und in dieser bei uns mehr als jemals so beliebten Sprache erscheint, ist etwas Neues und verdient darum allein schon unsre erste Aufmerksamkeit. Ihr weiteres Gelingen wird indeß nur von ihrem Gehalte abhängen.

Aufrichtig zu reden, dürfte die erste Nummer wohl schwerlich den ersten Preis erhalten. Schon die vorgedruckte Liste der Subscribenten ist offenbar das Machwerk eines Mannes, der mit den gesellschaftlichen Verhältnissen Englands sehr unvollkommen bekannt zu seyn scheint. Grafen, Baronen und Baronessen sogar ist darin das Prädikat „Right honorable“ beigelegt. Ein schöner allein hier sehr erbärmlich lautender Titel. R. h. führen in England nur diejenigen Minister des Königs, die nicht Pair sind. Nebst ihnen haben nur wenige hohe Beamten der Krone*) diesen Titel. So z. B. schriebe man recht „The Right honorable George Canning, the R. h. Robert Peel, keineswegs aber the R. h. Lord Glastonbury.“ — Jene, eben weil Leute von Stand, werden gewiß gegen einen falschen Titel protestiren, der komischer tönt als: „Der Dauphin von Preußen, der Infant von Rußland.“

---

*) The Master of the Buck Hounds, the Master of the Rolls, the Vice Chanceller. Siehe Hof-Kalender.

Leider ist dieser erste Verstoß weder der letzte noch der größte. Wir kennen den Herausgeber nicht, allein seiner Schreibart nach zu urtheilen (er giebt den ersten Aufsatz als den seinigen an), sieht man wohl, daß er kein geborner Engländer ist. Glaublich spricht er eine Muttersprache mit uns; aber seine langen und unzusammenhängenden Phrasen [1] lassen sich auch im Deutschen nicht rechtfertigen. Wäre er von diesem Fehler frey, dann

[1] „Since the Reformation till a fifty years back (sehr elegant) „the law of libel and the legitimate boundaries of public discus„sion have been as (1) ill understood in Britain and the sub„ject of as (2) much contention as (3) they are this very day in „by much the greatest part of the rest of Europe — as (4) „much as (5) the rights of thought and opinion were at an „antecedent era. S. 3.; ferner ebendaselbst: About the commen„cement of the discontents on (soll vermuthlich heißen in) North„america Saturday essays were common to every breakfast Parlour, „and news papers put on airs of importance which they had „never assumed before. The latter instead of being any longer „(similar to those in many continental states) humble dia„ries of the changes of the weather, of the arrivals and de„partures and feasts and amusements of the princes and minis„ters; mere almanacks for accidents, price currents „of corn flour, bread, meat and tallow candles; retail shops „for stale anectodes, the miserable copy books for the „falsified reports of foreign occurrences; deaf and dumb „and blind born monstres in respect of every thing „blamable passing within the frontiers of their respective „privilegegivres (schönes neues Wort) dominion, misera„bly printed on a half sheet of waste paper etc. Welch ein Proteus eine solche Zeitung! Bald ein Tagebuch, ein Almanach für zufällige Begebenheiten, ein Preis-Courrant von Früchten, bald ein Ausschnitt-Laden, ein elendes Kopier-Buch, und am Ende ein taubstumm und blindgebornes Ungeheuer, elend auf ein halbes Blatt schlechtes Papier gedruckt!!

hielte man ihn seiner unedeln Diktion [1] halber für einen Amerikaner [2], und hievon abgesehen wegen seiner Schnitzer für einen Irländer. [3])

Seite 1 heißt es: «Yet how much so ever opinions «might be shackled, information might be retarded-and so they «were as far as the dungeon and the stake could accomplish «but the prefs was immortel.» — Dieser Satz, wie er hier steht, hat keinen Sinn. Das but müßte weg bleiben, um ihn verständlich zu machen.

Seite 2 sagt er, daß der dicke Foliant des Antiquars (antiquarian, soll heißen antiquary) anfing einer leichteren, aber mehr ephemerischen Schreibart Raum zu geben. Ephemerischer als was? Als der dicke Foliant des Antiquars? — Aber dieser Foliant war nie ephemerisch. Folglich hat diese Phrase keinen Sinn.

[1] Vom berühmten Dr. Johnson sagt der Verfasser S. 4.: „Manche „Nacht füllte er sein Gehirn mit allen Blumen der englischen Be„redsamkeit. Während die Stadt schlief, bündelte er geschäftig die „vermengten Meinungen aus einander, welche er (im Unterhause) „gehört hatte.“ Night after night has he forced his way into „St. Steevens (house of commons) and stored his cranium with „all the flowers of englisch oratory. When the city slept he „was busy unbundling the mixed (vermuthlich conflicting) „sentiments he had heard and conveying them to paper for pub„lication.“

S. 5. „Before man can enjoy the blefsings of equitable laws, „he must first be instructed, and before he will lend his aid to „establish and protect such institution, the prefs must first „teach him ther value. This is as true as God in hea„ven.“ Kann man sich etwas Gemeineres denken als hier Gott zum Zeugen rufen.

[2] Dieses im allgemeinen, ohne mehreren beliebten amerikanischen Schriftstellern zu nahe zu treten.

[3] Den Irländern wirft man vor, daß die bei ihnen zu lebhafte Einbildungskraft der Ueberlegung vorangehe, und sie deßhalb zu Schnitzern

Der zweite Aufsatz ist ein Auszug, der über die Reisen des Kapitain Parray spricht, und in einem schönen und guten englischen Style verfaßt ist. — Dann kömmt ein schwärmerischer Aufsatz eines Herumschwärmers in Deutschland. — Diesem folgt Dr. Antommarchi's Nachricht über die letzten Augenblicke Napoleons, wir vermuthen aus neuen Quellen geschöpft.

Später findet sich ein Fragment, welches uns eine Nachricht über die Hauptstadt Schottlands, über ihre Einwohner, vorzüglich aber über die dortigen Advokaten verspricht. Obgleich der Verfasser deutlich die Absicht hat, ihr Lob zu sprechen, (besonders in Hinsicht auf W. Scott und Jeffery) so ließ dennoch die Art, wie er sie lobt, in uns einen Eindruck zurück, als wären sie eine gemeine Klasse. Es mag dieß von der gemeinen Sprache selbst, worin sie uns geschildert worden, herrühren. — Von Walter Scott sagt er:*) daß einem die lange Gestalt,

---

verleite, welche die Engländer Bulls nennen (Siehe Miss Edgeworth Essay on Irish Bulls) Ein Irländer würde z. B. sagen: Ein hölzerner Meilenstein. — Lord Castlereagh in Irland geboren sagte, als man ihm im Parlamente eine Maßregel vorschlug, bei deren Annahme das Ministerium mit sich in Widerspruch gekommen wäre: „Wenn wir dieses thäten, so würden wir uns selbst den Rücken kehren.“ — Der Verfasser nennt die Freiheit die Tochter der Civilisation; so hätte dann in manchen Ländern die Tochter vor der Mutter existirt. Ferner spricht er von einer Aufklärung, welche blühet, ehe sie reifet. Wir sagen hierauf: Was blühet reift nicht, und was reifet blüht nicht. Wer hat je von einem blühenden Apfel oder von einem reife den Baume gehört. —

*) „Before the judges have taken their places in the inner courts, „you cannot miss the tall figure, the gleesome gray eye,

das muntere graue Auge, die Stülpnase und alle übrigen Charakterzüge, welche seinen Geist und seine Seele bezeichnen, nicht entgehen können. Daß er mit wunderbarer Kraft herumhinke, und ein lautes Gelächter bei jedem Worte, das er vorbringt, errege. Auch wird von ihm gesagt, daß er zwanzig Fledgling (Beiwort, welches wir nicht übersetzen können, weil es in keinem englischen Wörterbuche zu finden ist) Advokaten so weit bringe, ihre Gänsehälse auszustrecken, herumzutappen und zu gackern, bei dem Echo von Dingen, die sie nicht hören können.' —

Ueber Jeffery giebt er uns die Nachricht, daß seine kleinen Ausfälle scharf seyen wie Nadeln (wahrscheinlich ist der Verfasser ein Schneider) und funkelnd wie Diamanten; daß er Pfeiler von Beweisen gegen seinen Klienten ausreiße, und daß er seinen Vortheil durch eine Aufforderung an die Leidenschaften der Geschwornen so fest niete, daß er ein lautes Gesumme von Zufriedenheit der Menge hervorbringe. Daß er herumfahre wie wildes Feuer,*) ausgenommen wenn ihm ein Anwald

---

«the snubnose and all the other characteristics of «the spirit of the wizard and the soul of the man that mark «Sir Walter Scott. — He limps along with wonderful vigour, con «sidering the irregularity of his legs. — NB. Considering sollte «im Anfange des Satzes stehen, sonst könnte man glauben er betrachte «seine krummen Beine.) Peals of laughter ring at every word he «utters and a score of fledgling Tory barristers who have «not yet got either a place or a brief stretch out their goose «necks, huddle round, and cackle at the echo of things «which they cannot posſibly hear.»

*) The editor of the Edinburgh Review starts about like wild fire, and unleſs it be wen an Attorney ever and anon brings him up with the sheet anchor of a fee and a brief there is

eine Schrift übergiebt; dann werfe er sich auf die Seite wie Blitz. Wenn er den Brief gelesen, dann werfe er sich wieder in's Gedränge, aber nicht wie Blitz, sondern wie eine Otter ins Wasser. Ferner heißt es: daß seine Schrift, sein Reden und sein Gesicht, kurz alles in kleine *faucettes* (heißt mit einem t Zapfen und mit zwei t gar nichts) und Winkel geschnitten zu seyn schien. Daß das Spiel von Genie auf der Oberfläche seiner Rede und Schrift keinen Vergleich aushalte mit der Masse von Verstand, welchen es deckt und blendet. Daß er das wunderbarste Paar Augen besitze, die je ein menschliches Gesicht erleuchteten; allein so wunderbar auch seine Augen seyn mögen, so werden sie doch von seinen Augenbraunen übertroffen, welche sich in einer zahlloseren Veränderung von Krümmungen verdrehen als zu begreifen möglich, und während dieser Veränderungen jede Art von Gedanken anzeigen, alles was er sagen will, ausdrücken.!!!

---

no posfsibility of arresting his motion. He darts aside like lightning, runs over the brief with such rapidity that you would think he was merely counting the pages of an article for the Edinburgh Review, and having handed it to his clerk who seems as heavy as himself is agile he again darts into the throng like an otter into the waters and is seen no more etc. — His writings his speeches and his face have the most remarkable family likenefs that I ever met with. All the threeseem to be cut into little faucettes and angles etc. — In the speech and the writing rich as is the play of genius on the surface it bears no proportion to the mafs of intellect which it covers and dazzles. — Jeffery has the most wonderful pair of eyes that ever illuminated a human visage. — Wonderful as the eyes are they are perhaps exceeded by the eye brows. — They range over a greater extent of surface and twist themselves into a more

Den Schotten zum Lobe sagt er, sie seyen das mit dem längsten Athem begabte Volk, welches er je gesehen; er mißbilliget ihre (Burghal) Korporationen, weil sie sich durch eine sinnliche und sinnlose (sensual and senseless) Gemeinheit auszeichnen; und beklagt sich gegen gewisse Lichtzieher, welche ihr Maul wie Fuchseisen aufspannen, und mit der Hand bis an die Ellbogen (!) im Sack, da stehen. Weiter unten kömmt eine allgemeine Beschreibung der edimburger Advokaten, welche er mit Federbällen vergleicht, weil sie von einem Gerichte zum andern rennen, und Reden halten, die wie ein Chaos aussehen.*)

Den Beschluß machen drei oder vier unbedeutende Artikel, worunter einer von brittischer Literatur in Neusüdwales spricht. Ein anderer erhebt die North american Review bis zum Himmel, weil darin nicht von Finanzen die Rede ist, und von einer Sekte reformirter Juden in Charlestown Erwähnung geschieht, die ohne Weiteres Schweinenfleisch essen. —

Es bleibt uns nach genauerer Prüfung dieser literärischen Zeitschrift, dieser allgemeinen Uebersicht nichts mehr zu erwähnen übrig. Was wir über Mönchsfinsterniß und Dummheit noch bemerken wollten, behalten wir jetzt gerne im Sinn. Diese Leute schrieben, obgleich nicht in ihrer Muttersprache, doch grammatisch richtig. Wir begnügen uns, dem Herrn Verfasser den Rath zu ertheilen, sich recht fleißig auf's Englische

---

endless variety of curves than is almost possible to conceive, and while they do so they express all manner of thoughts and utter all description of sentences.!!!

*) Speeches in the most chaos looking style.

zu verlegen, nicht von Dunkelheit zu sprechen, bis es bei ihm selber klar geworden, und mittlerweile seine Hauptversendungen über die See gehen zu lassen. Dort mögen solche Forschungen, solche Grundsätze, solche Sprache, wie mancher Spekulant, der bei uns längst seinen Kredit verloren hat, vielleicht noch ihr Glück machen.

IV.

Betrachtungen
eines
Weltmannes über die Vorstellung eines Staatsmannes.

Es ist in Hanover ein Schriftchen erschienen unter dem Titel: „Vorstellung eines Staatsmannes im Auslande „an einen deutschen Fürsten, welcher jüngst zur kath. Kir„che übertrat.“ Der Verf. unterzeichnet sich: allerunterthänigster W.** und will nicht für einen Theologen angesehen seyn, woran er sehr wohl gethan, weil seine Theologie über Katholicismus und Protestantismus ganz dieselbe ist, als jene, die man von protest. Theologen, Theopolitikern und theologischen Philosophen gewohnt ist. In dem unparteiischen Literatur- und Kirchen-Correspondenten von Leipzig ist bereits eine derbe, jedoch sehr gründliche Beurtheilung dieser Broschüre erschienen, worin sich der Rez. über den Staatsmann folgender Maßen beklagt: „Pöbelhafte Anfeindungen, leere Drohungen mit „Appellation an den deutschen Bundestag, das durch „alle Mittel versuchte stete Trachten, den Saamen der Un„zufriedenheit unter die Köthenschen Unterthanen aus„zustreuen und die Funken der Zwietracht anzublasen, „während das Köthensche Consistorium selbst ein öffentli„ches Zeugniß seiner Dankbarkeit gegen den gerechten Lan„desherrn drucken läßt, — alle diese Winkelzüge eines „Aufwieglers (p. 40), wenn er auch Staatsmann ist, wird „kein wissenschaftlich gebildeter Leser für Beweise, am we„nigsten für die rechten, der Bittschrift jener Behörden „gemessen, juridischen Beweise halten.“

Der Verf. fordert den Herzog auf, die Ausübung der Kirchenrechte, die er als kath. Fürst über die protest.

Kirche seines Herzogthums nicht mehr ausüben könne, einer selbstständigen Behörde zu übertragen. So heißt es S. 6.: „Es handelt sich um die persönliche Regie„rung der evangel. Kirche; nur das ist die Frage, ob Ew. „Durchl., nachdem Sie Mitglied der kath. Kirche gewor„den sind, fortfahren können, die Kirchengewalt in der „evangel. Kirche Ihres Landes auszuüben?" Die Antwort hierauf ist sehr leicht, wie auch der Beweis derselben, sowohl aus der Natur der protest. Kirche als aus der staats- und kirchenrechtlichen Praxis der drei Jahrhunderte ihres Daseyns. Nach dem protest. Kirchenrechte verwaltet der Landesherr die protest. Episcopalrechte in seiner Eigenschaft als weltlicher Landesherr, ohne die mindeste Rücksicht auf sein persönliches Bekenntniß. Da der obengenannte Leipziger Correspondent diesen Satz mit vieler Umsicht und scharfsinniger Erudition belegt hat, so führen wie dessen Beweisführung hier wörtlich an.

Daß das jus episcopale der protest. Kirchen der weltlichen Macht, d. h. dem Landesherrn, als solchem, nicht aber als Mitgliede einer oder der andern christlichen Confession zustehe, ist ein in dem deutschen Staats-, wie in dem protest. Kirchenrechte, insbesondere seit dem westphälischen Frieden so feststehender und von den evangelischen Ständen der einzelnen deutschen Staaten so allgemein anerkannter Grundsatz, daß eine besondere Verzichtleistung von Seiten des Landesherrn erforderlich ist, wenn jene Episcopalrechte auf anderweite ständische oder geistliche Körperschaften, denen die Landesherrlichkeit nicht zusteht, übergeben sollen. Haben im Laufe der vorigen Jahrhunderte solche Verzichtleistungen von Seiten des Landesherrn statt gefunden, so haben sie für Ausnahmen zu gelten; und weit davon entfernt, eine entgegengesetzte Observanz zu begründen, bestätigen sie vielmehr die gemeine Rechtsregel auf das Bestimmteste.

Statt der Wolken von Zeugnissen, welche uns die Geschichte für unsere Behauptung darbietet, begnügen wir uns der nachfolgenden Prüfung der Beweise unsers Verfassers drei schlagende Beispiele voranzustellen: 1) aus dem 17. Jahrhundert: Joh. Schilter de P. R. p. 419 — 422 enthält folgendes Aktenstück: Propositum in Comitiis Ratisb. anno 1664 inter Protestantes. Weil nur allein den Protestirenden Chur- und Fürsten das Jus Episcopale ob suspensam jurisdictionem pontificiam in ihren Gebiethen und Ländern zukommt, die katholische Chur- und Fürsten aber Jurisdictioni Pontificiæ unterworfen bleiben, ob dann ein protestirender Reichsstand, wann er zur katholischen Religion tritt, dennoch das Jus Episcopale in seinen evangelischen Landen behalten und exerciren könne?

Ob Herzog Christianus zu Mecklenburg Fürstl. Durchl., welche als ein protestirender Stand nebenst Dero Herrn Vetters Herzog Gustaph Adolphs Fürstl. Durchl. das Jus Episcopale, so per pacta gemein geblieben, in Dero Landen conjunctim exercirt, nachdem Ihre Durchl. zur Catholischen Religion getretten, es ferner conjunctim exerciren könne, oder ob sie nicht die Administration desselben in re Communi Dero Herrn Vetters Herzog Gustaphs Adolphs Fürstliche Durchl. allein zulassen?

Desuper deliberatum fuit in Consultatione Evangelicorum d. 21. Febr. 1665. Quibusdam abstinentibus et rem differentibus Legatus Suecicus: ad 1. et 2. daß in p. Juris Episcop. Herrn Herzog Christiano keine Quästion zu moviren, wenn er nur in terminis Instr. Pacis blieb, das Consistorium mit Evangelischen Personen besetzte ꝛc.

Sachsen-Gotha und Zell, ad 1. ut Suec. weil diese Regul: daß ein Fürst, wenn er von der Evangelischen zur Päbstlichen Religion trete, des vorhin gehabten Juris Episc.

dadurch verlustiget werden sollte, nirgends zu finden, und wann man opponiren wollte, daß die Catholischen Fürsten dergleichen Jurium vermöge der Päbstlichen Dekreten und Recht nicht fähig, würde der Herzog repliciren, daß er sich mit dem Pabste darüber schon würde zu vergleichen wissen, also es eine exception wäre de jure tertii, und würde er den Evangelischen ihre eigene principia verwerfen, nach welchen sie statuirten, daß einem weltlichen Fürsten diejenigen Jura zukämen, die sonst die Episcopalia genannt würden.

Item wurden exempla angeführt, in Specie von Sachsen-Lauenburg, welcher Fürst, als er wohl Cath. dennoch über seine Evangelische Unterthanen vermittelst des mit Evangelischen Subjectis besetzten Consistorii die Jura Ecclesiastica exercirte.

2) Aus dem 18. Jahrhundert: Als 1707 von Seiten Kaiser Josephs des Ersten, zufolge des mit Schweden abgeschlossenen Traktats, den Evangelischen in Schlesien freie Religionsübung eingeräumt und deren Kirchen restituirt wurden, behielt sich der Kaiser vor, „daß dem S. K. M. als Landesfürsten zukommenden juri episcopali dadurch nicht zu nahe getreten würde; in der ständischen Antwort vom 3. November 1707 aber heißt es sub 3, „daß sie sich niemals unterwinden würden, daß Sr. Majestät competirende hohe jus episcopale in den geringsten Zweifel zu ziehen.“ Theatrum Europaeum, Th. 18. a. 1707, S. 97 u. 98.

3) Aus dem 19. Jahrhundert: Der katholische Großherzog von Würzburg, welcher sich im Rheinbunde auch die höchste Episcopal- und Kirchengewalt über seine evangelischen Unterthanen zulegte und ohne Widerspruch ausübte (Rheinbund X, 30 und 32); und selbst Klüber (Thl. II. c. 169 u. 425 seines deutschen Bundesrechts)

macht keine Aeußerung dabei, als sei dies nach deutschen Rechten unrechtmäßig.

Was endlich den 16. Art. des Wiener Friedensschlusses anbelangt, so confundirt der Staatsmann sehr unglücklich Gewissensfreiheit und bürgerliche politische Freiheit der Staatsglieder. Zum Sophisten wie zum Philosophen ist er nicht berufen. Denn so wenig wie die Begriffe von Person und Behörde, so können die von Gewissen und Bürgerthum irgend einem denkenden Kopfe identisch seyn.

Hiernach wäre dem Staatsmanne auf seine kümmerlichen Beweise geantwortet. Jedoch verlangt die Wichtigkeit des Gegenstandes eine weitere Betrachtung.

Obschon uns die Grundsätze der Bundesakte zu der Annahme einer neuen durch sie gegebenen Rechtsbasis für den gegenwärtigen und zukünftigen Zustand und das rechtliche Wechselverhältniß der deutschen Bundesstaaten auch in kirchenrechtlicher Hinsicht berechtigen würden, so wollen wir doch zu dem Instr. P. und den älteren protest. Kirchenlehrern, als zu dem Palladium unserer Gegner, zurückkehren.

Es soll auch das Jus dioecesanum und alle geistliche Jurisdiction mit allen ihren Gattungen ꝛc. zwischen Katholischen und Augsburgischer Confession Zugethanen suspendirt seyn, und soll das jus dioecesanum und die geistliche Jurisdiction sich innerhalb denen Grenzen eines jeden territorii halten ꝛc. „Die Augsburg. Confessionsverwandten Landstände und Unterthanen kath. Herren, wenn sie im Jahr 1624 die geistliche Jurisdiction der kath. anerkannt haben (agnoverunt) „(also ist dies auch geschehen, sonst könnte von keinem zweifelhaften Falle die Rede seyn) „sollen nur in solchen Fällen besagter Jurisdiction unterworfen seyn „(sie können und sollen ihr also unterworfen seyn!), „welche die Augsburgische Confession auf

keine Weise betreffen, wobei doch zu verhüten, daß ihnen nicht bei Gelegenheit des Prozesses etwas der Augsburg. Confession und dem Gewissen widriges möchte zugemuthet werden ꝛc. und soll das Jus dioecesanum, in so weit es die Bischöfe über die Unterthanen exercirt, welche 1624 die öffentliche Uebung der kath. Religion gehabt, unverletzt bleiben." — Dies ist nach seinem Hauptinhalt und der Gundlingschen Uebersetzung der denkwürdige §. 48. Art. V. I. P. — Hieraus folgen also folgende Bestimmungen: 1. es muß sich jeder Bischof bei Ausübung der bischöflichen Gewalt blos innerhalb der Grenzen seines Gebiets halten; 2. ist derjenige Bischof, der über seine protestant. Provinzial-Stände und Unterthanen im Normaljahre die kirchliche Gewalt ausgeübt hat, auch solche fernerhin über dieselben auszuüben befugt; es soll ihnen nur nichts gegen das Augsb. Glaubensbekenntniß oder ihre Gewissensfreiheit Laufendes auferlegt werden; 3. ist ganz klar, daß dieser §. blos von den röm. kath. Bischöfen als Bischöfen, keineswegs aber von den katholischen Reichsständen als weltlichen Herren spricht. So ist im ganzen Westphäl. Frieden kein Wort, welches dem Kaiser und den Reichsgerichten ja den kathol. Reichsständen die kirchliche Gewalt über die Protestanten benehmen kann — im Gegentheil hat er die fürstliche Machtvollkommenheit auch im Geistlichen bestätigt, wenn sie schon, nach den Lehren der Protestanten — Estor Jur. publ. eccles. prot. p. 39. J. H. Böhmer l. c. §. 35. vor der Religionsspaltung die vollen Jura circa sacra geübt haben; da das Instr. P. erklärte: „es sollen alle und jede Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs bei ihren uralten Gerechtigkeiten, Vorzügen ꝛc. dergestalt bestätigt und bekräftigt seyn, daß sie von Niemanden, unter was Schein es auch immer seyn möge, de facto daraus vertrieben werden sollen noch können," Art. XII. §. 1. — Just Henning Böhmer l. c.

§. 34. giebt nun folgende, der Kaisergewalt zugehörende primitive Rechte an. 1. Die Jurisdiktion über die Bischöfe und Geistlichen, 2. die Concilien zusammen zu berufen, 3. den Concilien vorzustehen, 4. die kirchlichen Entscheidungen zu confirmiren, 5. die Liturgie anzuordnen, 6. die Kirchenzucht zu handhaben, 7. das Jus reformandi, errata corrigere, abscindere, recte coarctare. 8. Kirchengesetze zu geben, 9. Bischöfe zu constituiren, Geistliche zu confirmiren, und schließt, prisci Imperatores per Germaniam exercerunt et quidem Jure proprio et vi summi Imperii nec unquam illa jura clericis tulerunt sed eos tantum in consilium adhibuerunt. Und als die Wittenbergischen Theologen in einem Responsum 1638 diese Rechte der Kirche zulegten, so schreibt er: §. 43. Demiror theologos tam imprudenter talia proferre et Jura reipublicae in dubium vocare potuisse!

Die Böhmerische Ansicht ist dem 28. Art. der Augsb. Conf. ganz conform, denn dieser setzt das Jus episcopale in das Recht, predigen, Sünden vergeben und behalten, und die Sakramente ausspenden zu können.

Jede andere bischöfl. Gewalt, wie in Ehesachen, „gehen vom Staat“ aus. (Augsb. Conf. Art. 16. ed. 1572. fol.) — Es ist also nicht zu läugnen, daß das protest. Jus episcop. weit verschieden vom katholischen ist, und sogar das, was nun protest. Canonisten Jus episcopale nennen, nicht einmal in der Augsburg. Confession zu finden ist. J. H. Böhmer l. c. §. 43 und 53.

Das römische Jus episcopale ist suspendirt nach dem J. P. O. und das Jus dioecesanum auf das terretorium beschränkt. Daher definirt G. B. Böhmer l. c. lib. II. sect. II. lit. 1. §. 166. das Jus episcop. nunmehr als „den Inbegriff der Rechte von der Kirchengewalt, welche Domino territorii evangelici (man merke wohl, er sagt evangelici territorii nicht domino evangelico!) —

dem Fürsten des evangel. Landes über die sacra externa der evangel. Territorialkirche zuständen;“ jedoch setzen wir hinzu, immer unbeschadet den Lehrsätzen der Augsburg. Conf. und der Gewissensfreiheit der evang. Unterthanen. Alle älteren protest. Canonisten stimmen darin überein, daß die Kirchenregierung dem Territorialfürsten zustehe, und erwähnen durchaus nicht des Unterschiedes, ob er für seine Person zur kathol. oder protestant. Kirche gehöre. Carpzov. in Jurispr. consist. lib. I. def. 3. Grotius de Imper. summ. potest. circa sacra Lut. Paris. 1647. p. 72. sqs. Struv. Synt. Jur. publ. c. 23. §. 30. Hertius diss. de Superior. terr. §. 13. Conring. de majest. civ. auct. circa sacra. Ziegler. de Jure maj. lib. I. c. 13. sqs.

Brunnemann de Jure eccles. lib. I. c. 1. §. 4. und in Fabri Staatskanzlei tom. 47. c. 12. p. 391. heißt es: daß „überhaupt das Jus circa sacra nach derer Protestanten eigenen Lehre der weltlichen Obrigkeit zustehe;“ ebenso noch neuerdings Eichhorn in seiner vorzüglichen Rechtsgeschichte IV. Bd. §. 554.

Das fürstliche Jus circa sacra besteht in allen den übrigen die Kirche betreffenden Rechten, welche die Augsb. Conf. nicht zum Jus episcop protest. in sensu stricto, oder wie es Neuere nennen, zu den Jur. in sacra rechnet; d. h. es besteht in dem, was Ludwig Böhmer und die neueren prot. Canonisten das Jus episcop. in sensu lato nennen. Ziegler c. l. lib. I. c. 17. §. 3.

Denn, wie Pfaff de origin. Jur. eccl. p. 41. bemerkt, „regierten die Apostel die Kirche consilio, nicht imperio, so steht es auch uns zu.“ Ammon schreibt (die Einführung der Berliner Hofkirch. Agende Stck. II. p. 59.): „was die Kirche von äußerer Selbstständigkeit besitzt, ist Gabe des Staats,“ und p. 46: „die Reformation bekämpfte die geistliche Monarchie, erklärte sie für

unverträglich mit der Gewissensfreiheit, weihte den Staat zu einer Anstalt der Gerechtigkeit und legte den Zügel der Kirche wie des Staats in die Hände der obersten Gewalt. Sie wollte so viel sagen, daß die Kirche jedes äußere Recht des Cultus erst vom Staat erwarte." So giebt auch J. H. Böhmer das Jus disponendi circa liturgica der Territorialhoheit (§. 74. de Jure lit. tom. III. c. I. p. 68.).

Das Recht die Geistlichen zu confirmiren, ertheilt das J. P. Art. VII. §. 1. den Landesfürsten; und niemand wird dem anonymen Staatsmann beipflichten, daß den Landesherren verwehrt seyn sollte, auf die Entscheidung der theolog. Streitigkeiten, in so weit sie dem Staate gefährlich werden, Einfluß zu äußern, da diese Streitigkeiten, wie Hugo (Lehrbuch des civilist. Cursus II. Bd. 4. Aufl. p. 538.) urtheilt, gewöhnlich mehr philosophische Ueberzeugungen, als das Kirchliche betreffen.

König Wenzeslaus übte die Jur. episc. über die Hussiten vollkommen aus, als er ihnen erlaubte, das Abendmahl unter beiden Gestalten zu genießen, ohne Widerspruch. Huld. Mutius ex Chron. germ. l. 27. ad annum 1415. p. 274.

Das Wittenberger Consistorium entschied in einem Respons. 1617, ap. Ziegler. l. c. p. 325., „daß die potestas externa ecclesiast. und interna sich nicht wohl von einander trennen ließen, sie beständen nur mit einander." Gundling in seinem Discours über den Westph. Frieden p. 148. schreibt: „die Jurisdiktion soll suspendirt seyn. Allein dies ist falsch, die protest. Fürsten haben solche plenarie und haben denen Geistlichen nichts entwendet; diesen gehört keine Gerichtsbarkeit, denn es heißt in der Schrift: die weltlichen Könige herrschen. Wenn wir uns also gleich mit denen Catholicis darüber ver-

glichen, so wäre es doch unbillig, weilen die Jurisdictio eccles. ein Stück von dem Imperio ist; alles, was eine Majestatem oder Potestatem judicialem in sich begreift, kann denen Geistlichen nicht gehören, atqui Jurisdictio ecclesiastica est potestas judicialis, ergo die Geistlichen sind Unterthanen wie andere." Man sieht leicht, wie schwach dieser Beweis ist, in so fern er nur protest. Fürsten gelten soll, weil er alles, was er ex Imperio für sie herleitet, wiederum aufhebt, so wie es sich nur für sie folgern lassen soll.

„Das Kirchen-Regiment ist dem Staat und der Majestät Unterthan, der Kaiser hat als Oberhaupt des Reichs und als oberster Richter die Oberaufsicht und Gerichtsbarkeit über alle einzelnen Fälle und Streitigkeiten in Religionssachen," dies sagt Dr. Biener in einem leider vergessenen gründlichen Buch über die Kaiserl. Machtvollkommenheit (p. 48. sqs.) und fährt fort: „die Rechte der Majestät in Kirchen- und Religionssachen verbreiten sich über alle Religionen innerhalb des Territoriums."

Da nun der Herzog von Anhalt-Köthen souverain ist, wie kann man ihm die Rechte der Souverainität, als Landesfürst, wie wohl er für seine Person ein Sohn der kath. Kirche ist, streitig machen wollen? Hier oder nirgends gilt die Analogie rechtlich und wahrhaft, denn die Souverainitäts-Rechte des Kaisers sind auf die einzelnen Fürsten, jeder in seinem Territorio, übergegangen. Ekhardi l. c. lib. II. c. 2. §. 107.

Bertram in seiner Geschichte des Hauses Anhalt (II. Thl. p. 321.) erzählt, „daß die geistliche Gerichtsbarkeit als von den Bischöfen derelinquirt angesehen würde, welche ihnen (den Anhaltschen Fürsten) nun rechtlich zufiel."

Deutlicher wie J. H. Böhmer in folgendem kann sich kaum ein protest. Canonist gegen das jetzige Vorurtheil,

daß ein katholischer Landesfürst die sogenannten Jura episcopalia nicht ausüben könne, erklären; der große Kirchenrechtsgelehrte schreibt: Sic concludo potestatem et imperium circa sacra haud deberi clericis et ita jura haec sublimia minus recte dici episcopalia, nec proinde nostros principes (nicht principes evangelicos!) necesse habere, ut quoad exercitium horum Jurium se episcopos esse fingant. Fluunt potius haec Jura ex summo imperio civili, cujus analogum est superioritas territorialis leniori vacabulo illud ipsum exprimens, quod summo imperio civili competit. Itaque hoc Jus exercet quantenus reipublicae praeest l. c. §. 53. Der Schwedische Gesandte äußerte sich ebenfalls so in den votis de a. 1725.

f) „Ich bedaure sehr, daß ich der in dem communicirten Aufsatz der vortrefflich Chur-Brandenburgischen Gesandtschaft enthaltenen Thesi: Quod nulla Dominis territorialibus catholicis in subditos evangelicos competat jurisdictio ecclesiastica in der absoluten Generalität, wie sie da liegt, nach öfters wiederholter reifer Ueberlegung nicht allein, sondern auch nach von mir habender allergnädigster Special-Instruktion nicht beitreten, noch dieselbe secundiren kann ꝛc. Item gleich wie aber quoad prius dermahlen die Frage de lege sancienda et scribenda nicht, sondern vielmehr de sancita die Frage ist, id quoad posterius die damalige Pacificatores wenn sie annoch im Leben und also im Stande sich zu verantworten wären (warum sie es nicht bestimmt hätten), vielleicht solche dermahlen aus dem Grunde nicht bekannte Ursachen und Spezial-Umstände zu ihrer Entschuldigung anzuführen wissen würden, und welchem sie mit vernünftigem Grunde und endlich mit dem Sprichwort antworten möchten, tu si hic fuisses, aliter sentiisses, also halte aus denen im I. P. W. gegründeten Ursachen und der vor

aller Augen offen liegenden subsecuta Praxi et Observantia Imperii dafür, daß mit dieser Thesi nicht auszulangen." —

Jedoch, wenn schon protestantische Fürsten gewöhnlich nur consentiente consistorio die evangelische Territorial-Kirche regieren, um wie viel eher ist dies von einem so gerechten Fürsten, wie der regierende Herzog von Anhalt-Köthen wahrhaft ist, zu erwarten? obschon nicht genug zu wiederholen seyn dürfte, was J. H. Böhmer von den Consistorien schreibt: Consistoria non dependent a principe qua episcopo, sed qua tali! I. c. §. 54. Und was verlieren denn die Protestanten dadurch, daß der Fürst nicht lutherisch ist, sondern katholischen Glaubens, da ihre Gewissensfreiheit und übrigen durch den westphälischen Frieden erworbenen Rechte vor allen Kränkungen gesichert sind? Da selbst der eben nicht genialeste Philosoph des 19. Jahrh. in einer von seinen vielen Broschüren bekennt: „Die eifrigsten Protestanten sind in denjenigen Ländern zu finden, welche von kathol. Fürsten regiert werden. Hat nicht Se. Durchl. der regierende Herzog von Anhalt-Köthen selbst und feierlichst Ihren getreuen Unterthanen die fürstliche Erklärung gegeben: „daß Hochdieselben die Rechte und Freiheiten Ihrer protestantischen Unterthanen, wie bis daher, erhalten und schützen wollten?" Erklärte nicht endlich selbst das Köthensche Consistorium, aus eigenem Antriebe, unter dem 6. Juli v. J., „daß der Religionswechsel (ein ungeschickter Ausdruck) von Sr. Durchlaucht die eifrige Sorge Sr. Herzoglichen Durchl. für das (geistliche) Wohl (denn ein irdisches kann ein Consistorium wohl nicht füglich im Auge haben) Höchst-Ihrer Unterthanen nicht gestört habe."

Und, wenn man in diesem Publicandum von einer „von dem Consistorium erlassenen" allgemein bekannten Verordnung sprechen sieht, da erscheint aller weitere Streit

über die Episcopal-Rechte als eine leere Logomachie für Müssiggänger.

Dazu ist schwer einzusehen, was man rechtlich und dogmatisch gegen die Kirchenregierung der evangel. Territorialkirche von Seiten eines für seine Person kathol. Landesfürsten, welcher die Bestimmungen des I. P. O. art. V. §. 48. treu erfüllt, sagen kann, da nie die bischöfliche Gewalt eines reformirten Souverains über luther. Unterthanen bestritten worden ist; — Schmalz Deutsch. Staatsrecht IX. Buch §. 551. — und doch die Differenz zwischen der reform. und luther. Confession so groß ist, daß man früher des Sinnes war, „daß, wenn Feuer und Wasser sich vereinigen, jenes dieses nicht mehr trockene, und dieses jenes nicht lösche, alsdann, eher nicht, an eine Vereinigung zu denken sey.“ (Joh. v. Müller XXI. Buch. 4. Kap. der allgemeinen Geschichten.)

Ja nirgends, in keinem andern Punkt erscheint Luther selbst so standhaft und unerbittlich, wie in dem Streit mit den Reformirten. „Er vertheidigte das Wörtlein ἐστι, als die letzte und innerste Citadelle des Glaubens mit einem Heldenmuthe, dessen Andenken sehr wahrscheinlich den Ruhm seiner übrigen Thaten noch überleben wird.“

Betrachten wir endlich noch, wie die Reformation alle geistliche Autorität in der evangelischen Kirche aufhob, und einzig und allein die sehr eng begränzte Jurisdiction der Pastoren noch übrig ließ, so stellt sich nun das Begehren nach einer hierarchischen Consistorialgewalt dem ruhigen Zuschauer nicht nur als eine willkührliche protest. Neuerung, sondern auch im grellsten Widerspruche mit dem Geiste der Reformation dar. Mag immerhin von einem protestantischen Collegialsysteme in Compendien die Rede seyn, im wirklichen Leben ist es so unausführbar,

wie das Sieyessche System bürgerlicher Freiheit und Gleichheit. Nirgends ist ein philosophisches System, geschweige ein christlicher, positiv gegebener Glaube, gediehen, wenn ein farbloser Skepticismus oberstes Prinzip war. Die Bildsäule bleibt mit aller ihrer Parteilosigkeit eine Bildsäule, der Mensch ist aber keine solche, er wird eine Partei ergreifen; daß es die Partei der Wahrheit sey, welche er ergreift, ist die Aufgabe. Dazu bedarf er allerdings einer Autorität. Sich selbst kann er keine seyn, wo es auf eine außerhalb gegebene, wie im Christenthum, ankommt. Wohin würde sich auch der protest. kirchl. Skepticismus verlieren, welcher seiner Autorität überlassen wäre? Daher die Einsetzung christlicher Prediger und Lehrer. Aber auch diese bedürfen einer höheren Autorität, als der eigenen. Denn de Wette muß selbst über eine greuliche Verwirrung in der protest. Kirche klagen, wenn ein jeder dem Volk vertrüge, was er will und wie er will a) (Religion und Theologie p. 275.) Wenn daher ein Consistorium oder Kirchenrath über die Reinheit der christl. Lehre und Ausübung christl. Pflichten wacht, so wird kein Fürst über Beeinträchtigung seiner Jur. circa Sacra gegen sein Landes-Consistorium Klage erheben. Er wird ihm gern diese Jura episcop. der evangel. Kirche in soweit überlassen, als dasselbe sein Amt christlich erfüllt. Jedoch, wenn letzteres die Jur. circa sacra als episcop. der evangel. Kirche an sich reißen will, so erfüllt der Fürst seine Regentenpflicht, ja er handelt im innersten Geiste der Reformation, wenn er sich dieser Anmaßung nach seiner fürstl. Machtvollkommenheit widersetzt. In die Jur. episcop.

---

a) Manifestum est, ad Magistratus officium pertinere, ut aboleat impios cultus et puniat blasphemos et malos Doctores. Melanchthon I. part. cons. theol. anno 1537.

im engern Sinne, wie sie die Augsb. Confession aufstellt, wird kein Fürst, von welcher Confession er auch immer sey, eingreifen, noch selbige sich oder seiner fürstl. Autorität zuschreiben wollen; auch hat es noch keiner gethan, wenigstens kein katholischer gegen seine luther. Unterthanen; aber eben so standhaft wird auch ein jeder sein ihm durch die Reformation gegebenes Territorial-Kirchenrecht behaupten. Nach den publicistischen Lehrsätzen, welche zur Zeit des westphäl. Friedens in Umlauf waren, stand dem Landesherrn eine Kirchengewalt im positiven Sinne zu: Hipp. a Lapide de ratione status in Jmp. R. G. P. I. c. 8. (und welchen großen Einfluß hat dieses Buch nicht auf die westph. Friedensverhandlungen gehabt!) Pfanneri hist. pac. Westph. lib. V. §. 42. sqs. b) denn schon 100 Jahre früher ließen sich die sächs. Landstände auf dem Landtage zu Chemnitz vom Herzog Heinrich sagen, 1539: „es stehe ihm frei, in seinem Fürstenthume christliche Ordnung zu machen!" — Und daß die Landesherren bei der Kirchenverbesserung mit Rath und Stände verfuhren, wird man doch hoffentlich im Ernst nicht für eine Uebertragung des Jur. episc. der evangel. Kirche auf die Landesherren halten. J. J. Moser, dieser kenntnißreiche Reichspublicist, sagt von der Landeshoheit im Geistlichen p. 74: „Gleichwie mir aber nicht auch nur ein einziger ausdrücklicher Vertrag bekannt ist, wodurch die Landstände oder Unterthanen ihren Landesherren das Jus circa Sacra übertragen oder überlassen hätten, sondern die Landesherren glaubten, als Regenten, nach dem Beispiel der Könige in Israel und Juda, wie auch die ersten

---

b) Pütters Geist des Westphäl. Friedens ist äusserst partheiisch und deßwegen fár nützlos; cf. Repertorium des teutsch. Staats- und Lehenrechts sub verb. Religionsfriede. §. 8.

christl. Kaiser dazu befugt zu seyn; die Landstände und Unterthanen auch sich diesfalls keines eigenen Rechtes anmaßten, sondern zufrieden waren, wenn der Herr (wie doch nicht einmal überall geschah,) wie in andern wichtigen Landesangelegenheiten, so auch in wichtigen Religions- und Kirchensachen, mit ihnen communicirten. — Raisonniren macht hier die Sache nicht aus, sondern wir müssen uns dann, was erweislichen und unstreitigen facti ist, beurtheilen und belehren lassen, aus was für Gründen die Regenten gehandelt haben, und ihnen keine Gründe andichten, die ihnen selber nicht in den Sinn gekommen."

Was nun den evangel. Landesherren als Landesherren zukommt, wer wollte es den katholischen abzustreiten wagen? Setzen wir das Jus episc. in das Predigen, Sacramente spenden und von den Sünden absolviren, nach der Augsb. Confess., so wird kein kathol. Landesherr dasselbe der evangel. Kirche streitig machen. Alles andere Leben und Bestehen der Kirche gehört aber zu den Territorial-Kirchen-Rechten des Landesherrn, nicht des evangel. Fürsten, als solchen, sondern des christl. Territorialherrn. Der Landeshoheit übertrug die Reformation die Rechte der geistlichen Autorität, und gab vor, ihr zu restituiren, was die kathol. Kirche usurpirt habe. Aber hätten diese Rechte auch der evangel. Kirche wirklich zugehört, so wären sie durch die Uebertragung an den Fürsten c) ein für allemal veräußert.

---

c) Mosheim schreibt in seinem Kirchenrecht §. 15. Hptstck. I. pag. 150. „Anstatt des Bischofs haben wir den Landesherrn gewählt." Wir fügen hierzu noch einige Aussprüche der ersten protestantischen und reformirten Gottesgelehrten: Bullinger schreibt (de episcop. instit. et funct.): «in illis ipsis libris (Regum) proditum est, a Sanctis regibus etiam Summos Sacerdotes ab officio fuisse amotos, et alios in locum constitutos.» Bucer (defens. reform. A. Episc.

Sie wären dann nun durch die Veräußerung verloren, folglich könnten sie nicht zugleich und in demselben Sinne bei dem, der sie veräußert hat, beharren. —

So weit der Correspondent, der die protest. Kirche nach ihren eigenen Grundsätzen beurtheilt, und solche beredte Thatsachen sprechen läßt, daß nichts Vernünftiges dagegen vorgebracht werden kann. Ganz anders verhält es sich mit der kath. Kirche, die, ein reingeistliches Institut, kein anderes sichtbares Oberhaupt erkennt, als den Nachfolger dessen, zu dem der göttliche Stifter derselben gesprochen: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Wenn die Anhaltiner sich betrübt und beunruhigt fühlten über den Austritt ihres Fürsten aus ihrer Kirchengemeinschaft, — was indessen neuere Beweise ihrer Anhänglichkeit und Liebe zu bezweifeln gebieten — so hätten sie unrecht, indem sie in der Gerechtigkeit ihres Herzogs eine zuverlässige Garantie haben, daß er ihre religiösen Ueberzeugungen und Rechte zu wahren, sich väterlichst werde angelegen seyn

---

Colon. c. u.) „Principes et singuli magistratus, quos Deus agnitione ac Zelo regni sui donavit, debent de idoneis concionatoribus providere, eos vocare, subditisque suis praeficere." Eben so Musculus (in locis comm. loc. de Magist.) und Calvin (in schol. in ep. Paul. III.) „sanctis patribus — nihil fuit antiquius quam, ut Principum auctoritate iu ordinem redigerentur mali ac impii sacerdotes, indigni autem honoris gradu abdicarentur." Schließlich bitten wir den Staatsmann noch, für welchen freilich nicht da war, was sich nicht im Durchblättern der demokratischen Schriftsteller unserer Zeit erlernen ließ, die Lehre von Salmasius zu hören; At Princeps potest verbi ministrum cogere, coercere: ad officium compellere, si exorbitet, etiam deponere et abjicere et exilio punire, vita quoque privare. Dieß war die Lehre der ältern Protestanten! —

lassen. Größere Ursache hatten Hunderttausende von Katholiken sich zu betrüben, als sie ihren kath. Regenten sich entrissen sahen. Wurden zur Beruhigung dieser kath. Unterthanen Organisations- und Constitutions-Edicte, wodurch ihr äußeres Kirchenwesen geordnet ward, gegeben; so waren das nicht selten ganz gute Beruhigungsgründe auf dem Papiere, aber leider nichts weniger als Solche in praxi. Unsere Fürsten, Gott sey es gedankt, sind hochgebildet, human und gerecht; aber die kleinen reguli und episcopuli sind es selten. Putantes se obsequium præstare wollen sie im Diensteifer, oder, was wohl nicht so ganz selten ist, aus Secteneifer ersetzen, was in ihrer Meinung der Fürst zu viel bewilligt, zu wenig beschränkt hat. Je humaner die großen Herren sind, desto inhumaner pflegen die kleinen Herren zu seyn. Kommt nun noch das placebo dazu, so ist der Druck unvermeidlich. Wenn der Berufung auf die feierlichste Sanction mit dem kalten Bescheide geantwortet wird, dieser oder jener noch so feierlich sanctionirte Artikel sey durch den Geschäftsgang ausser Beobachtung gekommen, was behalten da die Unterthanen für eine Garantie zu ihrer Beruhigung? Wenn man nicht blos die Verwaltung des Vermögens der Kirchen an sich zieht und nach Belieben dessen Verwendungen anordnet, so daß an manchem Orte der Gottesdienst kaum noch in decenter Kirchenkleidung gehalten werden kann, und dann der Bitte um Erlaubniß, dieses oder jenes anzuschaffen, mit dem tieferwogenen Bescheide begegnet wird: „man möge das Benöthigte für den nächsten Feiertag in „der Nachbarschaft borgen;" wenn das Kirchenvermögen durch Zahlungs-Decreturen für ganz fremde Zwecke erschöpft und für die eigenen Bedürfnisse unvermögend, der Ortsgeistliche aber, der auf die Armuth seiner Kirche und die Dürftigkeit seiner Kasse sich berufend die Zahlungsleistung verweigert, mit persönlicher Execution bedroht

wird; wenn die im Testamente eines Pfarrers verordnete Stiftung eines sogenannten Engelamtes verworfen wird; wenn eine schon lange bestehende und vom Volke geliebte Abendsandacht verboten wird; wenn eine selbst nach dem Wunsche der Regierung vom Bischof abgestellte Wallfahrtsprocession an eine entfernte Kirche den Bauersleuten gestattet, und sogar angeordnet wird, daß die Wallfahrer kirchliche Insignien und Bilder mitnehmen dürfen, anderwärts hingegen die Procession mit Gewalt auseinander getrieben und ihr die Fahne abgenommen wird; wenn bei einer Festfeier commandirt wird, daß das Hochamt gegen den Diözesanritus exposito Sanctissimo gehalten werden soll; wenn die Theilnahme am allgemeinen Ablaß verboten wird; wenn den Pfarrherren untersagt wird, sich an ihr bisheriges noch bestehendes Ordinariat, statt dessen aber an ein anderes noch nicht kirchlich authorisirtes Vicariat zu wenden ihnen geboten wird; wenn, wie in Marburg, ohne Jurisdiction des Vicariats, ein Geistlicher von der Regierung als Pfarrer angestellt wird; wenn die geistliche Gerichtsbarkeit und das Diözesanrecht über kath. Unterthanen von der protest. Landesherrschaft einer ganz protest. Provinzregierung übertragen wird; wenn, was noch so lange nicht her ist, ein Superintendent eine in seinem Sprengel befindliche kath. Pfarrei und Schule visitiren sollte; wenn Beichtvätern zugemuthet wird, das heil. Beichtsiegel zu brechen und Zeugniß aus der Beicht zu geben; wenn kath. Unterthanen in Ehehindernissen sich nicht an ihren Bischof wenden dürfen, bis sie erst erga taxam Erlaubniß dazu von der protest. Regierung erhalten haben; wenn ein von einem protest. Hofprediger verfertigtes Formular des öffentlichen Gebetes den kath. Pfarrern commandirt wird; wenn die vom Bischof gegen einen unwürdigen Priester, welcher die Gemeinde ärgerte, verhängte Suspension vom Altarsdienste öffentlich cassirt, so-

mit der kirchenobrigkeitlich für unwürdig erkannte für würdig zur Feier der heiligsten Geheimnisse erklärt wird; wenn nach proclamirter Rechtsgleichheit die Katholiken selbst in der Residenz des kath. Fürsten nicht einmal Glokken auf den Thurm ihrer Kirche sollen bringen dürfen; wenn dieser Fürst nicht einmal für die geistlichen Angelegenheiten seiner kath. Unterthanen ein Consistorium zu Stande bringen kann; wenn dem gegen die jugendverderbliche Sittenlosigkeit eines Schulmeisters, oder gegen seinen mangelhaften und selbst irrigen Unterricht reclamirenden Bischof der Bescheid wird, das Schulwesen gehe ihn nichts an, da doch von jeher die Schulen als ein annexum religioni betrachtet wurden; wenn protest. Gebet- und solche Bücher, worin die Wunder Jesu natürlich erklärt werden, in kath. Kirchspielsschulen auf Kosten des kath. Kirchenvermögens als Prämien vertheilt werden; wenn ein Regierungsrath oder Schulinspector unter kath. Schullehrern Lesezirkel errichtet, und so die verderblichsten Bücher in Umlauf bringt; wenn trotz der feierlich proclamirten Rechtsgleichheit gegen die Katholiken der protest. Pfarrbann fortbesteht; wenn ein Districtsamtmann dem kath. Ortspfarrer ins Gesicht sagen darf: *in meinem Amtsbezirk bin ich Bischof*, oder in Betreff der *Vereinigung katholischer und protestantischer Schulen hat Ihnen das Generalvikariat nichts zu sagen*; wenn, wenn, wenn rc., so läßt sich wohl fragen, ob der biedere, gewissenstreue Wahrheitsfreund Dr. *Plank* unrecht hatte, als er sagte: weit mehr haben Katholiken von ihren protest. Landesherren, als umgekehrt protest. Unterthanen von ihren kath. Fürsten zu erdulden. Oder zeige man ein Land, dessen kath. Regent in unserm erleuchteten humanen Zeitalter sich solche Zumuthungen erlaubte, wie Ref. deren einige angeführt hat und noch viele anführen könnte. Lassen die kath. Kirchenvorstände

dieß Alles dahin gehen, ohne an die feierlichsten Verträge und an das treue Fürstenwort zu apelliren, so weiß ich nicht, wie sie durch solche Amtsverwaltung ihrem Gewissen und den heil. Forderungen ihres Standes und ihrer Kirche Genüge leisten.

Der Staatsmann von Hanover drohet dem Herzog von Köthen mit den Mitgliedern des deutschen Bundes; das heißt eben so viel, als den Bund auffordern, ein Benehmen zu rügen, das consequent aus dem protest. Kirchenrechte hervorgehen muß; oder so dem Protestantism eine ganz andere Statur beizulegen. Jener protest. Grundsatz, der Landesherr sey der oberste Bischof, ist freilich nicht sehr erfreulich; da er aber einmal besteht, so muß sich die Reformation auch gefallen lassen, wenn der Landesherr denselben in Anwendung bringt, d. h. das ihm zuerkannte Recht ausübt, wiewohl immerhin gebunden durch die religiösen Grundsätze und Gerechtsamen seiner Unterthanen, die er nicht im mindesten zu verletzen befugt ist. Wie konnte daher ein Staatsmann, von dem man erwartet, daß er sein Thema aus höherem Standpunkt als dem niedern des Vulgus betrachtet haben werde, auf den seltsamen Gedanken kommen, der kath. Herzog mache seine evangelische Landeskirche vom Pabste und der kath. Hierarchie abhängig? Wenn der Herzog als Katholik in Verbindung getreten ist mit der kath. Kirche und ihrem Oberhaupte, was kann daraus vernünftiger Weise gegen die nicht kath. Anhaltiner folgen? Solche öffentlich ausgesprochene Beleidigungen möchten beinahe einer Aufwiegelung gleich sehen.

Der Verfasser hat in den sectischen Polemikern mehrere Dinge adoptirt, die eine ernste Rüge verdienten; wir übergehen sie aber hier. Nur das können wir nicht übergehen, daß der Staatsmann am Ende seiner Paraklese sich in die Rolle des Proselytenmachers geworfen hat. Seine

Denkschrift wäre eher geeignet, Eindruck zu machen, wenn er S. 42 geschlossen hätte, ehe er sich an das Retroconvertiren wagte.

So kann denn nicht einmal der Staatsmann, der von seinem Standpunkte sich billig nicht hätte entfernen sollen, sich der Proselyterei enthalten! Wäre der Herr Herzog wankend, oder würde er durch die Argumente, welche unser Staatsmann ihm an das Herz legt, wankend und nicht abgeneigt, ein Simile des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen zu liefern, der ohne zu wissen wie, 1715 katholisch geworden war, und ohne zu wissen wie, 1718 wieder umkehrte, ein Simile, das sich bey dem großen Abstand der Geistesbildung beyder Fürsten schwer erwarten ließ, so zweifeln wir sehr, ob nicht diese Geneigtheit durch den ziemlich plumpen Reconvertirungs-Angriff unsers Staatsmannes einen starken Gegenstoß erleiden dürfte. Plump nennen wir diesen Angriff; denn uns scheint eine wahre Beleidigung darin zu liegen, daß der Verfasser den Herzog auffordert, seine gewonnene Ueberzeugung noch einmal zu prüfen, und die Gegengründe noch einmal zu erwägen. Einen solchen Schritt, welchen der Herzog that, thut ein besonnener, an Geist und Herz hochgebildeter, über alle Rücksichten zeitlicher Interessen weit erhabener Mann nicht, ohne alle Gründe und Gegengründe reiflich und mehrmahl erwogen zu haben; ist er zur Ueberzeugung, dem Resultate der besonnensten Erwägung, gekommen, so steht er fest und unerschütterlich. Der Staatsmann trauet dem Herzog redliche Ueberzeugung zu; wie mochte er ihm nun zumuthen, die Gründe dieser Ueberzeugung nochmal zu erwägen? eine solche Erwägung würde beweisen, daß jene redliche Ueberzeugung etwas im Fluge gekommen sey, ohne Zeit zu lassen zur reifen und besonnenen Erwägung; so etwas wird sich der Herzog gewiß nicht nachsagen lassen. Ein Zweifel an einer ernsten, ruhigen,

besonnenen, allseitigen Erwägung, die nicht an einem Tage nur vollendet war, wäre in unseren Augen eine Beleidigung des erhabenen Fürstenpaars. Unser Staatsmann scheint zu unterstellen, das protestantische Episcopiren sey dem Herzog ins Herz gewachsen; er müsse also, um Episcopiren zu können, wieder umkehren. Wenn der Herzog seine protest. Unterthanen so episcopirt, wie, um in Deutschland nur stehen zu bleiben, der katholische Kaiser von Oesterreich, und der katholische König von Bayern ihre protest. Unterthanen episcopiren, — Gott verhüte, daß er sie so episcopire, wie in manchem Lande katholische Unterthanen von ihren protest. Fürsten episcopirt werden! — so werden die protest. Anhaltiner keinen Grund zur Beschwerde über verletzte Gewissens- und Religions-Freiheit haben. Der Verfasser meinte, wie es scheinen will, die Gründe, welche ihn von der katholischen Kirche zurückhalten, seyen gewichtig genug, die redliche Ueberzeugung des Herzogs umzustoßen und ihn zum Rückschritte zu bewegen. Es ist wahrlich keine die Einsichten des Herzogs ehrende Meinung, daß er alle die Gründe, welche bei unserm Staatsmanne und hundert Anderen der protest. Kirche oder Kirchen den Vorzug geben vor der katholischen, nicht gekannt und nicht vielseitig erwogen habe. Die höchst wichtigen Gründe unsers Staatsmannes sind 1) die Anmaßung, mit welcher die kath. Kirche unbedingte Glaubensunterwerfung fordert; 2) das Drückende der Ohrenbeicht; 3) der Widerstreit, in welchem er viele der kath. Dogmen und Gebräuche mit der Vernunft und mit der heil. Schrift gefunden zu haben meint. „Du „mußt glauben, läßt er die katholische Kirche sagen, was „ich lehre, ohne Ausnahme, unbedingt, nach seinem ganzen Umfange; dein höchster Glaubensgrund muß mein „Ansehen und Gebot dir seyn." Da er nun nicht zu fassen vermag, wie die Leute, welche die den unbedingten

Glauben befehlende Kirche ausmachen, zu dieser Machtvollkommenheit kommen; wie sie, wenn sie zu gemeinsamer Berathung versammelt sind, auf übernatürliche Weise vom heil. Geiste erleuchtet werden; wie die Ordination, das Händeauflegen so große Dinge thun könne; da er nicht glauben kann, daß das Händeauflegen des Bischofs Anderen eine besondere Macht und Gnadenfülle ertheile, daß Gott auf eine übernatürliche Weise auf ihre Seelen einwirke; da er aus der Geschichte wissen will, daß oft eine Kirchenversammlung verworfen hat, was von einer andern angenommen war; daß auf ihnen auch Leidenschaften hervorgebrochen sind, sich also nicht glauben läßt, daß dabei eine Erleuchtung vom heil. Geiste statt gehabt habe; da er ferner weiß, daß die christliche Kirche zwei Jahrhunderte lang nur Vorsteher und Lehrer hatte, und erst später Hierarchen und Priester erhielt, welche sie mit vielem andern Aberglauben von den Juden und Heiden entlehnte; so bleibt er dabei, daß die Forderung unbedingter Unterwerfung unter das Glaubensgesetz der Hierarchie eine empörende Anmaßung sey.

Wie der Staatsmann eine solche Anmaßung empörend findet, so hält er auch die Ohrenbeicht für einen drückenden Zwang. Schon die Furcht, solchem Zwange sich unterwerfen zu müssen, hält ihn von der katholischen Kirche ab. Mein inneres Leben, sagt er, gehört nur mir an; kein Mensch hat das Recht, daß ich ihn zum Mitwisser meiner Thorheiten und Verirrungen mache, und mich der Beschämung, welche das Geständniß derselben kostet, unterwerfe. Der Katholik aber hat keine andere Wahl, als entweder das Gebot seiner Kirche zu übertreten, oder sich von seinem Geistlichen durchschauen und durchforschen zu lassen; das ist aber eine gar zu große Erniedrigung, diese Schaam kann nicht ohne Gefahr für die Sittlichkeit unterdrückt werden.

Die Furcht unsers Staatsmannes vor jener empörenden Anmaßung und dieser eben so empörenden Erniedrigung ist es, die ihn von der katholischen Kirche zurückschreckt; dazu kommt nun noch die große Fatalität, daß er im Catholicismus so vieles findet, das der Vernunft eben so wohl als der heil. Schrift widerstreitet, z. B. die Lehre vom Meßopfer, denn wo steht in der Bibel, daß das Abendmahlsbrod in Christi Leib verwandelt werde? wo steht, daß es fortwährender Opfer bedürfe? die Vernunft wird sich mit einer solchen Meinung nie aussöhnen. So die Lehre von den fürbittenden Heiligen, vom Fegfeuer, von der bindenden und lösenden Gewalt des Priesters, von einem sichtbaren Statthalter Christi, alle diese Lehren sind wider Vernunft und Schrift; ergo das sind die Centnerschweren Momente, die unsern theologischen Staatsmann von der katholischen Kirche abschrecken; er hält sich an Gottes Wort, das in seinem Herzen und in der Bibel geschrieben steht. Weil er nun denkt, was er meine, das könne sich wohl auch ein Fürst gefallen lassen, und was ihn von der katholischen Kirche zurückhält, das sey auch für den Herzog von Köthen momentos genug, um, wenn er die Momente begriffen und ergriffen, die Anmaßungs- und Zwangs- und irrthumsvolle katholische Kirche wieder zu verlassen, so ermahnt er den Herzog, das Alles wohl zu beherzigen, den Catholicismus und Protestantismus noch einmal zu prüfen, und wenn, wie beim Staatsmanne, die Waagschale für den Protestantismus, woran, meint er, nicht zu zweifeln ist, sich neigt, mit eben dem Muthe wieder zum Protestantismus umzukehren, womit Er diesen verlassen hatte, und zu thun, was Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen zur großen Freude seiner Unterthanen im J. 1718 that.

Recensent zweifelt gar nicht, daß der Herr Herzog von Köthen Muth genug haben würde, sich über alles Gerede

der Menschen hinanzusetzen und das Mouvement retrograde zu ergreifen, wenn er die Persuasions-Motive, die ihm unser bußpredigender Staatsmann so eindringlich vorträgt, begriffen haben würde; daran aber zweifelt er sehr, daß der Herzog nicht alle Argumente pro und contra sehr ernst und reiflich und mehrmal und von allen Seiten erwogen und abgewogen habe, und zur Ueberzeugung gekommen sey; er zweifelt sogar, ob der süßelnd und weinnerlich fromme Spener oder Franke den Herzog, der mit eigenen Augen zu sehen pflegt, in der Gewinnung seiner Ueberzeugung hätte hindern können, wie er die nicht gewonnene Ueberzeugung des Herzogs Moritz Wilhelm über den Haufen zu werfen vermochte. Der Herzog soll nach dem Rathe unsers Staatsmannes die Schriften gründlicher Theologen und Historiker zu Rathe ziehen: das ist ganz recht und ganz sicher früher schon geschehen; nur lese doch ja der Herzog keine solche Bücher, die ihm von einer andern Seite her empfohlen wurden, ja keine Polemiker. Recensent möchte zum lesen empfehlen Bossuets histoire des variations, wenn der Herzog sie noch nicht gelesen haben sollte, was sich jedoch kaum denken läßt. Dieses Buch hat manchem gelehrten Hugenotten die Augen geöffnet. Auch das herrliche, in so viele Sprachen übersetzte Büchlein Bossuets exposition de la doctrine de l'église catholique möchte Recensent empfehlen; denn zum Prüfen und Entscheiden zwischen Protestantismus und Catholicismus gehören doch wohl auch gründliche Schriften der Catholiken. Selbst auf die Gefahr einer möglichen Wankelmüthigkeit hin wünschen wir, daß der Herr Herzog und jeder andere, dem die Sache wichtig genug ist, den Catholicismus neu prüfen möge. Je strenger und ernster die katholische Wahrheit geprüft wird, desto reiner, schöner, herrlicher und einladender stellt sie sich dar; ihre anziehende Kraft ist desto unwiderstehlicher, je näher sie in's

Auge gefaßt, je ernster sie geprüft wird. Wer sich nicht anziehen, ergreiffen, hinreissen lassen will, der hüte sich ja, ihr zunahe zu kommen, ihr in's Angesicht zu treten.

Wenn unser Staatsmann sich, was ganz recht ist, an das Wort Gottes hält, aber nur an das, welches in der Bibel und in seinem Herzen geschrieben steht, so hat er vergessen, dem Herzog, den er reconvertiren will, und welcher nach allen Nachrichten nicht so leichtgläubig ist, genügend zu beweisen, daß das Wort Gottes, wie es hier Christus und dessen auserwählte Boten sprachen und verkündigten, in jenen Einzelstücken, aus denen die Bibel N. T. zusammengesetzt ist, ganz und klar und verständlich genug enthalten sey. Er wird ein schweres Stück Arbeit haben, diesen Beweis zu führen; der Herzog ist nicht so leicht zu überweisen, und wenn der Reconvertirungszögling, worauf der predigende Staatsmann gefaßt seyn müßte, jenen Einzelstücken des N. T., und gar den einzelnen Capiteln, Versen, Ausdrücken questionem status moviren wollte, nach dem Muster der neueren Hierokritiker, wie würde der Proselytenmacher mit seinem Worte Gottes, wie es in der Bibel geschrieben steht, bestehen? Wollte er dem bei der neuen Prüfung tiefer eindringenden und grübelnden Herzog sagen mit den protestantischen Theologen: „wenn uns auch glaubhaft bewiesen würde, dieses und jenes, das nicht in der Bibel steht, sey von Christus und seinen Boten gesprochen worden, sey also Wort Gottes so sind wir Protestanten doch nicht schuldig, es anzunehmen, eben darum, weil es nicht in der Bibel steht, die wir für unsere ausschließliche charta magna halten:“ was würde er auf des Herzogs Replik erwiedern: „wenn ihr nur das Geschriebene, für Gottes Wort annehmen, das nicht Geschriebene obgleich als Gotteswort eben so glaubhaft erwiesen, aber nicht annehmen wollt, so nehmt ihr vom Worte Gottes an, und verwerfet, was euch be-

liebt; nehmt aber nicht an, was der Geist annehmen soll; denn durch das Einfassen in Buchstaben und Schriftzeichen kann das aus Jesu Munde gekommene Wort an seinem den Christen heiligen Werthe nichts gewinnen, nichts verlieren; ihr nehmt also an, was ihr wollt, und verwerfet, was ihr wollt; ihr glaubt was ihr wollt, und legt aus, wie ihr wollt, Heute so, Morgen anders, der Eine so, der Andere anders; auf diese Art glaubt ihr zwar euch, nicht aber Gott und seinem heil. Worte; statt eines Evangeliums Gottes habt ihr ein menschliches Evangelium!" Was würde, was könnte der Staatsmann gründliches darauf antworten? Dieser Wirrwarr ist eine nothwendige Folge der Prüfungs- und Glaubensfreyheit. Gott kann aber mit seinem Worte nicht so spielen lassen; er kann solchen Wirrwarr nicht billigen; das geschriebene Wort will ja selbst, wie Einen Gott, so Einen Glauben; es will kein hin und her schwanken durch jeden Wind der Lehre, es will Einheit im Glauben. (Ephes. IV. 6, 13, 14). Es will keinen auf Menschenweisheit, Menschenvernunft, gegründeten Glauben, (I. Cor. II. 5.) Und das in's Herz des Menschen geschriebene Wort Gottes! Ja herrlich ist dieses Gotteswort, aber wie verschieden wird es gelesen und gedeutet; wohl noch verschiedener als das in der Bibel geschriebene; sein Leser und Dolmetscher, die individuelle Vernunft liest und dolmetscht in jedem Individuum anders; wer hat nun von den Hunderten und Tausenden recht gelesen, recht gedolmetscht? Der Herzog v. K. hat sicher eben so viel Recht, zu glauben, daß Er richtig in seinem Herzen gelesen und das Gelesene gedolmetscht habe, als unser Staatsmann. Wie ist da nun zu helfen? wenn die Vernunft nicht erleuchtet wird von Oben, so bleibt sie, wie Luther sagte, blind und taub in göttlichen Dingen; maßt sie sich an, göttliche Dinge in ihrer Beschränktheit und Kurzsichtigkeit zu er-

gründen, will sie, um abermal mit Luther zu reden, Meisterin seyn in göttlichen Dingen, und Gott für einen Schuster oder Taglöhner halten, dann wird der Wirrwarr immer ärger. Hat Gott gesprochen zum Besten der Menschen, und hat er gewollt oder zugelassen, daß seine Worte nicht ganz, nicht vollständig in Schriftzeichen gefaßt wurden, daß sie in Vielem dunkel und schwer verständlich bleiben, so muß er auch ein Mittel gewollt haben, in der wichtigsten Angelegenheit der Menschen aus jenem Dunkel heraus zu kommen; die individuelle Vernunft kann dieses Mittel nicht seyn, das sehen wir an den tausendfältigen Deutungen und an dem bundscheckigstem Glauben. — Unternehme es nun der Staatsmann, den Herzog bei der neuen Prüfung zu leiten und ihm alle diese Bedenklichkeiten befriedigend zu lösen!

Daß er viele Dogmen und Gebräuche der kath. Kirche im Widerstreite mit seiner Vernunft findet, glauben wir ihm gerne; der Herzog wird's auch glauben; dagegen aber seiner Seits mit seiner Vernunft keinen Widerstreit entdecken. Was ist denn nun gewonnen, wenn der Herzog seiner Vernunft eher als einer fremden Vernunft zu folgen für vernünftig hält? will er zu seinem geschriebenen Gottes Worte unter Leitung seiner Vernunft seine Zuflucht nehmen, so wird der Herzog ihr Gottes geschriebenes oder nicht geschriebenes Wort entgegen halten und die Leitung der durch den Glauben erleuchteten Vernunft. Fordert er vernünftigen Glauben, der manche Dogmen und Gebräuche verwerfe; so wird der Herzog seiner Seits sich eben auch auf den ganz vernünftigen oder durch die gläubige Vernunft erst vernünftig gewordenen Glauben berufen. Da wäre also abermal nichts ausgerichtet.

Aber die fatale Ohrenbeicht, die allein schon den Staatsmann zurückschreckt! wie mochte er aber denken, damit dem Herzog ein neues und gewichtiges Moment an's

Herz zu legen? wie konnte er sich beifallen lassen, daß der Herzog bei seiner reifen ernstlichen Prüfung des Catholicismus und dessen Vergleichung mit dem freien Protestantismus die lästige Ohrenbeicht übersehen habe? Dieses herrliche Institut der katholischen Kirche ist für den animalis homo allerdings lästig und demüthigend für seine angeborne stolze Eigenliebe; ist aber diese Eigenliebe mit ihrer Sippschaft nicht eben jenes, gegen welches der geistige Mensch kämpfen soll! ja sie liefert viele impedimenta, die den Gang über den schmalen Steeg zu der engen Pforte nur gar zu sehr erschweren. Da unser Staatsmann als ein fester Bibelchrist erscheint, so sollte er doch wissen, wie sehr die Bibel gegen den Widerspruch des sinnlichen Menschen warnt, und zum Kampfe des geistigen Menschen gegen den animalis homo auffordert. Die demüthigende und beschämende Beicht ist ein Triumph über die widerspenstige Eigenliebe; und das sicherste Mittel, sich nicht schämen zu müssen, wäre die errungene Herrschaft des geistigen Menschen über den sinnlichen. Werde man besser, immer besser, und man braucht sich nicht zu schämen!

Was die empörende Anmaßung, unbedingte Unterwerfung unter das Glaubensgesetz zu fordern, betrifft, so ist unser Staatsmann hierin wie in vielem Andern gar zu wenig informirt, um sein Reconvertirungsgeschäft mit nur einiger Hoffnung des Gelingens unternehmen zu können. Die Catholiken wissen nichts von jener empörenden Anmaßung, sie wissen nichts von dem ihnen fälschlich angedichteten höchsten Glaubensgrunde, dem Ansehen und Gebot der Kirche. Ihr Glaubensgrund ist Gottes heiliges untrügliches Wort, sey es gelegenheitlich in Buchstaben gefaßt, oder sey es durch das lebendige Wort der Boten Christi verkündigt. Was die ganze Christenheit, wo in der Welt sich Christen befanden, von Anfang an,

überall und immer als göttliches, heiliges, untrügliches Wort angenommen, geglaubt, gelehret hat, das ist ihnen noch jetzt Glaubenslehre. Die lehrende Kirche sagt den Gliedern der Kirche nur dieses und sonst nichts, sie trägt ihnen zum Glauben nur das vor, was die Urchristenheit geglaubt und gelehrt hat, nach Jesu und seiner Apostel Lehre; sie gibt Zeugniß, daß dieses, was sie als Glaubenslehre vorträgt, von jener Zeit an, wo die Apostel predigten, von allen Christen als Apostellehre angenommen, geglaubt und gelehrt worden ist. Das ist das alleinige Object ihres Lehrvortrags; an diesem Object hängt sie unerschütterlich fest, und hält es allen Subjektivitäten, die sich von den frühesten Zeiten her bis auf die unsrigen geltend zu machen suchten, entgegen. Mit vollkommen beruhigender Glaubenszuversicht hört die Christenheit auf diese Stimme ihrer Kirche, fest vertrauend auf den Beistand des heiligen Geistes Gottes, den unser Herr und Meister ihr zu schicken versprach, um sie in alle Wahrheit zu leiten. Sehet da die empörende Anmaßung! sehet da den Glaubenszwang! Weiß der Staatsmann keine bessere Argumente vorzubringen, so wird er mit seinem Reconvertirungs-Versuche wenig Ehre einlegen. Gilt ihm seine Subjectivität für objective Wahrheit; nun so bleibe er dabei und sey er glücklich damit! ehe er aber dem Herzog v. K. mit seinen Zweifeln zusetzt, wie die Bischöfe zu der Machtvollkommenheit ihres Amts kommen, wie der heil. Geist sie erleuchte, wie das Händeauflegen so große Dinge thun könne, daß Gott auf eine übernatürliche Weise auf ihre Seelen einwirke rc.; möchten wir ihm rathen, sich vor allen Dingen nach einer gründlichen einleuchtenden Exegese umzusehen, über die Schriftstellen Apgesch. VIII. 17 — 19. I. Tim. IV. 14. — V. 22. II. Tim. I. 6. Hebr. VI. 2, um dem Subjekt, das er reconvertiren will, sagen zu können, was eigentlich das Händeauflegen

sagen wolle. Daß der heil. Geist die Menschen erleuchten, auf sie einwirken könne, glauben die Catholiken; daß er dieses selbst könne, ohne eben dabei zugleich die Menschen von ihren Schwachheiten, Verirrungen und Leidenschaften, sogar ohne ihr Zuthun frei zu machen, glauben sie ebenfalls; sie denken aber, der heil. Geist wisse troß den Leidenschaften und selbst dem bösen Willen der Menschen den Zweck zu erreichen, zu dessen Erreichung sie selbst mitwirken müssen, Joh. XI. 49. 50. 51. Diesen Glauben lassen sie sich nicht nehmen; um das Wie sind sie nicht im mindesten verlegen. Will der Staatsmann an dieses Erleuchten, dieses Einwirken darum etwan nicht glauben, weil er sich in das Wie nicht finden kann, so zweifeln wir sehr, ob der Herzog mit ihm einverstanden seyn werde; er könnte sogar auf den Gedanken kommen, zu fragen, wie der heil. Geist des Menschen auf seinen Körper wirke 2c.; einiger Verlegenheit dürfte der Proselytenmacher dabei kaum entgehen.

Da schon die Bibel von Bischöfen Meldung thut, welche die Kirche Gottes regieren sollen, Apg. XX. 28, so würde es nicht sehr gerathen seyn, dem Herzog mit der Behauptung zu kommen, daß die christliche Kirche zwei Jahrhunderte hindurch keine Bischöfe sondern nur Vorsteher und Lehrer hatte. Was er Vorsteher nennt, das nannte der heil. Lucas Ἐπίσκοπος, Apg. XX. 28. (Tit. I. 7. Philipp. I. 1. I. Tim. III. 1. 2.); die Lateiner haben diesem Worte eine lateinische Endung gegeben, und die Deutschen einen deutschen Zuschnitt. Wenn diese Bibelstellen nicht hinreichen, dem wirklich heroischen Angriffe, daß die christliche Kirche erst hindennach, nach den ersten zwei Jahrhunderten, Bischöfe und Hierarchen von den Juden und Heiden geborgt habe, gebührend zu begegnen, so könnte man dem Staatsmanne zwei Zeugen vorführen, die noch mit den Aposteln selbst umgegangen sind, und zwar vieles vom Bischof

zu sagen wissen, als einem ganzen bekannten Kirchenamte. Wir meinen den heil. Clemens in seinem ersten Sendschreiben an die Corinther, und den heil. Ignatius in seinen Briefen an verschiedene Kirchen. Jener spricht von Bischöfen und Diaconen, und sagt, als wollte er hindeuten auf die Auslegung unsers Staatsmannes, die Apostel hätten von unserm Herrn J. Ch. gewußt, daß der Name Bischof in Zweifel gezogen werden würde, hätten deßwegen Bischöfe bestellt und die Nachfolge derselben geordnet. Dieser, Ignatius, ermahnt zur Einigkeit mit dem Bischof, setzt den ἀρχιερεις den ἱερεις entgegen, und spricht von ἐπισκοποις, πρεσβυτεροις και διακονοις in einem einzigen Redesatze. Da hätten wir also schon eine Hierarchie an einzelnen Kirchen! Hermas, im ersten Jahrhundert, wie Cave meint, nennt die Bischöfe Präsidenten der Kirche. Wenn es dem Herzog darum zu thun seyn sollte, den zudringlichen Staatsmann mit seinen seltsamen Persuasions-Argumenten noch mehr in Verlegenheit zu setzen, so würde er aus den beiden ersten Jahrhunderten noch mehr beibringen können, die junkerhafte Behauptung zu beschämen.

Mit der Geschichte, aus welcher Staatsmann weiß, daß mehr als einmal Eine Kirchenversammlung verworfen habe, was die andere gut geheissen hatte, sollte er gar nicht auftreten. Dieß Argument ist gar gering. Disciplinar-Verordnungen und Anstalten können nach Zeit und Umständen Heute so, Morgen anders seyn; nicht darin, sondern nur in der Glaubens- und Sittenlehre ist die katholische Kirche unwandelbar, war es immer und bleibt es immer. Solche den gemeinsten Catholiken bekannte Dinge sollten doch einem Manne nicht unbekannt bleiben, der es übernimmt, einen hochgebildeten Fürsten zu convertiren.

Daß der Staatsmann in seiner Bibel nichts finden konnte von Fegfeuer, Fürbitte der Heiligen, Brodverwandlung, Messe, immerwährendem Opfer, Binde- und Lösegewalt des Priesters, sichtbarem Oberhaupte ꝛc., muß man seinem protestantisch verwöhnten Auge zu gute halten. Wenn nun er nichts finden konnte, wie mochte er sich beigehen lassen zu glauben, der Herzog könne also auch nichts finden! Verstünde er recht zu suchen und recht zu lesen, und dort zu suchen, wo gesucht werden muß, wenn man finden will; so würde auch er finden. Würde er mit gläubiger Vernunft suchen und lesen, so würde er auf keinen Widerstreit mit der Schrift und mit der Vernunft stoßen. Schon im zweyten Jahrhundert gab es Leute, die suchten und nicht zu finden wußten, weil, sagt Irenäus, ein Theolog jener Zeit, Blinde nicht finden können; quaerere in excusatione habent, invenire nunquam possunt, coecutiunt enim et fundati sunt super arenam habentem in se lapillos multos; sophistae verborum malunt esse quam veritatis discipuli.

Ir. Al.

VI.

Litteratur.

Philosophie der Geschichte oder über die Tradition.

(Frankfurt am Main. Verlag der Herrmannschen Buchhandlung. 1827. S. 456.)

In der philosophischen Geschichte der Menschheit giebt es zwey diametrisch entgegengesetzte Systeme. Entweder läßt man den Menschen als ein Naturwesen sich von der Elementarfinsterniß losringen und zur Freiheit der Idee erheben, in steiger Selbstentwickelung, ohne anderweitige Pflege und Erziehung, als die er von sich selbst erhält; oder man hält ihn für das Werk einer gütigen, weisen Vorsehung und ist überzeugt, sie werde ihn nicht, wie einen Findling, gleich nach der Geburt in die weite Einöde der Welt ausgesetzt und seinem guten Glücke überlassen, sondern es ihm möglich gemacht haben, auf eine ihrer selbst und des Menschen allein würdige Weise da zu seyn. Die erste von beiden Ansichten, welche die Geschichte der Menschheit und die ganze Ethik zu einem bloßen Theile der Naturgeschichte macht, alle Wahrheit und Tugend zum menschlichen Machwerk erniedrige und nichts weiter ist, als ein verkappter Atheism, verdankt ihr Entstehen dem Vater der Atomistik, Demokritos, ihre weitere Ausspinnung dem Epikur, ihre Vollendung dem modernen Materialism und Empirism (a). Die

(a) Ob man den Menschen als ein von der Natur hervorgebrachtes Wesen ansieht, oder als die Natur selbst, in ihrer höchsten Selbstentwickelung als Idee, wo sie als Freiheit sich selbst erkennt und begreift, oder ob man den Menschen ein Gottes-Werk seyn läßt, das er aber gleich, nachdem es seinem niedern Daseyn nach hervorgebracht war, verließ, ist hier gleich viel. Eines ist so das Gottes-

zweyter Ansicht findet sich in den Ueberlieferungen aller Völker, liegt allen Religionen zum Grunde und ist von allen ächten Weisen als die allein wahre, Gottes und der Natur des Menschen würdige, in Schutz genommen worden (a). Mit der Frage, ob der Mensch als souveräner Autodidakt alle Kenntniß producirt, oder ob er als Schüler Gottes seine eigne Bestimmung, Gott und sein Verhältniß zu ihm und zum Universum, die Urideen des Wahren und Guten kennen gelernt, steht eine andere im nothwendigen Zusammenhange, ob nämlich die Sprache eine menschliche Erfindung, oder etwas ursprünglich von Gott Gegebenes ist, welches letztere von den Anhängern der blos naturphilosophischen Ansicht vom Menschen verneint werden muß, wie denn auch schon Epikur die Menschen vor aller Sprache mit einander zu Rath sitzen, Wörter vorschlagen, gutheißen und promulgiren läßt, was nicht unbegreiflicher ist, als seine Weltentstehung durch ein glückliches Zusammenstoßen der Atome. Die Gegner aber der materialistischen Auffassungsweise des Menschen als reines Naturwesen behaupten, daß Gott mit den Ideen zugleich eine Sprache als deren nothwendige Trägerin mitgetheilt habe.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat diese letztere Ansicht seinen scharfsinnigen Deductionen zur Grund-

---

Wesen anstreitend, demnach so absurd, wie das andere; ob Gottes Weisheit und Güte als Schöpfung oder als Providenz geläugnet wird, ob der Natur eine wesentliche Gottesthat beigelegt, oder Gott einer seiner wesentlichen Eigenschaften beraubt wird, ist gleich abscheulich.

(a) So weit braucht man aber nicht zu gehen, daß man von dem vollkommenen Zustande des ersten Menschen auf die actuelle Entwickelung aller seiner Vermögen, und auf die höchste Vollendung aller Künste und Wissenschaften schließt.

lage gegeben, wie es schon der Titel des Buchs ausspricht (a). Nachdem er in der Einleitung die Bedeutung der mündlichen Ueberlieferung im Allgemeinen vom philosophischen Standpunkte aus gewürdigt hat, wendet er sich im ersten Abschnitte an die jüdische Tradition, deren Darstellung er sich zum Thema genommen hat und welche im Grunde nichts anders ist, als die Uroffenbarung selbst in ihrer reinsten Gestalt. Den Zustand dieser Ueberlieferung in den verschiedenen Perioden des Entwickelungsganges der Menschheit, das Leben des großen Menschen (Menschheit) und das mit ihm parallel laufende oder vielmehr es durchdringende, bedingende und von ihm wieder bedingte Leben der Tradition ist in dem zweiten Abschnitte und den folgenden mit vieler Genialität vorgetragen; von dem Anbeginne und dem Zustande des Tohu (b), wie der Verfasser ihn nennt, angefangen, das Zeitalter der Patriarchen und des Gesetzes hindurch bis Christus, mit einer Fülle tiefsinniger und großartiger Betrachtungen, in deren Beurtheilung ich um so weniger hier eingehen darf, als ein geistvoller Mann sein Urtheil hierüber in dem Katholiken niederzulegen versprochen hat. Ich werde mich nur mit den rein exegetischen Abschnitten VII., VIII. befassen.

Der siebente Abschnitt handelt von dem Ursprunge der Sprache und Schrift bei den Hebräern. Der Verfasser erklärt in dem Sinne aller jüdischen und der meisten christlichen Theologen die hebräische Sprache wiewohl eben nicht für die Ursprache, doch für ihren reinsten Ab-

(a) Jede ächte Philosophie de l'histoire, alle wahren Ideen zur Geschichte der Menschheit müssen von der Tradition ausgehen.

(b) Tohu leitet der Verfasser von תהה staunen, ab. Die Vergleichung des Arabischen, Syrischen, so wie alle Versionen führen auf die Bedeutung des Leerseyns, eben so wie das synonyme בהו.

glanz; besonders darum, weil die in den ersten Kapiteln der Genese und vor der babylonischen Sprachenverwirrung vorkommenden Namen deutlich die hebräische Etymologie reflektiren, wie Adam, Kain und Hebel, Chavah, &c. was wohl immer das Hauptargument bleiben wird; aus der Verwandtschaft der Benennung von Mann und Weib (isch, ischah) Gen. II, 23; aus ihrer hohen Simplicität.

Nach dem Vorgange der jüdischen Theologen nimmt der Verfasser an, daß die hebräische Sprache als heilige Familien-Sprache in der Familie der Patriarchen fortgepflanzt worden; wobei sie sich in ihrem Umgange mit den Nachbarn des Aramäischen bedient hätten und beruft sich auf Gen. XXXI., 47; der aramäische Dialekt habe sich später, besonders bei dem Aufenthalt in Aegypten ganz verloren und sey für die Spätern sogar ganz unverständlich gewesen, wie aus Jesajas XXXVI., 11. Jerem. V., 15, erhelle.

Erst seit Menascheh, der fremde Religion habe einführen wollen, habe auch die chaldäische Sprache Eingang unter den Juden gefunden; die Captivität habe nur vollendet, was die Periode des Menascheh eingeleitet. Daß Abraham und die Abrahamiden von den Phöniziern zuerst das Hebräische gelernt, oder daß das ursprüngliche Hebräische mit dem Phönizischen eins ist, bestreitet er p. 332, und erklärt beide für blos dialekt verwandt (a). Die

---

(a) Daß sie indeß sehr nahe verwandt seyn mußten, erhellt daraus, daß die punische Mundart, eine Tochter der phönizischen, mit dem Hebräischen so große Affinität bewährt hat, wie aus den punischen Stücken im Poenulus des Plautus und aus den Zeugnissen der Kirchenväter erhellt. „Istae linguae," (sagt Augustinus) die hebräische und punische, „non multum inter se differunt." In Judic. l. 7. c. 16; und contra lit. Petiliani l. 2. c. 104. „Hebraei dicunt

Orts- und Personen-Namen im Kanaanitischen, wie sie in der Bibel erscheinen, sind nicht mehr die ursprünglichen, sondern von den Abrahamiden neu benannt. — Solche Veränderungen sind an einigen Stellen ausdrücklich bemerkt, wie Jos. XV., 15, 19, 47. Dann haben nach der Bemerkung des Verfassers die noch vorhandenen kanaanitischen Namen keine Aehnlichkeit mit dem Hebräischen (a). Auf die Einwendung, die Hebräer hätten ja die ägyptischen Namen weiter nicht hebräisirt, folglich auch nicht die kanaanitischen, könnte dann gesagt werden, daß solches darum den kanaanitischen Namen begegnet sey, weil das kanaanitische Land in einem ganz besondern Verhältnisse zu den Hebräern gestanden ist. Immerhin hat der Einwurf, daß, ohnerachtet die Kanaaniter längere Zeit mit den Hebräern in einem Lande zusammenwohnten, nie einer Verschiedenheit der Sprache gedacht wird, wie

---

Messiam, quod verbum punicae linguae consonum, sicut alia hebraea permulta et pene omnia," und in Joann. Tract. 15. „Cognatae quippe sunt linguae illae et vicinae, Hebraea et Punica et Syra". — De verb. Dom. l. 35. „Mammona verbum hebraeum est, cognatum linguae punicae; istae enim linguae sibi significationis quadam vicinitate sociantur." — L. 1. locut. „Locutio est, quam propterea hebraeam puto, quia et punicae linguae familiarissima est, in qua multa invenimus, hebraeis verbis consonantia." So Augustin. — Hieronymus sagt: in Jerem. l. 5, c. 25. „Tyrus et Sidon in Phoenices littore principes civitates . . . . . quorum Carthago colonia; unde et Poeni sermone corrupto, quasi, Phoeni appellantur, quorum lingua linguae hebraeae magna ex parte confinis est." In Jes. l. 3. c. 7. „Lingua quoque punica, quae de Hebraeorum fontibus manare dicitur." — Comm. in Jes. l. 8. c. 19. „Inter Aegyptiam et Hebraeam media est, Hebraeae magna ex parte confinis."

(a) Was aber nicht ganz richtig ist.

dieses doch in Bezug auf das Aegyptische (Ps. LXXXI., 6) und das mit dem Hebräischen nahe verwandte Ostaramäische (Jes. XXXVI., 11. Jem. V., 15) geschieht, viel Gewicht, wodurch zugleich das bedeutsamer und schwieriger wird, was Jes. XIX., 18 vorkömmt, daß nämlich die Aegypter kanaanitisch reden, (d. i. die Religion der Hebräer annehmen) werden.

So wie die Idee, und ihr Ausdruck, die Sprache, ein Geschenk Gottes ist, so ist, wie unter andern auch Bonald schön gezeigt hat, die Schrift, als nothwendiges Mittel, der Ueberlieferung einen Haltpunkt zu geben, ein göttliches Geschenk. Die spirituellere Ansicht von dem Verhältnisse Gottes zum Menschen scheint dieses allerdings zu fordern; allein wenn man der Gnade das ihrige läßt, so muß der Natur das ihrige bleiben.

Gottes Wirken hebt des Menschen Wirken nicht auf. Weder der Pelagianism, noch der Prädestinatianism giebt Heil. So wie Gott bei der Sprache, so hat er auch bei der Schrift für das wesentliche Bedürfniß gesorgt; der Mensch sollte sich mit dem Gegebenen selbst forthelfen. So wie die erste Sprache, so brauchte die Schrift nicht die ausgebildetste, schönste, reichste zu seyn. Nach meiner Meinung ist also die primitive Sprache — Gottes Werk; die Fortbildung derselben aber das Werk des von der Gnade unterstützten Menschen, indeß der Verfasser des Menschen Zuthun und alle Vervollkommnung in der Zeit ausschließt.

Die Natur der Urschrift entwickelt der Verfasser so: „Der Mensch, als Ebenbild und Gleichniß der Gottheit hat daher bei seinem Ursprung, mit der Gabe der Sprache, zugleich auch die Schrift erhalten. Deswegen finden wir in der Bibel, wo doch so viele Erfindungen auf-

gezählt werden (a), nichts von der Schreibkunst; denn diese Kunst ward nicht erfunden, sondern wie die Tradition sagt, dem Menschen anerschaffen. So wie das Wort der Ursprache ein reiner Abdruck des Gedankens ist, und das Wort ursprünglich selber eine magische Kraft hat, so war auch die Urschrift des Menschen, wie jegliches Werk und jegliche That, der figurirte Ausdruck des magischen Wortes, und darum selber magisch in ihren Wirkungen."

„Die Urschrift bestand eben so wenig aus willkührlichen Zeichen, als die Ursprache aus willkührlichen Tönen; so wie es denn an sich gar keine willkührlichen Töne und Zeichen giebt, sondern alle Töne, Formen und Gestalten der Ausdruck gewisser Ideen und Qualitäten sind, und also Leben und Wirksamkeit in sich haben. Doch beruht ihre Wirkung stets auf der Intention des Wirkenden, und auf dem Rapport und der Empfänglichkeit dessen, auf den die Wirkung gerichtet ist."

„Die Ursprache und Urschrift ist weder eine menschliche Erfindung, noch eine Nachahmung der äussern physischen Natur, sondern eine Nachahmung Gottes, eine Nachbildung des göttlichen Redens und Schreibens."

„Denn die Gottheit ist der einzige, unendliche, allmächtige Redner, in dem ewig fortdauernden Akte der Schöpfungs-Sprache, womit sie immer aufs neue die Schöpfung hervorbringt, und alles Leben mit ihrem göttlichen Odem beodmet. Gott ist der allmächtige urbildliche Schreiber in der Allmacht seiner erschaffenen Werke, wodurch er seine innern Liebes-Gedanken ewig ausser sich selber stellt, sie verwirklicht und ihnen allen ein ihm ähnliches selbstständiges Daseîn verleiht."

(a) So konnten auch die Menschen die von Gott erhaltene Schreibkunst verbessern, die Schriftzeichen vermehren.

„So wie das Wort die Abbildung des Gedankens und die fünf Sprachwerkzeuge des Mundes die verleiblichte Offenbarung der innern, Gedanken erzeugenden Grund-Thätigkeit des Geistes sind; so können die Formen und Gestalten der Urschrift nichts anders gewesen seyn, als der leiblich fixirte Abdruck der unterschiedlichen Bewegungen, die der Geist mittelst seiner fünf leiblichen Sprach-Werkzeuge hervorbringt; so daß also die Gestalten der Buchstaben die innern Kräfte des denkenden Geistes offenbaren, wie die Gestalten in der Natur die verborgenen Kräfte des allmächtigen Schöpfers verkündigen. Wenn der Mensch als die kleine Welt ein Bild der großen göttlichen Welt, und die fünf Sprachorgane Abdrücke der fünf geistigen Prinzipien sind, so muß auch das kleine menschliche Alphabet mit dem großen göttlichen in Uebereinstimmung stehen. Dadurch erhält jener so unverständlich klingende Satz der Kabbalisten seine Erklärung, daß die Buchstaben Abdrücke göttlicher Kräfte sind, daß Gott durch die Magie der Buchstaben Himmel und Erde erschaffen, und derjenige, welcher die Versetzung der Buchstaben verstehe, Wunder zu wirken im Stande wäre", u. s. w.

Der Verfasser dachte sich, wie man sieht, die Urschrift als die Einheit der beiden Extreme des alphabetischen und hieroglyphischen Charakters (a) in der Vereinigung der größten Klarheit mit der tiefsten Bedeutung; aus welchem Urzustande dann die Schrift (wie der Mensch aus dem Seinigen) herausfiel und in ihren Generationen immer mehr ausartete. Am wenigsten verderbt ist die hebräische Quadratschrift, von welcher der Verfasser p. 443.

(a) Andere legen der Ursprache, Andere der Urschrift einen rein hieroglyphischen Charakter bey, zu welchen sich unsere alphabetische Schrift und Sprache verhält wie Prosa und Verstand zur Poesie und Anschauung.

handelt. Er erklärt sie für das reinste Abbild der Urschrift, so wie die hebräische Sprache der reinste Reflex der Ursprache ist. Würden die Denksteine, die Josue auf Ebal errichtet (a), je aufgefunden, so wäre der Streit über die alten hebräischen Buchstaben gleich entschieden. So aber müssen wir uns mit Hypothesen begnügen.

Der Verfasser zeigt, und das forderte die Absicht seines Werkes, daß kein Grund vorhanden ist, die Quadratschrift so zu verjüngern, wie es mehrere gethan haben. Wirklich ist nie etwas so blind hinausgesprochen und nachgesagt worden, als das Esra die Quadratschrift von den Babyloniern entlehnt habe. Esra und Joseph wissen nichts davon, daß in der babylonischen Gefangenschaft ein Buchstaben-Wechsel statt gefunden hat; auch haben sich viele Rabbinen gegen diese Vorstellung erklärt, und die Kirchenväter führen es nur als eine Sage an, ohne deren Werth zu bestimmen (b), daß Esra die alte Schrift abrogirt und eine neue eingeführt habe. Der einzige Hieronymus mochte mit seiner gewöhnlichen Raschheit sagen: „Certum est, Esram scribam . . . . . . alias reperisse literas.“ Praef. in lib. Regg.

Dann ist es die Meinung der Väter und jüdischen Theologen, Esra habe diese Buchstaben neu erfunden, und wie Eus. in chron. ol. 80. bemerkt, damit die Juden von den Samaritern getrennt blieben, keineswegs aber daß er sie von den Babyloniern entlehnt habe

Auch kann aus der Benennung כתב אשורית nicht gefolgert werden, daß die Juden sie von den Assyrern empfangen haben. Man beruft sich auf die Worte des Rabbi Josi, diese Schrift heiße darum assyrisch, weil sie mit

---

(a) Deut. XXVII., 1. Jos. VIII., 30.

(b) Sie begleiten die Sage mit einem φασι, ajunt, affirmatur.

den Juden aus Assyrien gekommen sei; daß aber hiemit nicht gesagt sein sollte, die Hebräer hätten von den Assyrern die Schrift erhalten, erhellt nach der Bemerkung des Verfassers daraus, daß der Rabbi weiter sagt, diese Schrift sei dieselbige gewesen, in welcher die bekannten Worte an die Wand geschrieben wurden, welche niemand als Daniel lesen konnte, darum also die assyrische Schrift nicht gemeint sein könne. Diesem könnte noch beigefügt werden, daß es noch unausgemacht ist, ob Aschurith grade mit Assyrisch übersetzt werden muß, oder nicht (a).

S. 351. adoptirt der Verfasser die Hypothese, daß, wie bei andern Völkern, so auch bei den Juden, verschiedene Schriften neben einander bestanden, und erklärt die Quadratschrift für die heilige, neben welcher sich in den spätern Perioden eine Current-Schrift für den Gebrauch des gemeinen Lebens gebildet habe, wobei aber Rez. erinnern muß, daß sich die Entstehung des sogenannten samaritanischen Charakters in so später Zeit durchaus nicht nachweisen läßt. Im Gegentheile ließe sich der phönizische Schrift-Charakter historisch weiter hinauf verfolgen, als der Quadrat-Charakter, ohne daß man jedoch daraus folgern dürfte, der letztere sei jünger. Auch dürften, so großes Interesse die Frage haben mag, ob die Juden die assyrische Schrift angenommen haben, dennoch Wenige mit dem Verfasser darin übereinstimmen, daß die Verneinung dieser Frage hinreichte oder erforderlich wäre, die Ansicht abzuweisen, daß chaldäische Vorstellungsweisen in die Bibel übertragen worden sind (b); da müssen ganz andere Gründe zu Hülfe genommen werden.

(a) Man hat es auch durch grablinigt gegeben, so daß אשורית כתב eben so viel ist, als כתב מרבע Quadratschrift, welche Etymologie Beachtung verdient. Des Rabbi Juda Hakkadosch „selige Schrift" ist zu künstlich.

(b) Wenn die Juden ihre heiligen Schriften in keiner fremden Schrift

Der 8te Abschnitt handelt von dem Ursprunge der Vokalpunktation.

Die Darstellung des zwischen Vokal und Konsonant obwaltenden Verhältnisses füllt mehrere §§. — Hier ein Fragment dieser schönen Entwickelung:

„Aus zweierlei Arten von Tönen ist das Wort gebildet, aus Konsonanten und Vokalen. Beide werden durch den Hauch der ausströmenden Luft erzeugt; doch wird zur Bildung der Konsonanttöne eine grössere Anstrengung und Thätigkeit der Sprachwerkzeuge erfordert, als zu den Vokalen, indem leztere durch ein blosses Aushauchen hervorgehen, wobei die Sprachwerkzeuge weniger mitwirken. Die sogenannten Konsonanten, die ihre Ausbildung in dem Aeussern der Sprachwerkzeuge erhalten, mithin eine grössere nach Aussen gekehrte Thätigkeit voraussetzen, bezeichnen in den Elementen der Sprache das Aeussere, Leibliche, Substantielle, sie entsprechen daher gleichsam der realen Welt und wenn man so sagen darf, der dritten Person in der Gottheit, als der alles leiblich machenden Kraft.“

„Die Vokale hingegen, die als ein blosser Hauch aus dem Innersten kommen, ohne durch die äussern Sprachwerkzeuge erst hervorgebracht zu werden, drücken das Innere der Empfindung aus, und bilden daher ein Symbol von der Welt, der qualitativen Kräfte und der zweiten Person in der Gottheit.“

„Gleichwie das Aeussere, Leibliche, aus dem In-

schreiben durften, was ist dann von den sogenannten Deuterokanonischen Büchern zu halten? Können sie dem Verfasser nach der hier und in den folgenden Abschnitten entwickelten Grundsätzen für kanonisch gelten, und muß er nicht nach der im ganzen Werke ausgesprochenen Grundidee annehmen, die christliche Kirche habe sie von der jüdischen überkommen?

nern, Geistigen hervorgeht, und für sich allein ohne das Geistige nicht bestehen kann, von dem es beständig belebt und erhalten wird; das Geistige hingegen das Aeussere, Leibliche zu seiner Existenz nicht bedarf: so ist es auch mit den Vokalen und Konsonannten der Fall. Der Vokalton als der reine, immer geistige Hauch, ist selbstständiger Art und kann für sich allein ausgesprochen werden. Nicht so der Konsonant, der als ein äusseres Produkt, aus der innern Kraft des Vokales sein Daseyn empfängt, und durch diesen, wie der Leib von der Seele, belebt und erhalten wird. Gleichwie die innere geistige Welt ihre Kräfte selbst beschränkt, und durch diese Selbsteinschränkung die Erscheinung der äussern Welt bewirkt wird; so beschränkt auch der innere Vokalton sich selber in den Sprachwerkzeugen, wodurch der Konsonantton hervorgehet."

Der Verfasser rettet die Bedeutung des Vokals, Andre haben sich mehr des Konsonanten angenommen. Repräsentirt der Vokal die Musik, so repräsentirt der Konsonant die Plastik. Der Konsonant gliedert die Vokale organisch aus einander; in ihm wohnt die Artikulation, das Wesen der Sprache und der Schrift, die Form, durch welche die Materie erst ihre rechte Bedeutung erhält; er ist das stabile in den Sprachen, das Charakteristische, Göttliche; vermittelst der Konsonanten läßt sich der Vokal leicht finden, nicht so umgekehrt. Auch die Bedeutung des Hauches hätte etwas weitläufiger entwickelt werden können.

Sehr genial ist die Darstellung des Alphabets: „Das Alphabet hebt von der höchsten geistigen Potenz des Kehllautes, dem Aleph an, und schreitet so stufenweise immer weiter von innen nach aussen, vom höhern Idealen zum tiefern Realen fort, indem ein Organ das andre erregt und so eines das andre zur immer größern

Thätigkeits-Anstrengung aufweckt. „Die erste ursprüngliche Bewegung beginnt nämlich in dem innern Kehlorgane, und zwar in seinem höchsten geistigsten Grade, dessen Hauch unmittelbar ausstrahlt, und die Lippe, das äussere geoffenbarte Gegenbild der Kehle, gleichfalls in ihrem höchsten Grade anregt, wodurch der Ton Beth erzeugt wird. Dieses verleiblichte Gegenbild des Aleph wirkt nun zurück auf den Gaumen und erregt dieses aktive Organ zum Anfange seiner Wirksamkeit in der Erzeugung des Buchstabens Gimel als seines höchsten Grades, worauf der Gaumen durch die Zunge in die Offenbarung tritt, und nun der Ton Daleth gebildet wird. So schreitet diese Wechselwirkung zwischen den innern und äussern Organen immer fort, da nämlich die in Erregung gesetzten äussern Organe beständig nach innen wieder zurückwirken, und die innern Organe von neuem zu einer erhöhteren Aktion und zur Hervorbringung ihrer äussern Grade bewegen, wodurch denn in diesem wechselseitigen Spiele der centrifugalen und centripetalen Aktionen alle Sprachlaute nach und nach gebildet werden. Das Daleth, dieser erste Grad der Zungen-Aktion, der aber noch nicht so stark ist, die Zähne in Thätigkeit zu versetzen, und die Sprache in völlige Offenbarung zu bringen, wirkt nur rückwärts zu dem urständlichen Prinzip, der Kehle, und erregt dieselbe sich in ihrem zweiten Grade „dem Heh, zu beschränken, wodurch denn gleichfalls die Lippen zur grössern Besonderheit, nämlich zur Bildung ihres zweiten Grades, des Waws, disponirt werden. Diese verstärkte Lippenbewegung erschüttert nun die Zähne und bewirkt endlich die Bildung des Sajin als der ersten Stufe des verkörperten Lautes.“

„Dieser erste Grad der objektiven Offenbarung erregt jetzt die Kehle, sich noch tiefer, nämlich zur Bildung des Chet zu depotenziren, und sich gleichsam bis zu der

Stufe des Gaumens herabzulassen. Diese aus Kehle und Gaumen zugleich hervorgegangene Aktion bestimmt jetzt die Zunge, sich in der Hervorbringung des Teth, ihres zweiten Grades, zu offenbaren, welche gesteigerte Thätigkeit auf das Prinzipium der Zunge, den Gaumen wirkt, und denselben zur gesteigerten Anstrengung, nämlich zur Bildung des Jod und Chaff, seines zweiten und dritten Moments, anregt, wodurch abermals die Zunge, diese Gefährtin des Gaumens, zur Produktion des dritten Grades, des Lamed, in Bewegung kommt; die Lippe aber zur Bildung ihres dritten Grades Mem, sodann die Zunge zur Erzeugung ihres vierten Grades Nun (welche beide durch die Nase gehen), und endlich die Zähne zur Hervorbringung ihres zweiten Grades, Samech, erregt werden. So wie früher von den beiden äussersten Offenbarungs-Organen der Zunge und Zähne die Erregung auf die Kehle geschah, so sollicitirt auch jetzt der zweite Grad der Zähne abermals die Kehle, sich in ihrer vierten und tiefsten Stufe bis in die Region des Gaumens und der Zunge herabzustimmen, nämlich zur Bildung des Ajin, welches durch die Vereinigung der Kehle, des Gaumens und der Zunge entsteht."

„Dieser von der Kehle ausgehende Akt der Verleiblichung bewirkt in allen Organen eine gleiche Depotenzirung, wodurch sich dieselbe zur Hervorbringung ihrer untersten tiefsten Grade beschränken und die Offenbarung der Sprache solchem nach vollendet wird; da nämlich jetzt die Lippe zu ihrer vierten Stufe, dem Peh, und die Zähne zur fünften, dem Zadeh, als dem äussersten Grade der Offenbarung übergehen, der Gaumen aber zu seiner vierten und letzten Stufe, dem Kuph übergeht, worauf nun die Zähne in ihrer Produktion gleichsam wieder nach Innen zurückschreiten, zu ihrer dritten und vierten Stufe, indem sie das Resch und Sin erzeugen."

„So wie nun die Reihe der in die Offenbarung tretenden Töne ursprünglich mit dem Zungenlaut Daleth anfing, so schließt sich dieselbe auch mit dem Zungenlaut Thav, indem die Zunge als der Anfang der Offenbarung, gleichsam alles wieder nach Ihnen in die Einheit zurückführt."

S. 362 wird eine doppelte Art, das aller Punktation und Worttrennung ermangelnde Sepher Thorah zu lesen, unterschieden; a) eine von Moses und Josue überlieferte und in der israelitischen Kirche bewahrte kanonische Grundleseart, und b) die mystischen Leseweisen, deren allgemeine Prinzipien von Moses herrühren. Der Verfasser hält aber dafür, daß die unter das Volk vertheilten Copien des Gesetzes abgetheilt und wenigstens bei entscheidenden Stellen nach der von Mose selbst gegebenen Andeutung mit diakritischen Zeichen versehen waren. Beym Vorlesen der Thorah und der Propheten mußte die kanonische Leseart genau befolgt werden. Desto mehr Freiheit war dem Dolmetscher eingeräumt, welcher von den mystischen Leseweisen Gebrauch machen und dem Zuge seines Geistes und den freysten und kühnsten Deutungen und Combinationen sich überlassen konnte. Als später die mystischen und kanonischen Leseweisen sich zu confundiren anfingen, ward die Schule Hillel der reinen Leseweise wie der ächten Tradition Erretterin. Die Rabbinen Aelieser und J'schuah retteten sie aus dem Untergange Jerusalems, und um ihr schwankendes flüchtiges Daseyn zu sichern, errichteten ihr die folgenden Zeiten eine unbezwingliche Schutzwehr. Zur Bewahrung der ursprünglichen M'sorah (Ueberlieferung) ward die große κατ' ἐξοχην sogenannte M'sorah veranstaltet, deren Anfangspunkt vielleicht nicht einmal in der Schule der tiberiadischen Kritiker, sondern noch höher hinauf zu suchen ist. Die M'sorah handelt aber nicht von den Voka-

len, Accenten, diakritischen Zeichen; nur bey undeutlichen Stellen erwähnt sie ihrer, die Lesung des übrigen der Privateinsicht eines jeden überlassend. Endlich kam auch die Zeit, wo die Bibel durchweg Wort für Wort auf's genauste punktirt und mit allen möglichen Zeichen ausgestattet wurde.

Das ist im Compendium die Ansicht des Verfassers von der Genesis des Vokal-, Accenten- und Interpunktions-Wesens, welches mithin bis Moses reicht, als von welchem die kanonische Leseart herrührt, die zu ihrer nothwendigen Befestigung der Interpunktion und Vocalisirung bedurfte. Daß beyde von Moses herrühren, ist ein Punkt, worauf der Verfasser ganz besonders insistirt; es ist wie ein Postulat zum Bestand seines Systems.

Das Hauptargument zu Gunsten der Vocalpunktation ist, daß die Bibel ihrer bedarf. „Wenn die Bibel das wahre und einzige Wort Gottes und von diesem dunkel geschriebenen und so vielerley Auslegungen fähigen Buche das Heil aller Geschlechter auf Erden abhängig war, wie kann man wohl glauben, daß die Gottheit die richtige Lesung und Deutung der Bibel dem leicht veränderlichen Worte blos allein vertraut habe, ohne dasselbe zugleich an gewisse Zeichen zu knüpfen und dadurch der Tradition einen sichern Leiter und eine feste Basis zu geben; denn die Gottheit bedient sich in ihrem Wirken meist der natürlichen Mittel und wählt nur selten den Weg der ausserordentlichen Wunder."

„So gewiß also der Ewige dem Volke Israel die Thorah übergab, so gewiß mußte auch die göttliche Vorsehung durch eine besondere Veranstaltung für deren Erhaltung wachen. Dieses geschah durch die Vocale und Accente. Hätte also Moses dergleichen Zeichen nicht schon in der heiligen Sprache bereits vorgefunden, so würde der Mann Gottes zur Erhaltung der heiligen Schrift

gewiß dieselben eingeführt haben. Nimmt man aber an, die heiligen Schriftsteller hätten ihre Schriften nicht selber, (wenigstens theilweise) punktirt, sondern jüdische Gelehrte im fünften oder sechsten Jahrhunderte hätten das Punktationssystem erst erfunden, und als eine alte Einrichtung ausgegeben, dann würde freylich bey einem solchen Betruge der gegründete Zweifel entstehen müssen, ob jene Gelehrten die wahre traditionelle Leseart, oder blos ihre subjektiven Ansichten in die Punktation gelegt haben; und da die ältern Uebersetzungen sehr variiren, so würde man bey dem Mangel einer festen Norm durchaus sich nicht zu finden wissen, welches die wahre Leseart sey, und am Ende gar in die Aechtheit aller bestehenden Lesearten Zweifel setzen, wie dieses leider nur zu sehr geschehen ist." (a)

Nach dieser Entwickelung müßten, dünkt mich, die primitiven Exemplare durchweg punktirt gewesen seyn, was der Verfasser pag. 368 läugnet. Dann scheint es etwas hart, und einer Mißdeutung fähig, wenn die Bibel das einzige Wort Gottes genannt wird; (b) auch glaube ich, daß eben nicht von der Auslegung eines jeden einzelnen Wortes das Heil aller Geschlechter abhängt und daß manches Wort mißverstanden werden, ja ganz verloren gehen könnte, wenn man nicht etwa von vorn herein behaupten will, daß in jedem Worte ein besonderes göttliches mit dem Heil der Völker im engsten Zusammenhange stehendes Dogma oder Gesetz enthalten ist.

(a) So müßte die Interpunktion des neuen Testaments auch göttlicher Institution seyn.

(b) Eben so kühn ist pag. 298 die Behauptung, daß die ganze evangelische Lehre durch sinnreiches Niederschreiben in die Schrift gebracht worden.

Die Beweise gegen die Ursprünglichkeit der Vocalpunkte, welche man daher zu nehmen pflegt, daß die alten Uebersetzungen die Eigennamen so verschieden geben, und manche Wörter und Stellen abweichend vertiren, entkräftet der Verfasser theils durch die Bemerkung, daß jeder die nomina propria nach seinem subjektiven Geschmack gräcisirt habe, theils durch geschickte Benutzung der oben erwähnten Hypothese der doppelten Leseweise, indem er die Uebersetzer verschiedene mystische Lesearten statt der kanonischen befolgen läßt (a). Von dieser mystischen Lesefreyheit versteht er denn auch die Stellen des h. Hieronymus, wo er sagt, das könne so, oder auch so im Hebräischen gelesen und übersetzt werden (b).

Hat man dem Verfasser seine Theorie der doppelten Leseart mit aller Freyheit der Uebersetzer, der kanonischen nach Belieben die mystische zu substituiren, zugegeben, so dürfte man keine seiner Behauptungen mehr zu bändigen im Stande seyn; so ist aber das Bestehen dieser doppelten Lection mit dem Rechte des wechselseitigen Vicarirens nicht gehörig nachgewiesen, ich will nicht sagen unnachweislich.

(a) So übersetzen die LXX. מטה mit „Stab," statt mit „Lager" im Segen Jakobs; תרעם mit „du wirst sie weiden," statt „du wirst sie zerbrechen." Ps. II., 9. — Hos. XIII., 3 wird ארבה von den LXX. mit „Heuschrecken," von Thedotion mit Rauchloch übersetzt, u. s. w.

(b) „Nec vos terrere debet, quod LXX. masculum et caeteri interpretes memoriam transtulerunt, cum iisdem literis זכר utrumque scribatur apud Hebraeos, sed quando memoriale dicitur, legitur zecer, quando masculum, legitur zacar. Hieron, comm. in Jes. XXVI., 14. Hier hätte Hier. Gelegenheit gehabt, etwas von der doppelten Leseweise zu sagen, wenn er sie gekannt hätte.

Daß in den Zeiten des Thalmud die Vocalpunkte nicht gänzlich unbekannt gewesen sind, scheint der Verfasser sehr genügend dargethan, und dafür, daß das ganze Punktations- und Accenten-System nicht nach dem fünften Jahrhundert eingeführt worden ist, den sehr scheinbaren Beweis aufgebracht zu haben, daß die Zeit solcher Ausbildung nicht angegeben werden kann, und daß die Juden und die Christen solche in der Bibel vorgenommene Neuerung nicht mit Stillschweigen übergangen hätten; welcher Bemerkung aber die entgegengesetzte das Gleichgewicht zu halten scheint, daß nämlich vor dem fünften Jahrhunderte keine Rede davon ist, ob die Exemplare nach der Tradition der Väter punktirt sind, oder nicht, ob hier und da nicht eine mystische Punktation sich an die Stelle der kanonischen gesetzt, u. dgl. (a)

Wenn der Verfasser, p. 390, von der modernen Kritik sagt, daß sie die P'sakim oder P'sukim nicht von den Schitim oder Schitoth unterscheide, so thut er derselben unrecht; sie hält die Schitim für die größern Perioden, P'sukim für die kleineren Stücke und läßt erstere zu letzteren sich ungefähr so verhalten, wie die κομματα στιχοι und cola. — Der Verfasser behauptet gegen die alte und allgemeine Meinung, nach welcher die Kapitel- und Versabtheilung aus der Vulgata in die hebräische Bibel übergegangen ist, daß dieselbe als ursprünglich gelten müsse.

S. 417 wird behauptet, daß die Hebräer gleich Anfangs 7 Vocale gehabt, weil bey so vollkommen aus-

---

(a) Den aus der Unpunktirtheit der Synagogenrollen gegen die ursprüngliche Punktation geführten Beweis kehrt der Verfasser p. 415 um, und folgert aus den zu den Synagogenvorlesungen bestimmten Psalmen, Propheten, M'gilloth, welche alle punktirt sind, daß also diese von jeher punktirt waren.

gebildetem Consonantensystem die Ausbildung des Vocalsystems unmöglich habe unbeachtet bleiben können. (a)

Im neunten Abschnitte handelt der Verfasser von der Masorah und erinnert, daß man das Ithur Sophrim, Thikun Sophrim, K'ri w'lo Ch'thib, Ch'thib w'lo Kri keineswegs als bloße, allmälig mit der Zeit entstandene Fehler, Verbesserungen, mystische Spielereyen, sondern als etwas sehr altes, ehrwürdiges und bedeutungsvolles anzusehen habe. „So unbedeutend es auch an sich für die Religion zu seyn scheint, ob die Ithur und Thikun Sophrim, die K'ri und Ch'thib, die großen und kleinen Buchstaben u. dgl. (die sich schon von Esras Zeiten her datiren) eine H'lachah von Sinai, oder chaldäischen Ursprungs sind, so ist die Frage, genau betrachtet, doch nichts weniger als unbedeutend, weil sie mit dem innigsten Wesen des ganzen Judenthums und der Geschichte der Ueberlieferung der heiligen Urkunde bey dem Volke Israel in dem allergenausten Zusammenhange steht. Uebrigens ist es leicht zu erweisen, daß in dem Inhalte der Schriften des alten Testamentes tiefe Mysterien verhüllet sind; warum sollte diese Mystik, nach dem Genius der Urwelt, wo alles Innere auch sein äusseres Symbol hat, sich nicht auch in den äussern Formen der Schrift abprägen, um so mehr, da nicht nur in dem Sinne der Worte, sondern namentlich auch in den einzelnen Buchstaben große Geheimnisse verborgen liegen, wie wir deutlich ersehen aus I. Mos. XVII., 5, 15, wo der Herr der Sarai das Jod nimmt, dasselbe in zwey הה theilt, und das eine an den Namen von Abraham, das andere an

(a) Daß die Hebräer Anfangs nur sechszehn Consonanten gehabt haben, ist auch von Einigen ohne weiteren Grund angenommen worden.

den von Sarah hängt. Es würde hier zu weit führen, dieses Geheimniß zu erklären."

„Ueberhaupt war man bey der geringen und oberflächlichen Notiz, die man von jeher, besonders aber in neuern Zeiten von dem Judenthume nahm, sehr geneigt, alles, was nur irgend einige Sonderbarkeit an sich trug, und nicht auf der Stelle einleuchtend erschien, für jüdische Grillen auszugeben."

Wirklich ist man, wie mit den Traditionen der übrigen Völker, so auch mit jener der Juden viel zu leichtfertig umgegangen und hat alles sammt und sonders für Unsinn erklärt. Es ist eine erfreuliche Erscheinung unsrer Zeit, daß die in absoluter Negativität befangene Kritik durch eine positive, schaffende und erhaltende abgelößt wird, und die Traditionen, von ihrem sonderbaren Aeussern entkleidet und auf Ideen reducirt werden; die antisymbolische Wuth ist so ziemlich vorüber, und auch für die jüdischen Typen und Symbole ist eine neue Zeit gekommen, nur darf nichts übertrieben werden.

Wenn man mit dem Verfasser nicht so weit gehen wollte, daß man in jedem Pünktchen eine Bedeutung suchte, so wird ihm doch jeder Billige einräumen, daß es eine das jüdische Gesetz begleitende und immer klarer werdende Tradition gab, worin die christlichen Geheimnisse mehr oder minder deutlich ausgesprochen und angedeutet waren, daß die christliche Mystik einigermassen nichts ist, als die erschlossene, verklärte Jüdische, wie der Verfasser p. 302 sq. vortrefflich entwickelt hat. Auch hierin wiederhohlt sich nur der alte ächt katholische Satz: Das Christenthum ist so alt, als die Welt. Sicher müßte, wer alle jüdische Mystik verwerfen wollte, das Christenthum selber verwerfen, alle messianischen Weissagungen für eitel Nichts erklären, den Mosaism überhaupt für Unsinn annehmen, und Christus und die Apostel hätten, da wo sie den

mystischen Deutungen des alten Bundes Verehrung bezeugen, sich der jüdischen Vorstellungsweise akkommodirt. Wer aber, meine ich, die in der sogenannten Kabbalah enthaltene Mystik nicht unbedingt annimmt, sondern nach frommer und fleißiger Prüfung und Vergleichung mit dem, was im Christenthume zur deutlichen Offenbarung gelangt ist, das eine behält, das andre läßt, der würde wohl doch nicht als ein Feind des Christianismus angesehen werden können. (a)

Dieser und anderer Besonderheiten, wo R. mit dem Verfasser jetzt noch nicht übereinstimmen kann, ungeachtet, glaubt er das Zeugniß ablegen zu müssen, daß in wenigen Schriften ein solcher Reichthum von Ideen, in einer so edlen und klaren Sprache vorgetragen, gefunden werden, wie man ihnen in gegenwärtigem Buche begegnet, und daß hier der Philosophie ein edles Ferment dargeboten wird, welches sie in sich aufzunehmen nicht verschmähen darf. Für die Dogmengeschichte steht manche Ausbeute im 2ten Theile zu erwarten. Auch als ein integrirender Theil der demonstratio Evangelica wird dieser betrachtet werden können.

Wie die Väter und in den späteren Zeiten Grotius und Huet die im Heidenthum zerstreute Wahrheit aufgesucht haben, worin ihnen mit viel Geschick De la Mennais gefolgt ist, so wird hier das Judenthum zum Zeugnisse für die Wahrheit auftreten. Es haben bekanntlich Mehrere die Sache verkehrend aus dem Vergleiche des Heidnischen mit dem Christlichen einen Letzterem ungünstigen Schluß gezogen; eben so in der Vergleichung der Kabbalah mit dem Christenthume, aus Ersterem viel angeblich nicht Ur-

---

(a) Ließe sich nicht vielleicht in der Kabbalah eine Art Ceder (bloß als Zaum dienendes) annehmen?

sprünglich-göttliches sondern Menschlich-erdichtetes in das Christenthum aufgedrungen seyn lassen. Es steht zu erwarten, daß der Verfasser im zweiten Bande, auf welchen wir sehr begierig sind, darthun werde, wie die Kabbalah mit Vortheil für das Christenthum zu bearbeiten sey, auf daß alle Völker und Zeiten der einen und ewigen Wahrheit Zeugniß geben.

H. K.

Buchonia, eine Zeitschrift für vaterländische Geschichte, Alterthumskunde, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von Dr. Joseph Schneider in Fulda, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Erster Band, zwei Hefte enthaltend. Fulda, 1826, in der C. Müller'schen Buchhandlung. In einem farbigen Umschlage. Mit vier Abbildungen, den heil. Bonifacius, ferner verschiedene alte Blechmünzen der Aebte, — die vierte Hauptkirche von Fulda, und verschiedene aufgefundene Werkzeuge der alten Deutschen vorstellend. Subscriptionspreis der Band 2 fl. 24 kr.

Wenn einst wieder ein religiöserer und christlicherer Geist herrschen wird, als der gegenwärtige ist, dann werden unsere Nachkommen erst würdigen, wie groß die Verdienste unserer frommen Vorfahren um Alles waren, was Cultur, Wissenschaften und allseitige Bildung des Verstandes und des Herzens angeht. Was wäre wohl Europa, wenn nicht Männer wie Bonifacius, Gallus, Willibrordus, Kilian, und nach ihnen die geistlichen Anstalten des strengen und arbeitsamen Mönchslebens gekommen wären. Wie Vieles leisteten eben diese so eingerichteten Anstalten, was ohne dieselben zur Verdrängung der Barbarei der Sitten, zur Begründung der Länder-Cultur, und zur wissenschaftlichen

Bildung wohl nie hätte bewirkt werden können? Daher werden Urkunden über diese Zeitereignisse und Ergebnisse der frühern Anstrengungen der christlichen Helden immer eine willkommene Gabe bleiben. Diesem edeln Zwecke entsprechen vorliegende überaus wichtige und inhaltreiche Abhandlungen vorzüglich. Eine gedrängte Uebersicht des Inhalts dieses Bandes wird das eben Gesagte bestätigen. Der Zweck dieses trefflichen Werkes umfaßt die Geschichte des ganzen alten Buchenlandes, von ihrem ersten Beginnen an bis auf die neuere Zeit. Daher eröffnet das Ganze eine äusserst sorgfältige Entwickelung der Geschichte des Buchenlandes, (Buchonia, Buchovia, Buconia, Buochunna, Bacenis) vom Hrn. Herausgeber selbst bearbeitet. Einen Auszug davon zu geben, gestattet weder der lesenswürdige Inhalt des Ganzen, noch der Raum dieser Zeitschrift. Als zur Geschichte dieses Landes gehörig folgt von S. 72 von Hrn. Prof. Polycarp Schmitt in Fulda die Erzählung der Ermordung Siegberts, welcher das ripuarische Franken, vom Rheine, gegen Westen bis zum Fuldaflusse, und gegen Morgen bis an die Stadt Châllons an der Marne sich erstreckend, beherrschte. Die dritte Abhandlung liefert eine merkwürdige Schilderung der Münzen und Medaillen des ehemaligen Hochstifts Fulda aus dem Mittelalter und der jüngern Zeit. Das geschmacklose und unförmliche des Gepräges und der Zeichnung dieser Münzen verräth schon das hohe Alter derselben. In dem dieser Untersuchung vorausgeschickten Vorworte sind zu kräftige, zeitgemäße Worte enthalten, als daß es gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Von den in unsern Tagen eingetroffenen Säcularisationen der geistlichen Stifte, dem Weltgeiste längst ein unausstehlicher Dorn im Auge, ausgehend, heißt es S. 81.

„Durch diese Staaten-Metamorphose ist zwar Fuldas' politische Selbstständigkeit, und mit ihr, leider! so Vie-

les, was wir und unsre Kinder zu beweinen die gerechteste Ursache finden, auf immer untergegangen; allein dein Alter, ehrwürdiger Name, du gute, biedere Buchonia, wird nicht verlöschen, und die liebevolle Erinnerung deiner bessern Bürger an dich, wird in dem schweren Kampfe mit dem traurigen Schicksale, das ihnen begegnete, nie untergehen."

„Ich will daher, wo wir an dem abgegrenzten Raume deines rühmlichst zurückgelegten Wirkens stehn, dein Andenken zur dauernden Erinnerung noch einmal friedlich im Geiste an mir vorüber führen, deiner liebend gedenken, und aus Dank für alle Segnungen, die du uns gespendet hast, an der Stätte deiner Verwandlung ein Paar vaterländische Blumen niederlegen. Wer hierüber hönisch lächeln, oder deshalb über mich zürnen kann, der hat Buchonien nie gekannt, mein Vaterland wenigstens nie geliebt, und diesem gelte die Antwort auf nachstehende Frage:"

„O biedere, treue, goldne Zeit!
Wo bist du, sprich, geblieben?
Weit, weit mit alter Redlichkeit
Von hinnen weggetrieben.
Bist weggewandelt ewiglich
Mit frommen Vorwelt-Spuren;
Ihr schlicht einfältig Schalten wich
Verkünstelten Naturen."

„Eilfhundert Jahre sind es nun beinahe, wo ein Engel des Lichts, der brittische Priester Winfried, geboren zu Kirton 670, erzogen in dem Kloster Adencancaster, nun Execester genannt, von hoher Frömmigkeit beseelt, von dem heiligen Feuer für das Wohl seiner Mitmenschen entbrannt, den Götzen zerstörte, die so berühmte, dem Hermes, dem Merkur, oder wie Andere wollen, dem

Wodan heilige Eiche bei Geismar mit eigener Hand niederhieb, da, um die reine, beseligende Christuslehre unter heidnischen Horden zu verbreiten, das Kreuz der friedlichen Religion aufpflanzte, und hierauf in Buchoniens Urwäldern, die Wildniß, Buchborn genannt, ihm von dem fränkischen Könige Pipin und dem gravuldischen Adel zu diesem Zwecke geschenkt, Fulda's erste Entstehung durch die Errichtung eines Klosters begründete."

„Da wo das Riesengebäude, Fulda's prachtvolle Domkirche, vom Abte Adalbert von Schleifras aus der Sparkasse seines Vorfahrers, des Abtes Placidus von Droste erbaut, im Jahre 1712 eingeweihet, gegenwärtig von jedem Kenner bewundert, prangt, war 744 zuerst ein einfacher Altar errichtet, umgeben von ärmlichen Hütten zum Obdache für sieben Gefährten des deutschen Apostels. Unter der weisen Leitung dieses über alles Lob erhabenen, genialen Mannes gewann das in Fulda begonnene fromme Werk bald rasche Vorschritte. Die Geistlichen hatten ihre Wohnungen, nährten sich durch ihren Fleiß vom Ackerbaue, bildeten neben steten Tugendübungen Herz und Geist, und wurden so, im Kampfe mit unzähligen Leiden und Widerwärtigkeiten aller Art, die ersten Bildner der Humanität, die ersten Lehrer des Menschengeschlechts, in diesen durch sie gelichteten, zu einem blühenden Garten umgeschaffenen Wildnissen. Diese große Thatsache wird, sagt man irgendwo, unvergessen bleiben, und die moralischen Ruinen der gegenwärtigen Zeit weit überstrahlen."

Nachdem von S. 85 die Reihenfolge der Fuldaischen Aebte, mit dem Jahre 744 von dem Abte Sturmius beginnend, und mit dem Fürstabte Adalbert III. von Harstall, 1788 erwählt, endigend geliefert worden, kommt, geleitet von warmem Dankgefühle gegen das verdienstvolle Andenken der geistlichen Regenten dieses alten

Stiftes der Hr. Verf. S. 89 nochmal auf diesen Gegenstand zurück, „daß es sich, man wende dagegen was immer, ein, unter dem Krummstabe gut lebte, daß wir unter ihm ein beneidenswerth glückliches, ein weit glücklicheres Völkchen waren, als wir es je wieder zu werden, uns die tröstende Hoffnung geben können. Ich glaube, daß damit, wenn gleich nicht alle, doch die meisten Provinzen übereinstimmen, welche, wie wir, das Glück hatten, in ihrem geistlichen Oberhirten zugleich den Regenten zu verehren. Ihnen wird wohl, wie uns, das Andenken an die Milde der geistlichen Fürsten, an die vielen, von ihnen geförderten, gemeinnützlichen und Wohlfahrts-Anstalten für Bedrückte, Arme und Kranke, für Erziehung, Künste und Wissenschaften, worüber unter Andern Johannes von Müller und Moser die schönsten Zeugnisse ablegen, auf immer werth und theuer bleiben. Was ich hier nur im Vorübergehen berühre, näher zu erörtern, das Gute, welches wir hatten, gegen den gewaltsam herbeigeführten Tausch mit dem Schlimmern, das uns begegnete, im Einzelnen zu vergleichen, diese undankbare Arbeit mag ich nicht unternehmen .... das arithmetische Zeitalter — so nennt der Gesandte von Bünden die Gegenwart, — wo Geld und der Mechanismus des Geldwesens die einzige Basis der Staaten, der einzige Hebel ihrer politischen Weisheit ist, und der schwere finanzielle Fluch: Gieb, entbehre und leide! das auf uns, wie auf andern Völkern, schwer lastet, wird vorübergehen, wie die mancherlei Drangsale vorübergegangen sind, die unsern Urvätern gröblich genug mitspielten. Diesen lohnte Ruhe und Segen. Auch uns wird wieder Friede werden.“ Wir zweifeln ob auf dem gegenwärtig eingeschlagenen Wege das so bald möglich werde; denn ohne wahre Religiosität ist für den Menschen weder Glück noch Friede zu erwarten.

Von S. 96 folgt nun eine umständliche Beschreibung alter Münzen, welche die Fürstäbte im Mittelalter schlugen. Zu diesem gehört denn noch die S. 128 folgende Abhandlung von Herrn Regierungs-Direktor Herquet in Fulda, über einige merkwürdige fuldaische Münzen aus dem Mittelalter. Von S. 145 beginnet eine recht lesenswürdige Abhandlung, die Geschichte und Topographie des Frauenberges bey Fulda betreffend, von Herrn Prof. Polykarp Schmitt. Dieser Frauenberg war der erste Wohnsitz des heil. Bonifacius gewesen. Er wurde nach und nach mit einer großen Kirche und mit Wohnungen für Kanoniker versehen. Im eilften Jahrhunderte, war die Zucht in diesem Institute so sehr verfallen, daß die Kanonici daraus verjagt, und das Haus mit Ordensleuten des heil. Benedikt besetzt wurde. Bis zur Zeit der unseligen Reformation blühete diese so wohl gegründete Anstalt des Frauenberges. Unter dem Probste Andreas von Marschalk, und dem Fürstabte Johannes III., einem Grafen von Henneberg, brach der Bauernkrieg aus. Aus Schwaben wälzten sich die aufrührischen Bauernhaufen über das Frankenland gegen das Fuldaische heran. Die Hammelburger und Fuldaer schlossen sich an diese unmenschlichen Mordbrenner an. Sie bestürmten den Frauenberg, zündeten Kloster und Kirche an, schändeten den Gott geheiligten Tempel und die Gräber, und verübten gräßliche Unthaten. Eben so mordbrennerisch verheerten sie die Gebäude des Peters- und Andreas-Berges. Späterhin wurde der Frauenberg wieder mit Gebäuden versehen, und ein Franciskaner Kloster daselbst errichtet. Im dreyßigjährigen Kriege erlitten die Bewohner neuerdings die traurigsten Schicksale. Mehrere Feuersbrünste verheerten die Gebäude nicht minder schrecklich. Im zweyten Hefte S. 64 folgt die Fortsetzung der Schicksale dieses Berges und eine sehr

malerische Schilderung seiner Lage und Bestandtheile S. 1. Hft. II. folgt nun die Fortsetzung der Geschichte Buchoniens. Sie beginnt mit der Lebensgeschichte des heil. Bonifacius und der Entstehung des Klosters an der Fulda. Zur deutlichern Erkenntniß der Gegend folgt S. 20 und 22 die Urkunde des heil. Bonifacius über die Grenzen und Marken des Klosters zu Fulda. Ueber die Lebensweise der Mönche, welche nebst dem, daß sie Bücher und Urkunden abschrieben, selbst alle Arbeiten des Feldbaues, der Bäckerey, Küche, Gärtnerey, Bildhauerarbeiten, Malerey, Gold- und Silberarbeiten u. s. w. verrichteten, äusserst dürftig lebten, kann von S. 25 das Weitere nachgelesen werden, so wie auch über die durch ihre Bemühungen entstandenen Dörfer, Roden und Ansiedelungen. Was für einen Ruf bereits zu Karl des Großen Zeiten die dasige Klosterschule hatte, darüber wird hier ausführlicher Bericht erstattet. Dieser so merkwürdige Aufsatz liefert auch noch eine Schilderung des Zustandes der Freien und Knechte, so wie der in den Faustrechtszeiten vorgefallenen Unordnungen in und ausser den Klostermauern, mit der richtigen Bemerkung, daß die Religion Jesu Christi zu Winfrieds und Sturms Zeiten nicht immer in jener ursprünglichen Lauterkeit mehr wirken konnte, welche Liebe gegen Freunde und Feinde gebietet, und das Recht des Stärkern, der Gewalt und Waffen, dem Christen untersagt. Die Fortsetzung dieses schönen Aufsatzes soll in den nächsten Heften folgen. Von S. 85 wird die Geschichte des Domes und der vorigen Hauptkirchen in Fulda, verfaßt von dem Herrn Finanz-Kammer-Direktor Schlereth in Hanau, begonnen; und zum Eingange wieder ein Theil des thatenreichen Lebens des heil. Bonifacius bis zu seinem Märtyrer-Tode, welcher nächst dem alten Orte Docum in der Gegend von Gröningen statt gefunden, geliefert. Von S. 102 fängt nun die Ge-

schichte der Entstehung der Hauptkirche an, und zwar der ersten, die von dem ersten Klosterabte Sturmius errichtet war. Durch einen Brand vernichtet, wurde im zehnten Jahrhunderte die zweite erbaut, und als auch diese ein Raub des Feuers geworden war, entstand im 13. Jahrhunderte die dritte, und im 15ten die vierte, indem auch jene von einer Feuersbrunst eingeäschert wurde. Von S. 147 wird nun von den verschiedenen Kapellen und ihren Erbauern Meldung gethan. S. 152 folgt von dem Herrn Herausgeber ein Bericht über einige altdeutsche Grabhügel, welche in verschiedenen Gegenden um Fulda entdeckt und eröffnet worden. Diese treffliche Abhandlung ist ein schöner Beitrag zur Geschichte der ältesten Bewohner Germaniens. Den Schluß dieses Heftes macht eine metrische Darstellung des Lebens des heil. Bonifacius von Hrn. J. W. Kunder, Pfarrer in Kemmerzell. Der würdige Gegenstand ist eben so dichterisch schön besungen. Die Fortsetzung dieser so wichtige Gegenstände behandelnden Zeitschrift wird gewiß jedem Freunde der Sache der Religion willkommen seyn.

I. Hirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Herrn Gregorius Thomas, Bischofes von Tiniez an seine Diöcesan-Gläubigen, bey der Feyer des allgemeinen Jubiläums im 1826ten Jahre des Heiles. Ein vollständiger Unterricht über den Ursprung, die wahre Beschaffenheit und die heilsamen Früchte des Ablasses, zumal des Jubelablasses, in der katholischen Kirche. 1826. S. 105.

II. Ad Clerum et populum Archidioecesis Capuanae Litterae pastorales. Monachii ex typis Ignatii Lentner, 1826.

Nr. I. Worte eines wahrhaft apostolischen Seelenhirten, eines liebevollen Vaters enthalten diese Blätter. Eindrucksvoll ist der innige Zuruf, welchen der hochwür-

digste Herr Bischof an seine ihm anvertraute Herde erläßt. Daher kann dieser so deutliche und treffliche Unterricht über den Ablaß, und insbesondere über den Jubelablaß gewiß nicht ohne die erwünschten Folgen bleiben.

Nach einer recht gründlichen Einleitung und Geschichte des Jubeljahres im alten Bunde, und nach eben so gelungener Entwickelung der Wahrheit, daß aller Ablaß sich auf die Gemeinschaft der Heiligen gründet, daß aber zugleich die Gnadengaben des neuen Bundes jene des alten weit übertreffen, geht der belehrende Vortrag zu dem Begriffe vom Ablasse über. Hierauf folgen zur deutlichen Erklärung dieser Wahrheit verschiedene Beyspiele aus der Geschichte des alten Bundes. Der Uebergang von diesen Thatsachen zu dem neuen Gnadenbunde führt zu dem in Jesus Christus der sündigen Menschheit geschenkten Borne des Ablasses. Aus dem Evangelium selbst werden nun Beyspiele des Ablasses geliefert; dann aus der ältesten Kirchengeschichte, so wie aus den Zeugnissen der Kirchenväter aller Jahrhunderte dargethan, daß die Kirche die Gewalt, Ablässe zu ertheilen, beständig ausgeübt habe. Von S. 88 folgt nun die Erklärung dessen, was und wie alt der sogenannte Kirchenschatz, was ein christliches Jubeljahr, und welches die Bedingungen sind, die Früchte des Ablasses zu gewinnen. Da der Ablaß den wahren Bußgeist weder schwächen darf noch kann, wird das Ganze durch eine herzliche Ermahnung, an Alle beschlossen, durch einen andachtsvollen und bußfertigen Empfang der heiligen Sakramente sich der Antheilnahme an dem vom Kirchenoberhaupte ertheilten Ablasse würdig zu machen.

Nr. 2. Der hochwürdigste Herr Verfasser dieses überaus schönen Pastoralschreibens, war in seiner Abwesenheit, nämlich als apostolischer Nuntius bey Sr. Majestät dem Könige von Bayern sich befindend, von Franz I. Könige

von Neapel zum Coadjutor des siebzigjährigen und altersschwachen Erzbischofs von Capua, Balthasar Mormile ernannt, und in dieser Würde von Sr. päbstlichen Heiligkeit den 3. Juli 1826 bestätigt worden. Bald nach dieser Ernennung starb der besagte Herr Erzbischof; worauf sein würdiger Herr Nachfolger gegenwärtigen von München aus und am Tage Maria Himmelfahrt erlassenen Hirtenbrief an die geistlichen Glieder der Metropolitankirche, ferner an die Stifts- und Ordensgeistlichen, Pfarrer, Seminaristen, Klosterfrauen und endlich an alle obrigkeitlichen Personen und Stände der Stadt und des Erzbisthumes, absandte. Dieser wahrhaft apostolische Zuruf enthält an Alle die väterlichsten und herzlichsten Ermahnungen, ihre Pflichten mit Treue, Eifer und Klugheit zu erfüllen, und unter einander Liebe und Eintracht zu bewahren. Mit einem demuthsvollen und innigen Gebete zu dem Vater aller Erbarmung, um die nöthige Kraft zur Erfüllung seines Amtes, und der kräftigen Fürbitte der seligsten Jungfrau und der Kirchenpatronen Capua's sich empfehlend, schließt der verehrungswürdige Seelenhirt, allen Segen seiner Ihm anvertrauten Herde wünschend, diesen trefflichen Hirtenbrief.

De sacra scriptura praescientiam et praedestinationem divinam atque libertatem humanam sine repugnantia docente. Dissertatio theologica, quam ad summos in S. S. Theologia honores a reverendissimo Theologorum catholicorum ordine in Universitate litterarum Vratislaviensi impetrandos scripsit Godehardus Braun, Theologiae moralis in Seminario Clementino Trevirensi Professor. Moguntiae, 1826. Apud Fl. Kupferberg.

In der gelehrten Einleitung zu dieser in aller Hinsicht sehr wichtigen Untersuchung, werden zuerst die Mei-

nungen der alten heidnischen Weisen, so wie der Gnostiker, Manichäer und Pelagianer berührt, dann wird zu der Ansicht und Erklärung der neuern katholischen Gottesgelehrten übergegangen, und als Grundsatz festgesetzt, daß diese so wichtige Lehre von der Vorhersehung Gottes und von der Vorbestimmung des Menschen ohne die heilige Schrift nicht erschöpfend noch deutlich zu erklären sey; daß aber auch zugleich die in der heil. Schrift darüber vorkommenden Texte keineswegs sich widersprechen. Wie nun nicht zu läugnen ist, daß der Mangel an richtigen und genau bestimmten Begriffen von jeher zu allen möglichen Verstandesirrungen in Sachen der Wahrheiten der Religion immer den nächsten Anlaß gab; so geht das lobenswürdige Bestreben des Herrn Verfassers vor Allem dahin, den Unterschied zwischen Vorhersehung (praescientia) und Vorherbestimmung genau darzustellen. Er unterscheidet hinsichtlich der göttlichen Eigenschaft der Vorhersehung oder des Vorherwissens, die Form und Materie derselben. Hierauf werden die von den Theologen gewöhnlich zur Beweisführung der besagten Glaubenslehre angewendeten Schrifttext, z. B. Ekkles. XXIII., 42, scharfsinnig beleuchtet, und sodann wird im §. 10 erklärt, wie die Eigenschaft der Vorhersehung oder das Vorherwissen Gottes zu nehmen sey. Dieses Vorherwissen (§. 11) ist die eine und ewige Anschauung, welche alles Zukünftige sowohl im Wesentlichen als Zufälligen durchsieht. Dieses Vorherwissen ist mit der göttlichen Weisheit einerley. Vom §. 12 wird nun der Uebergang zu der Lehre von der Vorherbestimmung gemacht, und in den folgenden §. §. eine sehr gelehrte exegetische Erklärung der Stellen Apost. Gesch. IV., 28 verglichen mit I. Cor. II., 7, dann Röm. VIII., 28 — 30 ɾc. gegeben. Im §. 15 werden ferner Ephes. I., 4 — 6. 13. II., 1, 3 und folg. beleuchtet, und das Wort ἡμεις wird nicht allein auf den heil.

Paulus sondern auch auf andere Christen bezogen. Die hier folgende sehr scharfsinnige Erklärung der Gnade der Vorherbestimmung, und worin sie bestehe, verdient in diesen Blättern selbst nachgelesen zu werden, so wie, was der Herr Verfasser mit derselben Gründlichkeit in den §. §. 16, 17 weiter vorträgt. Im §. 18 wird nun der Begriff dessen, was wir Vorherbestimmung nennen, gegeben, und deutlich gezeigt, daß das Verderben des Menschen nicht die Wirkung der eigentlichen göttlichen Vorherbestimmung, sondern des Nichtgebrauches der von Gott, ihm wie Andern bewilligten Gnadenmittel sey. Im §. 19 wird die lästerliche Meinung derer zurückgewiesen, welche lehren: Gott habe in seinem Zorne von Ewigkeit her einige Menschen, was sie auch immer thun, wie sehr auch ihre Lebenslagen und andere ungünstige Umstände ihre Heilswirkung erschweren mögen, zur ewigen Verdammniß bestimmt. Deßhalb wird denn auch die Stelle Röm. IX., auf welche die Anhänger jener Lehre sich zu berufen pflegen, hier erläutert, und dargethan, daß sie keineswegs den freyen Willen des Menschen aufhebe. Von diesem handelt nun der §. 19 — 21, und im §. 22 wird gezeigt, worin die menschliche Willensfreyheit nach der von unsern ersten Eltern begangenen Sünde annoch bestehe. Diese Freyheit wird mittelst Anführung verschiedener evangelischen Texte gezeigt, und das Rechtthun und Uebelthun als freye Handlung des Menschen bewiesen. Die folgenden §. §. erörtern, daß die göttliche Vorhersehung nicht die Freyheit beschränke, das Gute zu thun und das Böse zu meiden, das jeder Mensch kennt. Diese verdienstvolle Probe der von seinem gnädigen Könige dem Herrn Verfasser zur Vollendung seiner geistlichen Studien bewilligten Auszeichnung und huldvollen Rücksicht, beurkundet vollkommen, daß er den Erwartungen seines höchsten Gönners durch seinen Fleiß auf's

rühmlichste entsprochen. Der kurze Umriß seines literarischen Lebenslaufes, der am Ende folgt, beweiset hinlänglich, wie redlich Herr Braun, sich wissenschaftlich zu bilden und seinem Stande Ehre zu machen, seine Zeit benützt habe.

I. Antwort eines alten Freundes der Wahrheit auf das Sendschreiben an protestantische Bürger und Landleute. „Wir bleiben Protestanten." Anhang. Aus Luthers Werken gezogene Stellen, welche die katholische Wahrheit bezeugen. Mit dem Motto aus Matth. XV., 14. Würzburg, 1827. In Commission der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. S. 72. Preis, 20 kr. In einem farb. Umschlage.

II. Beyträge zur Vertheidigung der Lehre der katholischen Kirche. Veranlaßt durch die Predigt des Herrn Pastors Schmalz in Neustadt-Dresden, am Reformationsfeste 1825. Von dem Verfasser des Buches: „Soll die Scheidewand unter Katholiken und Protestanten noch länger fortbestehen?" Leitmeritz, C. W. Medau'sche Buchhandlung. S. 208.

III. Die katholische Lehre vom Ablasse. Dargestellt von Augustin Hille. Ehrendomherrn, Consistorialrathe und Rektor des bischöfl. Leitmeritzer Alumnats. Leitmeritz, C. W. Medau'sche Buchhandlung. 1826. S. 92.

Das Verfahren der kathol. Schriftsteller, die den Weg der Polemik betreten, ist in der Regel das vollkommenste Gegenstück von dem der protest. Gelehrten. Jene treten mit unläugbaren Gründen, geschöpft aus den Schriften der Reformatoren und ihrer angeblichen Anhänger, auf. Sie verachten sowohl das pedantische Sylbenstechen der Gegner, welche aus Mangel an Gegenbeweisen damit sich behelfen müssen, als sie verabscheuen die Lehrsätze des Protestantismus vom 16. oder 19ten Jahrhunderte gewissenlos zu entstellen und der andern Parten Meinungen anzudichten, die sie nie behauptet haben.

Ueber alles dieses liefern Nro. I. und II. neuerdings die schlagendsten Beweise. Ihre würdigen Verfasser würden nicht mehr den Namen Katholiken verdienen, wenn sie nach der beliebten Art der meisten modernen Anta-

gonisten die Wahrheit, welche nie verwerflicher Vertheidigungsmittel bedarf, zu rechtfertigen suchten. Nur Meinungen und Einfälle des stolzen und unbeugsamen Dünkels müssen so verfochten werden. Eine kurze Uebersicht des Inhalts der eben bemerkten Schriften Nro. I. und II. wird das bisher Besagte rechtfertigen.

Nro. I. Der Herr Verfasser begleitet den Verfasser des Sendschreibens: „Wir bleiben Protestanten," Schritt für Schritt. „Sollen wir denn wieder katholisch werden," was gegenwärtig in Sachsen sehr häufig gefragt werden soll; dieß beantwortet der Verfasser des Sendschreibens mit nein, und giebt als Grund dazu an: „um im Besitze des Heils der großen Segnungen zu bleiben, welche der wackere Mann, Dr. Luther vor drey hundert Jahren den Protestanten errungen hat."

Hierauf zeigt unser Herr Verfasser, auf mehrere sehr triftige Zeugnisse angesehener Protestanten sich berufend, daß die jetzigen vorzüglich mit ihrem Protestantismus sich so breit machenden Lehrer, Prediger und Schriftsteller, dem lutherischen Glaubenssysteme so gut, wie dem Christenthume, als alter evangelischen Lehre, völligen Urlaub gegeben haben, folglich mit ihren gerühmten Segnungen von lutherischem Christenglauben so weit von Luthern sich entfernt haben, als jeder Deistischdenkende davon entfernt ist. Daß sie das Protestationsrecht, nach Luthers Weise ausüben, das wird ihnen kein Mensch läugnen: ob sie aber eine gegründetere Befugniß dazu haben, als Luther, das beweisen wenigstens die Ergebnisse nicht, welche durch diese Protestirwillkür den Christenglauben zum magersten Gerippe der Deisterey zernagt haben. Da aber diese Wirkungen schon in dem ganzen Systeme und Verfahren Luthers lagen, so ist der Besitz so wie das Heil der großen Segnungen der Reformation Luthers eine grundlose Selbstäuschung und ein offenbarer, sehr nachtheiliger Irrthum.

Die Antwort auf des Sendschreibens zweyte Frage, ob denn zur Zeit Luthers wirklich eine Kirchenverbesserung nothwendig war, ist eben so gründlich als erschöpfend. Wenn gegen unläugbar vorhandene Mißbräuche in Disciplinarsachen eine Verbesserung nothwendig war, so folgt noch gar nicht, daß von den bekannten Reformatoren Einer als von Gott dazu erwähltes Werkzeug berufen war. Von wem sie sich zu dem, was sie unternahmen, als berufen legitimirten, bezeugt die Geschichte nur zu deutlich. Diese Wahrheiten werden hier von S. 7 bis 52 auf's genügendste an das Licht gestellt, und das Unhaltbare der protest. Lehre, falls es eine bestimmte giebt, so wie das Grundlose der Einwürfe gegen das kathol. System, auf's deutlichste dargethan.

Der von S. 53 folgende Anhang enthält aus Luthers eigenen Schriften mehrere Zeugnisse, welche dieser Reformator nachdem er längst ausgetreten war, von der Wahrheit gedrungen, der katholischen Kirche ablegte.

Den Schluß des ganzen schönen Büchleins macht eine auserlesene Anzeige von Schriften, die wegen ihres trefflichen ähnlichen Inhalts, wie die eben angezeigte gleichfalls empfohlen zu werden verdienen.

Nro. II. reihet sich genau an die vorstehende Schrift an. Schon die kraftvolle und freymüthige Vorrede des würdigen Herrn Verfassers, Augustin Hilke, verräth den Mann, der das Wesen des heutigen Protestantenthums vollkommen zu würdigen versteht. Die den Eingang der Vorrede auszeichnenden Worte sind zu treffend, als daß wir nicht Einiges davon hersetzen sollten. „Wer mit ruhigen, unbefangenen Blicken beobachtet, wie sich der Protestantismus in unsern Tagen gebärdet, wie er sich äussert, wie er handelt, welchen Charakter er angenommen habe, kann nicht umhin, mit einer Art von Bedaurung auf ihn hinzublicken, da er schlechterdings in keinem er-

freulichen Lichte erscheint; ja man wird stark versucht, ihn mit den letzten Zuckungen eines Dahinscheidenden zu vergleichen. Die unselige Reformations-Jubelfeyer hat eine Brandfackel in den Protestantismus hinein geworfen, an welcher er sich allem Anscheine nach verzehren wird. Er hat einen Charakter der Anmaßung, des Eigendünkels, der Vermessenheit, der Hartnäckigkeit, der Leidenschaftlichkeit angenommen, leider zum Erstaunen, welcher gegen das Geschrey von Aufklärung, und ich weiß nicht, wie hoher Bildung gar sonderbar absticht. Mir kommt es immer vor, als ob aus dem Protestantismus nicht jene Weisheit spräche, welche der Apostel Jacob (III., 17) beschreibt ꝛc."

Wer den so wahren Vorwurf, welcher hier so vielen Potestanten gemacht wird, läugnen möchte, würde eine sehr schwere Arbeit über sich nehmen, um darzuthun, daß dieser Vorwurf ihnen mit Unrecht gemacht werde.

Bekanntlich hat aber Herr Prediger Schmalz in seiner, 1825, gehaltenen und im Drucke bekannt gewordenen, Reformationsfestpredigt als ein gegen alle christliche Sitte fehlender Mann sich betragen. Gegen ihn tritt nun Herr Hille als redlicher und ruhiger Vertheidiger der Lehre der kathol. Kirche auf. Wenn Recensent diese Schrift für recht gelungen und für das erklärt, was sie nach dem Zwecke des Herrn Verfassers leisten soll, so spricht er nur seine Ueberzeugung aus, und ist vollkommen versichert, daß kein Freund der Wahrheit sie ohne höchste Befriedigung aus den Händen legen wird. Schon allein die treffliche Vorrede ist aller möglichen Beachtung würdig. An dieselbe reihen sich ganz passend die folgenden Abschnitte an, nämlich über die Furcht protestantischer Wortführer vor dem Abfalle der Ihrigen, über das Gebet der kathol. Kirche um Ausrottung der Ketzereyen, über die den Katholiken von Protestanten ge-

machten Vorwürfe von Verfolgungssucht, Proselytenmacherey ꝛc., über den schändlichen Vorwurf: die Katholiken seyen Abgefallene vom Evangelium; über die angebliche Freyheit des willkürlichen Glaubens und Forschens nach Wahrheit; über das Vernunftmäßige der Verehrung und Anrufung der Heiligen; über das Zweckmäßige der äussern Gebräuche und Ceremonien der kathol. Kirche; ob es eine objective. Perfectibilität der christlichen Religion ohne Verrath an ihrem göttlichen Ursprunge geben könne? über das: wo Wahrheit sey; über Tradition; Nachweisung von mehrern Unwahrheiten, welche Protestanten gegen Katholiken ausstreuen; Berichtigung einer falschen Ansicht des unblutigen Opfers des N. T.; über das Fastengebot der kathol. Kirche; über das Vernunftmäßige des Reinigungsortes für Verstorbene; endlich, Beweis, daß in der kathol. Kirche nicht Finsterniß sey.

Dieß ist der kurze Inhalt dieser so lesenswürdigen und so gelungenen Schrift. Sie verdient gewiß in recht viele Hände zu kommen.

An dieselbe reihet sich No. III. als nothwendiger Theil zur Vervollständigung des Ganzen eben so trefflich an. Der Hr. Verf. liefert hier eine eben so deutliche als umfassende Darstellung dessen, was der Ablaß nicht ist; dann was er eigentlich ist; ferner, wie erwünscht dem Büsser die Wohlthat des Ablasses seyn müsse; hierauf wird dargethan, daß die Kirche von Christus die Vollmacht erhalten, den Büssern die Wohlthat des Ablasses zu spenden; — endlich: wie heilsam die Abläße sind, und unter welchen Bedingungen man ihrer theilhaftig werden könne und werde. Dieser Abschnitt verdient von jedem Freunde der Wahrheit vorzüglich gelesen und beherzigt zu werden.

Zerstreute Blätter von einem katholischen Geistlichen. Erster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1826 — S. 246.

Um die redlichen Freunde der katholischen Kirche auf vorliegende Blätter aufmerksam zu machen, möchte Rec. eine möglichst vollständige Uebersicht des gediegenen Inhalts derselben geben. Allein er kann wegen des durch den Zweck dieser Zeitschrift vorgezeichneten Raumes nur einzelne wenige Andeutungen des Inhalts dieses Bändchens geben. Schon die erste Abhandlung: „Ueber die Vorliebe zum Alten und Neuen in Religionssachen," liefert über einen Gegenstand, der heut zu Tage so mancherlei Ansichten gewährt, recht zeitgemäße Bemerkungen. Nachdem der scharfsinnige Verf. über Gegenstände des Wissens und Verstandes, welche nie einen Ruhepunkt, nie ein Stillestehen erhalten sollen, einige allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt hat, geht er zu der Untersuchung der Frage über, ob es in Sachen der Religion eben so räthlich sey, immer weiter aufzuhellen, zu gestalten, und zu verändern, und, wie man so oft hört, auch in der Religion mit der gegenwärtigen wissenschaftlichen Bildung und Denkweise gleichen Schritt zu halten. Der Perfektionsstand, dessen sich unsre Zeit rühmt, will aber, wie sein Charakter ist, unbefangenen Beobachtern nicht von der Art zu seyn scheinen, daß er dazu berechtigt sey, der Religion zuzurufen, mit ihm auf dem Wege seines Fortschreitens gleiche Flugschritte zu halten. Wie er dem religiösen Sinne lange schon gänzlich entfremdet sich darstellt, kann er auch seine Bildungsstufe, wie selbst gefällig er sie bestaunen mag, nicht als Criterium der innern Güte und Zuverlässigkeit des Ganzen, aufdringen wollen. Wissen und Besserwerden ist immer nicht einerlei. Welchen Werth aber das umfassendste Wissen, die noch so weit getriebene Verstandes-Bildung bei

durchaus inwohnender Irreligiosität haben, möchte wohl dem größten Theile unsrer eisigen und starren Denkgläubigen am allerwenigsten zu entscheiden zustehen. Menschen, denen das Heiligste und Wichtigste die willkührlichste Sache geworden ist, sind gewiß nicht dazu geeignet, über Religion ein Wort mit zu sprechen. Und eben diesem leichtfertigen Geiste verdankt unsre Zeit jene Vorliebe zum Aendern, Reformiren und Reduciren der Religion in die winzigsten und magersten Gestalten, so daß das Ganze am Ende des Nennens nicht mehr werth ist. Der Reformgeist, wenn er guter Art wäre, hätte, seitdem er begonnen, uns statt irreligiöser, wirklich besser und gerechter, wahrhaft tugendliebender und gewissenhafter machen müssen. Die Rechtschaffenheit unsrer meisten Weltehrlichen ist eine unversuchte. Sie ist eine täuschende Hülle, hinter welcher nur zu gerne ein sehr gefährliches Ungethüm hauset; denn die scheinbare Rechtlichkeit solcher Wesen beruht nicht auf dem allein soliden Grunde welcher, trotz allen Aufklärungen, nur die Religiosität seyn kann. Daß aber dieser Grund bei den Meisten gänzlich fehle, bezeugt schon die so gemeine Ansicht von Unbedeutenheit der Verschiedenheit in Religionsmeinungen. Bei der Mehrzahl ist Religion längst nichts weiter mehr, als willkührliche Tagesmeinung, die man haben und wechseln oder verwerfen darf, wie man will. Eine solche, und so ungebunden herrschende Denkart kann unmöglich zur Religiosität führen. Der gelehrte Verf. dieser Blätter behauptet daher mit Rechte S. 1 eine Verschiedenheit der Theorie auf die Institutionen des Lebens zu übertragen, sey nicht so erwünschenswerth, wie manche unbedachtsame Freunde des eingebildeten Bessermachens sich vorstellen. Wie wahr ist, wenn er hinzusetzt: „Die Verbindlichkeit öffentlicher Gesetze, so wohl im Gebiete des Staates, als auch im Kreise der Kirche ist von solcher Natur,

daß ihnen die Privatansicht geopfert werden muß. Eine Religion besonders, welche historisch ist, zieht eine eigene Stärke der Ueberzeugungskraft aus der großen Harmonie, womit sie unter verschiedenen Himmelsstrichen auf gleiche Weise aufgefaßt, immer dieselben Tröstungen spendet, immer dieselbe Huldigung empfängt. Diese Uebereinstimmung aus der Vergangenheit, so wie auch aus der Ferne gilt statt der Beweise, welche zu entwickeln das Abstraktionsvermögen nicht hinreicht. Das Volk erwartet deswegen Uebereinstimmung in der Lehre, und im Cultus; wo sie fehlt, da entstehen allmähliche Wunden für seine Ueberzeugung. Man ändert z. B. die Zweige des Gottesdienstes, und zwar für sich, ohne ausdrückliche Vorschrift der Competenten-Behörde. Ein Religionslehrer schafft ab, was ein Anderer behält, und umgekehrt. Ein Dritter geht wieder seinen eigenen Weg. „Nun mit wem soll man es halten? Mit Apollo, mit Cephas, oder mit Paulus? ruft man; denn die Einheit der äussern Erscheinung ist zertrümmert. Dagegen meinen aber die Gelehrten, die Tradition sey ein bloßes Gängelband, und die Zeit der Mündigkeit eingetreten, um es abzuschütteln." „Wenn diejenigen, die uns die fröhliche Botschaft von unserer Mündigkeit unaufhörlich verkündigen, in Anschlag bringen könnten, wie wenig am Menschen ist, und immer je weniger, je mehr er sich darauf zu gute thut; wie oft selbst auch sie, die sich in der Freiheit und eigenen Schöpfung ihrer Gedanken gefallen, ihre Ueberzeugung von äussern Einflüssen, und dem Strome ihrer Zeit erhalten, und wie überhaupt, wenn von übersinnlichen Beziehungen die Rede ist, das Volk noch nie die Fähigkeit hatte, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; gewiß, sie würden ihre Hoffnungen in demselben Grade mäßigen, als ihre Zumuthungen. Die Zerrissenheit der Meinungen und Ansichten bezeichnet den Charakter unsrer Zeit."

Man kann nur auf den Inhalt dieser gewichtigen Abhandlung verweisen, und jeden Freund des Christenthumes zur ernsten Prüfung derselben einladen.

Die zweite Abhandlung über Kinderbeicht enthält nicht minder schöne Gedanken. So heißt es S. 29. „Es liegt viel daran, dem Bösen in dem Menschen sobald als möglich einen Damm zu legen, und der häuslichen Erziehung durch die Institutionen der Religion nachzuhelfen. Daß Rousseau verlangt, man sollte junge Leute erst dann, wenn einmal der Verstand in seiner vollen Stärke ist, in religiöse Vorstellungen einweihen, gehört nicht hieher. Er kämpft für eine bloße Vernunftreligion. Laßt ihm immer seinen Emil! die Offenbarung ist historisch, ihr Gebiet auch für zarte Kinderseelen zugängig."

Die dritte Abhandlung enthält über die Rücksichten, die ein Religionslehrer bey Katechesen über das sechste Gebot zu nehmen hat, nicht minder beachtenswerthe Bemerkungen. Was in der vierten Abhandlung über die für katholische Geistliche schicklichen Ergötzungen gesagt wird, scheint recht ein Wort zu seiner Zeit zu seyn. So wie der Verfasser mit richtiger Würdigung den Genuß verschiedener Unterhaltungen des Geistlichen als unanständig abweis't, so findet er besonders den Jagdgenuß, den Besuch von Tanzbelustigungen und ähnliche Ergötzungen ganz verwerflich.

In dem fünften Aufsatze folgt eine Beleuchtung der Aeusserungen Napoleons über Religion. Diese Aeusserungen tragen vollkommen das Gepräge des Mannes, der überall nur Alles auf sein Ich bezog, und in dieser Ansicht würdigte. Indeß enthält dieser Aufsatz mancherley recht treffliche Bemerkungen, unter denen Recensent die von S. 88 u. folg. über die Verdienste der französischen Geistlichkeit und S. 91 u. folg. über die irdischen Besitzungen der Kirche und ihrer Diener recht an Ort und Stelle findet.

Im sechsten Aufsatze über Beda Prachers Denkart und Handlungsweise, welche schon hinlänglich bekannt sind, kommen besonders auch verschiedene sehr wichtige Gedanken vor, z. B. S. 112 und 113 über die weltlichen Eingriffe in die geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten. Selbst Pracher war nicht für diese immer weitergehende und ungenügsame Herrschsüchtigkeit. „Er sah in dem fürstlichen Placet zum mindesten eine auffallende Inconsequenz, und er pflegte zu bemerken, da man sich umgekehrt zu bürgerlichen Verordnungen ein kirchliches verbitte; so sollte wenigstens der evangelische Grundsatz gelten: Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris! was auf Autoritäten, die sich coordinirt seyen, sowohl Bezug habe, als auf das Verhalten des Menschen gegen den Menschen; aus dem Rechte des Stärkern könnten doch gewiß keine Kirchenrechte abgeleitet werden. Wenn Juristen die Kirche regieren, so wüßte man, daß die Religion dann nicht mehr zu gelten habe, als beyläufig ein Radschuh. Aber welch eine verkehrte Repräsentation — wenn jene, die der Religion für sich gar leicht entbehren, bestimmen, wie viel Religion für die Andern, welche ihrer nicht entbehren wollen, genug seyn müsse!“ Im neunten Aufsatze die „Abschiedsworte des katholischen Bischofs C... Fr... zu B... an die Geistlichkeit seines Sprengels“ enthaltend, wird über diesen Gegenstand noch viel freymüthiger gesprochen. Der siebente Aufsatz liefert über Werkmeisters Charakter und religiöse Denkart verschiedene gründliche Bemerkungen. Zugleich wird auch seines Freundes des Herrn Mercy gedacht, und dessen Ansicht über den gegenwärtigen Zustand der Religion, so wie seine mehr auf's Practische gehende Verfahrungsweise im Unterrichte hier angeführt. S. 131 u. folg. wird ferner auseinander gesetzt, wie Werkmeister durch gerechten Unwillen über die den

Katholiken und ihrer Kirche von Protestanten zugefügten Unbilden aufgeregt, vor seinem Tode noch gegen die Allg. Kirchenzeitung öffentlich auftrat. Was Herr Mercy über diesen Vorfall so gründlich vorträgt, verdient hier nachgelesen zu werden.

Sehr treffend sind die Bemerkungen, mit denen der Verfasser die Geschichte des unterdrückten Hirtenbriefes des Kardinals und Erzbischofs von Toulouse, Pärs von Frankreich, Clermont-Tonnerre von 1824 begleitet. Die liberale Partey in Frankreich, heißt es S. 139, welche überhaupt die religiösen Ideen jedem Individuum lieber anheim stellen möchte, ... machte über den Hirtenbrief des Erzbischofs großen Lärmen; denn es seyen dadurch die Freyheiten der gallikanischen Kirche angetastet. Dies ist blos der Vorwand, hinter welchen man sich flüchtet ... Es ist blos ein nichtiges Vorgeben, wenn Leute von dieser Klasse ein großes Interesse für die gallikanische Kirche zeigen; ihnen, die überhaupt weder Kirche noch Dogmen anerkennen, liegt blos daran, daß die Religion aller Aufsicht überhoben, aller Aeusserlichkeiten entkleidet, ganz und allein nur als eine Angelegenheit des Herzens betrachtet werde. Es ist nicht unbekannt, daß bey ihnen dieß Streben im Hintergrunde liegt.“ Wir bitten, das Weitere dieser schönen Bemerkungen in dem Buche selbst nachzulesen. Indeß können wir uns nicht versagen, hier noch dieß Wenige aus diesem Aufsatze anzuführen. S. 150 heißt es unter Anderem: „Wenn man dermal um sich blickt, um zu erfahren, wie sich bürgerliche Institutionen zu den religiösen verhalten, so ist kaum möglich, mehrere Inconsequenzen zu übersehen. Diejenigen Protestanten und Dissenters, welche in Religionssachen keine Autorität anerkennen, widersprechen sich, da sie überhaupt noch einen Predigerstand unterhalten. Ihre Prämissen führen nothwendig zur Disciplin

der Quäker, bey denen alle berechtigt sind, oder keiner, die Kanzel zu besteigen.... Bey andern Protestanten, die noch, um einige Uebereinstimmung beyzubehalten, eine Kirchengewalt anerkennen, jedoch so, daß sie, wie bey den alten Römern in den Hoheitsrechten der weltlichen Regierung mitbegriffen ist, muß man sich wundern, daß die Staatsdiener, wie in Rom die Augurn, nicht auch zugleich die Feyerlichkeiten des Cultus besorgen. Endlich überrascht es bey Katholiken, daß, nachdem in dem Wesen ihrer Kirche eine allgemein anerkannte Unabhängigkeit in Beziehung auf rein geistliche Angelegenheiten liegt, der Staat sie da und dort solang in seine Aufsicht und unter die Flügel seines Schutzes nimmt, bis sie auch den letzten Schein von Selbstständigkeit einbüßt, und sie zur bloßen Polizeyanstalt herabsinkt."

„Rom gegenüber, heißt es am Schlusse dieser Abhandlung, S. 152, erhalten die Bischöffe viele Gerechtsame, um sie ihrer Landesregierung gegenüber wieder zu verlieren."

In den im zehnten Absatze vorkommenden abgerissenen Gedanken erhält der Leser über Katholicismus u. a. m. verschiedene treffliche Bemerkungen. Man bittet unsere Aufklärer, welche das mit der irreligiöse gewordenen Verstandesbildung von ihnen geforderte Fortschreiten der Religionslehren beständig uns zurufen, zu beherzigen, was S. 174 u. folg. hierüber vorkommt. „Die Erscheinung einer immer mehr wachsenden religiösen Gleichgültigkeit kann nicht geläugnet werden. Jedermann hat bald den Muth, weise zu seyn. Dieß nannte der heil. Augustin insipienter sapere, und ein profaner Dichter eine rasende Einsicht. Leute von dieser Klasse sind zum voraus mit allem Heiligen fertig, in welcher Form es auch erscheine, und der neue Cultus ist in dieser Hinsicht so wenig im Stande, alle Sarcasmen von sich fern zu halten, als der

bisherige. Sehen wir nach England. Ungeachtet die anglicanische Kirche meistens den Eigenschaften entspricht, welche man auf die katholische übertragen will, so ist doch der Indifferentismus dort eigentlich zu Hause. Man ändert, man verbessert den Cultus. Aber jemehr man dem Zeitgeiste huldigt, desto mehr wird das frühere Ansehen des bisher bestandenen weggeschliffen, desto weniger kommt die Religion zu Ehren. Das Symbol erhält seine Anziehungskraft aus dem Geiste, der es belebt, und das Zweckmäßigste bleibt da ohne Eindruck, ohne Wirkung, wo ihm nur solche Gemüther begegnen, in denen selbst alle höhere Bedeutung untergegangen ist. Wer immer die Religion liebt, wird sie auch in ihren Symbolen erkennen und ehren, aber diese dort bey Ansehen zu erhalten, wo jene keine Huldigung mehr hat, wäre soviel, als das Felsenstück des Sisyphus aufwälzen, das stets wieder, wie vorhin herunterrollt; denn es ist die Sache, die nicht gefällt. Legt sie anders, kleidet sie um, hüllt sie ein, wie ihr wollt; keine äussere Verwandlung vermag ihr die Gefälligkeit wieder zu zuwenden; sie geht durch vielfachen Wechsel, und dieß ist es eben, warum sie der Geringschätzung nicht entrinnen kann, sie trägt um so mehr das Gepräge der Hinfälligkeit an sich."

Wie gerne gäben wir aus diesem so reichhaltigen Aufsatze noch mehrere Proben von der gediegenen Beobachtungskraft des Verfassers über die Würde und die Vortrefflichkeit der kathol. Kirche! Doch wir müssen uns beschränken, daher nur noch diese einzelnen Gedanken. S. 180. „Ist man einmal unkirchlich geworden, ein Schritt, und man ist auch irreligiös." S. 182. „Die Bibel enthält eine unerschöpfliche Quelle von Weisheit. Allein was hat man nicht schon alles mit ihr gemacht? Kaum haben wir die Geschichte ihrer Fortpflanzung, und das

auf dieser Geschichte beruhende Ansehen der Kirche verlassen, so ist keine Möglichkeit, dem Wechsel der Meinungen Einhalt zu thun." — „Wer könnte die neuern Protestanten, die sich aller Autorität in Glaubenssachen entschlagen, überweisen, als hätten sie weniger Befugniß dazu, als die Stifter ihrer Parten? Eine religiöse Autonomie ist offenbar der Culminationspunkt des Protestantismus, und diese Kirche hat, gleich einem guten Arzte, das Bestreben, sich selbst überflüssig zu machen." S. 184. „Eine Kirche, die Niemanden zwingt, in ihren Schoß herein zu kommen, und die Jeden entläßt, der ihrer Ueberzeugung nicht mehr seyn kann, sollte nicht beschuldigt werden, als träte sie die Geistesfreyheit zerknirschend nieder. Eine andere, die auf das Princip der Freyheit, der Abweichung und der Mannigfaltigkeit gegründet wäre, erinnert an den großen Zauberer Prospero im Sturm, welcher sagte: Wäre er nur König einer Insel, er würde, um volle Freyheit herzustellen, den Handel, das Geld, Pulver und Krieg, den Ehestand, überhaupt alle Verträge und Aemter abschaffen. Und so wäre man so gut und so vortrefflich eine Kirche, als Prospero ein König." S. 188. „So wenig scheint dieser Erwerb (Henhöfers) dem eigentlichen Protestantismus zu gelten, daß vielmehr nur das vielfache Ungeziefer von Sekten, die in seinem Bezirke wuchern, immer tiefer einreißt, und keine Hofmännischen Tropfen mehr hinreichen, den auserwählten Privatschwindel zu heilen, so wenig, als auf der andern Seite Harms Theses und Postillen einem alles verschlingenden Intellectualismus Einhalt thun."

Wir müssen hier abbrechen, und jeden Freund des Wahren auf diese trefflichen Blätter selbst verweisen. Den Schluß dieses Heftes machen noch sehr gute Bemerkungen über Beredsamkeit. Der wackere Verfasser beschenke seine Zeitgenossen bald wieder mit einem ähnlichen Hefte, und wir wünschen zugleich, daß diese Blätter vorzüglich unter Protestanten recht viele Leser finden mögen. Die Geflissenheit, welche hier annoch so sehr angewendet wird, Schriften dieser Art vor der nicht ganz ungebildeten Klasse von Protestanten zu verheimlichen, ist in der That kein günstiges Zeugniß für ihre Sache.

I.

Die Auferstehung.

Nach dem Italiänischen des Alexander Manzoni.

Er erstand: wie ward dem Tode
Wiederum sein Raub entnommen?
Wie durchbrach die dunkeln Pforten,
Wie ist frei zum andermale
Er, der lag in fremden Banden? —
Ich beschwör's bei jenem Mächt'gen,
Der vom Tode ihn erweckt, —

Er erstand: das Haupt, das heil'ge,
Nicht mehr ruht es in dem Schweißtuch:
Er erstand: von einer Seite
Des einsam geleg'nen Grabmals
Steht der Deckel weggesprenget:
Wie ein Held in Rauscheskühnheit,
Schwang der Herr sich aus dem Grab.

Wie in Mitten seiner Straße,
Ausgeruht im Waldesdunkel,
Aus dem Schlaf erwacht der Wand'rer,
Und sich schüttelt von dem Haupte
Dürres Laub, das ihn belästigt,
Das, vom Zweige abgelöset,
Mählig, mählig auf ihn fiel:

Also warf den trägen Marmor,
Der den holen Sarg bedeckte,
Von sich jener Krafterfüllte,
Als die Seele, wiederkehrend

Aus dem trauervollen Thale,
Zu dem Göttlichen Verstummten
Sprach: Wach auf, ich bin bei Dir!

Welch ein Wort hat sich ergossen
Unter Israels Entschlaf'ne!
Es erschloß der Herr die Pforten,
Er, der Herr, Emanuel!
Die ihr harrend seyd entschlafen,
Euer Bann ist nun geendigt,
Er ists, der Erlöser, selbst!

Wer der Sterblichen hätt' vor Ihm
Sich zum ew'gen Reich erschwungen?
Stummer Höll' euch zu entreissen,
Alte Väter, stieg Er nieder:
Er, die Sehnsucht alter Zeiten,
Er, des Feindes Grau'n und Schrecken,
Der verheissne Siegesheld.

Die begeistrungsvollen Seher,
Die zukünft'ge Zeit geschildert,
Wie ein Vater sinn'gen Söhnen
Thaten schildert, die geschah'n,
Sahn längst jene höchste Sonne,
Die, durch ihre Zunge sprechend,
Gott dem Erdenkreis gelobt.

Als Haggäus, als Isaias
Sich der ganzen Welt verbürgten,
Kommen werd' einst der Ersehnte;
Als im Aufflug der Gedanken
Las die abgezählten Tage,
Und der ungebornen Jahre
Daniel Erinn'rung trug.

Morgen war's, und, naß das Antlitz,
Klagte mit den andern Frauen
Magdalena den Erwürgten:
Siehe, plötzlich rings von Sion
Faßt ein Beben ganz den Abhang,
Und die hohnerfüllte Wache
Sank in Angst hin, todtengleich.

Ein Jüngling von fremder Weise
Setzte sich aufs Grabmal nieder:
Gleich dem Blitze war sein Antlitz,
Gleich dem Schnee war sein Gewand.
Der Betrübten, die ihn fragte,
Sprach er huldvoll zur Erwidrung:
Er erstand; Er ist nicht hier.

Weg mit traurigen Gewanden,
Mit trübsel'gem Violette:
Gold erstrale freudig wieder!
Priester, komm', in weißer Stola
Tritt heran zum hohen Dienste,
In der Kerzen lichtem Glanze
Ihn zu künd'gen, der erstand.

Vom Altar tönt eine Stimme:
Heil Dir, hehre Himmels-Jungfrau,
Heil: der Gott, der in Dir wohnte,
Als er unsre Hülle annahm,
Er erstand, wie Er's verheissen:
Fleh für uns: Er hat geboten,
Das Gesetz soll seyn Dein Flehn.

Brüder, ach, der Brauch, der heil'ge,
Spricht von Wonne heut' alleine;
Heute ist der Tag der Feste,

Heute jauchzt jed menschlich Wesen:
Jede Mutter schmücket heute
Mit den festlichsten Gewanden
Ihrer Kleinen frohe Schaar.

Mäßig sey des Reichen Tafel:
Jedes Mahl sey mild an Gaben,
Und der Schatz, den man dem Prunke
Stolzer Leckerei'n entreisset,
Kehre mild zum niedern Dach ein,
Daß der Tisch in armer Hütte
Fröhl'cher heute lächeln mag.

Fern Getös' und wildes Toben
Der von Schaam entblößten Tänze;
Solche Lust ist nicht geartet
Fromme Seelen zu ergötzen:
Sondern friedliche, gehalt'ne,
Sondern himmlische, ein Abbild
Jener Lust, die unser harrt.

Sel'ge! — ihnen gehet lichter
Auf die Sonne heil'ger Tage:
Doch was wird aus dem Empörer,
Der, o Thor, die irren Schritte
Auf des Todes Pfad gelenket:
Wer vertrauet auf den Herren,
Wird erstehen mit dem Herren.

II.

Der Unterschied
zwischen
dem Theologen und dem Theosophen.

Die Veranlassung zu diesem Aufsatze gab uns eine Schrift, von theosophischem Aussehen und philosophisch-theologischem Inhalte. Herr C. Bormann kündigt uns in einem Werke, das im letzten Jahre zu Leipzig erschien, eine „Peumatologie an“ unter der Aufschrift: „Die metaphysische Lehre von dem Ursprunge der Vernunft im Lichte des Geistes der Wahrheit erkannt, und vom theosophischen Standpunkte aus betrachtet.“

Herr Bormann gibt uns gleich mit dem Titelblatte sein bestes und offenes Urtheil, über seine eigene Schrift. Er hat in dieser Art des freien Bekenntnisses eines literarischen Selbstgefühles glückliche Vorgänger.

Ein Herr Beck gab uns, als es Mode war, die Philosophie nach mathematischem Zuschnitte zu modlen, ihrem unbedingten Grundsatze nachzuspüren, und in Ermanglung einsweilen ein papiernes Surrogat aufzustellen, eine Philosophie: aus ihrem „einzig-möglichen Standpunkte.“ Fichte trat mit seiner Religionslehre auf, die er „die“ Religionslehre hieß, anzudeuten, daß über und neben dieser Namenlosen es keine andere des Namens werthe gebe. Die Zeit, die über die Unsterblichkeit jener beiden Schriften gerichtet hat, wird es auch hier zeigen, wie lange diese „im Lichte der Wahrheit erkannte Pneumatologie“ sich über den Lethäischen Wässern halten werde.

Herr Bormann ist ohne Zweifel ein Selbstdenker — er bildet sich seine eigenen Nomenclaturen, theilt die See-

lenkräfte nach seiner eignen Weise, definirt die geistigen Grundbegriffe anders als die gewöhnlichen Schulkompendien thun. Aber er scheint uns ein Selbstdenker, der in der Tiefe sucht, und zugleich auch im Dunkeln tastet. Der Beweis steht davon auf allen Blättern. Zum Exempel gleich auf der zweyten Seite sagt Herr Bormann: „Setzen wir die Weltseele = Naturkraft oder Aether, „so ist die Menschenseele = Aether + Vernunft, und die „Thierseele = Aether + Instinkt, statt der verlornen Ver„nunft."

Nun setze ich (der Referent) aus gleicher Machtvollkommenheit, die sich unser Autor herausnimmt, die Weltseele = Naturkraft, oder = Aether, weil ich nämlich bey den Worten „Weltseele, Naturkraft und Aether" von einem so viel weiß wie vom andern, und bey mir insofern alle drey gleich sind, ich setze also nach meinem Vergnügen oder nach Belieben der Leser die Menschenseele = der (mir durchaus unbekannten) Weltseele — x; anstatt + Vernunft, weil (so meine ich) die Weltseele doch von weiterem Umfange ist, als die Menschenseele, und die Weltseele irgend eine, mir gilt gleich, welche Beschränkung eines Unbekannten = x erhalten muß, um in das menschliche Gehäuse kriechen zu können, und so meine ich, es wäre klar, wie die Sonne, die Menschenseele zu setzen = Weltseele — x; oder auch = Aether — x. Es ist schwer bei solchem Galimatias ernsthaft zu bleiben. Wir wissen es wohl, zur Zeit als die wölfisch-leibnizische Philosophie noch grassirte, machte die Pneumatologie einen Theil der positiven Metaphysik aus. Die kantische Vernunftkritik hat sie um diesen Rang gebracht; es blieb für sie Nichts mehr übrig, nachdem man ihr genommen hat, was der Psychologie, der Moral und der transcendentalen Logik angehörte.

Was wir indessen an diesem Bormänn'schen Werke

bey unläugbarer Originalität, und gutem Willen des Verfassers, vorzüglich tadeln möchten, ist, daß es uns bald mehr, bald weniger gibt, als in der Aufschrift angekündigt ist. Wir wären begierig, die Quellen der Vernunft, die sich bald durch ihre fruchtbringende Bewässerung, bald durch ihre zerstörenden, das Mittelmaß überschreitenden, Ueberschwemmungen äussert, zu erfahren. Aber das, was Herr Botmann uns darüber aus der Offenbarung sagt, wissen wir bereits aus unserem Katechismus, und von dem was er uns aus sich sagt, verstehen wir nichts als das begrifflose Wort.

Was es mehr geleistet, aber hier in einer angeblichen Metaphysik nicht gesucht wird, sind erbauliche moralische Gedanken, und belehrende psychologische Bemerkungen mancherley Art.

Anstatt indessen in einer ausführlichen Anzeige das Gewirre und Gemenge theologischer Dogmen und philosophischer Hypothesen dem Leser vor Augen zu legen, unterziehen wir uns einer vielleicht dankbarern Mühe, den Unterschied zwischen dem Theologen und Theosophen fest zu stellen, und jedem beider sehr verschiedenen Begriffe seinen Aufenthalt im Gebiete des menschlichen Wissens, zu bezeichnen.

Das Delphische Orakel hatte einen schlichten einfachen Bürger der Stadt, die der Göttin der Weisheit geweihet war, für den weisesten der Menschen erklärt, weil er sich selbst nicht für einen weisen, wie seine Gegner, die Sophisten, sondern nur für einen Verehrer der Weisheit ausgegeben hatte. Auch uns scheint, der sterbliche Mensch müsse sich bey demüthigem Danke für höhere Unterweisung in göttlichen Dingen mit einer Theologie begnügen, und er sollte die Theosophie höheren Geistern als Vorrecht überlassen.

Referent hält viel auf den Wortverstand; die Gram-

matik ist ihm die Vorschule der Logik, und seine erste Frage um Belehrung ist immer zunächst an die Sprache gerichtet. Was heißt denn wohl nach dem Buchstaben Theolog und was Theosoph? Der Theolog ist ein Gelehrter, der Andere über Gott und göttliche Dinge, aus seiner Vernunft oder aus fremder Autorität unterweiset, ob seine Kenntniß Glauben oder Wissen sey, läßt das Wort unbestimmt. Der Theosoph, der Gottesweise, je nun der weiß (also aus sich) von Gott. Er prätendirt das ungetrübte Licht der Wahrheit zu schauen; er hat nach dem, wofür er sich ausgibt, eine deutliche, unmittelbare Einsicht von göttlichen Dingen; der Theosoph ist ein vollkommener Gnostiker.

Wir sehen, die Theologie ist eine bescheidene Muse, ihre mäßigen Gaben sind Bedürfniß des Menschen, der gebildet ist, sein Auge nach den Sternen zu richten. Die Theosophie aber prangt mit Titeln und Ansprüchen, deren Gültigkeit wir zuvor prüfen müssen.

Der Theolog sagt, daß er den Lernbegierigen lehrt, also wie, und in wie fern er und dieser Lehrling Göttliches fassen können; im dunkeln Räthsel, im symbolischen Spiegel, im hieroglyphischen Zeichen, oder in analogen Ausdrücken von Verhältnissen. Der Theosoph sagt uns, was er selbst ist, er, der sich im Besitze göttlicher Wahrheiten befindet, ein Mann von absoluter Wissenschaft göttlicher Wahrheiten.

Theolog und Mensch seyn, sind zwei sehr verträgliche Begriffe, aber ein Theosoph, wenn es deren im strengen Sinne gibt, hat Nichts an sich von menschlicher Intelligenz, Nichts von ihrem auf die Sinnenwelt beschränkten Anschauungsvermögen, Nichts von einem einzig auf dieses sinnliche Anschauungsvermögen hingewiesenen Verstande. Er faßt das Unzufassende, er begreift ohne (menschlichen) Begriff das Urbild, nicht im Abbilde, sondern in persön-

licher Wirklichkeit; so ein übermenschliches, darum von dem Menschen selbst nicht in positiven Merkmalen, sondern nur negativen Zeichen und sinnbildlich darzustellendes Wesen ist der Theosoph, nach dem Wortverstande. Aber eine absolute Ansicht und Einsicht göttlicher Dinge ist dem menschlichen Geiste schlechterdings unmöglich.

Die Sache ist zu wichtig, sie greift in die Lehre unserer h. Geheimnisse, sie bestimmt der Theologie Umfang und Gränze, jenseits welcher Schwärmerei und Wahnbilder hausen. Es ist darum hier der Ort, das Verhältniß der menschlichen Intelligenz zu göttlichen Wahrheiten fest zu stellen.

Alle menschliche Erkenntniß des nächsten Objectes wie des allerentferntesten, die von unserem Ich, wie jene von Gott, ist vermittelnd. Ich gewahre mich selbst nur in meinem Leiden und in meinem Thun, und erkenne mich als ein so Leidendes, Denkendes, Wollendes. So ist das erste vermittelnde Element alles geistigen Verkehres zwischen mir dem Denkenden, und etwas Gedachtem ausser mir ein bestimmtes Gefühl in mir; dieses Gefühl ist ein Moment, ein Theilchen eines vom ewigen Feuer gezündeten fortglühenden Funkens. Darum ist alle wahre Erkenntniß lebendig. Irgend ein Lebenselement des Erkennenden ist in seine Bestandtheile gemischt, macht davon das Herz, das punctum saliens aus.

Der Mensch in seinem stolzen Wahn wollte den Göttern gleich seyn, aber Gott in seiner erbarmenden Güte schuf den Menschen seinem Bilde ähnlich. So kann auch alle vermittelnde Erkenntniß von Gott nur bildlich, nur symbolisch seyn, und nichts ist im Wesen des Menschen, was von Gottes Wesen ein vollkommen gleichendes Merkmal abgeben könnte. So ist es, so findet es die in sich gekehrte Reflexion des Philosophen, so sagt es die Offenbarung dem Gläubigen in ihren ersten Blät-

tern der Schöpfungsgeschichte. Vermittelnd ist alle Kenntniß irdischer Dinge, vermittelnd und bildlich zugleich ist alle Kenntniß übersinnlicher und göttlicher Dinge. Wir sehen hier nur im Dunkeln und im Spiegel; daß wir dort eine höhere mehr unmittelbare in gegenwärtigem Stande unbegreifliche Erkenntnißweise haben werden, sagt uns in weissagender Vertröstung der Weltapostel. Dort mag es auch eine Theosophie geben, und an die Stelle des ahnungvollen Glaubens mag dort das klärere Wissen treten.

Es liegt im Freiheitstriebe des Menschen jede Gränze keck überspringen zu wollen, oder sie schen zu umgehen. Die Theologie weiß ihre Schranken, die Theosophie erkennt keine an. Die leichte Taube sagt Kant, die in ihrem Fluge durch den Widerstand der Luft ermüdet, mag thörigt genug seyn zu wähnen in luftleerer, höherer Region käme sie unbeschwerter von der Stelle. Der Theosoph träumt sich so einen freieren Spielraum für seinen Geistesflug. Der Theolog weiß, daß ihm das gröbere Element der vermittelnden Erkenntniß, zugleich einen Stützpunkt zur Fortbewegung leihet.

Auch die gewisseste und klärste aller Wissenschaften, die Mathematik, hat ihre Geheimnisse; alle ihre Wahrheiten sind Verhältnisse der Anschauungsformen Raum und Zeit, aber sie bezeichnet auch Verhältnisse unendlicher Reihen, die in keiner endlichen Anschauung gegeben werden können, und die sie in algebraischen Formeln symbolisch bezeichnet. Und die Lehre von übersinnlichen Dingen soll keine Geheimnisse haben dürfen? oder wenn sie deren hat, sollen sie im platten Wortbilde construirt (sinnlich und adäquat dargestellt) seyn? und alles was etwa der ungläubige Spötter oder der theosophische Phantast aus dem Wortbilde folgert, soll als wesenhaftes Attribut in das angedeutete Geheimniß gelegt werden können? Lucian konnte den

heidnischen Volksglauben seiner Zeit lächerlich machen. Dieser Volksglaube war von einer verständigen Allegorie zur grassesten buchstäblichen Deutung herabgekommen. Gleiches Befugniß gegen die Geheimnisse des christlichen Glaubens schon hatten die Luciane neurer Zeit darum nicht, weil diese Lehren als Geheimnisse ausser dem Bereiche sinnlicher Verständigung, und somit auch ausser dem Bereiche aller Pfeile des Spottes liegen.

Die Theosophie affektirt eine transcendente Wissenschaft zu seyn, sie läßt das Erkenntniß-Vermögen außer sein Gebiet treten, und eine gesetzkundige Funktion üben, in einem Reiche, das nicht von dieser Welt ist. Die Theologie bescheidet sich immanent zu seyn und zu bleiben, was und wie weit sie durch den moralischen Sinn oder durch eine mittelst äußerlich-sinnlicher Zeichen sprechenden Offenbarung vernahm, das und so weit, kehrt sie es wieder. Die Theosophie in ihrem Vernunftstolze prätendirt ein positives Wissen, und drückt sich gerne in affirmativen Formeln aus; die Theologie bescheidet sich ihren positiven Glauben als ein negatives Wissen auszudrücken. So ist ihr die Schöpfung endlicher Dinge in der Zeit nicht eine Emanation, sondern ein Causal-Verhältniß, das von jeder Causalität der Sinnenwelt der Art nach verschieden ist. So die Zeugung des ewigen Sohnes, ein Paternitäts-Verhältniß, das in keiner Zeugungsweise irdischer Organisationen ein angemessenes Gleichniß findet. So ist in der Trinität persönliche Verschiedenheit bei gleicher Wesenheit eine Verhältniß-Formel, die uns erst in einer höheren Entwickelung unserer Intelligenz ihren begreiflichen Sinn aufschließt.

Als der Kirchenrath zu Trient das Dogma von der wahrhaften und realen Gegenwart des Heilandes in der Eucharistie festgestellt hatte, bestimmte er: diese Ge-

genwart sey eine nicht-natürliche sondern eine geheimnißreiche, die kaum durch unsere Wortzeichen ausdrückbar sey. Dadurch wird aller Consequenzmacherei, wodurch unverständige Theologen und überkluge Spötter das Geheimniß entwürdigten, die Thüre verschlossen. Diese weise Restriktion gilt allen andern geheimnißreichen Dogmen. Die Kirche hat durch ihr Organ, die Concilien, die für die menschliche Fassungskraft gemessensten Formeln jener übersinnlichen Wahrheiten für die in uns die Anschauungsweise (der analoge Sinn) einst noch aufblühen wird, vorläufig festgesetzt. Wenn für die profanen Wissenschaften es nützlich ist, zum leichteren Verständnisse gewissen Kunstausdrücken das Bürgerrecht zu ertheilen, so geziemte es der Kirche, in der Wissenschaft des Heiles mit dem ausschliesslichen Adelsrechte gewisse Wortformen zur Bezeichnung überschwenglicher Wahrheiten zu belehnen. Eben weil es Geheimnisse und übersinnliche Wahrheiten betrifft, konnte und wollte die Kirche nicht bestimmen, daß diese Ausdrücke den vollkommenen Verstand und Sinn der ihnen correspondirenden Objekte bewahren, aber doch, daß sie die geeignetsten seyen, gegen den Irrthum zu verwahren. Z. B. Wollen wir uns nicht einem gröberen Anthropomorphismums hingeben, so haben wir von der dogmatischen Formel: „der h. Geist geht vom Vater und Sohn zugleich aus" keine klärere Vorstellung, als von der von den Griechen adoptirten: „der h. Geist gehe vom Vater durch den Sohn aus." Aber die erstere Formel drückt eine Gleichheit des Verhältnisses der 3ten Person zu der ersten und zweiten aus; die andere Formel drückt aber eine Ungleichheit in den Verhältnissen aus. Von beiden kann doch nur eines nach unseren Verstandesgesetzen mit der Wahrheit bestehen.

Die ältesten Beobachter des gestirnten Himmels faßten, um in das Gewirre der Lichter der Nacht-Ordnung

und Verständniß für alle künftige Zeit zu bringen, mehrere zusammen in gewisse Zeichen und Bilder. Von dieser Zeit an wurde der nächtliche Himmel der leserliche Kalender des Landwirths, und der sichere Geleiter des Schiffers; aber der astrologische Auswuchs der Astronomie nahm diese Bilder und Zeichen im natürlichen Wortverstande, dichtete ihnen allerlei Einflüsse auf die Erde und ihre Bewohner an, und so stellte sich neben die erhabenste Wissenschaft, welche dem menschlichen Verstande zum höchsten Ruhme ist, eine Mißgeburt der menschlichen Verirrung. Dem Astronom gleicht der Theolog, dem Astrolog gleicht der Theosoph.

N.

III.

Ueber die Emanzipation der Katholiken in Großbritannien.

Die Discussion über die Emanzipation von mehr als sieben Millionen treuer Unterthanen ist auch dieses Jahr in der Gemeinenkammer zu London wieder vorgenommen worden, ohne daß sie jedoch ein glücklicheres Ergebniß erzeugt hätte, als in den vorigen Jahren. Dieser Artikel ist Stereotyp geworden, sinnreich erdacht von einer erfinderischen Nation, um eine kräftige Volksmasse, die in Folge beispielloser Bedrückungen manche gährende Stoffe sich aufdringen lassen mußte, durch eitle Hoffnungen hinzuhalten. Selbst der vor Kurzem eingetretene Minister-Wechsel scheint ein neues Mittel zur Beruhigung abgeben zu müssen, da der beredtste und standhafteste Vertheidiger der Emanzipation an die Spitze eines Ministeriums gestellt worden ist, worin nach den neuesten Nachrichten auch Sir John Copley, der zu den Freunden der Emanzipation nicht gezählt werden kann, als Master of the Roles aufgenommen worden ist. Gott gebe, daß die Unglücklichen, der Grundsätze ihrer Kirche stets eingedenk, diese harten Prüfungen in christlicher Geduld bestehen, und sofort der ganzen Welt das erstaunenswürdige Beispiel der Resignation geben!

Am 5. März d. J. kam der alte Gegenstand in der Kammer der Gemeinen zur Sprache, nachdem derselben durch Lord Nugent eine Petition, die von 23,000 Katholiken Englands unterzeichnet war, vorgelegt worden. Schon waren bei 300 Mitglieder zugegen, als der Redner um 4 Uhr auftrat. Viele Pairs hatten sich ebenfalls eingefunden, namentlich die Lords Limerick, Ellenborong,

King, Lansdown ꝛc. Hr. Canning hatte sich schon frühe dahin begeben.

Von 4 bis 7 Uhr war die Kammer ausschließlich mit Petitionen für und wider die Katholiken beschäftigt. Endlich hielt Francis Burdett eine sehr kraftvolle aber höchst gemäßigte Rede zu Gunsten der Katholiken, und beschloß sie mit der von ihm angekündigten Motion. Schon öfters, sagte er, ist die gegenwärtige Frage dem Parlamente vorgelegt worden, und sicher in weit ungünstigeren Umständen als die dermaligen sind. Ehemals konnte man sie nicht mit großen Namen unterstützen; nun verhält sich die Sache ganz anders, indem die Katholiken-Vertheidiger alle berühmten Namen, die über England den größten Glanz verbreiten, auf ihrer Seite haben. Während der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts waren alle Männer, die an der Spitze der verschiedenen Parteien gestanden, als ein Pitt, Fox, Burke, Sheridan, Grattan, Vertheidiger der Katholiken. Was aber ihrem Ansehen noch das meiste Gewicht beilegt, ist, daß sie solcher Massen sich aussprachen, zu einer Zeit, wo alle Vorurtheile des Volkes ihnen und ihren Meinungen entgegen waren; dadurch setzten sie sich der Gefahr aus, Alles zu verlieren, so wohl ihren Namen als die materiellen Vortheile ihrer Lage.

Hierauf ermahnt der Redner die zwei Gegenparteien, bei dieser Erörterung die größte Mäßigung einzuhalten und jegliche Animosität zu vermeiden. Dann erinnert er an das Betragen der ehemaligen Katholiken; bemerkt, daß man die Vortheile, auf die jeder Engländer stolz sey, den Katholiken verdanke, daß von Crecy und Azincourt bis Waterloo die Katholiken für Englands Ruhm freudig ihr Blut vergossen, und daß in letzterer Schlacht ein Howard im Schlachtgewühle als tapferer Held gefallen sey. — Nach mehreren Betrachtungen dieser Art geht er zu dem Vertrag von Limerick über, und beweiset, daß man

die Beschlüsse desselben verletzte, indem man den Katholiken den Pönalcodex auferlegte; führt einige Artikel an, worin den Katholiken ausdrücklich die Rechte zugestanden seyen, deren sie unter Karl II. genossen; nun aber haben unter diesem Könige katholische Pairs in der obern Kammer gesessen. — Nach diesem beweiset er aus einer von Hrn. Pitt im J. 1801 in der Kammer gesprochenen Rede, daß dieser Minister sich anheischig gemacht, die Katholiken zu emanzipiren. Beachtet die Kammer, schließt der Redner, die Gesuche der Bittsteller nicht, so dürften daraus die größten Unheile sich ergeben.

Lorth Morpeth unterstützt den Vorschlag; G. Dawson, Unterstaatssekretär, spricht dagegen; J. S. Rice, W. Stuart, Brownlow und R. Martin erklären sich dafür; G. Moore, ein Deputirter der Orangemen von Dublin dawider. Die Sitzung dauerte bis 1 Uhr des Morgens.

Am 6. wurde die Frage wieder vorgenommen auf Begehren des Sir John Newport, der zu Gunsten der Katholiken und des Vereins sprach und Hrn. G. Moore widerlegte. „Die Kenntniß, die ich von dem Zustande „Irlands habe, sagte er, hat mich überzeugt, daß es „höchst Noth thue den Katholiken endlich Gerechtigkeit „wiederfahren zu lassen." Hart Dawis stimmte gegen den Vorschlag. Lord Eliot war ehehin ein Gegner der Katholiken, nun aber, sprach er, habe er sein Urtheil geändert, nachdem er die Sache näher in Untersuchung gezogen; die Gerechtigkeit und die Ruhe von Irland erheischen gleichfalls Modifikationen in den alten Gesetzen. Ist es denn nothwendig, fragte er, *ist es denn nothwendig zur Erhaltung der protestantischen Religion, daß sie Jene verfolge, die sich zu einer andern bekennen?*

In der Sitzung vom 7. führte Hr. Canning eine

höchst merkwürdige Thatsache an. — Nachdem er bemerkt hatte, das englische Gesetz verbiete jede Communikation mit dem h. Stuhle, sagte er, der päbstliche Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten habe ihm eine Depesche zugefertigt mit einem Briefe vom h. Vater an den König nebst einem Schreiben vom Staatssekretär an ihn; nun habe er die Rechtsgelehrten der Krone zu Rathe gezogen, und ihre Meinung abverlangt, ob er Sr. Maj. rathen dürfe, dem Pabste zu antworten. Die Rechtsgelehrten der Krone, unter denen auch Hr. Copley sich befunden, gaben ihm zur Antwort, er könne dieses nicht thun, ohne der Strafe sich auszusetzen, seine Güter confiscirt zu sehen, oder sich als vogelfrei erklären zu lassen. „Ich wünsche, fährt Hr. Canning fort, daß die ehrwürdigen Personen, die mir diese Briefe zugefertigt, erfahren mögen, daß, wenn ich ihnen nicht geantwortet habe, dieses nicht aus Unhöflichkeit, sondern aus den oben angeführten Ursachen geschehen sey.“ Diese Bemerkungen brachten den Hrn. Copley in so großen Zorn, daß er den Minister mehrere Male unterbrach, und durch sein Geschrei bedeutende Verwirrung in der Kammer veranlaßte. Hr. Canning schloß seine Rede mit den Worten: „Welchen Erfolg diese Angelegenheit auch haben werde, so hege ich dennoch die zuversichtliche Hoffnung, daß, wenn sie keinen glücklichen Ausgang nehme, die Katholiken ihr Unglück geduldig ertragen werden.“ Hierauf wurden die Stimmen abgenommen; 272 waren für die Motion, und 276 dagegen; also wurde die Sache der Katholiken abgewiesen. Noch nie war die Kammer so zahlreich wie dieses Mal.

Am 9. nahm der Marquis von Lansdown in der Pairskammer seine Motion für die Emanzipation der Katholiken zurück, und hielt bei dieser Gelegenheit folgende Rede:

„Obschon ich für den Augenblick diese Erörterung aufgebe, so glaube ich dennoch Ew. Herrl. inständig bit-

ten zu müssen, über den Zustand von Irland nachzudenken, ein Zustand, den man nun nicht mehr nach den Angaben der Emanzipationsfreunde, sondern selbst nach den Geständnissen ihrer Feinde kennt. (Höret! Höret!) Diese Geständnisse, obgleich in einer ganz andern Absicht gethan, haben meine Ueberzeugung noch höher gesteigert, daß man in Irland eine Totaländerung vornehmen müsse, ehe aus demselben grosse Gefahren und Unheile für das Königreich hervorgehen. Schmeicheln Sie sich ja nicht mit dem Gedanken, daß es Ihnen gelingen werde, durch die Vorfälle entweder in dieser Kammer oder anderwärts, die in Irland bestehenden Gesinnungen, welche in dem menschlichen Herzen ihren Ursprung haben, zu vernichten. Unmöglich kann irgend einer Ihrer Beschlüsse den Gährungen ein Ende machen, die eben so natürlich aus den bestehenden Gesetzen hervorgehen, als die Saat aus dem eingelegten Saamen. Glauben Sie ja nicht, daß Sie die Katholiken hindern können, ihre Reichthümer täglich zu mehren, welches nothwendig zur Folge haben muß, daß sie in Zukunft die von den Gesetzen ihnen auferlegten Ausschliessungen nicht mehr so geduldig ertragen werden. Nein, nimmermehr werden Sie Männern, deren Talente and Kenntnisse mit jedem Tage sich entwickeln und erweitern, einzureden im Stande seyn, daß sie jede Ambition gänzlich ablegen; nimmer werden Sie die allzeit wachsende Bevölkerung Irlands überweisen können, daß sie die Entehrung und Schande, in welcher sie unsere jetzige Gesetzgebung darwiderhält, ohne Murren ertragen müsse.

„Einem Menschen war es möglich, den Lauf der Sonne zu hemmen; ohne ein zweites Wunder dürfte es aber Ew. Herrl. nicht möglich seyn, den Lauf der Gefühle und Wünsche zu dämmen oder zu beherrschen, welche derselbe Gott, der die Sonne ins Daseyn gerufen, der menschlichen Natur angeschaffen hat. Dem Allwissenden sind die

Umstände bekannt, die bei einer andern Gelegenheit Ihre Aufmerksamkeit nach Irland lenken werden; ich bitte Sie jedoch insgesammt, die Lage, welcher Sie dieses Land überlassen, in Erwägung zu ziehen. Hätte ich je das Unglück, in den Rath irgend eines, der Macht, den Interessen, und dem Wohlstande dieses Landes feindseligen, Staates aufgenommen zu werden, so möchte ich wohl allererst begehren, daß man Irland in seinem dermaligen Zustande belasse, mit einer stets zunehmenden Bevölkerung, an deren Spitze Männer stehen, die Anspruch haben auf Glück und Ruhm, durch die Gesetze aber sich abgewiesen, und genöthigt sehen müssen, einen den Staatsinteressen nachtheiligen Weg einzuschlagen; — mit einer Geistlichkeit, die auf das Volk den größten Einfluß übt, auf ein Volk, das gegen den Staat erbittert ist, und zwar nicht bloß durch die stets sich erneuernden Bedrückungen, sondern auch durch die Denunciationen und die ohne Unterlaß wider dasselbe erhobenen Anklagen, indem man ihm die Glaubwürdigkeit abspricht, und es als unwürdig erklärt der Rücksichten zu genießen, die man doch den niedrigsten Classen der Gesellschaft angedeihen läßt.

„Der Tag wird nicht ausbleiben, wo Sie alle Hülfsmittel des Königreiches werden aufbieten müssen, um einem Nachbarstaat das Gleichgewicht zu halten, in dem kein Unterschied sich findet in den Gesetzen, welche die Katholiken und Protestanten regieren; und alsdann werden Sie Ihre Vorhut mit Leuten bilden müssen, die sich jetzt bedrückt und degradirt sehen durch Gesetze, die keine andere Nation auf Erden dulden würde. Meines Ortes will ich mich den traurigen Ahnungen, die in meinem Geiste sich erheben, nicht hingeben; ruhig werde ich das Ende, möge es ausfallen, wie es da wolle, erwarten. Ich habe dabei kein persönliches Interesse, keine anderen Wünsche als die innigst verbunden sind mit den theuersten

Interessen meines Vaterlandes, und ich schließe mit dem Wunsche, daß diejenigen, welche das Verlangen eines ganzen Volkes zurückgestoßen haben, ein Mittel ausfindig machen möchten, die Ruhe wieder herzustellen, die Gährung zu beschwören und der Zwietracht ein Ende zu machen u. s. w."

In der Sitzung vom 13. legt der Bischof von Bath einige Petitionen wider die Katholiken vor, und bemerkt, daß er, obgleich der Emanzipation der Irländer entgegen, dennoch geneigt sey, jede andere Maaßregel zur Wiederherstellung der Ruhe in Irland zu unterstützen.

Der Graf Darnley erklärt, er sey überzeugt, daß keine Maaßregel helfe, wenn die Emanzipation verweigert werde.

Der Marquis von Downshire behauptet, die Emanzipation sey das einzige Mittel, den Unordnungen, mit welchen Irland heimgesucht werde, abzuhelfen.

Der Graf von Caernarvon sagt, die Irländer seyen zertreten durch die Bedrückung und Sclaverei, sie befänden sich in einem Zustande der Degradation, und dieß hätten sie dem Protestantism zu verdanken. „Die Irländer, spricht der edle Graf weiter, sind in diesem Augenblicke in derselben Lage wie die Griechen, den Türken gegenüber [1]; alles, was Ew. Herrl. ihnen zugestehen wer-

[1] Man erinnert sich noch, daß vor zwei Jahren Lansdown dasselbe gesagt habe, wodurch aber ein in London anwesender Türke gekränkt in den englischen Blättern erklärte, daß er sich schämen würde, wenn die Griechen von seinem Souverän sich so schmählich behandelt sähen, wie die Irländer von England. Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns die natürliche Frage, woher es komme, daß weder die deutschen Blätter noch die sonstigen Griechenfreunde ihre Stimme zu Gunsten der armen Irländer erheben? Sophronizon oder sonst ein menschenfreundliches Blatt der Art möchte doch die Güte haben, diese Frage zu lösen.

den, ist nicht im Stande die Fesseln, welche sie im Elende niederhalten, zu zersprengen, wofern Sie ihnen die Emanzipation nicht bewilligen. Irland ist, ohne Ausnahme, das unglücklichste Land von ganz Europa, und seine Bewohner bieten das seltsame Schauspiel dar, daß sie der brittischen Constitution ergeben sind, während sie in einem, jedem andern Volke des Erdbodens unbekannten, Elende schmachten. Das System, nach welchem Irland regiert wird, ist das abscheulichste System, das je einen christlichen Staat entehrt hat."

Graf von Boden (einer der Missionäre, der unter dem irländischen Volke die Aufklärung zu verbreiten, den Auftrag hat), erklärt, die Irländer seyen die glücklichsten und freisten Menschen der Welt; sie erfreuen sich aller Wohlthaten der brittischen Constitution.

Lord Gosford, Graf Fitz William, Graf Morley und der Marquis von Bute legen Bittschriften zu Gunsten der Katholiken vor. Da aber die Frage in der Kammer der Gemeinen nicht durchgegangen war, so wurde sie auch in der Pairskammer nicht weiter verfolgt, und somit waren die Hoffnungen beinahe der Hälfte der Einwohnerschaft der drei Königreiche verschwunden.

Zum Schlusse theilen wir unsern Lesern die trefflichen Bemerkungen einer fanzösischen Zeitung über diesen Gegenstand mit, und enthalten uns jedes fernern Urtheils.

Um die Frage, welche jedes Jahr vor dem englischen Parlamente zur Sprache kommt, gehörig zu würdigen, sagt die Quotidienne Nr. 79, darf nicht übersehen werden, daß es sich um nichts weniger handle, als der protestantischen Religion, die sich selber die Religion der Toleranz und Freiheit nennt, einen Akt der Freiheit und Toleranz zu erpressen, zu Gunsten einiger Millionen Unterthanen, die kein anderes Verbrechen began-

gen haben, als daß sie die alte Religion ihres Vaterlandes bekennen. Nichts ist, unsers Erachtens, einfacher als eine so gestellte Frage. Verweigert die protest. Religion diese Toleranz der kathol. Religion, so ergibt sich ganz natürlich die Schlußfolge, „daß es etwas Hartes und Mißtrauisches sey um jene Religion, in deren Namen die philosophischen Prädicanten die Gewissensfreiheit verkünden.“ Wir könnten stärkere und eben so wahre Ausdrücke gebrauchen; allein jeder mag zu der Mäßigung unserer Worte sich das Nöthige noch hinzu denken; und ohnehin sey von uns fern, daß wir auf die Religionsgenossen das Gehässige einer Sclaverey wälzen, in der wir gerne nur eine bloße Wirkung der Politik sehen wollen. Dessen ungeachtet dürfte man uns erlauben, hier die Betrachtung anzustellen, welche der beiden Religionen am meisten verliert bey diesem Systeme, das die Eine fast ganz unter die Botmäßigkeit der Andern zu stellen scheint. Das ist die wahre Frage, die man jedes Mal näher in Betracht ziehen sollte, und immer am meisten vernachläßigt. Die Emanzipation der Katholiken im jetzigen Zustande der Dinge ist mehr eine politische als eine Gewissensfrage. So schwer auch, vorzüglich im Anfange, das Joch der anglikanischen Reform auf den Gläubigen gelastet; so tyrannisch die Gesetze waren, welche Unterthanen, die durch dieselben Bürden und Obliegenheiten der Gesellschaft angehörten, vogelfrei erklärten; so blutig die wider die bloße Ausübung der alten Religion erregten Verfolgungen waren: — so ist dennoch jetzt die Frage nicht mehr, ob die römisch-katholischen Christen die Pflichten ihrer Kirche frei befolgen und erfüllen können. Niemand stört diese Freiheit, wenigstens nicht direct und offenbar. Man läßt den Katholiken das Recht, ihre Kirchen zu besuchen, der Stimme ihrer Hirten zu folgen, Zusammenkünfte zu halten, und den Glauben ihrer Väter zu handhaben. Nur

ist dieses Recht durch politische Handlungen bedingt, die Intoleranz und antisociale Gewaltthätigkeit verrathen, d. h. die Katholiken, denen man freie Religionsübung gestattet, sind ausgeschlossen von den politischen Rechten, den hohen Ehren und Würden des Staates; ungeachtet dessen behält der Katholicism seine Unabhängigkeit, und verliert nichts von seiner Majestät; denn zur Wahrung seiner Erhabenheit ist es nicht nöthig, daß die Individuen, die ihm angehören, zu den Staatsämtern gelassen werden; durch diese Ungerechtigkeit bleibt er nicht weniger ehrwürdig, und er hat nichts zu befahren weder von der Grausamkeit der Tyrannen, noch von der Eifersucht der Politik. . . . .

Was wäre daher in einem Lande wie England, wo der Staat zu einer eifer- und herrschsüchtigen Religion sich bekennt, dem Katholicism wahrhaft und wirklich nachtheilig? Unstreitig eine Uebereinkunft, durch welche die Individuen auf Kosten der Religion eine bisher ihnen versagte Rechtsgleichheit erhalten, durch eine Art von Ersatze für die Freiheit, welche um diesen Preis erkauft werden müßte. Dadurch geschähe ein Umtausch zwischen den Katholiken und dem Katholicismus. Es gäbe alsdann katholische Pairs, was für die Personen allerdings schmeichelhaft wäre; allein dadurch würden dem Katholicismus Streiche versetzt, denen die Individuen entgangen wären. Das ist Jedermann begreiflich, und wir können diesen Gedanken wahl niederschreiben, ohne darum an der Sache der Katholiken weniger Interesse zu nehmen; allein die von solchem Standpunkte betrachtete Frage beschränkt sich dann nicht mehr auf den engen Kreis einiger Privatvortheile; sie umfaßt die Emanzipation in ihrem ganzen Umfange, und sie setzet die Religion selbst oben an, ohne darum die Rechte ihrer Bekenner zu vernachläßigen. Man übersehe ja nicht, daß dem Katholicism

nichts so große Gefährde bringen könnte, als wenn er in das englische Gesetz aufgenommen würde mit jenen Toleranz-Formen und Bedingungen, die nur mehr die öffentliche Richtschnur seiner Knechtschaft wären. Der Katholicism in Irland verlöre alle seine dermaligen Vortheile, wenn er eine politische Existenz empfangen müßte von dem Willen einer Regierung, die, ohne es zu wollen, die Dienstmagd einer feindseligen Religion ist, welche mit der Beute der alten Religion pranget. Die Sache träte sichtbar in's Leben, sobald eine Ernennung geschehen sollte auf einen erledigten Bischofssitz oder zu irgend einem kirchlichen Amte, auf welches die Regierung zuverläßig ein Recht sich vorbehalten würde, das gar bald in Tyrannei ausartete. Wir haben das Beispiel der Niederlande vor Augen. Man muthe uns nicht zu, die Knechtschaft dieser treuen Kirche hier zu schildern; wem fällt es aber nicht auf, daß ihre jammervolle Lage ganz allein von der öffentlichen Einwirkung herrühre, welche der Staat in der Direction rein geistlicher Angelegenheiten sich vorbehalten? Wir sagen rein geistlich, denn alles zielt unverkennbar dahin, — die Ernennung eines Hirten, eines Pfarrers, eines Bischofs, die Einrichtung eines philosophischen oder theologischen Collegiums, und nur in Frankreich haben die Subtilitäten der Metaphysik unbegreiflich gemacht, wie man unter den Namen weltlicher Rechte, ohne Zweifel ehrwürdiger Rechte, den Rechten des Gewissens, unsers Bedünkens nicht minder ehrwürdigen Rechten, den Abschied geben könne.

Die kathol. Kirche Englands muß also mit aller möglichen Klugheit einen Zustand der öffentlichen, geschichtlichen und vertragsmäßigen Dienstbarkeit, der nachher der Gewissensfreiheit den Tod brächte, zu vermeiden suchen. So lange die Emanzipation der Katholiken nur um solchen Preis zu erringen ist, muß man sich freuen,

dieselbe von den Parlamenten abgewiesen zu sehen. Immerhin wird man zwar bedauern, daß Katholiken von ausgebreitetem Ruhme, von hoher Tugend und glänzender Beredsamkeit bei den politischen Discussionen ihres Vaterlandes keinen Zutritt finden; man wird sich aber auch freuen, daß die dem alten England treu gebliebene Kirche sofort das bewunderungswürdige Beispiel der Geduld gebe, und die Geschichte der Urkirche erneuert, die im Sturme der Verfolgungen sich erweiterte. Denn es ist nicht zu läugnen, daß, wenn der englische Katholicism in dieser starrsinnigen Intoleranz, die ihn ausser dem Landesgesetze erklärt, einiger Vortheile sich beraubt sieht, die anglikanische Religion durch ihre eifersüchtige Tyrannisirung, deren Anblick auch dem kurzsichtigsten Geiste traurige Gegenstände der Vergleichung darbietet, in den Augen der Völker weit mehr verlieret. England ist sonach im Angesichte aller Nationen der Erde beständig mit sich selbst im Widerspruche. Während es von der europäischen Politik verlangt, daß sie nach einem Systeme der Freiheit handle, begründet und vereinigt es im eigenen Schooße ein System der Knechtschaft. Es legt den Königen, ich weiß nicht welche schöne Grundsätze der Emanzipation und Gleichheit auf, und es zertritt auf eigenem Boden Millionen treuer Unterthanen. Es rühmt sich, das Gewissen in seine Rechte einzusetzen, und es sanctionirt die Sclaverei unzähliger Gewissen durch Gesetze, deren Grausamkeit jedes Jahr feierlichst erneuert wird. Man denke ja nicht, daß zuletzt diese schreienden Widersprüche nicht bemerkt werden, und zwar nicht bloß von allen Nationen Europa's, sondern auch von den eigenen Unterthanen Englands, von jenen sogar, die einer Religion, deren Duldsamkeit man ihnen frühzeitig angerühmt, aufrichtig zugethan, nun erkennen, daß sie betrogen worden, und sich überzeugen müssen, mit welchem Rechte man ihnen eine

ältere Religion gehässig gemacht, der man, wie sie selbst einsehen werden, keinen andern Vorwurf machen kann, als daß sie durch ihre Geduld die Tyrannei ihrer Verfolger zu Schanden mache.

Auf diese Weise sagen wir, sind jene schon so oft wiederhalten Emanzipations-Verweigerungen der anglikanischen Religion weit nachtheiliger als der katholischen; diese Wahrheit hat sich sogar seit längerer Zeit in ganz England bewährt gefunden. Eine starke religiöse Bewegung zeigt sich nach allen Seiten. Glänzende und zahlreiche Bekehrungen einer Seits, eine tiefgewurzelte Gleichgültigkeit auf der andern, der Katholicism, der in den Herzen Raum gewinnt, während die anglikanische Geistlichkeit im Parlament ihre Einkünfte versicht, katholische Bücher von protestantischen Schriftstellern, der alte Glaube gerechtfertigt durch Männer, die von demselben abgefallen, — das ist der Anblick, den England nunmehr darbietet. Der Protestantism stürzt zusammen mit der Gewissenfreiheit, die nur eine Annahme der Meinungen ist. Man sage uns jetzt, ob es dermalen wohl der Zeitpunkt sey, wo der Katholiscism vor die Füße einer ruinirten Religion in Sclavenketten sich werfen dürfe. Die Dinge nehmen eine ganz andere Richtung, als die Menschen mit ihren Interessen und eifersüchtigen Leidenschaften ihnen geben möchten. Nur dem Auge kurzsichtiger Politiker kann der moralische Zustand Englands entgehen. — Man sagt uns wohl manchmal, der Katholicism müsse Einräumungen sich gefallen lassen, um die Regierungen, welche in Befürchtungen vor seiner Herrschaft befangen liegen, nicht abzuschrecken. Das sind schöne Worte! Der Katholicism kann sich in keine Weise modificiren, da er die Wahrheit ist. Entweder muß man ihn annehmen mit seinen unsterblichen Doctrinen, oder man lasse ihn bei Seite mit seiner Freiheit, die stärker ist als jene der Gesetzgebungen.

Dann aber, wohlgemerkt, wird er viel eher sich der Welt bemächtigen, als wenn man ihm durch Gunsterwiese schmeichelt. So ist dessen wunderbare Natur beschaffen; die Verfolgung gibt ihm ein ganz neues Leben; in Folterqualen und auf den Scheiterhaufen hat er die Welt emanzipirt; er darf nicht besorgen, daß man ihn zu einer Demüthigung erniedrigen werde, in welcher er wohl auch noch seine eigene Freiheit so gut als Jene der Völker erweisen könnte.

IV.

Memoires der Mademoiselle Gautier.

Copirt auf Veranstaltung des Herrn * Duclos nach ihrer eigenen Handschrift.

† J. M.

Es war am 25. April des Jahres 1722, zu einer Zeit, wo ich (um mit der verderblichen Sprache der Welt es auszudrücken) in ein Meer von Lustbarkeiten und Ergötzungen versenkt war, und in dem Schatten des Todes, worin ich freiwillig mich aufhielt, eine bejammernswerthe Ruhe genoß; es war am gedachten Tage, daß ich schon zwischen acht und neun Uhr des Morgens, ganz gegen meine gewöhnliche Lebensordnung, aus dem Schlafe erwachte. Ich erinnerte mich, daß heute mein Geburts-

---

* Der berühmte Duclos, Sekretär der Académie française, hat in seinen Papieren wichtige Nachrichten von Mademoiselle Gautier, später nach ihrem Klosternamen Augustine von der Barmherzigkeit genannt, hinterlassen. Diese Mademoiselle Gautier ward im Jahr 1716 als Schauspielerin, in das Théâtre français aufgenommen, welches sie zehn Jahre nachher wieder verließ. Sie war von hohem Wuchse, schön gebildet, und eines sehr lebhaften oft heftigen Charakters. Sie schrieb mit Leichtigkeit ganz artige Verse, sie mahlte meisterlich in Miniatur, und besaß eine ausserordentliche Leibesstärke. Bis zur Zeit ihrer Bekehrung lebte sie nur den Vergnügungen der Welt, und suchte zu glänzen, zu gefallen und zu genießen. Nachdem sie aber zu Gott sich gewandt hatte, ward sie auch ein Muster aller Tugenden, und genoß einer Heiterkeit und Fröhlichkeit des Geistes, selbst als sie in ihren letzten Jahren blind geworden war, daß Personen, die sie im Kloster zu Lyon oft gesehen hatten, dieselbe nicht genug anrühmen konnten. Sie starb als eine wahre Büßerin im Jahre Christi 1757.

tag sey, ich klingelte, und meine Kammerjungfer eilte in der Besorgniß herbei, daß ich mich nicht wohl befände. Ich befahl ihr, mich anzukleiden, weil ich in die Messe gehen wollte; sie aber machte die Bemerkung, daß heute kein Feiertag sey, indem sie wohl wußte, daß ich sonst kaum an solchen Tagen, die zur Anhörung der Messe verpflichten, mich dazu zu bequemen pflegte. Ich bestand jedoch auf meinem Willen, und sie kleidete mich an. Ich begab mich von meinem Livree-Bedienten begleitet, und einen kleinen Waisenknaben, den ich an Kindesstatt angenommen, an der Hand führend, in die Kirche der Barfüßer, und blieb daselbst einen Theil der Messe hindurch ohne mindeste Aufmerksamkeit. Gegen die Präfation hin aber hörte ich eine innerliche Stimme mich fragen: „Was führt dich wohl zum Fuße dieses Altars? Kömmst du etwan hierher, um Gott für alle jene Gaben zu danken, mittelst welcher du den Beifall der Welt erworben, und täglich sein Gesetz auf's schwerste übertreten hast?“

Diese blitzschnelle Erinnerung an den ungeheuern und alles Maaß überschreitenden Undank, dessen ich gegen den Herrn mich schuldig gemacht, schmetterte mich mit einer Gewalt nieder, die ich zu beschreiben nicht im Stande bin. Ich verließ auch in der tiefsten Bestürzung, die über mich gekommen war, sogleich den Sitz, in den ich nachläßig mich gelehnt hatte, um auf dem Steinpflaster hinzuknieen.

Als die Messe zu Ende war, sendete ich den Bedienten sammt dem Knaben nach Hause, und blieb allein zurück, in unbeschreiblicher Verwirrung, wie in einem Abgrund schwebend. Nach einiger Zeit jedoch raffte ich mich plötzlich auf, und gieng in die Sacristei, um daselbst um eine Messe zum heiligen Geiste zu bitten, zu welchem ich, erleuchtet durch einen Funken des Glaubens, den meine Ausgelassenheiten nie erstickt haben, bisher in allen an-

genscheinlichen Gefahren meine Zuflucht genommen hatte. Die ersten Worte, die ich, während ich den Priester erwartete, innerlich vorbrachte, waren diese: „Mein Gott, von Herzen wünschte ich meine Rettung. Aber was soll ich thun? wo finde ich Hülfe? Mich halten Ketten gefangen, die um so schwerer zu lösen sind, je mehr ich selber sie liebe. Ach, so wolle du mir beistehen, heiliger Gott! Tag für Tag will ich nunmehr die Messe anhören, damit ich von deinem Lichte möge erleuchtet werden!“ —

Ich hatte ganze drei Stunden in diesem innern Sturme zugebracht, und wenn ich schon nicht gerechtfertigt nach Hause kam, so war ich zum wenigsten doch fest entschlossen, den Weg zu betreten, der zur Rechtfertigung führet. Sechs Monate verstrichen auf diese Weise. Jeden Tag hörte ich des Morgens, meinem Vorsatze getreu, eine Messe; des Abends blieb es bei meiner gewöhnlichen Lebensweise.

Man hatte sich lustig gemacht über mein Messehören; ich verkleidete mich deshalb mit dem Anzuge eines gemeinen Bürgerweibes, um nicht erkannt zu werden. Man kam alsbald auch auf diese Entdeckung und das Gelächter war doppelt so arg als zuvor; ich aber erinnerte mich dabei an den Ausspruch des Evangeliums: „daß man zweien Herren nicht dienen könne.“ Ich faßte deshalb auch, gegen das Fest aller Heiligen hin, sofort den Entschluß, den gefährlichsten von beiden, obschon den, der für mich die meisten Annehmlichkeiten hatte, herzhaft zu verlassen.

Ich machte den Anfang damit, daß ich mein Kammermädchen entließ, dessen ich bisher beim Ankleiden mich bedient hatte. Und um mich allmählich an die Zurückgezogenheit zu gewöhnen, die ich im Sinne hatte, lehnte ich, unter dem Vorwande eines Uebelbefindens, eine Lustpartie nach der andern ab. Aber je näher die österliche

Zeit heranrückte, in welcher ich meinen Plan auszuführen beschlossen hatte, desto heftiger wurde der Kampf, der meine Seele bestürmte, und der zuletzt den Grad erreichte, daß selbst die Stärke meiner Constitution ihm unterlag, und daß nebst andern Leiden, ein stetes Erbrechen mich peinigte, das mich dennoch nicht verhindert hat, ein ausführliches Bekenntniß der Vergehungen meines Lebens aufzusetzen.

Das Bedürfniß, einen Priester zu finden, bei dem ich dieß Bekenntniß ablegen könnte, machte mir's nothwendig, mich einer Anverwandten anzuvertrauen, die einen tugendhaften Lebenswandel führte, und die mir bereits manche Ermahnungsrede fruchtlos gehalten hatte. Durch ihre Verwendung gelangte ich an einen Vikar von Saint-Sulpice, der Pfarre, zu welcher ich gehörte. Dieser eifrige Mann wies mich Anfangs zurück, und erklärte mit Bestimmtheit, daß er mir durchaus kein Gehör leihen werde, bevor ich nicht mit der Welt gänzlich gebrochen hätte. Als er mich jedoch zu seinen Füßen knien sah, als meine Thränen und meine vom Schluchzen unterbrochenen Worte ihm die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu erkennen gaben, ward er von innigem Mitleid gerührt; er bemühte sich, mein Vertrauen auf die Erbarmungen des Herrn aufzurichten, und bestimmte mir einen Tag, an welchem er bei besserer Muße mich anhören wolle. Gerechter Gott, welch ein Tag war dieß! Es war der nemliche Tag, an welchem, und zwar das letztemal in meinem Leben, jene Personen bei mir zum Diner geladen waren, die ich am meisten liebte. Aber, so lieb sie mir immer auch gewesen sind, so lagen sie mir damals minder am Herzen, als mein Seelenheil.

Es ist nicht auszudrücken, was ich bei dieser Tafel litt, um von meiner innern Stimmung nichts merken zu lassen! Der Kampf zwischen Gnade und Natur machte sich mir im Innersten des Gemüthes fühlbar, und die

Verwirrung, in welche diese Anstrengungen mich setzten, erreichten den höchsten Grad, als einer der Gäste zu mir sagte: Die Tafel, die Sie uns geben, dürfte für einen Mittwoch in der Passionswoche etwas allzuflott seyn! und als man sogleich darauf antwortete: „Es geschieht auch nur, ihrer Abschiedsfeier zu Ehren." Ich fühlte, daß eine Ohnmacht mich anwandelte, und stand unter dem Vorwande einer zu leistenden Zahlung, für welche ich mein Wort gegeben, schnell von der Tafel auf. Die Andern alle thaten ein gleiches, und begleiteten mich bis zu meiner Thüre; ich stieg auch alsbald in den Wagen, aber der erste Peitschenschwung, welchen ich den Kutscher machen hörte, preßte mir einen so durchdringenden Angstschrei aus, daß die Gesellschaft, die inzwischen sich wieder zu Tisch gesetzt hatte, ihn vernahm, und zu mir herabzukommen sich anschickte. Ich flüchtete mich in ein Zimmer des Erdgeschoßes, und meine Kammerjungfer versicherte die Herzueilenden, daß ich bereits weggefahren sey, und daß es nur der Knabe wäre, den sie schreien gehört hätten. Ich gieng alsdann, da es auf der Stiege wieder ruhig geworden war, aus meinem Schlupfwinkel hervor, stieg wieder in den Wagen, und eilte nach Saint-Sulpice, wo mein Gewissensrath mich bereits erwartete.

Hier begann ich, so vielfältig beunruhigt mein Gemüth auch war, sogleich meine Beichte, und nach einer drei Stunden lang fortgesetzten Unterredung, zu welcher Gott allein mir die Kraft verleihen konnte, entließ der Beichtvater mich, von meinem Zustande wahrhaft gerührt, und beschied mich wieder auf einen der folgenden Tage.

Als ich wieder in meine Wohnung eintrat, wo ich nur einige Tage mehr zu bleiben hatte, wollte eine düstere Trostlosigkeit meines Geistes und meines Herzens sich bemächtigen; ich zitterte vor Angst und Bestürzung; ich fragte mich, wie einst der heilige Augustinus sich gefragt

hat: „Wirst du so viele Güter und Bequemlichkeiten auch entbehren können? Wird es dir möglich seyn, so vielfältigen anmüthigen Gegenständen zu entsagen, welche bis zum heutigen Tage alle deine Wünsche so reichlich erfüllten? Wirst du Muth genug haben, diesen kleinen Pallast zu verlassen, um in einer traurigen Zelle einsam zu leben, und Niemand sonst um dich zu sehen, als Klosterfrauen? Wirst du es über dich gewinnen können, dich für dein ganzes Leben an einen Stand zu ketten, der eben so einförmig, als dunkel ist, und gegen welchen du jederzeit so viel Abscheu getragen?“ — Schrecklich, ja grausam war dieser Augenblick, aber es gelang mir, seine Schrecknisse zu besiegen.

Endlich kam der Tag heran, den ich zu meiner Abreise bestimmt hatte. Herr Languet, Pfarrer des Sprengels, wohin ich gehörte, war mir bisher so viel als möglich ausgewichen, weil ich über seine frommen Ermahnungen stets zu lachen und zu scherzen pflegte. Um so größer war aber auch seine Freude, als ich ihm von den Erbarmungen, die Gott mir erwiesen, Nachricht gab.

Ich brachte einen Theil der Nacht damit zu, daß ich an Personen, mit denen mein bisheriges Geschäft mich in nähere Verbindung gesetzt, und so auch an den Vater des von mir adoptirten Knaben schrieb, den ich ihm zurücksendete. Ich ließ diese Briefe mit dem Auftrage zurück, selbe nicht früher als um Mittag abzugeben, und jedem, der nach mir fragen möchte, zu antworten, daß ich verreiset sey, und lange Zeit ausbleiben werde. Nach allen diesen Veranstaltungen machte ich mich gegen fünf Uhr des Morgens auf, um mein Haus zu verlassen, in das ich nimmer zurückkehren sollte.

Allein statt von jener Angst und jenem Kampfe, den ich früher erfahren, das Mindeste zu empfinden, trat ich vielmehr mit eben so ruhiger Heiterkeit über die Schwelle,

mit welcher ich gegenwärtig meine Zelle verlasse, um auf den Chor zu gehen. In gleicher Gemüthsruhe langte ich zu Versailles an, woselbst ich meinen edelmüthigen Gönnern, dem Kardinal von Fleuri und dem Herzog von Gesvres mich vorstellte, um von ihnen Abschied zu nehmen. Ich begab mich sodann in die Königliche Kapelle, um Messe zu hören, und als ich hier mich erinnerte, daß eine Dame, die ich vordem schmählich beleidigt hatte, im Pallaste sich befinden müßte, faßte ich ohne vieles Zögern den Entschluß, nach geendigter Messe sogleich zu ihr zu gehen. Ich ließ sie ersuchen, sich in ein Mittelzimmer, wo ich auf sie wartete, zu verfügen, weil ich jedes Aufsehen zu vermeiden wünschte, das die ersten Bewegungen ihres Unwillens leichtlich erregen konnten.

Sie war kaum eingetreten, als ich schon die Thüre verriegelte, und mich ihr zu Füßen warf. Sie stand, von diesem Anblicke überrascht, wie erstarrt und sprachlos da; ich aber, in meiner demüthig flehentlichen Lage verharrend, bat sie, daß sie großmüthig mir verzeihen möchte, indem ich, im Begriff, die Welt zu verlassen, und mein ferneres Leben der Buße zu widmen, es für meine Pflicht gehalten hätte, den Anfang mit dem schwersten aller Gebote zu machen, welche das Evangelium vorschreibt.

Die gute Dame, als sie von dem Erstaunen über eine Scene sich erholt hatte, die sie im ersten Augenblicke für eine ihr zum Spotte gespielte angesehen, erwiederte mir mit all der Härte und Erbitterung, welcher nur immer der Zorn eines auf's allerempfindlichste gekränkten Weibes fähig seyn kann; ich bezwang mich aber dermaßen, daß ich, ohne den Strom ihrer Rede zu unterbrechen, und ohne von meinem Platze zu ihren Füßen aufzustehen, ruhig sie anhörte, und nichts sonst entgegnete, als die Erklärung: ich sey keineswegs gekommen, um

mich zu rechtfertigen, sondern blos allein in der Absicht, sie um Verzeihung zu bitten. Würde sie sich so gefällig zeigen, mir diese Verzeihung angedeihen zu lassen, so wäre mein ganzer Wunsch erreicht, und ich würde höchlich zufrieden meine Reise fortsetzen. Würde sie aber meine Bitte abweisen, so müßte ich im Vertrauen auf Gott damit mich trösten, daß ich das Meinige gethan, und daß er mir verziehen habe. — Auf diese Worte reichte sie mir die Hand, hob mich vom Boden auf, ließ mich niedersetzen, und unsere Versöhnung war vollbracht.

Ich reis'te von Versailles ab, ohne etwas zu mir zu nehmen; das Werk der Selbstüberwindung, das mir eben gelungen war, hatte mich hinlänglich gesättigt und gestärkt. Ich begab mich nun nach Paris, in das Frauenkloster zur heiligen Perpetua, wo ich eine kleine Kammer mir hatte einrichten lassen, um daselbst so lange meinen Aufenthalt zu nehmen, bis das Inventarium meiner Hauseinrichtung und die übrigen Anordnungen und Abschlüsse vollendet seyn würden.

Als ich in diese meine erste Zufluchtsstätte eintrat, fühlte ich auf eine geistige Weise, was der heilige Paulus auch auf eine körperliche Weise erfahren hatte; es war mir, als fielen mir plötzlich die Schuppen von den Augen, und ich fühlte mich wie in ein neues Geschöpf umgewandelt. Der Gang hinauf zu dieser kleinen Kammer erfüllte mich mit so inniger Freude, als hätte ich den Aufgang zum Himmel gefunden. An diesem stillen Orte verblichen alle Farben des vergangenen Lebens, mein Haus, meine Besitzungen und Kostbarkeiten, meine Freunde und meine Ergötzungen, alles verschwand mir aus dem Angedenken; ja, die Ruhe und der innere Friede, in welchem ich nun mich wieder fand, machten nicht selten mir's beinahe zweifelhaft, ob wohl mein ganzes bis hierher geführtes Leben etwas anders gewesen sey, als ein

beunruhigender Traum. Meine Cousine, die in Thränen zerfloß, und die von mir durchaus nicht sich trennen wollte, weil sie befürchtete, mich, wenn sie mir selber mich überließe, den nächsten Tag schon todt zu finden, diese gute Cousine konnte den angelegentlichen Eifer nicht begreifen, welchen ich anwendete, um sie so bald als möglich zurückzuschicken, weil ich der ungewohnten Lust des einsamen Lebens nach aller Muße genießen wollte.

Ich bat die Oberin, mir zum Abendmahl etwas von demjenigen zu schicken, was vom Mittagstisch übrig geblieben wäre. Es fand sich nichts anderes vor, als ein Stückchen von einem eingemachten Fische, und ich verzehrte es mit großem Behagen. Ich erzähle dieses, weil es mir sehr verwunderlich vorkam. Bereits drey Monate hindurch konnte ich keine Speise vertragen, auch die leichtverdaulichste nicht; ich hatte noch am Abende vorher das Bißchen Reißsuppe, das ich zum Souper genommen, nicht behalten können; dieser aufgewärmte Karpfen hingegen, sammt einigen wälschen Nüssen zum Nachtisch, beschwerten nicht allein meinen Magen nicht, sondern ich schlief auch die ganze Nacht hindurch so sanft und süß, wie nur ein achtjähriges Kind zu schlummern pflegt; und von dieser Zeit an war und blieb ich, sowohl was die Verdauung als die nächtliche Ruhe betrifft, ganz hergestellt.

Sobald meine Flucht aus der Welt und aus den Gesellschaften ruchbar wurde, suchte jeder diejenigen Beweggründe davon heraus, die seiner Einsicht am meisten gefallen mochten; Niemand wollte es glauben, daß ich, noch in der besten Blüthe und Kraft meiner Jahre (ich war gerade ein und dreißig Jahre alt), und bey der Heftigkeit meiner Leidenschaften, ohne ganz besondere und dringende Nothwendigkeit eine Lebensart gewählt hätte, welche jener, die ich verlassen, so ganz entgegengesetzt war. Die

Versteigerung meiner Sachen ward bekannt gemacht, und dauerte fünfzehn Tage lang, während welcher ganz Paris sich herzudrängte, um von der Wirklichkeit meiner Flucht sich zu überzeugen. Viele waren gerührt, und erfreuten sich über die Barmherzigkeit, womit der Herr mich begnadigt hat. Man bestürmte nichts desto weniger meine Anverwandte, welche die Besorgung meiner zeitlichen Geschäfte auf sich genommen, um den Ort meines Aufenthaltes zu erfahren, und als man sie dießfalls unerbittlich fand, bat man sie, wenigstens doch das Schreiben, das man ihr einhändigte, zuverläßig an mich zu bestellen. Dieser Brief war von der Hand eines Freundes, und enthielt die ernstliche und angelegentliche Warnung, ich möchte doch um Alles auf der Welt auf diesem Wege nicht bleiben, in welchen ich, sonder Zweifel, allzurasch und unüberlegt mich eingelassen hätte, zumal bei so glänzenden und angenehmen Verhältnissen, als diejenigen waren, in denen ich bisher mich befunden, und in einem Alter, wo die Rückkehr fast immer unvermeidlich, die Reue aber oftmals zu spät sey. Zur Bekräftigung dieser Gründe war eine grose Anzahl von Beispielen angeführt, die allerdings dazu geeignet gewesen wären, mich zu verwirren und zu schrecken, sofern nicht Gott durch seine Gnade mich aufrecht erhalten und gestärkt hätte. Meine Antwort entsprach ganz der aufrichtigen Liebe zur Wahrheit, die nun schon mich beseelte. Nachdem meine Angelegenheiten endlich berichtigt waren, verfügte ich mich am Vorabende des Festes Christi Himmelfahrt, sechs Wochen nach meinem Auszuge aus Aegypten nach Maconnois, wo die Frau Marquise von Valadons d'Arey mich erwartete, welcher ich meine Entschliessung mitgetheilt, und sie zugleich gebeten hatte, mir in dem Kloster der Ursulinerinnen von Pondevaux einen Platz zu verschaffen, um daselbst als Kostgängerin im Verborgenen zu leben; denn der eigent-

liche Beruf zum Klosterleben war mir bisher um so weniger noch zu Sinne gekommen, je eine entschiedenere Abneigung ich jederzeit gegen diese Lebensweise, und vorzüglich gegen weibliche Ordensstände, gefühlt hatte. Bei'm Einsteigen in den Postwagen fand ich einen sehr achtungswerthen Reisegefährten, den Commandeur l'Aubepin, welcher, von meinem äusserlichen Anstande getäuscht, mit aller erdenklichen Sorgfalt und ehrerbietiger Aufmerksamkeit mich überhäufte. Als ich zu Saulien mit der Marquise mich zusammen fand, welche hier mich erwartet hatte, bestärkte ihn dieß noch mehr in der hohen Meinung die er von mir gefaßt zu haben schien, und er ersuchte mich, ihm doch zu sagen, wem er bisher seine schuldigen Dienste zu erweisen die Ehre gehabt hätte? Ich erwiederte unumwunden, daß ich mich hiervor wohl hüten würde, und zwar nicht so sehr aus eitler Zurückhaltung, als um ihm die Beschämung zu ersparen, seine Höflichkeit an eine Person verschwendet zu haben, die derselben höchst unwürdig wäre.

Er nahm meine ablehnende Antwort für ein Compliment, und verdoppelte nur seine andringlichen, obschon ehrfurchtsvollen Bitten. Herr Commandeur, sagte ich nun: ich gebe ihnen mein Wort, daß Sie bei Ihrer Ankunft zu Lyon alsbald erfahren werden, wer ich sey; und wenn ich alsdann auch um die Hochachtung komme, die Sie für mich gefaßt haben, so werden sie doch wenigstens erkennen, daß ich nicht Willens gewesen sey, Sie zu täuschen, und daß mein Benehmen auf Verzeihung für mein Stillschweigen Anspruch machen darf. In der That meldete ich ihm sogleich schriftlich, wer ich sey, und daß mein Vorhaben dahin gehe, zu Gott zurück zu kehren; zugleich bat ich ihn noch einmal mir zu verzeihen, daß ich seiner Bitte, mich ihm zu nennen, so sehr widerstanden wäre. Diese Aufrichtigkeit machte ihm ein so großes

Vergnügen, daß er, bis an seinen Tod, mein redlichster und unveränderlichster Freund geblieben ist.

Kaum aber war ich in das Kloster von Pondevaux aufgenommen, wo die Nonnen mit aller möglichen Güte und Herzlichkeit mir begegneten, als der Versucher mir schon eine Schlinge legte. Ich erhielt einen Brief, worin man mich beschwor, daß ich, bey meinem Entschlusse, in der Zurückgezogenheit zu leben, ein gewisses, namentlich bezeichnetes Landgut zum Geschenke annehmen möchte, um daselbst meine Tage ganz nach meinem Gutdünken zu beschließen; mit dem Versprechen diese Schenkung, Falls ich sie anzunehmen bereit wäre, im rechtlichen Wege festzustellen.

Ich dankte für dieses Anerbieten von ganzem Herzen, und gab zur Antwort: daß es, nachdem ich meine eigene Besitzungen aufgegeben, nicht sehr erbaulich seyn dürfte, nun eine fremde anzunehmen, und daß, so rein auch die Absichten bey diesem Vertrage immer seyn möchten, die Welt davon doch eine üble Auslegung machen könnte.

Man hatte mir im Kloster ein großes Zimmer eingeräumt, welches ich in drei Stübchen abtheilen ließ, indem ich mich gefaßt machte, hier den Rest meines Lebens zuzubringen. Ich nahm Theil an allen geistlichen Uebungen der Gemeinde. Was mich jedoch nicht wenig betrübte, war die ungemeine Achtung, die man mir erzeigte; denn durch einen gewissen Anstrich von großer Welt und vornehmer Bildung, so wie durch das gute Aussehen, das mir noch geblieben war, getäuscht, stellte man sich in meiner Person nicht viel weniger, als eine Prinzessin vor. Ich zog die guten Frauen aus diesem Irrthume, gleich wie ich den Commandeur davon befreit hatte, aber sie behandelten mich nun mit einer noch weit zärtlichern Freundschaft. Ich brachte hier die Tage mit Lesung und Gebet

zu, und führte das süßeste und anmuthigste Leben, das man sich denken kann.

So heiter und ruhig mir in Pondevaux die Tage verflossen, ward ich doch in den ersten sechs Monaten von einer nicht geringen Qual heimgesucht, da jede Nacht sehr häßliche Träume mich peinigten. Eines Tages, da ich vor dem Altare ganz einsam kniete, wendete ich mich der Angst wegen, in welche diese abscheulichen Traumbilder mich setzten, ganz vertrauungsvoll an die Mutter Gottes. Heiligste Jungfrau, sprach ich (und zwar mit derselben Aufrichtigkeit, mit welcher ich zehn Monate früher, in der Franziskanerkirche zum Herrn gebetet hatte), sagt man nicht, daß du Alles im Himmel vermögest, daß du für die Sünder Alles erlangst, um was sie nur immer dich zu bitten wagen? Wenn ich durch deine Fürbitte von den nächtlichen Schrecknissen befreit werde, die ich schon so lange Zeit erdulden muß, und die mit so großem Abscheu mich erfüllen, so gelobe ich dir an allen Vorabenden der dir geweihten Festtage bey Wasser und Brod zu fasten, die heilige Communion zu deiner Ehre zu empfangen, bis zu meinem Tode einen knotigen Strick um den Leib gegürtet zu tragen, und deinen Psalter Tag für Tag mit möglichster Andacht zu beten.

Meine Bitte ward so augenscheinlich erhört, daß ich von diesem Augenblicke an der vollkommenen Ruhe, und der gänzlichen Befreiung von jenen Qualen mich erfreute. Ich ward aber auch, seit eben dieser Zeit, von einer so lebhaften Dankbarkeit gegen die Mutter der Barmherzigkeit durchdrungen, daß ich zur Ehre und zum Bekenntnisse ihrer Macht und ihrer Gütigkeit bis auf den letzten Tropfen mein Blut zu vergießen herzlich gerne bereit bin.

Noch eines besondern Ereignisses aus dieser nämlichen Zeit will ich hier gedenken, wo die Hand Gottes

sichtbarlich die Gemeinde zu beschützen schien. In der Nacht vor dem Festtage der heiligen Anna erhob sich ein so furchtbares Ungewitter, daß es den Anschein nahm, als sollte Alles über einander stürzen. Die Donnerschläge erschütterten die ganze Dachung des Klosters, die Regengüsse überschwemmten die mit Mehl angefüllten Speicher, und drangen zwischen dem Dachgebälke stromweise in jene Gemächer ein, wo die Kranken sich befanden, in größter Menge aber gerade in eine Kammer, in welcher eine alte, an allen Gliedern gelähmte Nonne lag. Die Uebrigen, die vor Angst nicht wußten, wo zuerst sich hinzuwenden, kamen bald auch zu mir, und baten mich, ihnen Hülfe zu leisten. Ich eilte in meiner Nachtkleidung heraus, rannte zum Lager der armen Alten, welche niemand zu berühren wagte, hob sie mit Leichtigkeit auf, und trug sie fort, um sie auf mein eigenes Zimmer zu bringen, wohin die Ueberschwemmung noch nicht gedrungen war; allein da die Thüre mittlerweile durch das Zuschlagen sich verschlossen hatte, und der Schlüssel von innen steckte, so war ich genöthigt, sie an einen andern Ort zu tragen. Die vielen Wasserfluthen, durch die ich hatte hin und her gehen müssen, hatten mich in einen eben so kläglichen als lächerlichen Zustand gesetzt; die Klosterfrauen liehen mir indessen eines ihrer Hemden, und dieß war das erste Bußkleid, das ich getragen habe. Wir eilten sodann alle zu den Mehlkammern unter dem Dache, um noch zu retten, was nicht ganz verdorben war, ohne die Gefahr zu ahnden, welcher wir bei diesem Geschäfte uns aussetzten; denn bei Tagesanbruche erst sahen wir das Gebälke, beinahe ohne alle Befestigung, wie schwebend über unsern Häuptern herab hängen. Wir konnten nicht umhin, unsere Rettung aus dieser Gefahr für ein Wunder anzusehen.

Nachdem ich in meinem Aufenthaltezu Pondevaux

zehn Monate zugebracht hatte, kam ich nach Lyon, um dem Marschall von Villeroi meine Ehrfurcht zu bezeigen.

Das Haus zu Anticaille gefiel mir sehr wohl, und da man in dasselbe keine Kostgängerinnen aufnahm, so verwendete sich der Erzbischof für diese meine Aufnahme. In Pondeveaux war meine Ruhe auf mancherlei Weise gestört worden, seitdem ich den Besuch des alten Grafen von Feuillans, der daselbst Gouverneur war, von mir abgelehnt hatte. Von der andern Seite wollte meine Freundin, die Marquise d'Arey, es nicht billigen, daß ich unter so genauer Aufsicht stünde, und daß ich ihr stetes und dringendes Anerbieten, die schöne Jahreszeit mit ihrer Familie auf ihren Landgütern zuzubringen, für eine nachtheilige Zerstreuung ansah.

Ich ließ demnach meine Meubles von Pondevaux kommen, um in Anticaille mich einzurichten, zu welchem Ende ich noch manche, nicht unbedeutende Ausgaben hatte, um mir hier eine Wohnung zurecht zu machen, welche ich als meine letzte und bleibende Stätte betrachtete. Ich nahm hier wieder regelmäßigen Antheil an allen Stücken der Lebensordnung, die im Orden der heiligsten Jungfrau Maria eingeführt ist; zu meinem geistlichen Führer aber hatte ich den Pater Deveaux, aus der Gesellschaft Jesu, gewählt, dessen Mahnungen ich in Allem zu gehorsamen mich bestrebte.

Es war erst im Juli des Jahres 1724, da ich endlich den Entschluß faßte, meine Freiheit gänzlich Gott aufzuopfern. Ich schrieb zur selben Zeit auch nach Paris, von wo ich meine Anverwandte zu mir kommen ließ, um über meine zeitlichen Güter die nöthigen Verfügungen zu treffen, die der Annahme des Habits vorausgehen mußten.

In dieser Zwischenzeit kam mir jedoch die Lebensgeschichte des berühmten Rance, Stifters oder vielmehr Reformators des Ordens de la Trappe unter die Hände.

Großer Gott, welche Ueberraschung war dieß für mich! Kaum hatte ich zwischen diesem erhabenen Büßer und mir, zwischen den Verirrungen seiner und meiner Jugend eine höchst auffallende Aehnlichkeit bemerkt, als schon jede mildere Klosterregel mir mißfiel, und ich aus der ganzen Fülle des Herzens Gott das Versprechen machte, jenen Büßer, so viel ich immer vermöchte, eben so getreu in der Strenge seines spätern Lebens nachzuahmen, als ich's ihm, in den Unordnungen seiner Jugend, bereits gleich gethan hatte. Ich würde sogar ohne Verzug zu den Clairettes (Kloster-Jungfrauen, welche ein dem Orden de la Trappe ähnliches Leben führten) geflohen seyn, wenn der P. Deveaux mich nicht nachdrücklich versichert hätte, daß ich bei den Carmeliterinnen ganz dieselbe Strenge der Lebensart finden würde, wie ich sie nur immer verlangen könnte.

Ich vertraute meinen Entschluß dem sel. Erzbischof von Villeroi, der mit einem besondern Wohlwollen mich beehrte. Anfänglich versuchte er mich davon abzubringen, als ich aber mein Gemüth ihm deutlicher entdeckt, und ihn versichert hatte, daß kein anderer Wunsch mich drängte, als der nach Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit, so ward er von meinem Seelenzustand so ergriffen und gerührt, daß er ausrief: Hier ist wahrlich der Finger Gottes! Ich werde die Carmeliterinnen sogleich auffordern, Sie in ihr Haus aufzunehmen.

Aber, Monseigneur, sagte ich, ich muß auch bitten, daß ihnen nicht verschwiegen werde, wer ich in der Welt gewesen sey. Denn ich möchte Niemanden betrügen.

Er that dieser Bitte gemäß, und setzte sie über die Rolle in Kenntniß, welche ich zu Paris und bei Hofe gespielt habe, was sie anfänglich in Schrecken und Bestürzung brachte. Nachdem aber der würdige Prälat ihnen erklärt hatte, daß er alle ihre Bedenklichkeiten auf seine

eigene Verantwortung nehme, schrieb mir die Oberin, welche mein Vorhaben am meisten begünstigte, daß ich nur selber den Tag mir wählen möchte, an welchem ich ihrer Gemeinde mich vorzustellen, und sofort in das Haus einzutreten gedächte.

Es lag mir am Herzen, daß den Frauen von Anticaille von allem diesem nicht das Mindeste zur Kenntniß käme; weil die wechselseitige Liebe, die mich mit ihnen verband, viel zu innig geworden war, als daß ich nicht die Nothwendigkeit erkannt hätte, alle jene zärtlichen Vorwürfe von ihrer Seite zu vermeiden, welche zu nichts andern führen konnten, als mir die Trennung von ihnen um so härter und schmerzlicher zu machen.

Ich begab mich sonach, am 14. Oktober 1724 zu den Carmeliterinnen von Lyon, von wo aus ich die Oberin und die Klosterfrauen zu Anticaille für mein geheimnißvolles Benehmen schriftlich um Verzeihung bat, indem ich mit dem Mißtrauen, so ich in mich selber setzte, mich entschuldigte.

Und so hatte mich dann der Herr, Kraft seiner unendlichen Erbarmung, in das Land der Heiligung eingeführt, achtzehn Monate nachher, nachdem er aus jenem des Verderbens mich herausgezogen, in welches lediglich die Bedrängniß der Noth mich getrieben hatte, da Niemand aus meinen Anverwandten bisher vom Wege der christlichen Einfalt und Sittlichkeit abgewichen war. Bloß die Verarmung meines Vaters war die Veranlassung, daß ich, in einem Alter von siebzehn Jahren, bei einer großen, und, wie man sagte, sehr einnehmenden Leibesgestalt, in eine so hülflose Lage gerieth, daß ich nicht wußte, was ich anfangen und wohin ich mich wenden sollte. Ich entsetzte mich dazumal nicht wenig, als man mir den Vorschlag machte, auf das Theater zu gehen. Man stellte mir aber vor, daß Vorurtheile dieser Art nur

mehr beim Pöbel und bei Scheinheiligen anzutreffen wären, daß das vornehme und gebildete Publikum hierin ganz anders dächte, und diejenigen, welche ihre Talente auf eine so nützliche und anmüthige Weise cultivirten, nicht anders als mit Hochachtung behandelte. Wie leicht wird die Jugend nicht überredet! Aber die Erfahrung hat mich die Gefahren dieses Standes nur allzu gut einsehen gelehrt, denen man ohne äußerste Behutsamkeit gegen die unzähligen Klippen, die ihn umringen, nicht entgehen kann. Ohne andere Arbeit, als jene der Uebung des Gedächtnisses und der Mimik, fand ich mich mit Reichthum, so wie mit allen möglichen Arten von Unterhaltungen überhäuft. Bloß die drei letzten Jahre, welche ich auf dem Theater zubrachte, hatten mir, mit Abzug aller Auslagen, die Summe von 44000 Francs reiner Einkünfte getragen.

Welch eine Lockspeise für ein Gemüth, das nichts anderes, als die Gegenwart in's Auge faßt! und welche Größe der Barmherzigkeit, die ein solches Gemüth einem so wollustreichen Leben, besonders in der Kraft und Fülle des Alters und der Leidenschaft, zu entreißen vermochte!

Ich muß zwar nichts desto weniger gestehen, in diesem Stande Personen gekannt zu haben, gleich achtungswürdig durch ihre tadellose Sittlichkeit, als durch ihre Kunst; ich meines Theils gehörte leider nicht unter diese Zahl; und ich wage dieß Geständniß zu meiner Beschämung sowohl, als zur Ehre Gottes, dessen Gnade aus dem Werke meiner Bekehrung um so heller hervorleuchtet, je ein unwürdigeres Geschöpf sie, um ihre Macht zu offenbaren, in meiner Person erwählt hat.

Kaum eingetreten in das geheiligte Haus, worin meine Laufbahn ihr Ende erreichen wird, fühlte ich schon, daß der Herr nun alle meine Wünsche erfüllet habe.

Er ließ es dennoch geschehen, daß gleich vom ersten

Abend meines Eintrittes an, verschiedene übelgesinnte Leute zur Pforte des Klosters kamen, um daselbst alles Mögliche zu thun und auszusagen, was nur irgend geeignet seyn konnte, meine augenblickliche Ausstoßung aus dem Kloster zu bewirken.

Die Priorin, nachdem sie mancherlei vergebliche Bemühungen angewandt hatte, um zu erfahren, wer jene Menschen wären, setzte den Erzbischof davon in Kenntniß. Dieser, wahrscheinlich näher von diesen Veranstaltungen unterrichtet, wußte bald Mittel zu schaffen, um einem so gehässigen Lärm und Aufsehen zuvor zu kommen.

Man sann auf andere Verfolgungen, und bald verbreitete sich das Gerücht, daß ich aus keiner rechtmäßigen Ehe geboren sey, was meiner Aufnahme in den Orden ein unbezwingbares Hinderniß entgegen gesetzt hätte; ich beeilte ich aber, dieß dem Pfarrer von Saint Sulpice zu schreiben, welcher mir einen, mit einem förmlichen Certifikat begleiteten Taufschein schickte, und somit die arglistige Bosheit des Feindes zunichte machte.

Anstatt daß diese Prüfungen, und noch viele andere, die ich hier glaube mit Stillschweigen übergehen zu müssen, meinen Muth wankend gemacht hätten, dienten sie mir im Gegentheil nur dazu, um die Barmherzigkeit Gottes noch dankbarer zu erkennen und zu preisen, dergestalt, daß ich nichts Besseres thun zu können glaubte, als dieselbe zu meinem Namen im Ordensstande zu erwählen.

Ich bat alsdann die Oberin, daß sie mir erlauben möchte, völlig unbekannt zu leben, und jedem Briefwechsel mit meinen Freundinnen, ja selbst mit meinen Verwandten zu entsagen, was sie jedoch mir abschlagen zu müssen glaubte.

Ich hatte sie auch, gleich nach meinem Eintritte, gebeten, mich durchaus nicht zu schonen, und mich sogleich alle jene Geschäfte und Uebungen verrichten zu las-

sen, die ich in der Folge zu verrichten haben würde, indem es mir, die ich so viele Zeit in eitlem und üppigem Leben verloren, von höchster Wichtigkeit schien, nun im Schoße der Religion auch keinen Augenblick mehr unnütz zu vergeuden. Sie war so gütig, meinem Ansuchen zu willfahren, wobei sie jedoch alle jene vorsichtigen Ausnahmen beobachtete, wie man sie in geistlichen Gemeinden bei neu Eingetretenen zu berücksichtigen pflegt.

Noch an dem nemlichen Tage meines Eintritts gab man mir den Kehrbesen in die Hand.

Die Leinwandwäsche waschen, aus einem sehr tiefen Brunnen das Wasser schöpfen, die Tische im Refektorium abreiben, die Wasserkrüge in den Zellen aller Schwestern füllen, das ganze Tischgeschirr, die Töpfe, die Fußböden waschen und ausreiben, alles dieses gewährte mir ein bei weitem größeres Vergnügen, als alle Bequemlichkeiten meiner ehemaligen weichlichen Lebensweise.

Auf diese Beschäftigungen, welche vier Jahre lang fortdauerten, folgten welche von ganz anderer Art, wie z. B. die Verfertigung der sogenannten Alpargates, oder aus Stricken geflochtener Schuhe, für die ganze Communität, un ddie Obsorge der Klosteruhr, an welcher täglich, mit der bloßen Kraft der Arme, drei Steine von ungeheurem Gewichte aufzuziehen waren. Drei Jahre behielt ich dieses Amt, welches sodann, da ich mir dabei einige Magenschwäche zugezogen, an eine andere Schwester übertragen wurde.

Nach den ersten drei Probe-Monaten wurde ich, am 20. Jannar 1725, zur Einkleidung zugelassen. Der Erzbischof selbst erwies mir die Gnade, dieser Feierlichkeit vorzustehen. Ungeachtet der rauhen Jahreszeit drängten sich doch alle Einwohner Lyons in gespannter Neugierde herzu; denn nur mit Mühe konnte man sich überzeugen, daß in mir eine so seltsame Veränderung vorge-

gangen sey, an welcher in der That in manchen Augenblicken ich selber zu zweifeln pflegte.

Das Andenken an die Vergangenheit eben so wohl, wie die Anschauung der Gegenwart, wären ohne einer anderweitigen Unterstützung zu bedürfen, mächtig genug gewesen, mich in meinen Entschliessungen zu befestigen. Je mehr ich der himmlischen Erbarmungen über mich gedachte, desto abscheulicher und verhaßter erschienen mir meine alten Verirrungen, meine Augen strömten von Thränen über, von Thränen wahrhafter und aufrichtiger Reue.

Noch einige wenige Tage vor Ablegung der Gelübde ließ Gott es zu, daß ich heftiger, als jemals versucht wurde. Es schien, als wollte die Welt ihre falschen Reize noch einmal meiner Seele vorspiegeln, die Verbindung, die ich eingehen sollte, stellte sich mir als ein höchst thörichtes und ungeschicktes Unternehmen dar. Der Himmel erhielt mich aufrecht in diesem Streite, und ich hatte den heiligen Sakramenten kaum mich genähert, als schon diese und alle ähnliche Vorstellungen für immer meine Seele verließen.

Ich sprach meine feierlichen Gelübde mit einer festen Stimme, und mit einer so großen Freudigkeit aus, daß alle Anwesenden darüber in Erstaunen geriethen; und diese Freude hat bisher unveränderlich in mir fortgewährt. — Ich habe dem Herrn für diese Gnade besonders zu danken, daß ich von dem ersten Augenblicke an, bis auf den Tag, da ich dieses schreibe, den 10. August 1752, auch nicht ein einziges Mal bereuete, die Welt verlassen zu haben; obgleich die Prüfungen, die ich bestehen, und die Gewaltsamkeit, die ich, um meine übergroße Empfindlichkeit zu besiegen, anwenden mußte, meine Kräfte so mitnahmen, daß meine Haare und Augenbraunen ihrer Schwärze gänzlich verlustig und silberweiß geworden sind.

Man schließe auf die Zügellosigkeit und die für-

mische Gewalt meiner Leidenschaften von der Größe der Verirrungen und Gefahren, denen sie mich Preis gaben, so oft es darum sich handelte, ihre tyrannischen Forderungen zu befriedigen! Welche Gefahr für ein Mädchen von zwanzig Jahren, von Paris nach Deutschland, und aus Deutschland nach Paris, in einer Post-Calesse zu fahren, in Begleitung eines einzigen, noch dazu furchtsamen Bedienten! Gar oftmals, und besonders in den Wäldern von Nancy und Sainte Menehoud, wendete er sich gegen mich, und flüsterte mir zu: Wissen Sie auch, Mademoiselle, daß wir hier mitten in einer Mördergrube sind?" Ich erwiederte aber bloß: „Geh nur deinen Weg und fürchte nichts; du folgst dem Cäsar und seinem Glücke!"

Wie auf dieser Reise, so auch bey vielen andern Gelegenheiten, hat die Vorsehung sichtbar den widerwärtigsten Zufällen und Gefahren mich entrissen, in welche ich tagtäglich mich stürzte, ohne auf die weisen Ermahnungen nicht weniger Personen achten zu wollen, welche ihr Rang, ihr Alter und ihre Tugend gleich ehrwürdig machten.

Wenn derlei Personen zuweilen mich fragten, ob ich wohl zuweilen zur Beicht und zum heil. Abendmahl ginge? so antwortete ich: Nein, das thue ich wahrhaftig nicht. — Und warum denn nicht? — Ich will die heil. Sakramente nicht verunehren, aber auch, vor meinem fünf und vierzigsten Jahre, meinen Unterhaltungen nicht entsagen. — Aber fühlen Sie denn keine Gewissensunruhe — Ich? Nein. Aus welchem Grunde wohl auch? Ich füge meinem Nächsten kein Unrecht zu. Was das zukünftige Paradies betrifft, dieß überlasse ich jedem, den's darnach verlanget; ich meines Theils bin mit demjenigen zufrieden, dessen ich jetzt genieße, so gut ich immer vermag.

Furchtbarer Wahnsinn! Bejammernswerthe Blindheit, ob welcher ich stets erschaudern werde! — Dennoch war es eben diese Unsinnige, auf welche der Himmel einen mitleidigen Blick gewendet hat, um aus dem Todesschlummer mich zu wecken.

Ich schließe hiermit diesen kurzgefaßten Bericht, welchen Sie, mein Herr, über die nähern Motive und Verhältnisse meiner Sinnesänderung von mir verlangt haben. Erlauben Sie mir dafür die Bitte, mich bei Gott im Gebet und in der Danksagung zu unterstützen, damit er seine Wohlthaten krönen, und jene Beharrlichkeit im Guten mir verleihen möge, welche mich in den Stand setzen würde, alle die Uebel, durch welche ich mein Leben so schmählich verunehrt habe, in der Stunde meines Todes vollkommen zu sühnen.

(A. d. Balsaminen, einem Taschenbuche für das Jahr 1823).

V.

Eine alte Geschichte, neu erzählt.

Herr Wilhelm Schubert, Gutsbesitzer auf dem Layenhof bei Finten, unweit Mainz, wurde am 18. Juli v J. trotz allen Gegenvorstellungen gesetzverständiger Männer über dessen Unwählbarkeit, von den Wahlmännern des Kantons Oberingelheim als Abgeordneter zu den Großherzoglich-Hessischen Landständen für das Jahr 1826 erwählt. Kaum war diese Wahl offenkundig, als man von allen Seiten laut über die Unwählbarkeit desselben und die Ursachen die dieselbe nach dem Gesetze veranlassen mußten, zu reden begann. Herr Schubert und seine Wahlmänner trösteten sich aber mit der Hoffnung, daß man von Seiten hohen Ministeriums und der Stände über ein von der französischen Regierung nach ihrer Meinung zu hoch angerechnetes und zu hart bestraftes Vergehen sich leicht hinaussetzen und ihm ohne weiters den Zutritt zur ständischen Versammlung gestatten würde, zumal Herr Schubert schon durch öffentliche Wahl und nachgefolgte Ernennung Sr. K. H des Großherzogs, die Stelle eines Provinzialrathes bekleidet hatte. Diese genährte Hoffnung schlug aber bald fehl. Die beiden Kammern werden eröffnet, aber sogleich wird auch Herrn Schuberts Wahl und Wahlfähigkeit in Berathung gezogen, darüber debattirt und das Resultat davon ist der Ausschluß des Herrn Schuberts aus der Kammer. Voll Ingrimms über diesen Beschluß der beiden Kammern, und sich in die Zahl der passiven Bürger zurückgestoßen zu sehen, beschließt nun der Exdeputirte sich in den Augen des Pöbels durch Lügen und Entstellungen der Wahrheit zu rechtfertigen, um dadurch den Schatten der Ungerechtigkeit auf beide Kam-

mern zu wälzen. Diesen Entschluß hat Herr Schubert in seiner zu Strasburg gedruckten „Darstellung und Erklärung meiner Verwerfung als Mitglied der Großherzoglich-Hessischen Landstände im Jahr 1826“ vollführt. Da das Hauptvergehen, warum Herr Schubert aus der Ständeversammlung verbannt wurde, von einem religiösen Gegenstande herrührt, und dieser deutsche Benjamin Constant dem noch lebenden Herrn Pfarrer von Finten Absichten unterstellt, die nie statt fanden, auch dem höchstseligen Herrn Bischof Colmar wahrheitswidrig aufbürdet, als habe dieser hauptsächlich seine Verurtheilung betrieben, so glaubt man es hier nicht am unrechten Orte wenn man Herrn Schuberts Entstellung der Wahrheit, so wie er sie in seiner Flugschrift angiebt, aufnimmt und dieselbe durch andere von seiner eignen Hand herrührende Aktenstücke widerlegt.

S. 4 seiner Flugschrift beginnt Herr Schubert seine Erzählung folgendermaßen: „Zuvörderst will ich deswegen die Leser dieser Blätter mit demjenigen Vorfall „bekannt machen, der in der Kammer der Deputirten der „Majorität zum Anlaß dienen mußte, mich für unwürdig „zu erklären, in ihrer Mitte zu sitzen, auf diese Art zum „passiven Bürger zu erklären und in dieser Beziehung zu prostituiren.“

„Als ich im Jahr 1801 auf diesen Hof zog, machte „ich die Bekanntschaft des damaligen Pfarrers zu Finten, „Herrn Saalhäußers, eines Mannes von liebenswürdigem, sanftem Charakter, der mit gewissenhafter Erfüllung seiner Amtspflichten religiöse Duldung vereinte. Sein „freundschaftlicher Umgang war mir werth. Im Jahr „1802 aber folgte dieser hochachtungswerthe Mann einem „Rufe ins Rheingau. Es kam ein anderer Pfarrer nach „Finten, ein ehmaliger Jesuite, der mich bald und oft „wiederholt besuchte. Anfangs glaubte ich, dies geschehe,

„wie er sagte, von ihm eben so wie von seinem Amtsvor-
„fahren, einzig zum Zweck eines freundschaftlichen Um-
„ganges, fand aber bald, daß dieser Geistliche in seinem
„Amtseifer sich hierbei einen höhern Zweck auserseben
„hatte. — Er lenkte die Unterhaltung stets auf sogenannte
„religiös-philosophische Gegenstände, und war sehr zufrie-
„den, wenn ich, der ich seine Absicht nicht so bald ahn-
„dete, seinen mir zuweilen parador scheinenden Meinun-
„gen — manchmal aus Langweile (!) oder gemeiner Höf-
„lichkeit — beipflichtete. Als er aber, wahrscheinlich,
„weil er mich nun genug maturirt zu haben glaubte, wäh-
„rend einigen Besuchen das Thema vorbrachte: Der
„Mensch habe seinen freien Willen; diesem
„gemäß könne er das Gute thun und das Böse
„lassen, und sein wahrer Vortheil selbst
„mache es ihm zur Pflicht, dieses zu thun,
„entwickelte er es so, daß ich nicht verkennen konnte,
„seine Absicht sei, mich, der ich zufällig, weil meine
„Eltern protestantisch waren, ein Protestant bin, zu be-
„kehren. Ich zweifle keineswegs, daß der Herr Pfarrer
„bei seinem bei mehrern Gelegenheiten bewiesenen Bekeh-
„rungseifer die beste Absicht hatte, gewann aber doch der
„Sache, so wie überhaupt denen (!) mir nicht zusagen-
„den gelehrten Unterhaltungen desselben keinen Geschmack
„ab, und beschloß mich ihrer zu entledigen. Als nun der
„Herr Pfarrer mich wieder besuchte, überzeugte ich ihn
„in einer neckenden Unterhaltung, daß es ihm nicht ge-
„lingen werde, an mir zum Apostel zu werden; er ging
„fort und kam mir seitdem nie wieder über die Schwelle,
„außer wenn kranke Dienstboten seiner Confession hier der
„Tröstung der Religion bedurften; dann erfüllte er seinen
„Beruf mit Genauigkeit."

„Als das eben Erzählte zwischen dem Herrn Pfarrer
„und mir gegen Ende 1802 oder Anfangs 1803 vorfiel,

„hatte ich einen protestantischen Knecht in Diensten, Na-
„mens Johann Paul Amborn, von Obertraid bei Nord-
„heim, von Profession eigentlich ein Strumpf-, Wollen-
„oder Barchent-Weber, ein höchst einfältiger, nicht bös-
„artiger Mensch. Dieser wurde nun aus meinem Dienste
„nach Finten gezogen, und das Bekehrungsgeschäft mit
„ihm vorgenommen. Wie mir damals gesagt wurde,
„wurde dieser Mensch veranlaßt, sich Hoffnung zu einem
„reichen Bauernmädchen, einer Ausstattung in Aeckern
„u. dgl. zu machen, wenn er den wahren Glauben an-
„nähme. Als ich nun am 28. Floreal XIII. des Abends
„meine Fintener Taglöhner auszahlte, sagten mir einige
„von ihnen, daß die Finter Gemeinde, mit ihrem Herrn
„Pfarrer an der Spitze, den folgenden Montag, als den
„30ten Floreal der kein gesetzlicher Feiertag, sondern ein
„Arbeitstag war, eine Prozession im Felde vornehmen,
„in derselben den Paul Amborn, der acht Tage darauf
„zur katholischen Kirche überzutreten Willens sei, mitneh-
„men, und diese Prozession um meinen Hof herum halten
„werde. Die Taglöhner fürchteten, ich möchte sie dieß
„entgelten lassen, und entschuldigten sich deswegen für
„ihre Person. — Da ich bereits zwei Jahre auf diesem
„Hof wohnte, und meine Pächter noch zwey Jahre län-
„ger da gewohnt hatten, ohne daß während dieser Zeit
„eine Finter Prozession nach meinem eine halbe Stunde
„vom Dorfe entfernten Hofe gekommen wäre, was auch
„den damaligen Gesetzen entgegen war, (vide Gesetz vom
„7. Vendemiaire IV. Art. 16, und Concordat vom 26.
„Messidor IX. publizirt durch das Gesetz vom 18. Ger-
„minal X. Art. 45; die einzigen, die damals in dieser
„Beziehung bestunden), indem diese Gesetze nur Prozes-
„sionen im Ort und an gesetzlichen Feiertagen; und wo
„die Einwohner gemischter Religion waren auch nicht
„im Ort, sondern nur in der Kirche und deren Local-

„gebiet gestatteten, so sah ich die Prozession für nichts „anders als für eine Neckerei an, um mir den früher „in meinem Dienste gestandenen Neubekehrten zu produ„ciren. — Ich verbat mir deswegen sogleich schriftlich „beim Adjuncte des Orts den Besuch der Prozession, „unter dem gegründeten Vorwande, daß sie auf meinem „nur von Protestanten bewohnten Hofe nichts zu thun „habe.

„Das Bekehrungswesen ärgerte mich nicht, aber „daß man mich damit ärgern wollte, ließ ich thörigter „Weise damals mich in der That ärgern, und da mir „ein muthwilliger Gedanke aufstieß, beschloß ich unüber„legter Weise Neckerei mit Neckerei zu erwiedern. — „Die Art wie ich dieß that, ohne daß dadurch die Prozes„sion in Störung oder Unordnung gerieth; indem diese „ruhig ihren Weg an mir vorbeizog, erzähle ich hier des„wegen nicht, weil die Erzählung manchen Leser zum „Lachen bringen und dadurch anstößig werden könnte. „Auch könnte bei Uebelwollenden unterstellt werden, als „erzählte ich sie in der Absicht um die Religion in einer „ihrer Ceremonien öffentlich lächerlich darzustellen, was „ich mir in meinem Leben nie beifallen ließ, welche Dar„stellung man denn abermals als ein Verbrechen deuten „und mir Strafe daraus bereiten mögte.“

„Die Finter Einwohner und ihr Herr Pfarrer be„griffen erst nachher, daß ihnen eine Neckerei wieder„fahren war; sie waren darüber erbittert. Besonders „eifrig war der Herr Pfarrer, der vor der Denunciation „sowohl direct als durch seinen Schullehrer eine Correspon„denz von mehreren Briefen mit mir anfing, um mich „zu vermögen ihn zu besuchen, wo mir dann ein in die„sen sämmtlichen Einladungsbriefen nicht genauer ange„gebener Vorschlag gemacht werden sollte, welcher die „Gemeinde besänftigen und der Denunciation vorbeugen

„würde. Diesem wich ich aus, weil ich die Art des „wohlgemeinten Vorschlags“ wohl ahndete, mir „solcher aber nicht convenirte. Auf mein Ausbleiben er„folgte nun die Denunciation.

„Indessen würde man damals die Posse, da die Ce„remonie der Prozession, die am unrechten Orte und zu „unrechter Zeit gehalten, nicht für einen Gottesdienst gel„ten und als ein solcher füglich geschützt werden konnte, „wohl nur für das was sie war, nämlich für eine unüber„legte Posse angesehen und der Sache keine Folge gege„ben haben, wenn nicht Ihro Hochwürden der Herr Bi„schof, welcher sich sehr für meine Bestrafung interessirte, „über Paris (wo des einige Jahr geschlossenen Concor„dates wegen wirklich rathsam war, auch nicht den Schein „auf sich kommen zu lassen als unterstützte man den Cul„tus nicht auf das strengste), erwirkt hätte, daß man mich „vor Gerichte stellte. Am 5ten Fructidor wurde mein „Prozeß vor dem Correktionstribunal verhandelt, wo ich, „in der falschen Hoffnung, das Tribunal könne unter Berück„sichtigung meiner Uebereilung Anlaß daher nehmen, mich „mit dem Schrecken durchwischen zu lassen, bei der Aus„legung blieb, die ich vorher schon in meiner Correspon„denz mit dem Pfarrer dem Vorfalle gegeben hatte, näm„lich die Posse sei blos durch ein zufälliges Zusammentreffen „meiner mit der Prozession entstanden. Das Tribunal „nahm aber diese Auslegung nicht an, und condemnirte „mich zu einem Monat Gefängniß und 50 Franken Geld„strafe, welcher Strafe ich genügte. — Indem ich aber „vor Gericht bei erwähnter Auslegung blieb, und mehr „noch, weil ich aus falscher Schaam nicht bloß geben „mochte, daß ich mich durch eine Bekehrungsgeschichte „hatte reizen lassen, indem ich den Vorwurf der Intole„ranz mir dadurch zuzuziehen fürchtete, appuyirte ich gar „nicht darauf, daß die Bekehrung Amborns meine Mei-

„nung, man wolle mich mit der Prozession nur necken
„und meine Neckerei dagegen veranlaßt hatte.“ —

So erzählt Herr Schubert den Vorfall mit der Prozession die von Finten aus an dem Layenhof vorüberzog. Wir durchgehen die ganze Darstellung, um das Publikum auf die vielfältigen Verfälschungen und Verdrehungen aufmerksam zu machen, deren sich Herr Schubert noch im Augenblicke bedient, nachdem schon über 20 Jahre das Schuldig über ihn ausgesprochen, und er trotz alles Appellirens seine auferlegte Strafe hat abbüßen müssen, andrerseits um der Wahrheit Zeugniß zu geben. Herr Pfarrer von Finten ist wie Herr Schubert sich zu behaupten erlaubt, kein Jesuite, auch nie Jesuit gewesen, er war ein Jahr im Noviziat bei den Jesuiten, als dieser Orden unterdrückt wurde. Herr Pfarrer von Finten vollendete seine bei den Jesuiten [illegible] Studien in dem erzbischöflichen Mainzer Semin[illegible] [illegible] ist also kein Klostergeistlicher und kein Jesuit, [illegible] Weltgeistlicher. Die Benennung Jesuit legte [illegible] bert dem Herrn Pfarrer von Finten aber [illegible] deßwegen bei, um seiner Behauptung, als [illegible] zum wahren Glauben bekehren wollen, [illegible] gang zu verschaffen; da nun einmal die [illegible] Quelle alles Bösen das Schibolet der [illegible] Tages sind. Wahrheitswidrig und [illegible] Pfarrer von Finten zu Herrn [illegible] ging, um ihn für den Katholic[illegible] Besuche des Herrn Pfarrers [illegible] und gesellschaftliche Besuche, [illegible] jener Zeit Pächter von [illegible] nen Pfarräckern, weßwegen [illegible] Pfarrer mit ihm in [illegible] zum Proselyten zu [illegible] Pfarrers; daß das [illegible]

und religiöse Gegenstände kam, bringt die gesellschaftliche Unterhaltung mit sich, aber daraus den Schluß ziehen, daß Herr Pfarrer ihn nur aus dieser Absicht besucht habe, ist doch die höchste Ungereimtheit. Der Satz: „Der Mensch habe seinen freien Willen; diesem gemäß könne er das Gute thun und das Böse lassen, und sein wahrer Vortheil selbst mache es ihm zur Pflicht dieses zu thun," den Herr Schubert hier zum Beweis anführet, als habe ihn Herr Pfarrer für die katholische Kirche gewinnen wollen, ist ein Satz der reinen Moral-Philosophie, woraus niemand anders eine solche Deduktion als Herr Schubert machen kann, der ja selbst eingesteht, daß gelehrte Unterhaltungen ihm nicht zusagen, und an einem andern Orte sich für nichts weniger als einen Gelehrten ausgibt. „Nachdem Herr Pfarrer von Finten eingesehen hatte, „daß er an Herrn Schubert kein Apostel werden würde, „trat er nie mehr über seine Schwelle, ausser wenn kranke „Dienstboten seiner Confession hier der Tröstung der Re„ligion bedurften;" wäre dieses wahr, so wäre es dem Herrn Pfarrer nicht zu verargen, nachdem er an Herrn Schubert einen Religionsspötter wie sein weiter unten anzuführendes Benehmen beweisen wird, gefunden hatte. Herr Pfarrer hat aber seit jener Zeit Herrn Schubert mehrere Male bei Gelegenheiten, wo er von Amtswegen auf dem Layenhof war, mit freundschaftlichen Besuchen beehrt; Herr Schubert aber deutet dem Herrn Pfarrer Alles als pfäffische Heuchelei und Schmeichelei, wie Briefe von ihm ausweisen. Die Bekehrungsgeschichte mit Amborn, den Herr Schubert wahrscheinlich deswegen einen höchst-einfältigen Menschen nennt, weil er katholisch werden wollte, ist wieder ganz entstellt; kein Zwang und kein Drang wurde hier gebraucht, Alles war freier Wille, ob übrigens die Beweggründe dieser Rückkehr in die katholische Kirche ganz rein waren, konnte Herr Pfarrer des-

wegen nicht beurtheilen, weil man Niemanden in das Herz sehen kann; hätte Herr Schubert dem Herrn Pfarrer die Anzeige gemacht, daß dieser Amborn aus Nebenabsichten katholisch werden wolle, so hätte man ihm den Rücktritt nicht erlaubt. Was die Hoffnung zu einem reichen Bauernmädchen und einer Ausstattung an Aeckern anbelangt, die man als Mittel zu diesem Zwecke gebraucht haben soll, davon weiß man in ganz Finten nichts, dieses ist bloß eine Erfindung des Herrn Schubert, um dadurch seine Profanation der Finter Prozession zu rechtfertigen.

Nun kommt Herr Schubert auf die Hauptsache, auf die Prozession. Nachdem man also diesen Amborn nach Finten gezogen hatte, um ihn katholisch zu machen, sagten ihm am 28ten Floreal XIII. seine Taglöhner als er sie ausbezahlte, daß die Finter Gemeinde mit ihrem Pfarrer an der Spitze den nächsten Montag, der kein gesetzlicher Feiertag sondern ein Arbeitstag war, eine Prozession im Felde halten, in derselben den Paul Amborn, der acht Tage darauf zur katholischen Kirche übertreten würde, mitnehmen, und diese Prozession um seinen Hof herum halten werden. Diese Prozession, bei welcher der Pfarrer an der Spitze seiner Gemeinde in den Feldfluren mitging, war keine andere, als jene, welche in der ganzen kath. Christenheit am Festtage des h. Markus und in der Bittwoche gehalten wird. In den Revolutionszeiten hatten diese Bittprozessionen allerdings eine Zeitlang eine Unterbrechung erlitten, allein mit dem abgeschlossenen Concordate war die katholische Kirche in alle ihre vorigen Rechte und Gerechtsamen wieder eingesetzt; der freie und öffentliche Cultus war allenthalben wieder erlaubt, ausser in jenen Gemeinden, wo Konsistorialkirchen bestanden, wo auch jetzt noch der öffentliche Gottesdienst ausser dem Lokalbezirke nicht erlaubt ist. Von der Abhaltung dieser Prozession redeten die Finter Taglöhner

mit Herrn Schubert; daß man ihm Amborn bei dieser Prozession vorführen wolle, hatte ihm kein Finter gesagt, dies ist ein Zusatz von ihm; wahrhaft lächerlich ist's, daß Herr Schubert Gesetze aus der ärgsten Revolutionszeit anführt, nach denen zwar allerdings der äussere Cultus verboten war, welche Gesetze aber schon lange durch das Concordat ausser Rechtskraft gesetzt waren. Das Concordat wurde 1801 abgeschlossen, die angeführten Gesetze aber sind von 1796, also durch das später abgeschlossene Concordat null und nichtig. Die Finter Gemeinde mit ihrem Pfarrer hatte also vollkommen Recht, an besagtem Tage diese Prozession zu führen; daß diese Prozession aber nicht in der Absicht geschah, um Herrn Schubert zu necken, beweist noch der jährliche Gebrauch diese Prozessionen zu halten, und es ist noch in der Finter Gemeinde und zwar schon von Alters her eingeführt, daß man auch auf einen dieser Bittage alle zwei Jahre um den Layenhof mit der Prozession herumwandelt. Wenn übrigens die Prozession nach Herrn Schuberts Meinung nicht dem Gesetze gemäß war, warum hat Herr Schubert nicht auf die Bestrafung des Pfarrers angetragen, und warum ist von Seiten des Tribunals nichts gegen diese Prozession eingewendet worden? Aber Herr Schubert verbat sich doch beim Adjunkten des Orts den Besuch der Prozession auf seinem Hofe, der nur von Protestanten bewohnt wäre. Also wegen etlicher Protestanten soll sich eine ganze katholische Gemeinde in der Ausübung ihres Cultus nach hergebrachter Sitte, stören lassen! welch eine Toleranz von Seiten Herrn Schubert, der doch, um den Anschein von Intoleranz zu meiden, sich vor dem Tribunal nicht einmal vertheidigte, wie er gekonnt hätte? Weil nun Herr Schubert diese Prozession als eine Neckerei auf sich bezog, was thut er? er will sich auch mit der ganzen Gemeinde necken, und wie greift er dieses an? Er ladet ein Kalb,

das eben am Aufgehen ist, auf einen Schiebkarren, führt diesen vor der Prozession her, und theilt ein von seinem Verstande verfaßtes und durch seine Hand geschriebenes Grablied unter die Begleiter der Prozession aus, das im erhabensten dichterischen Pathos verfaßt, also lautete:

Ruhe sanft, du gutes Oechslein du!
Wir gönnen dir die Ruh.
Dann danken wir mit gutem Fug,
Deinen Vettern, Basen, andern Verwandten
Guten Freunden und Bekannten
Mit kurzem Verstand und langen Ohren,
Die in dir einen Bruder verloren
Für diesen schönen Leichenzug.

So benahm sich der tolerante Herr Schubert, der von sich rühmet, daß er noch nie in seinem Leben die Religion lächerlich zu machen gesucht habe. Aber das Tribunal nahm die Sache wie sie war, man sah diese muthwillige Posse des Herrn Schubert als Outrage an, und er wurde für seine Posse mit einer Gefängnißstrafe von einem Monat und 50 Franken Geldstrafe belegt; die Folgen dieses toleranten Schrittes hat sich also Herr Schubert selbst zuzuschreiben. Daß der höchstselige Herr Bischof die Bestrafung und Verurtheilung des Herrn Schubert als eifriger Unterstützer des Cultus betrieben habe, dagegen bürgt sein leutseliger allbekannter Charakter; weder Herr Bischof Colmar, noch der Herr Pfarrer von Finten brachten die Sache zur Klage, sondern die durch Herrn Schubert beleidigte Gemeinde. Daß die Gemeinde mit ihrem Pfarrer erst später soll eingesehen haben, daß sich Herr Schubert mit ihnen habe necken wollen, kann nur er sagen. So viel ist gewiß, hätte Herr Pfarrer seine Gemeindeglieder nicht in ihrem

Unwillen zurückgehalten, so wäre es ihm vielleicht im Augenblicke nicht mehr möglich etwas zu seiner Vertheidigung zu reden oder zu schreiben. Der Vorschlag, den Herr Pfarrer Herrn Schubert wegen der Beilegung dieser Sache anfänglich machte, und von dem man glauben soll, er sey auf die Erhaltung einer bedeutenden Geldsumme berechnet gewesen, der aber Herrn Schubert nicht convenirte, bestand in weiter nichts als daß er entweder bei versammelter Gemeinde an dem Rathhause, oder wenigstens bei den vorzüglichsten Bürgern die Erklärung von sich gegeben hätte, er habe durch diese Posse ihre religiöse Handlung nicht lächerlich machen wollen, das sagte aber dem Herrn Schubert nicht zu. Niemand anders als er selbst hat also seine Verurtheilung bewirkt. Daß übrigens diese Verhöhnung der Prozession auch nicht wegen Proselytenmacherei des Herrn Pfarrers von Finten geschah, beweist nachstehender Brief an Herrn Pfarrer, worin doch Herr Schubert dieses als Ursache seiner Posse hätte anführen müssen, und wodurch er den Herrn Pfarrer einigermaaßen hätte einschüchtern können. Der Brief lautet:

Layenhof, den 2. Prairial XIII.

Werthester Herr Pfarrer!

Der Schullehrer Nuß hatte diesen Abend zu mir kommen wollen, da ich ihm sagen lassen, ich wolle auf ihn warten, so wartete ich, um in seiner Gesellschaft zu Ihnen zu gehen: denn allein mag ich heute doch nicht wagen, weil ich schon verschiedene Drohungen hörte. Ich habe die Religion auf keine Art beleidigt oder beleidigen wollen, sondern habe, wie immer die größte Hochachtung davor. Mit Verwunderung erfahre ich aber, daß die Finder sich daran ärgern, daß ich obgleich Protestant, wie noch 37 Bewohner meines Hofes ein Kalb begraben wollte, während dem Sie hier, wo Sie kein Recht hatten,

eine Prozession hielten und gar was mir leid thut, glauben, ich hätte es vorsetzlich, während Ihrer Prozession beerdigen wollen. Dieß ist aber nicht. Sondern der Vorfall ist folgender: Ich, der ich zuweilen launig bin, hatte längst den Einfall eine Begräbnißrede auf ein todtes Stück Vieh zu machen, und mir vorzunehmen, bei dem ersten Sterbfall in meinem Stall meinen Leuten aus Spaß ein Fest zu geben, indem ich beim Fortschaffen der Leiche mein übriges Vieh im Zug mitgehen ließ, und beim Grabe die dahin passende Rede hielt. Nun wollte mir am 30. Floreal früh ein Kalb drauf gehen, und es schien mir am Verscheiden. Dieß wollte ich der Hitze wegen nicht ganz abwarten. Ich lud es deswegen auf einen Schiebkarren, um es, wie vorgenommen, zu begraben. Kaum kam ich vor den Hof, so sah ich eine Finder Prozession kommen, die ich nicht erwartete, weil ich am 28. Floreal beim Adjunkten dagegen protestirt, und keine verneinende Antwort erhalten hatte. Ich ließ nun aus Achtung vor der Prozession, damit unter die Finder Einwohner mein übriges Vieh nicht kommen sollte, dieses zu Haus, sah eine Weile der Prozession zu, und mußte, da die die ganze Wegbreite einnehmende Prozession mir nahe kam, mit meinem Kalb fortfahren. Als ich an den ersten Brachacker kam, wo ich ausweichen konnte, ging ich bei Seite, um mein Kalb einzuscharren. Der Spaß, den ich meinen Leuten hatte machen wollen, war mir durch Ihre Prozession, die ausserdem meine Arbeiter störte, zum Theil verdorben. Mir ihn ganz verderben zu lassen, konnte ich nicht über's Herz bringen; ich sagte also in Gegenwart des Knechtes der mir half, ohne Arges dabei zu denken, meine Leichenrede her. Sie wissen ja, wie es einem Dichterlingchen geht, das sein erstes Kind zur Welt bringt. Er weiß es vor Freuden nicht zu verbergen. Wie die Finder diese Leichenrede auf sich beziehen konnten, begreife ich nicht; lesen Sie sie, Sie werden finden, daß sie nur auf mein Vieh passen kann. Ich hatte einige geschriebene Exemplare davon zum Austheilen an meine Leute bei mir; da diese sich aber aus Bescheidenheit zurückgehalten hatten, so überließ ich

„hatte ich einen protestantischen Knecht in Diensten, Na-
„mens Johann Paul Amborn, von Obertraid bei Nord-
„heim, von Profession eigentlich ein Strumpf-, Wollen-
„oder Barchent-Weber, ein höchst einfältiger, nicht bös-
„artiger Mensch. Dieser wurde nun aus meinem Dienste
„nach Finten gezogen, und das Bekehrungsgeschäft mit
„ihm vorgenommen. Wie mir damals gesagt wurde,
„wurde dieser Mensch veranlaßt, sich Hoffnung zu einem
„reichen Bauernmädchen, einer Ausstattung in Aeckern
„u. dgl. zu machen, wenn er den wahren Glauben an-
„nähme. Als ich nun am 28. Floreal XIII. des Abends
„meine Fintener Taglöhner auszahlte, sagten mir einige
„von ihnen, daß die Finter Gemeinde, mit ihrem Herrn
„Pfarrer an der Spitze, den folgenden Montag, als den
„30ten Floreal der kein gesetzlicher Feiertag, sondern ein
„Arbeitstag war, eine Prozession im Felde vornehmen,
„in derselben den Paul Amborn, der acht Tage darauf
„zur katholischen Kirche überzutreten Willens sei, mitneh-
„men, und diese Prozession um meinen Hof herum halten
„werde. Die Taglöhner fürchteten, ich möchte sie dieß
„entgelten lassen, und entschuldigten sich deswegen für
„ihre Person. — Da ich bereits zwei Jahre auf diesem
„Hof wohnte, und meine Pächter noch zwey Jahre län-
„ger da gewohnt hatten, ohne daß während dieser Zeit
„eine Finter Prozession nach meinem eine halbe Stunde
„vom Dorfe entfernten Hofe gekommen wäre, was auch
„den damaligen Gesetzen entgegen war, (vide Gesetz vom
„7. Vendemiaire IV. Art. 16, und Concordat vom 26.
„Messidor IX. publizirt durch das Gesetz vom 18. Ger-
„minal X. Art. 45; die einzigen, die damals in dieser
„Beziehung bestunden), indem diese Gesetze nur Prozes-
„sionen im Ort und an gesetzlichen Feiertagen; und wo
„die Einwohner gemischter Religion waren auch nicht
„im Ort, sondern nur in der Kirche und deren Local-

„gebiet gestatteten, so sah ich die Prozession für nichts „anders als für eine Neckerei an, um mir den früher „in meinem Dienste gestandenen Neubekehrten zu produ„ciren. — Ich verbat mir deswegen sogleich schriftlich „beim Adjuncte des Orts den Besuch der Prozession, „unter dem gegründeten Vorwande, daß sie auf meinem „nur von Protestanten bewohnten Hofe nichts zu thun „habe.

„Das Bekehrungswesen ärgerte mich nicht, aber „daß man mich damit ärgern wollte, ließ ich thörigter „Weise damals mich in der That ärgern, und da mir „ein muthwilliger Gedanke aufstieß, beschloß ich unüber„legter Weise Neckerei mit Neckerei zu erwiedern. — „Die Art wie ich dieß that, ohne daß dadurch die Prozes„sion in Störung oder Unordnung gerieth; indem diese „ruhig ihren Weg an mir vorbeizog, erzähle ich hier des„wegen nicht, weil die Erzählung manchen Leser zum „Lachen bringen und dadurch anstößig werden könnte. „Auch könnte bei Uebelwollenden unterstellt werden, als „erzählte ich sie in der Absicht um die Religion in einer „ihrer Ceremonien öffentlich lächerlich darzustellen, was „ich mir in meinem Leben nie beifallen ließ, welche Dar„stellung man denn abermals als ein Verbrechen deuten „und mir Strafe daraus bereiten mögte.“

„Die Finter Einwohner und ihr Herr Pfarrer be„griffen erst nachher, daß ihnen eine Neckerei wieder„fahren war; sie waren darüber erbittert. Besonders „eifrig war der Herr Pfarrer, der vor der Denunciation „sowohl direct als durch seinen Schullehrer eine Correspon„denz von mehreren Briefen mit mir anfing, um mich „zu vermögen ihn zu besuchen, wo mir dann ein in die„sen sämmtlichen Einladungsbriefen nicht genauer ange„gebener Vorschlag gemacht werden sollte, welcher die „Gemeinde besänftigen und der Denunciation vorbeugen

„würde. Diesem wich ich aus, weil ich die Art des „wohlgemeinten Vorschlags" wohl ahndete, mir „solcher aber nicht convenirte. Auf mein Ausbleiben er„folgte nun die Denunciation.

„Indessen würde man damals die Posse, da die Ce„remonie der Prozession, die am unrechten Orte und zu „unrechter Zeit gehalten, nicht für einen Gottesdienst gel„ten und als ein solcher füglich geschützt werden konnte, „wohl nur für das was sie war, nämlich für eine unüber„legte Posse angesehen und der Sache keine Folge gege„ben haben, wenn nicht Ihro Hochwürden der Herr Bi„schof, welcher sich sehr für meine Bestrafung interessirte, „über Paris (wo des einige Jahr geschlossenen Concor„dates wegen wirklich rathsam war, auch nicht den Schein „auf sich kommen zu lassen als unterstützte man den Cul„tus nicht auf das strengste), erwirkt hätte, daß man mich „vor Gerichte stellte. Am 5ten Fructidor wurde mein „Prozeß vor dem Correktionstribunal verhandelt, wo ich, „in der falschen Hoffnung, das Tribunal könne unter Berück„sichtigung meiner Uebereilung Anlaß daher nehmen, mich „mit dem Schrecken durchwischen zu lassen, bei der Aus„legung blieb, die ich vorher schon in meiner Correspon„denz mit dem Pfarrer dem Vorfalle gegeben hatte, näm„lich die Posse sei blos durch ein zufälliges Zusammentreffen „meiner mit der Prozession entstanden. Das Tribunal „nahm aber diese Auslegung nicht an, und condemnirte „mich zu einem Monat Gefängniß und 50 Franken Geld„strafe, welcher Strafe ich genügte. — Indem ich aber „vor Gericht bei erwähnter Auslegung blieb, und mehr „noch, weil ich aus falscher Schaam nicht bloß geben „mochte, daß ich mich durch eine Bekehrungsgeschichte „hatte reizen lassen, indem ich den Vorwurf der Intole„ranz mir dadurch zuzuziehen fürchtete, appuyirte ich gar „nicht darauf, daß die Bekehrung Amborns meine Mei-

„nung, man wolle mich mit der Prozession nur necken „und meine Neckerei dagegen veranlaßt hatte.“ —

So erzählt Herr Schubert den Vorfall mit der Prozession die von Finten aus an dem Layenhof vorüberzog. Wir durchgehen die ganze Darstellung, um das Publikum auf die vielfältigen Verfälschungen und Verdrehungen aufmerksam zu machen, deren sich Herr Schubert noch im Augenblicke bedient, nachdem schon über 20 Jahre das Schuldig über ihn ausgesprochen, und er trotz alles Appellirens seine auferlegte Strafe hat abbüßen müssen, andrerseits um der Wahrheit Zeugniß zu geben. Herr Pfarrer von Finten ist wie Herr Schubert sich zu behaupten erlaubt, kein Jesuite, auch nie Jesuit gewesen, er war ein Jahr im Novizial bei den Jesuiten, als dieser Orden unterdrückt wurde. Herr Pfarrer von Finten vollendete seine bei den Jesuiten begonnenen Studien in dem erzbischöflichen Mainzer Seminar, und ist also kein Klostergeistlicher und kein Jesuit, sondern ein Weltgeistlicher. Die Benennung Jesuit legte Herr Schubert dem Herrn Pfarrer von Finten aber wahrscheinlich deßwegen bei, um seiner Behauptung, als habe dieser ihn zum wahren Glauben bekehren wollen, desto leichter Eingang zu verschaffen; da nun einmal die Jesuiten als die Quelle alles Bösen das Schibolet der Unfehlbaren des Tages sind. Wahrheitswidrig und falsch ist es, daß Herr Pfarrer von Finten zu Herrn Schubert in der Absicht ging, um ihn für den Katholicismus zu gewinnen. Die Besuche des Herrn Pfarrers waren nur freundschaftliche und gesellschaftliche Besuche, auch war Herr Schubert zu jener Zeit Pächter von mehreren bei seinem Hofe gelegenen Pfarräckern, weßwegen er mit dem Pfarrer und der Pfarrer mit ihm in Berührung stand. Herrn Schubert zum Proselyten zu machen war nie die Absicht des Herrn Pfarrers; daß das Gespräch zu Zeiten auch auf Religion

und religiöse Gegenstände kam, bringt die gesellschaftliche Unterhaltung mit sich, aber daraus den Schluß ziehen, daß Herr Pfarrer ihn nur aus dieser Absicht besucht habe, ist doch die höchste Ungereimtheit. Der Satz: „Der Mensch habe seinen freien Willen; diesem gemäß könne er das Gute thun und das Böse lassen, und sein wahrer Vortheil selbst mache es ihm zur Pflicht dieses zu thun,“ den Herr Schubert hier zum Beweis anführet, als habe ihn Herr Pfarrer für die katholische Kirche gewinnen wollen, ist ein Satz der reinen Moral-Philosophie, woraus niemand anders eine solche Deduktion als Herr Schubert machen kann, der ja selbst eingesteht, daß gelehrte Unterhaltungen ihm nicht zusagen, und an einem andern Orte sich für nichts weniger als einen Gelehrten ausgibt. „Nachdem Herr Pfarrer von Finten eingesehen hatte, „daß er an Herrn Schubert kein Apostel werden würde, „trat er nie mehr über seine Schwelle, ausser wenn kranke „Dienstboten seiner Confession hier der Tröstung der Re„ligion bedurften;“ wäre dieses wahr, so wäre es dem Herrn Pfarrer nicht zu verargen, nachdem er an Herrn Schubert einen Religionsspötter wie sein weiter unten anzuführendes Benehmen beweisen wird, gefunden hatte. Herr Pfarrer hat aber seit jener Zeit Herrn Schubert mehrere Male bei Gelegenheiten, wo er von Amtswegen auf dem Layenhof war, mit freundschaftlichen Besuchen beehrt; Herr Schubert aber deutet dem Herrn Pfarrer Alles als pfäffische Heuchelei und Schmeichelei, wie Briefe von ihm ausweisen. Die Bekehrungsgeschichte mit Amborn, den Herr Schubert wahrscheinlich deswegen einen höchst-einfältigen Menschen nennt, weil er katholisch werden wollte, ist wieder ganz entstellt; kein Zwang und kein Drang wurde hier gebraucht, Alles war freier Wille, ob übrigens die Beweggründe dieser Rückkehr in die katholische Kirche ganz rein waren, konnte Herr Pfarrer des-

wegen nicht beurtheilen, weil man Niemanden in das Herz sehen kann; hätte Herr Schubert dem Herrn Pfarrer die Anzeige gemacht, daß dieser Amborn aus Nebenabsichten katholisch werden wolle, so hätte man ihm den Rücktritt nicht erlaubt. Was die Hoffnung zu einem reichen Bauernmädchen und einer Ausstattung an Aeckern anbelangt, die man als Mittel zu diesem Zwecke gebraucht haben soll, davon weiß man in ganz Finten nichts, dieses ist bloß eine Erfindung des Herrn Schubert, um dadurch seine Profanation der Finter Prozession zu rechtfertigen.

Nun kommt Herr Schubert auf die Hauptsache, auf die Prozession. Nachdem man also diesen Amborn nach Finten gezogen hatte, um ihn katholisch zu machen, sagten ihm am 28ten Floreal XIII. seine Taglöhner als er sie ausbezahlte, daß die Finter Gemeinde mit ihrem Pfarrer an der Spitze den nächsten Montag, der kein gesetzlicher Feiertag sondern ein Arbeitstag war, eine Prozession im Felde halten, in derselben den Paul Amborn, der acht Tage darauf zur katholischen Kirche übertreten würde, mitnehmen, und diese Prozession um seinen Hof herum halten werden. Diese Prozession, bei welcher der Pfarrer an der Spitze seiner Gemeinde in den Feldfluren mitging, war keine andere, als jene, welche in der ganzen kath. Christenheit am Festtage des h. Markus und in der Bittwoche gehalten wird. In den Revolutionszeiten hatten diese Bittprozessionen allerdings eine Zeitlang eine Unterbrechung erlitten, allein mit dem abgeschlossenen Concordate war die katholische Kirche in alle ihre vorigen Rechte und Gerechtsamen wieder eingesetzt; der freie und öffentliche Cultus war allenthalben wieder erlaubt, ausser in jenen Gemeinden, wo Konsistorialkirchen bestanden, wo auch jetzt noch der öffentliche Gottesdienst ausser dem Lokalbezirke nicht erlaubt ist. Von der Abhaltung dieser Prozession redeten die Finter Taglöhner

mit Herrn Schubert; daß man ihm Amborn bei dieser Prozession vorführen wolle, hatte ihm kein Finter gesagt, dies ist ein Zusatz von ihm; wahrhaft lächerlich ist's, daß Herr Schubert Gesetze aus der ärgsten Revolutionszeit anführt, nach denen zwar allerdings der äussere Cultus verboten war, welche Gesetze aber schon lange durch das Concordat ausser Rechtskraft gesetzt waren. Das Concordat wurde 1801 abgeschlossen, die angeführten Gesetze aber sind von 1796, also durch das später abgeschlossene Concordat null und nichtig. Die Finter Gemeinde mit ihrem Pfarrer hatte also vollkommen Recht, an besagtem Tage diese Prozession zu führen; daß diese Prozession aber nicht in der Absicht geschah, um Herrn Schubert zu necken, beweist noch der jährliche Gebrauch diese Prozessionen zu halten, und es ist noch in der Finter Gemeinde und zwar schon von Alters her eingeführt, daß man auch auf einen dieser Bittage alle zwei Jahre um den Layenhof mit der Prozession herumwandelt. Wenn übrigens die Prozession nach Herrn Schuberts Meinung nicht dem Gesetze gemäß war, warum hat Herr Schubert nicht auf die Bestrafung des Pfarrers angetragen, und warum ist von Seiten des Tribunals nichts gegen diese Prozession eingewendet worden? Aber Herr Schubert verbat sich doch beim Adjunkten des Orts den Besuch der Prozession auf seinem Hofe, der nur von Protestanten bewohnt wäre. Also wegen etlicher Protestanten soll sich eine ganze katholische Gemeinde in der Ausübung ihres Cultus nach hergebrachter Sitte, stören lassen! welch eine Toleranz von Seiten Herrn Schubert, der doch, um den Anschein von Intoleranz zu meiden, sich vor dem Tribunal nicht einmal vertheidigte, wie er gekonnt hätte? Weil nun Herr Schubert diese Prozession als eine Neckerei auf sich bezog, was thut er? er will sich auch mit der ganzen Gemeinde necken, und wie greift er dieses an? Er ladet ein Kalb,

das eben am Aufgehen ist, auf einen Schiebkarren, führt diesen vor der Prozession her, und theilt ein von seinem Verstande verfaßtes und durch seine Hand geschriebenes Grablied unter die Begleiter der Prozession aus, das im erhabensten dichterischen Pathos verfaßt, also lautete:

Ruhe sanft, du gutes Oechslein du!
Wir gönnen dir die Ruh.
Dann danken wir mit gutem Fug,
Deinen Vettern, Basen, andern Verwandten
Guten Freunden und Bekannten
Mit kurzem Verstand und langen Ohren,
Die in dir einen Bruder verloren
Für diesen schönen Leichenzug.

So benahm sich der tolerante Herr Schubert, der von sich rühmet, daß er noch nie in seinem Leben die Religion lächerlich zu machen gesucht habe. Aber das Tribunal nahm die Sache wie sie war, man sah diese muthwillige Posse des Herrn Schubert als Outrage an, und er wurde für seine Posse mit einer Gefängnißstrafe von einem Monat und 50 Franken Geldstrafe belegt; die Folgen dieses toleranten Schrittes hat sich also Herr Schubert selbst zuzuschreiben. Daß der höchstselige Herr Bischof die Bestrafung und Verurtheilung des Herrn Schubert als eifriger Unterstützer des Cultus betrieben habe, dagegen bürgt sein leutseliger allbekannter Charakter; weder Herr Bischof Colmar, noch der Herr Pfarrer von Finten brachten die Sache zur Klage, sondern die durch Herrn Schubert beleidigte Gemeinde. Daß die Gemeinde mit ihrem Pfarrer erst später soll eingesehen haben, daß sich Herr Schubert mit ihnen habe necken wollen, kann nur er sagen. So viel ist gewiß, hätte Herr Pfarrer seine Gemeindeglieder nicht in ihrem

Unwillen zurückgehalten, so wäre es ihm vielleicht im Augenblicke nicht mehr möglich etwas zu seiner Vertheidigung zu reden oder zu schreiben. Der Vorschlag, den Herr Pfarrer Herrn Schubert wegen der Beilegung dieser Sache anfänglich machte, und von dem man glauben soll, er sey auf die Erhaltung einer bedeutenden Geldsumme berechnet gewesen, der aber Herrn Schubert nicht convenirte, bestand in weiter nichts als daß er entweder bei versammelter Gemeinde an dem Rathhause, oder wenigstens bei den vorzüglichsten Bürgern die Erklärung von sich gegeben hätte, er habe durch diese Posse ihre religiöse Handlung nicht lächerlich machen wollen, das sagte aber dem Herrn Schubert nicht zu. Niemand anders als er selbst hat also seine Verurtheilung bewirkt. Daß übrigens diese Verhöhnung der Prozession auch nicht wegen Proselytenmacherei des Herrn Pfarrers von Finten geschah, beweist nachstehender Brief an Herrn Pfarrer, worin doch Herr Schubert dieses als Ursache seiner Posse hätte anführen müssen, und wodurch er den Herrn Pfarrer einigermaaßen hätte einschüchtern können. Der Brief lautet:

Layenhof, den 2. Prairial XIII.

Werthester Herr Pfarrer!

Der Schullehrer Nuß hatte diesen Abend zu mir kommen wollen, da ich ihm sagen lassen, ich wolle auf ihn warten, so wartete ich, um in seiner Gesellschaft zu Ihnen zu gehen; denn allein mag ich heute doch nicht wagen, weil ich schon verschiedene Drohungen hörte. Ich habe die Religion auf keine Art beleidigt oder beleidigen wollen, sondern habe, wie immer die größte Hochachtung davor. Mit Verwunderung erfahre ich aber, daß die Finder sich daran ärgern, daß ich obgleich Protestant, wie noch 37 Bewohner meines Hofes ein Kalb begraben wollte, während dem Sie hier, wo Sie kein Recht hatten,

eine Prozession hielten und gar was mir leid thut, glauben, ich hätte es vorsetzlich, während Ihrer Prozession beerdigen wollen. Dieß ist aber nicht. Sondern der Vorfall ist folgender: Ich, der ich zuweilen launig bin, hatte längst den Einfall eine Begräbnißrede auf ein todtes Stück Vieh zu machen, und mir vorzunehmen, bei dem ersten Sterbfall in meinem Stall meinen Leuten aus Spaß ein Fest zu geben, indem ich beim Fortschaffen der Leiche mein übriges Vieh im Zug mitgehen ließ, und beim Grabe die dahin passende Rede hielt. Nun wollte mir am 30. Floreal früh ein Kalb drauf gehen, und es schien mir am Verscheiden. Dieß wollte ich der Hitze wegen nicht ganz abwarten. Ich lud es deswegen auf einen Schiebkarren, um es, wie vorgenommen, zu begraben. Kaum kam ich vor den Hof, so sah ich eine Finder Prozession kommen, die ich nicht erwartete, weil ich am 28. Floreal beim Adjunkten dagegen protestirt, und keine verneinende Antwort erhalten hatte. Ich ließ nun aus Achtung vor der Prozession, damit unter die Finder Einwohner mein übriges Vieh nicht kommen sollte, dieses zu Haus, sah eine Weile der Prozession zu, und mußte, da die die ganze Wegbreite einnehmende Prozession mir nahe kam, mit meinem Kalb fortfahren. Als ich an den ersten Brachacker kam, wo ich ausweichen konnte, ging ich bei Seite, um mein Kalb einzuscharren. Der Spaß, den ich meinen Leuten hatte machen wollen, war mir durch Ihre Prozession, die ausserdem meine Arbeiter störte, zum Theil verdorben. Mir ihn ganz verderben zu lassen, konnte ich nicht über's Herz bringen; ich sagte also in Gegenwart des Knechtes der mir half, ohne Arges dabei zu denken, meine Leichenrede her. Sie wissen ja, wie es einem Dichterlingchen geht, das sein erstes Kind zur Welt bringt. Er weiß es vor Freuden nicht zu verbergen. Wie die Finder diese Leichenrede auf sich beziehen konnten, begreife ich nicht; lesen Sie sie, Sie werden finden, daß sie nur auf mein Vieh passen kann. Ich hatte einige geschriebene Exemplare davon zum Austheilen an meine Leute bei mir; da diese sich aber aus Bescheidenheit zurückgehalten hatten, so überließ ich

sie einigen Finder Mädchen, die darnach griffen. Indessen erholte sich mein bisher im dumpfen Stall gewesenes Kalb, vermuthlich durch die Wirkung der frischen Luft oder Bewegung so, daß ich es wieder mit heim nehmen konnte. Einem Wunder getraue ich mich nicht es zuzuschreiben.

So bitte ich Sie, werther Herr Pfarrer, in Beantwortung Ihres zweiten Briefes, von heute, die Sache in ihrer wahren Gestalt zu meinem Besten anzusehen.

Uebrigens behalte ich mir vor, mich gegen alle Eingriffe in meine Gerechtsame zu reserviren, und habe die Ehre mit Hochachtung mich zu nennen,

Dero

ergebenster Diener,
Wilhelm Schubert.

Warum hat Herr Schubert in diesem Briefe dem Herrn Pfarrer seine Proselytenmacherei an seiner Person und den Vorfall mit Amborn nicht vorgehalten? Hier rühmt er sich nur, daß er sich in der Freude über sein dichterisches Produkt das er eben im Begriffe war, mit Pathos vorzutragen, nicht habe wollen stören lassen. Was also Herr Schubert von der Bekehrungssucht des Herrn Pfarrers in seiner Flugschrift sagt, ist reine Unwahrheit, aber zum Unglück ging an ihm der Horazische Spruch nicht in Erfüllung:

Pictoribus atque poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

VI.

Gedanken über Religion und Kirche,

von Bonald.

Man läugnet die Wahrheit, glaubt aber darum den Irrthum noch nicht.

Was ist ein Deist? Ein Mann, der, seines kurzen Lebens wegen, nicht Zeit gehabt, Atheist zu werden.

Ohne Zweifel hat man gute Gründe, nicht an Gott zu glauben, um es aber zu sagen, muß man noch bessere haben.

Wenn es Religionen gibt, in denen es sich bequemer leben läßt, so gibt es andere, in denen man mit größerer Zuversicht sterben kann.

In Sachen der Religion können Unwissenden alle Irrthümer aufgebunden, einem unterrichteten Manne alle Wahrheiten bewiesen werden.

Die falsche Philosophie erzeugt Lebenshaß und die Wuth, dasselbe abzuwerfen, wenn es unglücklich ist; die Religion erzeugt Verachtung des glücklichen wie des unglücklichen Lebens, und Starkmuth es zu ertragen, wie es ist.

Es kann ein Mensch mehr oder weniger tugendhaft seyn, und die Tugend bis zum Heldenmuthe steigern; eine Sache aber kann nicht mehr oder minder wahr seyn. Daher jene Geister, die in gewissen Discussionen aus

Geschmack und ihres Dafürhaltens, aus Charaktermilde, die Mittelmeinungen ergreifen, so ziemlich natürlich mittelmäßige Köpfe sind.

Unter Ludwig XIV. war die Irreligion von schlechtem Geschmacke und schlechtem Tone; der gottlose Dichter jenes Jahrhunderts war der gemeine Bänkelsänger Linnieres. Das Verbrechen einiger Schriftsteller unserer Tage besteht darin, daß sie der Impietät das Lächerliche benommen, und sie in die gute Gesellschaft als Mode eingeführt haben.

Seitdem es in Europa so viele Soldaten und so viele Schöngeister gibt, kann nur die Religion der Völker die Gewalt gegen die zügellose Ambition der Einen und den unbegränzten Stolz der Andern schützen.

Man bemerket die Tugenden bei lasterhaften, und die Laster bei tugendhaften Völkern; daher jene übertriebenen Lobpreisungen der Tugenden der Heiden, und jene bittere Rüge der Laster der Christen.

Wer seine Neigungen nicht zu bekämpfen hätte, wäre nicht so sehr tugendhaft als unschuldig.

Ließen sich wohl die Zeit, die Anstrengung und die Kosten berechnen, deren die Politik bedurft hätte, um in der Welt einen kleinen Theil von dem zu bewirken, was die Religion durch Versprechungen und Drohungen zu Stande gebracht hat?

Die Religionsdiener haben wenigstens als Körperschaft und Geistliche, kein Recht auf die zeitliche Ver-

waltung der Staaten; entscheidenden Einfluß hat aber die Religion auf ihre Wohlfahrt; und was wider diesen Felsen stößt wird früh oder spät in Trümmer gehen. Der nothwendige Einfluß der Religion auf die Politik ist manchmal verwechselt worden mit der von der Geistlichkeit sonst in Anspruch genommenen Authorität auf das Zeitliche der Könige. Daher jene Uebergriffe von Seite der geistlichen Vorsteher in die Gerechtsamen der Könige, und jene Empörungen von Seite der weltlichen Machthaber gegen die Rechte der Religion.

Auf die von den Päbsten behauptete Oberherrschaft über das Zeitliche der Könige folgte die oberste Gerichtsbarkeit der Völker auf ihre (der Könige) Personen. Der Pabst setzte die Könige ab, die Völker morden sie.

„Ich bin, sagt Fenelon, gegen die Authorität „der Kirche eben so gelehrig, als jeglicher Authorität der „Philosophen widerspenstig." Das ist ein Wort eines hohen Geistes und eines wahrhaften Weltweisen. Unsere Schöngeister könnten diese Maxime umkehren; denn nie verwarf man mit größerer Frechheit den allgemeinen Glauben, und gab sich mit schändlicherer Niedertracht den besondern Meinungen gefangen.

Eine strenge Religion ist die, welche straft und verzeiht; eine harte Religion ist jene, die dem Schuldigen kein äusseres Zeichen geben kann, daß ihm verziehen sey.

Unter die Merkmale, welche die bekannten christlichen Bekenntnisse unterscheiden, gehört auch dieses, daß die Einen ihre Lehre, die Andern sich selbst vervollkommnen zu müssen glauben.

In gewissen Religionen ist oft der Mensch besser als seine Grundsätze; in einer andern ist er nie so gut. Daher die zahllosen Inconsequenzen, die wenig aufmerksame Augen täuschen.

In der Reform des sechzehnten Jahrhunderts war Alles für das Volk berechnet; die Liturgie in der Volkssprache gefiel den Unwissenden, die das Latein nicht verstanden, und nicht vorsahen, daß die Lehre mit der lebenden Sprache wechseln würde. Da die Besoldungen das Eigenthum der Religion ersetzten, so schien eine Gottesverehrung ohne Glanz und Gepränge unvermögenden Männern ganz natürlich, die von der Arbeit ihrer Hände lebten, und keinen Begriff von Zierde und Würde hatten. Das den Layen eingeräumte geistliche Amt mit der Oberaufsicht über die Kirche verlockte alle Kirchenpfleger (Marguilliers), und die Abschaffung strenger Uebungen war Leuten ganz willkommen, die allen Unbequemlichkeiten, welche der Verkehr mit der Welt gut erzogenen Leuten auferlegt, fremd waren, und sich mit Gott auf denselben Fuß setzten wie mit den Menschen. Der Pöbel der Lüstlinge fand darin die Ehescheidung, der Pöbel der Habsüchtigen die Kirchengüter und die Wucherfreiheit und der Pöbel der Schöngeister, der größte Pöbel von allen, metaphysische und theologische Zänkereien, und das Vergnügen, auf griechisch und lateinisch den Königen und Päbsten Unarten zu sagen.

Auf die Heuchler der Religion folgten die Heuchler der Politik; jene bemäntelten die Schwächen mit dem Schleier der Andacht, diese rechtfertigen die Frevelthaten mit der Politik.

Da die Religion sehr zum Herzen spricht, so eröff-

net sie dasselbe den zärtlichen Gefühlen, und von dieser Seite hat sie auch die Strenge ihrer Sittenlehre verstärkt. In England warfen die hoffärtigen und unbeugsamen Puritaner den Cavalieren die Leichtigkeit, oder wenn man will, die Schwäche ihrer Sitten vor. „Es ist wahr, entgegneten diese, wir haben die Schwächen der Menschen, ihr aber habt die Laster der Teufel."

In den ersten Zeiten der Kirche hatten ihre Diener zum Lebensunterhalte das Eigenthum der Nutznießung; in den letzten Zeiten hatten sie die Nutznießung des ihnen gegebenen Eigenthums. Dieses Fortschreiten ist der Gesellschaft natürlich, welche aus einem willkührlichen in einen stetigen Zustand übergeht, und aus derselben Ursache haben unsere Voreltern in Hütten gewohnt, da wir nun in Häusern leben.

Wir kennen Leute, die weniger vor einem Einfalle der Tartaren, als vor dem Wiederaufleben eines geistlichen Ordens erzittern würden. Das sind in Wahrheit sehr beschränkte Köpfe; allein die Schwäche ihres Geistes wissen sie schon zu ersetzen durch die Hartnäckigkeit ihres Hasses und die Thätigkeit ihrer Intriguen.

Die wohlthätigsten Anstalten sind von strengen Männern gegründet, und von Philanthropen zerstört worden.

In Frankreich ersetzt man die Moral durch Moralität, in Deutschland die Religion durch Religiosität; überall die Tugend durch Ehrlichkeit. Das heißt ungefähr das Eigenthum durch Credit ersetzen.

Der Mensch ohne Religion lebt unterm Schutze der Religion der Andern, wie ein Passagier auf einem Schiffe in Sicherheit ist, ohne Hand an das Ruder zu legen. Einen Passagier aber, der die Schiffahrt stören wollte, würde man als einen Narren in den untersten Schiffsraum verweisen.

Die niedrigen Dienste der Religion sind die kleinen Sorgen der Liebe oder Freundschaft, welche die Süßigkeit des Lebens und das Glück der gefühlvollen Seelen ausmachen.

Die ersten Jünger des Christenthums haben das Wunder seiner Gründung gesehen, und wir sehen das vielleicht noch größere Wunder seiner Erhaltung.

Es ist gefährlich und sogar unanständig, in einem christlichen Staate die Leitung der öffentlichen Erziehung einer Körperschaft von Layen anzuvertrauen. Das heißt das Kriegsministerium einem Unzufriedenen übertragen.

In London hat sich eine Gesellschaft zur allgemeinen Bibelverbreitung gebildet. Die Speculation gelingt besser im Handel als in der Religion. Die Protestanten glauben, es sey in den h. Büchern eine verborgene Kraft, die sogar der Einfältigste ohne Unterricht erfühlen könne. Die Katholiken, welche in Sachen der Inspiration nicht so leichtgläubig sind, meinen, die göttlichen wie die menschlichen Gesetze müsse man erklären, um verstanden zu werden. Könnte man durch übernatürlichen Einfluß die heil. Schrift ohne Dolmetscher verstehen, so sehe ich nicht ein, wie man sie nicht auch sollte lesen können, ohne das Lesen gelernt zu haben.

Man leitet die Kinder durch die Vernunft der Authorität, und die Männer durch die Authorität der Vernunft; im Grunde ist es dasselbe; denn die Vernunft ist die erste Authorität, und die Authorität die letzte Vernunft.

Jede Leidenschaft, welche nicht die des Geldes, der Ehren oder der Vergnügungen ist, heißt dermalen Fanatism oder Ueberspanntheit.

Reisest du in entfernten Provinzen oder an entlegenen Orten, und wirst du von den jungen Leuten begrüßt, und erblickst Kreuze vor den Dörfern und christliche Bilder in den Hütten, so gehe nur getrost hinein, du findest gastfreundliche Aufnahme.

VII.

Geschichte der spanischen Inquisition, von Llorente.

(Baron v. Eckstein.)

In dem Aprilhefte der Revue encyclopédique (1823) findet man eine Biographie Llorente's, von Mahul, und ein Verzeichniß seiner Werke, von dem Grafen v. Lanjuinais. *) Beide Schriftsteller sagen ausdrücklich, daß Llorente ein schlechter Priester gewesen sey, und entwerfen uns das Bild der Hartnäckigkeit, mit welcher er seinen geistlichen Charakter beibehalten wollte, obgleich er schon längst aufgehört hatte, die kath. Religion zu bekennen, und sich als entschiedenen Feind der Kirche bewährte. Dieses Geständniß ist merkwürdig in dem Munde der Vertheidiger des Jansenismus. Wie kann man nach diesem mit Hrn. Mahul die dem Llorente von seiner geistlichen Obrigkeit verweigerte Erlaubniß, priesterliche Funktionen auszuüben, eine Verfolgung nennen? War es denn von Seiten des spanischen Priesters nicht eine Profanation, die Privilegien eines Charakters, den er durch seine öffentliche Denkart mit Füßen getreten, behaupten zu wollen? Was mögen wohl die Liberalen von der Ehre für einen Begriff haben? In ihren Augen ist Llorente keineswegs schuldig, daß er nicht nach seiner, entschieden antikatholischen Ueberzeugung handelte, indem er von der Aus-

*) Wir haben beide Artikel im Julihefte des Katholiken mitgetheilt.

D. R.

übung des Priesteramtes nicht abstehen wollte; sondern seine Vorgesetzten sind zu tadeln, weil sie ihn an der Vollbringung der schändlichsten Heuchelei und des schwärzesten Meineides zu hindern sich vermaßen! Welche verkehrte Begriffe von Vernunft und Billigkeit!

Derselbe Llorente, den die Liberalen den Tugendhaften nennen, war auch ein schlechter Bürger. Zur Gewähre dient uns abermal die Autorität seines Lobredners Mahul. Der redliche Llorente ist ein Verräther seines Vaterlandes, seines Amtes und seiner Würden; er entehret den Namen seiner berühmten Vorgänger im spanischen Dienste; er vergißt sein Alter, das ihn gegen die armseligen Lockungen der Eitelkeit hätte schützen sollen, und nimmt eine Hausstelle bei dem König Joseph an. Die Spanier aller Parteien haben also recht, wenn sie die Häuptlinge der Josephinos mit gleicher Verachtung belegen.

In Frankreich hatte der Ueberdruß gegen die Revolutionsmänner das Volk in die Arme Bonaparte's geführt; jenseits der Pyrenäen aber gilt keine Entschuldigung. Die Josephinos können nicht einmal ihre Meinungen vorschützen, sie haben ihren König verrathen und ihr Vaterland, diese aus Furcht, jene aus Habsucht, — aller Seits Gesinnungen, die unter des Menschen Würde stehen. Die Revolutionäre und die Royalisten der Halbinsel haben sie daher mit einstimmiger Verachtung von sich gestoßen.

Llorente hat nicht nur die Livree Königs Joseph getragen; er hat sich auch von dem königlichen Biedermanne mit einem wahrhaft gehässigen Amte bezahlen lassen. Der par excellence tugendhafte Mann ließ sich an die Spitze einer Verwaltung stellen, welche an die schmählichste Epoche der Revolution erinnert. Man übergab ihm die Verwahrung der Güter, welche der kaiserliche Libera-

liśm den ihrem König und Vaterlande treu gebliebenen Spaniern confiscirt hatte, und welche für die Hofschranzen des Afterkönigs bestimmt waren. Zwar behauptet Hr. Mahul, sein Client habe nur deßhalb die Schande eines solchen Amtes auf sich genommen, damit weniger Gutgesinnte nicht etwa dasselbe mißbrauchen möchten. Llorente wollte, nach Hrn. Mahul, die Verantwortlichkeit eines sichern Uebels tragen, um ein weit größeres Uebel zu verhindern. Das ist die ewige Entschuldigung der Revolutionsleute und der Vertrauten Bonaparte's; der wahre Tugendhafte aber verschmähet die Verantwortlichkeit schlechter Handlungen. Eine unerbittliche Sittenlehre legt uns auf, das Gute zu thun, und nie zum Bösen uns zu neigen, es möge kommen was da wolle. Hätten die Egoisten und die feigen Memmen die Bösewichte allein zu gewissen abscheulichen und tyrannischen Maßregeln greifen lassen, so hätte das Unheil im Anfange zwar größer scheinen mögen, in der That aber wäre es von kürzerer Dauer gewesen. Die Schwachen an Tugend hätten weniger Nachsicht für das Laster gehabt; und das Aergerniß wäre mithin nicht so stark geworden und hätte weniger Seelen angesteckt.

Dieses war nicht das erste Mal, daß Llorente, nach dem Geständnisse seines Lobredners, Aemter angenommen, die sein Gewissen verschmähen mußte. Lange Zeit bekleidete er das Geschäft eines Fiscals bei der Inquisition, ob er gleich das Tribunal selbst verabscheute. Hier versichert zwar sein Geschichtschreiber abermal, er habe dessen Strenge gemildert. Allein wir sind leider! an den zwiefältigen Charakter des Hrn. Llorente schon zu sehr gewöhnt; wollte er denn nicht auch die priesterl. Funktionen ausüben, während er die Lehren des Katholicismus verwarf?

Vom Priester, Beamten und Bürger Llorente laßt uns jetzt auf Llorente, als Gelehrten und Schriftsteller, übergehen. Hier ist seine verzweifelte Mittelmäßigkeit sogar dem Blicke des Hrn. Lanjuinais nicht entgangen; auch Hr. Mahul hat es nicht übersehen. Es kann ein Schriftsteller schwerfällig und ermüdend, und doch nicht ohne Verdienst seyn; es regt sich doch etwas in seinen Gedanken. Die Begriffe können klar seyn, ungeachtet der Einförmigkeit des Ausdruckes; den Schriften des Hrn. Llorente mangelt es aber an Styl und Gedanken. Unglücklicher Weise ist sein Wissen besser bedacht; er hat Vieles zusammengeschaufelt, aber alles bunt durcheinander geworfen ohne Ordnung und ohne Folge; er weiß schlecht, was er unstreitig weiß.

Hr. Llorente hat sich zum Geschichtschreiber der Inquisition aufgedrungen; dazu hatte er indessen einiges Recht. Er war Inquisitor, Theolog, Historiker, Rechtsgelehrter und Spanier; seine Studien hatten eine gewisse universelle Richtung genommen, obgleich sie ihren Grund und Boden verriethen, und Hr. Llorente von dem Auslande nichts wußte, als etwas Jansenismus und ein wenig schlechte französische Philosophie.

Die Inquisitionsgeschichte unsers Verfassers ist ein verworrener Schleppkasten von Materialien, die, wenn authentisch, den künftigen Historiographen interessiren mögen, jedoch unläugbar beweisen, daß Llorente unmöglich eine Geschichte schreiben konnte, sollte sie auch nur im Sinne des Zeitgeschmackes philosophisch, d. h., leichtfertig und inconsequent seyn.

Ueber die von Llorente in seiner Inquisitionsgeschichte zusammengetragenen Materialien habe ich eine Bemerkung zu machen. Die strenge Redlichlichkeit des Historikers (die ich zu prüfen nicht im Stande bin) auch zugegeben, so muß man dennoch eingestehen, daß er öfters

ohne Critik und Urtheil zu Werke geht. Mahul und Lanjuinais haben in ihren betreffenden Artikeln der Revue diese blödsinnige Leichtgläubigkeit in Bezug auf die Päbstin Johanna sehr hart gerügt, wie auch die mehr als leichtfertige Weise, mit welcher er ohne die mindeste Zusammenstellung und Zergliederung seine Compilationen vornimmt. Nun aber ist es sehr klug, wenn man den Materialien, die ein so unbedachtsamer Autor hinsichtlich einer so ernsten historischen Frage wie die der Inquisition, kein blindes Vertrauen schenkt.

Llorente will das ungereimte und grausame Wesen der Inquisition aus dem burlesken Prozeß beweisen, in den sie jene verwickelte, die sich den Zauberkünsten und der Hexerei ergaben; da verfehlt aber Ll. seinen Zweck ganz und gar. Nicht die spanische Inquisition allein hat gegen die vorgeblichen Hexen sich erhoben; auch die protestantischen Scheiterhaufen in Deutschland und England giengen unter ihnen in Flammen auf, und in Frankreich hat man sie eben nicht milder behandelt. Seit Dr. Luther sein Tintenfaß dem Teufel nachgeworfen, hat man in einem großen Theile Europa's mit seiner höllischen Majestät sich beschäftigt, und zwar die Protestanten viel thätiger als die Katholiken. Ueberall sah man den Teufel, besonders in den alten Weibern; im protestantischen Norden ist dieser Glaube noch überaus hoch in Ehren gehalten. Weil nun aber die Gerichtshöfe die Zauberer nicht mehr verbrennen mögen, so thun die guten Seelen, die sich behext glauben, hierin selbst ihre Pflicht und Schuldigkeit; und in diesem aufgeklärten Jahrhundert wird wohl schwerlich der letzte Fall sich ereignet haben, daß das Volk auf eigene Autorität die Zauberer den Flammen übergab.

Die spanischen Inquisitoren, welche so dummblind gegen die Schwarzkünstler zu wüthen schienen, hatten den-

noch mehr Ursache als die französischen Parlamente und die protest. Gerichtshöfe, ja mehr als selbst die deutschen Universitäten. In Spanien lebten viele Juden und Muhamedaner, die unter dem Schleier des Christenthums, Feinde des Staates waren, der Kabala und den orientalischen Doctrinen huldigten. Sie suchten die Zukunft zu erschauen, um die Wiedereinsetzung der Mauren in ihre alten Rechte zu weissagen. In dem Schwarzkünstler sah man einen verkappten Juden oder Mauren; öfters war dieses auch der Fall; und so traf das Schwert sowohl den Feind des Staates als den Freund des Satanas.

Der Katholicism war in Spanien Staatssache, und in das Nationalinteresse ganz verflochten. Die Idee des Katholicismus war im Begriffe des Spaniers die des Vaterlandes; beides hatte er mit dem Schwert erobert. Andrer Seits war das spanische Volk mit einer Energie begabt, die um so furchtbarer seyn mußte, als sie durch einen ernsten und strengen Charakter concentrirt schien. Nirgends respektirt sich der Mensch von niederster Abkunft so sehr wie in Spanien; wenig Individuen sieht man da mit der öffentlichen Verachtung belegt; sogar die Bettler behalten noch den castilischen Trotz bei.

Dieser Charakter hat seine Vor- und Nachtheile. Er influencirt die Moral, indem er das Ehrgefühl exaltirt; härtet die Seelen, indem er dem Schmerze weniger zugänglich macht, und das Gefühl des Mitleids schwächt. Daher sehen wir im Spanier ein höchst auffallendes Gemenge von Seelengröße und Grausamkeit. Man muß die Völker nehmen wie sie sind; will man sie neu machen, so verdirbt man sie.

Die Trauerscenen, welche die Inquisition dem Auge des Spaniers darbot, waren ihm also nicht gehässig; sie begaben sich zu denselben wie zu Festbegängnissen, und die Auto-da-Fe's wurden mit einem schauervollen Aufwande

gefeiert. Die Inquisition war in Spanien national; sie hat den castilischen Geist nicht verbannt; die grossen Dichter, und die grossen Geschichtschreiber konnten auf der Halbinsel freien Fluges sich erheben, und die Industrie erlitt dadurch auch keinen Schaden. Die Spanier haben sich nie darüber beklagt.

Man hat diese ganze Frage von ihrem eigentlichen Standpunkte verrückt. Die Inquisition war ein ganz politisches, nie religiöses Staatsinstitut. Die Inquisition ward gegen die Mauren, und ihre Anhänger, die Juden, unversöhnliche Feinde der kath. Spanier, errichtet, und hat nur zufällig die Protestanten getroffen, oder besser, sie bedurfte dieses nicht da der größte Theil im ersten Jahrhundert der Reformation Spanien verließ. Im allgemeinen hat sie die Atheisten und Ungläubigen nur dann verfolgt, wann sie Proselyten zu machen suchten; nie hat sie die Gewissen gefoltert, sondern nur die Ansteckung des Lasters verhindert.

Ich bin weit entfernt, zum Lobredner der Inquisition mich aufzuwerfen. Dieses Tribunal mußte oft die Unbilden der Könige rächen, und zur Wahrung der Staatsgeheimnisse dienen. Aber noch einmal, es war in seiner Wesenheit politisch; und wenn die Regierung einige Mitglieder der Geistlichkeit dazu berief, so legte es ihnen die Kirche nie als Pflicht auf; die Gegenwart der Geistlichen veranlaßte sehr häufig eine Milderung der Formen. Graf von Maistre hat in einer vortrefflichen Abhandlung über die Inquisition erwiesen, daß die Clerisei für den Gang und das ganze Benehmen derselben in keiner Weise verantwortlich sey. Auch hat er dargethan, daß Spanien mit jenen Blutströmen, die im übrigen Europa in den Religionskriegen flossen, verschont geblieben. Vor ihm schon hatte der Philosoph Gibbon dieselbe Bemerkung gemacht.

Laßt uns jetzt auf ernstere Betrachtungen übergehen. Die Inquisition loben oder tadeln hat nichts gemein mit dem kath. Dogma; im Grunde liegt ihm wenig daran. Anders verhält es sich aber, wenn man die Gewalt der Kirche läugnet, und ihre sichtbare im Pabstthume sich concentrirende Macht verwirft; nun aber hat Llorente dessen sich schuldig gemacht, selbst in den Augen der Jansenisten.

Man möge mit der allgemeinen Kirche den Pabst ansehen als Statthalter Christi, angethan mit der höchsten Gewalt, oder mit den Gallicanern in ihm nur den obersten Bischof erkennen, oder seine Autorität, wo nicht als untrüglich, doch wenigstens als überwiegend, wie selbst die Jansenisten, annehmen; so besitzet der Pabst immerhin in seinem geheiligten Charakter die unerschöpfliche Einheit, die beständige Unveränderlichkeit der kath. Kirche; er ist immer ihr Oberhaupt. Ich will nicht sagen, daß die Päbste in ihrem Privatleben allezeit heilig, in den Gesammthandlungen ihres Lebens allezeit untadelig gewesen; noch nie hat ein kathol. Apoleget dieses behauptet. Hingegen in Sachen des Glaubens und der Kirchenzucht sogar haben sie sich als unfehlbar bewährt; die gegenseitige Behauptung würde das ganze Gebäude der Kirche stürzen. Nun erhebt sich Llorente gegen diese kath. Lehre mit einer solchen Wuth, daß selbst die Jansenisten daran Aergerniß nehmen. In dem Pabste sieht er nur den Menschen, da doch in ihm das Individuum blos accessorisch, der Pontifex aber Alles ist. Der Geistliche, der auf solche Weise den speciellen Charakter seines obersten Hirten mißkennt, verletzet vor Allem seinen eigenen Charakter. Er ist dann nicht mehr katholisch, er hält nicht mehr an die sichtbare Einheit der Kirche, sondern spricht die Gewalt der individuellen Meinungen aus.

Dieselbe spanische Regierung, die unter Karl III. die Jesuiten verbannte, hätte den Clerus, wie sie es zu nen-

nen beliebte, gerne tolerant und philosophisch gemacht. Die höhere Geistlichkeit der Halbinsel zeichnet sich ganz besonders aus durch ihre Kenntnisse und Tugenden; diesen Entzweck zu erreichen, war also der Regierung beinahe so gut wie unmöglich. Hingegen war es ihr nicht schwer, den Saamen der Zwietracht unter die Seelsorger zu streuen. Unter dem Vorwande irgend eines Lehr- oder Disciplinar-Punktes konnte man die Kirche beunruhigen durch eine mehr oder weniger versteckte Spaltung. Dieses that die spanische Regierung, indem sie die Verbreitung des Jansenismus unter dem Clerus der Halbinsel auf alle mögliche Weise zu fördern suchte.

Während die süddeutschen Fürsten um dieselbe Zeit des Katholicismus ihrer Völker sich schämten, und philosophisch scheinen wollten, brachten sie im Norden zu Stande, was Aranda und Florida Branca im Süden ausgeführt. Der Kaiser Joseph, unterstützt von seinem geistlichen Bruder, dem Erzbischof von Köln, stellte sich an die Spitze dieser jansenistischen Ligue Deutschlands; der Erzherzog Leopold, ein anderer Bruder des Kaisers, versammelte sogar in Pistoja ein jansenistisches Concilium, während ihre Schwester, die Königin von Neapel, höchst unkluger Weise dieselben Irrungen in ihren Staaten erweckte. Zu gleicher Zeit bot Kaiser Joseph alle Mittel auf, um die Niederlande und Ungarn in jansenistische Händel zu verwickeln. Da er Hontheim im Reiche, und Lambrechts zu Löwen begünstigte, so hätte man das deutsche Oberhaupt für einen eifrigen Jünger des Febronius halten mögen. Doch war er nichts weniger als dieses; er hatte die Sucht, über sein Jahrhundert erhaben scheinen zu wollen. Er hätte beinahe die schönsten Zierden seiner Krone verloren, um den Philosophen nicht zu mißfallen.

Jener Jansenismus, den um die letzte Hälfte des

vorigen Jahrhunderts die Regierungen in Spanien, Deutschland, Italien und den Niederlanden zu verbreiten gesucht haben, war eigentlich blos ein verkappter Philosophismus. Dieses unterscheidet auch, mit wenigen Ausnahmen, die überrheinischen und spanischen wie auch die italienischen Jansenisten von ihren französischen Mitbrüdern. Die Ursache liegt vor Augen; die Letzten bilden eine Sekte, die von der weltlichen Macht nie unterstützt wurde als etwa einige Augenblicke während der Regentschaft und in den Revolutionsstürmen; die auswärtigen Jansenisten hingegen waren sammt und sonders moderne Ministeriale unter den philosophischen Ministern, immer bereit von Rom sich loszureißen, weil sie mehr philosophisch als jansenistisch gesinnt waren, oder, in andern Worten, weil sie als consequentere Jansenisten sich bewährten.

Hieraus mag es sich nun erklären, wie der Jansenist Llorente die Doktrinen seiner Sekte so offenbar verletzen konnte. Er war nur noch durch eine gewisse Verstellung ein Christ, wie Arnold von Brescia im Mittelalter es war, als er die Aufhebung des geistlichen Standes proklamirte, um die Urkirche in dem, was dieser Arianer, Vorgänger der Socinianer, ihre Reinheit und Einfachheit nannte, wieder herzustellen.

Das ist der Schlüssel zu Llorente's Werk, das an die spanischen Katholiken des andern Welttheils zur Gründung ihrer Kirche gerichtet ist. Auch ist es der Schlüssel zu seiner verruchten Compilation gegen die Päbste, worüber sogar der Jansenism der HH. Lanjuinais und Mahul erröthete. Diesem Pseudokatholiken kann man die Aussprüche vieler protest. Theologen entgegenstellen, unter andern, jene des berühmten Plank ohne hier von dem bekannten Johann v. Müller, Verf. der Reisen der Päbste, zu reden. Letzteres Werk erschien zur Zeit der jan-

jenistischen Umtriebe des Kaisers Joseph; die gelehrtesten protestant. Schriftsteller schenkten ihm ihren Beifall. Nicht ein einziger protest. Professor in Deutschland, nicht einmal der Socinianer Paulus, der unermüdete Lobredner des Jansenismus, würde heute es wagen, in einem so widerlichen Schandlibelle wie das Llorente'sche die Päbste anzugreifen. Und doch erborgen gewisse Liberalen von diesem Schriftsteller ihr katholisches Wissen.

Um mit Llorente zu endigen müssen wir annoch bemerken, daß er einige gute Abhandlungen, besonders die Genealogie mehrerer Adelshäuser Spaniens, vorzüglich das Seinige betreffend, gefertigt haben mochte; einige seiner Memoiren mögen auch zum Nachschlagen dienen in Bezug auf manche die alte Kirche der Halbinsel betreffende Thatsachen; auch mag er dem kommenden Geschichtschreiber der Inquisition einige gute Denkwürdigkeiten geliefert haben; — im Ganzen aber ist er ein Autor ohne Talent, ohne Geist, ohne Ideen, der in den Fußstapfen Anderer sich knechtisch dahin schleppt. Nur der Parteigeist konnte über seine literarischen Erzeugnisse ein Wort verlieren. In der Politik gehörte er der Oekonomistenschule Spaniens an, aus der die Campomanes und die Jovellanos hervorgegangen sind, aber in keine Weise kann er irgend einen Vergleich bestehen mit jenen schriftstellerischen Staatsmännern nach dem Geiste des Jahrhunderts.

VIII.

Literatur.

1. Lehrbuch der Weltreligion Jesu Christi; oder die Religion Jesu Christi philosophisch, historisch und exegetisch, aus ihrem welthistorischen Standpunkte betrachtet, von Joseph Balduin Schreiner, Doktor der Theologie und Pfarrer zu Breisig und Brohl im Großherzogthum Niederrhein. Frankfurt am Main in der Andreäischen Buchhandlung 1827. (1 fl. 48 kr.)

„Die Wissenschaft ist ungläubig geworden, wie solches unter den gelehrten Jene, deren Stimme sich gemeinsam gegen die Offenbarung erhoben, beweisen, ist der richtig und wahr angeführte Beweggrund der Erscheinung vorliegender trefflichen literarischen Arbeit.“ Wie Mancher tritt in seinen Grundsätzen oder in seinem Leben der Meinung bei, die der Heide Cicero in seinem frivolen Spruche hinterlegt hat: „In vielen Stücken irrte das Alterthum; es wird aber theils wegen der Meinung des Volks, theils wegen großer Vortheile beibehalten, des Staats Sitte, die Religion, die Disciplin, das Recht, das alte Wahrsager-Collegium!“

Dieß ist die Ansicht des Herrn Verfassers und der Zweck der Schrift selbst: eine Grundlage des christlichen Glaubens und Lebens abzugeben.

Nach Voraussendung einer Einleitung und nöthiger Literatur zertheilt der Herr Verfasser seine Materie in 3 Theile, die von Gott, vom Falle des Menschen, von Jesus Christus handeln. Wir wollen etliche der besonders

abgehandelten Punkte dieser Haupttheile aufführen, woraus sich von selbst dem Leser die Vortrefflichkeit der gelösten Aufgabe, die sich der Herr Verfasser vorsetzte, ergeben wird. „Das ganze dreht sich um die Wahrheit und Göttlichkeit einer Offenbarung oder um die Gottheit Jesu Christi, der ihr Grund- und Eckstein ist.“ „Der Gang des Beweises wird seyn der Gang der Ueberzeugung einer jeden menschlichen Vernunft, also für jeden Menschen brauchbar, sowohl für den Christen, als Juden, Heiden oder Naturalisten.“

Erster Theil. I. Gott ist. Um einen festen Grund zu haben, und weil alle Wissenschaft, vorzüglich die Religion in Gott ruhen, fängt der Herr Verfasser mit Gott an; setzt ihn nicht voraus, sondern beweist ihn als Grundlage der Offenbarung. Drei unmittelbare Erkenntnißarten werden festgesetzt: Wissen (Anschauung), Vernunftglauben, Ahnung.

Die Existenz Gottes beweist der Verfasser so: Die Natur ist reale Erscheinung, oder, es liegt der Sinnenwelt ein Seyn an sich zum Grunde. §. 5. Die Natur ist aber nicht bloßer Schein, sondern reale Erscheinung Phainomenon. Traut die Vernuft sich selbst nicht mehr, und zweifelt an ihrer Existenz und ewigen Dauer, und daß es ihrem innersten Wesen zufolge ein ewiges höchstes Ideal — einen Gott — gebe, so existirt sie selbst nicht, erkennt nicht, und alle ihre Erkenntniß ist Schein. Nun aber existirt die Vernunft wirklich, wie jeder zugiebt, und man erfaßt ihre reale Existenz mittelst des Glaubens; also existirt auch das Ewige nur vermittelst des Glaubens; also existirt auch das ewige höchste Ideal wirklich, dessen Realität man ebenfalls mittelst des Glaubens, der Idee erfaßt ꝛc. Ist nun der Glaube an die Realität des höchsten Gutes einmal nach den verschiedenen einzelnen Ideen ausgesprochen, so entfaltet er sich in einen Glauben an

Gott, Ewigkeit der Seele und Freiheit des menschlichen Willens; denn in Gott sind alle diese Ideen enthalten. Sind nämlich im höchsten Gute alle Schranken aufgehoben, so haben wir die Gottheit, ist die Schranke der Zeit zernichtet, die Ewigkeit, und ist die Naturnothwendigkeit zerbrochen, die Freiheit §. 7.

Auf diese Art, sagt der Herr Verfasser, haben wir die Existenz Gottes nicht bewiesen (beweisen läßt sie sich nicht, da jeder logische Beweis einen höhern Grund voraussetzt) aber doch gründlich nachgewiesen oder deducirt. Alle andern Beweise sind unzulänglich, petitio principii, sind Bestätigungsmittel, Wegweiser für den, der die rechte Bahn verloren hat; z. B. der ontologische, kosmologische, physicotheologische, teleologische, der moralische, historische. Das Daseyn Gottes aber selbst wird nur gerechtfertigt durch Deduction, und ist das erste Prinzip, ein theoretisches Postulat, ein philosophisches Axiom, eine Idee und feste Ueberzeugung der Vernunft.

II. Gott ist Schöpfer. Hier den richtigen Sinn des Dualismus aufstellend, zeigt Herr Verfasser die verschiedenen irrigen Systeme des Spiritualismus von Fichte, des Materialismus der fanzösischen Schule, des krassern Pantheismus (Realismus des Spinoza) des feinern Pantheismus (der absolute Idealismus) und das der absoluten Indifferenz.

Zweiter Theil handelt von der Möglichkeit ja Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und Erlösung von S. 25 — 92. Der Herr Verfasser setzt hier voraus, was er im vorigen Theil gezeigt, daß Gott ein guter Schöpfer sey, und als solcher mußten die Menschen, seine Geschöpfe nicht nur der Natur sondern auch dem Grade nach die bestmöglichsten Eigenschaften haben. Der gute Gott hat gute, und weil von Gott nichts Unvollkommenes kommen kann, auch voll-

kommene Geschöpfe. Nun ist der Mensch nicht so, folglich muß er verdorben worden seyn; wodurch anders, als durch die Sünde, die er nicht wieder gut machen kann. Daher ist die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung und Erlösung durch Gott möglich ja nothwendig gegeben, was der Herr Verfasser in Folgendem ausführlich nachweist.

Hierzu nun schlägt er einen eigenen Weg ein. Er wirft §. 2. die Frage auf, ob der Glaube an eine bestimmte positive Offenbarung bloßer historischer Glaube sey? Er ist zum Theil auch Vernunftglaube, antwortet er, durch die Anschauung und Reflexion auf sein eigenes Wesen, auf die Welt und auf Gott erzeugt. Der Glaube an eine positive Offenbarung überhaupt hingegen ist bloßer Vernunftglaube und Vernunftüberzeugung ohne Rücksichtnehmung auf bestimmte historische Fakta. An einem Offenbarungsglauben überhaupt, und à priori, liegt die Hauptsache, und ist die Wurzel des histor. Wunderglaubens. Dieser Offenbarungsglaube muß als moralisch-religiöser Vernunftglaube und innigste Ueberzeugung hervorgehoben und geltend gemacht werden. Dieser Offenbarungsglaube ist der Major des Schlußsatzes, den die Gegner läugnen; der Minor, daß das A. und N. T. die wahre göttliche Offenbarung sey, macht dann keine Schwierigkeit. Die Offenbarung ist logisch möglich, denn sie ist vom Satze des Widerspruchs frei; sie ist aber auch real möglich, physisch und moralisch in Absicht auf des Menschen Bestimmung.

I. Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung. Diese physische und moralische Denkbarkeit einer göttl. Offenbarung wird nun auch nothwendig denkbar im moralischen Reiche Gottes so, daß sie apriorische, apodiktische Wahrheit oder ein moralisch-religiöser Vernunftglaube sey, indem diese Nothwendigkeit

einer göttlichen Offenbarung durch die Beschränkung der menschlichen Freiheit, durch die Verfinsterung des menschlichen Verstandes, welche die griechische, italische und lateinische Schulen bestätigen, durch die Verkehrtheit des menschlichen Willens (fragilitas, improbitas, vitiositas) durch die Verhärtung des menschlichen Herzens (Gefühlsvermögens) durch die Uebel des menschlichen Körpers, durch den schlimmen Zustand der Natur im Allgemeinen (ein Wort von optimismus mundi) in Wirklichkeit sich ausgeprägt hat. Und doch ist die Bestimmung des Menschen §. 21. S. 61 eine ganz andere, denn Einheit mit Gott, Religion (von religari Deo nach Lactantius Inst. div. Lib. IV. c. 28) ist der Zweck des Menschen. Mit dem Glauben an Gott und der Wahrnahme des elenden Zustandes des Menschen wird auch der Glaube an Gott als den Erzieher des Menschen verbunden seyn. So ergiebt sich hieraus schon die Nothwendigkeit einer Offenbarung insbesondere zur Belehrung des Menschen.

II. Nothwendigkeit einer Offenbarung über den Ursprung des Uebels. §. 23. Ohne besondere Offenbarung über diesen Ursprung geht der Begriff Gottes zu Grunde, fährt der Hr. Verf. fort, indem 1) die Mängel und Unvollkommenheiten auf Gott fallen und den Begriff Gottes zerstören. 2) Nimmt man zwei Urwesen an, so wird der Begriff Gottes ipso facto aufgehoben; also auch hier ist eine Offenbarung moralisch nothwendig.

III. Nothwendigkeit eines höchsten Beispiels eines Ideals. §. 25. Es ist moralisches Bedürfniß für den so tief gesunkenen Menschen die objektive Bestätigung aller seiner Wünsche und Ideen zum wahren Guten wie auch ein vorangehendes Beispiel zu sehen, da-

mit er sich überzeuge, daß das ewig Gute wirklich existire, und dem Menschen zu erreichen nicht unmöglich sey. Daher dann

IV. Nothwendigkeit einer Erlösung und zwar durch ein unendliches göttliches Wesen; §. 26. da die Ursünde als Grund aller Uebel vorhanden ist, und ein unendliches Mittel der Mensch bedarf; denn der Mensch kann die ursprüngliche Integrität nimmermehr sich herstellen. Diese Erlösung des Menschengeschlechtes durch ein unendliches göttliches Wesen ist möglich. (mors vicaria) §. 29. Der Hr. Verf. schließt am Ende §. 33.: Offenbarung ist ein moralisch-religiöser Vernunftglaube, eine Idee, die keines Beweises bedarf; allein — der Glaube ist eine Gabe Gottes.

Dritter Theil; specieller Theil der Offenbarung, von Jesu Christo, wahrem Gotte und Heilande der Welt; oder von der wirklichen Existenz einer göttlichen Offenbarung und Erlösung.

So wie der Hr. Verf. bis hieher seine philosophischen Kenntnisse entwickelt hat, so lernen wir nun dessen theologische und scripturistische kennen.

Verwirklichung der Offenbarungsidee nach der Geschichte. Die Geschichte nemlich zeigt uns, wie das Erste Volk unter Gottes Leitung stand und seine Offenbarung genoß. Wenn alle Menschen einer Erziehung bedürfen, so konnte der erste Mensch nur von einem höhern Geiste erzogen werden, wie Kant, Fichte und Schelling eingestehen. In der ältesten Geschichte finden wir Spuren dieser Offenbarung. Woher nun die reinen Ideen ehemals bei den ersten Anfängen, wo diese Kenntnisse natürlicher Weise am dunkelsten sein sollten? Diese Ideen waren rein, verfinsterten sich mit der Zeit, nur bei einem Volke, den Hebräern nicht, wo sich die

Idee des Einen wahren Gottes stets erhielt. Der religiöse Zustand der übrigen Welt gibt ein genügsames treues Bild von jenem Urbilde der Hebräer. Unde haec, vos oro, philosophis aut poëtis tam consimilia? Non nisi de nostris Sacramentis sagt Tertull. Apol. c. 47. Die heil. Schrift spricht von einer ursprünglichen unmittelbaren Offenbarung zu den Menschen.

Authentie und Incorruptibilität der mosaischen Urkunden. Der Herr Verfasser gibt hiervon die innern und äussern Gründe an; beschreibt die antidiluvische und postdiluvianische Zeit der Patriarchen und die von Moses kurz; beweist, daß Moses ein unmittelbarer göttlicher Gesandte sey und seine Lehre als eine göttliche ausgebe; spricht von den Wundern desselben, z. B. Exod. 7, 19 und Prophezeihungen, z. B. der Scepter wird von Juda ꝛc. Gen. 19, 10; übernimmt dessen Ehrenrettung, daß Moses nämlich weder Betrüger noch Schwärmer gewesen; verbindet nun diese Zeit mit der der Propheten bis zu Christus dem Ende des Gesetzes, Allen zur Gerechtigkeit, die glauben. Röm. 10, 4.

Jesus Christus wahrer Gott und Heiland der Welt. §. 15. S. 111. Christus ist der hohe Mittelpunkt der Zeiten. Verflossenheit und Zukunft sind auf ihn gerichtet; die erstere auf ihn wartend, letztere auf ihm ruhend. Von Dalberg über das Universum.

Der Hr. Verf. verweilt nun hierbei etwas länger und untersucht diesen Gegenstand genauer, indem er die Aechtheit und Unverfälschtheit des N. T. vorsetzt, und dann I. die Gottheit Jesu durch: A. Jesus nennt sich Gott §. 17 — 20. B. Jesus ein Wunderthäter §. 21 — 23. (wo einzelne Wunder besonders ausgehoben werden) C. Jesus ein Prophet §. 24. 25. (einzelne Weissagungen) D. Jesus ein göttlicher Lehrer §. 27. (wo einige Glaubenslehren und Tugendlehren trefflich dargestellt werden)

kräftig und mit aller Gediegenheit nachweist, und diesen Beweis durch das Bekenntniß der Apostel, indem sie Jesum Gott nennen §. 30. und ihm einerlei Wesenheit mit Gott (consubstantialis) göttliche Natur (logos) beilegen ꝛc. §. 32. 33. 34. erhärtet. Die Apostel selbst sind dann §. 35. als Wunderthäter und als Propheten §. 36. die als göttliche Lehrer §. 37. dargestellt, ihre vorzüglichsten Glaubens- und Tugendlehren auseinandergesetzt §. 38. und als göttliche Lebensmuster aufgestellt §. 39. nach dem Beispiele ihres Lehrers.

Nun folgt eine dreifache Ehrenrettung Jesu, wobei der Verf. so ganz zeitgemäß der Anschuldigung des Magnetismus gedenkt, und dieselbe zu Boden wirft. Auf gleiche Weise werden die Apostel gerechtfertigt, und ihre Ehre vertheidigt. Besonders gefällt hier der §. 57., der eine lebendige Ansicht der Kirche von den ersten Zeiten an (Tradition) liefert und so zum §. 64. fortläuft, der dann den andern Hauptpunkt, II. Jesus der Weltheiland abhandelt. Er ist unser Heiland, das Licht der Welt, der Belehrer über den Ursprung des Uebels, das göttliche Vorbild der Menschen. §. 65 — 71.

§. 72. Die christkatholische Religion, wo vom Primat des Petrus die Rede ist. Da heißt es: „Bei so deutlichen Aussprüchen der h. Schrift die alte Kirche des Irrthums beschuldigen und, sich von ihr lossagend dieselbe reformiren wollen, hieße im Grunde nichts anders, als die Verheißungen Christi Lügen strafen, und sein göttliches Ansehen ihm rauben.“ Von diesen und ähnlichen Materien, die §. 74. als Unterscheidungslehren zwischen dem Katholiken und Protestanten vorkommen und bis §. 94. sich verlängern, werden wir etliche Auszüge liefern in nachstehender Rezension, wobei es sich ergeben wird, mit welcher Erudition dieselben geschrieben worden sind.

Am Schlusse schlägt H. V. §. 94. einige Mittel zur Wiedervereinigung vor, die aber ohne Erfolg bleiben dürften, und schließt sein vortreffliches Buch mit dem letzten §. vom Verhältniß der christlichen Kirche zum Staate.

Rez. hat mit allem Fleiße sich die Mühe genommen, diese genaue Uebersicht in dem kürzesten Auszuge zu geben, um den geneigten Leser in den Stand zu setzen, selbst entscheiden zu können, nicht ob das Werk den Meister lobe, was ohnehin hier schon ausgemacht ist, sondern wie sehr es ihn lobe; und damit glaubt er seine volle Schuldigkeit gethan zu haben. Für Anfänger aber in der Theologie, und besonders für gebildete Layen ist dieses Buch eigends geschrieben, und von entschiedenem Werthe. Die Andreäische Verlagshandlung zu Frankfurt am Main hat hier wieder wie immer in Druck und Papier sich ausgezeichnet.

---

2. Evangelischer Glaubensschild oder vergleichende Darstellung der Unterscheidungslehren der beiden christlichen Hauptkirchen zur Selbstbelehrung und Befestigung in evangelischer Glaubenstreue. Von Ludwig Sakreuter, Freiprediger und Lehrer an der zweiten Stadtmädchenschule zu Darmstadt. Mit einem Vorworte von Dr. Ernst Zimmermann. Leipzig 1827. Baumgärtners Buchhandlung,

oder auch

Katechismus der Unterscheidungslehren der römisch-katholischen und evangelisch-protestantischen Kirche rc.

Liebe zur Wahrheit und die Begierde, religiöse Irrthümer auszurotten, treibt Recensenten an, diesen Katechismus der Unterscheidungslehren dem vorigen Werke anzu-

reihen. In der That scheinen beide Bücher zu dem Zwecke bearbeitet worden zu seyn, das Wahre in seiner ganzen Stärke zu zeigen. Jede Wahrheit wird durch ihre Schüler gerechtfertiget, und so wird es sich dann zeigen, ob dieser evangelische Glaubensschild den prangenden Titel verdiene, mit dem er sich schmückt. Recensent wird, dieser Ansicht, getreu die nähere Auseinandersetzung dieses Katechismus nach dem Status quaestionis geben, den sich der Herr Verfasser selbst in der Vorrede S. XIII. setzte: „Ueberhaupt war es bei Aufstellung dieser Fragen und „Antworten mein Augenmerk, die Uebereinstim„mung der protestantischen mit der reinen „Lehre Christi darzuthun; — darum die stete Hin„weisung auf die Bibel, dieser unversiegbaren Quelle der „christlichen Wahrheit, dieser Grundfeste des evangelischen „Glaubens; — darum die Angaben aus den symbo„lischen Schriften unserer Kirche in ihrer Ueberein„stimmung mit jenem heiligen Worte. — (Der Herr Ver„fasser zitirt hier: Christliches Concordienbuch, deutsch „und lateinisch, mit historischen Erläuterungen von J. G. „Walch. Jena 1750). — Auf gleiche Rechte hat bei Be„handlung der Unterscheidungslehren auch die katholische „Kirche Anspruch; es durften also auch ihre biblische Be„weisstellen nicht fehlen, welche ich nach der von vielen „Katholiken so hochgeschätzten Verdeutschung des Domi„nicus Brentano angebe — so wie die stete Hinweisung „(auf) diejenigen ihrer Bekenntnißschriften, worin ihr „Lehrbegriff, nach der allgemeinsten Anerkennung am voll„ständigsten entwickelt ist, vorzüglich des Conciliums „zu Trident und des römischen Katechismus (!!)“ Diese Fragestellung scheint aber sogleich von einer gewissen Einseitigkeit des Herrn Verfassers zu zeugen, der eine Unwissenschaftlichkeit und ein parteiischer Sinn unter zu liegen scheinen, von woher aus wir uns jetzt schon im

Zwange fühlen, die Vermuthung gegen ihn zu haben, als einen, der seine Aufgabe auf so einem Wege nicht wird gelöst haben. Denn wie kann der Herr Verfasser bei der Ansicht der Mehrreinheit seiner Kirche eine Symbolik als Erkenntnißquelle statuiren, wie sie in beiden Kirchen nicht ist? Doch wir wollen dem anfangenden Einzeln näher treten, mehrere der Hauptfragen in ihrer Beantwortung in Untersuchung nehmen, und dem unparteiisch prüfenden Leser das Urtheil vorlegen.

Einleitung. 1 Fr. „Was pflegt man unter dem Ausdrucke: „christliche Kirche", zu verstehen?"

Antw. „Unter christlicher Kirche versteht man die Gesellschaft von Bekennern der christlichen Religion unter dem Schirme ihres einzigen Oberhauptes und Herrn Jesu Christi."

Diese Antwort ist nach der Meinung des Recensenten ganz protestantisch, und paßt gar nicht für die Definition, die beiden Kirchen in genere hier gemeinsam seyn sollte. Sie ist daher zu eng, und sollte heißen: die Kirche ist eine sichtbare Gesellschaft, die die Lehre und die Gesetze Christi bekennt. (Ecclesia est visibilis societas, doctrinam Christi legesque profitens). Die von den Theologen angenommene Definition ist diese: Ecclesia est coetus hominum unius et ejusdem fidei christianae professione et eorundem Sacramentorum participatione conjunctus sub regimine legitimorum pastorum.

2 Fr. Was ist denn der Zweck dieses christlichen Vereins? Die Antw. leidet am nämlichen Fehler der ersten, wenigstens hat sich der Herr Verfasser nicht deutlich ausgesprochen, wenn er sagt: „Er soll einzig und allein ein christlich-religiöses Leben erhalten und befördern und zwar durch Mittheilung der heilsamen Lehren, welche das Christenthum über Gott und unsre Verhältnisse zu ihm aufstellt." Zweck ist Cultus Dei und

Salus animarum. Ersterer, dessen der Herr Verfasser mit einigen Neuerern abhold zu seyn scheint, wird von den meisten protest. Lehrern anerkannt und offen vertheidigt.

9 Fr. Wie pflegt man sonst noch zuweilen die Kirche Christi einzutheilen? Am Ende der Antwort, in der Hr. S. auch der siegenden und streitenden Kircheneintheilung erwähnt, und der leidenden gar nicht gedenkt, heißt es: „Diese Unterscheidungen sind jedoch von keinem wesentlichen Belange.“ Allein diese Eintheilung der Kirche ist wesentlich auch nach prot. Grundsätzen, denn ehemals glaubte man an eine Gemeinschaft der Heiligen in diesem Sinne. Haustein in dem Vorworte zu dem Aufsatze: Kirchendisziplin und deren Wiederherstellung sagt: „Gewiß ist auch den Verklärten in der höhern Gemeinde nicht fremd, was in der streitenden auf Erden geschieht. Blicke dann Geist des Vorangegangenen auf dein angefangenes Werk mit Dank zu dem, der seiner Kirche Herr sie nicht überwältigen läßt ꝛc.!“

Nun aber kommen wir zu einer Frage, die man in einem aufrichtig wahr durchgeführten Katechismus der Unterscheidungslehren vergebens gesucht hätte, und auch hier nur darum eine Stelle fand, um der nicht zu übergehenden 14 Frage eine äquivalente Entschädigung zu geben Dort heißt es: Wie bildete die protest. Kirche sich aus zu Anfang des 16. Jahrhunderts, und hier heißt es: 11 Fr. Wie bildete sich die römisch-katholische Kirche? Die Antwort ist ganz nach den nun gebe gewordenen neuen Prinzipien der Protestanten gegeben. Da heißt es nämlich: „Die römisch-katholische Kirche bildete sich nach und nach; als nämlich das Christenthum immer mehr und mehr Anhänger unter den Völkern gewann, so blieb man nicht mehr bei der ursprünglichen Reinheit und Einfachheit der Lehre Jesu und seiner Apostel stehen; an die Stelle des lautern göttlichen Wortes

der Offenbarung setzte man allerlei Menschensatzungen und stellte allgemein bindende Glaubensvorschriften auf, gründete endlich sogar eine geistliche Herrschaft, Hierarchie 2c. Auf diese unhistorische, nichtige Behauptung wollen wir des oben gelobten Herrn Schreiners Lehrbuch der Weltreligion §. 72. S. 209 antworten lassen, wo es so lautet: „Ist einmal das Christenthum als göttliche Religion hergestellt, und der Stifter derselben, Jesus Christus, eine göttliche Person: so versteht sich von sich selbst, daß consequent durchgeführt auch nur der Katholicismus die wahre christliche Religion sey. Denn einmal, was bei der historisch geoffenbarten Lehre des Christenthums immer, zu allen Zeiten, seit dem ersten Beginnen derselben bis auf unsre Zeit herab; was überall an allen Orten, in allen Städten; was endlich von allen Christen, wo sie immer sich befanden, gelehrt ward, ist auch die ursprüngliche, folglich reine, wahre, positive Lehre. Die Wahrheit zeichnet sich immer aus durch den Charakter ihrer Allgemeinheit, folglich auch die wahre christliche Lehre. Und dieß ist der Fall der christkatholischen Religion, und nur bei ihr der Fall;... und es läßt sich von der christkatholischen Kirche nicht beweisen, daß sie in wesentlichen Punkten von dem alten christlichen Lehrbegriffe der ersten Zeit abgewichen sey. 2c."

Die 12 und 13 Frage übergehen wir als weniger hieher einschlagend und nehmen sogleich die 14 Frage als Gegensatz von 11 Frage, wo es jetzt heißt: Wie bildete sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts die evangelisch-protestantische Kirche? Antw. „Die Vorsehung hatte zu seiner Zeit mehrere Männer erkohren, um die römisch-katholische Kirche von dem im Laufe der Zeit in dieselbe sich eingeschlichenen Irrthümern und Mißbräuchen zu reinigen, und zu ihrer ursprünglichen Lauterkeit zurückzuführen, und vorzüglich waren es Dr. M. Lu-

ther rc." Allein dieses Assertum ist unhistorisch und unerweislich. Da heißt es: Die Vorsehung rc. Wenn wir mit Spittler reden wollen, so haben mehr als ein Faktum lange vor Luther diese sogenannte Reform hereingeführt, und dann kann die Vorsehung hier nicht als handelnd sondern als zulassend gedacht werden, Deus enim auctor malorum non est. Daß aber dieses Dissidium ein Uebel nach der Bibel und daher gegen alles Christenthum sey, das überall Einigkeit und Liebe will, beweist Schreiner l. c. S. 211. „Die Trennung von der alten Stammkirche — von dem Körper, wovon Christus das Haupt, die Christen seine Glieder; von dem Weinstocke, wovon Christus der Stamm, wir die Reben; von der Heerde, wovon Christus der Hirt, wir die Schaafe; endlich von dem Reiche, wovon Christus der König wir seine Untergebenen sind — ist nach dem Prinzip der Liebe, Einigkeit und Einheit, als dem höchsten Gebote der christlichen Religion, welches durch so viele Aussprüche Christi und der Apostel in der h. Schrift ausgedrückt ist, in keinem Falle erlaubt, auch bei den größten Mißbräuchen nicht, welche in der christlichen Kirche zwar weggeschafft werden, aber nie einen Zwiespalt bewirken sollten; indem sie ja doch einmal bei allen menschlichen Einrichtungen nicht zu verbannen sind, und doch nicht im Wesen der christlichen Religion, und im Lehrbegriff selbst bestanden haben noch auch bestehen können, wenn anders die Verheißungen Christi wahr seyn sollen." Dieß in Hinsicht auf das Christenthum; in Hinsicht auf den Staat ist ein solches politisch-religiöses Umwälzen illegal und streitet gegen die allgemein anerkannten Grundsätze der Legitimität, daher unmoralisch." Die Protestanten hatten bei der Entscheidung der Reichsversammlung zu Worms höchst Unrecht, in einer positiven geoffenbarten Lehre des Christenthums, daß sie protestirten; indem es

sich hier nicht um die Rechte der Glaubens- und Gewissensfreiheit, sondern um eine bestehende schon vorhandene positive Lehre handelte, welche einmal so ist, wie sie ist, und nicht jedem menschlichen Geiste zur willkührlichen Deutung überlassen werden kann, und es bei dieser Entscheidung eben so viel war, als ob eine Kirchenversammlung entschieden hätte... Sie gaben daher ein Gut auf, das im Grunde vielleicht nicht weniger hieß, als das Christenthum aufgeben; denn wer ein Gesetz aufhebt, hebt das Ganze auf." Schreiner l. c. S. 215.

16. F. Woraus lernen wir die unterscheidenden Lehren beider Kirchen, der römisch-katholischen und evangelisch-protestantischen, hauptsächlich kennen? Ant. „Aus den sogenannten symbolischen Büchern (Glaubensbekenntniß-Schriften) beider Parteien." Diese Antwort nun erschließt die Quellen, aus denen der H. V. seine Unterscheidungslehren schöpfte. Jeder wissenschaftliche Theolog erkennt hiebei sogleich, daß derselbe die ächten Quellen nicht kannte oder nicht anging. Wenn in 18. F. die symb. Bücher der Katholiken aufgezählt werden, so werden 1) die Beschlüsse des Trident. Kirchenraths, 2) das Glaubensbekenntniß von Pius IV., 3) der Trident. oder röm. Katechismus, 4) die päbstlichen Bullen genannt. Uns Katholiken sind die Loci theologici symbol. Bücher, d. h. principia cognoscendi revelationis christianae et argumentum et rectam interpretationem. Diese sind die h. Schrift, die Tradition der allgemeinen Kirche, geschöpft aus den allg. Concilien, die eine Regula fidei und den Symbolen derselben, aus der von Pius IV. nach dem Conc. Trid. verfaßten Glaubensformel und aus dem Conc. Trident. selbst, die beide Regula fidei sind, aus den Liturgien, dem Trident. oder röm. Katechismus, der aber auf keine Weise ein symbolisches Buch ist, ob-

gleich er nichts gegen den Glauben enthält, und daher auch keine Regula fidei seyn kann, aus den Scripta Patrum, und den Dekreten der röm. Päbste, die in praxi keine Regula fidei aufstellen, weil sie nicht allg. angenommen sind. Doch haben wir Katholiken auch Bücher, die allgemein als Regula fidei gelten. Diese sind 1) Francisci Veronii Regula fidei ed. colon. 1779. Exposition de la doctrine de l'église catholique sur les matières de controverses par Bossuet. Die Pariser Ausgabe 1761.

19. F. Hier führt der H. V. nun die symb. Bücher der Protestanten an, und fragt dann 20. F. haben dann diese Bücher jetzt noch in allen Stücken bindende Kraft? Ant. „Die Beantwortung dieser Frage hat in der prot. Kirche zu mancherlei Meinungsverschiedenheit Veranlassung gegeben, und wurde bald mit Ja, bald mit Nein entschieden; indeß ist den symb. Büchern diese bindende Kraft doch nur Bedingungsweise beizulegen, nämlich nur in so fern, als ihr Inhalt mit der Vernunft und h. Schrift in Uebereinstimmung steht; hält derselbe die Probe nicht aus, so ist er auch dem Geiste des Protestantismus nicht angemessen, welcher ein stetes Fortschreiten zum Bessern ist, und nie steif bei Formen und Lehrsätzen beharrt, die dem Wesen des gereinigten Christenthums entgegen sind." Was diese symb. Bücher, namentlich das Concordienb. galten, wollen wir anführen aus den Anmerkungen über das Concordienbuch von Trier. Frankfurt 1747.' Diejenigen, welche ohne Scheu bekennen, das Concordienbuch sey eine symb. Schrift, die von Lehrern beschworen werde, bringen etwas vor, wovon die evangelische Kirche wenig Ehre hat. Wie darf man so kühn seyn, sich der von Luthero eingeführten Reformation, vermöge deren alle Menschensatzungen gestürzt, dargegen Gottes Wort allein erhoben werden, zu rühmen? Ist zu Lutheri Zeiten die

Expression symb. Bücher jemals erhört worden? Hat er begehrt, daß seine Katechismi und Schmalkaldische Artikel wie auch Melanchtonis zu Augsburg aufgesetzte Confession nebst der Apologia canonisirt und vor Glaubensbücher ausgegeben werden sollten? — Wissen wir nicht, daß alle Menschen Lügner sind? Ps. 116, 11..... Concordia ist das Wort, das auf dem Titelblatt der formulae gelesen wird... Als ich nach der Zeit das Buch mit vieler Aufmerksamkeit gelesen hatte, seufzte ich und dachte: O, wie ist dieses Buch von einer Schrift eines Apostels unendlich verschieden! rc. Der treue Gott wolle doch die evang. Kirche von aller Symbololatria crassa et subtili erlösen! rc. „Sieh die Vorrede. — Noch gelten diese symb. Bücher, was sie, wie so eben gesagt, galten, da sich die neueren Protestanten wie unser H. V. das jus reformandi zueignen, wie Luther es auch hatte sich selbst zugeeignet, obgleich Andere sich widersetzen und behaupten, daß die Gesellschaft das Recht habe, Glaubensformeln zu bauen, denen jeder sich durch einen Eid unterwerfen müßte. Was Andere und sehr angesehene protestantische Theologen von dem so gerühmten als unhaltbaren Perfektibilitätssystem des Christenthums halten, mag uns unter Andern Dreseke darthun in der 10. Predigt seiner Predigten über freigewählte Abschnitte der h. Schrift, 1ter Jahrg. 2ter Thl. Lüneburg 1817, S. 149. 1) Die Gründung einer solchen Anstalt, (daß die Welt durch ihn selig werde Joh. 3, 17. Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen) für alle Völker und alle Zeiten war das Werk unsers Herrn. Wie hinterließ nun Jesus dieses Werk? Als unvollendeten Versuch? Als bloßes Bruchstück? — So möchtet ihr urtheilen, wenn ihr euch seine Anstalt denket, wie sie, um ihren Zweck zu erreichen, einer fortwährenden Entwickelung im Laufe der Jahrhunderte und einer weiteren Verbreitung von einer

Weltgegend zur andern bedurft hat, und noch bedarf. So möchtet ihr sagen, wenn ihr die h. K. noch immer nicht fertig sehet, sondern begriffen nur im Anbau, und das Gottesreich, kommend auf Erden, aber nur kommend und ewig kommend. — Fraget ihr jedoch nach dem, was, bei des Heilandes Lebzeiten, für den großen Zweck, nöthig und möglich war: da wird eure Meinung sich ändern. — In Kraft treten sollten durch ihn die Beschlüsse des Ewigen zum Heil der Menschheit. Dazu war nichts nöthig, als was er that ꝛc." Noch muß bemerkt werden, daß die Kirche weder durch die Vernunft noch durch die Bibel gegründet wurde in der Welt. Die kath. Kirche stand, ehe die hh. Schriften gesammelt waren. Es muß ferner hier gegen H. B. bemerkt werden, daß weder Christus noch die Apostel oder die spätern Nachfolger derselben die Schrift oder die Vernunft als den letzten Glaubensrichter anerkannt haben; daß die Gründung der christlichen Kirche durch Zeugnisse geschah, und die christlichen Gemeinden die Hinterlage der Zeugnisse wurden; daß auf diese Weise sich eine Erkenntnißquelle des Christenthums bildete durch stete Lehren der Kirche und durch das christliche Leben selbst. Aus diesem Allem geht sattsam hervor, daß der H. B. weder eine prot. noch kath. Unterscheidungslehre aufstellen konnte, wie sie wirklich in Wahrheit existirt, denn es gebrach ihm an wissenschaftlicher Ansicht, und an Vollständigkeit der ächten Quellen, nicht zu gedenken, daß nach seinem System des Perfektibilismus der prot. Lehrbegriff sich nie darstellen läßt; er wird daher mit Marheinecke und Andern gleiches verdientes Recht erleiden, das heißt als unwahr und parteiisch auf Seiten geschoben werden. Doch wir gehen weiter, unbekümmert um das, was geschehen wird, zur

23. F. Hat denn Christus mehrere Kirchen stiften

können, welche sich in ihren Lehren und Grundsätzen einander widersprechen?

Der H. V. sagt hier mit Recht Nein, gründet aber dieses Nein ganz unerwartet an folgendes Anhängsel: „Christus stiftete ein unsichtbares Reich der Tugend und Wahrheit, derer Freunde sich nach und nach auch zu einem äußern Religionsvereine verbanden.“ Der Herr V. läugnet also die Stiftung einer sichtbaren Kirche, seinem Protestantism ganz consequent, nur dachte er nicht daran, daß nach diesem Plane es äusserst inconsequent sey, von einer Unterscheidungslehre der beiden Hauptkirchen noch ferner sprechen zu wollen. Alle guten Christen gehören ja ohnehin zu einer innern unsichtbaren Kirche, welches der H. V. geflissentlich ein Reich der Tugend und Wahrheit nennt, dadurch die Begriffe verwechselnd, die unstreitig etwas anders sagen wollen. Christus nämlich stiftete eine äussere sichtbare Kirche zur Beförderung des Reiches der Tugend und der Wahrheit, d. h. zum Heil der Seelen. Denn eine Distinction der sichtbaren und unsichtbaren Kirche war in der ersten alten Zeit der Kirche ganz unbekannt. Man setzte das Wesen der Kirche in äussern Verband, und wer sich davon trennte, galt für ein Mitglied der Kirche Christi nicht mehr. Von den Aposteln her war sie immer eine öffentliche Gesellschaft, die man sah, zu der man sich bekannte, denn die professio fidei ist ein nothwendiges Requisit. Christus selbst gab dieser seiner Kirche eine äussere Verfassung und Anstalten. „Lehret alle Völker, taufet sie, Matth. 28. Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden, Marc. 16. Sie beharrten in der Lehre der Apostel und im gemeinschaftlichen Brodbrechen und im Gebete. Apostg. 20. Ich bin alle Tage bei euch bis zum Ende der Welt. Math. 28. Er setzte also ein Lehramt ein, und ein Richteramt Math. 18. Ohne eine äussere Kirche wäre es nicht

nöthig gewesen, daß der Apostel Paulus den Blutschänder 1. Cor. 5. ausgeschlossen, und die Kirche die Irrlehrer schon von den Apostelzeiten her ausgeschieden hätte. Der Verf. der neuen Kirche, oder Verstand und Glauben im Bunde. Berlin 1815. hat eine Ansicht von der religiösen und sittlich-politischen Tendenz des Christenthums, nach welcher das Reich Gottes nicht nur das ewige himmlische Ideal seyn sollte, zu dem wir im Glauben und in der Hoffnung aufblicken, sondern auch das Ideal für das neu zu gestaltende Menschenleben auf Erden, also doch eine sichtbare Kirche, obgleich nach eignem Geschmacke. Raumer im 6. Bd. seiner Gesch. der Hohenstaufen. Art. Bann sagt: „Wer sich von der christl. K. trenne, trenne sich auch von dem christlichen Staate, und wer die Gesetze der Kirche verwerfe, verwerfe auch die Gesetze des Vaterlands."

Wir nehmen nun, alle dazwischen liegende Fragen auslassend, die

36. F. Auf welche Bibelstelle stützt die kath. Kirche ihre Behauptung? nämlich, daß sie die allein seligmachende K. sey? Ant." Auf Marc. 16, wo es heißt: Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden rc." Diese Stelle ist ein Beleg der Behauptung, das Argument selbst nicht; das lautet so: Die wahre Religion Christi als Eine ist nur in der wahren Kirche Christi. Nun ist die katholische Kirche die erste, also die wahre. Nach dem bekannten Axiom: Id verum, quod prius; id prius, quod ab initio, id ab initio, quod ab Apostolis. Die wahre Kirche Christi aber ist auch die allein seligmachende. Nun ist wohl tausendmal wiederholt gesagt worden, daß damit nicht gesagt sey, daß alle Menschen, die nicht in dieser wahren Kirche lebten, verdammt wären; es würden nur die Irrthümer, nicht die Men-

schen verdammt; es sey eine andere Frage: was macht selig, und wer wird selig? Allein man mag es halt einmal nicht wissen. —

Wir machen hier einen Ruhepunkt. Der H. V. lauft nun seinen angefangenen Pfad fort, und unterscheidet sich in nichts weiter, da seine Prämissen gesetzt sind, die wir bereits kennen gelernt haben. Wir müßten eine ganze theol. Dogmatik zusammen schreiben, wenn wir die reine kath. Lehre allenthalben aufstellen, und die schiefen Ansichten des Protestantismus berichtigen wollten. Es ist aber auch wohl nicht anders zu erwarten, so lange die prot. Theologen sich die Mühe nicht nehmen, die kath. Religionswahrheiten durchaus einzustudiren, und so lange der Protestantismus selbst in der Feststellung seiner Religionsbegriffe so schwankend und einseitig ist. Daher finden wir derlei Machwerke, wozu wir auch den Glaubensschild rechnen, für jetzt ganz unausführbar von dieser Seite. Sie nützen aber auch nichts. Denn offen gestanden, finden die Gelehrten in den resp. dogmatischen Schriften die beste Belehrung, und dem Nichtgelehrten thut es ja wahrlich Noth seine Religionswahrheiten sich recht eigen zu machen. Damit sollte man sich, glaubt Rec., genügen; wo nicht, so seyen Wahrheitsliebe und Wissenschaftlichkeit die ersten Eigenschaften eines Autors eines solchen Buches, und ein Verfasser, der sich diese ersten Erfordernisse nicht erstrebt, verdiene den Namen nicht!

Homilien und Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Sendung des heiligen Geistes, und den Anfang seiner heiligen Kirche. Von Dr. A. J. Onymus, Domdechanten und General-Vikar des Bisthums Würzburg. Mit 1 Titelkupfer. Würzburg, in der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. 1827. 8. S. X. 276.

Obschon Herr Domdechant Onymus keine homiletischen Ausarbeitungen für die Kanzel liefert, so ist doch der Namen „Homilien" nicht vergebens hier angebracht, weil die Schriftstellen buchstäblich angeführt, dann erklärt werden. Betrachtungen sind es zugleich, weil Verstand und Herz beschäftiget werden mit dem Leiden und der Verherrlichung Jesu Christi; daher auch die Bestimmung derselben nicht für die Kanzel ist, obschon sie dafür reichhaltige Materien liefern, sondern, wie der Herr Domdechant sagt, für die ernsteren Stunden des Lebens, insbesondere für die heilige Fastenzeit.

Die zwei ersten Betrachtungen stellen Gottes Rathschluß zum Heil der Menschen dar und Jesus wie er zur Erfüllung des göttlichen Rathschlusses seinem Leiden entgegen sieht. Von III. — XIII. werden die Ereignisse, welche dem Leiden Jesu unmittelbar vorhergingen, betrachtet, als die Gegenwart Jesu zu Jerusalem am Feste der Tempelweihe, die Erweckung des Lazarus von den Todten; der Erfolg von diesem Wunder; die Rückkehr Jesu nach Bethanien, wo er von Maria die letzte Ehre empfängt; sein feierlicher Einzug in Jerusalem; sein Weinen über diese Stadt; Jesus von Judas verrathen; das letzte Abendmahl; die Fußwaschung; die Kenntlichmachung des Verräthers, und die Vorsage der Verläugnung Petri; dann noch einige Reden Jesu bei'm letzten Abendmahle.

Von XIV. — XLII. werden die besondern Umstände vom Anfange des Leidens Jesu bis zu dessen Ende betrachtet, so wie, was sich nach dem Tode Jesu ereignet hat.

Von XLIII. — LV. ist die Verherrlichung Jesu der Gegenstand der Betrachtungen, nämlich die Auferstehung Jesu; seine vielfältigen Erscheinungen und Verordnungen; seine Himmelfahrt; die Sendung des heil. Geistes; die Wirkungen der Rede Petri am Pfingstfeste; der erste Pfingsttag der Christen; die Heilung des Lahmen vor des Tempels Eingange; das freimüthige Bekenntniß Petri vor dem hohen Rathe.

Hiermit schließen sich die Betrachtungen. Welch reichhaltiger Stoff, das anfangs niedergeschlagene Gemüth zu trösten, mit seligen Hoffnungen zu beleben, zur thätigen Liebe zu bewegen, und zur freudigen Ausharrung in allerlei Trübsalen, Widerwärtigkeiten und Leiden zu ermuntern und zu stärken!

Was die Ausarbeitung betrifft, so wird jedesmal der Gegenstand, welcher betrachtet werden soll, ganz mit den Worten der h. Schrift hingestellt, darauf folgt dann eine Erklärung der Stelle der h. Schrift mit der Anwendung. Kann ein Umstand nach verschiedenen Seiten hin betrachtet werden, z. B. die Erweckung des Lazarus, die Verrätherei des Judas, so geschieht dieses. Manchmal folgt auf die Betrachtung auch noch eine besondere Anmuthung. Der Christ, welcher in dem Leiden Christi, in der Verherrlichung Christi, geistliche Beschäftigung, Trost und Hoffnung sucht, nehme diese Betrachtungen zur Hand, folge ihnen Schritt für Schritt, und er wird haben, was er suchte.

In der letzten Betrachtung, wo die Rede von der zweiten Predigt des Apostels Petrus ist, scheint der Herr Dombechant der Meinung beizupflichten, daß durch

diese Predigt die Zahl von fünftausend, wozu die Gläubigen angewachsen, sich erst geschlossen habe, wenn er S 273 sagt: „Die Zahl der Gläubigen mehrte sich sichtbarlich, und sie wuchs schon auf die Fünftausend heran." Wir sind der Meinung, daß auf diese zweite Predigt die Zahl der Gläubigen neuerdings mit Fünftausend vermehrt worden sey, so, daß nun schon gegen achttausend Gläubige gezählt wurden; doch thut dieses zur Hauptsache nichts; es war immer eine große Zahl, wenn in zwei Predigten auch nur Fünftausend belehret worden sind. Wie anbetungswürdig zeigt sich nicht hier die göttliche Weisheit! Diese fünf oder achttausend Gläubigen kehrten nach dem Pfingstfeste wieder nach Haus, bereiteten wieder Andere zum christlichen Glauben vor, und die Apostel fanden auf ihren Reisen schon überall Christen, bei welchen sie Einkehr nehmen konnten, und Schüler, welche auf ihren Unterricht warteten.

Onomatologie, oder Versuch eines lateinischen Wörterbuches unserer Taufnamen, großentheils mit Rücksicht auf ihre Bedeutung, und auf andere, sowohl ältere als neuere Sprachen. Nebst einem Anhange, welcher einige Regeln bei der lateinischen Bildung unserer Familien-Namen, und eine Angabe der besonders vom 15ten bis zum 18ten Jahrhunderte gebräuchlichen Onomatomorphose oder Familiennamen-Uebersetzung enthält. Für Schulen bearbeitet von Joh. Mich. Fleischner. Erlangen, 1826, bei Joh. Jac. Palm und Ernst Enke.

Laut Vorerinnerung S. 5 macht der Verfasser vorliegender Sammlung keine Ansprüche auf Vollständigkeit und auf genaue Erklärung der in diesen Bogen aufgeführten vielen altdeutschen Namen. Nicht einmal die Angabe

der Tage, an welchen die hier als Kirchenheilige vorkommenden Namen in den Kalendern stehen, kann vollständig genannt werden; was für Protestanten allerdings nicht so leicht ist, weil ihre gewöhnliche Unbekanntschaft mit Werken dieser Gattung ihnen solche Angaben sehr erschwert. Indeß hätte der Verf. doch leicht in seinen Umgebungen so viele Hülfsquellen sich verschaffen können, um wenigstens diesen Theil seiner Arbeit der erforderlichen Vollständigkeit näher zu bringen. Weniger noch möchten seine Forschungen, die altdeutsche Sprache betreffend, zu entschuldigen seyn, da ihm die hiezu dienlichen Quellen wohl eher zu Gebote stehen mochten, um seiner sonstigen Belesenheit in altdeutsch verfaßten Schriften an die Hand zu gehen.

Der Gedanke selbst, eine Uebersicht der in mancherlei Kalendern vorkommenden Namen der Heiligen mit der Angabe ihres Jahrtages, so wie der übrigen altdeutschen Benennungen zu liefern, ist allerdings beifallswürdig. Bei einer neuern Ausgabe dieses Buches kann wenigstens diesem Gegenstande mehr Vollständigkeit gegeben werden. Rec. widmet hier vorzüglich die vom Verf. gegebenen Erklärungen der deutschen Namen seiner Beleuchtung. S. 22. kommen die Worte Adelard, Alard, (S. 28.) Adela, Adele, Adelar, Adolar, Ado (S. 24.), Athelard (S. 46.) vor; sie sind das, was wir Edler, Edle, Adeliche nennen. Adelar stammt nicht von Ar oder Adler her, sondern ist das heutige Wort Edler. Adalbert ist zusammengesetzt von Edel und dem altdeutschen Berth, Precht, Bercht, Glanz, Schein heißt also so viel als prächtiger Edler, daher auch S. 79. Edelberga und Flammberch, glänzendes Schwert. Die Benennungen, Albert, Albrecht, Alarich, Aldrich, Alberich, (edel- oder adelreich) sind desselben Ursprunges. Adelaide, Adelheid, so viel wie Edelhold, oder holde Edle. Adelhilde (S. 23.) Adelinde,

Adelina, kommen von denselben Wörtern: Edel und hold oder huldreich her. S. 24. Adeltrude, Agiltrude (S. 27.) so viel wie traute, redliche Edle. Adeloph, Adolph, edle Hülfe, so auch Alfrich, edle Hülfe oder Hülfreich. S. 28. Aimerich, Americh, Amerikus, Almerich, (S. 31.) Almerike, (S. 33.) Heimerich, Heinrich, Heinz, Hezzo, Ezzo, Ezelin, Gezelin, Gozelin, Emerich, Einig, Erich, Ehrreich, oder von Ee, (Gesetz) Gesetzreich, rechtlich, rechtschaffen, reich an Größe, Stärke. — Aistulph, Aestulph, vom alten Hast, Hasten, Eilen, eilige Hülfe, oder dem eben bemerkten Ee, gesetzliche, treue Hülfe. — S. 32. 33. Amalsinnt, Amalsunde von ohne Makel, fleckenlose Schöne, daher Amalia, Amalei, Amalberga, Amalberta, Albertine. Ueber das Wort Berch, Berth, Brecht ist bereits das Nöthige bemerkt worden. S. 35. Ambert, Ambertine zusammengezogenes Wort von Amalbert, Amalbertine. S. 35. ist bei Amalie, Amei, Amay (amica, Geliebte) vergessen. S. 37. Anchar, Ancharius, Ansgarius erklärt der Verf. für fertiger Kriegsgeselle, und leitet Char von dem alten Worte Ger, (Guerre) Krieg und von dem Worte Hansa, Hanse, Gesellschaft, Verbindung her. Rec. zweifelt, ob alle die Benennungen von Anselm, Anserich rc. von besagtem Worte Hanse herzuleiten seyen. S. 41. Arbogast, nicht fremder Erbe, sondern von Erber, ehrbar, ehrlich, redlich, bieder, also ehrlicher, treuer Gefährte, Geselle. S. 42. Aribert, prächtiger Edler, Ariovist (Hawald, Harold rc.) von Ehrenfest, unerschütterlicher edler Mann, ein Mann voll Würde und Größe. Armand, Arnim, von Ehre, oder dem Worte Ger, daher German, Hermann, Heermann, Kriegsmann, Kriegesheld. Arnold, Arnald, Ehrenhold, oder von Ehre und dem alten Bold, kühn, keck, daher kühner Ehrenmann. S. 43. Arnolph, Arnulph, ehrenhafter Helfer, nicht Adlerwolf. S. 47. Baderich, nicht Badegast, sondern

von hold, bald, kühn und reich, voll Muthes und voll Kühnheit. Daher stammen auch die Wörter Balafried, Baldfried, Walafried, Galfried, Galbert, Baldemar, Balderich, Balduin, Baldwin, Bodwin, Bodwin rc. Selbst das Wort Bathilde, kühne Schöne, mag von jenem bold herzuleiten seyn. S. 53. Berathilde, von Berth und hold, oder huld zusammengesetzt. Bernard, Bernhard, nicht Bärenherz, noch Kraftkind, sondern von Berth oder von Ger oder gern, lieb, und Herz, also Liebherz, oder auch von Baren, Tragen. S. 54. Die Wörter Berno, Benno, Bernold, Bernward, Berwin, Bernwin, sind gleiches Ursprunges. S. 55. Berthilde, prächtige Schöne, Huldvolle. Berthold, nicht stattlicher Alter, noch Prachtgreis, sondern holder Prächtiger, holder Glänzender; Bertholf ist mit Berthold und Berwald, Bertwald einerlei. S. 59. Bride, Bridel, Brigitta, Birgitta von Precht, Berth, so viel als Berthilde. Daher auch der Name Briecius, Bricius, Britius, Britwald von dem Worte Berth, Precht herstammt. S. 60. Brünehild, holde bräunliche Schöne. S. 65. Chilian, Kilian, Kilmann, vielleicht von Kind oder Hülfe. Childebert, Chilperich, Hildebert, anmuthiges Kind oder Prachthold, Chlodwig, Hludwig, Ludwig, Clovis, Clodoveus, Lutz, von Wig, Wigand, Riese, starker Mann, berühmter Held, davon auch Lothar, Clotar rc. S. 67. Chunibert, Kunibert, Kuno, Cunret, Conrad, kühner Rathgeber. S. 68. Clodilde, holdes Kind. S. 70. Dagobert, Degenwerth, vom alten Degen, Mann; daher ein wackerer frommer Degen, tapferer Mann, oder glanzvoller, berühmter Held. S. 71. bei Dankegott, fehlt Deogratias. S. 72. Dedo, Thiedo, Diederich, Diez, Diether, Theuderich, reich an Gutem.

S. 74. Deusdeditus ist nicht gebräuchlich, sondern

Adeodatus oder kurzweg Deusdedit. S. 75. Zu Dinnies (Dionys) fehlt hier Dinjes, Dinges. S. 76. Dodechin, Gottes, gutes Kind.

S. 78. Eadbert, Edbert, Eckbert, Eadgar, Edmund, Erlfried, Erlwin oder Erwin, Ehrwin von Ee, vielleicht daß auch Eda, Emma, (Imme, Biene, Emsige) davon herzuleiten ist, wenn nicht Eda mit Ida, Gutta, Jutta, Gute eine und dieselbe Bedeutung hat. S. 79. Eberhard, von Erber, redlich, treu und Herz, nicht von Ewert oder Eber. Daher stammen auch die Wörter Ehrulf, redlicher Helfer, Ehremund, Evremond, Emund, Edmund, Erdmut, Erdmuthis, ehrlicher Mann. Edelwig, über dieses Wort Wig ist bereits die Erklärung gegeben worden. S. 80. Edmund, Eduard, Edward, Eibert, Eilhard rc., Egbert, Egilbert, Eginhard, Einhard stammen von Ee her. S. 85. Else, Ilse, Namen, welche gewissen adelichen Familien besonders eigen sind, wird nicht von Elisabeth, oder Elisa hergeleitet, sondern soll ein eigner deutscher Name seyn. Emeran, Emmeram, Hünneran, kommt vielleicht wie Heinrich von einerlei Worte her, oder soll so viel als erberer Mann heißen. S. 87. Ob Engelbert, Engelhard, Engelschalk nicht selbst von Edel oder Ee herkommt? S. 89. Ermine, Hermine wie Erenbert, Ehrenbert, Ermenegild, Irmengard, Ernestine, leiten wahrscheinlich ihre Bildung vom Worte Ee her. S. 96. Ewald, von Ee und hold. S. 103. Folbert, Fulbert, wahrscheinlich von Wohl und Berth, Brecht. Franciscus von Frank. S. 110. Geilana, Geilo, Gilo, Geiler vom Worte Geilen, dringend bitten, oder betteln. Geiselbrecht, vielleicht glänzender Gefährte, Geselle. Man sehe auch Gisela, Giselbert, Gisla. S. 112. Gerard, Gerhard, Liebherz. Gerfried, Gernfried, Liebhaber des Friedens. S. 113. Gertrud, Liebetraut, Treue. Ob nicht das Wort Gernet, Gernerd, Gerned, Beinhaus,

von demselben Gern, Ger, herzuleiten seyn möchte? S. 115. Gille von Aegidius daher Sanct Gilgentag. Girbert wie Gerbert von einerlei Bedeutung. S. 116. und 117. Godebert, Godefried, (Götz) Godegisel, Gottschalk, Godomar, von Gott, Gut herstammend. Schalk so viel als Freund, treuer Diener. S. 121. Bei Grishilde ist Griseldis (Thusnelde) vergessen; Dieses Wort, große Wonne, großes Glück bedeutend, und von dem alten Worte Selde, Glück, Freunde, (woher selten, seltsam) herstammend, oder auch krausshärige Holde bedeutend, erinnert an die von Bürger so schön besungene Romanze, Graf Walter betitelt. S. 127. Hedwigis, Hartwig und Hatto sind vielleicht von gleicher Bedeutung.

S. 169. Leopold, kühn wie ein Löwe. S. 179. Magelinde, Maginbert, Maginfried, Magingotz. Magelinde stammt wahrscheinlich nebst Maginfried und Magingoz, von Mainen, Meinen, Minnen oder Lieben her. Magelinde würde daher sanfte Liebe, Maginfried, Freund des Friedens, und Magingoz: gute, treue Liebe bedeuten. Magingoz, der bekannte Bischof von Würzburg, auf welchen der Verf. ausdrücklich sich bezieht, wird gewöhnlich Maingaud, Megingaud, Maingut genannt. Diese Benennung kommt der Erklärung des Rec. näher als die des Verf. Es ist zudem nicht wohl zu denken, daß Eltern ihren Kindern mißfällige, auf Gebrechen deutende Namen beigelegt hätten. Der Verf. erklärt den Namen Magingoz für einen ungesprächigen Verwandten, und nimmt das Wort Mage, das sonst auch Gefährte, Geselle, Verwandter bedeutet, bei dem Namen Magingoz in diesem Sinne, wie Schwertmage, Kriegsgefährte, Kampfgenosse, Mitkämpe. Magingoz hieße demnach Gutlieb oder Gottlieb. Was das Wort ungesprächig, nicht redselig, angeht, so hat die altdeutsche Sprache das eigene Wort hiefür, nämlich Sparmund. Das Wort Main, Mein hat

noch einen andern Gebrauch, nämlich Meinthat, arge, böse, ruchlose Handlung, daher annoch das Wort Meineid. Die Namen Menrad, Meinrad, Meinhard, und S. 100. Menzel von Menrad, Menricus, nicht von Dominicus, kommen von demselben Worte Mainen, Minnen her, Mathilde oder Maidhilde vom alten Maid, Mädchen, also holdes Mädchen. Wahrscheinlich stammt selbst das Wort Maid, Magd, Mädchen, sonst so viel als Jungfrau bedeutend, von dem Worte mainen, (Mainde, so viel als Amanda) her. Daher auch das alte Magedlich, mädchenhaft, sittsam, geschämig, und Maidetag, daher eilf tausend Maide oder Magdetag statt eilf tausend Jungfrauentag. S. 200. Ode wohl einerlei mit Jutta, Ida, Gute. Odelrich, nicht so wohl von Adelreich als von Huldreich herzuleiten. Daher auch Ulrich, Udalrich, Hulderich. Odo, Otto, Odilo, Ottfried, Ottmar, Ottilia, Odilia mit Jutta, Gute von einerlei Ursprung. S. 225. Rudolph, Radulph, Ralph, rathender Helfer. Daher auch Rudiger, Rüdiger, Rathar, der gerne mit seinem Rathe einem beisteht, u. s. w.

Indem Rec. diesem Gegenstande Aufmerksamkeit genug gewidmet zu haben glaubt, berührt er annoch die von S. 274. vorkommenden Regeln und Bemerkungen über die lateinische Bildung deutscher Familiennamen. Rec. kann dem Verf. S. 275, 279 und 282 nicht bestimmen, wenn er Ewaldus, Hazfeldus, Albertus von Alberti, Augustus von Augusti, Ernestus von Ernesti, Launus von Laun, Braunus von Braun, statt Ewaldius, Hazfeldius, Augustius, Ernestius, Launius, Braunius schreibt.

Auch in der S. 307. noch folgenden Onomatomorphose deutscher Namen, wie Schwarzerd in Melanchthon, Aurifaber statt Goldschmidt, Cruciger statt Kreuzer u. s. w. sind nicht alle Angaben richtig, z. B. S. 309. Claviger, heißt vielmehr Schlüsselträger als Keulenträger, oder Keulen-

schwinger. In dem grosen Wortregister stehen auch mehrere Namen, welche füglich ganz hätten weggelassen werden können. Indeß ist dieser Versuch über die Bedeutung altdeutscher Namen und Wörter schon darum alles Lobes würdig, weil er vielleicht die der Kenntniß so vieler kräftigen und sinnvollen Worte der deutschen Sprache gebührende Achtung wieder reger zu machen mit beiträgt. Wie große Schätze diese gewiß nicht überall mit Grund und Rechte ausser Gebrauch gebrachten Worte und Ausdrücke der ältern deutschen Sprache enthalten, haben schon Wieland, Schiller, Bürger und Andere mehr durch die Wiedereinführung so vieler derselben bewiesen.

---

1. Ueber den gegenwärtigen Stand der Theologie. Eine Vorlesung am Anfange des Studienjahres 1826 — 27, gehalten von Dr. Maurus Hagel, Prof. der Dogmatik am Lyceum zu Dillingen. Sulzbach, in des Commerzienraths J. E. von Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1827. (12 kr. oder 3 ggr).

2. Der Zeitgeist in unseren Tagen in religiös-sittlicher Hinsicht. Eine Rede bei der Abendandacht am Neujahrstage in der Malthefer-(Jesuiten)-Kirche zu Straubing, gehalten von Xaver Maßl, Seelsorgepriester in der Diöcese Regensburg. 1827. Landshut, Druck und Verlag von Joseph Thomann.

3. Das Priesterthum in seiner Würde und Bürde. Eine Primitz-Predigt, gehalten den ersten Januar 1822, und als Neujahrsgeschenk für das Jahr 1827 dargebracht den Priestern Gottes und denen, die es werden wollen, von einem Priester (Herrn Andreas Keller, Stadt-Kaplan zu Hünefeld im Fuldaischen). Fulda 1827. In der Müller'schen Buchhandlung.

4. Histoire de la Vié de Mr. Français Felix Pierron, Chanoin-Curé de Belfort; mort en odeur de Sainteté. Par un de ses commensaux. Strasbourg aux frais de l'auteur en faveur des pauvres. 1826. Mit dem Bildnisse des Seligen.

No. 1. Diese überaus gelungene Darstellung des Kampfes, welchen der Antichristianismus, weil von Sittenverderbniß gedrungen, gegen die geoffenbarte Religion Jesu Christi gegenwärtig führt, verdient von allen Freunden und Gegnern der Religion gelesen und gewürdigt zu werden. Sie gibt dem ernsten Beobachter der Denkart dieser Zeit den besten Fingerzeig über die Krisis, in welcher der Christenglaube, dem Unglauben gegenüber, sich befindet. Das Endergebniß muß eine grelle Scheidung der dem Offenbarungsglauben Treuen von der Partei der Irreligiösegewordenen vor Augen stellen. Dieß ist die Stunde und die Macht der Finsterniß, welche der wissensstolze Menschen**verstand** herbeigeführt, nachdem er sich vom religiösen Sinne losgerissen hatte." Das neue Christenthum ist nicht bloß mit dem **alten katholischen**, sondern auch mit dem **reformirten** Christenthume im Widerspruche, und hat von diesem eben so wenig, als von jenem. So sieht es gegenwärtig in der Theologie aus. Es handelt sich nicht mehr darum, ob der heilige Geist vom **Vater allein**, oder auch vom **Sohne** ausgehe; ob der Pabst der **Statthalter Gottes** auf Erden, und in seinen Aussprüchen **unfehlbar** sey; ob der Glaube allein ohne die Werke, rechtfertige, u. s. f. Es handelt sich darum, ob **Christus** mehr als ein **Sokrates**, das Christenthum mehr als eine **Vernunftreligion** sey; es handelt sich darum, ob das Christenthum, wie andere Religionen, seine schöne Zeit und sein schwaches Alter habe, und seinem Untergange nahe sey. Es stehen nicht mehr **Christen** gegen **Christen**, son-

dern Christen gegen Indifferentisten, Naturalisten, Materialisten, oder Christen gegen Nichtchristen. Man geht damit um, das Christenthum aus seinem verjährten Besitze zu verdrängen, und an seine Stelle Rationalismus, oder gänzlichen Unglauben zu setzen." S. 9.

No. 2. Diese herzliche Ermahnung schliest sich genau an die vorstehende treffliche Vorlesung an. Sie enthält eine wahre, vollständige Schilderung des mundan gewordenen Menschengeschlechts, das besonders unter den so genannten Gebildeten dem Verstandesdünkel huldigt. Dieser Menschenklasse sagt die strenge Sittenlehre des Gottessohnes nicht zu. Der von arglistiger Herzensverdorbenheit bestochene Verstand schafft sich eine gemächlichere Religion, welche der Ehrlichkeit vor der Welt zur nöthigen Schutzwehre und zum Beruhigungsmittel dient, und welche sich mit der Wegwerfung des Glaubens an eine vergeltende Ewigkeit recht gut verträgt.

No. 3. Die vorliegende christliche Rede schildert aufs lehrreichste die hohe Würde des wahren kath. Priesters. Möchten doch Alle, welche diesem Stande angehören wollen, dem hier entworfenen Bilde entsprechen.

No. 4. Sehr lieblich ist die Charakterzeichnung des bereits im Jahre 1780 zu Belfort in seinem 55ten Lebensjahre verstorbenen frommen Pfarrers und Stiftsherrn Franz Felix Pierron. Auch hier bestätigt sich, daß der Grund der Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit dieses Mannes vor Allem in der ersten religiösen Bildung lag, die er von seinen würdigen Eltern erhielt, dann in der eben so frommen Leitung und Fortbildung, welche die Gnade Gottes ihm in seinen Jünglingsjahren, von Seite seiner Lehrer und Vorgesetzten zu Theile werden ließ. Ohne diese wahrhaft musterhafte und gottselige Leitung würde der Verewigte weder als Priester das geworden seyn,

was er ward, noch das Alles haben leisten können, was er zum Heile seiner Mitmenschen, denen er in Liebe und Theilnahme ganz angehörte, wirklich Gutes vollbrachte. So musterhaft sein persönliches Verhalten als Priester und Seelsorger war, so nachahmungswürdig und ausgezeichnet war auch sein Eifer, der einreißenden Unsittlichkeit zu steuern, den guten Samen der christlichen Heilswahrheiten durch Errichtung von Schulen für Arme, und durch fromme und wohlthätige Anstalten zu verbreiten. Wie streng er gegen sich selbst war, indem er äusserst mäßig lebte, auf harter Erde schlief, meist nur Milch und Brod genoß, jeden Morgen um vier Uhr aufstand; so liebvoll verwendete er sein elterliches Erbe, und seine Ersparnisse zur Linderung der Leiden der Dürftigen und zur Errichtung frommer Schulen. Um seinen Pfarrkindern Alles zu seyn, nahm er sich sogar ihrer häuslichen Umstände an, und vertheilte mehrere Schriften den Ackerbau, die Baumzucht, den Gemüßbau u. s. w. betreffend. Er belehrte seine Pfarrbefohlenen über die Nothwendigkeit der Austrocknung sumpfiger und der Gesundheit schädlicher Plätze; kurz er that Alles, um so wohl Religiosität zu begründen, als Armuth und Dürftigkeit zu vermindern. Erschöpft von beständigen Anstrengungen für das Beste seiner Mitmenschen ward er endlich das Opfer einer ansteckenden Krankheit, welche in seiner Pfarre ausgebrochen war. Allgemeine Gebete wurden, seine Erhaltung zu erflehen, in allen Kirchen angestellt. Sein Andenken ist gegenwärtig noch ein Gegenstand der Dankbarkeit und Verehrung. Er starb im Rufe der Heiligkeit.

---

1. Beiträge zur Beförderung einer christlichen Kinderzucht in Erziehungspredigten; ausgezogen aus den Predigten berühmter Kanzelredner. Erstes Bändchen. Aus Dr. F. V. Reinhards Predigten. Sulzbach in der Kommerzien-

raths J. E. von Seidel Kunst= und Buchhandlung. 1827. S. 254. (1 fl. od. 16 ggr.)

2. Vermischte Predigten von Dr. Joseph Scheill. Sulzbach in demselben Verlage. 1827. S. 316. (1 fl. 30. oder 1 Rthlr.)

3. Wahrheiten für alle Stände, besonders für Studirende. Herausgegeben von Bernard Rupert Hoy, Vikar an der Kathedralkirche in Regensburg. Zweite Lieferung. Sulzbach in demselben Verlage. 1827. S. 184. (45 Kr. od. 12 ggr.)

No. 1. Es ist ein in jeder Hinsicht recht lobenswürdiger Gedanke, zur Beförderung der unsrer Zeit so überaus nothwendigen christlichen Kinderzucht, eine Sammlung von Predigten berühmter Kanzelredner zu veranstalten. Dank für diesen würdigen Entschluß den wakkern Männern, die ihn vollführten! Nur die so wichtige Ueberzeugung, daß alle Bildung, alles noch so umfassende Wissen im Grunde Unsegen und Verderben sey, wenn sie nicht eine wahrhaft christliche, religiöse ist, konnte zu diesem trefflichen Entwurfe den Anlaß geben. Eben so lobenswerth ist es, daß an der Spitze einer solchen Sammlung des verewigten Reinhard's christliche Reden über Kinderzucht stehen. Wenn der Verf. auch sonst nichts als christlicher Prediger seinen Zeitgenossen hinterlassen hätte, als diese vierzehn hier vorkommenden Reden, so würde dieses schon das schönste Denkmal seines wahrhaft christlichen Sinnes, seines frommen Gemüthes seyn. Auszüge aus diesen trefflichen Mustern christlicher Predigten hier zu liefern, wird man uns erlassen, da Reinhard's Verdienste als christlicher Kanzelredner längst anerkannt sind. Möge nur dieses Bändchen in recht viele Hände kommen, und was Reinhard über die Nothwendigkeit der christlichen Kinderzucht so eindringend und so verwarnend (S. 81.) gesprochen, recht reiflich gewürdigt und befolgt werden.

No. 2. Diese geistreichen Vorträge wurden vor einem gebildeten Publikum gehalten; die Sprache ist daher eine männlich edle und erhabene, der sich der würdige Hr. Verf. in diesen zwei und dreissig Predigten bedient. Die eilf ersten handeln vom Gebete, und besonders vom Gebete des Herrn. Das Wichtige dieses Gegenstandes ist mit der ihm entsprechenden Würde und Vollständigkeit ausgeführt. Die fünf folgenden Predigten handeln über das heil. Meßopfer. So belehrend der vorher erwähnte Gegenstand vom Gebete entwickelt ist, so überzeugend wird auch diese heilige Glaubenslehre hier vorgetragen. Recht zeitgemäß erklärt die XIV. Predigt den ganzen Inhalt und die Bestandtheile der heiligen Meßhandlung. Die folgende XV. und XVI. Predigt enthält von der Wandlung bis zum Ite, missa est, die übrigen Theile dieser hochheiligen Handlung. Die nach vielen Jahren wieder, nämlich den 16. Sonntag nach Pfingsten 1822 im Erzbisthume München-Freisingen vom Hochwürdigsten Erzbischofe Lothar Anselm von Gebsattel vorgenommene Ertheilung des heil. Sakraments der Firmung gab zu der Vorbereitungsrede No. XVII. zum würdigen Empfange dieses heil. Sakraments den Anlaß. Der echtchristkatholische Glaube des Herrn Verf. spricht sich in dieser Predigt eben so bestimmt aus, wie in den vorhergehenden. Dasselbe Zeugniß muß ihm auch hinsichtlich der übrigen in diesem Bande enthaltenen Predigten ertheilt werden. Die achtzehnte Predigt handelt von dem Kampfe im geistlichen Leben. Die drei folgenden sind sehr geistreiche Primitzreden; dann folgen vier Predigten über die Geschichte des ägyptischen Josephs, eine über das Patronarfest des heil. Jodocus zu Landshut, eine Leichenrede, eine Kirchweihfest-Predigt zu St. Martin in Landshut, eine Predigt am Maria-Geburtsfeste, welches zugleich das jährliche Dank- und Freudenfest war. Die

folgende dreißigste Predigt, im Kloster Seligenthal bei Landshut gehalten, am Jahrstage des bayerischen Herzogs Ludwig des Reichen, als Stifters der Universität Ingolstadt, handelt von der Vergänglichkeit alles Irdischen und der gewissen Erwartung des Todes für Alle. Die beiden letzten Predigten dieser Sammlung haben zum Gegenstande die Einsegnung des neuen Kirchhofes zu Landshut, und die Feier des 25jährigen Regierungs-Jubiläums Maximilian Josephs Königs von Bayern.

Das Ganze dieser wahrhaft christlichen Vorträge verläugnet nirgends das Edle und Gemüthliche des Lehrers des Hrn. Verf., nämlich des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Sailer.

No. 3. Der ganze Inhalt dieses Bändchens rechtfertigt vollkommen den Titel: „Wahrheiten für alle Stände, besonders für Studirende." Von der Leuchte der Religion begleitet, wandelt der würdige Herr Verfasser durch das Gefilde der Wahrheiten der göttlichen Offenbarung. Die innige Ueberzeugung von dem unsrer frivolen Zeitbildung einzig Nothwendigen führte den ernsten Denker zur Beleuchtung der in diesen Blättern vorkommenden Gegenstände. Die an der Spitze der vier Abhandlungen stehende „kurze Uebersicht über das Merkwürdigste dieser Schrift" würdigt die elenden Einwürfe der Materialisten und Fatalisten gegen Wunder und übernatürliche Offenbarungswahrheiten. Um auf diese so zeitgemäße Schrift recht aufmerksam zu machen, berührt Recensent hier nur einzelne treffliche Gedanken, deren diese Blätter so viele vorlegen. S. 13: „Das unendliche Wesen enthält unendliche Wahrheiten, die von keinem endlichen Verstande können begriffen werden. Wenn die herrschende Zeitansicht und die Meinung des Tages alles für nichts hält, was sich nicht begreifen läßt, und wenn diese Ansicht und Meinung sogar unter Studirenden eingegriffen hat, so wird es

erlaubt seyn, dieselben zurechte zu weisen, was denn eigentlich das Ueber die Vernunft seyn und das Wider die Vernunft seyn ist?" „Wider die Vernunft ist eigentlich nichts, als das Falsche, der Irrthum, und das Wahre ist immer der Vernunft gemäß."

---

1. Lettre d'un Rabbin converti aux Israélites ses frères, sur les motifs de sa Conversion. *Deuxième lettre*, contenant les prophéties expliquées par les traditions de la Synagogue. Paris, chez l'auteur, à la Sorbonne; au bureau de la Société des bons livres et aux principales librairies écelésiastiques. 1825. 1827.
2. Les principes de la sagesse, par le père *Salazar*, de la Compagnie de Jesus. Traduits de l'Espagnol sur la quatrième édition. Louvain, chez Valinthout et Vandenzande. (Bibliothèque catholique de la Belgique). 1826.
3. Vie de *Madame la Duchesse de Montmorency*, née Princesse des Ursins. 1824. (Bibliothèque cath. de la Belgique). Von demselben Verlagsorte.
4. Lettres Vendèennes, ou Correspondance de trois amis en 1823. Dédiées au Roi, par *le Vicomte Walsh*. Deuxième édition, revue, corrigée, augmentée de plusieurs lettres. II Tomes. 1826. Aus dem vorigen Verlage.

No. 1. Die Geschichte der Bekehrung des Herrn Paul Ludwig Bernhard Drach, ist bereits früher in dieser Zeitschrift erschienen. In dem ersten Sendschreiben an seine israelitischen Brüder ist diese merkwürdige Bekehrungsgeschichte umständlich erzählt. Die Gründe, welche diesen Schritt rechtfertigen, sind zum Theile schon

im ersten Briefe angeführt. Der zweite Brief, als Fortsetzung des ersten, beurkundet auf das genügendste die tiefe Gelehrsamkeit dieses würdigen Mannes, welcher durch das anhaltendste Studium und durch sein unermüdetes Nachdenken über die Schriften und Aeusserungen der ältesten Rabbinen, zu jener Kenntniß der Wahrheit gelangte, der er hier ein eben so redliches als gegründetes Zeugniß ablegt. Die in beiden hier vorliegenden Sendschreiben vorkommenden Bemerkungen zu dem, was der scharfsinnige Herr Verfasser zur Belehrung seiner israelitischen Brüder vorträgt, sind vollkommen geeignet, denen, welche von Vorurtheilen nicht ganz unempfänglich gemacht sind, die Wahrheit vor Augen zu legen.

Das zweite Sendschreiben beginnt mit einem eben so herzlichen als lehrreichen Zurufe an die gesetzkundigen Israeliten, um sie zu überzeugen, daß in dem im Fleische erschienenen Sohne Gottes das Gesetz und die Propheten erfüllet worden. In der Einleitung wird daher dem Einwande der Rabbinen durch den klaren Beweis begegnet, daß Christus nicht gekommen sey, das Gesetz aufzuheben, sondern es in allen seinen Theilen zu erfüllen. Von S. 25 geht der würdige Herr Verfasser zu den christlichen Glaubenslehren von der Dreieinigkeit, von den Kennzeichen des wahren Messias, und von der Menschwerdung des Messias, des Sohnes Gottes über. Diese Wahrheiten werden nicht für die Israeliten allein sondern selbst für die christlichen Religionsgelehrten, auf's scharfsinnigste und gründlichste aus den rabbinischen Schriften mit Rücksicht auf die Schriften der Propheten entwickelt. Gewiß wird kein der alten Sprachen kundiger Gelehrte diese trefflichen Bemerkungen, welche einen Schatz von Kenntnissen rabbinischer Gelehrsamkeit enthalten, ohne innige Befriedigung lesen.

No. 2. Den Frunden der wahren Herzensbesserung

und der Gottseligkeit wird gegenwärtiges zur Beförderung des geistlichen Sinnes recht gut geeignetes Werk die schönsten Fingerzeige geben. Indem Recensent voraussetzt, daß es längst gehörig bekannt sey, berührt er nur den Inhalt dieses nützlichen Werkes. Die erste Betrachtung handelt von dem letzten Ziele und Ende, oder von der eigentlichen Bestimmung des Menschen in diesem Erdenleben; die zweite und dritte von der Häßlichkeit der Sünde an sich, und in ihren Wirkungen; die vierte vom Tode; die fünfte von dem gleich nach dem Tode erfolgenden Gerichte; die sechste von der Hölle; die siebente vom allgemeinen Gerichte; die achte von der ewigen Seligkeit; die neunte über die Worte des Sohnes Gottes: Niemand kann zweien Herren dienen; die zehnte handelt von der Standeswahl. Diesen Betrachtungen ist eine sehr lehrreiche Anleitung zur Selbstprüfung und Gewissenserforschung angehängt. Hierauf folgt ein eben so trefflicher Unterricht über die besondere und über die allgemeine Beicht. Dieser Abhandlung sind noch einige Gedanken über die Zerknirschung und Erweckung der Reue nebst einem Akte derselben zugegeben. Der Schluß dieses so nützlichen Buches enthält noch eine Betrachtung vor und nach der Kommunion.

No. 3. Eine Zeit, wie die gegenwärtige ist, scheint vorzüglich auf solche Muster der wahren Frömmigkeit und gottseligen Gesinnungen aufmerksam gemacht werden zu müssen. Wie selten mögen heut zu Tage, besonders unter den so genannten höhern Ständen, die seyn, welche so anziehende Beispiele der Gottesfurcht, der Demuth, der Ergebung in den Willen Gottes, der zartesten Menschenliebe und der gänzlichen Weltentsagung zu geben sich entschließen, wie diese durch ihre traurigen Schicksale so wohl als durch ihre heldenmüthige Geduld, so wie durch ihren so erbaulichen Wandel in der selbstgewählten Abgeschiedenheit, so berühmt gewordene Herzogin ihres Zeit-

genossen gab. Maria Felicitas stammte aus dem berühmten italienischen Hause der Ursini. Die treffliche Erziehung, die sie erhielt, entsprach vollkommen den übrigen geistigen und körperlichen Eigenschaften dieser ausgezeichneten Person. Sie wurde frühzeitig mit dem in seiner Zeit so berühmt gewordenen Herzoge Heinrich von Montmorency verehelicht. Die erbarmende Fürsehung, welche diese Prinzessin zu ganz besondern Zwecken bestimmt hatte, ließ zu, daß ihre innige Anhänglichkeit an ihren so liebenswürdigen Gatten auf die härteste Probe der Geduld und Ergebung gesetzt wurde. Er schloß sich an den berüchtigten Gaston, Bruder Ludwigs XIII. an, welcher gegen den König in einen offenbaren Aufruhr gerieth. In einem tollkühnen Anfalle gegen die königlichen Truppen wurde Montmorency, mit Wunden bedeckt, gefangen und aller Bitten seiner Freunde ungeachtet auf Richelieu's Betreiben als Rebelle enthauptet. Der Schmerz über diesen Verlust ergriff die unglückliche Prinzessin auf's äusserste. Hiezu kam noch, daß unwürdige Menschen dem Könige beibrachten, sie sey die vorzüglichste Theilnehmerin des Verbrechens, welches ihr Gatte mit seinem Tode hatte büssen müssen. Sie wurde lange als Gefangene strenge bewacht, und nachher verwiesen. Als ihre gänzliche Schuldlosigkeit entdeckt wurde, zog sie sich nach Moulins in das Kloster der Heimsuchung Mariä zurück, nahm endlich selbst den Schleier, und starb im Rufe der Heiligkeit in ihrem sechs und sechszigsten Lebensjahre den 5. Juni 1666, zum innigsten Leidwesen Aller, die sie gekannt, oder von ihrer milden Hand, welche nur Segen und Hülfe zu spenden suchte, und vielleicht mehr als eine halbe Million an Dürftige vertheilte, liebreich unterstützt worden waren. Ein Leben, wie das ihrige, verdient daher gewiß unsrer Zeit recht eigentlich zum Spiegel, zur Erbauung und Nachahmung aufgestellt zu werden.

No. 4. Diese Briefe enthalten nicht allein eine umständliche Geschichte des Wendenkrieges, sondern auch eine sehr anziehende Darstellung von verschiedenen dem Lande angehörigen Anstalten und merkwürdigen Eigenheiten. Zugleich liefern sie auch nicht wenige Merkwürdigkeiten, einzelne Begebenheiten der frühern Zeiten so wohl, als der Revolutionskatastrophe, durch welche diese Gegenden von Bretagne so berühmt wurden. Da die hier erzählten Begebenheiten und Thatsachen auf die stattlichsten Zeugnisse derer sich begründen, welche an den Vorfällen in diesem Lande entweder persönlich Theil genommen, oder als Zuschauer derselben, mit allen Umständen genau bekannt waren; so wird der Freund der Wahrheit und dieser so merkwürdigen Vorgänge gewiß nicht ohne innige Befriedigung diese Briefe lesen. Sie haben zu dem noch das schöne Verdienst, daß sie im Geiste der wärmsten Verehrung gegen die heilige Religion geschrieben sind.

---

1. Geistliche Reden zur Belehrung des Volkes über verschiedene Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche; in fünf Bänden, herausgegeben, mit Genehmigung der K. K. Censur, von Philipp Dittrich, Pfarrer zu Niederthomasdorf, Breslauer Diözese, im K. K. Antheile Schlesiens. III. Bd. Festtagsreden. II. Abtheilung. Prag, 1827. Bei Joseph Krauß. S. 443. (1 Thl.)

2. Christliche Fest- und Gelegenheitspredigten von Johann Aloys Haßel, Schulinspector und Pfarrer zu Zöbingen. Zur Erbauung und zum Gebrauche für Geistliche; zum Hausbuche für christliche Familien, und zum Vorlesebuche in der Sonntagsschule. III. Thl. Nördlingen, Druck und Verlag von Karl Heinrich Beck. 1825. S. 396. gr. 8. (1 Thl. 6 gr. oder 2 fl. 12 kr.)

3. Predigten über die sonntäglichen Evangelien. Gehalten in der Universitäts-Kirche zu Landshut, von Dr. Joh. Nep. Hortig, Königl. geistl. Rathe und Universitäts-Professor. Landshut, 1827. Druck und Verlag von Joseph Thomann.

No. 1. Dem würdigen Herrn Verfasser dieser Reden gebührt das vollkommene Lob, daß er Wohlredenheit mit christlich-biblischer Belehrung zu verbinden versteht, und so an seine Zuhörer gewiß mit Segen und Eindruck spricht. Indem zugleich seine Vorträge sich durch lebendigen Eifer und warme Ueberzeugung auszeichnen, eignen sie sich eben so gut zu einem sehr nützlichen und erbauenden Haus- und Lesebuche für jede christliche Familie, welche praktische Religionswahrheiten recht gründlich kennen zu lernen wünscht. In vorliegendem Bande sind acht Reden enthalten, nämlich die neunte über die Einführung und den hohen Zweck der Fronleichnamsprozession, die zehnte am Feste der heil. Apostel Peter und Paul über die Ohrenbeicht, die eilfte am Kirchweihfeste über die Grundsteinlegung und Einweihung einer Kirche; die zwölfte über die Verehrung und Anrufung der Heiligen; die dreizehnte an demselben Feste über die Verehrung der Bilder und Reliquien; die vierzehnte in der Vigil vor dem Allerseelentage über die Leichenceremonien; die fünfzehnte am Allerseelentage über die Einweihung eines Kirchhofes und den jährlichen Umgang um denselben; die sechszehnte am heil. Christtage, über die Gebräuche in der heil. Nacht.

Was von den vorbemerkten Predigten Lobenswerthes gesagt worden, gilt auch im vollkommensten Sinne von den unter No. 2 angezeigten Lehrvorträgen, daher dieselben zu dem vom würdigen Herrn Verfasser beabsichtigten Zwecke bestens empfohlen zu werden verdienen. Dieser

Band ist überhaupt sehr reichhaltig und liefert besonders sehr gemeinnützige Lobreden auf mehrere Heilige. Die Sprache ist einfach, daher allgemein verständlich, die Anwendung immer am rechten Orte, und der ganze Inhalt durchaus lehrreich.

No. 3. Wenn in der Ordnung und Schönheit der Gedanken, in klarer kräftiger und würdevoller Darstellung derselben, in einer richtigen und sorgfältigen Benutzung und Erklärung der heil. Schrift, in einer glücklichen Verbindung dessen, was den Verstand erleuchten und das Herz rühren und erheben kann, und in einer lebendig ergreifenden Sprache das Wesen guter erbaulicher Predigten besteht: so sind vorliegende Predigten des Herrn Prof. Hortig, von welchen man diese Vorzüge rühmen kann, einer besondern Empfehlung würdig. Es sind 42 Vorträge, denen die gewöhnlichen evangelischen Perikopen zu Grunde liegen, aus welchen jedoch der Verfasser größtentheils neue und interessante oder doch neu behandelte Ansichten und Hauptstücke zu entwickeln wußte, und dadurch seine Beobachtungsgabe und glückliche Meditation zu erkennen gibt.

Da man den Redner aus den Themen selbst schon beurtheilen kann, und um unsere Leser von dem reichen Inhalte dieser religiösen Vorträge in Kenntniß zu setzen: wollen wir die Hauptsätze einiger der gehaltvollsten hier mittheilen. —

Am 2 Sonntag des Advents: Es ist Thorheit sich der Meinung der Zeit zu verkaufen. — 4 Sonnt. des Advents: Daß uns eine scheinbare Fruchtlosigkeit nicht davon abhalten dürfe für die Veredlung der Welt zu sorgen. — 4 Sonnt. des Advents: Aus der Menschwerdung Christi lernen wir die ursprüngliche Hoheit und Herrlichkeit der menschlichen Natur. — Am Sonntag nach dem neuen Jahre: Die gute Sache muß gelingen, dieß ermuntert uns zur Geduld, zur thätigen Mitwirkung, zur

Beständigkeit, zum Vertrauen. — Am 5 Sonntag nach Erscheinung: Ueber das pflichtmäßige Benehmen des Christen bei dem Verfalle der christl. Religion. — Am 4 Sonnt. nach Ostern: Wer an Jesum nicht glaubt, der ist der Sünde überwiesen. — Am Sonnt. nach Christi Himmelfahrt: Ohne Liebe zu Gott ist keine Liebe und Duldung der Andersdenkenden möglich. — Zur Feier des Geburtstages Sr. Königl. Majestät des K. Maximilian: Gott verläßt kein Volk, er segnet und führet es, wenn das Volk mit Gott in Treue, mit dem Fürsten in Gehorsam, und der Fürst mit dem Volke in Segen verbleibt. — Am 4 Sonntag nach Pfingsten: Es ist gut, daß Gott die Sünden zulasse. — Am 10 Sonnt. nach Pfingsten: Das Unterscheidende der christl. Gerechtigkeit ist, daß sie einen höhern Gesetzgeber für den menschlichen Willen, und einen hohen Beweggrund für die menschliche Tugend voraussetzt und fordert. — Am 18 Sonnt. nach Pfingsten: Die ungeheure Schuld dessen der seinen Nächsten vom Wege Christi abführt. — Am 22 Sonnt. nach Pfingsten: Man kann es den Menschen nicht recht machen also soll man es nicht wollen. — Am 24 Sonnt. nach Pfingsten: Das Unvergängliche und unverrückt Beharrende in allem Wechsel der Dinge ist der Charakter der Göttlichkeit der Religion. —

Da diese Reden bei dem Universitäts-Gottesdienste zu Landshut gehalten wurden, und daher der Verfasser in Darstellung und Diktion die höhere Bildung seiner Zuhörer berücksichtigen mußte; so eignen sich dieselben zwar zunächst zur Erbauung für Gebildete, können jedoch wegen ihres Reichsthums an durchaus praktischen Ansichten und Ideen über die wichtigsten Angelegenheiten des Christen im Glauben und Handeln auch von Landpredigern für ihre kirchlichen Vorträge wohl benutzt werden.

Wir wünschen daher, daß diese Predigten eine aus-

gebreitete Aufnahme finden, und der Verfasser dadurch bewogen werde mit seinen homiletischen Arbeiten unsere Literatur noch ferner zu bereichern.

---

1. Die Ehre der h. Messe, oder Lehre vom beständigen Opfer des neuen Testaments. Von Bernhard Galura, Bischof von Anthedon, Generalvikar in Voralberg. 4te vermehrte Auflage. Augsburg und Leipzig bey Christoph Kranzfelder. 1827. S. 188, in kl. 8. Pr. 30 kr.

2. Christkatholisches Gebetbüchlein, für die liebe Jugend. Von demf. Verf. 5te Aufl. Bey demf. Verleger. 1827. S. 103, in 24. Pr. 12 kr.

Die beyden vorgenannten Schriften, welche einen der würdigsten und gelehrtesten Prälaten Deutschlands zum Verfasser haben, befinden sich schon in so vielen Händen, und ihr Inhalt und Werth sind so bekannt, daß wir es bey der blosen Anzeige dieser neuen und wohlfeilen Auflagen bewenden lassen dürfen. Das Gute, welches der hochwürdigste Herr Verfasser durch eine lange Reihe von Jahren in seinem ausgedehnten Wirkungskreise, zum Heile der Menschheit gestiftet hat, ist ein sprechender Beweis, wie dessen rastlose Arbeiten dem Herrn des Weinberges wohlgefällig sind, und welches grossen Lohnes im Himmel Er gewärtig seyn darf.

I.

Ueber Bossuet's angebliche Verehelichung.

Die allgemeine Kirchenzeitung hat für gut gefunden, in ihre 73. Nummer eine Anfrage einzurücken, folgenden Inhaltes. „In J. R. Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (Heilbron 1784) Bd. 1. S. 1071 ff. findet sich folgende Stelle: „Sonst gehörte (bei „den kath. Priestern) der Wunsch, die Freuden der Ehe „zu genießen, unter die geheimen, die ein Freund dem „andern in's Ohr sagte, und wenn auch ein kath. Prie„ster, wie Bossuet, es wagte, solche zu genießen, so ver„ehelichte er sich in der äussersten Stille, ohne sich zu „erkühnen, dazu eine öffentliche Erlaubniß von seinen „Obern zu fordern." — „Es ist doch hier wohl an keinen andern Bossuet, als an den bekannten Bischof von Meaux zu denken. War aber derselbe wirklich verheirathet? Einsender dieses schlug, als er Obiges las, mehrere kurze Lebensbeschreibungen des Genannten nach, welche sich gerade in seiner Bibliothek vorfanden, fand aber in keiner einzigen von einer Verehelichung Bossuets etwas erwähnt, und erinnert sich auch nicht, irgend sonst wo etwas davon gelesen zu haben. Das Letztere dürfte vielleicht noch bei mehreren Lesern der A. K. Z. der Fall seyn. Da nun eine geheime, aber wirkliche, Verehelichung den berühmten Verfasser der Variationen des protest. Lehrbegriffs doch von einer eigenen Seite darstellen würde, so wäre es wohl der Mühe werth, wenn obige Erzählung in der A. K. Z. in ihrer Wahrheit oder Falschheit beleuchtet würde. (Vgl. Schröckh's K. G. s. d. Ref. B. VIII. S. 267.)." So weit die A. K. Z. Daß der Anfrager noch nichts von der vermeintlichen Verehelichung

Bossuets gelesen, beweiset blos seine Unkunde so wohl in der katholischen als antikatholischen Literatur. Hätte er anstatt kurze Lebensbeschreibungen Bossuets (welche?), z. B. nur das berühmte biographische Werk des Cardinals Bausset, das doch wohl keinem Gelehrten unbekannt seyn sollte, nachgeschlagen, so würde er das alberne Mährchen des Breitern widerlegt gefunden haben. Da obige, dem Anscheine nach so unschuldige, Frage vermuthlich auch in andere protest. Blätter übergehen wird, so glauben wir dem Namen des grossen Mannes schuldig zu seyn, seine Ehrenrettung wörtlich in diese Zeitschrift aufzunehmen.

Wie mochte man doch, schreibt Hr. v. Bausset *) auf die tollsinnige Fabel von einer Verehelichung Bossuets mit dem Fräulein des Vieux de Mauleon verfallen? In welcher Zeit seines Lebens liesse sich wohl diese Verheirathung setzen, die äusserst ärgerlich seyn würde, wenn sie nicht im höchsten Grade lächerlich wäre? Wie kann wohl eine solche Verläumdung dem Hasse oder der Leidenschaft in Sinn kommen? Dieses wollen wir gegenwärtig aus einander setzen.

Erst nach Bossuets Tode hörte man zum ersten Mal von seiner angeblichen Verheirathung sprechen. Der erste Urheber dieser Fabel war einer jener abtrünnigen Priester, welche die Frechheit ihrer Feder, so wie die Zügellosigkeit ihrer Sitten in das Ausland zu tragen pflegen.

Johann Baptist Denys, ein ausgesprungener Mönch flüchtete sich anfangs nach Genf, und später nach England. Acht Jahre nach Bossuets Tod, im J. 1712, ließ er zu London eine Schandschrift drucken mit dem Titel:

*) Histoire de J. B. Bossuet etc. Versailles chez Lebel 1814, tom. I, p. 429 et suiv. Vergl. die deutsche Uebersetzung von M. Feder, Sulzbach bei Seidel 1820, Bd. I, S. 277, ff.

Mémoires ou anecdotes de la Cour et du Clergé de France. Bis zum Jahre 1706 gab er sich für einen Sekretär des H. von Bissy aus, der anfangs Bischof von Toul war, nachher aber Bossuets Nachfolger in dem Bisthume Meaux geworden ist. Den seltsamsten Beweis seiner Dankbarkeit für diesen seinen Herrn und Wohlthäter liefert er dadurch, daß er ihn in dieser Schrift auf die empörendste Weise lästert. Eben so grobe Anzüglichkeiten gießt er über den Herrn von Coislin, Bischof zu Metz aus. Vor allem stellt er von dem Cardinale von Noailles eine Schilderung auf, die mit dem allgemein anerkannten Charakter und den Tugenden, welche diesem Prälaten selbst seine Gegner bei aller ihrer Meinungsverschiedenheit zugestanden, im grellsten Widerspruche steht. Er spricht von ihm, wie von dem schlechtdenkendsten Manne der Welt, bürdet ihm teuflische Intriguen auf, um zum Erzbisthume von Paris zu gelangen, und mit gleichem Anstande, gleicher Redlichkeit ist alles geschrieben, was er von ihm berichtet.

Doch unter allen Bischöfen Frankreichs ist Bossuet die Zielscheibe seines ärgsten Hasses und der beweinenswürdigsten Erbitterung. Nach seiner Angabe war Bossuet ein hartherziger, despotischer Mann, der sich durch geheime Verhaftbriefe, über welche er nach Willkühr schaltete, Gehorsam erzwang, äusserst eigennützig war, und seine Einkünfte auf jedem erlaubten oder nicht erlaubten Wege zu erhöhen strebte; endlich schließt er mit der Fabel seiner angeblichen Verheirathung wie folgt:

„Nicht lange nach dem Tode dieses Bischofs (Bos-
„suets) drangen seine Gläubiger in seine Erben, die Kauf-
„summe eines Hauses, das er für 20,000 Franken *) erkau-

---

*) Gegen das Jahr 1688 oder 1684, setzt der Verfasser nachträglich hinzu.

„set, und zugleich die seit der Kaufzeit verfallenen Zin-
„sen, welche fast die gleiche Summe ausmachten, heraus-
„zuzahlen. Allein, da die Erben dieser Forderung Genüge
„zu leisten sich weigerten, so hielten sich die Gläubiger an
„die Frau, die von dem von Herrn Bossuet erworbenen
„Hause seit dem geschlossenen Kaufe Besitz genommen hatte,
„um so zur Bezahlung der Hauptsumme und der rückständi-
„gen Zinsen zu gelangen. Diese Frau berief sich aber
„auf zwei Kontrakte, die sie in Händen hatte; vermöge
„des ersteren hatte sich H. Bossuet verbindlich gemacht,
„dieses Haus zu kaufen, und laut des zweiten hatte er
„damit der Frau ein einfaches und unbedingtes Geschenk
„gemacht. Die Gläubiger, die hier loses Spiel vermu-
„theten, setzten der Frau lebhaft zu, welche, da sie sich
„in die Enge getrieben sah, sich an einen geschickten An-
„wald wendete, und diesem einen Heirathsvertrag zeigte,
„der zwischen ihr und H. Bossuet zur Zeit, wo er noch
„Canonicus zu Metz, und bloßer Subdiaconus war, abge-
„schlossen worden. Die Sache machte Aufsehen, und der
„König befahl dem Neffen, (Abbe Bossuet) diese Sache in
„der Stille beizulegen. Der H. Bossuet hatte, als er
„noch Canonicus zu Metz war, mit dieser Frau *) Be-
„kanntschaft gemacht. Aus Ehrgeiz reisete er nach Paris,
„und dachte auf Mittel, sich am Hofe empor zu schwingen.
„Es gelang ihm dieses über seine Erwartung. Als die
„gute Frau sah, daß es ihm da gut ging, und er sogar

---

*) Frau von * welche aus einer adeligen Familie von ** gewesen seyn soll, — sagt der Verfasser in einem Zusatze. — Er nennt weder die Person noch die Familie, noch die Provinz ihres Geburtsortes; man weiß nicht warum, oder vielmehr, es läßt sich leicht errathen; man sieht nämlich, daß, wenn er eine dergleichen Angaben gewagt hätte, man ihn auf der Stelle des Betruges hätte überweisen können.

„mit Glanz auftrat, wollte sie sein Glück mit ihm theilen, „und nahm daher nicht lange Anstand, ihm dahin zu fol- „gen. Sie hatte wenig oder fast gar kein Vermögen; „deß ungeachtet machte sie in Paris bedeutenden Aufwand, „der allezeit höher sich steigerte, je nachdem die Glücks- „umstände ihres Gatten sich erhöhten ... Die öfteren „Besuche, welche er ihr machte, erregten bei Niemand „Verdacht; man sagte sich blos, die gute Frau sey über „ihn das, was die Frau Guyon für Fenelon wäre; sie „galt auch wirklich, für eines der geistvollesten Frauen- „zimmer in Paris ... Ein Kammerdiener,*) aus dem „Hause des H. Bischofes von Meaux, der vorher bei „H. Bossuet in Diensten war, hat mit mir öfters von „ihr gesprochen. Besagter Kammerdiener ist gegenwärtig „mit seiner Familie in Genf ansäßig ... Er (Bossuet) „ward von seiner Gattin innig geliebt, denn er war ein „schöner Mann, und trotz seiner apostolischen Arbeiten „eben kein Feind des Vergnügens. Wie man sagt, so ist „ihr Stamm noch nicht ausgestorben; die gute Wittwe „hat noch unter andern von ihm zwei artige Mädchen „von Bildung und Verdienst, wie man sagt. Als ich „einstens an dem Louvre vorbei ging, machte mich einer „meiner Freunde auf dieselben aufmerksam ...“ —

Er setzt hinzu, Hr. Bossuet habe während seiner letzten sehr langwierigen Krankheit seine liebe Gattin nur ein einziges Mal gesehen; endlich giebt er an: „Bossuet habe seine Hinterlassenschaft so zu ordnen gewußt, daß

---

*) Dieser Kammerdiener Bossuets hatte bei seinem Nachfolger, dem Herrn von Bissy wieder Dienste genommen; aus denen er aber ausgetreten ist, um mit seiner Frau in Genf kalvinisch zu werden. Manuscript von Ledieu. — So sind die Zeugnisse und Aussagen beschaffen, auf die sich Johann Baptist Denys in seiner Schandschrift berufet.

auf seine Frau und Kinder ein reichliches Erbe fiel, während seine Neffen nichts als schwere Schulden von ihm erbten."

Dieses ist die schmutzige Quelle, woraus einige Schriftsteller diese Fabel geschöpft haben; nur einige Umstände wurden geändert, um so viel als möglich die Ungereimtheiten derselben zu verkleistern. —

Im Jahr 1758 gab Prosper Marchand ein Wörterbuch, gleich dem Bayle'schen in zwei Bänden in klein Fol. heraus. S. 94 des ersten Bandes liest man über Bossuet einen Artikel. Nachdem er auf die gröbste und schimpflichste Weise sein Andenken verunglimpft hatte, setzte er hinzu: „Ich spreche hier nichts von seiner Beischläferin, oder, „wenn man lieber will, von seiner geheimen Ehe mit ei„ner gewissen Frau von Mauleon, die dem P. Letellier „Gelegenheit gab, ihm nicht ohne Witz zu sagen, er sey „nicht so wohl ein Moliniste, der er zu seyn behaupte, „sondern ein Mauleoniste; denn hinsichtlich des aus„schweifenden und ärgerlichen Wandels mehrerer seiner „Mitbrüder würde diese geheime Ehe vielmehr eine Tu„gend als ein Laster an ihm gewesen seyn, wenn er nur „die nemliche Freiheit seinen Mitbrüdern nicht auf die „ungerechteste Weise versagt hätte."

Da Prosper Marchand für seine Behauptung nicht das geringste, wenn auch lächerliche, Zeugniß anführt, so ist es unnöthig ihn zu widerlegen. [*]) Wundern muß man sich jedoch, wie er, der sich auf seine kritische Genauigkeit so viel zu Gute thut, sich in einem so kurzen Artikel eines so groben Anachronismus schuldig machen

---

[*]) Wahrscheinlich scheute sich Marchand, sich auf einen so verächtlichen Schriftsteller, wie Johann Bap. Denys zu berufen. Er fühlte, daß er sonst die ganze Lächerlichkeit eines solchen Zeugen würde theilen müssen.

konnte. Bossuet starb im J. 1704; der P. Letellier kam erst im J. 1709 an den Hof; nie ist Bossuet mit dem P. Letellier in dem geringsten Verkehr gestanden.

Freilich verfielen einige Schriftsteller, denen obiger Zeitverstoß auffiel, darauf, dasjenige, was Marchand vom P. Letellier erzählt, dem P. de la Chaise in den Mund zu legen. Aber man muß wirklich mit dem Jahrhunderte Bossuets, und mit seinem Ansehen, das er am Hofe und in der grosen Welt behauptete, völlig unbekannt seyn, wenn man voraussetzen will, der P. de la Chaise habe sich so eine Aeusserung im Gespräche mit Bossuet erlauben können. — Jedoch noch weit seltsamer ist es, daß ein so geist- und geschmackvoller Schriftsteller, als es der Verfasser des Jahrhunderts Ludwigs XIV. ist, den traurigen Muth haben mochte, von so verschrienen Männern, von denen so eben die Rede war, die Fabel der Verheirathung Bossuets zu entlehnen, und damit eines seiner besten Werke zu besudeln.

Eine dem Interesse seines eigenen Ruhmes so entgegenlaufende Schwachheit läßt sich nur durch jene unglückliche Sucht erklären, die ihn fünfzig Jahre lang folterte, und vermöge welcher er stets darauf ausging, die Tugend und Rechtschaffenheit aller der grosen Männer, die im Jahrhunderte Ludwigs XIV. der Religion durch ihr Genie und ihre Kenntnisse Ehre gemacht haben, in Schatten zu stellen. Der blose Mangel an Aufmerksamkeit und Kritik, *) den man ihm mit Recht vorwirft,

*) Dem Verfasser des Jahrhunderts Ludwigs XIV. läßt sich auch der Vorwurf machen, daß er die Geschichte ihrer Hauptstützen beraubt, und ihr alle Rechte auf das öffentliche Zutrauen benommen hat, weil er nie seine Gewährsmänner und Zeugen nennt; ein betrübtes Beispiel, welches im letzten Jahrhunderte nur zu viele Nachahmer gefunden.

so bald er über Geschichte schreibt, würde kein hinlänglicher Grund seyn, die niederträchtige Nacherzählung einer so verächtlichen Verläumdung an ihm zu entschuldigen; denn man sieht an Allem, was er darüber vorbringt, daß er selbst das nicht glaubte, was er sagte. Auch hätten die häufigen Widersprüche in seiner Erzählung ihm bemerklich machen müssen, wie leicht es sey, ihn durch seine eigenen Worte zu widerlegen.

Wir wollen seine Erzählung, aus der Ausgabe seiner Werke, die zu Genf unter seiner eignen Aufsicht und unmittelbaren Leitung zu Stande gekommen, hier anführen. „Dieser (Bossuet), aus dem ein großer Mann „geworden ist, hatte sich Anfangs zum Dienste „des Staats entschlossen, und in seiner frü„hesten Jugend sich verbindlich gemacht, das „Fräulein des Vieux ein Mädchen von selte„nem Verdienst, zu heirathen. Seine Talente „für die Theologie, und für jene Art von Bered„samkeit, die ihn so sehr auszeichnet, legten aber so „frühzeitig sich zu Tag, daß ihn seine Eltern und Freunde „zum Kirchendienste bestimmten; sogar das Fräulein des „Vieux drang deßhalb in ihn, und zog den Ruhm, der „seiner wartete, dem Glücke vor, mit ihm zu leben."

Und S. 201. desselben Bandes liest man noch: „Bos„suet (Jakob Benignus), gebürtig zu Dijon im J. 1627, „war Bischof von Condom, und nachher von Meaux... „Man liest in mehreren Schriften, daß dieser Schrift„steller im Ehestande gelebt hat. Saint-Hyacinthe, der, „wie man weiß, an der kleinen Farce des Mathanasius „Antheil hatte, ward für seinen Sohn gehalten; es feh„len aber darüber die Belege. Eine bedeutende Familie „zu Paris, die verdienstvolle Leute geliefert hat, ver„sichert, zwischen dem noch sehr jungen Bossuet und dem „Fräulein Des Vieux habe ein geheimer Heirathsvertrag

„bestanden. Dieses Fräulein habe mit ihrer Neigung und „ihrem Stande dem Glücke, welches ihr Geliebter sich „durch seine Beredsamkeit in der Kirche versprechen konn„te, ein Opfer gebracht. Sie habe sich dazu ver„willigt, nie diesen Vertrag geltend zu ma„chen, der ohnehin niemals feierlich einge„segnet worden sey. Bossuet, der so ihr Gatte zu „seyn aufgehört habe, hätte nun die h. h. Weihen „empfangen, und nach dem Tode dieses Prälaten hätte „diese nämliche Familie sich in seine Hinter„lassenschaft gemischet, und die Bedingnisse „des Ehevertrags geltend zu machen gesucht. „Nie hat dieses Fräulein, nach Aussage die„ser nämlichen Familie, von dem gefährlichen „Geheimnisse, das sie in Händen hatte, Miß„brauch gemacht. Sie lebte immer mit dem Bischof „als seine Freundin in einer ernsten und achtbaren Ver„bindung; er gab ihr Geld, um sich das kleine „Landgut von Mauléon, fünf Stunden von „Paris, zu kaufen; nun nahm sie den Namen von „Mauleon an, und brachte ihr Leben fast auf „hundert Jahre."

Man hätte Anfangs den Verfasser des Jahrhunderts Ludwigs XIV. fragen können, woher er wisse, daß Bossuet für den Staatsdienst bestimmt gewesen sey. Bossuet trat, wie wir gesehen haben, den geistlichen Stand schon in seinem achten Lebensjahr an. Im J. 1635, ward er, als er dreizehn Jahre und zwei Monate zählte, zu einem Kanonikate zu Metz ernannt, kam in seinem fünfzehnten Jahre nach Paris, um sich ausschließend den kirchlichen Wissenschaften zu widmen; gab sich in seinem ein und zwanzigsten Jahre unwiderruflich an die Kirche im J. 1648 hin, und wurde stufenweise, so bald

er das kanonische Alter erreicht hatte, zu den höhern Weihen befördert.

Eine Art von ausserordentlichem Berufe zum geistlichen Stande kündigte Bossuet wie wir früher gezeigt haben, schon von seinem zartesten Alter durch den Heißhunger an, mit welchem er die Bibel gleichsam verschlang, so bald sie ihm das erstemal in die Hände fiel. Alle seine Studien hatten die kirchlichen Wissenschaften zum Hauptzwecke, und alle seine öffentlichen und Privathandlungen waren dem Kirchendienste geweiht. In welchem Zeitabschnitte seines Lebens konnte also Bossuet für den Staatsdienst bestimmt gewesen seyn, wie der Verfasser des Jahrhunderts Ludwigs XIV. vorgiebt? Er ist der Erste, der dieses Vorgeben gewagt hat; ohne Zweifel schien ihm dieses nothwendig, um der Fabel von der Verheirathung irgend einen Grund unterzustellen. Uebrigens widerlegt er sich selbst, wenn er sagt, Bossuets Talent für die Theologie sey für seine Eltern und das Fräulein Des Vieux der Beweggrund gewesen, warum sie ihm mehr zum Kirchendienste als zu Staatsdiensten riethen; denn wenn er die Theologie studirte, so hatte er sich nicht zum Staatsdienste bestimmt; hatte er aber die Theologie noch nicht zu studieren angefangen, wie konnte man dann sein Talent für die Theologie beurtheilen?

Noch auffallender ist ein anderer Widerspruch dieses Schriftstellers. Er sagt, die angebliche Heirath sey nie feierlich und öffentlich eingesegnet worden; es war also keine Ehe da, weil die öffentliche und feierliche Einsegnung allein damals eine gültige Ehe machte, und hatte keine Ehe statt, wie hat denn eine in Paris bedeutende Familie, die man nicht nennt, und vermuthlich nicht zu nennen weiß, nach Bossuets Tode sich in seine Hinterlassenschaft gemi-

schet, und die Bedingnisse des Ehevertrags geltend zu machen gesucht? Das Eherecht läßt sich doch sicher nicht in Fällen anwenden, wo keine Ehe bestand.

Der nämliche Verfasser setzt hinzu: „Dieses Fräulein machte von dem gefährlichen Geheimnisse, das sie in Händen hatte, niemals einen Mißbrauch. Allein wozu einen Heirathsvertrag zwischen zwei freien Personen (denn er gesteht ja selbst, daß Bossuet noch keine h. Weihe damals empfangen hatte) der nie war feierlich eingesegnet, ja noch dazu mit Bewilligung beider Theile war aufgehoben worden, so geheim zu halten, und wie konnte ein solches Geheimniß je gefährlich werden?

Was die seltsame Sage betrifft, daß Saint-Hyacinthe Bossuets Sohn gewesen sey, so wurde sie schon längst in dem Journal von Verdun durch ein authentisches Aktenstück widerlegt, welches nie wiedersprochen worden ist.

Der wahre Name dieses Saint-Hyacinthe, der sich zuweilen auch Themiseuil nennen ließ, ist Hyacinthe Cordonnier. Geboren zu Orleans den 25. September 1684, hatte er zum Vater Johann Jakob Cordonnier, Herrn zu Bel-Air, und vorher Schleppenträger bei dem Herzog Gaston von Orleans. Seine Mutter nannte sich Anna Maria Mathe. Dieses Alles gründet sich auf einen authentischen Taufschein, welcher aus dem Taufbuche der Pfarrei Saint-Victor zu Orleans ist ausgestellt worden, und Bossuet war schon 15 Jahre Bischof, als Saint-Hyacinthe zur Welt kam.

Doch wir wollen uns nicht blos mit Aufsuchung der Widersprüche begnügen, durch welche die Erzählung des Verfassers des Jahrh. Ludwigs XIV. sich selbst widerlegt. Wir können positivere Beweisstücke anführen, woraus

sich die Natur der Verhältnisse, welche zwischen Bossuet und dem Fräulein des Vieux de Mauleon bestanden, ihr Anfang, ihre Folgen und der Vorfall, den sie nach dem Tode dieses Prälaten veranlaßten, erklären lassen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß, als die Schandschrift des Johann Baptist Denys im J. 1712 erschien, man die darin gegen einen solchen Bischof wie Bossuet erhobene Anklage sehr auffallend fand, indem sein ernster Wandel, seine Denkart, und die Reinheit seiner Sitten allgemein anerkannt waren. Seine Verhältnisse zu Fräulein des Vieux de Mauleon, die sich der erhabensten Frömmigkeit befliß, waren niemals ein Geheimniß; er war ihr Gewissensrath, und sie empfing öfters nach Ledieu's Aussage die Communion aus seiner Hand; und obgleich Bossuet während seiner langen Laufbahn oft mit mächtigen Gegnern und hitzigen Feinden zu kämpfen hatte, so hatte man doch niemals nur den leisesten Verdacht über die Untadelhaftigkeit seines Wandels zu erregen gewagt.

Zuverläßig hat Niemand in Frankreich an die Verläumdung des Johann Baptist Denys geglaubt; aber begierig war man doch zu wissen, was dieselbe wohl mochte veranlaßt haben. Unter den uns anvertrauten Papieren findet sich ein Brief in Manuscript vor, dessen Datum gerade in die Zeit fällt, wo die Schmähschrift des Johann Baptist Denys herausgekommen ist; er enthält alle Aufklärungen, die man nur immer wünschen kann *).

---

*) Dieser Brief ward von einem Geißlichen, Namens Fouillour geschrieben, und ist an einen Doctor der Sorbonne Namens Besogne adressirt. Diese zwei Männet waren damals wegen ihres Feuereifers für den Jansenismus allgemein bekannt. Sie faßten sehr viele Schriften ab, die Niemand mehr liest, ob man gleich die Titel derselben noch in einigen historischen Wörterbüchern findet.

„Reden wir gegenwärtig von dem erlauchten Manne,
„den man nach seinem Tode verläumdet hat; ich setze
„hier dasjenige bei, was mir gestern ein tugendhafter
„Priester sagte, der über zwanzig Jahre bei ihm sich auf-
„hielt."

Im Jahre 1664 oder 1665 war das Fräulein des
„Vieux erst neun oder zehn Jahre alt, und der Abbe Bos-
„suet war noch Priester. Einige Jahre nachher ward er
„Bischof und Lehrer bei dem H. Dauphin; er hielt
„sich bei dem Herrn von Lameth auf, der damals De-
„chant an der Kirche des h. Thomas im Louvre war, und
„als Pfarrer von Saint-Eustache gestorben ist. Dieser hatte
„immer fünf oder sechs verdienstvolle junge Geistliche bei
„sich in Kost und Wohnung, unter welchen der unsrige
„den ersten Platz einnahm. Dieses Fräulein Mauleon [*])
„hatte eine Tante bei der Prinzessin Henriette von
„England seligen Andenkens, der sie oft von dem Ver-
„dienste des Abbe Bossuet sprach, wodurch dann dieser
„am Hofe bekannt ward. Ihre Nichte, die neben dem
„Herrn von Lameth wohnte, kam ziemlich oft zu ihm,
„und man behandelte sie da wie ein Kind, und ließ sie
„singen und schwatzen. Der Abbe Bossuet, welcher
„ihrer Tante sehr verbunden war, bewies ihr mehr Freund-
„schaft als die andern, und setzte auch diese aus bloßer
„Dankbarkeit bis zu seinem Tode fort; oft lieh er ihr
„seinen Wagen und einen Bedienten, besonders seitdem
„sie in Prozesse wegen ihres Vermögens verwickelt war."

„Der Vertrag der so viel Redens nach seinem Tode
„veranlaßte, betraf eine Sicherheitsleistung für vierzig
„tausend Franken, welche H. Pajot diesem Fräulein auf

---

[*]) Diesen Namen führte sie nachher; aber damals nannte sie sich
des Vieux

„die Bitte des Abbe Bossuet und auf seine darüber
„ausgestellte Bürgschaft vorgestreckt hatte. Sie wollte mit
„dieser Summe die Kramläden auf dem Fischmarkte von
„Paris wieder an sich bringen, von welchen der jähr-
„liche Ertrag, wenn er gut wäre zusammen gehalten wer-
„den, sich wenigstens auf vier tausend Franken belaufen
„konnte. Allein da dieses Fräulein einem solchen Ge-
„schäfte wenig gewachsen war, so war diese Einnahme un-
„bedeutend, so daß sich der Herr Bischof von Meaux öfters
„genöthigt sah, die Zinsen von der entlehnten Summe
„selbst zu bezahlen. Er hatte sich immer rechtliche
„Quittungen darüber ausstellen lassen, die
„nach seinem Tode dem Abbe Bossuet (nachhe-
„rigem Bischof von Troyes) sehr dazu gedienet
„haben, um dem Fräulein von Mauleon das
„Landgut, welches sie gleichfalls mit den ent-
„lehnten vierzig tausend Franken an sich ge-
„bracht hatte, wegzunehmen. Die H. H. Bajot
„haben besagtes Gut, und sie, glaube ich, ist an
„den Bettelstab versetzt. Ich sah sie öfters zu der Frau
„von Caumartin kommen, mit der Bitte, sich bei der Frau
„Bajot dahin zu verwenden, damit ihr Zeit gelassen,
„und sie nicht ganz durch die Prozeßkosten zu Grunde ge-
„richtet würde. Da die Familie des Herrn Bischofs von
„Meaux seligen Andenkens dieser Bürgschaft wegen sehr
„gequält ward, so drang sie heftig auf dies Fräu-
„lein ein, worüber sie sich bitter beklagte.
„Dieser Vertrag, der viel Aufsehen im Publikum erregt
„hatte, erzeugte das Gerücht, wovon Sie mir sprachen:
„und da die Ketzer und die Quietisten durch den Herrn
„Bischof von Meaux sehr ins Gedränge gerathen waren,
„und die Freidenker ohnehin gerne über die ausgezeich-
„netsten Männer in der Kirche in Gespötte ausbrechen,
„so streuete man aus, hier handle es sich von einem Hei-

„rathsvertrage, was völlig falsch ist. Diese Sache ist „gänzlich beigeleget, und wenn man Ihnen etwas ande„res darüber gesagt hat, so liegt die Ursache darin, daß „dasjenige, was in Paris sein Ende erreicht hat, sehr spät „in den Provinzen bekannt wird.

„Auch sehe ich mit Vergnügen, daß sie nicht für sich „sondern für eine Person, die mit Ihnen gesprochen hat, „Aufklärung über diese Sache verlangen."

In dem Tagebuch des Abbe Ledieu finde ich alle diese in obigem Briefe angeführten Thatsachen bestätigt. Sein Zeugniß ist um so glaubwürdiger, weil er mit der pünktlichsten Treue jeden Tag alles niederschrieb, was er in Bossuets Hause vorgehen sah. Die Artikel dieses Tagebuches, welche das Fräulein von Mauleon betreffen, sind eher aufgezeichnet, als Johann Baptisch Denys diese Fabel von der Heirath ausgesonnen hat, und man kann den Abbe Ledieu nicht in Verdacht haben, als habe er sie nachträglich eingezeichnet, um eine Anklage zu widerlegen, die noch nicht erhoben war. Sein Manuscript, das wir vor unsern Augen haben, ist auch so angeleget, daß es gar keine Einschaltung zuläßt.

In diesem Tagebuche kommt unter dem Datum vom 25. Februar 1703 folgender Artikel vor:

„Der H. Bischof von Meaux ließ sich dieser „Tage die Streitsache des Fräuleins von „Mauleon mit der Frau Pajot vortragen, „und diese Frau selbst hat dem H. Bischofe „einen persönlichen Besuch gemacht. Es „scheint, der Prälat suche sich aus diesem „Handel zu ziehen, der auf eine Bürgschaft „hinausläuft."

Bossuet fühlte damals die ersten Anfälle der grausamen Krankheit, an welcher er das folgende Jahr starb, und dachte daher darauf, seine zeitlichen Angelegenheiten

im Ordnung zu bringen. Der Ausgang der Streitsache des Fräuleins von Mauleon mit Bossuets Erben findet sich gleichfalls in dem Tagbuche des Abbe Ledieu aufgezeichnet, aber freilich auf eine Weise, die grade das Gegentheil von dem ist, was Johann Baptist Denys und der Verfasser des Jahrhunderts Ludwigs XIV. darüber auszusinnen beliebt haben.

Man liest in diesem Tagebuche unter dem Datum vom 24. Junius 1706, zwei Jahre nach Bossuets Tod, und 6 Jahre vorher, ehe Johann Baptist Denys seine Schandschrift heraus gegeben hat: „So eben höre „ich von dem königl. Rathe, Herr Anisson, dem Sohne, „daß das Fräulein von Mauleon durch einen hohen Par„lamentsspruch verurtheilt worden ist, ihr Landhaus von „Mauleon welches zu Saint-Brice bei Montmorency liegt, „sammt allem Zugehör, so wie auch ihren Laden auf dem „Fischmarkte verkaufen zu lassen, um mit dem Erlöse „sowohl das Grundcapital, das sie den Er„ben des verstorbenen Advokaten Pajot schul„det, als auch die Zinsen zu bezahlen, welche „theils diese, theils auch die Erben des H. Bi„schofes von Meaux zu fordern haben, indem „dieser oft während seines Lebens die dem „H. Pajot sel. schuldigen Zinsen ausgezahlt „hat.“

Aus allen diesen Zeugnissen, deren Aechtheit nicht bestritten werden kann, geht hervor:

1) Daß Bossuet schon dreizehn Jahre lang Priester war, bevor er zum ersten Male das Fräulein des Vieux gesehen hat.

2) Daß das Fräulein des Vieux von Mauleon damals erst zehn oder eilf Jahre alt war.

3) Daß sie eine geheime Heirath erst in ihrem fünfzehnten oder sechszehnten Jahre, das ist im J. 1669 oder

1670 habe abschliessen können, wo Bossuet, drei und vierzig Jahre alt, schon Bischof war.

4) Daß der Vertrag, an dem Bossuet Theil hatte, ein öffentlicher Bürgschaftsvertrag war, der in der gesetzmäßigen Form ausgestellt war, aber kein geheimer Heirathsvertrag.

5) Daß Ludwig XIV. dem Abbe Bossuet, Neffen des Bischofes von Meaux keineswegs befohlen hat, diese Sache in der Stille beizulegen, wie Johann Baptist Denys in seiner Schandschrift vorgibt; daß vielmehr der Abbe Bossuet als Erbe seines Oheims, eine öffentliche Klage gegen das Fräulein des Vieux vor dem ersten Gerichtshofe des Königreiches erhoben hat.

6) Wäre das Fräulein von Mauleon im Besitze eines für den Ruhm Bossuets nachtheiligen Geheimnisses gewesen, wie der Verfasser des Jahrhunderts Ludwigs XIV. vorgibt, so würde sich der Abbe Bossuet sehr gehütet haben, sie zu einem verzweifelten Schritte zu treiben; er hätte befürchten müssen das Fräulein von Mauleon möchte, aufgebracht darüber, daß der Neffe eines Mannes, welcher ihr bis zu seinem letzten Augenblicke eine so beharrliche Zuneigung bewiesen hatte, im Bunde mit ihren Gläubigern sie wegen Herauszahlung einiger rückständigen Zinsen dem Elende Preis zu geben suche, ein gefährliches Geheimniß mißbrauchen, das sie angeblich in Händen hatte. Allein sie begnügte sich, nur laut gegen den Abbe Bossuet sich zu beschweren, weil sie blos in Klagen ausgebrochen, aber kein Geheimniß zu offenbaren hatte.

7. Ferne davon, daß eine angesehene Familie zu Paris die Rechte und Bedingnisse eines Ehevertrags geltend zu machen suchte, wie der Verf. des Jahrhunderts Ludwigs XIV. vorwendet, sieht man vielmehr, daß das Fräulein von Mauleon

Kraft eines öffentlichen und authentischen Spruches des Parlaments zu Paris all ihr Vermögen an ihre Gläubiger, worunter auch Bossuets Erben gehörten, abtreten mußte.

8) Anstatt der reichen Erbschaft, welche Bossuet nach Angabe des Joh. Baptist Denys dem Fräulein des Vieux de Mauleon hinterließ, sieht man diese vielmehr mit Schulden beschwert und von Gläubigern gedrängt, die sie fast an den Bettelstab bringen.

9) Unmöglich läßt sich's errathen, woher der Verf. des Jahrh. Ludwigs XIV. die Nachricht erhalten hat, daß das Fräulein von Mauleon fast hundert Jahre gelebt hat; oder vielmehr, man sieht leicht ein, daß er sich hinter diese Erdichtung verstecken mußte, um seinem Roman eine schwache Wahrscheinlichkeit zu leihen. Er hatte Bossuet noch sehr jung mit dem Fräulein von Mauleon verbinden lassen. Nothwendiger Weise mußte er sie also auch fast zu gleicher Zeit mit einander geboren werden lassen, und dem Fräulein Mauleon ein Alter von hundert Jahren beilegen, weil sie wirklich nach Bossuet noch mehrere Jahre am Leben geblieben ist. — Hier liegt auch der Grund warum er zuerst den Satz aufgestellt hat, daß Bossuet Anfangs für Staatsdienste bestimmt gewesen sey.

Es scheint der bloße Name Bossuet hätte uns der Mühe überheben sollen, uns auf so kleinliche Umstände einzulassen; allein der Eindruck läßt sich kaum berechnen, den auf leichtgläubige und unwissende Leute nur zu oft die ausserordentliche Dreistigkeit macht, mit welcher einige Schriftsteller die unwahrscheinlichsten Thatsachen und Anekdoten in die Welt hinausschreiben.

II.

Religionszustand in England.

(Aus einem Privatschreiben aus London).

... Was die Religion überhaupt hier angeht, so muß ich Ihre Geduld einiger Maaßen auf die Probe stellen; denn für einen wohl unterrichteten Christen, für einen Mann, der die Heuchelei unter die größten Laster zählt, muß es überaus schmerzlich seyn zu lesen, welche verworfene Mittel hier aufgewendet werden, um die katholische Religion nicht nur verächtlich zu machen, sondern sie wirklich durch alle erdenklichen Versuche zu zernichten.

Nach einer zehnjährigen Jagd, die Israeliten der herrschenden Episcopalkirche, durch eine sehr nachläßig verrichtete Taufceremonie einzuverleiben, nachdem die vielleicht wohlmeinenden Enthusiasten eine beträchtliche Summe Geldes angewandt hatten, um die Seelen der Betteljuden der protest. Kirche zu erkaufen, fanden sie, daß ihre durch das klingende opus operatum bekehrten Schäflein lauter Leute waren von dem niederträchtigsten Charakter, wie er solchen Menschen gewöhnlich angeboren ist, und daß sie für Geld, Kleider und Anstellungen dem Grabe Mahumeds eben so willig, als der Asche der h. Jungfrau Elisabeth ihre Huldigung darbringen würden. Diese unbegreifliche Thorheit der hiesigen Schwärmer und Religionsmakler überzeugt zum Theile, daß ihr einträglicher Beruf nicht auf die reinsten Motive gegründet ist; denn da ihre Stellen als Sekretäre oder Unterhändler bei den Bekehrungsgesellschaften der Juden nicht mehr länger sich halten konnten, beschlossen sie einen Kreuzzug nach Irland zu unternehmen. Ihre Kukpeter

anstatt das Kreuz vor sich zu tragen, es mit Füßen tretend, wandern in großer Menge auf die hartgeprüfte Insel, bewaffnet mit englischen Bibeln, welche die Irländer so wenig verstehen, als ein gemeiner Odenwälder das Chinesische spricht, stellen Subscriptionen an für die Katholiken, die von ihrem Glauben abfallen, vertheilen Geld, bunte Kleider unter Männer und Knaben, Hauben mit Devonshirer Spitzen garnirt unter Frauen und Mädchen, und versprechen den Abtrünnigen Plätze in den Kauf- und Accishäusern, von welchen seither gewissenhafte Katholiken, wegen des da zuleistenden unzuläßigen Eides, abgehalten wurden. Solcher Weise läßt sich schon denken, daß mancher arme Irländer seinen Glauben gegen eine ihm versprochene Lebensfrist versetzen werde, und daher mag es auch begreiflich seyn, daß die englischen Zeitungen dermalen mit Katholiken-Bekehrungen, wie früher mit Juden-Bekehrungen angefüllt sind. Allein zum Unglücke dauern alle diese Conversionen nur so lange, bis der Magen gestärkt, die Blößen gedeckt, und die Silberlinge eingenommen sind. Wohl den Armseligen, wenn die erbarmende Kirche, an der ihre aus Elend venal gewordenen Seelen den schmählichsten Hohverrath begangen, durch ihre Reuethränen gerührt, sie wieder in ihren Schooß aufnimmt!

Auf solche Art geschehen die Verlockungen der armen Katholiken in eine Kirche, wo Mode mehr gilt als Christenthum, wo Duldung gepredigt und Intoleranz geübt wird, wo man die Glaubensfreiheit als Grundsatz aufstellt, und die schändlichsten Mittel anwendet, um unwissende Bettler zum Abfalle von ihrem Glauben zu verführen oder zu zwingen. Solche Triebfedern setzt unsere anglikanische Geistlichkeit in Bewegung, die auf den zwei kleinen Inseln acht Millionen Pf. St. jährl. Einkommen hat, und die, anstatt für ihre eigenen Schafe zu sorgen,

sie gegen die tiefste Demoralisation zu schützen, schmählichen Proselytismus treibt, und am Sonntage kaum eine Predigt abliest oder sonst einen zweiten Dienst vornimmt, während ihre verwaisten Pfarrkinder, ohne deren Beistand zu sterben gewohnt, sich fürchten müssen, den ehrwürdigen Episcopalen von seiner Tafel zum Todbette zu rufen, um ihn nicht der Gefahr auszusetzen, eine ansteckende Krankheit in die zahlreiche Familie zu bringen. Das sind lauter Thatsachen, welche sowohl Katholiken als Protestanten der herrschenden Kirche öffentlich und unwidersprochen vorwerfen. (Vergl. Milner und Cobbett).

Alle diese betrübenden Vorgänge müssen vorurtheilsfreie Männer überzeugen, daß Toleranz in England nur ein eitler Name ist, und daß Fanatism von der niedrigsten Hütte bis in das Ministerium sich verbreitet. Diese meine Beobachtung wird durch die Schwachheit des Ministers Peel bestätigt, der im Senate, wo die Emanzipation verhandelt wurde, den Katholiken den Vorwurf machte, sie beteten die Bilder an.

Schwärmerei ist hier auf das Höchste gestiegen. Bekehrungen zur Episcopalkirche werden in allen Zeitungen ausposaunt; aber unglücklicher Weise für diese Schwärmer geben sie blos die Zahl der gekauften Juden und verkehrten Katholiken an. Fordert man sie auf, die Namen, den Wohnort und den Lebensstand der Bekehrten anzugeben, so können sie diesem Ansinnen niemals Genüge leisten. In den halbjährigen Rechnungen, welche die angestellten Proselytenmacher ihren gutmüthigen Subscribenten ablegen, kommen auch allgemeine Rubriken vor, z. B. für ausgetheilte Bibeln so viel, für Reisekosten so viel, für Kleider für Bekehrte —, Nahrung für Juden und Katholiken in dem Unterrichtshause —, für Seelen-Makler oder Se-

kretäre der Conversionsgesellschaften —, für Schreibmaterialien ꝛc. —, für subordinirte Lehrer —. Diese Rechnung schließet allzeit mit der Bemerkung, daß, wenn mehr Geld subscribirt würde, die Makler den Proselytenhandel unter Juden und Katholiken auf eine weit florissantere Höhe treiben könnten.

Es ist übrigens possirlich zu lesen, wenn nach diesem die leichtgläubigen deutschen Zeitungen die bezahlten Lügen der englischen Journale mit hohem Genusse weiter verbreiten und so ihre Leser auf eine Weise hintergehen, die keinem Theile zur absonderlichen Ehre gereichet. Verirrt sich dann so ein deutsches Blatt nach England, so sind unsere Journalisten die Ersten, welche über Leichtgläubigkeit ihrer Mitapostel des Festlandes sich lustig machen.

Man kann sich keinen Begriff machen, wie weit es in unserem Inselkreise mit der Schwärmerei gekommen; daher ist es auch nöthig, daß unsere kathol. Geistlichkeit mit Geduld, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgerüstet sey, und über die ihr anvertraute Heerde in Eifer und Liebe wache, um sie von dem allerwärts ihr entgegen klaffenden Abgrunde abzuwenden, und sie in christlicher Eintracht und Einigkeit zu erhalten, während alle von ihr getrennten Gemeinden sich allezeit mehr entzweien und verketzern. Auf meiner letzten Reise habe ich einige Monate in Bristol zugebracht und über den dortigen Stand der Religion genaue Erkundigungen eingezogen. In dieser Stadt sind mehr als vierzig Tempel von mehr als vierzig verschiedenen protestantischen Confessionen: Eine widerspricht der Andern, Eine schimpft über die Andere, und kaum gesteht ein Protestant seinem protestantischen Nachbarn die Seligkeit zu. Wie sehr findet sich der Katholik beruhigt, wenn er seine Kirche ruhigen Ganges seit achtzehnhundert Jahren fortschreiten sieht, keinem

protestantischen Bossuet irgend einen Stoff darbietend zu einer histoire des Variations, während aus dem protest. Systeme, dieser unversiegbaren Quelle der Vielheit und des Widerspruches, unaufhörlich neue Secten hervorgehen.

III.

Ueber den Nachtheil des unbescheidenen Gebrauchs gedruckter Predigten für angehende Prediger.

Die grosse Anzahl gedruckter Predigten läßt bei den mehr als sonst gehäuften Berufsarbeiten der Seelsorger eine grosse Aufnahme vermuthen. Derlei Hilfsquellen sind nicht sowohl angenehme und willkommene Erscheinungen für den oft verlegenen jungen Prediger, als sie vielmehr ein wahres Bedürfniß werden in der Lage, in der ein Deus ex machina, man verzeihe diesen Ausdruck: oft ihn unterstützen und auch retten kann. Wenn nun noch obendrein, wie Zimmermann sagt, es Tage der Sterilität gibt, wo keine Idee von der Stirne wie von einer marmornen Wand herab glitschen will, da ist überall Hilfe willkommen.

Allein eben deßwegen und weil der Erfolg es lehren will, möchte man vor Schaden warnen, den ein ungeregelter oder unbescheidener Gebrauch gedruckter Predigten zumal bei Anfängern anrichten muß zu einer Zeit, die da will, daß das zweischneidige Schwert des Wortes Gottes nicht in der Scheide ruhe, und die Arbeiter im Weinberge des Herrn, obgleich jung doch kräftige Kämpfer und Vertheidiger des kathol. Glaubens seyen.

Wenig gedruckte Predigten stehen ganz so da, wie sie öffentlich vorgetragen wurden. Die meisten sind in der Sache und in dem Ausdrucke beträchtlich verändert. Wie viele Predigten wurden niemals öffentlich vorgetragen, sondern nur als Abhandlungen für fromme Leser abgegeben. Zum Lesen brauchbare Abhandlungen sind aber nicht die zum Abhalten tauglichen Predigten. Dieß weiß jeder bedachtsame, selbst bearbeitende Redner, am meisten der

Prediger, der durch seine selbstgemachten Lehrvorträge in langdauernder Uebung die Verschiedenheit des lebendig ausgesprochenen Worts von dem niedergeschriebenen inne hat; nicht anzuführen, was tiefere und weitergehende Ausführung, nette Schreibart, Phraseologie in der Schrift voraus haben, die im mündlichen Vortrage als unbrauchbar oft weggelassen werden müssen.

Die Kritik gelieferter Predigten hatte es seither meistens mit dem Vorhofe, mit den Verzierungen und Abzeichen ihrer Priester zu thun; in's innere Heiligthum wagte sie sich nicht, unbekümmert, in welchem Geiste, zu welcher Absicht alle diese Arbeiten vollendet wurden. Jeder Zuschnitt, auch das gemeinste Alltagskleid war schon recht, wenn es nur in die äussere Form paßte.

Die Väter haben es nicht mißbilligt, Predigten von Andern auswendig zu lernen und abzuhalten. Der Eifer rechtfertigte diesen Diebstahl schon. „Wenn diese Abschreiber, plagiarii, was sie lehren, auch üben, so geben sie ja das, was ihnen eigen geworden ist.“ Diese Sentenz nimmt man noch zur Stunde für so gültig und wahr an, daß auch die dem Druck übergebenen Predigten unserer gefeiertsten Kanzelredner dieselbe in der That ausgeführt haben.

Es ist eine anerkannte Wahrheit, daß gedruckte, gute Predigten von entschiedenem Werthe für angehende Prediger seyn müssen. Denn nebst dem daß diese guten Predigten treffliche Muster für Bearbeitung der Materien liefern, und dadurch vor manchem Fehltritt in der Ausführung als sichere Leiter bewahren, so entwickeln sie in dem Nachahmer Geisteskräfte und Aufmunterung zu eigenem Fleiß und eigener Thätigkeit. Sie bereichern den Vorrath an Ideen und verwahren gegen schlechte Muster, indem sie den Gegensatz desto greller fühlen lassen. Ihr

hauptsächlicher Nutzen aber bestehe darin, daß sie die eigenen Erfindungen erleichtern und verbessern.

Wenn wir aber zu allem dem unsere Beistimmung geben, und die Arbeiten mehrerer deutschen Prediger mit gebührendem Lob beehren, so sey es doch damit nicht gemeint, als wollten wir auch die durch diese vorgelegten Muster allmählich eingeführte Predigtfertigung gut heißen, oder als hätten wir mehr tadelnd die Nachtheile, als belobend die Vortheile dieser eingeübten Lehrvorträge der neuscheinenden Ansicht wegen, hier aufführen wollen. Immer liegt uns die Abwendung des großen Nachtheils am Herzen, den die so gefertigten Predigten für die Ausbildung des jungen Predigers verursachen, und dann auch der positive Schaden, den solche Vorträge für Christen-Lehre und Erbauung mit sich bringen.

Den ersten Fehler, den wir in gedruckten Predigten wahrzunehmen meinen, finden wir in der allzu sehr vorherrschenden Gemeinheit (Gemeinplätzigkeit); das Lesen und Hören der meisten Predigten sollten von diesem Fehler sogleich überzeugen, so scheint es, doch ist dem nicht also. Eine vorgefaßte irrige Meinung, als könne eine und die nämliche bekannte Wahrheit des Christenthums nicht oft genug gesagt werden, oder der schädliche Eigendünkel, als sey jede auch die gemeinste Sache in dem eigenen Vortrage erst verständlich und wichtig, oder müsse es werden, beengen die Einsichten verständiger Prediger, diesem Uebel auf die Spur zu kommen.

Unsere gewöhnlichen Predigten sind Haufen von Gemeinplätzen. Hierunter meine ich jene loci communes nicht, die immer als Empfindungsplätze angesehen worden sind, und mit Recht als solche gelten, sondern ich verstehe hierunter jene Oberflächlichkeit und Weitschweifigkeit, jene umherschwätzende Plauderhaftigkeit, jene Anwendung von allgemeinen Dingen und Sprüchen, die auf

jede Wahrheit passen, daher keiner eigen zugehören. Jede Wahrheit hat ihre Quelle, die sie mit andern gemein hat. Der originelle und geistreiche Prediger weiß in seinem Munde, eine eigne aus ihr zu machen. Geschieht das nicht, so ist derselbe nicht Herr seiner Materie geworden, wirft sich in unfruchtbarem Wortgemenge herum und verliert seine Idee in demselben. Da finden sich nun gemeinlich Abschreiberei, Nachahmung, dürftige Wortfolge, mangelnde Antithese, deklamatorisches Hersagen der allbekannten Artikel ohne besondern Anlaß oder sächliche Beziehung. Von derlei Predigten kennt man die einzelne Theildurchführung, ohne sie vorher gehört zu haben.

Wie leicht verfänglich aber es sey, in diesen Fehler zu gerathen, besonders für Anfänger und wenig Eingeübte ersieht man an den ersten Predigtmustern unserer Zeit, die sich dieses Makels nicht ganz entschlagen konnten. Und damit es nicht scheine, als werde hier Fundamentsloses behauptet, so prüfe doch ein jeder mit großem Fleiße vergleichend diese Arbeiten durch, um die Belege davon sicher selbst aufzufinden. —

So gehen sehr viele Predigten aus und zurück von allgemeiner Anpreißung des christl. Glaubens, der christl. Liebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit ꝛc. Das beliebte Wort Humanität, bei dessen regem Begriffe man sich denken kann, was man will, steigt bei jedem Ausruf in der Rede wie ein venetianisches Teufelchen in der wasservollen Flasche auf und nieder, und leider! ists bei einem wie beim andern nur der Druck der Luft, der dieses Phänomen hervorbringt.

Manche unserer Prediger wissen in ihren Vorträgen kein Ende zu finden, weil sie ihre Materie nicht selbst bearbeitet hatten, oder weil sie die meiste Zeit zu Aufsuchen unnützer Ziererei verwendet haben. Würden sie das

viele fremdartig Eingetragene wegschneiden, als da sind: verfeinerte Sentenzen, Sätze, die Affectation verrathen, all die Dinge, deren kein Mensch bedarf weder zur Erleuchtung noch zur Bewahrheitung des Gegenstandes, das viele Ueberflüssige, was der Zuhörer leicht sich selbst hinzu denken kann, so viele mit Fleiß gemachten Ausdehnungen in Gleichnissen, die nichts sagen wollen, so viele Umstände, deren Anführung gar nichts zur Erhebung des Subjects beitragen, so viele langen Fragen und Dialogen, so viele Beschreibungen, die alle artig erfunden, hier aber nichts taugen, so viele Anführungen bibl. Texte, deren wahrer Sinn sich oft widerspricht; wie gehaltvoll und doch wie bündig würden ihre Arbeiten seyn. — Manche unserer Prediger sind langweilig, weil sie sich die Mühe nicht gegeben haben, kurz zu seyn. Gewöhnlich sind es jene, die nicht aufschreiben und auswendig lernen. Sie merken sich aus einem Predigtbuche zwei oder drei Wahrheiten, über die sie sprechen wollen, und sprechen nun darüber, was ihnen Zufall, Imagination eingibt. Diese Nachläßigkeit erzeugt schlimme Wirkung. Es fehlt sich nicht, daß hundert Dinge nun gesagt werden, die nicht zur Sache gehören. Kommt nun noch hinzu eine gewisse Schwäche, beweisen zu wollen, was jeder für unbezweifelt hält, oder Sachen auszudrücken bis auf die, welche jedermann nicht ignoriren kann, so hat man das vollendete Bild einer vagen Plauderhaftigkeit.

Manche Prediger finden in ihren ersten Compositionen schon alles gut, schön, und ändern nun weiter nichts mehr. Sie denken nicht daran, daß man die erste Hitze verrauchen lassen muß, um dann mit mehr Kälte das Ueberflüssige, Unwahre als unstatthaft auszumerzen und sogleich alle diese Kleinigkeiten mit, die als Blumen oder Blüthen aus fremden Gärten kamen, und wodurch der Prediger mehr sich als seinem Auditorium hat predigen wol-

en. Hier aber fließt, wie jeder sieht, eine verderbliche Quelle schöngeisterischer Flachheit. Den Ursprung aber sucht und findet der Erfahrne in der ungeregelten Benutzung fremder Predigten, von der die eben genannten Uebel gleiche Entstehung genommen haben.

Unbrauchbarkeit des abgehandelten Gegenstandes, die unpraktische Darstellung desselben im jetzigen Lebensverhältniß der Zuhörer, ist ein anderer Fehler aus der unbescheidenen Benutzung gedruckter Predigten hervorgehend, der um desto allgemeiner herrscht, je mehr er durch den Lehrvortrag allgemein geachteter Muster das Bürgerrecht erhalten haben will. Diese zeitgeistige Nachahmung steigert diese abstrakte Behandlungsart des Predigtstoffes auf's höchste, und in dieser Gefallsucht wird selbst der beste Prediger klägliches Automat. Wahrlich ein schädlicher Fehler, wodurch jedes aes sonans denselben Dienst leisten kann! In Abhandlungen, als wie in jedem Erbauungsbuche, hört man stundenlang Wahrheiten aus Natur und Vernunft mit Erudition oft sehr fein abgeleitet, in christl. Lehrsätze geflochten, auch mit innigen Gebetsformeln gesalbt, aber das Herz wird nicht warm, der Zuhörer wird nicht bewegt, weil diese Wahrheiten alle nicht aus dem Leben genommen in's Leben gegriffen haben. Wie, soll nicht die Materie selbst, die als eine christlich religiöse immer erhaben und groß ist, einer eignen Behandlung bedürfen?

Die Wahl des Gegenstandes hängt vom Redner ab, allein der Nutzen des Zuhörers leitet diese Wahl nothwendig. Wohl hat jeder Prediger seine Lieblingsmaterien, die seinem Talent, seinem Genie anpassend sind; allein, sollen diese Materien nicht brauchbar gemacht werden dem Zuhörer? Praktisch sind mir hier alle jene Sätze, welche aussagen, was eine Tugend liebenswürdig, ein Laster verabscheuungswerth macht. Nicht das heiße ich gerade prak-

tisch, was man thun, was man meiden soll. Die Moralprediger fallen gewöhnlich in diesen Fehler des Unpraktischen, besonders wenn sie Christum den Gekreuzigten zu predigen vergessen, ihre Lehre überall vorherrschen lassen und nicht als accessorium behandeln. Will denn die christliche Frömmigkeit nichts als ewige Zurechtweisung und Verweise, oder wie ein hochgefeierter Prediger sich ausdrückt, ewige Litaneien von Pflichtenlehren? Dogmatische Vorträge werden wenige geliefert, die doch dem wankenden Glauben so nothwendige Stützen wären, und Katechismusreden sind ihrer schweren Bearbeitung wegen ganz ausser Gebrauch gekommen.

Nicht in der Bibliothek sondern in der Gemüthsanlage der Gemeinde muß der Prediger seinen Stoff für seine Predigt nehmen. Eine goldne Wahrheit ist: Es gibt in der Moral und Religion überhaupt keine neue Wahrheiten, aber neu gefühlt und neu bearbeitet sollen, können sie werden. Neu seyn heißt, durch thätige Geisteskraft die bekannte Wahrheit in andere Gestalt und Form einkleiden und darstellen. Die Predigt ist nicht blos Lehre, denn sie setzt die ersten Grundlehren voraus, sie erweitert die Kenntniß, und sucht vor Allem, den Willen zu bewegen, denn auf diesen kommt ja doch Alles an. Freilich, wer kennt nicht die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, wenn man edeln und erhabenen aber doch alten und vielmal abgehandelten Wahrheiten, die doch nie ausgepredigt werden dürfen, jedesmal ein angemessenes Gewand verschaffen, möglichst einleuchtend und eindringend für Alle und doch mit Rücksicht auf manchen Einzeln predigen, der Gemeinverständlichkeit treu bleiben und doch auch mit Würde und Feuer sprechen soll? Hoc opus, hic labor!

„Studiere den Menschen, lerne dich selbst kennen!“ Diese einzige und nothwendige Vorbereitung des Predigers

zur Predigt wird durch Aufsuchung fremder Arbeit vernachläßigt. Um so weniger darf man dann auf Bibelstudium zählen und verlangen, alles Vorzutragende an die Geschichte Jesu zu knüpfen, an sein Wort und seine That, die als Quelle für Neuheit und Interesse immer fließt, und wodurch wahres Christenthum gelehrt und gefördert wird. Der h. Franz von Sales sagt von der Beredsamkeit der Prediger: „Es ist nicht genug, daß uns der Frühling die Bäume und Blüthen schmücke — es muß auch der Herbst mit seinen Früchten nachkommen.“ Ad quid, cui bono? ist die Hauptfrage des Predigers.

Bei der Benutzung fremder Predigten wird der Affekt nicht gehörig bearbeitet, der behandelte Gegenstand kommt nicht aus dem Herzen und wird nicht nach Bedürfniß der Zuhörer individualisirt. Dieß ist der dritte Nachtheil der für das Predigtamt entspringt. Der Geist ist dem Geiste verwandt, und Leben und Geist erzeugen Leben und Geist. Ne prêcher que de l'abondance du coeur, will Fenelon. Wie ein zweischneidiges Schwert dringt das Wort Gottes in die Herzen der Zuhörer, wenn der Geist der Wahrheit aus dem Munde des Predigers spricht. Es entlehnt seine Stärke, die es auf die Gemüther ausübt, nicht sowohl von der menschlichen Beredsamkeit als von der innern Kraft, die es von seiner göttlichen Abkunft erhält, die aber tief gefühlt aus dem Herzen zum Herzen übergeht.

Der Pathos der Rede, der das Feuer der Seele schon in der Composition verräth, und zu andauernden Gemüthsbewegungen den Zuhörer anreizen soll, und so großen Effekt auf dessen Willen hat, gehört unter die seltenen Erscheinungen gedruckter Predigten. Das Herz bleibt kalt, wo es doch warm seyn sollte. Muß ja doch die Wärme aus dem Herzen kommen, soll sie zum Herzen dringen; und ohne Entschluß des Willens ist keine Besserung mög-

lich, die doch durch jede Predigt einzig beabsichtigt ist. Jede Unordnung aber in dem Leben des Menschen durch Leidenschaft oder Gemüthsbewegung erzeugt, wird durch eine entgegengesetzte gehoben und in Ordnung gebracht. Affectus pravi velut clavus clavo contrariis affectibus pellendi sunt. Der Prediger muß die Leidenschaften der Menschen also studiren, um nach Chrysostomus die Handlungen der Menschen nach dem Leben schildern zu können. Er muß in die Herzen der Menschen steigen, um zu entdecken warum die Menschen nicht thun, was sie wissen, daß sie thun sollen; er muß die verderblichen Bande zerreissen, um heiligen fremden Entschlüssen darin Platz zu machen. Wie kann nun dieß der simple Auswendiglerner, dem Local- und Personal-Verhältnisse seiner Gemeinde fremd sind? Wie ist er fähig, die Hauptregel dieses Artikels in Anwendung zu bringen, die heißt: „Klage nie im Allgemeinen über Gebrechen, Verderben, über den steigenden Unglauben der christlichen Welt! Jede Stadt, jedes Dorf, jeder Meierhof hat seine besondern Verderben, seinen besondern Unglauben!“

Es ist in der Rhetorik freilich noch eine unentschiedene Frage, ob es besser sey, sich damit zu beschäftigen, was geschieht, de facto, als mit dem, was man thun sollte, mit der ratio oder den motivis. Indessen will die Erfahrung das Erstere und die augenfälligen Gründe dafür rechtfertigen es. Die Stärke des Grundes mit der That vereint macht, nach der Erfahrung, bessern Effect bei einzeln Handlungen, als wenn man mit den besten Gründen gegen das Laster zu Felde zieht. Daher ist es ein unfruchtbares Verfahren in Beziehung auf moralische Veredlung der Zuhörer die Hälfte seiner Vorträge mit Darstellung und Verdammung der Sünden ausfüllen. Eben dieß gilt von Predigten, die im zweiten Theile die Mittel der im ersten dargestellten und erwiesenen Pflicht abhan-

deln. Das leere Nennen der Tugendmittel, am Ende
des Vortrags oder als besondere Abtheilung behandelt,
bietet nichts als einen unbehilflichen Stoff dar, den man
in jedem Buche selbst lesen kann, und dessen man, wenn
der Prediger ihn nicht in's Leben umzusetzen weiß, über-
haupt nicht bedarf. Auf dem Wege des wirklichen Ge-
brauchs der Tugendmittel kommt man zur Kenntniß dersel-
ben. In und mit dem wirklichen Gebrauche lernt man
sie auch brauchen. Ihre wirkliche Anwendung ist daher
die wahre und einzige Methode, sie fruchtbar zu machen.
Nun, nach diesen stabilirten haltbaren Prinzipien wahrer
Kanzelberedtsamkeit schlage man seine Predigtbücher nach,
und man wird ohne Erstaunen sogleich finden, daß die
Meisten diesen Rügen unterworfen sind. Gewöhnlich lau-
ten ihre Sätze, wie nachstehender auf Septuagesima:
Ueber Hoffnung göttlicher Belohnungen als Bewegungs-
gründe zur Tugend. a) Wollen wir die richtigen Grund-
sätze feststellen, auf denen diese Hoffnung beruhen muß;
b) einige Vorschriften für unser Verhalten daraus her-
leiten.

Die Vernachläßigung des oratorischen Styls rechne ich für den vierten Schaden.
Diese erzeugt eine Popularität des Styls, die in vulgare
Simplicität (im schlimmen Sinne) ausgeartet ist. Man
vergißt gewöhnlich, daß man zu einem christlichen Volke
und nicht zu der Plebs spricht. Der Prediger soll faß-
lich seyn, er hat aber auch hiebei die Verbindlichkeit,
sein Auditorium zu sich hinauf zu ziehen. Aus Kindern
werden Leute. Wie lange sollen die geistliche Milchspei-
sen haben, die in jedem andern weltlichen Lehrartikel nun
seit lange her kräftige Speise zu genießen angewöhnt sind?
„Es gibt Dinge, sagt der h. Augustin, in sich schon so
erhaben, daß man sie nicht verständlich machen kann, man
mag auch noch so deutlich sie auszudrücken sich bestreben.“

Allein die meiste Dunkelheit kommt vom Ausdrucke her, der schlecht gewählt wird, nicht von der Diktion selbst. Man hat von Alters her die Bemerkung gemacht, daß nur seichte Prediger als tiefe Denker angesehen seyn wollen, daher unverständlich sind. Eben der h. Augustin will, daß beim Mangel eines guten Ausdrucks man einen weniger guten nehmen müsse, um verständlich zu seyn.

Wer die Sache predigt, braucht wegen des Wortes in keiner großen Verlegenheit zu seyn. Er darf der kräftigen Speise nur etwas Gewürze beigeben um sie angenehm zu machen. Allein gerade dieß ist die Bearbeitung des Styls. Die Sprache des Predigers ist eine eigene. Jeder Styl ist gut, der getreu und angemessen das aussagt, was der Redner dachte und fühlte. Die mittlere Schreibart ist als die geeignetste für die Kanzel allgemein angenommen, weil verständlich für Alle. Es dürfen ihr aber die Klarheit und Kürze als nothwendigste Eigenschaften durchaus nicht abgehen, nebst dem eignen oratorischen Bau. Das Suchen und Streben nach der simpeln Popularität läßt den angehenden Redner müßig. Er vergißt dabei, daß die Kanzel weder Catheder noch die Predigt eine Catechese seyn dürfe. Kanzelwürdig muß der Styl seyn, denn der Styl ist der Mensch selbst, also muß er edel und würdevoll seyn. Eine Popularität, wenn sie die wäre, wie sie in manchen guten Schriften abgehandelt und vorgeschrieben, reicht nicht zu. Nichts Ueberflüssiges setzen, nichts Nothwendiges weglassen, so reden daß man allgemein verstanden werde, schließt den schleppenden, kriechenden Styl nicht aus. Dieser aber entwürdigt jede Rede. Unsere meisten Predigtbücher liefern uns aber eine Schreibart, die unter dem Scheine oratorischer Simplizität (im Sinne der Kunst) unsern Geschmack verderbt, und unsere Beredtsamkeit zu Grunde richtet. Noch einmal, Popularität spricht von dem Adel des Styls nicht

frei. Le style le plus simple a pourtant sa noblesse, meint Boileau, und er hat Recht.

Allein die Schönrednerei wird hier eine gefährliche Klippe, an der der gute Styl so leicht Schiffbruch leidet, da Eitelkeit, Haschen und Jagen nach fremder schöngeistigen Wortrednerei so gerne hieher verlocken, und Gefallsucht und Schmeichelei den Sinn für's Wahre und Schöne übertäuben. Herder zur schönen Literatur und Kunst sagt: „Unsere Prediger können kein Cicero seyn; denn reden sie, um eine Viertelstunde zu bezaubern, so predigen sie sicherlich nicht die Religion, sondern sich selbst. Regen sie die Phantasie der Zuhörer auf, so bleibt ihr Verstand um so viel kälter; erfüllen sie die ganze Atmosphäre mit Spezereien, so wird der Zuhörer um so freier athmen, wenn er in die frische Luft kommt. Die geistlichen Redner haben nicht mit Cicero und Demosthenes einerlei Absicht, also können sie nicht einerlei Mittel haben."

Was thun die Schönredner nach dem h. Vincenz von Paulus?" Sie treten mit hohler Wohlredenheit tönender Worte auf, nicht in der Kraft des Wortes Gottes, mit dessen zweischneidigem Schwerte sie in die Luft Streiche thun; sie empfehlen Tugenden im Allgemeinen, so wie sie der sichere Weltling ruhig empfehlen hört; sie greifen das Laster an in allgemeinen Rügen, deren Klage jeder von sich abgleiten läßt. Nicht mit bestimmtem Tadel greifen sie die Sitten an, daher segnet Gott diesen heilig scheinenden Eifer der Rede nicht." Dieser große h. Mann drang mit Nachdruck darauf, bei den Predigten das Wort Gottes mit Einfalt (Einfachheit) vorzutragen. Er erzählt von einem Jesuiten, der mit großem Beifall lange gepredigt hatte, im sechzigsten Jahre krank ward, zur Erkenntniß gelangte, daß er seine eigne Ehre zugleich mit der Ehre Gottes gesucht, zugleich Jesum Christum und sich selbst gepredigt habe, darauf genaß, den Wanderstab in

die Hand nahm, die Stadt, wo er lange bewundert worden, verließ, von Dorf zu Dorf gehend noch zwanzig Jahre das Evangelium mit Einfalt verkündigte, und auf seinem Todesbette, achtzig Jahre alt, mit freudigem Herzen verordnete, daß sein Stab mit ihm in den Sarg gelegt würde, „auf daß dieser“ sagte er lächelnd „bezeuge, daß ich die letzte Zeit meines Lebens den Armen das Evangelium einfältiglich verkündigt habe.“;

O du mein Gott, warum denken die Prediger nicht ihren wahren Ruhm darin zu suchen, als gewählte Werkzeuge der Gnade Gottes dessen Wort mit Nutzen verkündigen zu können! Mehr könnte dem apostolischen Amte nicht geraubt werden als dieser himmlische Vorzug!

Worin liegt nun bei diesen Widersprüchen des Forderns und Verwerfens die wahre Aufgabe für den Prediger? Worin anders, als in der Anforderung, welche die Kunst an ihn macht, und welche darin liegt, daß der Prediger die Geschicklichkeit sich erwerbe, den vulgären Worten solche Gedanken unterzulegen, oder sie in solche Ideenreihe zu verflechten, daß der gemeine Sinn ein edler werde. Die Güte der Sache, ihre Größe und Wichtigkeit geben das Recht und den Stoff hiezu; wozu das Aufsuchen und Haschen nach fremdem Tand als da sind: fein geschliffene Perioden, ängstlich gesuchter Wohlklang, schicklich angebrachte Tropen, genau nachgeäfftes Seelenfeuer! „Da wird der künstliche Redner kalte Bewunderung erregen, aber nie die Seelen der Zuhörer entzünden, ihnen nie das Wahrheitsgefühl tief einätzen.“ Diesem schlimmsten Fehler sey die geschärfte Warnung und das beste Gegenmittel gesagt: ora et labora! —

Das Benützen fremder Predigerarbeit schadet dem Vortrage, indem die Machwerke der Art selten gehörig einstudirt werden. Dieß ist endlich der fünfte Nachtheil für Kanzelberedtsamkeit.

Ein edler Anstand im Vortrag der wohl concipirten Wahrheit ist ein Haupterforderniß. Die Basis dieses Anstandes ist beruhigte Festigkeit, es auf sich zu nehmen, vor einer angesehenen Versammlung, denn das ist jede christl. Gemeinde, allein das Wort zu führen, während Alles schweigt, und was noch mehr ist, sich zu unterfangen, von Dingen zu reden, die die größten und wichtigsten sind.

Wenn es aber wahr ist, daß ein Prediger nur vor einem zahlreichen Auditorium gut spricht, so wird die Seele seines Vortrags das Innehaben der Predigt selbst seyn. Die Predigt wird gut gehalten werden, die gut gelernt worden, und die gut gelernte wird eine selbst verfertigte Predigt seyn. Diese Wahrheit ist so sicher und allgemein anerkannt, daß an das Bekenntniß jeden einzelnen Predigers appellirt werden darf. Mangelt nun ein entsprechender Vortrag in Stimme und Aktion, wo anders als im Nichtlernen und im Nichtselbstarbeiten muß dieser Mangel gesucht werden?

Wenn nicht Gemüthsstimmung, Gesundheit, Zeit dispensiren, so ist jeder Prediger, auch der beredtste und geübteste verpflichtet, seine Predigt auswendig zu lernen; Wieviel mehr wird diese Verbindlichkeit den angehenden Prediger treffen? Große, wichtige Fehler entstehen aus der Vernachläßigung dieser Pflicht, wenn man auch den auffallendsten, den der Ungleichheit in Materie und Vortrag nicht berühren wollte.

Welcher Prediger wäre dabei nicht manchmal im Falle, aus dem Stegreife einen Vortrag halten zu müssen? Sollen aber alle seine Predigten solche freie Vorträge seyn dürfen, und wird ein solcher wohl diese Art Vorträge sich eigen gemacht haben, der das einzige Mittel dazu vernachläßigt hat?

Kardinal Maury behauptet, um über den größern

oder kleinern Werth einer Predigt entscheiden zu können, habe man nur nöthig, eine Phrase vom Prediger vorgetragen zu hören. Werdet daher selbst Zuhörer eurer Predigten, um zu erfahren, was sie taugen! Cicero sagt, daß man den Redner nicht zu hören, sondern nur die Versammlung zu sehen nöthig habe, um zu wissen, ob der Redner seine Schuldigkeit thue, und sein großes Meisterwerk zu treiben verstehe. Wenn aber auch dieser irren sollte, da unsere Kirchen öfters mehr der Andacht als der Predigt wegen besucht werden, so hat Ersterer um desto mehr Recht.

Aussprache und Sprache sind zwei Dinge. Der Oratorianer Renaud war von der Vortrefflichkeit, Biegsamkeit seiner Stimme und der Bezauberung seines Vortrags so eingenommen, daß er, unerachtet des besten Erfolgs niemals sich getraute, eine einzige seiner Reden drucken zu lassen, nicht einmal die Lobrede auf den h. Ludwig. Als man in seinen alten Tagen in ihn drang, seine Reden drucken zu lassen, antwortete er: „sehr gerne, wenn man nur auch zugleich den Prediger mit abdruckt.“ Und gerade so wie Renaud nach dem Culminationspunkte der französischen Beredtsamkeit, stehen die deutschen Prediger vor demselben. Daher sollte man wenigstens eingedenk seyn dieser Antwort von Renaud, wo es sich sowohl von der Uebergabe einer Predigt zum Drucke als zur Abhaltung derselben handelt. Fremde Arbeit verhindert die eigene. Jeder Prediger spricht nun frei und offen, was er sich im Stillen in die Feder predigte. Dieß aber liegt nicht in der Feder sowohl als in dem sich eigen gemachten Gefühle des Oratorischen, in dem Numerus und in der Accentuation der Phrase. Jede fremde Phrase dagegen wird dictirt, das Gefühl in Zwang gesetzt, und die Stimme, der ganze Körper muß sich hergeben zu einer Declamation, die ein fremder Prediger geschaffen hatte.

So weit die Fehler einer unbescheidenen Benutzung fremder Predigtarbeiten; jetzt etwelche Worte des guten Raths für den ausgesuchten Gebrauch guter Predigten:

Eine gut ausgesuchte Citation gibt auf der Kanzel so viel Wirkung und Ehre als eine schöne selbst geschaffene Idee, weil die Wahl der Gedanken eine Erfindung ist, und der Prediger diese Gedanken großer Männer zu seinen eigenen macht. Warum will man diese nämliche Rechtfertigung nicht auch von den Nachahmungen und Plagiaten in Predigten gelten lassen? Imitatores, Servum pecus, heißt es! Man unterscheide doch, und zwar mit Grund, ein knechtisches Nachahmen und gänzliches Ausschreiben fremder Predigtmuster von jedem fleißigen und allgemein anempfohlenen Lesen und Benutzen geistlicher Reden, die Kunst und Regel an Handen geben, ohne die jede Uebung bloße Routine bliebe, und die große und erhabene Gedanken liefern, welche der Prediger nicht so leicht erfinden kann. Dazu ist es durchaus eine falsche Behauptung, es gebe nur Eine Art gut zu predigen; jeder Prediger müsse ohne Ausnahme stets Selbsterfinder seyn! Der Prediger, der auf fremdem Boden sammelt, hat die Verbindlichkeit, diese Ausbeute zu der seinigen zu machen. Dieß ist die Conditio sine qua non. Hierin aber verfehlt es die Mehrzahl, die ganz oder zum Theile fremde Predigten abhalten, ohne sich um die Individualität ihres Auditoriums, noch um die ihrige eigene zu bekümmern.

Noch mehr aber verfehlen sich Prediger gegen ihr respectives Publikum, die als Schriftsteller solche Stehlereien als eigene Waare ihren Predigten einrücken lassen. Man sollte sagen, daß dieser grobe Fehler verzeihlich und für keinen anzurechnen sei. Allein man bedenke, daß in dem Begriff der Autorschaft die Selbsthervorbringung, die Selbstfertigung liegt, und jedes eingeschwärzte Eigen-

ihnen namhaft gemacht werden muß, soll es nicht als Diebstahl geahndet werden. Es läßt sich behaupten, daß es mehr Segen für das Predigtamt gebracht hätte, wenn von den vielen Predigtbüchern nur etliche zur Belehrung und Nachahmung im Drucke erschienen wären. Der Wunsch, daß dieses noch geschehen möge, ist daher eben so gerecht, als für den wahrhaften Prediger und Predigtfreund dessen Erfüllung ersprießlich und vortheilhaft. Nicht oft genug ist daher zu wiederholen der Zuruf an junge Prediger: Sey selbst Prediger, benütze das Vorhandene nur in so weit es deinen Absichten zusagt, und liefere keine Kopie wo du Originale fertigen kannst! Hinweg daher mit dem Wuste so vieler Predigtbücher, die alt und neu im gemeinsten Style die allbekanntesten Wahrheiten ohne alles Interesse abhandeln, deren leeres Geplauder ohne Salbung, ohne Gehalt, ohne Neuheit und ohne Leben das Verderben wahrer geistl. Beredtsamkeit in sich trägt. Dafür lies die alten französischen Muster, die alten Asketen, die vielen trefflichen moralischen Schriften neuerer Zeit, mit großer Vorsicht und besonnener Wahl, benütze solche deutsche Predigten, die in jeder Hinsicht als anstrebende Muster wahrer geistlichen Beredtsamkeit gelten!

„Möge die Zahl guter Prediger, der ächten Verkündiger der Lehre Jesu sich mehren, und mögen durch sie die Siege der Wahrheit und Frömmigkeit zur heilsamen Beschämung der Lauen und Gleichgültigen immer herrlicher werden! Der Vater des Lichts aber, der uns zur seligmachenden Erkenntniß seines Sohnes Jesu Christi unsers Herrn berufen hat, erleuchte und stärke alle Diener der Kirche, die das Wort Gottes verkündigen, und richte unsere Schritte auf den Weg des Friedens und der Liebe, damit wir nicht Andern predigen, und selbst verworfen werden."

IV.

Berichtigung eines Ausdrucks des Oberhofpredigers zu Dresden, Herrn Dr. Chr. Friedrich von Ammon, in einer seiner Reformationspredigten.

Causa Patrocinio non bona pejor erit. Ovid.

Nicht ohne Befremden las Einsender die so zuversichtliche als geschichtswidrige Behauptung des Hrn. Oberhofpredigers zu Dresden Dr. Christoph Friedrich von Ammon: „Dennoch hat sie — die evangelisch-protestantische Kirche — sich dafür nicht gerächt, und niemals Blut vergossen“ *).

Einsender las diese sonderbare Stelle wieder, und noch einmal, und fand wirklich, und zu seinem nicht geringen Erstaunen, richtig gelesen zu haben, und daß kein Jota an den gelesenen Worten fehlte. Er kann zwar weder den Kopf noch das Herz des gelehrten und berühmten Mannes einer mit Ueberlegung und Besonnenheit begangenen Versündigung an der Geschichte zeihen. Die angeführten Worte mögen etwa einer Gedächtnißschwäche oder der Zerstreuung des sehr gelehrten Herrn ihr Daseyn zu verdanken haben, oder, was noch mehr einleuchtet, sollten sie vielleicht eine rednerische Figur vorstellen, um die, oft bei den ausstudirtesten Predigten, dem Einschlummern geneigten Zuhörer zu neuer regen Aufmerksamkeit wieder munter zu machen. Indessen schien dem Eins. diese Hyper-

*) „Zwei Predigten unter den Regungen einer unfriedlichen und argwöhnischen Zeit,“ zu Dresden gehalten von Dr. Chr. Friedrich von Ammon, Oberhofprediger. Erste Predigt auf das Reformationsfest 1824. S. 11.

del doch zu gewagt, und zu stark; denn schon als Schul-
knabe hat er gewußt, was es mit der unblutigen —
so genannten — Reformation und ihrer Geschichte auf
sich habe, von welcher Descharni, ein Reformirter der
neuern rationalistisch-sozinianischen Schule in seinem Buche
über die Gleichheit sagt: „Sie habe durch Schlachten und
Hinrichtungen mehrere Millionen Menschen zu Grunde ge-
richtet; sie habe für das Menschengeschlecht, nur eine
Verdoppelung seiner Drangsale hervorgebracht." Es mußte
ihn also um so mehr Wunder nehmen, daß man gerade an
Ort und Stelle, wo diese Reformation eigentlich zu Hause
ist, nichts davon vernommen habe, oder wissen sollte. Er
griff nun nach einer kleinen Schrift *), die er einmal
zufällig gelesen hatte, und wovon ihm ganz besonders das
XVI. Kapitel zu seinem Zwecke sehr dienlich, und folglich
sehr würdig schien, aus dem Bibliothekstaube wieder her-
vorgezogen zu werden, da man ja anderwärts sogar alte
und veraltete Verläumdungen neu auftischt.

Im Juniheft der Zeitschrift „der Katholik" 1825.
Seite 297 ff., so wie im zweiten Supplementbande zu
derselben Zeitschrift 1825. Seite 273 ff. ist zwar der-
selbe Gegenstand gründlich und schlagend abgehandelt;
doch glaubt Einf. zur weitern Beleuchtung das besagte
Kapitel deutsch hier noch mittheilen zu dürfen.

„Sechszehnte Verläumdung, daß in der
römischen Kirche eine blutdürstige Tyrannei
herrsche, durch welche die Katholiken, trun-
ken vom Blute der Heiligen, die Kirche Christi
auszubreiten suchen."

---

*) „S. Romana Ecclesia ab antiquis calumniis Haereticorum de novo suscitatis vindicata. A. P. Joanne Morawski Soc. Jes. Poloni Superiorum permissu. Anno Christi fundatoris ejusdem Ecclesiae 1693. Posnaniae etc."

„Diese entsetzliche Verleumdung stürzt durch ihre eigene Schwere zusammen. Wo hat denn die römische Kirche ein Kriegsheer, wo die Waffen, mit denen sie die Lutheraner oder Calvinisten niedermetzeln oder in ihre Reiche einfallen kann? Wie viele Lutheraner oder Calvinisten hat sie denn, um ihren Glauben zu verbreiten, in Italien, in Spanien, in Portugal, in Frankreich, in Deutschland, in Polen massakrirt? Ich gestehe, daß die Hugenotten aus Frankreich sind vertrieben worden [*]), aber es geschah ohne Tyranney; denn die Fürsten thaten dieses Kraft ihres Rechtes wegen des Wohles ihrer Staaten, indem es sehr gerecht war, ihre Reiche von der neuen Irrlehre rein zu halten oder zu reinigen. Auch gestehe ich, daß in Italien und Spanien das Officium der Inquisition besteht, durch welches zuweilen, obgleich selten, Irrlehrer zum Tode, oder zum Kerker verurtheilt werden; aber dieses geschieht mit vollem Rechte, damit in jenen Reichen der alte Glaube erhalten werde, und keine neuen und schädlichen Irrlehren aufkeimen. Wenn Huß und andere Irrlehrer sowohl anderwärts als in England unter

---

[*]) Der Verfasser unterscheidet mit Grunde zwischen dem Geiste der Religion und zwischen bürgerlichen Anordnungen, die oft wohl mit Härte vollzogen wurden. Die Verwechslung der kathol. Kirche mit den Staaten, worin sie allein seit so vielen Jahrhunderten zum Heile der Völker bestand, und auch nach dem Wunsche der Herrscher erhalten werden sollte, war den Gegnern unserer Kirche ein willkommenes Mittel, jede verübte Gewaltthat der Religion aufzubürden, statt sie als Ausfluß der politischen Institutionen oder auch der politischen Parteien zu betrachten. Der Wahrheitsfreund und Wahrheitsforscher ist längst im Reinen hinsichtlich der Schrecknamen: Bartholomäusnächte oder Bluthochzeiten, Aufhebung des Edikts von Nantes, oder Dragonaden, Inquisition u. s. w. Die Lichtscheuen folgen blindlings ihrem Vorreiter Arouet, und pflanzen das Echo seiner Trompete immer weiter und weiter fort.

der Königin Maria mit dem Tode bestraft wurden; so mußte dieses nicht nur wegen des Verbrechens der Ketzerei, sondern auch wegen anderer gräulichen Verbrechen geschehen: aber es geschah durch die rächende Gerechtigkeit, von den rechtmäßigen Fürsten, ohne Zeichen der Grausamkeit."

„Hingegen ist aber der ganzen Welt bekannt, wie viele und wie große Grausamkeiten in diesen zwei letzten Jahrhunderten die Calvinisten oder Hugenotten in Frankreich, oder die Protestanten in England, oder die Geusen in den Niederlanden, oder Andere *) in Siebenbürgen gegen die Katholiken verübt haben. Man lese nur unter Andern: des Laurentius Surius historischen Commentar, worin er die entsetzlichen von den Hugenotten in Frankreich unter Anführung des Theodor Beza im Jahre 1562 begangenen Gräuelthaten beschreibt, und welche nach dessen Wegziehen nach Deutschland, im Jahre 1567 fortgesetzt wurden."

---

*) Wenn der Verfasser sich in diesem Kapitel weniger über die deutschen Protestanten zu verbreiten scheint, so thut dieß nichts zur Sache, denn erstens faßt er sich sehr kurz, und zweitens gehören ja alle Protestanten zu der einen — unveränderlichen Einheit der evangelisch-protestantischen Kirche. „Das Wesen des evangelischen Protestantismus besteht keineswegs in der Verschiedenheit des Lehrtropus, oder der Einrichtung der Kirchenverfassung und des öffentlichen Gottesdienstes. Wir erkennen mit Recht die schwedische Kirche, die englische bischöfliche Kirche, aber auch die Gemeinden der Herrnhuter, der Wiedertäufer, der Quäcker, ja selbst der Socinianer für Evangelische oder Protestanten. Denn das war und ist die Hauptsache und der Charakter des Protestantismus, daß er keine andere Lehrquelle, Lehrnorm und Vorschrift von Menschen anerkennt, als allein die heilige Schrift und daher wider alle Lehr- und Glaubensvorschriften der angeblichen Tradition, der Päpste und der Concilien protestirt." Allgemeine Kirchenzeitung, Jahrgang 1826. Erstes Heft; S. 31.

„Um dieselbe Zeit — damit ich nicht in's Detail gehe — zählte man allein in der Stadt Orleans fünfzig katholische Kirchen, die von den Hugenotten nicht nur des Goldes, Silbers und der Edelsteine beraubt und ausgeplündert, sondern vom Grunde aus zerstört wurden. An verschiedenen Orten Frankreichs aber wurden von denselben zehntausend Kirchen niedergerissen, sechshundert Klöster dem Erdboden gleich gemacht, sehr viele derselben durch Feuer verwüstet; eine unzählige Schaar Gott geweihter Jungfrauen geschändet und genothzüchtigt; eine große Menge heiliger Reliquien, namentlich der heil. Martinus, Irenäus, Justus, Hilarius, Bonaventura verbrannt oder in die Flüsse geworfen; eine sehr große Anzahl heiliger Bildnisse mit dem Schwerte zerstümmelt, ja selbst der hochheilige Leib Christi in der Eucharistie mit gottesschänderischen Füßen zertreten, in geweihtem Oele gekocht, und den Schweinen vorgeworfen."

„Mit nicht geringerer Grausamkeit verfuhren sie gegen die Menschen. Es ist erwiesen und bekannt, daß in den beiden Aufruhren von den Hugenotten über fünftausend Priester durch langsame und grausame Todesarten umgebracht wurden. Einige dieser Priester wurden lebendig geschunden, und starben erst den achten oder neunten Tag darauf; Andere wurden vor die Mündungen der Kanonen gebunden, und so durch Abfeuern derselben in Stücken zerrissen; sehr Viele wurden, nach dem man ihnen einen Hacken in den tiefsten Schlund gestoßen hatte, so durch Schmerz und Hunger zu Tode gemartert; Andere an die Crucifixe — großen Kreuze — in den Kirchen geheftet, Mehrere mit Schießpulver ganz bedeckt und mit Speck bestrichen, so angezündet und verbrannt; Andern wurden glühende Spieße durch die hintern Theile in den Leib gestoßen; wieder Andern eiserne Nägel in den geschornen Scheitel geschlagen; Einigen die Eingeweide bei lebendigem

Liebe herausgerissen, welche mit Kleie vermischt den Schweinen als Futter vorgeworfen wurden. Einen Priester banden sie an den Schweif eines Pferdes, schleiften ihn so eine grosse Strecke weit in vollem Galoppe, hingen ihn dann über einen Feuerherd auf, um ihn durch den aufsteigenden Rauch zu ersticken, und zerhieben ihn endlich mitten entzwei wie ein Mastvieh. Mit nicht weniger Unmenschlichkeit wütheten sie gegen andere Katholiken deren Viele von den Thürmen herabgestürzt, Andere in Gruben lebendig begraben wurden; selbst Kinder hieb man mit dem Schwerte entzwei, zerschmetterte Säuglinge an den Steinen, den Schwangern wurden die Leiber mit Schwerdtern geöffnet und zerhauen *)."

„Dieses und noch mehr erzählt und bezeugt uns Surius Seite 740 seines historischen Commentars. So war nämlich die evangelische Sanftmuth dieser Evangelischen beschaffen."

„Wie ferner die calvinischen mit den Lutheranern vermischten Geusen in den Niederlanden, namentlich zu Antwerpen, Gent, Doornick, Valenciennes, Mecheln und anderwärts gehauset; wie viele Kirchen, Klöster, Bibliotheken sind verwüstet und ausgeplündert; wie viele Bildnisse und Statuen der Heiligen sie verbrannt und zerstümmelt; ja wie sie sogar den hochheiligen Leib Christi im Sakramente mit Füßen getreten, durchstochen, ins Feuer geworfen haben, ist alles bei demselben Surius — zum Jahr 1566 — zu lesen. Derselbe beschreibt weiter

---

*) Man sehe hierüber auch des Abbe Nonnotte Werk: „Les Erreurs de Voltaire." Tome I. Chap. XXXIX. —

— zum Jahr 1572 — die Grausamkeit derselben Geusen gegen die Katholiken in Holland, und erzählt, daß sie zu Gorkum mehrere Franziskaner und Weltgeistliche nach unmenschlicher Geißelung gehangen, und den so erwürgten die Nasen und Ohren, ja sogar jene Theile, welche die Schamhaftigkeit zu nennen verbietet, abgeschnitten, und mit solcher Beute — ob mehr als fanatische Menschen, oder als wilde Thiere — ihre Helme als Zeichen ihres Triumphes geschmückt haben. Endlich berichtet derselbe Surius, daß von denselben Geusen zu Alkmaar, Alcmariae — und Zütphen, Zutphaniae — die Franziskaner gefangen, zu Schoonhoven, Schonoviae — die regulirten Chorherren erdrosselt, zu Oudenaarde, Aldenardi — die Weltpriester durch die Fenster in den Fluß gestürzt, zu Goude, Goudae — Andere grausam und mit vielen Wunden erstochen, durch Dornhecken geschleift, gehangen, ausgeweidet, endlich zu Ruremond, Ruraemundae — viele Carthäuser, sogar abgelebte Greise, auf die unmenschlichste Weise geschlagen und niedergehauen worden; Einigen dieser letztern wurden die Köpfe mit Aexten und Hellebarten zerspalten, ja einem lebendig die Haut über den Kopf abgezogen, die Nase, Ohren ꝛc. abgeschnitten.“

„Eben so grausam und unmenschlich wüthete England gegen die Katholiken. Es ist bekannt, wie daselbst in den Jahren 1535 und 1537 nach Hinrichtung des Bischofs von Rochester, Johann Fisher, und des Kanzlers Thomas Morus von dem ehebrecherischen Könige, Heinrich VIII. die Cartheuser und andere Priester unter den grausamsten Martern und Qualen umgebracht wurden, weil sie den schismatischen König nicht als Oberhaupt der Kirche Christi in geistlichen Dingen anerkennen wollten. Diese ehrwürdigen und gottseligen Männer wurden zuerst rücklings auf Schlitten gebunden, durch die Stadt zum Galgen ge-

schleppt, gehangen, und nach gleich darauf erfolgter Abschneidung der Stricke, noch lebend auf die Erde herabgestürzt; dann wurden ihnen die Theile, welche man zu nennen sich schämt, abgeschnitten, der Unterleib gespalten, die Eingeweide herausgerissen und auf Scheiterhaufen geworfen; ferner das Herz durchstochen, ihre Körper geviertelt, das Haupt abgeschlagen, welches gekocht und an den Pfahl genagelt zum Hohne und Gespötte dienen sollte. Gleicher unmenschlichen Todesart unterlagen um derselben Glaubenssache willen im Jahre 1570 an fünfhundert Glaubenshelden, größtentheils aus den angesehensten Häusern, weil sie die aus Heinrichs VIII. blutschänderischen Ehe erzeugte, und zum Königsthrone erhobene Elisabeth nicht als Oberhaupt der Kirche in geistlichen Dingen anerkennen wollten. Diesen Glaubenshelden folgten nachher viele andere die aus derselben Ursache durch Einkerkerung, Verbannung, und den vorigen nicht unähnliche Todesarten umgebracht wurden, wie bei Nikolaus Sander [1]) zu sehen ist. Ich will nur die Namen der aus der Gesellschaft Jesu [2]) hingerichteten anführen, deren Leben und Tod P. Matthias Tanner in einem Werke beschreibt, unter dem Titel: „Die in England, in Schweden und in den Niederlanden sowohl in verflossenem, als gegenwärtigen Jahrhunderte für den Glauben und die Religion bis zum Tode streitende Gesellschaft Jesu.“

„Die in England, Schottland und Irland für den

---

[1]) De Martyrio quorundam tempore Henrici VIII. et Elisabethae etc

[2]) Der Verfasser bereitet hier gewiß — ohne daran zu denken — den heutigen Jesuitenfeinden einen wahren Genuß, und mancher dieser Philanthropen möchte wohl hinsichtlich der Jesuiten den geheimen Wunsch hegen, den einst der menschenfreundliche Caligula hinsichtlich des ganzen Menschengeschlechts äußerte.

Glauben von den Calvinisten hingerichteten Helden aus der Gesellschaft Jesu; nämlich:

P. Eadmund Donat oder Donall, ein Irländer, für den Glauben gehangen und geviertelt, nachdem ihm das Herz herausgerissen worden, zu Cork, Corcagiae — in Irland im Jahre 1580.

P. Eadmund Campian und P. Alexander Briant, Engländer, für den Glauben gehangen und geviertelt zu London, Londini — in England den 1. December 1581.

P. Thomas Cottan, ein Engländer, für den Glauben gehangen und geviertelt, daselbst den 30. Mai 1592.

P. Thomas Mettran, ein Engländer, nach Erduldung siebenzehnjähriger Einkerkerung gestorben zu Whitby, Visbici — in England im Juni 1592.

P. Johann Cornel, ein Engländer, aus einer sehr adelichen Familie, für den Glauben gehangen, ausgeweidet und zerstückelt zu Dorchester, Dorcestriae — in England den 3. Juli 1594.

P. Robert Southwell, ein Engländer, aus edlem Geblüte, wegen des Glaubens gefangen und geviertelt zu London den 3. März 1595.

P. Heinrich Walpole, ein Engländer, aus erlauchtem Geblüte, für den Glauben gehangen und gliederweise zerstückelt zu York, Eboraci — in England den 17. April 1595.

P. Roger Filcoc, ein Engländer, für den Glauben gehangen und geviertelt zu London in England den 22. Februar 1601.

P. Franz Pages, ein Engländer, daselbst für den Glauben gehangen und geviertelt den 29. April 1602.

Dominikus Colin Coadjutor, ein Irländer zu Cork, Corkae — in Irland von den Irrgläubigen gehangen und geviertelt den 31. Oktober 1602.

Nikolaus Odön, ein Engländer, aus Glaubenshaß umgebracht zu London den 12. November 1606.

P. Eadmund Oldcorn, ein Engländer, aus Glaubenshaß gehangen und geviertelt zu Worcester, Vigorniae — in England den 3. Mai 1606.

P. Thomas Garnet, ein Engländer, für den Glauben gehangen und geviertelt zu London den 23. Juni 1608.

P. Johann Ogilby, ein Schottländer, wegen des Glaubens gehangen und zerstückelt zu Glasgow, Glasci — in Schottland den 10. März 1615.

P. Eadmund Aronsmith, ein Engländer, für den Glauben gehangen, und zerstückelt zu Lancaster, Lancastriae — in England den 7. September 1628.

P. Thomas Holland, ein Engländer, aus Haß gegen das katholische Priesterthum gehangen und geviertelt zu London den 22. December 1642.

P. Briant Cansfeld, ein Engländer, nach entsetzlichen Schlägen und Mißhandlungen durch Kerkergestank wegen des katholischen Glaubens verschmachtet und gestorben zu York im August 1643.

P. Rudolph Corby, ein Irländer, aus Haß gegen das katholische Priesterthum gehangen und gliederweise zerfleischt zu London den 17. September 1644.

P. Richard Bradley, ein Engländer, an den Leiden des Kerkers für den katholischen Glauben gestorben zu Manchester, Manchestriae — in England den 30. Januar 1645.

P. Heinrich Morsey, ein Engländer, wegen Empfanges der heiligen Weihen gehangen und zerstückelt zu London den 1. Februar 1645.

P. Johann Groß, ein Engländer, durch den Unflat und Gestank des Kerkers getödtet zu Lincoln, Lincolniae — in England den 27. Februar 1645.

Lambert Prescott, ein Engländer, durch den Unflat und Gestank des Kerkers umgekommen zu London den 20. Februar 1647.

P. Wilhelm Bayton, ein Irländer für die katholische Religion in der Kirche, St. Patriksfels genannt, umgebracht in Irland den 13. September 1647.

P. Robert Netevilly, ein Irländer, geschleift, mit Knütteln geschlagen und zerquetscht zu Pontan Pontani — in Irland den 16. August 1649.

P. Matthäus Grimes, ein Franzose, durch den Unrath und Gestank des Kerkers um Christi willen umgekommen zu London den 11. August 1650.

P. Peter Weicht, ein Engländer, aus Haß gegen das katholische Priesterthum gehangen und gliedweise zerstückelt zu London den 29. Mai 1651.

P. Johann Worthington aus Haß gegen die katholische Religion durch den Unflat und Gestank des Kerkers umgekommen in England den 25. Januar 1652.“

„Diesen reihe ich sieben andere aus der Gesellschaft Jesu an, welche zu London am 30. Juni 1679 gehangen und geviertelt wurden, und zwar auf die falsche Anklage des meineidigen Titus Oates, der eben deswegen nachher daselbst am 26. Mai 1685 mit dem Tode bestraft wurde. Ihre Namen sind: P. Thomas Harcott, Provinzial, P. Wilhelm Waring Rektor, P. Anton Turnen, P. Johann Fenwyk, P. Carl Baker, P. Johann Gavin, P. Philipp Evan.“

„Andere in verschiedenen Theilen Deutschlands aus der Gesellschaft Jesu für den Glauben von den Irrgläubigen Umgebrachte, nämlich:

P. Martin Laterna, ein Pole, für den Glauben von den abtrünnigen Schweden im baltischen Meere ersäuft den 30. September 1598.

P. Peter Michael, ein Deutscher, für die Religion

Christi von den Irrgläubigen durch Gift umgebracht zu Mainz den 25. August 1595.

P. Peter Buzelin, P. Laurentius Everhardi, P. Otho Campen, Niederländer, von den Calvinisten in den Niederlanden aus Glaubenshaß erschossen den 2. Juli 1600.

P. Christoph Speeck der Aeltere, ein Pole, Johann Esto, ein Pole, Matthias Vitriarius und Nikolaus Krzywozanszewicz, Liefländer, durch den Unflath und Gestank des Kerkers von den Schweden zu Stockholm umgebracht im Juli 1601.

P. Arnold von Borcöp, ein Niederländer, von den Irrgläubigen durch Gift umgebracht in Deutschland den 19. Februar 1622.

P. Gottfried Thelen, ein Deutscher, aus Glaubenshaß zu Schafstall [1]), Caulae — in Deutschland erschossen den 25. November 1620.

P. Johann Sandä, ein Niederländer, aus Glaubenshaß von den Irrgläubigen erschossen bei Bepstädt (?) prope Vepstadium — am Rhein den 30. März 1622.

P. Theodor Riswig, ein Niederländer von den Holländern aus Religionshaß durch die Ungemache und Leiden des Kerkers umgebracht zu Nimegen, Neomagi — in den Niederlanden den 4. Juli 1625.

P. Matthias Burnaty, ein Schlesier, in Böhmen bei Rovensk, prope Rovenscum — von den wiclefitischen Bauern aus Glaubenshaß umgebracht den 9. August 1629.

P. Johann Arnoldi, ein Westphale, von den Irrgläubigen in Deutschland zu Visselhövede, Vistelhoudae — erdrosselt, den 11. November 1631.

Blasius Scheling, ein Bayer, wegen Vertheidigung

---

[1]) „Schafstall, woselbst ein Postwechsel zwischen Celle und Ebstorf." Büsching.

der heiligen Reliquien von den Ungläubigen grausam gemartert und getödtet zu Ebersberg, Ebberspergae — den 1. Juni 1632.

P. Jodokus Mayerin ein Westphale, und Andreas Martini, ein Franke, von den abtrünnigen Schweden aus Religionshaß grausam getödtet zu Rufach, Rubeaci — im Elsaß den 15. Februar 1634.

P. Johann Baptist Boddens, P. Gerhard Parseman, Philipp Nottin, Niederländer, aus Religionshaß von den Calvinisten nach den grausamsten Martern enthauptet zu Maastricht, Trajecti ad Mosam — in den Niederlanden den 14. und 20. Juli 1638.

P. Laurentius Passoki, ein Schlesier und P. Matthäus Cramer ein Böhme, aus Haß gegen die katholische Religion von den Ungläubigen bei Leipzig, ad Lipsiam — umgebracht den 1. November 1642."

„Ich übergehe so viele andere, die in Ungarn, Siebenbürgen und Frankreich aus derselben Ursache umgebracht worden sind *)."

„Indessen erfolgt aus allem diesem, daß nicht die römische, sondern vielmehr die Secte der Calvinisten ꝛc. von dem Blute der Heiligen trunken ist. Hingegen aber wird unsere römisch-katholische Kirche von ihrer Wiege an bis auf unsere Zeiten von dem Blute ihrer Märtyrer, welche nicht nur von den Heiden und Muhamedanern, sondern auch von den Irrgläubigen umgebracht werden, begossen und groß gezogen." —

So weit unser Gewährsmann, der Jesuit Morawski. Wer indessen Lust hat, noch ein Mehreres über diesen Ge-

*) Man muß so oft hören: „die Jesuiten haben so viel Blut vergossen;" wahr, aber kein fremdes, sondern ihr eigenes. Der bündigste und kürzeste Beweis liegt in diesem angeführten Doppelverzeichnisse.

genstand, bis auf die jüngsten Zeiten herab, zu erfahren, der durchblättere die von Thomas Moore einem Protestanten, geschriebenen und mit authentischen Actenstücken belegten, auch ins Deutsche übersetzten Memoiren des Capitain Rock, und fälle — die Hand aufs Herz — ein unpartheiisches Urtheil über Herrn Dr. Christoph Friedrich von Ammon, Oberhofpredigers zu Dresden — in der Kirche — auf der Kanzel — öffentlich und mit so vieler Zuversicht ausgesprochene Behauptung: „Dennoch hat sie sich — die protestantische Kirche — dafür nicht gerächt und niemals Blut vergossen."

. . . . k.

V.

Ueber die Sinnlosigkeit der kath Kirchenceremonien und anderes mehr.

(Ein Brief an den Redacteur des Truthteller.)

Aus dem Englischen.

Schon wieder „ein armer ultramontanischer Finsterling," der es wagt ins Feld zu treten, um gegen den furchtbaren und mit den Waffen des Protestantismus ausgerüsteten Helden Blanko eine Lanze zu brechen. Ich finde (Poor Man's Preservative S. 14.) daß das scheelsüchtige Auge des ehemaligen spanischen Hofkaplans nun entdeckt hat, daß „die Ceremonien der Römlinge sinnlos sind;" und (S. 82.) daß die römische Kirche den abgöttischen Aberglauben der Heiden so treu nachgebildet, daß ein jeder, der nicht vom fanatischen Eifer dieser Kirche geblendet sey, über ihre große Aehnlichkeit staunen müsse. Ihre brennenden Kerzen, ihr Weihrauch, ihre Heiligenbilder, viele Ceremonien der Messe u. s. w. alles dieses ist ein wesentlicher Theil des Götzendienstes." Eifriger Blanko! Verzeihe, wenn ich über den Eifer lache, mit welchem du der babylonischen H.... (wie die Kirche aller Jahrhunderte von gottlosen Sektirern genannt wird) in allem Ernste des Jack in Swift's „Tale of the Tub," das Schmuckgewand wegzureißen dich bemühest. Verzeihe dem Philalethes, wenn er dir sagt bei diesem Phantasiegebilde habe Groll den Pinsel geführt und Ruchlosigkeit die Farben gemischt; verzeihe, wenn ich sage, dein Versuch, den Katholizismus zu paganisiren, sey ein aus dem schlechtesten Metall verfertigtes und aus der Esse eines pfuschenden Cyklopen hervorgegangenes Fabrikat. „Die Ceremonien des Papismus sind sinnlos und heidnisch," Auf

diesen belachenswerthen Unsinn, soll meine Antwort kurz seyn, und da Blanko die Wahrheit liebt, so wird er nicht ermangeln, seinen Pflegempfohlenen diese Bemerkungen mitzutheilen.

Wer die äussere Religion nicht als eine natürliche und nothwendige Folge der innern, und die religiösen Ceremonien nicht als sehr nützlich für den Menschen anerkennt, der thut seinem Verstande wenig Ehre an. Aeussere Religion ist der natürliche Ausdruck des religiösen Gefühls; daraus entspringt sie; nährt und erhält die Andacht; und die Ceremonien beim Gottesdienste sind für die menschliche Natur ein ausserordentliches Förderniß der Frömmigkeit; sie erwecken Ehrfurcht gegen die heiligen Institutionen der Religion (wie Sie, Blanko, einst ihre Heerde zu lehren pflegten) und deuten bei der Ausspendung der heiligen Sakramente auf deren innere Wirkung in der Seele. Sie sind geeignet, den Christen mit heiliger Ehrfurcht zu erfüllen, wie dieses offenherzige Protestanten oft gestehen. Es ist wahr, Blanko sagt seinen Pflegempfohlenen nicht, daß die Ceremonien überhaupt sinnlos, unnütz und unschriftmäßig seyen, weil er wohl weiß, daß eine solche Behauptung eine indirekte Blasphemie seyn würde; denn, wenn er das heilige Buch aufschlägt, muß er finden, daß die Religion der Patriarchen auch ihre Ceremonien hatte, und daß die Weisheit Gottes selbst im alten Bunde die religiösen Gebräuche auf's genaueste bestimmte. Wie gern möchte ich einmal zu Blankos Seite stehen, wenn er seinen Pflegempfohlenen das Buch Levitikus erklärt, oder den mystischen Sinn der Ceremonien, deren sich Christus bei vielen seiner Wunder bediente! Luk. VII. Joh. XI. Aber „der Unsinn der brennenden Kerzen und Lampen und des Weihrauchs beim Gottesdienst der Römlinge!" Lieber Blanko, nenne doch das nicht antibiblisch und unnütz, denn deine Pflegempfohlenen möchten auf Levit. Kap. VI, V. 5 und Kap.

XXIV. V. 7 stehen, wo sie vor dem Tabernakel auf Befehl Gottes brennende Lampen sehen würden. Und warum ereiferst du dich über die Weihrauchwolken, die so oft in katholischen Kirchen aufsteigen. Weise deine Schäflein auf Exod. Kap. XXX. wo der Rauchaltar beschrieben wird; auf Levit. Kap. I. V. 15, 16 auf die Apokal. Kap. VIII V. 3, 4, 5 und lerne da, daß Rauchwerk Gebet bedeute, und brennende Lichter Glauben, gute Werke, Liebe Gottes rc. Was die Meßceremonien angeht, so sind sie wegen ihres Alterthums ehrwürdige Gebräuche, die sich zum Theil aus den Zeiten der Apostel herdatiren und als unumstößliche Zeugnisse des Glaubens an die wesentliche Gegenwart Christi in der Eucharistie gelten, wie dieß sehr schön der Abbe Renaudot gezeigt hat in seiner Perpétuité de la foi." Allein diese Ceremonien riechen nach dem Heidenthum!" Heiden, Blanko, sind Menschen, und als solche mögen sie in ihrer äusserlichen Religion mit den Christen etwas gemein haben. Was einige besondere bei ihrem Götzendienste übliche Ceremonien betrifft, die mit den Ceremonien des christlichen Kultus Aehnlichkeit haben, so mußt du bedenken, Blanko, daß der Teufel diese zuerst von göttlicher Institution entlernt hat, ehe er dieselben zum Aberglauben und zur Abgötterei mißbrauchte. Daher sagt Tertullian: „der Teufel ahmt göttliche Gebräuche nach, (L. de Praescrip c. 30) und sucht die Mysterien des Götzendienstes den heiligen Sakramenten entgegen zu setzen." Ich gebe zu, daß, obgleich religiöse Ceremonien in sich gut und ein Förderungsmittel der Frömmigkeit sind, unter denselben doch oft zufälliger Weise sich, (wie Blanko meint) Heuchelei zu verstecken weiß, „allein muß wohl", wie Dr. Challoner sagt, „das Lamm die Wolle ablegen, weil sich zuweilen der Wolf damit bekleidet!" An sich gute Sachen verwerfen wollen, weil man sie mißbrauchen kann, ist höchst

ungereimt. Soll man wohl mit der Sonne streiten, weil sie in todten Hunden Maden ausbrütet?

Woher kommt es nun, daß eine Handvoll Separatisten, eine kadmeische Brut von „Reformation" (von denen wir einem jeden zurufen möchten: „du bist von Gestern und hast Christum gesehen?") mit Stolz und Eigendünkel ihr Haupt erheben, und Millionen Christen sagen wollen, ihre religiösen Gebräuche seyen *sinnlos und heidnisch*.

Blanko spricht (S. 14) von der schönen Einfachheit und der warmen Herzlichkeit des protestantischen Gebetbuchs, genannt „book of common Prayer."

Da dieses eine Sache des Geschmacks ist, so habe ich wenig dagegen einzuwenden. Nichts desto weniger wäre es mir lieber gewesen, hätte Blanko seiner Schule einige von den einfachen in diesem Buch enthaltenen Schönheiten aus einander gesetzt, für sie das Leben und die Lehren der im Kalender vorkommenden Heiligen analysirt, woraus seine Zuhörer hätten abnehmen können, daß der Protestantismus keinen Anspruch auf sie habe; denn diese Heiligen nehmen Messe, Fegfeuer, Beicht rc. an; hätte er sich bei den zahlreichen darin angezeigten Fest- und Abstinenztagen aufgehalten, welche die Protestanten zwar in der Theorie annehmen, in der Praxis aber verläugnen; hätte er besonders die Artikel von der Kommunion und vom Krankenbesuche beleuchtet, wo vorgeschrieben ist, daß zuweilen das Sündenbekenntniß und die priesterliche Absolution statt finden soll; dieß sind lauter Gebräuche, die in der römisch-katholischen Kirche immer geglaubt und beobachtet wurden, und die Blanko gewiß belachenswerth vorkommen. Das ist wirklich eine schöne *Einfachheit*, und was dessen *warme Herzlichkeit* angeht, so hätte Blanko dem armen Manne „im langsamen und emphatischen Tone die Kollekte für den Tag der Pulverschwörung (5. November) vorlesen und auf eine Art erklären sollen," zu deren Ver-

kündniß (S. 4) keine Gelehrsamkeit erfordert würde.“ In dieser Kollekte wird dem Himmel feierlich gedankt für die Rettung vom papistischen Mordanschlag. Indessen haben sehr geschätzte Schriftsteller, ein Dr. Milner, ein Dr. Lingard, ein Cobbett (Protestant) sonnenklar bewiesen, daß es kein papistischer Mordanschlag war; und dieses läßt sich eben so wenig den Katholiken zur Last legen, als daß die Katholiken das große Pandekt des Schwedenborgismus, „ariana coelestia“ genannt, ausgeschenkt und unter die Leute gebracht haben. So erscheint also dieses Gebetbuch als ein Frevel gegen den Gott der Wahrheit; es hat wirklich eine wahre Herzlichkeit, allein diese Herzenswärme kommt gewiß nicht von jenem Feuer her, welches Christus in die Welt zu bringen gekommen ist.

Nun laßt uns zu einer ernstern Beschuldigung übergehen. „Die römisch-katholische Religion (S. 26) führt stracks zum Aberglauben.“ Wir wollen diesen Satz ein wenig herumdrehen, und nicht nur behaupten, sondern auch beweisen, daß, was selbst Protestanten gestehen, die Grundprinzipien des Protestantismus zum Unglauben führen, der Katholizismus hingegen eine ganz entgegen gesetzte Tendenz habe. Blanko weiß, daß es Grundsatz des Protestantismus ist, die heilige Schrift der Privatauslegung eines jeden zu überlassen. Dieß ist seine Glaubensregel, er kennt keine Autorität. Der Protestant muß die heilige Schrift (deren Aechtheit, Inspiration rc. nach protestantischen Grundsätzen unerweislich ist) mit Aufrichtigkeit, geistiger Gelehrigkeit, Demuth lesen, oft zum Vater des Lichtes beten, und dann ist alles wahr, was sich seiner Vernunft als wahr darstellt. Allein jeder ist dem Irrthume unterworfen, daher sind Meinungen und Zweifel die nothwendigsten Ergebnisse der protestantischen Glaubensregel, und diese kann nie festen Glauben hervorbringen. Dieß

alles beweist auf's bündigste Hr. Sadal, ehemals prote-
stantischer Prediger in Condé-sur-Noireau, nun aber Be-
kenner des katholischen Glaubens, in seiner im Druck her-
ausgegebenen Bekehrungsgeschichte, und ich möchte Blanko,
dem ohnehin die Beförderung des Christenthums so am
Herzen liegt, anempfehlen einem jeden seiner Pflegempfoh-
lenen ein Exemplar dieses kleinen Werkchens in die Hände
zu geben, so wie auch die Bekehrungsgeschichte des Ehrw.
Johann Thayer und des Ludwig von Haller. Doch dies
wäre vielleicht ein zu starker Eingriff in Blanko's Kasse,
indem er (S. 11) sagt: „Was Reichthum angeht, so weiß
„Gott, daß e[illegible] Bezug auf meine Liebe zur männlichen
„Offenheit und Freiheit gar kein Gewicht hat;" groß mü-
gen daher wohl die Opfer seyn, die er schon gebracht
hat. Doch wieder zur Hauptsache: Diderot sagt über den
Protestantismus: „Wenn jemand dem Grundprinzip des
Protestantismus folgt, so läßt sich unmöglich bestimmen,
an was er sich halten wird, bald muß er in den Sozinianis-
mus gerathen." Auch sagt uns Blanko selbst: (S. 16)
„Nachdem ich zum Protestantismus übergetreten war,
quälten mich Glaubenszweifel, nicht als neigte ich mich
zum Pabstthume hin, sondern weil ich dachte, der Unita-
rianismus möchte vielleicht der wahre Glaube seyn!"
Mosheim sagt: „Der Socinianismus fing mit der Reforma-
tion an, und die Socinianer halten sich für die einzigen
ächten Protestanten." Während so die Grundsätze des Pro-
testantismus über den Sinn jeder Schriftstelle Zweifel
verbreiten und dadurch zur Vernichtung des Christenthums
führen, hat der Katholizismus, der eine Autorität, ein
lebendes, sprechendes, unfehlbares, zur Entscheidung in
Glaubenssachen aufgestelltes, Tribunal anerkennt, durch
alle Zeiten die heilige Niederlage des Glaubens unverfälscht
erhalten, und erhält noch immer seine Kinder in der Ein-

heit des Glaubens. Umsonst wirst du versuchen, Blanko, (S. 26) die französische Revolution den katholischen Religionsgrundsätzen zur Last zu legen. Lies solche Werke, wie jene der Madam Staël ꝛc. über die französische Revolution, und es wird sich zeigen, daß jenem bejammernswürdigen Unheil politische Ursachen zum Grunde lagen; daß schändliche Leidenschaften, welche die Religion beweinte, das Revolutionswerk in Bewegung setzten, daß die Verbreitung der schlechten Bücher und andere Ursachen, deren Aufzählung uns zu lang aufhalten würde, diese Unglücksperiode herbeiführten.

Ich könnte mich noch viel weiter über die protestantische Glaubensregel verbreiten, die doch nach Blanko vom Unglauben so weit entfernt ist; allein die Grenzen eines Briefes gestatten es nicht. Wie oft mußte ich lachen über die Zänkereien der buntscheckigen Gruppe der Reformatoren in Betreff der heiligen Schrift, wo die protestantische Glaubensregel, gleich einem Zankapfel hin und her geworfen wurde. Ich frage die Zwinglianer: «Nimm die heilige Schrift,» sagen sie, «und du wirst das Wort Gottes finden.» — «Gieb ihnen kein Gehör,» sagt Luther,» sie sind Narren, Antichristen, Betrüger.» Luther, der sich über Zwingli's Auslegung der Worte, «dieß ist mein Leib,» lustig macht, sagte ihm, «er könne eben sowohl sagen, die ersten Worte der Genesis (In principio creavit Deus coelum et terram) bedeuten», im Anfange fraß der Gugul die Grasmücken!! Nun wende ich mich zum Luther. «Nimm dich in Acht,» sagt Zwingli, «Luther ist ein Marcionist, ein Arianer, ein offenbarer Schriftverfälscher.» Nun verlasse ich beide und gehe zu Beza. Er reicht mir ein Buch, welches er das Wort Gottes nennt, und Castalio ruft mir zu: «Dieß Buch strotzt von Irrthümern.» Allein Beza sagt mir, Castalio ist ein

unverschämter Mensch, ein Lügner, ein Gotteslästerer x. Ich komme nach England und Tindal, dessen erster protestantischer Apostel, reicht mir das Buch des Lebens und Tunstall warnt mich vor dreitausend Irrthümern in der kleinsten Hälfte desselben!!! Doch genug für diesmal. Ich bin, Herr Redakteur der Ihrige.

Philalethes.

VI.

Die alleinseligmachende Kirche.[1])

Um unseren protestantischen Brüdern sogleich in ihren Einwendungen zuvorzukommen, wollen wir die Erläuterungen dieses Satzes damit beginnen, daß wir weit entfernt sind, hieraus zu folgern, daß gerade alle Protestanten werden verloren gehen. Der anscheinende Widerspruch wird sich weiter unten lösen.

Jesus Christus hat den Gliedern seiner Kirche unter gewissen allgemein bekannten Bedingungen die Seligkeit im künftigen Leben verheißen. Schon aus dem gesellschaftlichen Charakter dieser Kirche geht aber hervor, daß diejenigen, in welchen, aus was immer für einem Grunde, die zur Gemeinschaft der Kirche erforderlichen Bedingungen nicht vorhanden sind, zu jener Gemeinschaft nicht gehören, und daher auch an den Vortheilen derselben keinen Antheil haben können; mithin müssen sie auch von der gerade dieser Kirche Jesu Christi verheißnen Seligkeit ausgeschlossen bleiben. Darum nimmt die Kirche namentlich an, daß diejenigen, welchen das nothwendige äussere sakramentalische Zeichen der Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft, nämlich die Taufe, ganz abgeht, zur Seligkeit nicht gelangen können. Unsere Zeitgenossen halten dergleichen Aeusserungen für so barbarisch, daß wir uns durch das Evangelium selbst rechtfertigen wollen. Beim Evangelisten Johannes heißt es (K. III. V. 5): „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann das Himmelreich nicht schauen."

[1]) Von Herrn Albert v. Haza in der eben erschienenen vortrefflichen Flugschrift: „Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche rc." Offenbach in der Expedition des Staatsmanns.

Wir nennen nun die Seligkeit, von welcher hier die Rede ist, den Inbegriff derjenigen Verheißungen für die Ewigkeit, welche Christus seiner Kirche gemacht hat. Die Kirche aber, in welcher der Inbegriff jener Verheißungen oder jene Seligkeit errungen wird; oder welche, mit andern Worten, ihren Gläubigen die Mittel zur Erreichung jener Seligkeit an die Hand giebt, und sie daher im eigentlichsten Sinne selig macht, sobald sie sich dieser Mittel nach Anweisung derselben Kirche bedienen, müssen wir eine seligmachende Kirche nennen. Da nun aber Christus nur Eine Kirche, Eine Heerde unter Einem Hirten, mit Einer Taufe und Einem Glauben gestiftet hat, so giebt es auch keine zweite Kirche, welche selig macht, und jene Eine seligmachende Kirche ist mithin die alleinseligmachende Kirche. Es entsteht daher nur noch die Frage, welche diese alleinseligmachende Kirche sei? Zur Beantwortung derselben genügt es, die Geschichte sprechen zu lassen. Niemand nämlich auf dem ganzen Erdenrunde kann den Satz hinwegdisputiren, daß die katholische Kirche diejenige sei, welche sich unmittelbar an Christus und seine Apostel anschließt. Die katholische Kirche also ist es, deren Mitgliedern Christus unmittelbar die Seligkeit verheißen hat; von der katholischen Kirche müssen wir daher auch sagen, daß sie selig macht; da wir aber so eben dargethan haben, daß nur Eine Kirche selig macht und keine andere, so folgt daraus, daß die katholische Kirche diese Eine seligmachende, oder die alleinseligmachende Kirche sei. Nun kann aber eben so wenig Jemand eine Unterbrechung der katholischen Kirche nachweisen, oder mit andern Worten, eine zwischen unser Zeitalter und das apostolische fallende Periode, in welcher die katholische Kirche nicht existirt habe. Hieraus folgt mithin, daß diese selbige von Christus gestiftete, von den Aposteln verbreitete, und von deren Nachfolgern ohne

Unterbrechung bis auf unsere Zeiten fortgepflanzte katholische Kirche auch jetzt noch die alleinseligmachende Kirche sei.

Wir haben jedoch oben behauptet, daß aus diesem Satze keineswegs folge, als würden grade alle, die sich Protestanten nennen, verloren gehen, und hieraus scheint hervorzugehen, daß wir doch selbst noch eine zweite seligmachende Kirche annehmen. Aber nein. Wir wollen versuchen, den scheinbaren Widerspruch mit wenigen Worten zu lösen.

Die Bedingungen der dem Christen verheißnen Seligkeit bestehen in dem Glauben, und in der Uebung der Werke des Glaubens, oder, ganz allgemein ausgedrückt, in der Erfüllung der Gebote Jesu Christi. Da nun aber zur Zeit der Verkündigung der Gebote Jesu Christi durch die Apostel weiter keine Kirche existirte als die Eine katholische, so war sie es auch, welche dieselben aufnahm und ins Leben brachte, und mit ihr und ihren Bekennern haben jene Gebote in ihrer praktischen Ausübung durch alle Jahrhunderte fortgelebt. — Jetzt lößten sich die protestantischen Confessionen von der katholischen Kirche ab; dadurch, daß sie aus dem Reiche des Glaubens und aus dem der Uebung der Werke des Glaubens Vieles verwarfen, indem sie jenes für falsch, dieses für unnütz erklärten. Aus beiden Bereichen aber haben die protestantischen Confessionen auch Vieles beibehalten. Protestantisch sind daher nur diejenigen Lehrsätze, welche von dem früher Bestandnen etwas verwerfen, denn nur diese haben eine Veränderung hervorgebracht oder erlitten. Alle übrigen Lehrsätze der protestantischen Confessionen aber, welche sich auf dasjenige beziehen, was dieselben bei ihrer Absonderung beibehalten haben, sind eigentlich nicht protestantisch, denn das Beibehalten läßt eine Sache unverändert; was daher früher katholisch war, kann dadurch,

daß es beibehalten wurde, nicht anders geworden, sondern muß katholisch geblieben sein. Dieß führt uns aber weiter. — Bei der Trennung der protestantischen Confessionen haben dieselben von ihrer katholischen Mutterkirche nur dasjenige beibehalten, was den Reformatoren wirklich gefiel, denn sie wendeten mit Bezug auf die katholische Kirche den Grundsatz an: prüfet Alles und das Gute behaltet. Hieraus folgt der unumstößlich Satz, daß alles positiv Gute, was in den protestantischen Confessionen zu finden ist, der katholischen Kirche angehört und daher katholisch ist; das Protestantische in den getrennten Confessionen ist durchaus nichts Positives, sondern ein rein negativer Begriff, nämlich Alles was nicht katholisch geblieben ist.

Um nun zu der Frage zurückzukehren, von der wir ausgegangen sind, so wollen und müssen wir hier den Schluß ziehen, daß wir auch bei den Protestanten noch Vieles vom katholischen Glauben, und viele auf denselben gegründete Werke des Glaubens vorfinden. Beides aber sind die Bedingungen der Seligkeit. Um nun diese zu erreichen, hängt es daher nur von jedem Einzelnen ab, wie viel er von dem Glauben annehmen und üben, oder, in welchem Maße er die der katholischen Kirche vorgeschriebenen und von den Reformatoren beibehaltenen Gebote Jesu Christi erfüllen will. Wenn also der Protestant das Christliche oder Katholische, was er in seiner Confession findet, glaubt und befolgt, und in seinem Innern so beschaffen ist, daß er auch das Uebrige, was seine Confession von dem katholischen Glauben verworfen hat, annehmen und befolgen würde, wenn er die Nothwendigkeit dieses mehreren Glaubens einsähe; wenn er ferner entweder gar keine schweren Sünden begeht, oder doch über die begangenen Sünden eine vollkommene Reue im Herzen trägt (wozu freilich viel erfordert wird), so wird

er durch die Barmherzigkeit Gottes, und mit Rücksicht auf die Unschuld seines Irrthums, jedenfalls auch selig werden können. Es kommt nur darauf an, daß er des Guten so viel erfülle, als Gott zur Erreichung der Seligkeit für nothwendig erachtet. — Da wir nun aber dargethan haben, daß das Gute, welches der Protestant auch in seiner Confession vorfindet, nicht protestantisch geworden, sondern katholisch geblieben ist, so ist es auch nicht das protestantische Princip, welches ihn selig macht, — denn dieß ist, wie wir gesehen haben, etwas Negatives und besteht nur in der Unterlassung dessen, was von dem katholischen Glauben nach der Reformation nicht beibehalten worden ist, sondern es ist das Katholische in seinem Lebenslaufe, was ihn der Seligkeit würdiget; die katholische Kirche allein ist es daher, welche ihn, den sie als ihr unschuldig irrendes Kind betrachtet, selbst ohne sein Vorwissen selig macht, und darum sagen wir mit Recht, daß die katholische Kirche die alleinseligmachende Kirche sei.

Unsere Kirche hütet sich sehr wohl, über die Ansprüche jedes Einzelnen auf die Seligkeit abzusprechen, indem selbst bei den Widerspenstigen unter ihren verirrten Kindern kein Sterblicher im Stande ist, den Grad der Schuld an ihre Verirrung, und daher den Umfang ihrer Zurechnungsfähigkeit, zu beurtheilen. Wer vermag in das Innere des Menschen zu schauen, und selbst auch die mannigfachen Verkettungen äußerer Umstände zu lösen, welche auf seine Widerspenstigkeit eingewirkt haben können. Da nun aber feststeht, daß auch die Seligkeit des Protestanten von der mehreren oder mindern Ausübung dessen abhängig ist, was seine Kirche aus ihrer katholischen Mutterkirche beibehalten hat, so werden unsre Leser willig einräumen, daß, je mehr Jemand von dem beibehaltnen Guten vollbringt, desto größer seine Hoffnungen

auf die Seligkeit sein müssen, oder mit andern Worten: je mehr Mittel zur Seligkeit man aus der katholischen Kirche anwendet, desto eher wird es auch möglich sein, zu dieser Seligkeit zu gelangen. Nach dieser einfachen, aber sachgemäßen Darstellung, werden uns nun unsere Leser eben so Recht geben müssen, wenn wir sagen, daß es jedenfalls das Gerathenste sei, den höchsten Grad dieser Möglichkeit zu erklimmen, und alle Mittel zur Seligkeit aus der katholischen Kirche anzunehmen, oder mit andern Worten: ganz katholisch zu werden. Warum sollte man in einer Sache, wo es sich um die Ewigkeit handelt, sich mit der Hälfte begnügen, oder mit einem noch geringern Antheile? — Diese Betrachtung ist es auch vorzüglich, welche so viele verirrte Kinder in die Arme der erfreuten Mutter zurückgeführt hat, und wir scheuen uns nicht, an unsre protestantischen Brüder denselben Ruf ergehen zu lassen und ihn öffentlich auszusprechen. Man wird uns zwar dieserhalb verspotten, allein dieß gilt uns gleich. Christus, unser Herr, Meister und Vorbild wurde auch verhöhnt, als er seine Zeitgenossen zur Nachfolge aufrief, und Er war Gott; wie sollten wir Menschen Vorzüge vor ihm verlangen? „Der Diener ist nicht besser als sein Herr, und der Schüler nicht besser als sein Lehrer." (Matth. X. 24.) Mit dem größten Jubel unsers Herzens wollen wir daher den um seinetwillen erfahrnen Spott und Hohn ertragen. Und wenn übrigens auch Fünfzig lachen, so wird doch der Ein und Fünfzigste über dasjenige nachdenken was er liest, und wird einsehen, daß es sich in Beziehung auf die Bedingungen der Seligkeit und auf die Mittel, dieselbe zu erreichen, zwischen beiden Kirchen um ein Mehr und ein Weniger handelt, und daß es sich der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen der Mühe wohl lohnt, sich um das Mehrere zu bekümmern. Die protestantische Kirche hat manches

Gute beibehalten, die katholische aber noch mehr; und das Gute, dessen sich die protestantischen Confessionen rühmen, ist aus der katholischen Kirche geschöpft; die Quelle aber, aus welcher man geschöpft hat, ist unversieglich; der Strom, welcher aus ihr hervorgeht, ist überschwenglich, und reicher als der daraus abgeleitete Nebenarm.

VII.

Literatur.

Der Dom von Mainz und seine Denkmäler, nebst Darstellung der Schicksale der Stadt, und der Geschichte seiner Erzbischöfe bis zur Translation des erzbischöflichen Sitzes nach Regensburg. Verfaßt von Franz Werner, der heil. Schrift und Weltweisheit Doctor, Mainzer Domkapitular. Erster Theil. Mainz, 1827. In der Simon Müller'schen Buchhandlung. S. 602. Mit einer Abbildung, die älteste Seite des Domes vorstellend.

Kein christlich denkender Leser wird gegenwärtige Darstellung ohne innigen Dank gegen den würdigen Herrn Verfasser aus den Händen legen. Ausgerüstet mit der gründlichsten Kenntniß der Geschichte dieses in aller Hinsicht so merkwürdigen vormaligen Erzstiftes, der Stadt und der vielen großen Stiftungen, die sie besaß, so wie der hochverdienten geistlichen Vorsteher und Regenten, war er vorzüglich zur Aufstellung eines solchen Denkmales geeignet.

Da der schöne Zweck des Hrn. Verf. dahin geht, zu berichten, was Mainz vormals war, und wodurch sich diese Stadt so sehr auszeichnete, und zu so hohem Ansehen und Ruhme gelangte, so legt er mit lobenswürdiger Folgerichtigkeit in dem Vorberichte den Grund zu dem Bilde durch die Darstellung dessen, was das so mißfällige Mittelalter war. Denn von dieser Zeit datirt sich das Emporkommen dieses unvergeßlichen Stiftes mit allen seinen so merkwürdigen und nützlichen Bestandtheilen; und diese schönen Anstalten und frommen Gesinnungen verdanken sich wieder den Männern, welche den Samen des

Christenthums in diese sonst so wilden und wüsten Gegenden mit Aufopferung ihres Lebens trugen.

Rec. kann sich nicht versagen, aus dem trefflichen Vorberichte einige Stellen auszuheben.

S. XI. „In dem so verschrieenen eilften Jahrhunderte, wo, nach dem Ausdrucke so mancher Schriftsteller, eine dicke Nacht von Barbarei den Erdkreis deckte, wurde der Plan von Gebäuden entworfen, deren künstliche Ausführung mit dem vollesten Rechte die Bewunderung der Nachwelt erregt. Der herrliche Münster zu Straßburg, die Domkirchen zu Speyer, Worms und Mainz verdanken ihren Ursprung diesem rohen Zeitalter. Welches erleuchtete Zeitalter würde sich nicht Glück wünschen, solche Männer hervorgebracht zu haben, die mit kühner Kraft so Himmel anstrebende Gebäude errichteten! Und vollends, wenn man die Krone aller dieser ehrwürdigen Gebäude, den Dom zu Cöln betrachtet; welche hehre Empfindungen bemächtigen sich nicht unserer beim Eintritte in diesen herrlichen Tempel; hunderte von Säulen stralen empor, unterstützen die hohen Gewölbe. Man glaubt sich in einen heiligen Hain der alten Teutonen versetzt, und den Einfluß der Schauer erregenden Gottheit zu empfinden. Welche erhabene Gefühle müssen den Baumeister beseelet haben, als er den großen Plan entwarf, der, wenn er zur Vollendung gediehen wäre, das kühnste, herrlichste Werk, die Zierde von ganz Deutschland seyn würde. Friede und ewiger Ruhm mit der Asche des großen Unbekannten.“

„Wenn der Geist in der feierlichen Stille des Klosters oder der majestätischen Domkirche von heiliger Ehrfurcht ergriffen ist, so weilet er mit doppelter Aufmerksamkeit bei Gegenständen, die mit seinem Gefühle im Einklange stehen, und auf die treffendste Art dem Auge jenes sichtbar darstellen, was schon in Gedanken seine Bewunderung und fromme Ehrfurcht aufgeregt hat. Sie erheben

ihn über das Irdische, und versetzen seinen Geist in die Regionen des Ewigen, der allein unsere Sehnsucht zu befriedigen vermag. Darum haben unsere frommen Vorfahren durch Errichtung solcher Gebäude bleibende Denkmäler ihrer edeln Gesinnungen gestiftet, welche den Dank aller Wohldenkenden eines jeden Jahrhunderts verdienen."

„Ehrwürdig, sagt Herder, sind also die Meisterwerke der mittlern Zeit, die vom Verdienste der Städte um Alles, was Kunst und Gewerb ist, zeugen. Die gothische Baukunst wäre nie zu ihrer Blüthe gelanget, wenn nicht Republiken und reiche Handelsstädte mit Domkirchen und Rathhäusern so gewetteifert hätten, wie einst die Städte der Griechen mit Tempeln und Bildsäulen."

S. XXIII. „Dem denkenden und für das Vaterland warm fühlenden Manne können die Denkmäler und die Geschichte der Regenten vergangener Zeiten nicht gleichgültig seyn. Sie erheben ihn über ein Zeitalter, das so wenig Erfreuliches in der Wirklichkeit darbietet, schmeicheln der rechtmäßigen Eigenliebe, und gewähren unendlichen Nutzen. Mit inniger Rührung weilet der christliche Weltweise bei dem Anblicke vergangener Zeiten ꝛc."

S. XXV. „Das Erzstift ist nach einer mehr als tausendjährigen Dauer mit dem germanischen Reiche, allen seinen Rechten und Freiheiten zu Grabe gegangen. Unter der Aegide seines wohlthätigen Stabes lebten seine Unterthanen nach alter Sitte ruhig und zufrieden. Mancher Nothdürftige wurde mit dem Mantel des heiligen Martins bekleidet, und in Zeiten der Bedrängniß flehte keiner umsonst nach Hülfe. Bewährt wurde das Sprichwort: Unter dem Krummstabe ist gut wohnen."

„Unter Karl dem Großen, bemerkt der tiefe Geschichtforscher, Johannes von Müller, liebte das Volk die geistliche Herrschaft, weil die Religion mit glei-

her Kraft den Kaiser und den Edelmann im Zaume hielt;
unter friedsamen Prälaten genoß der Landmann einförmi-
ges Glück, welches der beste Weg zum Fortgange des
Wohlstandes ist. Also wurden zerstörte Provinzen von
geistlichen und weltlichen Herren zu vorigem Flore gebracht;
daß in diesen Wüsten große Städte und volkreiche Flecken
entstanden, das hat man jenen besonders zu ver-
danken." Indessen die Zeiten seiner Bestimmung sind
vorüber gegangen, die Stelle, welche ihm die Vorsehung
in der Reihe der Staaten angewiesen, ist erfüllt. Stat
sua cuique dies. Lange waren seine Vorsteher die Lehrer
und Verkündiger heilbringenden Evangeliums, die Frie-
densstifter und Vermittler der Völker. Die großen Na-
men eines Bonifaz, eines Willegis, eines Johann
Philpp, flößen die höchste Verehrung und den wärmsten
Dank ein. Vergönnt sey es daher dem Freunde des Va-
terlandes, dem theilnehmenden Geschichtsforscher, eine
Thräne der innigsten Wehmuth, beim Blicke auf die dahin
geschwundene Größe und die segenreichen Folgen dieses
vernichteten geistlichen Staates, fallen zu lassen. Ehret
man doch das Gefühl in dem Menschen, der am Rande
des Grabes, welches den Freund seiner Jugend aufneh-
men soll, tief erschüttert weilet, und sich dann nur weg-
wendet, wenn die Erde die theuren Reste hoffnungslos
bedeckt, um seinem gerechten Schmerze freien Lauf zu
lassen."

Wenden wir uns nun zum Inhalte dieses wichtigen
Werkes selbst.

Nach einer gedrängten Schilderung der Lebensart
und Sitten der alten Deutschen, und der in den Gegenden
von Mainz allmählig bekannt gewordenen Römer, ihrer
Kriege mit jenen, beginnt nun die Geschichte der Entste-
hung der Stadt Mainz. Die römischen Legionen, welche
Drusus am Rheine befehligte, erbauten in der Gegend

des jetzigen Gauthores die Festung Magontiacum. Eben so errichtete Drusus der Stadt gegen über ein Kastell. Allmählich siedelten sich verschiedene Menschen in der Gegend an, und schon zu Constantins Zeiten befanden sich Christen in dieser Stadt. Die Horden der Vandalen, Sarmaten, Quaden, Alanen und andere mehr überzogen zu Anfange des fünften Jahrhunderts diese und andere Gegenden Europens. „Am letzten Tage des Jahres 406 zog der Heerführer Crochus oder Crokus mit seinen wilden Horden in Meinz ein; in der Hauptkirche wurden mehrere tausend Christen mit ihrem Bischofe Authari erschlagen.“ Als Attila, diese Gottes Geißel, mit seinen Hunnen Gallien verwüstete, lag Mainz annoch öde und verheert, und ohne Bewohner, von vorberührtem Einfalle her. Bis zur Schlacht bei Zülpich hatten die Allemannen ihre Wohnsitze am Rheinstrome; ihre Herrschaft wurde durch die Franken zu Grunde gerichtet. Die Frankenkönige trugen zur Wiedererbauung und Bevölkerung des rheinischen Franziens vieles bei, besonders unter der Regierung Karls des Großen stieg das Ansehen der Geistlichkeit; die Kirche wuchs an Gütern,“ weil sie zu Erreichung ihrer Bestimmung nothwendig, und durch sie Segen und Fülle über das Land verbreitet wurde. Nicht durch Aberglauben bildete sich die Größe und Macht der Kirche. Karl, dem man gewiß einen großen, viel umfassenden Geist nicht absprechen kann, erhob, beförderte wo er nur konnte, Bischöfe und Klöster.“ Was an dieser Stelle (S. 84, 85 u. folg.) weiter über die Verdienste der Klöster um Kultur, Wissenschaften, Länderbau u. s. w. vorkommt, bitten wir im Werke selbst nachzulesen.

Das Ansehen der Mainzer Erzbischöfe war unter den Karolingern bereits sehr hoch gestiegen.

Mit dem Wachsthume der Macht der Erzbischöfe hielt auch der sich stets mehr entwickelnde Wohlstand der Bo

wohner der Stadt Mainz gleichen Schritt. Von S. 89 bis zur S. 122, wo von der ersten Gründung des Bisthums gehandelt wird, gab es schon nach einem hier angeführten Zeugnisse des heil. Irenäus, Kirchen in Germanien. Das erste urkundliche Zeugniß von einem Bischofe von Mainz ist vom Jahre 346, wo unter den abwesenden Bischöfen, welche den Beschlüssen der zu Köln unter dem Vorsitze Maximins von Trier gehaltenen Synode, beipflichteten, Martin an der Spitze der Unterzeichneten vorkommt. Nur traurige Zeitereignisse unterbrachen die Reihenfolge der Bischöfe. Im dritten Kapitel, von den ersten Bischöfen vor dem heil. Bonifacius, handelnd, wird über die Sage, Crescens ein Jünger des heil. Paulus, habe schon im Jahre 89 das Bisthum gegründet, verneinend entschieden. Eben so unerwiesen findet der Hr. Verf. die Angabe von vierzig Bischöfen, welche vor der Ankunft des heil. Bonifacius den bischöflichen Sitz inne gehabt haben sollen. In gleichem Dunkel liegt annoch der von S. 136 an geschichtlich verhandelte Gegenstand über die Entstehung der Metropolitanwürde in der Mainzer Kirche. Erst unter dem heil. Bonifacius wurde die durch frühere Unglücksfälle, besonders der Völkerwanderungen, eingegangene erzbischöfliche Würde wieder hergestellt. Im fünften Kapitel wird mit gleichem gründlichen Kennergeiste von den Rechten und Vorzügen der Mainzer Erzbischöfe umständlich gehandelt. Unter den Erzbischöfen Rieulph, Rhaban, Hatto und besonders unter Willegis errang das Erzstift den höchsten Gipfel seiner Größe. Die fürstliche Würde mag Hatto zu ihrem Urheber haben. Die Erzkanzlerwürde war eher mit dem Erzbisthume verbunden, als die kurfürstliche. Die kurfürstlichen Rechte waren von sehr namhafter Bedeutung. Im sechsten Kapitel werden die Erz- und Erbämter des Erzstiftes angeführt und das Nöthige

darüber bemerkt. Das siebente Kapitel handelt von der geistlichen Verfassung des Erzstiftes. Im achten Kapitel wird sehr umständlich die Entstehung des Domstifts nachgewiesen, und erzählt, wie endlich die nach der Regel des heil. Chrodogangs gemeinschaftlich lebenden Domherren dieser Lebensordnung sich entzogen. Sehr interessant ist der Inhalt des neunten Kapitels, von der Erbauung des jetzigen Doms und dessen Schicksalen handelnd. Die Wiederherstellung dieses erhabenen Tempels, der durch die 1793 ausgestandene Belagerung so fürchterlich gelitten hatte, verdankt das Vaterland den gewiß immer in dankbarem und segnendem Angedenken erhaltenen Bemühungen des letztverstorbenen Bischofs Joseph Ludwig Colmar, dessen allverehrter frommer Sinn und Wandel es dahin brachte, daß der Dom den 6. November 1803 seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zurückgegeben wurde.

Die kurze Erzählung der Wiederherstellung dieses in allem Betrachte so merkwürdigen Gebäudes ist zu rührend, als daß sie nicht wörtlich mitgetheilt zu werden verdiente. „Mit raschem Eifer, heißt es S. 250, ward nun Hand an das Werk gelegt. In Kurzem verschwand der Gräuel der Verwüstung. Die Fenster wurden ganz neu hergestellt; der hohe Altar bequemer für das jetzige Bedürfniß errichtet, die Sacristei schön und geschmackvoll verzieret. Der merkwürdige, in der ehemaligen Liebfrauenkirche gefundene, dem Dome zugehörige Taufstein, von der Regierung reclamirt, und unter die Kuppel des Pfarrchors auf ein erhabenes Postament gesetzt. Deßgleichen wurden die bronzenen Thüren von Liebfrauen mit dem berühmten Freiheitsbriefe von Adelbert I. in die mittlere Thüre gegen den Markt hin eingehängt. So gelang es durch vereinte Thätigkeit, daß unter dem Schutze der allgütigen Vorsehung schon am 15. August 1804 die Kirche wieder

ingeweihet werden konnte. Noch war kein Fond vor-
andeu, und die Kirche hatte keinen Heller Revenüen.
Bei der Anwesenheit des Kaisers Napoleon, am Ende
es Septembers dieses Jahres, stellte ihm der Bischof
ie dringende Noth vor. Ueberzeugt von der Gerechtig-
eit dieser Bitte und dem einleuchtenden Bedürfnisse,
rließ er sogleich am 1. Oktober 1804 ein Decret, ver-
nöge welchem der Domkirche ein Fond von liegenden
Gütern, Häusern und Kapitalien angewiesen wurde, welche
ine jährliche Rente von 12,000 Franken abwerfen sollten.
Achttausend Franken waren für die Bedürfnisse der Kirche,
und vier tausend für alle hülflose Geistliche bestimmt. Die
em fügte der Kaiser noch ein Geschenk von sechs tausend
Franken für den Bau des Domes hinzu. Im Jahre 1809
wurde der Kreuzgang gedeckt, vier neue Glocken gegossen,
wozu der Kaiser einen Beitrag von drei großen metallenen
Kanonen gegeben hatte, und der Thurm mit einer sehr
guten in Straßburg verfertigten Schlaguhr versehen. Die
Bewohner der Stadt hatten hiezu über 2200 Gulden bei-
getragen."

„So blühete die Kirche täglich mehr auf; nach und
nach verschwanden die Ruinen. Schon waren Pläne zur
Wiederherstellung des Daches gemacht; der Departemen-
alrath hatte hiezu eigens beträchtliche Summen votirt,
als durch eine in der Weltgeschichte unerhörte Katastrophe
alle Pläne vereitelt wurden. Durch die Schlacht bei Leip-
ig waren die französischen Heere gänzlich auf's Haupt
geschlagen; in wilder Unordnung eilten sie dem Rheine
u. In den ersten Tagen des Novembers 1813 zogen über
hundert tausend Mann durch unsere Stadt; alle Häuser
und Kirchen wurden mit Truppen gefüllt. Am 9. Novem-
ber lagerten sich 6000 Mann, denen es an Allem gebrach,
n den Dom. Aus Mangel an Feuerung verbrannten sie
alle Bänke und Stühle, und richteten großes Unheil an.

Als sie bald hierauf die Kirche räumen mußten, wurde sie zum Schlachthause für die Garnison bestimmt, und nachmalen zur Aufbewahrung von Salz und Getreide. Im Jahre 1814 wurde mit beträchtlichen Kosten der Dom wieder in brauchbaren Stand gesetzt, und am 12. November reconcilirt. Endlich wurde im Juni 1822 durch den lobenswerthen Eifer der städtischen Behörden das Langhaus mit einem schönen soliden Dache, nach dem Plane des verdienstvollen Baudirektors Arnold versehen. Noch stehen der Pfarrthurm und die Seitengewölbe nur mit einem hölzernen Nothdache versehen da, und erwarten günstigere Verhältnisse, da die Mittel der Fabrik unzureichend sind."

„Indem ich dieses schreibe, so schließt der Hr. Verf. diese Erzählung, werden die beiden Seitengänge der Kirche mit guten, soliden Dächern versehen, da wir durch großmüthige Beiträge sowohl der hiesigen Bewohner als auch der auswärtigen in Stand gesetzt worden sind, in Vereinigung der Mittel der Fabrik und der zum Theile von den erledigten Gehalte des Bischofes und der Domkapitularen erübrigten Summe, diese höchstnöthige Herstellung vornehmen zu lassen."

Das zehnte Kapitel enthält eine Beschreibung der im Dome noch vorhandenen Denkmäler. Auch diese entgingen dem Vandalismus dieser Zeit nicht. Viele wurden theils gänzlich zerstört, andere verstümmelt, die bronzenen Epitaphien, deren sehr viele in den Kreuzgängen sich befanden, und alle eisernen und metallenen Gitterwerke u. s. w. entwendet. Einzelne wurden seitdem wieder ausgebessert, Andere erwarten von den edeln Familien, deren Ahnen sie einst zirten, ihre Wiederherstellung. „Es wäre wol (S. 254) kein eitler leerer Familienstolz, wenn die herrlichen Monumente der verdienstvollen Kurfürsten, eines Dalberg, eines Ingelheim, eines Elz, eines Leien

:ines Fürsten aus dem Hause Hessen-Darmstadt, wieder
:rneuert würden. Es bedürfte hiezu nur eines geringen
Aufwandes für Einzelne."

Von S. 255 fängt die überaus intressante Be-
schreibung der noch vorhandenen Denkmäler an. Unter
den etlichen und fünfzigen ist auch das des bekannten Hein-
rich Frauenlob noch vorhanden, und es wird über sein
aus Cyriak Spangenberg, von dem wir allein die Leben
ganze Kunde haben, das hauptsächlichste angeführt. Wir
müssen die Leser an das treffliche Werk selbst verweisen,
um über die darin verzeichneten Denkmäler ihre Neugierde
zu befriedigen. Nur der Schluß über diesen Gegenstand,
den Mainzer Dom betreffend, kann nicht ganz unberührt
bleiben. S. 342 erzählt der Hr. Verf. „Der Mainzer
Dom ist das einzige wichtige Denkmal, welches in unserer
Vaterstadt dem herrschenden Verherungsgeiste durch beson-
dere Fügung entgangen. Schon war das entscheidende
Urtheil über ihn gefället; er war als Ruine erklärt, der
keiner Wiederherstellung fähig sey. Das Schicksal der
herrlichen Liebfrauenkirche stand ihm bevor, die auch als
Ruine dem Alterthumsforscher hohes Vergnügen gewährt,
und dem Architekten im Studium der alten schönen gothi-
schen Baukunst unendlichen Nutzen verschafft hätte, wenn
man nicht an dem verdienstvollen nunmehr verlebten Kultmi-
nister Portalis einen Mann gefunden, der den wieder-
holten dringenden Vorstellungen des verstorbenen würdigen
Bischofs Gehör gegeben, wodurch dieses herrliche Gebäude,
die Zierde unserer Stadt vom gewissen Verderben gerettet
wurde. Selbst mehrere Gegenstände, die kein Eigenthum
des Domes waren, aber von bedeutendem Werthe für un-
sere Stadt und die vaterländische Geschichte sind, wie die
metallenen Thüren der Liebfrauenkirche und der alte Tauf-
stein, wurden nebst mehreren Monumenten von Bronze
zurückgegeben. Die Wiederherstellung der Religion in Frank-

reich in Gefolge des Concordats hatte eine wohlthätige Veränderung in den herrschenden Gesinnungen hervorgebracht, und man beeiferte sich nunmehr, so viel man konnte, wieder gut zu machen."

Das eilfte Kapitel liefert eine umfassende Darstellung von dem reichen Domschatze, wie er in frühern Zeiten war, und wie er allmählich abgenommen, und wie manche Kostbarkeit zur Abhülfe in großen Nöthen verwendet worden. Gleich merkwürdige und theure Schätze seltener Handschriften und Druckwerke enthielt die ehemalige Dombibliothek. Hier werden die vorzüglichsten angegeben.

Von S. 360 beginnt die Geschichte der Metropoliten, welche vor dem heil. Bonifacius von 346 — 745 gelebt haben. Diese Erzählung wird von S. 383, nämlich mit der Bestätigung der Mainzer Metropolitenwürde in der Person des heil. Bonifacius bis zum heil. Willegisus, von 745 bis 975 fortgesetzt. Unter den in dieser Periode lebenden Erzbischöfen befindet sich auch Hatto I. welcher von spätern Geschichtschreibern, z. B. Lorenz Fries dem Geschichtschreiber der würzburgischen Chronik, und von andern der an dem Grafen Adalbert von Babenberg (Bamberg) begangenen Treulosigkeit beschuldigt wird. Der Ort, welcher zwischen Bamberg oder der Altenburg oberhalb der Stadt, und Theres lag, hieß Trunstadt (Druidenstadt) nicht Theuerstadt, wo Adelbert mit Hatto auf des Letztern falsches Zureden wieder in seine Burg zurückgekehrt, und nach eingenommenem Mahle nochmal mit ihm den Weg nach Theres angetreten habe, wo er vom Kaiser Ludwig als Friedensstörer zum Tode verurtheilt und enthauptet worden. Das Ganze ist ein grundloses Mährchen, von Feinden Hatto's ersonnen, oder nach seinem Tode gegen ihn erdichtet. Eines ähnlichen Gehalts ist auch die elende Sage vom Mäusethurme und dem Erzbischofe Hatto II. von

dem S. 488 Meldung gethan wird. Ob das Wort Mäus-thurm von Miese, Zollabgabe, oder von Muß, Mu-'erin, Geschütz, daher Muskete, abzuleiten sey, über-äßt Recens. Andern auszumitteln.

Der sechste Abschnitt vom heil. Willegisius an-'angend schließt mit dem Leben des Erzbischofs Chri-tian II. welcher bis zum Jahre 1251 lebte, diesen ersten Band. Wie wichtig der Inhalt dieses so trefflich bear-beiteten Werkes für die deutsche vaterländische und für ie deutsche Kirchengeschichte sey, werden die Kenner der Beschichte schon aus diesen wenigen Andeutungen ersehen. Die Geschichte dieses vormaligen Erzbisthums enthält zu ›ambafte Begebenheiten, mit denen die übrigen Kirchen Deutschlands in naher Berührung standen. Seine Schick-ale hatten auf das christliche Deutschland, an dessen Spitze ine Vorsteher immer durch ihre Würde und ihr Ansehen ch auszeichneten, stets sehr großen Einfluß. Daher muß em Freunde der Geschichte und vornehmlich dem der Re-gion gewiß dieses vorliegende Werk ein recht willkom-enes Geschenk seyn. Möge denn die gütige Vorsehung em würdigen Hrn. Verfasser Gesundheit und Muße schen-en, das Ganze nach der gegenwärtigen Anlage zu vol-enden! Es ist nothwendig daß die erhabenen Werke und 'inrichtungen der grauen Vorzeit unserm selbstgenügsamen eitalter als Muster eines wahrhaft hohen Strebens vor ugen gestellt werden, verglichen mit der Zerstörungssucht, ie alle Gebilde eines ernsten Sinnes zu vernichten sich mühete. Unläugbar war die frühere Zeit kräftiger und ihner in Aufführung, als unsere so hochgepriesene im iederreissen ist; denn es kann nachgewiesen werden, daß ir uns jetzt noch des Bestandes christlicher Meisterwerke freuen, weil die Zerstörer sich zu schwach fühlten, ie ungeheuern Massen wegzuschleppen. Wollte Gott das och Bestehende würde, da es dem Sturme widerstanden,

von allmähligem Zerfalle durch die nöthigen Verbesserungen geschützt werden. Ehre dem hochwürdigen Domkapitel, Ehre der frommen und biedern Bürgerschaft von Mainz, Ehre allen Jenen, deren gemeinsames Wirken an der uralten Kathedrale sich so herrlich erweis't.

---

1. Poor Man's Preservative against Popery addressed to the lower classes etc. London.
2. Practical and internal evidence against Catholicism, with occasional strictures on Mr. Butler's Book of the roman catholic Church; in 6 letters, addressed to the Impartial among the Roman Catolics in Great Britain and Ireland etc. London [illegible]
3. Beleuchtung des römisch katholischen Glaubens, von Joseph Blanco White, ehemaligem kath. l. Priester und Hofprediger zu Sevilla, und jetzt Geistlichen der protest. bischöfl. Kirche in England. Dresden und Leipzig in der Arnoldschen Buchhandlung. 1826.
4. Defence of the Creed and Discipline of the Catholic Church against the Rev. J. Blanco White's „*Poor Man's Preservative against Popery*": with Notice of every thing important in the same writer's „*Practical and Internal Evidence against Catholicism.*" By the Rev. F. C. Husenbeth, Missionary Apostolic. London, published by Keating and Brown etc. 1826.
5. Vertheidigung des Glaubens und der Disziplin der kathol. Kirche gegen den ehrw. J. Blanco White rc. Von F. C. Husenbeth apost. Missionär. Uebers. aus dem Englischen. Augsburg und Leipzig. Verlag von Christoph Kranzfelder. 1827. S. 136 in gr. 8. geh. mit einem saubern Umschlage (Pr. 54 kr.)

Der Abfall des spanischen Geistlichen Blanco White hat in England wenig Sensation gemacht, indem er daselbst in eben keiner besondern Achtung steht; kaum wäre dessen nur mit einem Worte gedacht worden, hätte er nicht

in den unter N. N. 1 und 2 angezeigten Schriften die kathol. Kirche, die er sich vorerst nach seinem Sinn und Zweck gestaltet, angegriffen, und diese Schriften mittelst pecuniärer Unterstützungen, und höchst wohlfeiler Preise unter alle Klassen des Volkes zu verbreiten gesucht, um dasselbe in seinen Vorurtheilen gegen die Katholiken zu bestärken. Aus dieser Ursache schrieb ein talentvoller und frommer junger Priester eine überaus gediegene Schrift gegen die beiden Machwerke, und bewährte sich dadurch als einen treuen Schüler des berühmten Dr. Milner, dem die katholische kirchliche Literatur so ausgezeichnete Leistungen zu verdanken hat, und welchem Hr. Husenbeth mit Rechte sein Werk in Ehrfurcht und Liebe zueignet.

„Man hat sich beeilt, schreibt Nr. 5 der deutsche Uebersetzer dieser Schrift, Blancs White in deutscher Zunge (Nr. 3) zu uns reden zu lassen; es scheint billig, daß gleichfalls sein Gegentheil in Deutschland auftrete, damit jedem der Streitenden sein Recht werde. Wer also den, dem Namen und Glauben nach anglisirten, Spanier seiner Aufmerksamkeit gewürdigt hat, wird sie dem ungleich kürzern und gründlichern Engländer um so weniger versagen können. Auch diejenigen, welche White's Schriften nicht gelesen haben, erhalten hier in treuen Auszügen die Quintessenz ihres Inhaltes, und können dadurch vom Werke sowohl als vom Verf. ein ziemlich richtiges Bild gewinnen. Da Herr White auf Infallibilität, welche er nicht einmal der Kirche zugesteht, keine Ansprüche machen kann, so können er und die Genossen seines Glaubens nicht in Uebel nehmen, daß man von ihm Bescheidenheit im Vortrage seiner Meinung und gründliche Beweise für jede Behauptung fordert und darauf aufmerksam ist, daß er von dieser Regel nicht abweiche. Herr White muß eingestehen, daß Husenbeth hier seine Schuldigkeit gethan, jeden Verstoß gegen diese Regel angemerkt, und jede un-

richtige Behauptung auf ihren wahren Werth zurückgeführt habe. Da Husenbeth mit streng logischer Konsequenz zu Werke gegangen, und nichts ohne Belege vorgebracht hat, da er sich keiner raschen Polemik hingegeben, sondern seinen Gegenstand fest im Auge behalten hat, so hat er jedem billig denkenden Leser genug gethan. Wenn jenes das nüchtern denkende Publikum nämlich, mit seiner Leistung zufrieden ist, so ist das genug. Was ausserhalb dieses Kreises liegt, darf ihn nicht kümmern. Wer wird es Allen recht machen? Ueber Herrn White, der sich so weit vergaß, daß er selbst seine Persönlichkeit, die man eben nicht edel nennen kann, so ganz rücksichtslos preisgab, sagt Husenbeth nichts neues. Alles gehört Herrn White selbst an, welcher es der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten für gut fand. Herr Husenbeth macht seine Bemerkungen darüber, was das Publikum für sich zu thun sicher nicht unterlassen hat, er bringt die Lehre und das Leben des Mannes in nähern Rapport, um eines dem andern, wechselweise, als Text und Kommentar dienen zu lassen, was auch ganz in der Ordnung ist. — Das bitter Scheinende ist dem von seiner Sache Ueberzeugten und in dieser Ueberzeugung Redenden nicht so hoch anzurechnen, besonders da sein Gegner eine so unedle Stellung gewählt und ohne Beruf, Treue, Frömmigkeit religiöse Wahrheiten bespricht, mit Wissen oder ohne Wissen das Rechte verfehlt und in's Falsche übergreift, wie denn alles dieses hier besonnen und scharf nachgewiesen und mit mehr Milde und Achtung, als Leute solchen Gelichters, wie Herr White verdienen."

Niemand war besser im Stande, als der Hr. Uebersetzer, die von ihm in's Deutsche übertragene Schrift und überhaupt den hier beregten Streithandel, so scharf, so bündig und in solcher deutlichen Kürze zu charakterisiren, als es in dem eben mitgetheilten Vorworte geschehen.

Man möge sonach dasselbe als die gelungenste Recension der Schrift selber ansehen, und uns bloß noch gestatten einige Auszüge aus dem Buche hier folgen zu lassen, die nicht nur als Beweise der Bündigkeit des englischen Katholiken, sondern auch als Belege der trefflichen Leistung des deutschen Uebersetzers erkannt werden wollen.

Ueber die Personalität des Spaniers wird S. 6 berichtet: „Aus beiden Werken (Blanco White's) geht hervor, daß er, obgleich aus irländischem Stamme entsprossen, in Spanien geboren ward; daß er in seinem vierzehnten Jahre den Entschluß faßte, sich dem Dienste der Kirche zu widmen, und daß er im fünf und zwanzigsten Jahre zum Priester geweiht wurde. Bald darauf ward er Vicar am spanischen Hofe.... Zwei Jahre darauf wurde er ein völlig Ungläubiger absolute infidel, und obgleich er dem Christenthum in seinem Herzen schon abgeschworen hatte, renounced Christianity in his heart, fuhr er doch, wie er selbst erzählt, noch zehn Jahre lang fort, alle priesterliche Funktionen zu verrichten, mit der niedrigsten Heuchelei zu lehren, was er selbst nicht glaubte, in dem h. Richterstuhle Unzähligen die Beicht abzunehmen, welche ihr Sündenbekenntniß einem gläubigen Priester anzuvertrauen wähnten, kurz, die arglosen Christen ganz systematisch zu betrügen. Endlich kam er 1810 nach England, wo er auf eine sonderbare Art zum Predigeramt der Loaves and fishes gelangte. Ihn rührte, wie er sagt, zuerst das Absingen eines Hymnus an der Kirche zu London. Dieser Gesang muß gewiß eine hinreißende Kraft gehabt haben, daß er einen Mann rührte, welcher, während er die Rolle eines kathol. Geistlichen spielte, so viele hundert Hymnen gehört und selbst gesungen, und gegen alle unempfindlich geblieben war. Alsdann ergriff er, wie er sagt, eine ganz einfache Methode, die für Fleisch und Blut weit gemächlicher war, als das nämliche Gebet

mehr als zwölf Male in seinem Brevier zu beten, nebst einer grossen Anzahl von Hymnen, Psalmen, Lectionen, Orationen und Antiphonen. Nach drei Jahren, gegen 1814 wurde er unter die Geistlichkeit der englischen Kirche aufgenommen, unterschrieb die Artikel, und erhielt die Hofmeisterstelle bei einem Edelmanne, dessen Sohn er bilden sollte. Welcher Katholik wird der engl. Kirche das Acquisit eines solchen Mannes missgönnen? Welcher Katholik wird sich nicht freuen, daß ein so falscher Hirt die Schafskleider abgelegt, und daß dadurch die arglosen Gläubigen von seiner grausamen Verwüstung befreit werden? Doch hätte die englische Kirche diesen kostbaren Schatz beinahe wieder verloren. Denn dieser Mann, von so festem Charakter, erzählt uns, er habe nach seinem Uebertritt zum Protestantism sehr starke Anfechtung gegen seinen Glauben erlitten, und eine fast unwiderstehliche Neigung zum Unitarianismus gefühlt, so daß er geglaubt habe, sein Glaube sei in ihm völlig erloschen; doch blieb er standhaft und verharrte in der englischen Kirche. Was würde Swift zu einer solchen Bekehrung gesprochen haben. Er pflegte zu sagen: „Ich wünschte, daß der Pabst, wenn „er seinen Garten ausjätet, seine Nesseln nicht über unsere Mauer würfe. I. wish, when the Pope weeds „his garden, he would not throw his nettles over our „wall!“

„Herr White ist sehr bemüht zu zeigen, daß Unsittlichkeit und Leichtsinn keineswegs der Grund seiner Apostasie gewesen seyen. „Ich kann feierlich erklären, sagt er, daß ich das Christenthum zu einer Zeit verwarf, wo mir mein Gewissen keine offenbare Verletzung meiner Pflicht vorwerfen konnte, ausgenommen jene, die ich mir mehrere Jahre zuvor habe zu Schulden kommen lassen.“ Was ist dieß anders, als ein Geständniß, daß das Laster ihm den Weg zum Unglauben gebahnt habe? Er erzählt, er sey

n seinem vierzehnten Jahre sehr fromm und tugendhaft gewesen; sieben und zwanzig Jahre war er alt, als er das Christenthum verwarf; wenn er also einige Jahre früher sich offenbarer Pflichtverletzungen schuldig gemacht hat, so ergibt sich aus seinen eigenen Aussagen klar, daß er während der wichtigen Jahre der geistlichen Zurückgezogenheit und während der Vorbereitung zum heiligen Amte, sich offenbarer Sünden schuldig gemacht hat, und es ist leicht zu begreifen, wie eine so unwürdige Vorbereitung die Entziehung der göttlichen Gnade zur Folge haben, und ihn allgemach in den Abgrund des Unglaubens hinabstürzen kann. Der Abfall vom Glauben ist nicht immer eine unmittelbare Folge der Unsittlichkeit, sondern oft nehmen die geheimen Rathschlüsse Gottes eine langsame, aber sichere Rache; und jene offenbaren Pflichtverletzungen (von seinen geheimen, die er nicht läugnet, zu geschweigen), deren Herr White vor Empfangung der Weihe sich schuldig gemacht zu haben bekennt, mögen allerdings den Verlust der kostbaren Gabe des Glaubens nach sich gezogen haben. Der Glaube ist, wie Herr White wohl weiß und selbst sagt, eine übernatürliche Gabe; und Herr White wird uns nie überzeugen, daß der Gott der Güte und der Gerechtigkeit ihn dieses herrlichen Geschenkes würde beraubt haben, wenn sein Wandel so unsträflich gewesen wäre, wie er uns möchte glauben machen."

Um seine Apostasie zu beschönigen, will Herr White die Welt glauben machen, daß viele spanische Priester in ihrem Herzen keinen Glauben haben. Unter den Aposteln befand sich ein Judas, und es ist auch kein Wunder, wenn es unter der Geistlichkeit eines Landes schlechte Priester giebt. Die göttliche Vorsicht duldet das Unkraut unter dem Waizen, und läßt beides bis zur Ernte wachsen; allein man wird auf das Wort eines Apostaten nicht leicht glauben, daß viele der spanischen Geistlichen vom Unglauben

angesteckt sind. Die Behauptung des Herrn White zeigt nur welche Gesellschaft er in Spanien liebte.

„Nachdem ich der katholischen Religion völlig entsagt „hatte, suchte ich," fährt Herr White fort, „mich selbst zu genießen und meine Begierden zu befriedigen „I tried to enjoy myself and indulge my desires, allein „ich fand weder Freude noch Trost. Ich lebte zehn Jahre „in dem elendesten und traurigsten Seelenzustande; zu meiner Glückseligkeit fehlte mir nichts, als die Freiheit, „meine Gesinnungen zu offenbaren." Preservativo, p. II and 5.»

„Wie auch immer vorher sein Wandel mag beschaffen gewesen seyn, so gesteht er hier ein, daß er, nachdem er seinen Glauben aufgegeben hatte, sich den Ausschweifungen ergab. Wie kann jetzt Herr White, da er nun als Christ und Diener der englischen Kirche dasteht, sagen: „zu einer Glückseligkeit fehlte ihm nichts, als die Freiheit seine Gesinnungen zu offenbaren?" Spricht dieses wohl für seine jetzige Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, so dem wankelmüthigen Christen zu erklären, er könne sich in Unglauben und Unsittlichkeit stürzen und doch glücklich seyn, wenn es ihm nur gegönnt wäre seine Gesinnungen frei herauszusagen? Um einen solchen Proselyten beneiden wir die englische Kirche durchaus nicht. Wir finden immer mehr Gründe, die Reinheit der Sitten, die er vor seinem Abfall gehabt zu haben vorgiebt, zu bezweifeln. Nie hat er im Schooße der katholischen Kirche gelernt: daß Unglauben und Sittenlosigkeit je im Stande sind, ihre getäuschten Schlachtopfer wahrhaft glücklich zu machen; oder daß zur Beglückung solcher Menschen nichts erfordert werde, als die Freiheit ihre Gesinnungen auszusprechen. Zehn Jahre spielte Herr White täglich die Rolle des Dieners und Beförderers einer Religion, an welche er nicht glaubte; und wenn man die Pflichten eines

katholischen Priesters betrachtet, so kann man sich keine größere Heuchelei, keinen größern Betrug denken als jenen, dessen sich Herr White schuldig machte. Während dieser zehn Jahre muß er oft, wenigstens öffentlich, — denn für seinen Privatgebrauch wurden, wie leicht zu denken, nicht viel Breviere abgenutzt — die Tagzeiten gebetet, oder abgesungen haben. Wie viel hundertmal mußte er sich anstellen als lese er Messe? und da wurden Tausende von Katholiken betrogen, denn sicherlich ließ er die wichtigsten Theile des Opfers aus, oder es fehlte ihm an der zur Gültigkeit desselben nothwendigen Intention. Oft mußte er Wahrheiten predigen, die er in seinem Herzen läugnete. — Oft mußte er in dem heil. Richterstuhle das heil. Bußsakrament verwalten, und wie schändlich wurde da das Vertrauen so vieler Christen mißbraucht. Wahrscheinlich wurde er auch oft ans Krankenbett gerufen, um die Kranken und Sterbenden für den schrecklichen Uebergang in die Ewigkeit vorzubereiten, und da waren nun die Seelen der Willkühr eines Wolfs in Schaafskleidern überlassen. Glaubt Herr White seine Betrügereien dadurch zu beschönigen, daß er vorgiebt, er sei genöthigt gewesen, den Heuchler zu spielen? Hätte wohl ein Mann, der nur noch ein wenig Charakter, nur noch einen Funken von Aufrichtigkeit gehabt hätte, sich dazu verstanden, eine so lange Rolle von Betrügereien zu spielen? Nein: der Ehrenmann setzt sich lieber allen Gefahren aus, als daß er mit Tausenden von Christen, die ihm ihr Vertrauen schenken, ein so niederträchtiges Spiel triebe. Er gibt vor, er habe sich vor der Inquisition gefürchtet, und deklamirt laut gegen die Tyranney der römischen Kirche; allein es stellt sich heraus, daß ein anderer Grund da ist, der vielmehr Gewicht hat — nämlich die Furcht seine Eltern zu betrüben; denn er sagt uns, was jedermann leicht sehen konnte, der Weg nach Nord-Amerika habe ihm offen gestanden, allein die

Liebe zu seinen Eltern habe ihn zurückgehalten, so daß
er lieber ein Heuchler bleiben, als seine Eltern betrüben
wollte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß seine Einkünfte auf
ihn, als auf einen Ungläubigen mehr wirkten, als die
kindliche Liebe, und als endlich bei Einbruch der Franzosen
seine Einkünfte in Gefahr schwebten, und alles in
Verwirrung gerieth, machte er sich wahrscheinlich davon,
weil er mußte. Doch folgen wir dem Herrn White nach
England, um zu sehen, wie er seine Befreiung vom Grimm
des Pabstthums benützte. Er sagt uns, durch die sinnlosen
Ceremonien der Katholiken sey er alles Kirchthums
und Kirchendienstes überdrüssig geworden. Hätte Herr
White als Priester immer seine Schuldigkeit gethan, so
würde er über die Ceremonien unserer Kirche eine genauere
Untersuchung angestellt und gefunden haben, daß keine
einzige sinnlos sey. Sehr viele derselben haben an Unkatholischen,
welche denselben beigewohnt haben, die auffallendsten
Wirkungen hervorgebracht, und den Grund zu
weit wichtigeren Bekehrungen gelegt, als jene ist, welche
Addisons Hymnen bei Herrn Blanco White veranlaßt haben.
Warum verwirft er so ohne Unterschied alle unsere
Ceremonien, da er doch weiß, daß sie größtentheils aus
dem grauen Alterthum herstammen, und nur für solche
sinnlos sind, welche in ihrem Herzen gesagt haben: es
giebt keinen Gott. Er sagt: „die einfache Schönheit und
die warme Herzlichkeit des Kirchengebetes habe ihn gerührt."
Wußte er denn nicht, daß alles Schöne, was in diesem
Buch enthalten ist, dem römischen Meßbuch, Ritual und
Bevier angehört, aus welchen es oft wörtlich übersetzt
ist? Ja, er wußte dieses alles; allein seine grenzenlose
Feindseligkeit gegen die katholische Kirche bewog ihn, dieses
zu verhehlen. „Nachdem ich," sagt Herr White, „drei
Jahre lang jeden Morgen das Gebet des Herrn gebetet
und Paley's Evidenzen (evidences) gelesen hatte, war ich

nun im Stande, mit demüthiger Aufrichtigkeit das Abendmahl nach dem Gebrauche der englischen Kirche zu empfangen. Diese Kirche schien mir unter allen menschlichen Einrichtungen in ihrer Disziplin am besten geeignet, den Zweck des Evangeliums zu erreichen; und ich fand, daß sie in ihren Lehren so rein und orthodox sey, wie jene Kirchen, welche die „Apostel" selbst gegründet haben." Diese Worte sagen etwas mehr, als Herr White zu sagen vermeinte. Die Kirche von England mag wohl die beste von allen menschlichen Einrichtungen seyn; und wenn Herr White nichts Höheres suchte, so that er wohl daran, sich ihr einzuverleiben. Die katholische Religion ist keine menschliche Einrichtung; sie hat ein göttliches Fundament, und ist von den Aposteln selbst auferbaut, welchen Vorzug die englische Kirche, nach Herrn White's eigenem Geständnisse, nicht hat, wie es auch wirklich die ganze Welt weiß."

„Nachdem Herr White seine Unschlüssigkeit in Betreff der Religion aus einander gesetzt hat, ist er genöthigt, in folgenden merkwürdigen Worten der Wahrheit Zeugniß zu geben: „Glücklich in der That sind jene Millionen von gemeinen Christen, welche seit der Verkündigung des Evangeliums bis auf unsere Zeiten die Lehren der heiligen „Schrift in ihren Katechismen oder durch den Mund ihrer „christlichen Seelenhirten erlernt haben, und so leben, „daß sie nicht Ursache haben, die Falschheit dieser Lehre „zu wünschen! Tausendmal glücklicher, als das meinige, „ist das Loos dieser gemeinen Christen!" Diese Worte sind ächt katholisch. Unsere Kirche hat stets die einfache, hier so sehr empfohlene Methode befolgt: und wenn Herr White dieselbe für so gut hält, warum ist er denn zu einer Kirche übergetreten, welche, indem sie die Privatauslegung erhebt und einem jeden die Lehre seines Hirten

entbehrlich macht, einen Plan befolgt, der jenem gerade entgegengesetzt ist, welchen Herr White für am besten geeignet hält, Millionen glücklich zu machen? Der unparteyische Leser merke wohl auf das Geständniß, welches in den oben angeführten Worten liegt, und urtheile dann, ob es nicht sein ganzes Buch widerlege, und ob man nicht mit Recht sagen könne: „De ore tuo te judico."

Beyträge zur russischen Kirchengeschichte, von Philipp Strahl, beider Rechte und der Philosophie Doctor, öffentlichem ausserordentlichem Professor in der philosophischen Facultät an der Königl. Preußischen Rhein-Universität zu Bonn, Mitgliede der Königl. Academie der Wissenschaften zu Erfurt, des Vereines für Geschichte und Alterthumskunde von Westphalen u. s. w. Erster Band enthaltend: a) Angabe und Kritik der Quellen der russischen Kirchengeschichte. — b) Chronologischen Abriß der ganzen russischen Kirchengeschichte. — c) Geschichte der Irrlehren und des Sektenwesens in der russischen Kirche. — d) Chronologisches Verzeichniß der russischen Regenten und Oberhäupter der Kirche. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1827. S. 31[illegible]

In mehr als einer Hinsicht muß, was immer über die Kirchengeschichte und über das Religionswesen der Russen erscheinen mag, dem Freunde der katholischen Religion willkommen seyn. Die Trennung welche seit verschiedenen Jahrhunderten zwischen der römischen und griechischen Kirche besteht, ist doch nur die Wirkung der menschlichen Leidenschaft, nicht eigentlich die Folge der einander widersprechenden Glaubenslehren. Immer noch steht jene Kirche als Zeuge für die Rechtmäßigkeit der eigentlichen christlichen Glaubenslehren für die katholische Kirche

da, gegen welche die seit dem sechzehnten Jahrhunderte ausgebrochenen Widersprüche von einigen Neurern erhoben worden. Man kann sagen, die damalige ganze Christenheit war es, mit der die Reformatoren zerfielen, und welche diese unter sich selbst so uneinigen Neurer des Irrthums und des Abfalles vom wahren Christenglauben zu bezeihen wagten. Die Geschichte der orientalischen Kirche muß demnach für den Katholiken immer von besonderer Wichtigkeit bleiben. Daher sind wir dem Hrn. Verf. schon für die hier vorgelegten Notizen zu allem Danke verpflichtet, und erwarten mit wahrem Verlangen die in der Vorrede zu gegenwärtigem Werke verheißene Erscheinung der von ihm bearbeiteten, vollständigen russischen Kirchengeschichte. Die Absicht des Hrn. Verf. bei der Herausgabe vorliegender Beiträge ist vorzüglich diese, auf den großen und wichtigen Schatz der Quellen, Urkunden und vaterländischen Werke, die russische Kirchengeschichte angehend, aufmerksam zu machen, und so das gründliche Studium derselben, so wie eine genauere Kenntniß der Kirchengeschichte Rußlands zu befördern.

Indem der Hr. Verf. S. 1 mit der Angabe der Quellen der russischen Kirchengeschichte sein Werk beginnt, macht er S. 3 sogleich darauf aufmerksam, daß „bereits in Rußland Künste und Wissenschaften blüheten, überall Schulen angelegt wurden, in denen man die klassischen Sprachen des Alterthums, Latein und Griechisch lehrte; und zwar geschah dieß in der Zeit, als in Deutschland, Italien, Frankreich und England eine schwarze Nacht über dem Geiste lag, und die gröbsten Verbrecher Nachlassung ihrer wohlverdienten Strafe erhielten, wenn sie nur lesen und schreiben konnten. Eben damals schrieben schon in der Stille klösterlicher Eingezogenheit fromme Männer die Annalen ihres Volkes in einer Einfalt, der Wahrheit getreu, ohne Prunk und Prahlsucht, aber nicht selten mit

tief forschendem und umsichtigen Blicke." Also auch hier bediente sich die göttliche Fürsehung der Klosteranstalten, um Cultur, Wissenschaften, Künste und Humanität unter den Menschen anzubahnen und zu verbreiten.

Die russische Kirchengeschichte hat hinsichtlich der Hauptveränderungen im Kirchenregimente vier Perioden, nämlich 1). von der Einführung des Christenthums und der Abhängigkeit der russischen Kirche von dem constantinopolitanischen Kaiser und Patriarchen bis zur letzten gänzlichen Auflösung dieses Verbandes, d. i. von 965 bis 1588. 2). Von der Errichtung des russischen Patriarchats bis zu der Auflösung desselben, von 1588 bis 1702. 3). Von dem aufgehobenen russischen Patriarchate bis zur Einsetzung der heiligen Synode, von 1702 bis 1721. (Exarchat.) 4). Vom Ende des Exarchats bis zur gegenwärtigen Zeit, nämlich von 1721 bis 1826.

Als authentische Quellen der Kirchengeschichte werden hier angezeigt die landesherrlichen Verordnungen vom Jahre 1017 an bis 1535. Unter diesen befindet sich auch die Kormczaja Kniga, von der bereits in den vorhergehenden Jahrgängen dieser Zeitschrift Erwähnung geschehen. Selbst in Rußland haben sich gegen die Aechtheit dieses Werkes in neuerer Zeit laute und kräftige Stimmen erhoben. Der Metropolit Eugenius nennt die 1653 besorgte Ausgabe das Werk von Verfälschern (rasswratniki), welche allerlei Fremdartiges hineingeschoben hätten. Weitere Quellen der russischen Kirchengeschichte sind Staatsurkunden, die Concilienakten von 1051 bis 1582, die Schenkungsbriefe an Kirchen und Klöster von 996 bis 1568; ferner: Hirtenbriefe und Sendschreiben der constantinopolitanischen Patriarchen, der russischen Metropoliten und Bischöfe, Kirchenbücher. Zu den Privatquellen gehören die Annalisten, Chroniken, Chronographen, Chronologien, Legenden, Biographien frommer

Männer, die Menäen; die Schriften theologischen Inhalts, Reden, Reisebeschreibungen u. s. w. Ueber alle diese hier angegebenen Gegenstände liefert gegenwärtiger Band ausführliche Notizen.

Von S. 110 wird eine ziemlich umständliche Uebersicht in chronologischer Ordnung der ganzen russischen Kirchengeschichte vom dritten Jahrhunderte bis zum Jahre 1826 geliefert. Aus diesen kurzen Andeutungen läßt sich schon auf die Wichtigkeit der umständlicher entwickelten Thatsachen, deren Erzählung den Inhalt der folgenden Bände ausmachen soll, schließen. Hier einige dieser Geschichtsanzeigen anzuführen, erlaubt nicht wohl der Zweck dieser Zeitschrift. Von S. 250 wird eine etwas umfassendere Geschichte der mancherlei Sekten, welche nach und nach in dieser Kirche erstanden, geliefert. Diese Geschichte ist in zwei Perioden abgetheilt. Die erste beginnt vom zehnten Jahrhunderte, und reicht bis zum siebzehnten. Die zweite Periode, an erstere sich anschließend und bis zu unserer Zeit sich erstreckend, begreift die Geschichte der bekannten Raskolniks. Die sämmtlichen Sekten der ersten Periode haben die Verwerfung der Sakramente, der Verehrung und Anbetung des Sohnes Gottes zum Gegenstande. Die zweite Periode, die Jahre 1654 bis 1824 umfassend, beginnt mit der vom Patriarchen Nikon vorgenommenen großen Veränderung der bisherigen Liturgie. Viele Russen nahmen hieran Aergerniß, nannten Nikon den Antichrist, und so entstand die separatistische Partei der Raskolniks, (Abtrünnige) ein Name, den die herrschende Partei ihnen beilegte. Sie selbst nannten sich die Altgläubigen oder Rechtgläubigen. Es sind der Hauptstifter dieser nach und nach wieder in mehrere Abarten sich ausscheidenden Sekten Mehrere. Einige haben Priester, Andere aber, wie die Pomoränen oder Pomorier dulden deren keine unter sich. Jeder Bauer und jedes

Weib verrichtet die unter ihnen gebräuchlichen gottesdienstlichen Handlungen. Wieder Andere verwerfen alle Sakramente, und noch Andere weichen in den Glaubenslehren von den Uebrigen ganz ab. Die Kirchen betrachten sie als Häuser des Antichrists. Sie nehmen einander die Beichte selbst ab. Zur sogenannten Feuertaufe durch das Selbstverbrennen haben sie große Neigung, und verehren die, welche sich selbst verbrennen, als Heilige. Es hat Quäker, Wiedertäufer, kurz jede Gattung von separatistischen Phantasten und Schwärmern in Rußland. Dem aufmerksamen Leser der Geschichte des russischen Kirchenwesens kann es nicht entgehen, daß diesem Reiche, des nothwendigen Einheits- und Einigkeitsmittels ermangelnd, dasselbe Schicksal bevorstehe, welches den Protestantismus allenthalben schon, besonders aber in England und Deutschland, zum unübersehbarsten Meinungschaos macht. Selbst das weltliche Episcopat, überall ein recht wirksames Beförderungsmittel dieser Meinungswillkühr, wird in Rußland seine Wirkungen nicht verläugnen. Der Gedanke an ein weltliches Kirchenoberhaupt enthält in keinem Betracht etwas der Religion selbst Günstiges. Wie leicht wird in den Augen der Menschen das Heilige zum Gegenstande der Herrschgierde und der Habsucht des weltlichen Oberhaupts, in dessen Plänen nur allein Alles dahin zielt, seine Leidenschaften zu befriedigen. Ein weltlicher Fürst ordnet gewöhnlich seinen weltlichen Zwecken alles Andere unter, was ihm immer überlassen ist. Entweder ist ihm also die Religion selbst gleichgültig, oder er mißbraucht sie zu seinen ihm angelegenern Anschlägen und Zwecken, und selbst mit dem besten Willen begabt, von der innigsten Hochachtung gegen die Religion geleitet, kann ein weltlicher Regent als solcher derselben das nie seyn, was sie zu ihrer Erhaltung und zur Sicherung ihrer Würde und Achtung fordert, und was nur ein eigenes, unmittelbares

der Religion und Kirche ungetheilte Aufsicht und Leitung widmendes Oberhaupt ihr zu gewähren im Stande ist. Es ist unausbleibliche Wirkung, daß ein weltliches Kirchenoberhaupt die Religion verweltlicht und ihre Achtung unter seinen Händen verschwinden muß. Kein wahrer Christ kann je äussern: cujus est regio, ejusdem est etiam religio. Ein solcher Grundsatz kann nur in dem Kopfe eines irreligiösen Indifferentisten entstehen. Die Verfechter der Denkfreiheit in Religionssachen heucheln hämischer Weise strenge Anhänglichkeit an einen weltlichen Episcopus, weil er als solcher ihnen gerade der liebste Gegenstand des geheimen Hohnes ist; so wie sie zu einer andern Zeit über die Eingriffe und Gewaltgebote dieser Bischöfe in ihre kirchlichen Amtsgegenstände nicht knurrend und ungehalten genug sich auslassen können. Doch wir würden uns zu weit in dieses ekele Gewirre von Widersprüchen, die der kleinliche Dünkel auf alle Weise noch zu rechtfertigen sucht, verirren, wenn wir noch länger damit uns abgeben wollten.

Von S. 346 an wird ein chronologisches Verzeichniß der russischen Regenten, Metropoliten und Patriarchen bis 1721 geliefert. Von dieser Zeit an besteht die sogenannte heilige Synode unter dem Kaiser als Oberhaupt der ganzen Kirche.

Ein Nachtrag über die Quellen der russischen Kirchengeschichte, so wie über das chronologische Verzeichniß dieser Geschichte macht den Schluß dieses Bandes. Derselbe beurkundet schon hinlänglich, daß der Hr. Verf. vollkommen dazu geeignet ist, sein Vaterland mit dem Religionswesen dieses merkwürdigen Reiches gehörig bekannt zu machen. Je weniger er von seinen individuellen Ansichten über die in Deutschland bestehenden Religionsparteien bei der Darstellung seiner Geschichte sich wird leiten

lassen, desto mehr wird sein Werk den Forderungen, welche an den Geschichtschreiber gemacht werden, entsprechen.

Primae lineae historico-theologicae, ad usum candidatorum s. s. Theologiae, conscriptae à Josepho Leonardo Rueff, olim Benedictino Monasterii Weingartensis, dein s. s. Theol. Professore ad s. Lambertum in Styria superiori, examinato et adprobato, p. t. Parocho Rennhartswilae in Suevia. III. Partes. Solisbaci, apud J. E. de Seidel. 1824 et 1827.

Eine mit strenger Berücksichtigung der Einwürfe der Gegner der geoffenbarten Religion überhaupt, und der katholischen Religionslehren insbesondere, durchgeführte gründliche Entwickelung der Wahrheiten der christlichen Heilslehre, muß wie immer, so vorzüglich in dieser unserer Zeit als ein höchst nützliches und nothwendiges Werk gewürdigt werden. Die Darstellungsweise so wie die ganze Einrichtung dieses Werkes beurkundet eine sehr schätzbare Belesenheit in den Schriften der Gegner des Christenthums, und zugleich zeuget das Ganze von dem gründlichen Nachdenken und der umfassenden Gelehrsamkeit des Hrn. Verf. Nicht allein angehende Theologen können in diesem so reichlich ausgestatteten Werke die überzeugendste Belehrung über die geoffenbarten Religionswahrheiten erhalten, und sich durch ein ernstes Studium der hier vorgetragenen Lehren, der gegnerischen Einwürfe und der gediegenen Widerlegungen derselben, erhalten, sondern selbst andere Männer, die ihre meiste Zeit dem Fache der Theologie gewidmet haben, werden diese Darstellung der theologisch christlichen Wissenschaftslehre mit jenem Danke anerkennen, welche diesem verdienstvollen Werke gebührt. Eine gedrängte Uebersicht des Inhaltes dieser drei Bände wird das bisher besagte hinlänglich bestätigen.

Der erste Theil beginnt mit einer kurzen Uebersicht der natürlichen Religion, nämlich jener, welche unsere Deisten die gereinigte benennen, und welche Sokrates Plato, Cicero, Seneca u. a. m. bekannt zu haben, von ihnen gerühmt wird. Wie voll Irrthümer, Zweifel und Ungewißheiten die Systeme dieser Männer waren, dieß ist eine Sache, über welche unsere Deisten, in ihrem kalten und unseligen Indifferentismus ohne viele Skrupel hinweg sehen, mit dem Gedanken sich beruhigend, daß sie mittelst des Rechtes der Meinungsfreiheit so weit gelangt sind, die christlichen Glaubenswahrheiten als unbegreiflich, folglich als unerwiesen und falsch verwerfen zu dürfen. Das Heer derer, die man Naturalisten (§. 5) Deisten, Rationalisten oder Denkgläubige, Ungläubige, starke Geister, Aufgeklärte u. s. w. nennt, ist sehr groß. Alle unsre Aufklärung hat bisher mit Unglauben geendet, und mit Verwerfung der christlichen Religionswahrheiten.

Die hier gelieferte Darstellung des Charakters der Naturalisten, so wie die Quellen des systematischen Unglaubens, welche genau angegeben werden, entsprechen vollkommen der Sache. Nachdem der Hr. Verf. das Unzulängliche der natürlichen Religionseinsichten der Heiden und unserer modernen Gegner der christlichen Offenbarung genügend dargelegt hat, geht er §. 19 u. ff. zur Untersuchung des Grundsatzes über, daß die geoffenbarte Religion dem ganzen Menschengeschlechte so nützlich als erwünschbar, daß sie möglich sey. Diese Möglichkeit deutet schon darauf, daß die wahre, von Gott geoffenbarte Religion Geheimnisse enthalten könne. Die Offenbarung der Religionswahrheiten ist ja selbst ein dem Menschenverstande nicht leicht begreifliches Wunder. Dieses leitet zu der Lehre von den Wundern, den Weissagungen und zu dem mosaischen Gesetze, so wie zur Widerlegung der Einwürfe, deren sich die Naturalisten gegen den Charakter des

Moses und der von ihm durch Gottes Finger bewirkten Wunder zu bedienen pflegen. Von der mosaischen Religionslehre geht der Hr. Verf. zur Untersuchung über die christliche Religion über. Er beleuchtet vor Allem die Einwürfe der Gegner der christlichen Offenbarungsurkunden und der Verfasser derselben. Hierauf werden die neologischen Einwürfe gegen die Wunder Jesu Christi, gegen seine Weissagungen, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, und gegen die von den Aposteln gewirkten Wunder u. s. w. gewürdigt. Das folgende Kap. XI. handelt von den messianischen Weissagungen und der Gottheit Jesu Christi. In den folgenden Kapiteln wird vom Götzendienste oder Heidenthume, vom Muhamedanismus, vom Protestantismus, den symbolischen Büchern der verschiedenen Confessionen, von Luther, Calvin, Zwingli, der anglicanischen Kirche, den griechischen und den übrigen Religionsparteien, Separatisten, Indifferentisten u. s. w. das Nöthige bemerkt.

Das Kap. XX. beginnt von den göttlichen Eigenschaften der heil. Schrift; worauf von der Tradition, von der nothwendigen Sichtbarkeit der Kirche, ihrer Unfehlbarkeit, vom Primate des heil. Petrus, von dem Ansehen der Concilien, von den heiligen Kirchenvätern das Zweckmäßigste vorgebracht wird. Den Schluß des ersten Bandes machen die Beantwortung der Einwürfe der Gegner gegen das Concilium von Trient, und die Widerlegung derer, welche die Katholiken tadeln, bei vorfallenden Streitigkeiten in Glaubenssachen ihre Zuflucht zur Entscheidung der Kirche zu nehmen.

Im zweiten Theile werden Kap. I. die Kennzeichen der wahren Kirche, was nämlich die Einheit und Einigkeit derselben, ihre Heiligkeit, Allgemeinheit in Hinsicht derselben Glaubenslehren, der Apostolicität betrifft, entwickelt, und die Einwürfe dagegen beantwortet, und

gezeigt, daß der annoch geltende katholische Glaube von dem ersten Jahrhunderte in Nichts abweiche. Zugleich wird als zur Sache gehörig der Charakter des Indifferentismus gewürdigt.

Das Kap. II. und ff. handeln von dem einigen Gott, seinem Daseyn und vom Atheismus und dessen Anhängern unter den Heiden, Juden und Christen; ferner vom Manichäismus, Monotheismus, Anthropomorphismus, Pantheismus, Spinocismus.

Vom §. 51 werden die Eigenschaften der Gottheit angeführt, und die dagegen erhobenen Zweifel gewürdigt. Das Kap. VI. handelt von dem dreieinigen Gott, und von den Meinungen der Heiden, der Muhamedaner und der Juden über diese Lehre, ferner von den Modalisten und dem Tritheismus. Das Kap. VII. umfaßt die Lehre von der Gottheit Christi und des heiligen Geistes. Hier werden die Lehren der Ketzer aller Jahrhunderte bis zur neuesten Zeit angeführt und widerlegt. Das Kap. VIII. und IX. enthält die Fortsetzung der Widerlegung der Lehren, welche gegen die Gottheit Christi und des heil. Geistes erhoben werden. Zugleich wird hier das Wesen der gegenwärtigen Grundsätze der protest. Theologie, dann das Meinungswesen der Wiedertäufer, der Quäcker, der Eutychianer, der Monotheliten, Sozinianer, Arminianer, Fanatiker u. s. w. dargestellt.

Im §. 164 und 165, 179, 180 — 186 wird die Lehre von der beständigen Jungfrauschaft Mariä vorgetragen und den Einwürfen gegen diese Lehre begegnet. Das Kap. X. handelt von dem im Fleische erschienenen Sohne Gottes, von seiner Gottheit und Menschheit. Die Irrlehren gegen diese Wahrheiten werden zugleich angeführt und widerlegt.

Der Inhalt des dritten Theiles umfaßt die Lehre von der Schöpfung, nach dem Zeugnisse der Schrift, so wie die sonderbaren Meinungen der Heiden über das Ema-

nationssystem, über die Ewigkeit der Welt, u. s. w. Das zweite Kapitel handelt von der Seele, ihrer Unsterblichkeit, Freiheit, Immaterialität, wo, wie bei jedem Glaubensartikel, allemal die irrigen Lehren anderer Völker und Irrlehrer angeführt werden. Das IV. und VI. Kapitel enthält die Lehre von den guten und bösen Engeln. Das Kap. V. ist der mosaischen Schöpfungsgeschichte so wie der Widerlegung der Irrlehrer und ihrer unstatthaften Auslegungen der mosaischen Urkunde, ganz besonders gewidmet. Im Kap. VII. wird die Lehre von der göttlichen Fürsehung, im Kap. VIII. vom Endzwecke der Schöpfung, im Kap. XI. vom Stande des Menschen, des Christen, vom Gerechtigkeits- und Glückseligkeitszustande von Adam, von dem Paradiese, vom Sündenfalle der ersten Menschen u. s. w. behandelt. Das Kap. IX. enthält die Lehre von der Erbsünde; das X. die Lehren von dem ursprünglichen glückseligen Zustande der Menschen Adam und Eva; das Kap. XI. erklärt, daß die Begebenheit des Sündenfalles der ersten Menschen nach dem buchstäblichen Inhalte der heil. Schrift zu nehmen sey. Nachdem im Kap. XII. die Lehre von der Erbsünde gründlich erwiesen worden, folgt im Kap. XIII. die Lehre von der Genugthuung oder Versöhnung der sündigen Menschen durch den Kreuztod Jesu des eingebornen Sohnes Gottes. Hier werden besonders die Meinungen der modernen Theologen über die Versöhnungslehre gewürdigt und widerlegt.

Im Kap. XIV. und XV. wird hinsichtlich der Lehre von der Gnade alles das umständlich berücksichtigt, was von jeher die Irrlehrer aller Jahrhunderte darüber Irriges gelehrt haben. Im Kap. XV. wird zugleich die Glaubenslehre von der Nothwendigkeit der guten Werke zum Glauben entwickelt, und im XVI. Kapitel wird die Lehre von den guten Werken gegen die Lehre Luthers gerechtfertigt.

Dieß ist der kurze Inhalt dieses Werkes, welches als historisches Handbuch der in allen Jahrhunderten gegen die Lehren des Christenthums und der katholischen Kirche entstandenen Irrlehren gewiß die trefflichsten Dienste leistet. Die genaue Bekanntschaft des Hrn. Verf. mit den Meinungen der neologischen Denkgläubigen gibt dem Werke ein ganz besonderes Verdienst, und es gewährt eine erfreuliche Uebersicht des Kampfes, welchen die göttliche Offenbarung, Christus und seine Kirche bis daher gegen die Feinde der Religion siegreich gekämpft haben.

---

1. Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen. Von Jakob Benignus Bossuet, Bischofe von Meaux, königlichem Staatsrathe und vormaligem Lehrer des H. Dauphin 2c. In das Deutsche übersetzt von Ludwig Anton Mayer, Canonikus an dem vormaligen Collegiatstifte Haug zu Würzburg. München 1825 bei Jakob Giel. Dritter Band der Vorstellungen an die Protestanten über die vom Prediger Jurieu gegen die Geschichte der Veränderungen herausgegebenen Briefe, erster Band. S. XIV. sammt Inhaltsanzeige der fünf ersten Vorstellungen. 342 Seiten. Vierter — oder der Vorstellungen zweiter Band. Seite XXII. sammt Inhaltsanzeige der sechsten und letzten Vorstellung. S. 309.

2. Jakob Benignus Bossuet's Universalgeschichte vom Anfange der Welt bis auf das Kaiserreich Karl's des Großen. In Vorträgen gehalten vor dem Dauphin von Frankreich, um die stete Fortdauer der Religion unter den steten Veränderungen der Weltreiche in's Licht zu setzen. Aus dem Französischen neu übersetzt von Ludwig Anton Mayer, Canonikus an dem aufgelösten Collegiatstifte Haug

zu Würzburg. Mit einem Titelkupfer. Würzburg bei Etlin-
ger 1827. gr. 8. S. 507.

Die beiden Werke eines der ausgezeichnetsten Schrift-
steller und Lehrer der katholischen Kirche dem deutschen
Publikum in seiner Muttersprache in unsern Tagen über-
geben zu haben, gehört unter die rühmlichsten Unterneh-
mungen, wodurch sowohl der Herr Uebersetzer als die Herren
Verleger die gerechtesten Ansprüche auf den Dank aller
Redlichen sich erworben haben. Die zwei ersten Bände der
„Geschichte der Veränderungen &c." haben wir bereits im
vorigen Jahrgange des „Katholiken" umständlich gewür-
digt, wohin wir unsre geehrten Leser verweisen. Wir tra-
gen demnach hier nur noch eine kurze Anzeige der zwei letzten
Bände nach.

Die zwei ersten Bände sind in geschichtlicher, dog-
matischer, polemischer und auch politischer Hinsicht äußerst
wichtig. In geschichtlicher Hinsicht zeigen sie nicht nur
den Gang der sogenannten Reformation Luther's, Calvin's
und Anderer bis auf Bossuet's Zeiten, sondern entdecken
auch die wahren und falschen Vorgänger des Protestantis-
mus. — In dogmatischer Hinsicht werden sowohl die ka-
tholischen als protestantischen Lehren vollständig dargestellt,
und die ersten so bewiesen, daß ein aufrichtiges Herz ihnen
durch die Kraft der Beweise nothwendig zu huldigen sich hin-
gerissen fühlen muß. In polemischer Hinsicht werden nicht nur
alle Einwürfe der Gegner gründlich widerlegt, sondern
auch das Falsche, das Unstatthafte ihrer Lehren wird auf-
gedeckt und wer solchen Lehrsätzen bisher angehangen ist,
muß es innigst bedauern, so lang das Spiel der Verblen-
dung gewesen zu seyn. In politischer Hinsicht zeiget die
Geschichte der Veränderungen, daß die vielen Uebel, welche
die Reformation der bürgerlichen Gesellschaft brachte, nicht
zufällig waren, sondern im Geiste der Reformation liegen;

aß die Bürgerkriege von den Reformatoren und ihren
hauptanhängern gut geheißen wurden, daß also die Re-
ormation schon in ihrem Ursprunge eine revolutionäre
Tendenz hatte, die bis auf unsre Zeiten wirkte und noch
ang fortwirken wird, am Ende noch gefährlicher werden
nuß, als sie je gewesen ist, weil Religion und Religiosität
ei den Anhängern der Reformation in dem Grade erlö-
chen muß, als das Christenthum unter ihnen sich verliert
ind nur noch den Namen behält.

Der dritte und letzte Band sind ganz polemisch, und
widerlegen den spitzfindigsten unter den Calvinern, den
Prediger Jurieu. Es ist ein Vergnügen zu lesen, wie
Bossuet seinen Gegner in die Enge treibt, seine Wider-
prüche vor Augen stellt, seine Spitzfindigkeiten aufdecket,
ind seine Einwürfe siegreich darnieder schlägt. Besonders
eschäftiget sich die fünfte Vorstellung (Avertissement) mit
iesem wichtigen, von den heutigen Protestanten fruchtlos
eläugneten Vorwurfe, des der Reformation eigenen revo-
utionären Geistes, und beweiset, daß Jurieu's Maxime:
„daß man zur Vertheidigung seiner Religion Krieg mit
einem Fürsten und Vaterlande führen könne," ein Er-
zeugniß der Ketzerei, und somit die Reformation nicht
christlich sey, weil sie ihrem Fürsten und Vaterlande nicht
treu geblieben. Da Jurieu seine revolutionären und selbst
den Meuchelmord, wo nicht rechtfertigenden, doch entschul-
digenden Behauptungen sogar aus der heil. Schrift be-
weisen wollte, und den Gehorsam der ersten Christen, den sie
auch grausamen Tyrannen bewiesen, indem sie sich von ihnen
aufs grausamste martern ließen, nur für einen Rath er-
klärte, so hatte Bossuet ein weites Feld, diesen Revolu-
tionskämpen sowohl durch die heil. Schrift als durch die
Geschichte zu widerlegen und zu Schanden zu machen.

Es wird wohl nicht von Nöthen seyn, zur Empfehlung
eines Werkes, welches schon durch den Namen seines

Verfassers empfohlen ist, etwas mehreres zu sagen. Nur das einzige wollen wir noch erinnern, daß, wenn die Protestanten jetzt noch mit allerhand Spitzfindigkeiten für ihre Sache auftreten, der katholische Theolog die Auflösung derselben schon genau in der Geschichte der Veränderungen und in den Vorstellungen findet, so daß er nur diese zu lesen und zu studiren hat, um gegen die Protestanten vollkommen bewaffnet auftreten zu können. Es ist aber auch für jeden andern Gelehrten und Mann von Bildung das belobte Werk ein Bedürfniß, wenn er bei seiner Lectüre so vieler, die katholische Religion angreifenden Schriften oder in seinem Umgange mit räsonnirenden spöttelnden Protestanten, oder protestantisirenden Katholiken nicht außer Fassung kommen will. In diesem Werke wird er die Mittel finden, sich selbst vor unglücklichen Eindrucke zu verwahren, Andern aber mit Würde zu begegnen und sie zum Schweigen zu bringen.

2. Den Werth der Universal-Geschichte (Histoire Universelle) haben auch die Protestanten nicht verkannt, und Cramer übersetzte sie nicht nur in's Deutsche, sondern bediente sich ihrer auch seine Weltgeschichte darauf fortzusetzen, welche aber für Katholiken keinen Werth haben konnte, weil er die gründlichen Behauptungen Bossuet's zum Vortheile der katholischen Kirche, zu widerlegen suchte und es seiner Geschichte an strenger Wahrheitsliebe und Unbefangenheit fehlen ließ. Es muß daher diese neue Uebersetzung jedem Katholiken um so willkommener seyn, als sie rein und frei von jedem fremdartigen Zusatze erscheint, und die Fortdauer der kath. Kirche und ihren offenbaren Sieg über alle Sekten geschichtlich nachweiset.

Diese Geschichte besteht aus einer Vorrede und drei Theilen. In der Vorrede wird der allgemeine Plan aufgestellt; im ersten Theile wird unter der Aufschrift: „Die

Folge der Zeiten oder die Epochen" in 12 Epochen die Geschichte von Adam bis auf Karl den Großen im Auszuge gegeben.

Der zweite Theil beweiset den steten Zusammenhang der Religion vom Anfange der Welt an, und führt sein Thema in XXX. Kapiteln durch, und stellt im letzten von Seite 391 bis 399 die erfreuliche Folgerung hin: „Die katholische Religion erfreuet sich einer festen Dauer und eines offenbaren Sieges über alle Sekten." „Welch ein Trost, ruft der unvergleichliche Bossuet gleich im Anfange dieses Kapitels aus, welch ein Trost, aber auch welch eine Ueberzeugung von der Wahrheit ist es für die Kinder Gottes wenn sie sehen, wie man von Innozenz XI. [*]) (jetzt von Leo XII.), der in unsern Tagen den ersten Stuhl der Kirche so würdig behauptet, ohne Unterbrechung bis zum heiligen Petrus, den Jesus Christus an die Spitze der Apostel gestellt hatte, und von da an, indem man an der Reihe aller hohen Priester des alten Bundes fortgeht, bis zu Aaron und bis zu Moses und dann weiter bis zu den Patriarchen, und endlich bis zum Anbeginn der Welt hinaufsteigt! Welch ein Zusammenhang! Welch eine Tradition! Welch eine erstaunungswürdige Verkettung! Wenn unser, seiner Natur nach schwankender und durch stete Ungewißheiten das Spiel seiner eigenen Vernunftschlüsse werdender Geist bei der sein wahres Heil betreffenden Frage das unabweisliche Bedürfniß fühlt, sich an einer sichern Autorität einen Haltpunkt zur festen Selbstbestim-

[*]) Erwählt 1676, saß auf dem päbstlichen Stuhle 12 Jahre, 10 Monate und 23 Tage und starb 1689. Nach ihm zählt die katholische Kirche schon wieder in ununterbrochener Reihe 12 Päbste: Alexander VIII. Innozenz XII., Clemens XI., Innozenz XIII., Benedict XIII., Clemens XII., Benedict XIV., Clemens XIII., Clemens XIV., Pius VI., Pius VII., Leo XII.

mung zu verschaffen; wo gibt es wohl eine größere Au-
rität als jene der katholischen Kirche, welche in sich sel
das Total-Ansehen aller vergangenen Jahrhunderte u
die alten Traditionen des Menschengeschlechts bis zu s
nem ersten Ursprunge vereinigt?"

Der dritte Theil handelt in VIII. Kapiteln von de
Weltreichen, und stellt im I. Kap. die Lehre auf: Die Re
volutionen in den Königreichen gehören zum Plane de
Vorsehung und dienen dazu, die Fürsten zur Demuth zu
stimmen; im II. Kap.: die Revolutionen der Reiche habe
ihre besondern Ursachen, welche sorgfältig von den Fürsten
zu studiren sind. Nun werden im III. Kap. die Scytha
Aethiopier und Aegyptier — im IV. Kap. die alten und
neuen Assyrer, die Meder und Cyrus — im V. Kap. di
Perser, Griechen und Alexander der Betrachtung vorge
stellt, nach welchen vom römischen Reiche, und im Vorbe
gehen etwas von Karthago und dessen elenden Staatsver
fassung die Rede ist, dann im VII. Kap. Roms (...)
Veränderungen auseinander gesetzt; im VIII. Kap. wird
die ganze Abhandlung woraus ersichtlich wird, daß alles
sich zuletzt auf Gottes Vorsehung bezieht, beschlossen.

Daß diese Universal-Geschichte den Katholiken sehr
schätzbar seyn müsse, bedarf keiner besondern Erinnerung,
nachdem man auch nur einen kurzen Blick auf ihren In
halt und ihre Tendenz geworfen hat; und gewiß wäre es
sehr zu bedauern, wenn irgend einem Freunde der Wahr
heit die Mittel abgingen, sich ein so kostbares Werk zu ver
schaffen. Man bedauert es sehr, daß Bossuet die Uni
versal-Geschichte nicht bis auf seine Zeiten fortgesetzt hat,
oder daß das zweite Buch, welches ihm zugeschrieben wird,
und im Jahr 1806 unter dem Titel: „Zweiter Theil der
Abhandlung über die Weltgeschichte" erschienen ist, nach
Bausset's Versicherung von Bossuet entworfen, nur
eine flüchtig hingeworfene Skizze liefert; allein lag es

uch wie aus dem Schlusse des dritten Theiles dieses Bu-
hes erhellet, wo Bossuet dasselbe den ersten *) Theil
er Weltgeschichte nennet, in dem Plane Bossuet's,
ie Geschichte weiter, als bis auf Karl den Großen zu
iefern; so ist doch die Hauptabsicht erreicht, es ist darge-
han die Aufeinanderfolge der Religion und der Weltreiche,
ind es liegen vor Augen die Folgerungen, daß die katho-
ische Kirche stets fortdaure und über alle Secten den of-
enbaren Sieg davon trage, und daß Alles sich zuletzt auf
Gottes Vorsehung beziehe. Daher Bossuet auch den er-
ten Theil dieses Buches, nämlich die Epochen, mit folgen-
ier Erinnerung an den Dauphin schließt: „Meine wahre
Absicht bei diesem Auszuge geht nicht dahin, Sie mit der
Zeitordnung bekannt zu machen, so nothwendig auch diese
leibt, um alle geschichtlichen Begebenheiten an einander
u reihen, und ihre Beziehungen auf einander einzusehen.
Mein Hauptzweck ist, wie ich Ihnen, Monseigneur! schon
esagt habe, Sie in der Ordnung der Zeiten, die Aufein-
anderfolge des Volkes Gottes und jene der großen Welt-
reiche erblicken zu lassen."

Eben so schließt der erleuchtete Lehrer an seinen er-
lauchten Schüler das ganze Buch: „Ich habe Ihnen dem-
nach über diesen ersten Theil der allgemeinen Weltgeschichte
nichts mehr zu sagen; ihr geheimer Gang ist darin vor
Ihnen aufgedeckt; und es kömmt nur auf Sie an, die stete
Dauer der Religion unter den großen Weltreichen bis auf
Karl den Großen daran wahrzunehmen. Während Sie
fast alle Reiche von sich selbst zusammenstürzen, und nur
die Religion durch ihre eigene Kraft immer aufrecht ste-
hen sehen, so werden Sie leicht erkennen, worin die ächte

---

*) In der französischen Ausgabe des Referenten steht blos: «sur cette Partie.»

Größe besteht, und worauf ein vernünftiger Mann sei
höchste Hoffnung zu setzen hat."

Die französische Ausgabe, welche Referent vor
liegen hat (Paris MDCCLXVI.) hat noch einen
fremder Hand beigefügten vierten Theil, welcher nach
Gange Bossuet's die erste Abtheilung des zweiten The
seyn würde; derselbe setzt die allgemeine Geschichte
da, wo Bossuet — mit Karl dem Großen — endete
auf Clemens XI. (erwählt 1700, und gestorben 1721)
es fehlt aber die zweite und dritte Abtheilung, als
wissermaßen das Wichtigste, um auch aus diesem Zeitraum
die Resultate zu ziehen, daß die Fortdauer der
lischen Kirche und ihr offenbarer Sieg über alle
über allen Zweifel erhoben sey, und daß sich bei den
nigfaltigen Veränderungen der Reiche zuletzt Alles
Gottes Vorsehung beziehe. Der Verfasser selbst sagt,
wage es nicht zu behaupten, daß die Fortsetzung der
ihm bearbeiteten Geschichte den Platz derjenigen,
Bossuet noch zu verfassen versprochen habe, einnehmen
könne, noch daß seine mit der Bossuetischen in irgend einen
Vergleich kommen könne; man werde darin vermissen jene
edleren Ausdrücke, jene Erhabenheit in den Gedanken, jenen
sanften Styl, jene glücklichen und unvermerkten Uebergänge,
jene lebendigen und sinnreichen Züge, die sich über
ganze Geschichte des Bischofs von Meaux verbreiten. Er
habe die Absicht nicht gehabt, die Seinige öffentlich bekannt
zu machen, sondern habe sie nur für seinen Privatunter-
richt verfertigt, und aus einer Art Verzweiflung, daß die
Fortsetzung, welche der berühmte Prälat versprochen hatte,
nicht erhalten werden konnte. Doch könne er versichern,
daß in dem Plane, den er in der Fortsetzung der noch feh-
lenden allgemeinen Geschichte zu befolgen hatte, keine denk-
würdige Handlung, die sich in dem ganzen Zeitraume, den
er beschrieben habe, ausgelassen, und daß er insbesondere

ewissenhaft die Ordnung der Zeiten und die Chronologie eobachtet habe.

Sofern es Jemand angenehm seyn mag zu sehen, wie er Fortsetzer seine Aufgabe getroffen, und in wie weit er inem Vorgänger näher oder entfernter steht, kann diesem Verlangen Genüge geschehen, wenn wir hier das Ende on Bossuet — und den Anfang des Fortsetzers folgen assen:

Bossuet erzählt gegen das Ende des ersten Theiles lso:

J. J. Ch. 787.

Constantin und Irene ließen die Dekrete des ebenten Conciliums gewissenhaft vollziehen, aber in ihrem brigen Benehmen blieben sie sich nicht gleich. Der junge ürst, welchen seine Mutter mit einer Gattin vermählen eß, die er nicht liebte, versank in unehrbare Liebschaften, nd müde einer so herrschsüchtigen Mutter blindlings zu ehorchen, suchte er sie von den Geschäften zu entfernen, ei denen sie sich wider seinen Willen behauptete. In Spa- ien regierte Alphons der Keusche. Die stets von ihm eobachtete Enthaltsamkeit verdiente ihm diesen schönen Ti- el, und machte ihn würdig, Spanien von dem ehrlosen Tribut von hundert Mädchen zu befreien, den sein Oheim Mauregat den Mauren zugestanden hatte. Siebenzig ausend dieser Ungläubigen, welche in einer Schlacht mit hrem Generale Mugait erschlagen wurden, beurkunde- en die Tapferkeit des Alphonsus. Constantin suchte ich gleichfalls gegen die Bulgaren auszuzeichnen; aber der Erfolg entsprach seiner Erwartung nicht. Er lähmte endlich ie ganze Gewalt der Irene; und eben so unfähig sich elbst zu beherrschen, als eine fremde Herrschaft zu ertra- en, verstieß er seine Gemahlin Maria, und ehelichte afür eine ihrer Kammerfrauen. Aufgebracht darüber, ährte seine Mutter die Gährungen, welche über eine so rgervolle Handlung ausgebrochen waren. Constantin

793.

795.

796.

kam durch ihre Kunstgriffe um's Leben. Durch Minderung der Auflagen gewann sie das Volk, und zog durch ihre gleißnerische Frömmigkeit die Mönche und die Geistlichkeit in ihr Interesse. Zuletzt ward sie als alleinige Kaiserin anerkannt. Die Römer verachteten diese Regierungsweise und wendeten sich Karl'n dem Großen zu, welcher die Sachsen unterjochte, die Sarazenen zurück schlug, die Irrlehren ausrottete, die Päbste beschützte, die ungläubigen Nationen dem Christenthume gewann, die Wissenschaften und die Kirchen-Disziplin wieder herstellte, berühmte Konzilien versammelte, worin er Bewunderung für seine tiefen und gelehrten Kenntnisse erregte, und nicht nur in Frankreich und Italien, sondern auch in Spanien, England, Deutschland und überall die herrlichen Wirkungen seiner Gottseligkeit und Gerechtigkeit sichtbar werden ließ.

XII Epoche. Karl der Große, oder die Errichtung eines neuen Kaiserthums.

Endlich wurde im Jahr 800 unseres Heilandes dieser große Protektor Roms und Italiens, oder besser zu sagen, der ganzen Kirche und der gesammten Christenheit von den Römern, ohne daß er daran dachte, zum Kaiser ausgerufen, und ward nach seiner Krönung von Leo III, welcher das römische Volk zu dieser Wahl gestimmt hatte, der Gründer des neuen Kaiserthums, und der zeitlichen Größe des heiligen Stuhles.“ Soweit Bossuet.

Sein Fortsetzer beginnt: „Nicephor verjagte Irene, bemächtigte sich und des morgenländischen Reiches. Dieser Prinz war geitzig und ohne Glauben, ein Schüler der Manichäer, voll von ihrem Aberglauben, ein großer Verfolger der Geistlichen und Mönche. Mit den Sarazenen machte er einen schimpflichen Frieden und kam im Kriege gegen die Bulgaren um. Michael Europalates, sein Tochtermann und Nachfolger, nachdem er ein Treffen gegen diese Völker verloren

hatte, überließ das Reich Leo dem Armenier. Dieser Fürst erneuerte den Krieg gegen die Bilder. Nachdem er sieben Jahre regiert hatte, wurde er in der Kirche der heil. Sophie am Weihnachtsfeste von den Mitverschwornen Michael des Stammlers, welchen er gefangen hielt und zu einer grausamen Marter aufbewahrte, ermordet. Ludwig der Sanftmüthige war Karl dem Großen, seinem Vater, in der kaiserlichen Würde des Abendlandes und in seinen Reichen gefolgt. Er wurde zu Rheims vom Pabste Stephan V. gekrönt, und empfing bald darauf die Entschuldigungen Paschal's I., der Stephan nachgefolgt war, daß er, ohne seine Bestätigung Besitz von seiner Würde genommen habe. Ludwig schickte Bevollmächtigte nach Rom, um Erkundigung einzuziehen, über den an den römischen Geistlichen Theodor und Leo begangenen Mord. Er brachte die empörten Sachsen und Friesen wieder zum Gehorsam, und empfing die Huldigung von Harald, dem Könige von Dänemark, den er zu Mainz mit Frau und Kindern taufen ließ. Auf der andern Seite wurde er von den Seinigen bekriegt, und verdankte die Wiedererhaltung der Freiheit und des Reiches, welches ihm seine Söhne zweimal genommen hatten, einzig dem Mitleiden seiner Unterthanen. Michael der Stammler regierte im Orient. Dieser rohe und grausame Fürst erklärte sich als Feind der Katholiken. Er ließ den Euthimius mit Ochsen-Sennen tödten, und wollte, daß sein Sohn Theophilus der Vollstrecker dieser Grausamkeit seyn sollte."

Dies sey genug, um einen vorläufigen Vergleich anzustellen. Schließlich wird es keiner Erinnerung bedürfen, daß diese Universal-Geschichte von jedem Erzieher fürstlicher Kinder benutzt werden möge, um die jungen Prinzen auf das einzig Wichtige aufmerksam zu machen: „Worin die ächte Größe bestehe, und worauf ein vernünftiger Fürst seine höchste Hoffnung zu setzen hat, wenn er fast alle Reiche

von sich selbst zusammen stürzen, und nur die Religion durch ihre eigene Kraft immer aufrecht stehen sieht."

Entstehung, Verbreitung und Ausartung der christl. Kirche bis zur Kirchenverbesserung; nebst deren wohlthätigen Folgen. Ein Anhang zu jeder Weltgeschichte; von Ernst Riedel. Dresden und Leipzig. S. X und 152.

Sogar die A. K. Z. von Darmstadt sagt (Nr. 3 theolog. Literaturbl.) von diesem Machwerke, es sey nur dazu geeignet, „an einem praktischen Beispiele recht augenfällig zu zeigen, wie Bücher nicht geschrieben werden sollen." Unter die Hauptfehler des Pamphlets zählt sie 1) gänzlichen Mangel an Ordnung und Zusammenhang, so daß unter allen Rubriken alles vorkommt, was dem Verf. eben einfiel, nur dasjenige nicht, was die Ueberschrift des Kapitels mit Recht erwarten ließ; 2) eine solche Unvollständigkeit und Dürftigkeit, daß Niemand etwas daraus zu lernen im Stande sey; 3) Hintansetzung, ja Verhöhnung aller Kritik; 4) Mangel an Ernst und Würde, Schmähungen gebend, statt haltbarer Gründe, daher weder belehrend noch überzeugend, sondern lediglich nur erbitternd. Aus allen diesen Ursachen wünscht der redliche protest. Rezensent zur Ehre des Verfassers und seiner Confession: diese Schrift möchte unterblieben seyn, oder doch wenigstens als Titel führen: Rudis indigestaque moles.

Kurzgefaßte Vertheidigung Oberschlesiens gegen die, dieser Provinz in der Schrift: «Freimüthige Aeusserungen über den sittlichen und kirchlichen Zustand Oberschlesiens» gemachten Vorwürfe, mit Berücksichtigung des Buches: «die kathol. Kirche Schlesiens» und einiger andern durch dasselbe veranlaßten Schriften. Breslau, bei J. E. E. Leuckart. 1827. S. 46 in 8. (6 gr.)

Diese Schrift ist mit großer Umsicht, Bescheidenheit und Klarheit abgefaßt, und bildet einen vortheilhaf-

ten Contrast mit den neuern unanständigen Declamationen, welche mehrere unberufene Lichtzieher gegen Schlesien und seine Bewohner sich erlaubt haben. Sie enthält durchgehends unwidersprechliche, weil offenkundige Thatsachen, und stellt Oberschlesien in einem ganz anderen Lichte dar, als jener Freimüthige, der unlängst auf Kosten der Wahrheit die biedern katholischen Oberschlesier als unwissende, träge Menschen und Feinde des Königs und des Vaterlands dargestellt. Einige Auszüge mögen unser Urtheil mehr als zur Genüge begründen.

S. 18 heißt es: „Der Verfasser der freimüthigen Aeusserungen gehört unstreitig zu derjenigen Klasse von Moralisten, welche Laster und Tugenden der Menschen wie Schulden und Vermögen in einer wohlangelegten Rechnung hinter einander aufzuzählen verstehen; und da es ihm daran gelegen war, den Bankerott des Handlungshauses nachzuweisen, und er sich auf dergleichen Rechnungen gut versteht; so hat er wirklich mehr Passiva als Aktiva herausgebracht. — Der Charakter des Oberschlesiers enthält sechs grundschlechte und nur vier mittelmäßig gute Eigenschaften, also bei einer Mehrzahl von zwei schlechten Eigenschaften ist der Oberschlesier ganz schlecht; — was zu beweisen war. Eben so bündig und gründlich sind des Verfassers Beweise im Einzeln. So hat es ihm S. 13. beliebt, uns das Verhältniß der ehrlichen Leute zu den Dieben anzugeben. „Man kann dreist behaupten, sagt er, daß unter hundert Leuten des gemeinen Standes kaum einer von Vergehungen dieser Art (Diebstahl) frei sey.“ Da nun aber kaum einer ein höchst unbestimmter Ausdruck ist, auch zuweilen so viel wie keiner bedeuten kann; so hat er mit mathematischer Strenge bewiesen, daß die Leute des gemeinen Standes in diesem Ländchen eine einzige große Diebsbande ausmachen.“

„Der aufmerksame Leser wird nun zunächst bemerkt haben, daß die sechs aufgezählten Laster nur der niedrigsten und gemeinsten Klasse der Oberschlesier zugesprochen werden können, daß demnach der Titel der Schrift mit der wirklichen Ausführung des Gegenstandes in keinem Einklang stehe; indem dort von ganz Oberschlesien, hier aber von der niedrigsten Klasse der Bewohner gesprochen wird, die mit geringer Abweichung wohl in allen Ländern und bei allen Völkern mit gleich schwarzen Farben geschildert werden könnte. Wie, wenn jemand von dem sittlichen und kirchlichen Zustande der Hauptstadt reden wollte, der weder in den geselligen Kreisen der gebildeten Bewohner gewesen wäre, noch die zahlreichen Bildungsanstalten derselben in Augenschein genommen, sondern nur die Straf- und Zuchthäuser besucht, und die darin eingesperrten Sträflinge kennen gelernt hätte: was würden wir von einem solchen Sittengemälde wohl halten?“ –

„Aber auch die ganze Charakterschilderung des Oberschlesiers, so wahr sie im Einzeln und für einzelne Subjekte ausgefallen seyn mag, ist als solche für kein Meisterstück zu halten; denn sie trägt das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit in sich selbst. Wie sollen wir uns folgende logische und psychologische Widersprüche lösen! S. 15 besitzt der Oberschlesier vielen gesunden Menschenverstand und kann alles, was er sieht und hört, ganz richtig beurtheilen, und S. [illegible] zeigt sich der Aberglaube bei ihm in der schwärzesten Gestalt. Sein Kopf ist ganz mit dem Glauben an böse Geister, Gespenster und Hexen erfüllt, und vorzüglich das weibliche Geschlecht wird dadurch so furchtsam gemacht, daß kein Frauenzimmer bei dunkler Nacht aus dem Fenster guckt, noch weniger allein über die Straße geht. S. 15 ist der Oberschlesier

beständig frohen Muthes, und S. 10 ist ihm die Faulheit angeboren. S. 16 gewöhnt er sich leicht an alle Strapazen und ist zum Soldaten geboren, und S. 14 hat er große Abneigung gegen den Soldatenstand. S. 16 ist er im Essen und in manchen andern Bedürfnissen des Lebens sehr mäßig, und S. 9 und 10 liebt er den Trunk und Unzucht und vergeudet an einem Sonntage den Erwerb der ganzen Woche. Diese Widersprüche machen es einigermaaßen erklärbar, wie bei dem völlig unsittlichen Zustande der Oberschlesier, dieses Völkchen noch so ruhig und verträglich bei einander leben kann, indem, wie bei dem Rechnen mit entgegengesetzten Größen, in dieser Schilderung Laster und Tugenden sich wechselseitig so lange tilgen, bis von den der erstern gerade nur so viel übrig bleibt, daß die Menschheit wie überall ziemlich gut dabei bestehen kann."

„Wie viel würde ein scharfsinniger und witziger Kopf für die Kultur des Oberschlesiers nicht schon aus der einzigen Beobachtung des Verfassers S. 16 beweisen können, wo es heißt: „Er (der Oberschlesier) verabscheut meistens den Rauchtaback (sic), schnupft aber desto lieber." Wahrlich eine Sitte die er mit dem feingebildeten Pariser gemein hat! — Indessen ist dieser angegebene charakteristische Zug des Oberschlesiers ohne alle Widerrede eben so unwahr als unwichtig; nur bitten wir, daß der Verfasser uns in Betreff dieses Punktes keinen Beweis nachliefern möchte, da er ohnehin noch sehr vieles in seiner Schrift gründlicher zu beweisen haben dürfte."

„Du wirfst dem Oberschlesier Liebe zum Trunk und Faulheit vor! — Aber steige hinab in die finstern und nassen unterirdischen Gänge der Bergwerke, tritt hin zu der Glut der Hüttenfeuer, und beobachte dort den polnischen Oberschlesier als Bergmann und Hüttenarbeiter.

Nicht blos seine Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit, seine Mäßigkeit und Genügsamkeit wirst du dann gerne anerkennen; sondern eine oft an's Unglaubliche grenzende Anstrengung und Ausdauer wird dich bis zur Bewunderung hinreissen. Die Anzahl dieser Arbeitsamen und Nüchternen ist aber nicht klein; denn Oberschlesien beschäftigt fortwährend mehrere tausend Berg- und Hüttenleute. Unschätzbar ist der segenreiche Einfluß des Bergbaues auf Oberschlesien. Er hat nicht allein Leben und Bildung bei den Einwohnern bewirkt, sondern auch die hartnäckigste Unfruchtbarkeit des Bodens glücklich bezwungen. Wo vor wenigen Jahrzehnten noch Oeden waren, da leben jetzt Hunderte von Menschen. Ueberall erblickt man neue Ansiedelungen. Die großen Hüttenwerke zu Malapane, Kreuzburg, Sybnuk, Gleiwitz und die Königshütte sind eben so viele große Bildungs- und Unterstützungsanstalten für die Oberschlesier. Alle diese neuen Anlagen zeichnen sich durch Zweckmäßigkeit im Innern und durch Reinigkeit im Aeussern aus. Umgeben von blühenden Gärten, grünenden Hecken und Alleen und durchschnitten von Kanälen, oder andern Gewässern, gewähren sie einen höchst angenehmen und freundlichen Anblick. Dieses alles entgeht der Aufmerksamkeit des benachbarten Landmanns nicht; auch er lernt von Jahr zu Jahr sein Haus zweckmäßiger einrichten, sein Feld und seinen Garten besser anbauen und sein Vieh besser ziehen; — denn der Oberschlesier hängt nicht eigensinnig an der althergebrachten Sitte, sondern ahmt schnell das Bessere nach, wenn er es als solches erst erkannt hat; auch achtet er lieber auf gute Beispiele, als auf strenge Befehle."

„Wenn nun trotz aller geistigen Regsamkeit dennoch einzelne Gegenden ein ödes und düsteres Ansehen behalten, so ist das rauhe Klima und der unfruchtbare Boden allein Schuld daran, die keine menschliche Kraft zu über-

vinden und zu verbessern vermag. So gedeiht nicht überall der Gartenbau und die Baumzucht, oft werden selbst Kunst und große Kosten vergebens angewandt, um auf dem rauhen und sandigen Boden Gemüse und Obstbäume empor zu bringen. Wo diese Hindernisse fehlen, oder zu überwinden sind, da säumt der Oberschlesier nicht, auch diesen Theil des Ackerbaues zu vervollkommnen, und ihm seinen immer regen Fleiß zu widmen. Die ganze polnische Gegend am Fuße des Annaberges gleicht einem großen Obstgarten. Dagegen giebt es wieder so sandige Flecke, auf welchen bei anhaltender Dürre der Wind die Saaten sammt dem Erdreich mit sich fortreißt. —"

„Von allen den bösen Anschuldigungen, welche der Verfasser der freimüthigen Aeusserungen gegen die Oberschlesier erhebt, ist keine bösartiger, als diejenige, welche er S. 14 gegen den gemeinen Mann und S. 21 gegen die katholische Geistlichkeit ausstößt, indem er beiden Anhänglichkeit an König und Vaterland gänzlich abspricht. — Dem großen Manne mag es wohl anstehen, wenn er die auf ihn verfertigte Schmähschrift den Augen der Gaffenden näher rückt; aber ein ganzes Volk, ein ganzer Stand darf diese Tugend nicht ausüben; denn dieß würde von seiner gänzlichen Entartung und Nichtigkeit zeugen. Darum laßt eure Thaten sprechen ihr tapfern Oberschlesier, die ihr in jenen bedrängten Zeiten Gut und Blut für König und Vaterland geopfert habt; erhebt eure gemeinsame Stimme, ihr frommen Geistlichen, die ihr damals wie immer eure Heerde, die mit unbegrenztem Vertrauen an euch hängt, zur Vaterlandsliebe begeistert habt, und rettet die Ehre eures Namens!"

„Es ist wahr, man hat der katholischen Geistlichkeit in Oberschlesien zur Zeit des Befreiungskrieges Vorwürfe dieser Art gemacht; aber der Verfasser hat aus Unkennt-

niß, oder geflissentlich vergessen anzuführen, wie siegreich sich dieselbe schon damals gegen diese Anschuldigungen vertheidigt hat. —"

„Wie ungerecht wäre es, dem Diener der Kirche die Schuld beimessen zu wollen, wenn einzelne der unsäten Grenzbewohner zur Zeit der Gefahr das Vaterland verließen, dessen Wohlthat sie damals noch nicht in ihrer ganzen Fülle erkannten, oder sich auf andere schimpfliche Weise dem Kriegsdienste zu entziehen suchten; da selbst in den gebildeten Städten in andern Provinzen Einzelne in bedeutender Zahl herausgefunden werden dürften, welche, wenn auch auf feinere Weise, sich ähnliche Vergehungen haben zu Schulden kommen lassen. Wenn in jenen denkwürdigen Zeiten die Begeisterung für König und Vaterland so allgemein war, so verdanken wir dieses vorzüglich den zweckmäßigen und weisen Einrichtungen und Verordnungen der Regierung, die einem jeden seine große Pflicht zu Herzen führten, und selbst den weniger Muthigen ermuthigten. Unsere weise Regierung hat ihren hohen Beruf und ihre heilige Pflicht nie heiliger erfüllt, als eben damals. Ihr gehört zunächst die Ehre, alle jene Tugenden ins Leben gerufen zu haben, durch die das preußische Volk in jenem großen Kampfe sich unsterblichen Ruhm erworben hat. Höchsten Orts ist die Tapferkeit der oberschlesischen Landwehr im Kriege jederzeit anerkannt worden; und selbst die Auszeichnungen sind ihr in nicht geringerem Maaße zu Theil geworden, als andern Heeresabtheilungen. Nicht blos eine große Anzahl in den untern Ständen des Volks, sondern auch mehrere gegenwärtig katholische Geistlichen tragen das eiserne Kreuz nach Verdienst."

„Schon damals also erfüllte der Oberschlesier nach Kräften die Pflichten für das Vaterland; seitdem aber hat er im Verlauf von dreizehn friedlichen Jahren, in

welchen er in geistiger Ausbildung so unendlich vorgeschritten ist, sich gewiß nicht eine einzige Handlung zu Schulden kommen lassen, welche von wenig Anhänglichkeit und Treue gegen den König zeugen könnte."

Wenn wir alles Schöne und Gründliche dieser Schrift anführen wollten, so müßten wir dieselbe von Anfange bis zu Ende abschreiben. Aus dem hier Mitgetheilten mögen die Leser schon auf den ganzen Inhalt schließen. Was über die Schmähschrift: „die kathol. Kirche Schlesiens" gesagt wird, verdient auch besondere Beherzigung. Auf einigen wenigen Seiten sagt der Verf. weit mehr Gediegenes und Wohlgemeintes, als jene Ankläger im ganzen Buche.

M.

Schuldige Antwort des Hofraths Schütz in Zerbst an den Herrn Prof. Krug in Leipzig, dessen an Ersteren gerichtetes Sendschreiben betreffend. Nebst einer kleinen Vorrede, einem gewissen Christianus gewidmet. Zerbst, gedr. auf Kosten des Verfassers bei H. Alter. 1827.

Ein gewisser Zerbster Christianus hat eine Flugschrift in's Publikum steigen lassen, „Luther, kein Römling" betitelt, worin er bewies, was Niemand läugnet, und Fragen stellte, auf die ihm Niemand zu antworten schuldig ist. Daß Luther kein Römling war, dürften schon allein seine testamentlichen Liebesseufzer: Ich sterbe im Hasse des Pabstes (nicht ganz gleichlautend mit den letzten Worten des h. Stephanus) beweisen. Anlangend die unbefugten Fragstücke, darauf erwiedert ein wohlmeinender Hofrath in Zerbst, der, weil er nicht auf ein bekanntes katholisch gewordenes Fürstenpaar, das seiner Ueberzeugung folgte, in Schmähungen sich ergossen, von dem Herrn Prof. Krug in Leipzig mit Unbilden überschüttet, und des Krypto-

Römlingismus verdächtig worden ist. Vorerst fragt der Christianus den Herrn von Schütz, wo er Hofrath sey? Ganz lakonisch antwortet dieser in seiner Vorrede: „Am sächsischen Hofe.“ 2. Fragt jener, ob der Herr Hofrath von der Frau Herzogin weiter nichts erhalten habe, als ein Handschreiben? „Was denn?“ erwiedert dieser; „ich wenigstens habe nicht daran gedacht, etwas zu bekommen, so wie der Herr Christianus, dem, wie man sagt, „durch Ueberschickung einer frühern Broschüre: Was „thut Noth? etc. diese schöne Frage, was Noth thue, „von einer andern Behörde mit einigen Louisd'ors beantwortet worden. In solcher Hinsicht schickte ich (Hofrath v. Schütz) „meine Noten zum Text keineswegs an die „Frau Herzogin, und auch sie war zu delicat, um mich „gleich einem Scribenten, dem es Noth thut, mit einigen Louisd'ors abzuspeisen, sondern — sie dankte, und „damit war ich vollkommen zufrieden.“ 3. Fragt der Christianus, ob der Herr Hofrath v. Schütz wisse, was er sey? „O ja,“ entgegnet dieser und verweiset ihn auf den Schluß seiner Schrift, wo er sich dahin ausspricht, daß er kein Scharmuzierer, sondern ein ehrlicher Mann sey. Ob er aber in den Augen des frommen Christianus ein ehrlicher Mann seyn könne, in wie fern er die Katholiken nicht verläumdet, das möchten wir wohl in Zweifel ziehen; denn bei manchen Leuten scheint wirklich das erste Requisit der Ehrlichkeit zu seyn, daß man der katholischen Kirche alle erdenklichen Albernheiten nachsage, und alle Jene, die sich ihr anschließen, oder ihr nur das Wort sprechen, als vogelfrei ansehe. Wer in der Geschichte der christlichen Kirche ein Bischen umgeschaut, dem fällt dergleichen nicht mehr auf.

Nachdem der Herr Hofrath, der sich in der ganzen Sache als ein redlicher und billig denkender Mann bewährt, in solcher Weise seinen Zerbster Nachbar Christia-

ius zurecht gewiesen, lenkt er seine Rede auf den Leipziger Krug, vertheidigt sich gegen einige Beschuldigungen, und gibt dem Philosophen S. 10 zu bedenken, ob es anständig und witzig sey, wenn der Herr Professor S. 8 seines Sendschreibens von ihm (dem Herrn von Schütz) sage: er hätte zwar gezielt aber nebenbei geschossen, was freilich schon manchem Schützen begegnet, und „glaubt, man werde in Köthen einen Schützen„orden stiften und ihn zum ersten Ritter desselben ernen„nen." Daß dergleichen Namenwitzeleien für ein philosophisches Räsonnement sich nicht schicken, werden wohl alle Philosophen Deutschlands, etwa Herr Krug ausgenommen, mit dem Hrn. Vf. einverstanden seyn, so wie auch, daß es sich nicht gezieme, wenn man auf den berühmten Weltweisen an der Pleiße die bekannten Reime anwenden wollte:

> Der Krug geht wie der Alte spricht,
> So lang zum Brunnen bis er bricht.

Eine seltsame Controverse begibt sich S. 16 über Dr. Martin Luther und seine Zoten. Darüber redet der prot. Hr. Hofrath den Hrn. Krug also an: „Was „Luthers, Ihrem Vorgeben nach so unbescholtenen Wan„del betrifft, so war ich Willens, diesen Punkt mit gänz„lichem Stillschweigen zu übergehen und lieber Alles, was „in seinem Charakter und Aeußerungen mit dem stren„gen Moralsystem nicht übereinstimmt, mit dem so weiten „Mantel christlicher Liebe zu decken, besonders da Sie selbst „und mit Recht verlangten, man müsse solche Männer mit „Milde und Schonung behandeln. Auch könnte man, mei„ner Meinung nach, es gern dabei bewenden lassen, doch „nun haben Sie aufs neue S. 12., in Luthern einen der „reinsten und ehrwürdigsten Charaktere anerkannt, auch „zum Beweis im Anfange No. 1. einen Brief von Luther „aufs neue abdrucken lassen, den man freilich schon vor

„dreißig Jahren in der Berliner Monatsschrift geliefert
„hat. Nun also dieser Brief soll den reinsten und ehr-
„würdigsten Charakter Luthers und zwar dadurch beweisen,
„daß er die Freude liebt und Andere dazu ermuntert, ja
„sogar sagt: die Freude gefällt Gott wohl, obgleich ein
„Wort oder Zötlein zu viel ist. Zwar versichern der Herr
„Professor, daß es mit dem Zötlein nicht so böse gemeint
„sey, aber — ich kann mir nun einmal nicht helfen, ich
„kann Ihnen darin nicht beipflichten, denn ob ich gleich
„selbst in meinem hohen Alter kein Murrkopf, kein Kopf-
„hänger bin, auch einen anständigen Scherz ganz vorzüg-
„lich liebe, so mag ich doch Zoten und Zötleins nicht wohl
„leiden, kann auch nicht mit Luther glauben, daß sie
„Gott wohl gefallen, und hieraus den Beweis von dem
„reinsten und ehrwürdigsten Charakter Luthers hernehmen
„zu wollen, wie aus diesem Briefe erhellen soll, das be-
„greife wer da kann, ich weiß beides nicht mit einander
„zu reimen.“

Auch wir begreifen nicht, daß ein Philosoph, wie
Herr Krug, zu Luthers Zötlein eine solche Achtung
tragen könne.

Zum Schlusse bemerken wir noch, daß die Polemik
des Herrn von Schütz durchaus anständig ist.

Drei Sendschreiben eines Laien, eines an Pastor L. W.
die zwei andern an einen protestantischen Freund. Würzburg
1827 bei Carl Strecker II. S. 26. c. m. Jois VII. 16. 17.
Preis 15 kr.

Die Streitschriften des Hrn. Prof. Krug veranlaßten
ten diese Sendschreiben. Im erstern entschuldigt der Ver-
fasser den Hr. Prof. Krug bei L. Wolf, daß er aus Un-
kunde der wahren Religion Jesu so feindselig gegen die
katholische Religion und gegen Hrn. Wolf selbst schmähe

nd muntert letztern auf, sammt allen guten Christen Gott u bitten, daß er ihm seinen Verstand erleuchte und seine lugen öffne, und bittet zu diesem Zweck dem Herrn Krug ie beiden andern Sendschreiben zuzusenden. Ich fürchte dabei, dem Laien wird nicht glimpflicher als Wolf, B., M., Pf., H. und Andern, die er in einer Broschüre öffentlich anzuklagen sich erkühnet, ohne doch es zu wagen ihre Namen vollständig anzuführen, begegnet werden: denn so gerne ich das beste von meinen Stiefbrüdern denke, so hat einmal Hr. Krug offen erklärt, daß er aus Bossuet und Leibnitz die katholische Glaubenslehre vollkommen kenne, und bürdete ihr dennoch in seiner Apologie die gröbsten, gotteslästerlichsten Irrthümer auf, womit er seine Schmähungen rechtfertigte. Verstockte Menschen, wie die Sadducäer unsrer Zeit, widerstreben mit der Allgewalt ihres freien Willens der Gnade des h. Geistes. Eben so wenig glaube ich von den meisten, die vom Hochmuthsschwindel ihres Wissens hingerissen sind, daß ihnen die Gründe der beiden andern Sendschreiben einleuchten werden. Was Bossuet, was Leibnitz, was Zieglers Grundprinzip nicht bewirken konnten, mag wohl auch das dritte Sendschreiben, das nur den ersten Zügen eines Gemäldes gleichet, nicht hervorbringen, obwohl es mit dem besten Willen und mit Scharfsinn bearbeitet ist. Mir fällt hier immer der Ausspruch des gelehrten du Perron ein, der nach dem Colloquium von Plessis sagte: „Ueberzeugen kann ich sie wohl, aber ohne Rührung der Gnade hilft die Gegenwart Christi selbst nicht, sonst müßten sich alle auf sein göttliches Wort bekehrt haben;“ sie allein trocknet die Sümpfe aus, von denen die Nebel der verderblichen Meinungen und des hochmüthigen Starrsinnes entstehen. Der Ideengang im Werkchen ist folgender: Der Verfasser setzt voraus, daß sein protestantischer Freund Jesum als Gottes Sohn erkennt und alle seine Worte

für Wahrheit annimmt. — Jesus sagte nun, daß er bis ans Ende der Welt bei seiner Kirche bleibe und sein h. Geist sie regiere; demnach ist sie die Säule und Grundfeste der Wahrheit und in ihr allein die Seligkeit zu finden; dagegen sagt jeder aus ihr herausgegangene Reformator: sie kann irren und hat geirret, somit spricht er Jesu Wort die ewigbleibende Wahrheit ab. Das Grundprinzip der katholischen Religion ist also Unfehlbarkeit der Kirche, jenes der sogenannten Reformatoren Fehlbarkeit. Er beweist die Unfehlbarkeit aus dem Zweck der Sendung Jesu, aus den klaren Worten der Schrift, aus dem 1800jährigen steten Bestand der nämlichen Lehre, wie sie alle katholischen Bischöfe mit ihren Gemeinden in der ganzen Welt bis heute an Tag legen. — Die unfehlbare Wahrheit macht uns selig; unselig machen wechselnde Meinungen; Bruder! ruft er nun dem protestantischen Freunde zu, Bruder! der du täglich näher dem Ziele der Ewigkeit rückest, wähle nicht zu deinem Führer Undinge! — Widerspruch lehrende Meinungen, die dich in Abgründe führen und dir keine Gewissensruhe geben können; wähle, ich bitte dich um unsrer Freundschaft, um deiner Seligkeit willen, das Licht, welches dir Jesus zum Führer anwies, und glaube nicht, daß der fehlbare Gott, den sich die Abtrünnigen in ihrem Geiste bilden, eins mit dem Vater unsers Herrn Jesu sey..

Lebensgeschichten heiliger Jünglinge. Ein Lesebuch zur Belehrung und Erbauung christlicher Jünglinge. Verfaßt von Th. Nelk. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg bei Nicolaus Doll. 1827.

Diese Sammlung, dreizehn Lebensbeschreibungen heiliger Jünglinge enthaltend, verdient vollkommen den Eh-

rentitel: lehrreich und erbaulich. Der Hr. Verf. bestätigt jede einzelne Thatsache aus dem Leben eines Heiligen durch passende Stellen aus der Schrift und durch nützliche Winke, um die Erzählungen desto mehr an das Herz zu legen. Vorliegendes kleine Bändchen enthält: 1. das Leben des heil. Anastasius, 2. des heil. Casimir, 3. des heil. Epipodius und Alexander, 4. des heil. Franz Regis, 5. des heil. Aloysius von Gonzaga, 6. des heil. Petrus von Luxemburg, 7. des heil. Bernhard, Markgrafen von Baden, 8. des seligen Alphons Maria von Liguori in seiner Jugend, 9. des heil. Märtyrers Laurentius, 10. des heil. Ludwig von Toulouse, 11. des heil. Emerikus, 12. des heil. Stanislaus Kostka, und 13. des heil. Edmund von Canterbury in seiner Jugend.

Möchte doch der guten Absicht des Hrn. Verf. auch die Denkart und die Art der Bildung entsprechen, welche die Jugend dieser Zeit in den öffentlichen Lehranstalten gewöhnlich erhält! Möchte wenigstens der religiöse Sinn der Eltern der seyn, daß der besorgte Freund der Religion von ihrer Seite jenes Entgegenkommen, jenes Eingehen in die würdige Absicht des Hrn. Verf. zuversichtlicher erwarten dürfte!

Goldener Spiegel, oder biographische Skizzen christlich frommer und verständiger Personen aus dem Bauernstande, zur Nachahmung aufgestellt, von Franz Joseph Rosenlächer. Leipzig und Augsburg bey Christoph Kranzfelder. 1827. S. 160, in kl. 8. Pr. 24 kr.

Wir empfehlen dieses Büchlein den Herrn Seelsorgern zur Verbreitung unter ihren Pflegempfohlenen.

Nebst einer schönen Einleitung über die christlichen Tugenden und vielen erbaulichen Beyspielen aus dem Bauernstande, enthält es leicht faßliche und sehr zweckmäßige Andeutungen und Vorschriften über das was zur Führung des Hauswesens der Landmann zu wissen nöthig hat, z. B. Quittungen, Handschriften Reverse, schriftl. Contracte u. dgl. Mit einem Worte, das Büchlein ist ein treffliches Vademecum für den gemeinen Bürgerstand, und wird ganz gewiß den vom Herrn Verfasser beabsichtigten lobwürdigen Zweck nicht verfehlen.

Beilage
zum Katholiken.

Jahrgang 1827.

Nro IV.

Curiosa.

Ein armer Reisender, der im Jahre 1821 in dem Oriente fechten gegangen, berichtet in der A. Kirchenz. v. Darmstadt N° 39, es haben sich viele chaldäische Christen „durch einige Missionäre verleiten lassen, die Oberherrschaft der Kirche von Rom anzuerkennen.“ Unverzeihlich, daß sich die unglücklichen Schlachtopfer der römischen Tyrannei nicht eher in die Arme des milden Großherrn in Stambul geworfen haben! — N° 42 klagt die A. K. Z. über einige Beispiele der Proselytenmacherei kath. Geistlichen in Sachsen. Unlängst sey ein Handwerker nebst Familie katholisch geworden für den Preis von fünfzig Thalern. Item sey katholisch geworden, wahrscheinlich um denselben Ladenpreis, die Frau eines von Leipzig entwichenen, aber wieder habhaft gemachten Verbrechers, welcher Letztere aber lutherisch geblieben. Ferner habe ein kath. Geistlicher von Leipzig einem kath. Bürgersmanne von Connewitz die Absolution verweigert, und erst auf die Drohung der Lutherischwerdung dieselbe ertheilt. Dieß Alles weiß der Ref. so genau, als hätte er am Beichtstuhle aufgelauert. Das ist aber noch nicht der Dinge Ende; ein katholisch gewordener Protestant, der sich unter dem Namen Goldmann verstecke, habe sogar die in der Universitätsstadt unerhörte Unverschämtheit gehabt, seine Zeitschrift, statt unparteiischen, katholischen Correspondenten zu nennen, um in der Wiege des Protestantismus sein Wesen fortzutreiben, während die Schmalzische

Reformationspredigt nicht angekündigt werden dürfe. Das wäre die Schattenseite der neuern Kirchengeschichte in Sachsen: als Lichtseite wird hervorgehoben, daß in Leipzig unter Krug's Auspicien der Hr. Silbermann ein Zeitblatt angekündigt gegen den Goldmann, und daß der Kämpfer für Wahrheit und Licht, Dr. Tzschirner, von seiner langwierigen Krankheit wieder hergestellt sey, daß er aufs Neue gegen die Katholiken zu Felde ziehen könne. In N° 44 ist eine Tirade gegen die mystischen Spuckgeister im bayerischen Rezatkreise, und N° 45 ein interessanter Aufsatz über den Klingelbeutel nebst einer Ausstellung des diesjährigen Neujahrsgrußes des Hrn. Prof. Geiger in Lucern, den der artige Hr. Hofprediger mit überaus feiner Ironie einen Nachtwächter betitelt. — N° 48 wird erklärt, daß Alles, was in N° 42 über die Proselytenmacherei der kath. Geistlichkeit in Sachsen referirt und aus dem A. Anzeiger der Deutschen entlehnt worden, erlogen sey. Dieses freimüthige Geständniß gereicht der Redaction zur Ehre. Indessen ein warnendes Beispiel für die A. K. Z., in dem, was ihr gegen die Katholiken und die kath. Kirche geschrieben wird, nicht so übermäßig leichtgläubig zu seyn. — N° 50 nennt ein Mitarbeiter die A. K. Z. sehr bezeichnend einen Sprechsaal. In derselben Nummer wird folgende Notiz gelesen: „Protestantische Ablaßzettel. Zu F. im bayerischen Rezatkreise besteht der sonderbare Gebrauch (wie lange weiß man nicht), daß „der Beichtende, wenn er sich bei dem evangelischen Geistlichen „meldet und zugleich den Beichtgroschen entrichtet, von dem Geistlichen eine Karte bekommt. Geht er zum Abendmahle, so steht „der Kirchner an der Thüre der Kirche und verlangt die Karte, „welche dadurch zur förmlichen Eintrittskarte wird. Zunächst „wird man dabei an die Eintrittskarten der Theater, Bälle und „dergleichen erinnert. Der gemeine Mann nennt diese Karten „Ablaßzettel. Der gebildete seufzt über den Uebelstand und ob die „geistliche Oberbehörde davon unterrichtet sey, ist nicht bekannt. „Abstellung dieses wahrhaft störenden Uebelstandes wäre sehr zu „wünschen; aber im Orte selbst wird er ohne höheren Nachdruck „nicht zu besiegen seyn, da der Geistliche und der Kirchner ge-

„schwägert sind, wodurch die Controle nur um so pünktlicher aus„geübt wird. Manche kirchliche Gebrechen sind dort so fest ver„kittet, daß es Mühe kosten wird, sie aus ihrem alten Verbande „zu reissen." N° 51 erwähnt des jetzigen Treibens in Schlesien, und der bereits in einer zweiten Auflage erschienenen Schrift: „Die kath. Kirche Schlesiens", deren Verf. noch nicht ausgemittelt ist. Dem sey wie ihm da wolle, in jedem Falle ist es kein Mann von guter Gesinnung, obgleich nicht zu verkennen ist, daß er manches wahre Wort sagt, das Beherzigung verdient. Traurig ist es immerhin, daß die Behandlung so zarter Gegenstände in solche unzarte Hände fallen, wie es hier ergangen; noch trauriger aber wäre es, wenn in der Diözese Breslau wirklich dergleichen Unordnungen vorgefallen wären, ohne daß die geistliche Oberbehörde denselben abgeholfen hätte. Ist es wahr, daß ein gewisser Pfarrer seit einigen Jahren ungestraft sein Unwesen triebe, und sogar auf den Altar, Statt des Crucifixes, sein eigenes Porträt aufgehängt u. dergl., so kann man nicht anders als blutige Thränen weinen über solche Scandale und über das himmelschreiende Schlafen der Oberhirten. Es steht zu hoffen, daß wir in der Folge über alle diese betrübenden Erscheinungen nähere Aufschlüsse zu geben, in Stand gesetzt werden. Gegen obengedachte Schrift ist bereits ein evangelischer Pfarrer aufgetreten, und dem Vernehmen nach sind auch zwei kath. Gelehrte dagegen im Anzuge. „Indeß, fügt „die A. K. Z. hinzu, hört man von keinen Schritten der bisch. „Behörde, welche sich nur damit zu beschäftigen scheint, den küh„nen" (!? verkappten) „Reformator! auszumitteln, um den ge„rügten Mißbräuchen abzuhelfen."

In Leipzig ist eine Rede erschienen mit der Aufschrift: „Worte theologischer Mahnung, welche mehr glückliche, „als unglückliche Sterne am Himmel der religiös-theologischen „Aufklärung leuchten" sieht. — Mehrere öffentliche Blätter berichten Folgendes: „Am 14. Dez. v. J. geschah zu Dorsel, im „Kreise Adenau, in Rheinpreußen, die Einsegnung einer gemisch„ten Ehe in der dortigen kath. Kirche, und zwar gleichzeitig durch „den katholischen Pfarrer Barzen zu Dorsel und den evangeli-

„schen Pfarrer Metz aus Mayen." Das ist gewiß sehr tole-
rant, und wenn sich die Sache wirklich so verhält, so steht zu
gewarten, daß die beiden Herren Pastoren in Zukunft auch ge-
meinschaftlich predigen und das Abendmahl austheilen, oder doch
wenigstens sich wechselseitig aushelfen werden. — In dem theolo-
gischen Literaturblatt der A. K. Z. N° 25 beginnt ein Rez. des
Hase'schen Lehrbuchs der evangelischen Dogmatik mit nachstehen-
der Ouverture: „Daß die Dogmatik der Protestanten nicht, als
„eine gleichsam versteinerte Wissenschaft blos dasjenige wieder zu
„geben habe, was sie aus frühern Jahrhunderten von einer ver-
„meint heiligen und unwandelbaren Tradition überkommen und
„gleichsam geerbt hat; — in welchem Falle zur Erlernung der
„Dogmatik ein vir beatæ memoriæ, exspectans judici-
„um der geeignetste seyn würde u. s. w." Der Rez., der
gleichfalls exspectans judicium zu seyn scheint, ist leider
nicht einmal ein vir beatæ memoriæ, sonst müßte er sich erin-
nern, wofern er je einen kath. Katechismus gelesen, daß sogar
ein kath. Kind denken müsse, wenn es auch blos die Rudimente
seiner Religion wissen solle. Hieraus läßt sich schon die Billigkeit,
Artigkeit, Nächstenliebe und hohe Einsicht des lutherischen Rez.
erkennen, der mit einem Schlage den größten katholischen
Dogmatikern, einem Bossuet, Petau, Huet, Stattler, Zimmer u.
die den Rez. nicht einmal zum Abschreiben hätten brauchen kön-
nen, alle Urtheilskraft abzusprechen sich die Ehre gibt. — In
Darmstadt ist der erste Gottesdienst in der noch ungeweihten
neuen kath. Kirche gehalten worden. — Mehrere öffentliche Blät-
ter haben bei Gelegenheit der Verlegung des Katholiken einige No-
tizen mitgetheilt, die größtentheils aus der blauen Luft geschnitten
sind. — „Bremen. Ein katholischer Missionär, welcher
„angeblich über Ostfriesland aus England kam, und hier bei Bre-
„men gepredigt hat, oder predigen wollte, und die Leute zusam-
„men rottirte, wurde, als kaum Anzeige davon geschehen war,
„von der hiesigen Obrigkeit aus dem Stadtgebiete entfernt." Also
die A. K. Z. N° 55. Man sieht, wie der Correspondent von der
Sache so genau unterrichtet ist, da er nicht einmal weiß, ob der

Missionär wirklich gepredigt habe, oder nur predigen wollte! — „Wird die wahre Religiosität gewinnen oder verlieren“, fragt Herr Dr. Zimmermann, bei Gelegenheit der Kreuzerscheinung in Migné, „wenn man in unsern Zeiten das Volk durch Zeichen „am Himmel und dergleichen auffordern will, sich zu bekehren; „wird man die Schaar der Frommen oder der Frömmler mehren?!“ Davon ist gar nicht die Rede, sondern blos, ob die Erscheinung Statt gefunden oder nicht. — Kreuze über Kreuze, wehe klagt Sophronizon, und beweiset aus Göthe's Farbenlehre, und dem schwachen Nervensysteme der 4000 Leute, die das Kreuz wollen gesehen haben, daß sie sich durch günstige optische Verhältnisse haben täuschen lassen. Das heißt gerade soviel, als wenn man aus der Jenaer Ausgabe der arabischen Uebersetzung des Jesajas von Saadias Phijumensis (Vergl. das Katholik-Heft vom Dezember 1826) beweisen wollte, daß der großherzogl. badische geheime Kirchenrath u. Prof. Dr. Paulus in Heidelberg der arabischen Sprache kundig sey.

Genf. Das Jubiläum ist in unserer Stadt mit großer Feyerlichkeit begangen worden, und hat vielfältige Früchte hervorgebracht. Der berühmte Kanzelredner, Herr Abbé von Maccarthy, ist zu diesem Zwecke in unsere Stadt gekommen, und hat durch seine christlichen Vorträge die ganze katholische Einwohnerschaft, welche ungefähr 5000 Seelen beträgt, erbaut. Seinen Predigten wohnten sogar viele Protestanten bey, und konnten seine milde Gesinnung nicht genug anrühmen. Für die Deutschen ist ein Ligorianer aus der Schweiz dahin berufen worden, der mit unermüdetem Eifer seine Sendung erfüllte.

Paris. Unlängst hat der **Courier français** einen Artikel eingerückt mit der Aufschrift: **Du pouvoir des Abbés sur les généraux**, worin er berichtete, der bekannte Missionär Rauzan, welcher in der Schule St. Cyr eine Mission gegeben, die nicht nach seinem Wunsche ausgefallen sey, habe die Absetzung des Grafen von Durfort, Vorstehers dieser Schule,

verlangt. Und wirklich sey Herr von Dürfort, der, wie der Journalist sagt, zu stolz gewesen, um die Kutte eines Jesuiten zu küssen, pour avoir eu trop de fierté dans l'ame pour baiser la robe d'un jésuite, nach der Rückkehr von einer Reise seines Amtes entlassen worden. Unglücklicher Weise aber ist Herr Rauzan kein Jesuit, und mutet auch Niemanden zu, seine Kutte zu küssen; und zum noch größern Unglücke für den Courier français erließ unterm 23. Februar der vermeintlich abgesetzte Graf von Dürfort an die Redaction ein höchst laconisches Schreiben, folgenden Inhaltes: „Ich habe „im Courrier vom 22. einen mich betreffenden Artikel gelesen; „ich erkläre Ihnen, daß Alles darin erlogen ist." Der X. L. Z. zur Warnung haben wir dieses Brieflein angeführt.

Chambery. Am 19. Febr. starb in dieser Stadt der würdige Erzbischof Franz Maria Bigex, geboren im Canton Genf am 24. Dez. 1751. Seine thatenreiche Laufbahn hat er durch einen seligen Tod beschlossen, und das Andenken aller christlichen Tugenden zurückgelassen. Sein Seminarium hat er als Erben eingesetzt, mit der Auflage, ein Drittel der Hinterlassenschaft zur Gründung einer Missionsanstalt zu verwenden, und in der Cathedrale ein Jahrgedächtniß zu 2000 francs nebst einem andern in seinem Geburtsorte zu 500 francs zu stiften.

Comparativ Sittlicher Zustand von Frankreich und England im Jahr 1825.

In Frankreich auf eine Bevölkerung von 30,504,000 Seelen wurden 7,234 angeklagt, von denen 2,640 freigesprochen, und 4,594 verurtheilt wurden.

In England auf eine Bevölkerung von 12,000,000 Seelen zählt man 14,437 Angeklagte, von welchen 4,473 frei gegeben, 9,964 verurtheilt wurden.

Unter diesen sind verurtheilt worden.

In Frankreich 176 zum Tod, 1,622 zu den Galeeren; 1,370 zum Gefängnisse, und 1,426 zu Correctionsstrafen.

In England 1,036 zum Tod, 1,674 zur Transportation, 6,973 zum Gefängnisse, 281 zu Correctionsstrafen.

Hieraus ersieht man, daß 1825 in Großbritannien auf Personen und Eigenthum zweimal mehr Attentate geschahen als in Frankreich; da nun die Bevölkerung von Frankreich dreißig Millionen beträgt, jene von England und Wales hingegen nur zwölf Millionen, so ergiebt sich hieraus, daß Frankreich auf 4,400 einen Angeklagten liefert, während England schon auf 831 Individuen einen Menschen vor die Assisen stellt.

Im Jahre 1825 haben die französischen Tribunale 176 Todesurtheile gesprochen, von welchen 111 vollzogen wurden. In demselben Jahre geschahen in England 1036 Todesurtheile, von denen nur 50 in Vollzug kamen. In Frankreich wäre also auf 170,000 Individuen einer zum Tode verurtheilt, in England hingegen lieferten 11,583 Individuen einen Todesverbrecher; eine Proportion wie 15 zu 1. Da man nun vor nicht langer Zeit die Franzosen als grausam, féroces, dargestellt hat, so sey es hier erlaubt zu bemerken, daß, zufolge jener Todesurtheile, das englische Volk fünfzehnmal grausamer, plus féroce, wäre, als das französische. Allein in Bezug auf die Vollziehung der Todesurtheile darf man alsdann auch nicht übersehen, daß in England die Vollstreckungen der Todesstrafe nur $^{1}/_{20}$ der Verurtheilungen betragen, in Frankreich hingegen $^{13}/_{20}$; daß mithin, wenn eine der zwei Nationen fünfzehnmal verkehrter ist als die andere, die Erste dann auch in Milderung der Strenge des Gesetzes bedeutend philanthropischer ist als die Zweite.

Wir geben hier noch eine andere Uebersicht, die wohl nicht zu Gunsten der Fortschritte der Aufklärung und Moralität sprechen dürfte. Um ihren sittlichen Zustand zu erkennen, haben die Engländer eine Statistik der vom Jahr 1805 bis 1825 einschließlich begangenen Verbrechen ausgefertigt. Als Beleg der erstaunlichen Zunahme der Immoralität stellen wir hier blos das erste und letzte Jahr zusammen.

1805 fanden sich in England 4,405 Anklagen; und folgende

Verurtheilungen: 350 zum Tod; 595 zur Transportation; 1,138 zur Gefängnißstrafe; 1,622 wurden freigesprochen.

Im Jahr 1825 hingegen: Anklagen 14,437; Verurtheilungen: zum Tod 1,035; zur Transportation 1,674; zur Gefängnißstrafe 7,254; freigesprochen 4,473.

Quodlibeta.

Neue Entdeckungen. — In dem theologischen Litteraturblatte zur Allgemeinen Kirchenzeitung N°. 2. ereifert sich ein Recensent der Köppen'schen Schrift: „Philosophie des Christenthums" gar höchlich, daß der Verfasser „den Katholizismus in dogmatischer Lehre consequenter finde, als den Protestantismus" und stellt dabey die zerschmetternde Frage: „Was das für eine Consequenz seyn müsse, welche auf Unkosten der Vernunft, des Evangeliums und des freien Denkens erkauft sey?" — Auf diesen Recensenten-Fragbeweis mag Herr Köppen selbst antworten; wir heben nur die neue Entdeckung aus. Hätte der R. sich blos darauf beschränkt, dem Katholizismus Vernunft und freies Denken abzusprechen; so hätte er nichts Neues zu Tage gefördert; er hätte nur das alte tausend und aber tausendmal entworfene Bild getreulich copirt und sohin den Katholizismus mit den bekannten Zügen der Unvernunft und der Unfreiheit abkonterfeit zum augenblicklichen Erkennen jedermänniglich; so daß ihm die protestantischen Schulknaben beim ersten Blicke hätten zurufen müssen: est! est! das ist der Katholizismus! Aber damit gibt sich kein schöpferisches Malergenie zufrieden. Von Hoggarth'scher Fratzenbegeisterung hingerissen, macht der R. die protestantisch-traditionelle Physionomie des Katholizismus, mit der dummen, sklavischen Orangoutangs-Miene durch einen einzigen gut angebrachten Pinselstrich noch viel bezeichnender und fratzenhafter, und bringt dadurch den wieder erstandenen Baphomet vor die Augen seines Schaupublikums. Er pinselt ihm nemlich mit einem derben Striche das Evangelium, das er seither als bezeichnendes Attribut in der Hand trug, kühn und kräftig weg, und stellt ihn nun so als ein wahres Jammerbild, als caput mortuum und Mondkalb zum

Gelächter und Bedauern der Vorübergehenden in der Karrikaturengallerie der allgemeinen Kirchenzeitung auf. Da steht sie nun, die verschrobene Mißgeburt, taub, blind und stumpf und dumpf, ohne Vernunft und freies Selbstdenken, sogar ohne ihr achtzehn hundert Jahre lang so treu bewahrtes Evangelium, von finsterer Nacht umgeben, hoffnungslos und „geistig todt"! — Manche meinen zwar, der R. habe, von einem homerischen Schlafe befallen, sich in seiner Begeisterung geirrt und, da er sich gerade zu gleicher Zeit mit zwei Originalporträten beschäftigte, die Attribute verwechselt, vulgo verpinselt. Die Evangeliums-leeren Hände wären nemlich dem Konterfeie des Protestantismus zugedacht gewesen, und an die Stelle des neuen Testaments, von dem eine Sedez-Ausgabe der Bibelgesellschaft dem Bilde zum Piedestal gedient hätte, wären Papierschnitzel von philosophisch-exegetischen Abhandlungen nebst einigen wurmzerfressenen Blättern der Concordienformel bestimmt gewesen; das Bild des Katholizismus aber hätte eine Folioausgabe der Vulgata haben sollen: und demnach wäre die Karrikatur in der allgemeinen Kirchenzeitung eigentlich nur ein fataler Kleks und Maler-Guignon. Allein dieser Meinung ist schon deßhalb nicht beizupflichten, weil dann das Neue, Portentose und Monstruöse des Bildes wegfiele, und dadurch das Bild selber alles eigentlichen Schlaglichtes und Schlagschattens, folglich alles eigentlichen Effektes entbehren würde, was sich aber gerade der Maler als Haupt- und Glanzzweck vorwarf, und mit Umgehung der Natur nur im Karrikiren und Verzerren erreichen konnte.

Eine zweite Entdeckung theilt uns der R. in Folgendem mit: „Köppen verwirft mit Recht den Pantheismus der Philosophen, weil dieser eine Alles verschlingende Substanz setzt, in welcher alle Freiheit, alle Persönlichkeit des Individuums zu Grunde geht; warum erhebt er aber den kirchlichen Pantheismus? oder ist die Lehre: Alle Weisheit und Einsicht in dogmatischer Hinsicht, und somit alle Deutung der Glaubenswahrheiten, ruht in der einen Substanz, Papst oder auch Concilium genannt; in dieser Substanz muß alles freie selbstständige Denken über religiöse Dinge untergehen, so daß außer ihr kein entschiedenes kräftiges Daseyn,

höchstens unselbstständige Moden (modi) der großen Substanz möglich sind; ist, fragen wir, solche Lehre etwas anders, als der entschiedenste Pantheismus, übertragen auf kirchlich-religiöse Dinge? — Beide führen zum geistigen Tode. Und eine solche, alle freie und selbstständige Consequenz tödtende Lehre, soll consequenter seyn, als die auf Vernunft und Freiheit gegründete des Protestantismus? Wenn geistiger Tod Consequenz ist, die allein nur strenge Consequenz möglich macht, dann bewahre uns der Himmel vor dieser Consequenz." Da haben wir also wieder etwas Funkelneues! Wem wäre es seither eingefallen einen Pantheismus in der katholischen Kirche zu suchen und gar zu finden! Vom philosophischen Pantheismus hat sich R. einen kirchlichen abstrahirt und diesen den Katholiken zugeschoben. Freilich hält dieser weder Farbe noch Stich, und da der R. so frischweg fragt und fragend widerlegt, so wollen wir ihm etliche Fragen dagegen stellen. Er mag nemlich überlegen: Sind denn der Pabst und die in einem Concilium versammelten Bischöfe der katholischen Kirche wirklich so eine, untheilbare und ungetheilte Substanz, wie die Alles verschlingende Substanz der Pantheisten oder der Gott des Spinoza? Sind die Bischöfe eines Conciliums unselbstständige Moden, denen in der Erörterung der Dogmen kein entschiedenes, kräftiges, freies Selbstdenken gestattet ist? Wie ist dann eine Erörterung und eine Erklärung der Glaubenswahrheiten möglich? Wenn der heil. Geist die so versammelten Väter vor Irrthum bewahrt, muß er darum ihren Verstand und ihre Freiheit verschlingen? Wenn der Katholik die bei einem Concilium von den Bischöfen in freier, verständiger und kräftiger Berathung erklärten und festgesetzten Dogmen als Glaubens-Norm annimmt, ist das dann nicht das Ergebniß einer freien und selbstständigen Consequenz, da er weiß, daß diese unter dem Beistande des heil. Geistes frei besprochenen und frei festgesetzten Dogmen, mit dem göttlichen Gepräge des Unfehlbaren bezeichnet, ihn unfehlbar den rechten Weg führen und nicht irren lassen? Ist das Bewußtseyn des Rechten und die auf die Vernunft und die Verheißung des Erlösers gebaute Annahme der richtigen Ueber-

lieferung und der einzig wahren Erklärung seiner Lehre durch seine Kirche ein unfreies, unselbstständiges Hingeben? Ist das Gelangen zur Wahrheit, zu der die Vernunft ohne Offenbarung und ohne richtige Erklärung der geoffenbarten Lehre nicht durchdringen kann, ein geistiges Erstarren, ein unvernünftiges Aufopfern der Vernunft, ein unselbstständiges Verkaufen seiner Freiheit, ein geistiger Tod? — Weiter: Wenn eine protestantische Synode sich versammelt, und einen Katechismus festsetzt, und einen Ritus der Sakramenten-Austheilung vorschreibt, wie dann? Schleicht sich da nicht so ein Stück von Pantheismus in die Seele der versammelten Generalsuperintendenten, Kirchenräthe, Pfarrer, Assessoren und Regierungskommissäre? — Sie berathen sich frei und selbstständig? Das thun auch die katholischen Concilien. Setzen sie fest? — Da wären sie ja hyperpantheistisch und wahre Geistes-Tyrannen, weil sie Andern ihre, allzeit nach eigenem Geständnisse fehlbare, Ansicht als unfehlbare, nothwendige Norm aufbürden. Sie setzen nichts fest? Was thun sie denn? was sollen dann der Katechismus, der Ritus, die Kirchengesetze, die Agende? Sie bestimmen, aber es bindet nicht? Wozu dann einen Katechismus, da dieser doch das Glaubensbekenntniß, die Lehre der Kirche, auf die möglichst richtige Weise enthalten soll, diese möglichst richtige Weise aber ewig unerreichbar bleibt? Wozu Glaubenslehren, die Niemand zu glauben braucht, weil der Zweifel nie gehoben wird, ob sie Glauben verdienen; und wozu Gesetze, die Niemand binden, weil der Gesetzgeber dem Individuum nie seine legislative Autorität erweisen, und das Gesetz selbst sich nie als schlechthin nothwendig constituiren kann? —

Ferner: Geben wir den Pantheismus der katholischen Kirche auf einen Augenblick zu. Bildet dann nicht der Protestantismus den ihr entgegentretenden Gegensatz, und trägt als solcher das gestattete freie, selbstständige Walten unendlich vieler, getrennter, und in sich abgeschlossener Substanzen in sich? Allerdings. Aber begnügt er sich damit? Geht er nicht noch weiter, indem er sich lediglich individualisirt und subjektivirt dadurch, daß er, indem er die individuelle Vernunft der einen Substanz als oberste und einzig

competente Behörde in Glaubenssachen aufstellt und sich zu
Allgemeinheit, und eben dadurch auch seine Verbindlichkeit, von
vorn herein zum Opfer bringt? Geht er nicht noch weiter, indem
er dieser individuellen Vernunft erlaubt und ihr sogar zur Pflicht
macht, die Aussprüche der höchsten Vernunft, in der Bibel nie-
dergelegt, ihrem Urtheile zu unterwerfen, und folglich das Unend-
liche dem Endlichen, das Unfehlbare dem Fehlbaren unterzu-
ordnen? Wäre das nicht ein dem Pantheismus entgegengesetzter
Pandaimonismus? Und wäre denn da Consequenz zu hoffen,
wenn jeder dieser Daimonen als freie, selbstständige Einheit
sich nach seinen Kräften ohne weitere Richtschnur, als seine be-
schränkte Intelligenz, und seinen oft nur zu sehr gebundenen freien
Willen entfalten würde? Auf dem wankenden Boden der ewig erschüt-
terten Daimonenvernunft sollte die unerschütterte, die unwandel-
Wahrheit basirt seyn? Wäre das Consequenz, wenn die Vernunft
des Einen, vom obersten Prinzip des freien Forschens ausgehend,
das als Glaubenslehre annimmt, was jene des Zweiten als
schwach gegründete Meinung, und die des Dritten als vollendeten
Irrthum bezeichnet? — Doch genug dieser Fragen. Verschiedene
wollen wir dem K. einstweilen zur reifen Ueberlegung geben,
und wenn er sie uns genügend beantwortet haben wird, wollen wir
unsern katholischen Pantheismus abschwören und recht freudig
zu dem frohen, rührigen Leben seines gepriesenen Pandaimonismus
übergehen.

Von der Elbe vom 2. März.

Nichts bietet einen auffallendern, zugleich aber einen erfreu-
lichern Contrast dar, als die fanatischen Predigten, die wir in der
letzten Zeit hier lesen oder hören mußten, die Krug'schen Pamphlete
und die indecenten Artickel gewisser Journale, welche der Reli-
gion gewidmet seyn wollten, mit der Anhalt-Köthenschen Zeitung.
Während in jenen Erzeugnissen eines Sektengeistes, der ohne Liebe,
weil ohne Wahrheit diese ewig haßt oder beschmutzt, seit langem
von nichts Anderm die Rede gewesen, als von dem Unwillen, wo-
mit die Bewohner des Anhalt-Köthen'schen Landes die

Rückkehr ihres Souveräns und der erlauchten Gemahlinn desselben in den Schooß jener allgemeinen christlichen Kirche, der ihre Väter so wie die größten und glorreichsten Ahnen des Hauses Anhalt einst angehört haben, angesehen hätten, von dem Mißtrauen, das sich aller Gemüther bemächtigt habe, und von dem Abscheu, welchen der Proselytismus und die Umgriffe der Hierarchie erregten, nachdem man nichts unversucht gelassen, um einem Fürsten, welcher zu den edelsten seiner Zeit gehört, die Herzen seines Volkes zu entfremden, liefert uns jetzt die Köthensche Zeitung täglich Thatsachen, welche die ganze Albernheit und Nichtswürdigkeit jener gehässigen Declamationen in's hellste Licht setzen. Wir sehen, wie Stadt und Land sich beeifern, ihren christkatholischen Mitbürgern mit brüderlicher Liebe an die Hand zu gehen, und ihrem erlauchten Souverän dadurch einen rührenden Beweis, der Welt aber ein glänzendes Zeugniß zu geben, daß die Gefühle christlicher Liebe und der Anhänglichkeit an die Person ihres Fürsten in ihren Herzen tiefer gewurzelt, als jenen Wortführern des Christenthums lieb seyn dürfte. Kaum war von Seite der Katholischen Gemeinde zu Köthen, die sich seit Jahren gleich den ersten Christen nur in einer abgelegenen Kammer versammeln konnte, wenn ein wandernder Priester auf ärmlichem Altar vor dem Krucifix und zwey hölzernen Leuchtern das heil. Opfer feierte, während jene majestätischen Tempel, die ihre Väter mit unermeßlichem Aufwande an Mühe und Arbeit und mit sinniger Kunst zum Dienste des Herrn aufgerichtet, den neuen Confessionen dienten, beschlossen worden, eine Kirche zu bauen, so beeilte sich Bürger und Bauer, das fromme Werk zu fördern.

Man unterzeichnete nicht prahlende Subscriptionslisten, um kaltes Metall zusammen zu schleppen; gleich wie in jenen Tagen, welche die Dome von Köln und Straßburg in die Wolken emporführten, bot jedes seinen Schweiß und seiner Hände Werk. Während das Landvolk in langgedrängten Reihen die Baumaterialien herbeiführt, erboten sich die wackern Meister von Köthen, mit ihrer Hände kunstreicher Arbeit das Haus des Herrn unentgeltlich zu schmücken, daß es späten Enkeln zeige von ihrer

Kunst, ihrer Frömmigkeit und ihrer treuen Liebe zu ihrem Fürsten. Der Maurermeister Schulze errichtet die beiden Nebenaltäre aus künstlichem Marmor, der Tischlermeister Busch und der Schlossermeister Krähe verfertigen die Thüre des Hauptportals, der Glasermeister Walter und der Schlossermeister Rawald das große Fenster im Portale, der Seilermeister Wald liefert alle zum Geläute der Glocken erforderlichen Seile, Stränge und andere Seilerarbeiten, der Tapezierer Hornung will Kanzel und Hochaltar beschlagen und die Kniebänke polstern, der Schmiedemeister Höde liefert einen Zentner Anker, der Schmiedemeister Rößler die Gitter zu vier Fenstern, der Nadlermeister Schulze Drath zum Berohren der Decken, der Nadlermeister Erling die Opferbecken an die verschiedenen Kirchthüren, der Böttchermeister Gebitsch dreißig Eimer, der Stellmachermeister Schuster sechs Karren für die Bauarbeiter, der Ziegeleipächter Schwenke zu Nienburg eine beträchtliche Quantität Kalk. Zuverlässig bleiben sie nicht ohne weitere Nachfolger. Die schlichten Zeitungs-Artikel, die nichts enthalten als diese Anträge der wackern Meister von Köthen, sind die würdige Antwort auf die frechen Ausfälle, womit man die Kanzeln entheiligt, die Presse entehrt hat: ein Fürst, wie Ferdinand Friedrich, dessen Thüre täglich dem geringsten seiner Unterthanen offen steht, aus welcher er, wenn nicht Hülfe, die auch Fürsten nicht immer gewähren können, doch ein freundliches Wort des Trostes mit sich nimmt, konnte es ruhig ansehen, wie in vier Groschenpamphleten Dummheit und Bosheit in Lästerungen sich ergoß, die Niemanden entehrten als diejenigen, aus deren Mund sie kamen, und diejenigen, welche sie autorisirt haben. — (A. d. Staatsmanne, Frbr. 1827.)

Schöne Handlung. Maubeuge den 26. März 1827. Es erhob sich hier in einer Weinschenke ein heftiger Streit, wozu der Polizeidiener Duvauchelle kam, um den Frieden herzustellen. Man mißkannte aber seinen Charakter und wieß ihn sogar mit einer Ohrfeige ab. Als nach gelegtem Zorne die Zecher einsahen daß die Sache ernsthaft werden könnte, suchte man sie güt-

lich abzuthun: Duvauchelle willigte ein und begehrte 40 Franken. Kaum hatte er sie empfangen, begab er sich eilends zu einer unglücklichen Familienmutter, die in den Schmerzen der Niederkunft lag, und den vorigen Tag ihren Gemahl, ihre einzige Stütze, verloren hatte. Dieser gab er 20 Franken, mit den Worten: „In meinem ganzen Leben habe ich noch keinen so süßen Genuß empfunden: ich wollte jeden Tag um diesen Preis eine Ohrfeige annehmen". Die übrigen 20 Franken vertheilte er gleichfalls unter die Armen.

Die Katholiken in Maryland. Die Katholiken in Maryland geben ungeachtet der Stockung des Handels, beständige Beweise ihres Religionseifers. Sie haben schon an verschiedenen Orten Kirchen angelegt. So hat man den Bau der Kirchen in Dorset, Denton, Richmond, Marlborough, bei D'Herzers-Ferry, in Wheeling, Triadelphur, Hagers'towe, Alexandrien, Cecils County, begonnen: vollendet ist nur die Kirche von Quenstowe, und bereits nach dem gewöhnlichen Ritus eingeweiht. Dieser großmüthige Eifer ist um so merkwürdiger, da das Land arm ist und die Landleute kaum von den Früchten ihrer Felder leben können. Deßwegen wandern auch viele Tausende nach dem Ohio und den andern westlichen Staaten, wo die Felder sehr wohlfeil und fruchtbar sind. Der Transport ist so leicht zu Wasser, daß sie um ein unbedeutendes Geld ihre Landesprodukte nach New-Orleans und sogar nach New-York schicken können. In 2 oder 3 Jahren kommen sie in einen Wohlstand, den man in Maryland nicht kennt. Auf solche Weise ist der Ohio, der vor 30 Jahren ein unermeßlicher Wald war, nach New-York und Pensilvanien, einer der reichsten und bevölkertsten unter den vereinigten Staaten geworden. In Maryland hingegen hat die Revolution viele Familien, die früher im Wohlstande waren, zu Grunde gerichtet. Dennoch bleiben sehr viele Katholiken daselbst, aus Furcht anderswo den Trost ihrer Religion entbehren zu müssen.

London, 9. April. William Watkins, ein reicher Guts-
besitzer, John Prosser, Thomas Jerkins und Heinrich Evans
sind zu Monmouth vor das Zuchtpolizeygericht gestellt worden
wegen Mißhandlung einer alten Frau, Namens Maria Nichols,
auf die sie Verdacht geworfen, als hätte sie das Vieh des ge-
meldeten W. Watkins behext. John Prosser, als Constabel der
Gemeinde, bot dem Gutsbesitzer Watkins und dessen Knechten
seine Dienste an, um die Alte zu zwingen, daß sie ein Füllen
segnete, welches man für behext hielt. Maria Nichols mußte
niederknieen, mit der Hand den Schwanz des Thieres halten,
und die Worte sprechen: Allmächtiger Gott, segne
dieß Füllen! — Nach dieser Ceremonie ward die Alte ent-
kleidet, weil man sich überzeugen wollte, ob sie nicht etwa kleine
Teufelchen stille. Nachdem man ihr zuletzt die Haare abge-
schnitten, ward auf dem Kopfe ein Wolfsgeschwulst oder so etwas
dergleichen entdeckt, welcher den Anwesenden ihren Verkehr mit
dem Satan klar zu beweisen schien. Hierauf wollte man sie
nach dem in England gegen die Hexen üblichen Gebrauche, in
einen Teich werfen, um zu sehen ob der Teufel sie unterge-
hen lassen werde, allein die inständigen Bitten ihrer Tochter
ersparten ihr diese Wasserprobe. — Der Baron Vaughan, Prä-
sident des Tribunals, erklärte, daß er die über die Schuldigen
zu verhängende Strafe späterhin bestimmen werde.

Beilage zum Katholiken.

Jahrgang 1827.

Nro V.

Protestantische Kirchenvereinigung im länglichen Viereck, und katholische Besoldungen.

In N° 40 der allgemeinen Kirchenzeitung 1827 äussert sich ein Briefschreiber aus der kurhessischen Provinz Hanau, über: „Die Union der beiden evangelischen Kirchen in Deutschland, „und besonders in Kurhessen," und meldet, daß der Friedensbaum, der vor 8 Jahren im Fuldaischen gepflanzet worden, jetzt lustig und lieblich grüne, blühe und Frucht trage; obwohl hie und da einige steife Anhänger des Lutherthums sich mit dem Abendmals-Ritus der unirten Kirche nicht befreunden könnten. Dabei wünscht er, daß die alte Scheidewand auch zwischen den nicht unirten in den andern Provinzen des Kurfürstenthums bald fallen möge, und hofft, daß diese hochwichtige Sache bei dem in diesem Jahre bevorstehenden 3ten Jubelfeste der Landesuniversität Marburg zur Sprache kommen werde. Der Sache selbst aber wünscht er einen bessern Erfolg als sie sich bei dem berühmten Religions-Gespräche zu Marburg A. 1529 zu erfreuen hatte, indem dort die Sprecher sich nur in der Abendmalslehre nicht vereinigen konnten, und Luther die Schweizer, ungeachtet ihrer Thränen, hartnäckig mit ihrer Abendmalslehre abwies. Ausserdem meint der Briefschreiber, müsse man das gute Werk der Union nicht übereilen und es sey besser, lieber noch ein Decennium zu warten, als die noch unreifen Gemeinden dazu zu bereden, weil das Bereden schon öfters traurige Rückschritte und wechselseitige Er-

bitterung zur Folge gehabt habe. Einstweilen möchten die Geistlichen ihre Gemeindeglieder bearbeiten und sie besonders zu dem von der unirten Kirche angenommenen, schriftgemäßen Ritus des heil. Abendmahls, nämlich Brod, welches gebrochen wird, in runder oder oblonger Form, und Wein, mit den Einsetzungsworten Christi dargereicht — worauf die reformirte Kirche, als auf einer unerläßlichen Bedingung, bestehen muß, geneigt zu machen. Anbei gibt er in einer Note die Nachricht, daß die Reformirten in der Regel reifer und geneigter zur Union seyen als die Lutheraner, und findet den Grund der Widersetzlichkeit der Letztern in der nothwendigen Aufgebung der Hostien und in einer übertriebenen Lutherolatrie. Als lobliches Beispiel stellt er dann die Synode zu Hanau auf, bei der die Lutheraner das Brod und das Brechen des Brodes ohne weitere Debatte einstimmig angenommen, und die Form des länglichen Vierecks wegen des Vermittelnden dieser Form, und um des höhern Zweckes willen, zugegeben hatten. Der Kurfürstliche Kommissär Iber habe deshalb auch den Herren vom lutherischen Theile gebührend gedankt und gesagt: „Wohlan, meine Herren, wir „sind vereinigt, geben sie sich die Hände!" Da sey eine heil. Begeisterung über die Versammlung gekommen, alle seyen von ihren Sitzen geeilt und wären auf die Lutherischen mit Umarmung eingedrungen; Thränen seyen aus Aller Augen geflossen, und ein Augenblick des höchsten moralischen Sonnenglanzes habe die ganze Synode angeleuchtet. —

Wahrlich! es ist schwer sich des Lachens zu enthalten, wenn man solche Geringfügigkeiten, deren Albernheit man gerne sich und seinem Busenfreunde gesteht, mit so ernster, hochwichtiger Miene in dem Sprechsale des Hrn. Dr. Zimmermann vor dem aufhorchenden Publikum vortragen sieht. Viel Lärmen um Nichts! — Ein hartnäckiger Kalvinist, dem es bange zu seyn scheint, die bevorstehende Unionen möchte ihm eine Hostie in den Mund, statt des Brodes in die Hand schieben, erhebt seine Stimme zum voraus, docirt die unerläßliche Bedingung des Brodes, und wirft dabei einen unfreundlichen Seitenblick auf die steifen

Anbeter Luthers, die noch geschworene Brodfeinde, an den Hostien ihres Stifters kleben. Luther selbst wird anbei der Hartnäckigkeit geziehen, daß er, ungeachtet der vergossenen Thränen, durchaus nichts von dem treu gemeinten Brode des Zwingli und Oekolampadius wissen wollte, und dabei angedeutet, wie dessen Unreife und Ungeneigtheit zur Union auf seine Anbeter übergegangen, die bis jetzt lang noch nicht reifer und geneigter geworden seyen. — Die hinsichtlich des Religionsgespräches zu Marburg unbefangenen Katholiken beurtheilen die hartnäckige Weigerung Luthers, den Schweizern beizutreten aus einem mildern Gesichtspunkte, und halten sie für eine der wenigen Consequenzen des theuern Mannes Gottes; da er wohl begriff, daß in dem Schweizerbrode lediglich nur Brod sey und er sich den Leib des Herrn um keinen Preis aus seiner Hostie reißen lassen wollte. Es war also nicht das Brod was ihn zurückstieß, sondern die Lehre Zwingli's, die ihm statt des Leibes und des Blutes unsers Erlösers ein sinn- und geistloses Erinnerungsmal in Brod und Wein aufdringen wollte. Und das ist auch jetzt noch der Glaube seiner treuen Anhänger, und darum mögen sie einer Vereinigung abhold seyn, die nicht ihre Hostien, sondern ihren alten Glauben antastet. Man mache den Versuch und gebe ihnen Brod, trete aber ihrem Glauben vom Abendmale bei, und sie werden, wenn sonst Alles in Ordnung ist, keinen Augenblick zögern, der Vereinigung beizutreten. — Possirlich ist es, die erbauliche Art zu sehen, mit welcher der Briefschreiber das Rührspiel der Hanauer Synode vor Augen stellt, und die naive Bemerkung gibt, daß die Form des länglichen Vierecks wegen des Vermittelnden, das sie in sich trage, beliebt geworden. — Das längliche Viereck hatte sich nimmer eingebildet, welche Ehre es noch erleben werde! aber so geht's; nur hübsch warten; man kann nicht wissen, was aus den Leuten noch Alles wird. Wie das Auge im Dreieck die Allwissenheit Gottes, so dürfte künftighin das längliche Viereck die Hanauer Provinzialkirche symbolisch repräsentiren. Kann ein längliches Viereck ein Vermittler zwischen lang getrennten Religionspartheien werden, so darf sich keine Figur ihrer Ecken schämen; man kann

nicht wissen, welche Eigenschaften die künftigen Generationen in ihr entdecken. Die runde Form, welche als unstatthaft abgedankt wird, mag sich freilich grämen; allein sie kann sich von den Mathematikern trösten lassen, und diese mögen ihr zuflüstern, sie solle sich zufrieden geben, sie wäre ja doch die Vollkommenste der Figuren. Auch will der Briefschreiber über die unerläßliche Bedingung des länglichen Vierecks wegsehen, und der Hanauer Synode zum Trotz sich die runde oder oblonge Form gefallen lassen; worüber sich die runde Form, mit allen ihren Freunden, pflichtschuldigst bei ihm bedanken mag. Drum steht auch zu hoffen, daß die künftige Synode zu Marburg diesen blauen und grünen Zank, dieses *Bewahrt* und *Verwahrt* wohl weislich umgehen, und sich lediglich an das Brod des Briefschreibers halten werde; da man dann ruhig abwarten kann, ob in 100 Jahren die runde Form, oder das längliche Viereck gesiegt haben werde, um dann eine neue, endliche totale Union zu Stande zu bringen. — Solcherlei Vereinigungen, Formstreitigkeiten, Brod-Hostien- und Vierecks-Debatten beweisen leider zur Genüge, wie weit es bei unsern protestantischen Brüdern gekommen sey. Der Geist ist entschwunden, und nun stehen die, so ihn tödteten, um die zurückgebliebene Hülle und zanken sich über den kalten, starren Leichnam und dessen Form! Die Katholiken, die diesen unwürdigen Zank unbefangen mit ansehen, und ruhig dessen Ende erwarten, weil er sie nur in sofern interessiren kann, als man an den Angelegenheiten seines Nachbars Theil nehmen muß, können solche Briefe, wie den des Briefschreibers, immer nur mit einer schmerzlich frohen Empfindung lesen. *Froh* ist diese Empfindung, wie das Gefühl des aus dem Sturme Geretteten, wenn er der Gefahren gedenkt, die ihn im Gewoge der Fluthen bedroheten, und denen er durch den Beistand seiner von Gott regierten Kirche entging. *Schmerzlich* aber ist sie, wenn er sehen muß, wie Tausende seiner christlichen Brüder am pharisäischen Gängelband der Nebendinge und der Kleinigkeitskrämerei geführt werden. Glaubt man nicht bei solchen Debatten den Mann im Tempel zu hören: „Ich danke

„dir; o Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, wie die stei-
„fen Anbeter Luthers —; oder gar wie dieser öffentliche Sün-
„der — wie die Katholiken; ich faste zweimal in der Woche —
„ich habe keine Hostien beim Abendmale; den Zehenden gebe ich
„den Armen — sondern Brod im länglichen Viereck. —“ Wie
rechtschaffene Männer, deren die Protestanten so viele zählen,
die Hauptsache, die Glaubenslehre so leichtsinnig aufgeben und
sich um solche Nebendinge zanken, noch mehr aber das Gute,
am alten Glauben noch hängende Volk so gängeln mögen? Wie
vernünftige Geistlichen durch die Erklärung eines Regierungskom-
missärs, daß man jetzt vereinigt sey, weil man im länglichen
Viereck des Brodes als dem schwierigsten Punkte und der Haupt-
sache endlich übereingekommen, sich nun begeistern und bis zu
Thränen rühren lassen möchten? Warum wohl der Regierungs-
Kommissär den Herren vom Lutherischen Theile gedankt haben mag, in-
dem, wenn sie ihrer Ueberzeugung folgten, sie dem Gewissen gehorch-
ten, im Gegenfalle aber ihre Kirche verriethen, in beiden Fällen
aber der Dank des Kommissärs als unverdient wie höhnender
Spott klang. Und wie ein steifer Kalvinist wie der Briefschrei-
ber, dieses Rührspiel mit so viel Ernst und Wichtigkeit nur er-
zählen und sich darauf berufen mag? — Das ist einem bei der
ganzen Sache unbefangenen und unbetheiligten Katholiken ein
schwer zu lösendes Räthsel, und wir wollen davon abbrechen,
und die Lösung desselben dem Briefschreiber, oder den steifen
Anhängern des alten Lutherthums überlassen.

Noch interessanter ist die Gestaltung des finanziellen
Theils der künftigen Marburger Union, wie sie der Briefschrei-
ber vorläufig festsetzt. Er meint, daß die Vereinigung in dieser
Hinsicht durchaus nicht übereilt werden müsse, und fährt fort.
„Die im Auftrage der beiden evangelischen Kirchen an dem Verei-
„nigungswerke arbeiten, haben die größte Sorgfalt darauf zu
„verwenden, daß durch bündig abgefaßte, keine mehrfache Ausle-
„gung zulassende Artikel die Kirchenärarien, die Besoldungen der
„Geistlichen und der andern Kirchendiener, woher dieselben auch
„fließen mögen, die Stiftungen u. s. w. für alle Zukunft sicher

„gestellt werden, und auch die disponibel werdenden Fonds „ihre feste Bestimmung erhalten." Da liegt der Gordische Knoten! Der finanzielle Theil, die Sichseite des Geschäftes, darf ja nicht übereilt werden; denn Geld regiert die Welt und wohl auch eine Union. Eile mit Weile! die Finanzen könnten dem Brode und seinem länglichen Viereck recht gefährlich werden, und die exulirten Hostien wieder zurückführen! Drum haben die Vereiniger mit Recht die größte Sorgfalt darauf zu verwenden, daß durch bündig abgefaßte, keine mehrfache Deutung zulassende, d. h. katholische Artikel, die Besoldungen der Geistlichen sicher gestellt werden. Da mag sich schon die künftige Synode, von dem neuen Geiste, dem Gelde, regiert, als katholisches Finanzen-Concilium konstituiren durch besondere Canones die Besoldungen fixiren, und anbei auch ein donnerndes Anathem beiflicken, gegen alle verwegenen mehrfachen Auslegungen, Drehungen und Deutelungen der Finanzexegeten. Einen solchen Finanzenkatholizismus, der seinen Bekennern eine bündige, keiner mehrfachen Deutung unterworfene Besoldung sichert, kann sich wohl auch ein Kalvinist gefallen lassen, da ihm der Protestantismus in den Finanzen oft fatal werden könnte. Es ist zu hoffen, daß man auch hier das unerläßliche Brod in irgend einer vermittelnden Form der runden oder gebrochenen Summen auffinden werde, um so mehr, da der Briefschreiber, „die edle Uneigennützigkeit jeder christlichen Regierung für das große Werk," implorirt. Somit kann der Friedensbaum recht bald gepflanzt werden, und der künftige Regierungskommissär mag nur einsweilen, nach dem Beispiele des Herrn Iber, seine Danksagungsrede einstudiren; es wird dann an Vereinigungsthränen, Umarmungen und moralischem Sonnenglanze hoffentlich nicht fehlen.

In dem Almanach du Clergé steht folgende merkwürdige Notiz:

Kaum hatte Frankreich sich, nach den Stürmen der Revolution, ein wenig erholt, als es schon die Wunde empfand, welche die Aufhebung aller Frauenklöster der Gesellschaft geschla-

gen; und ungeachtet der Gegenbemühungen einer rein spekulativen Philosophie, siegte das Andenken an die Verdienste, die sie um die leidende Menschheit, die arme Jugend und verlassenen Kinder sich erwarben, über alle Vorurtheile, und erregte das Verlangen, diese frommen und nützlichen Anstalten von Neuem wieder aufblühen zu sehen. Dieses ward so allgemein gefühlt, daß zu der Zeit, als das Concordat von 1802 die Kirchen dem Dienste der Religion wieder erschloß, die ansehnlichsten Städte, die vornehmsten Hospizien sich beeilten, von allen Seiten diese alten Ordensleute, die unser Unglück überlebt hatten, in ihre Mitte wieder hervorzurufen; und diese vermeinten Schlachtopfer der Gewaltthätigkeit und Raubgier vereinten sich daselbst mit Freuden, um in Ausübung der niedrigsten aber zugleich heldenmüthigsten Tugenden jene unermessenen Wohlthaten zu erneuern und zu verewigen, von denen Ruchlosigkeit sie bis dahin abgehalten.

Das Haupt der Regierung, aufmerksamer Beobachter dieses allgemeinen Wunsches, erkannte die Nothwendigkeit demselben entgegen zu kommen. Napoleon veranstaltete daher zu Paris im Jahr 1808 unter dem Vorsitze seiner Mutter und des Cardinals Fesch ein Generalkapitel der Schwestern, die sich der Pflege der Armen widmen.

Folgende Stellen werden hinlänglich beurkunden in welchem Geiste ihm die Vorsitzer jener Gesellschaft Rechenschaft ablegten: „Sie erbauten mich durch ihre Frömmigkeit und ihre wahrhaft „mütterliche Zärtlichkeit, die sie zu ihren adoptirten Kindern, „den Armen und Unglücklichen, tragen ..... Ich erkannte, „daß es die größte Süßigkeit gewähre, diesen frommen Seelen „hülfreiche Hand zu bieten, die niemals der ertheilten allzeit „aber der empfangenen Wohlthaten eingedenk sind ...... Ich „ersah aus den vorgelegten Berichten, daß diese frommen An„stalten glücklicher Weise über alle Gegenden des Reiches „sich verbreiten, daß das Gute, welches daraus für die Mensch„heit entspringt, unberechenbar sey, und daß der Staat „sie nie genug ermuthigen könne."

Nach diesem Bericht, welcher in den Moniteur eingetragen worden, folgen:

1) Das Dekret vom 3. Jänner 1808, dem zufolge eine Summe von 282,000 Fr. für die Kosten der ersten Gründung, und eine Summe von 130,000 Fr. jährlich in dem Budget des Ministers der kirchlichen Angelegenheiten zu Gunsten der 19 Hauptcongregationen bestimmt ist, damit sie in den Stand gesetzt würden, mehr Novizen aufnehmen zu können, und ihr Werk weiter auszubreiten (folglich neue Häuser zu gründen.)

2) Das Dekret vom 18. Februar 1809, welches unter andern günstigen Verordnungen die Gebühr für Eintragung von Schenkungsakten, Vermächtnissen oder gesetzmäßigen Erbschaften zu Gunsten der Congregationen oder Communitäten auf einen Franken herabgesetzt. Nicht allein auf diese Körperschaften erstreckte sich damals der Schutz der Regierung; die Ursulinerinnen, die Visitandinerinnen, die Benediktinerinnen, die Schwestern des christlichen Unterrichts, die von Notre-Dame und Refuge werden im Allgemeinen provisorisch autorisirt durch Generaldekrete von 1806, 1807, 1810 und 1811, welche Dekrete die Formalitäten vorschreiben, die die Mitglieder einer dieser Körperschaften zu beobachten haben zur Gründung neuer Anstalten. —

Zur Zeit der Restauration zählte man in Frankreich 1,533 definitiv autorisirte Congregationen oder Communitäten, und 691 die Kraft der provisorischen Autorisation bestanden.

Also wurden von 1802 bis 1814 (d. i. in einem Zeitraume von 12 Jahren) 2,224 Frauenklöster gegründet.

Von 1814 bis den ersten Jänner 1825 (d. i. in eilf Jahren) vermehrte sich die Anzahl um 5 bis 600; dies beträgt im Ganzen ungefähr 2,800, von denen 1,533 definitiv autorisirt, und etwa 1,300 es noch nicht waren. –

Das Gute, welches die frommen Töchter dieser Anstalten wirken, tritt mit jedem Tage mehr hervor. Nach den eingeholten Erkundigungen verpflegten sie im Jahre 1816, 52,500 Kranke, im Jahre 1824, 145,400 (sowohl in den Klöstern als

zu Hause), und die Zahl der armen Kinder, die sie umsonst unterrichten, betrug im J. 1816, 56,363, im J. 1824 hingegen 120,600. Stehen wohl diese 2,800 Anstalten im Verhältnisse zu den Bedürfnissen aller Unglücklichen einer Bevölkerung von 30 Millionen Seelen. Ohne Zweifel wird dieses Niemand behaupten wollen, der bedenkt, daß in Frankreich 35,800 Pfarreien in 2,840 Kantons getheilt sind; so daß aufs höchste eine Communität auf einen Kanton, der 13,500 Seelen begreift, berechnet ist.

Nur in 20 dieser 2,800 Communitäten widmen sich die Nonnen dem beschaulichen Leben, in den 2,780 übrigen leben entweder Spitalschwestern, oder Providenzschwestern.

Von 1,300 Congregationen oder Communitäten, die durch das Gesetz vom 25. Mai 1825 noch nicht definitiv autorisirt waren, erhielten seither mehr als 200 die Bestätigung, die übrigen können sie nach und nach erhalten.

Bildung des erzbischöfl. Seminariums in Freysing (aus dem Schematismus der Geistlichkeit des Erzbithums München und Freysing für das Jahr 1827.)

„Das Bisthum Freysing hatte zu Anfang des 18ten Jahrhunderts unter Joseph Clemens am Sitze des Bischofes ein Clerical-Seminar, bey welchem in der Folge auch ein theol. Lyceum bestand, deren Unterhalt theils aus der bischöflichen Kammer, theils aus Concurrenz-Beiträgen der Kirchen und des Diöcesan-Clerus bestritten wurde. Durch die landesherrliche Bestätigung der letztern Einkünfte, welche unter dem nachfolgenden Fürstbischofe Johann Franz, mittels Recesses vom Jahre 1718 zwischen ihm und dem damaligen Churfürsten von Bayern, Max Emanuel zu Stande kam, erhielt das erwähnte Seminar eine festere Begründung, dessen Einkünfte sich nach und nach aus Capitalien (von 7875 fl.) vermehrten. Die Zahl der damals darin aufgenommenen Alumnen war für die Diöces Freysing, in welcher zahlreiche Klöster die Seelsorge auf dem Lande mit besorg-

ken, nur auf sechs beschränkt, die mittels Concurses aufgenommen wurden, und einen Weltpriester zum Director hatten, dem zugleich die Oekonomie des Hauses zu besorgen übertragen war, und der über Ausgabe und Einnahme jährlich den Verordneten des Domcapitels Rechnung abzulegen hatte.

Später ward auch für die Diöces Freysing eine ähnliche Pflanzschule für junge Geistliche zu Dorfen errichtet, zu dem Gebäude die reichen Brüder Paul und Anton Obwexer von Augsburg eine Summe von beinahe 100,000 fl. herschenkten und Fürstbischof Ludwig Joseph am 4. Juny 1775 den Grundstein legte.

Die Eröffnung dieser geistlichen Erziehungs-Anstalt geschah mit einer Aufnahme von 20 Candidaten in Folge einer Prüfung durch den Concurs, nachdem sie zuvor die Hauptfächer der Theologie absolvirt haben, und gute Sitten- und Studienzeugnisse nachweisen mußten. Der Aufenthalt im Seminar war in der Regel auf 2 Jahre festgesetzt, binnen welcher Zeit die theol. Wissenschaften durch 2 Repetitoren wiederholt, und die Alumnen zugleich in der practischen Liturgie, Homiletik und Katechetik, und für Privaterziehung noch eigens in der Pädagogik unterrichtet werden sollten; als Vorstände war ein Regens und Subregens aufgestellt.

Gleich nach dem Eintritte empfingen die Zöglinge die niederen Weihen, die höheren aber erst im zweiten Jahre, nach dessen Verlauf die Priester in das Priesterhaus von Dorfen übertraten, wo ihnen als Curatgeistlichen die Pfarreyen Maria Dorfen, Oberdorfen und die großen Wallfahrts-Concurse alle Gelegenheit verschafften, sich in dem ganzen Umfang der practischen Seelsorge einzuüben.

Da dieses Seminar anfänglich keinen eigentlichen Fond hatte, sondern nur auf längere Zeit von den genannten Brüdern Obwexer einen jährlichen Sustentations-Beitrag von 500 fl. genoß, so mußten die Alumnen theils von eigenen Mitteln, theils von den abwerfenden Zinsen einiger unbedeutenden Capitalien,

theils von den Renten-Ueberschüssen der Pfarrey Hofkirchen lebte, welche dem Seminare einverleibt war.

Dieser Zustand dauerte jedoch nicht lange, als schon Christoph Erdmann Indobler, Domherr zu Freysing, die magern Einkünfte des Alumnats zu Dorfen am 12. Nov. 1780 mit 13,950 fl. vermehrte.

Seinem edlen Beispiele folgte Johann Georg Kaiser, geistlicher Rath, Diöcesan-Visitator und Stiftsdechant von St. Andrä zu Freysing, der jene fromme Studierenden, die sich zum geistlichen Stande bestimmten und das Kostgeld in diesem Seminare nicht bezahlen konnten, in seinem Testamente zum Haupterben einsetzte, wodurch diesem wohlthätigen Stiftungszwecke am 7. Februar 1792 ein Vermögen von 82,973 fl. zufloß.

Eine den Zwecken erwähnter Seminarien verwandte Erziehungsanstalt für junge Geistliche bestand ursprünglich noch in Ingolstadt, dann nach Landshut versetzt, von ihrem Stifter, dem Priester Bartholomä Holzhauser, das Bartholomäer-Institut genannt. Es hatte bedeutende Stiftungen und konnte 20 Alumnen, theils aus der Diöces Freysing, theils aus jener von Regensburg ernähren, womit zugleich noch eine andere Stiftung, die Salianische für den Unterhalt von 4 Alumnen aus der Diöces Mainz, jetzt Würzburg verbunden war.

So war in frühern Zeiten für den Heranwuchs junger, brauchbarer Priester durch zweckmäßige Anstalten in Bayern hinlänglich gesorgt, als in Folge des leidigen Krieges durch die Säcularisation geistlicher Stiftungen im Jahr 1804 genannte Seminarien aufgehoben und ihre Fonds größtentheils dem Georgianischen Collegium zugewendet wurden.

Dieses Collegium errichtete der bayer. Herzog Georg der Reiche im Jahr 1496 an der von Herzoge Ludwig dem Reichen 1472 gestifteten Universität Ingolstadt, welche mit dem georgianischen Collegium im Jahr 1800 nach Landshut versetzt worden ist.

Dieses Collegium war ursprünglich eine mit der hohen Schule verbundene Verpflegungs-Anstalt (Convict) für ärmere Studirende; als aber erwähnte Fonds damit verschmolzen wur-

den, erhielt es die Bestimmung eines allgemeinen theologischen Studien-Institutes, worin Candidaten aus allen Diöcesen Bayerns, selbst wenn an deren bischöflichem Sitze, wie zu Eichstädt, Regensburg &c. eigene Seminarien bestanden, und zwar bis zu einer Zahl von 100 Alumnen, auch wohl darüber, eine Aufnahme fanden.

Obgleich aber diesem Institute in neuerer Zeit seiner Haus- und Tagesordnung gemäß in Beziehung auf die religiös-sittliche Bildung der Alumnen das Ansehen eines Clerikal-Seminars gegeben wurde; so wollte es dennoch bisher, wie gemachte Erfahrung gelehrt, dem Eingangs erwähnten Zwecke eines solchen im strengen Sinne einmal schon darum nicht genügend entsprechen, weil eine Anzahl von 100 Alumnen zu groß war, um von zwey Vorständen auch nur gehörig übersehen werden zu können, vielweniger, daß sie bei aller Einsicht, dem regsten Eifer bisher und dem thätigsten Willen im Stande gewesen wären, nach Maßgabe der Individualität eines jeden Candidaten, und der Beschaffenheit seiner physischen Eigenschaften, denselben hätten behandeln und die practischen Anweisungen und den liturgischen und katechetischen Unterricht auf alle in gleich wirksamem Maße hätten anwenden können; nichts davon zu erwähnen, daß die oberhirtliche Stelle nach Anordnung des tridentinischen Conciliums weder bei der Aufnahme der Alumnen noch auf die Leitung der klerikalischen Bildung irgend eines Einflusses sich zu erfreuen hatte.[2]

Als das Concordat abgeschlossen war und die Kirche wieder eine feste Gestaltung und ein freieres Wirken erhalten sollte, wurden von Seite des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von München-Freysing sogleich die nöthigen Schritte gethan, um nach dem Art. V. des Concordats ein Diözesanseminar zu erhalten. Nach der Verordnung des tridentinischen Kirchenraths sollte die geistliche Pflanzschule an dem erzbischöflichen Sitze errichtet werden, wie auch im Schematismus bemerkt wird; allein aus Mangel an den hiezu geeigneten Lokalitäten, und um schneller zum erwünschten Ziele zu gelangen, ward die ehemalige Bischofsstadt Freysing ausersehen, wo die ehemalige Fürstbischöfliche Re-

sidenz auf dem Domberge als ein geeignetes Gebäude zu dieser Bestimmung angewiesen worden. Die feyerliche Eröffnung dieses erzbischöflichen Diözesanseminars gieng am 30ten November vor; und ward verherrlicht durch die Anwesenheit des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs, mehrerer Mitglieder des Hochwürdigsten Domkapitels von München, der Geistlichkeit aus der Stadt Freysing und aus der Umgegend. Auch hatte der abgeordnete königliche Regierungsdirector, Hr. Graf Karl von Seinsheim nebst den städtischen Behörden an der Feier Antheil genommen.

Nach geendigtem Pontificalamte, bei dem die Alumnen aus der Hand ihres obersten Hirten das heil. Abendmahl empfingen, gieng der feyerliche Zug aus dem Dome nach dem Audienzsaale zurück, wo Se. erzbischöfliche Excellenz und der königliche Regierungs-Director, Herrn Graf von Seinsheim durch salbungsvolle Anreden die merkwürdige Feier schlossen.

Die zwei Vorstände dieses geistlichen Hauses sind, Herr Director und geistl. Rath Aloys Werndle, und Subregens, Hr. Pr. Joh. Baptist Zarbl.

Die Dotation dieses Klerikalinstitutes ward dadurch ermittelt, daß außer den unter dem Namen Seminaristicum noch fortbestehenden Beiträgen der Diözesangeistlichkeit und Kirchen zum Georgianum, dann außer den Fonds der ehemaligen Seminarien zu Freysing und Dorfen auch noch jener Theil der bei dem vormaligen Bartholomäer-Institut bestandenen Stiftung, der zum Unterhalt jener jungen Kleriker bestimmt war, die aus der Diözes Freysing in dasselbe aufgenommen wurden, und endlich auch jene Einkünfte in Anspruch genommen worden sind, die früher das erzbischöfliche Seminar in Salzburg aus Gütern bezogen hat, die dermal in Bayern liegen, und wofür in Salzburg ein eignes Alumnat junger Geistlichen für denjenigen Theil der dermaligen Erzdiözes München-Freysing bestand, welcher ehedem zur Erzdiözese Salzburg gehörte. Die Zahl der aufzunehmenden Alumnen ist im Durchschnitt jährlich auf vierzig bis fünfzig berechnet, die in dem einen Jahre, welches sie in der Anstalt zubringen die praktischen Theile ihrer theologischen Bildung zu erlernen und

einzuüben haben. Es wird in dem Berichte, welcher Eingangs des Schematismus über das Diözesanseminar steht, offen der gehegte Wunsch ausgesprochen, daß die gesammten theologischen Fächer zum vielfachsten Nutzen in einer Lehranstalt hätten mögen vorgetragen werden, welche mit dem Seminar in unmittelbarer Verbindung, zugleich es den Kandidaten möglich gemacht hätte, drei Jahre in dem geistlichen Erziehungshause zuzubringen. Die zugroßen Hindernisse aber, die vielleicht das längstersehnte Ziel unerreichbar gemacht hätten, nöthigten Umgang zu nehmen von der Forderung des tridentinischen Kirchenraths, und von der in den meisten Seminarien bestehenden Einrichtung. Was indeß bei dem Seminar in Freysing als wesentlicher Mangel bedauert wird, müßte in anderen Diözesen Bayerns, falls die Seminarien auf dieselbe Weise sollten gestaltet werden, als ein tief eingreifender Fehler empfunden werden. An der Universität zu München können während der zwey Studienjahre die Kandidaten der Theologie von ihrem geistlichen Vorstande doch immer unter einer gewissen Aufsicht gehalten werden; nebstdem werden sie leichter Unterstützung finden, deren so viele bedürfen, die dem geistlichen Stande sich widmen. Dagegen wären die Kandidaten aus andern Diözesen weit dem Auge ihres Bischofs entrückt, hätten die bedeutenden Reiseauslagen, könnten selten Stipendien erhalten, und würden als Unbekannte nicht leicht andere Unterstützung finden. Es muß demnach der sehnlichste Wunsch jedes Bisthums seyn, nicht blos ein Seminar zu erhalten, wo die Alumnen des geistlichen Standes ein Jahr hindurch praktisch in den verschiedenen Fächern ihrer Bestimmung geübt werden, sondern zugleich mit dem Seminarium eine Lehranstalt zu besitzen, wo die gesammten theologischen Fächer gelehrt werden. Sollte ein besonders fähiger Alumnus Verlangen äussern an einer Hochschule sich zu vervollkommnen, so könnte, falls er nicht eigenes Vermögen besitze, immerhin ein Stipendium vorbehalten bleiben, um die Erreichung dieses höheren Ziels, dem Fähigeren zu erleichtern.

Rom. Am Montag der Charwoche hat der heilige Vater im Vatican ein geheimes Consistorium gehalten, wo er nach einer kurzen Anrede zu den erledigten Bischofssitzen ernannte, wie folgt:

Für das Erzbisthum Agria, in Ungarn, Hrn. Johann Ladislaus Pirker von Felso Eor, vom Patriarchat von Venedig versetzt; für dies Patriarchat, Hrn. Jakob Monico, vom Bisthum Ceneda versetzt; für das Erzbisthum Rossano, Königreich Neapel, D. Salvator von Luca, Kanonikus von Neapel; für das Erzbisthum Damas *in part.*, Hrn. Johann Kamill Rossi, ehemaligen Bischof zu San-Severo, für das Erzbisthum Nicea, Hrn. Ludwig Amat von St. Philipp, welcher für die Nunciatur von Neapel bestimmt ist; für das Erzbisthum Tarsus Hrn. Peter Ostini, geheimen Kämmerer, zur Nunciatur von Luzern bestimmt. Für das Bisthum Arezzo, in Toscana, Hrn. Sebastian Maggi, Generalvikar von Pistoja; im Königreich Neapel, für die vereinigten Bisthümer Nicotera und Tropea, Hrn. D. Marian Bianco, Pfarrer zu Neapel; für das Bisthum Venosa, Hrn. D. Ludwig Parisio; für Termoli; Hrn. D. Januarius von Rubertis; für Trivento, Hrn. Michael Angelus del Forno, Kanonikus von Cava, für Muro, Hrn. Philipp Martuscelli, Pönitentiar der Kathedrale; für Castellaneta, Hrn. Peter Lepore, Archidiacon von Trani; für Concordia, im Venetianischen, Hrn. Karl Fontanini von Venedig, aus der Congregation der Mission; für Parenzo, in Istrien, Hrn. Anton Petrani, Kanonikus von Triest; für St. Pölten, in Oesterreich, Hrn. Jakob Frint, Priester der Diözese Leitmeritz, Burgpfarrer in Wien und Kanonikus von Wardein; für Straßburg, Hrn. Johann Franz Le Pappe de Trévern, von Aire versetzt; für Verdün, Hrn. Franz Joseph Villeneuve-Esclapon, Generalvikar von Frejus; für Passau, Hrn. D. Karl von Riccabona, Kanonikus von München; für Speyer, Hrn. D. Johann Martin Manl, Kanonikus von München.

Als Bischöfe *in part.* sind ernannt: von Calamata, mit dem Titel Suffragan von Münster, Hr. Clemens Augustin von Droste von Vischering, Generalvikar von Münster; von Dulma mit dem Titel Suffragan von Warschau, Hr. Franz Pawlowski,

Dechant von Wladislaw; von Anemuria, Hr. Pater Anton von Arrabida, aus den Reformirten Minoriten des heil. Franziskus und Hofkaplan von Brasilien.

Curiosa.

Herr Prof. Paulus in Heidelberg erklärt in seinem Sophronizons neunten Jahrgangs ersten oder neunten Bandes ersten Hefte, S. 1 ff. er sey von der großh. badischen Regierung nicht abgesetzt worden, und habe seine (rabbinischen) Grundsätze noch nicht geändert, und werde sie auch nicht ändern mit der Schwäche des Greises Febronius. Die kath. und evangelische Kirche Badens darf sich also freuen, daß er fortwährend als treuer Israelite, in dem kein Falsch ist, die Wunder Jesu so lange noch benagen und natürlich erklären werde, bis die Stätte des Christenthums und des vaticanischen Jupiters nicht mehr zu finden seyn werde. Auch erklärt der Hr. Kirchenrath der kath. und protest. Clerus sey ihm gewogen, dieser positiv, jener negativ. — Ebend. verkündet Hr. Paulus, die pariser *Etoile*, jener ominöse Stern, gegen welchen der Leipziger mit einer Broschüre im verwichenen Jahre herangestiegen, sey endlich, zur großen Freude der Feinde des Dunkelthums, protestantisch-apostolisch geworden, weil sie irgendwo gesagt haben soll, der Katholik dürfe auch prüfen, was ihm bekanntlich bis zur Stunde nicht erlaubt gewesen. — In eben dem Sophronizon, oder Beitrage zur Geschichte steht S. 121 eine feine Tirade gegen den Oellampendunst und das zerplatzende Schießpulver. — „Die Umtriebe umherschleichender Proselytenmacher „(zum theil Ueberläufer und sogar mitunter einstige Juden), „schreibt die A. Kirchenz. N° 69, an's Licht zu ziehen, ist gewiß „ungemein verdienstlich; aber nicht minder gerechten Dank wür„de sich der verdienen, welcher eine ähnliche Skizze von jenen „fast noch gefährlichern Personen entwürfe, welche unter dem „Mantel einer s. g. evangelischen Frömmigkeit aufgeblasen de„müthig umher wandeln, mit einer zum Theile äusserst lächerli„cher Wichtigthuerei überall ihr mystisches Schellengeläute hören „lassen, und so, während sie sich für ächte Hämmer des Jesui„tismus und Papismus halten, eigentlich die besten Werkzeuge „der Ultramontaner sind, indem sie mit ihren Nebeleien die Men„schen gleichsam auf die erste Station nach Rom führen." —

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1827.
Nro VI.

Die Unverbesserliche. Die Leser des Katholiken werden sich erinnern, daß wir in einem frühern Hefte, unter den *Curiosa* eines Lügenartikels im Courrier Français erwähnten, der als zuverläßigste Thatsache erzählte wie der General v. Dürfort auf Betreiben der Jesuiten unlängst abgesetzt worden sey. Der General schrieb aber dem Courrier, es sey dieß erlogen. Wir haben dieses kurze Schreiben wörtlich mitgetheilt, und dabei die Kirchenzeitung in Darmstadt gewarnt, den Artikel des Courrier ja nicht abzuschreiben. Allein unser Wohlmeinen ward betrogen und in Nr. 62 theilet Hr. Hofpr. Zimmermann jene Lügen wirklich mit, ohne der Antwort des Hrn. Dürfort nur mit einem einzigen Worte zu gedenken. Der Lügenartikel lautet wörtlich: „Frankreich. In „Beziehung auf die sich stets steigernde Gewalt der Geistli„chen, selbst über die Generale, sagt der Courrier Français: „Die Thatsachen, durch welche sich die Macht des Jesuitis„mus in Frankreich täglich deutlicher an den Tag legt, sind „so zahlreich und folgen einander so schnell auf dem Fuße, daß die „meisten fast unbeachtet vorübereilen. Man bemerkt zwar ihre „Wirkungen, allein deren Ursachen kommen nicht immer an's Ta„geslicht; und wenn letztere auch manchmal verschleiert werden, so „zeigen sie nur leider immer klarer, wie weit sich der Einfluß der „ultramontanischen Partei auf das Ministerium erstreckt, und bis „auf welchen Punkt diese Faktion selbst mit den Interessen der Re„gierung zu spielen sich erlaubt, welcher auf's getreueste und be-

„sorgteste zu dienen, sie doch immer vorgibt. Mehrere Blätter
„haben die Absetzung des Generals, Grafen von Dürfort, sowie
„dessen Ersetzung im Oberbefehle der Militärschule zu Saint-Cyr
„gemeldet, allein das Historische dieser Verabschiedung ist nicht in's
„Publikum gekommen. Der Abbé Rauzan, Oberhaupt der Mis-
„sionen, hatte es übernommen, in eigener Person den Zöglingen der
„Militärschule zu Saint-Cyr während des Jubiläums zu predigen.
„Verdrießlich, seine Lehren so wenig befolgt und seinen Beichtstuhl
„fast immer leer zu sehen, beklagte er sich hierüber bei dem Gene-
„ral. Dieser bedauerte ganz aufrichtig das Unglück, fügte jedoch
„die Bemerkung bei, daß es nicht in seiner Macht stehe, sich in
„Gewissensangelegenheiten zu mischen, seine Pflicht erheische eigent-
„lich nur dem Dienste des Königs ergebene und brauchbare Offi-
„ciere zu bilden; was ihr Seelenheil anbelange, so müsse er es
„Jedem anheimstellen, inwiefern und wieweit sich dieses die jun-
„gen Herren selbst angelegen seyn lassen wollen. Diese letzteren
„Worte, in der reinsten Absicht ausgesprochen, schienen auch in
„der That dem Missionär nicht anstößig, welcher sich auch nicht
„das mindeste merken ließ, sondern vielmehr dem, ihm zu Ehren
„vom Generale veranstalteten Abschiedsmahle mit der größten Mun-
„terkeit beiwohnte, und reich an dankbaren Worten für die gute
„Aufnahme sich endlich beurlaubte. Wenige Tage nach der Ab-
„reise des Abbé Rauzan in die Hauptstadt erhielt jedoch der Gene-
„ral, unter einem seichten Vorwande von Seiten des Ministeriums,
„seine Entlassung und mit ihm zugleich der Obrist Conde, welcher
„unter dessen Oberbefehle bisher an diesem Institute angestellt ge-
„wesen war. Herr v. Dürfort begab sich in aller Eile nach Paris,
„wo er sich zu dem Minister und nach Hof verfügte, um wenig-
„stens den Grund dieser unerwarteten und ihm unerklärlichen Maß-
„regel kennen zu lernen. Man bedauerte allerseits die zu seinem
„Nachtheile erfolgte Entscheidung; man versicherte ihn, daß sein
„Eifer und seine Treue für den Dienst des Königs nicht verkannt
„seyen, ja, daß man seine, zu einer gewissen Zeit der königlichen
„Sache geleisteten Dienste nicht vergessen habe, daß hingegen vor
„allen anderen Pflichten, von denen die jungen Officiere durch-

„drungen seyn müßten, es sich hauptsächlich um die gegen die Kir-
„che handle, und daß man schon seit zwei Jahren seine Absetzung
„verlangt, und diese nun nicht länger habe verweigern können. —
„Der General soll bei seiner Zurückkunft nach Saint-Cyr, einen
„Brief von einer bei dem Kriegsministerium angestellten Person
„erhalten haben, worin es unter Anderem heißt: „Ihre Absetzung
„ist eine Irrung, und blos das Vorspiel zu noch vielen anderen."
„Aus diesem Allem geht hervor, daß es nicht mehr hinlänglich sey,
„wenn ein Officier stets der königlichen Sache ergeben geblieben,
„und bei jeder Gelegenheit seinen Fleiß und seine Ergebenheit für
„den königlichen Dienst darthut. Dieß wird so gut, als für Nichts
„angeschlagen, wenn er etwa zu viele Seelengröße besitzen sollte,
„um den Rock eines Jesuiten *) demuthsvoll zu küssen!" So
weit der Courrier und die A. K. Z. Zur Steuer der Wahrheit thei-
len wir die Antwort des Hrn. Grafen von Dürfort auf das Vor-
stehende zum zweiten Mal mit, und zwar im Original; sie lautet:
„J'ai lu dans le *Courrier* du 22. février un article qui me concerne;
je vous déclare que tous les faits qui y sont relatés sont faux

Paris le 23. Février 1827.

Comte de Durfort."

Warum hat Hr. Zimmermann obige Lügen nachgeschrieben,
und nicht die in demselben Blatte stehende Antwort des Hrn. Gra-
fen? Dieses darf jedoch in keiner Weise mehr befremden an einem
Blatte, das schon so oft der Lüge beziehen worden, und dessen un-
geachtet unverbesserlich zu bleiben sich vorgenommen zu haben
scheint. Vermuthlich hat die A. K. Z. einen andern Begriff von
Wahrheitsliebe und Ehre, als wir Katholiken.

Es wird den Lesern dieser Zeitschrift noch erinnerlich seyn,
welchen Spectakel im vorigen Jahre die antikatholischen Zeitungen
erhoben wegen des jungen Courvoisier aus Lyon, der von den Je-
suiten in Brigg cannibalisch sollte mißhandelt worden seyn. Zwar
hatte der Vater des jungen Schlachtopfers öffentlich erklärt, es

*) Hr. Abbé Ranzan ist kein Jesuit. D. R.

sey an dem Allem, was man den Inculpirten zur Last legte, kein wahres Wort; allein jene Blätter, die der Verläumdung einen Platz gegönnt hatten, wollten dem fatalen Briefe des Vaters kein Obdach gewähren, und somit wurden die Leser des Constitutionnel und der allgem. Kirchenz. im Glauben an jene Mährchen treulich bewahrt. Darf die Lüge einmal gesagt werden, so mag die Wahrheit dieses Recht wohl zweimal in Anspruch nehmen dürfen. Aus dieser Ursache geben wir unsern Lesern einen Auszug aus einer protestantischen Zeitschrift, die in Genf erscheint, und viele ihrer französ. und deutschen Schwestern durch ihre Billigkeit beschämt. Der hierher bezügliche Artikel des reisenden Calvinisten ist überschrieben: Souvenirs des lacs d'Italie et de Suisse, und darin lies't man über die Jesuiten in Brigg Folgendes:

« .... Quand on reportoit ses yeux sur ce qui restoit de plaine, l'aspect qu'offroit Brigg étoit fort curieux; presque toutes ses maisons sont surmontées de clochers et de globes en plomb alongés en forme de navets, et parfaitement pareils aux minarets turcs. Aussi un voyageur poétique dit-il que l'on croit voir une ville orientale. On est extrêmement étonné lorsqu'on arrive à Glitz où l'on trouve la magnifique église de Brigg dont c'est la paroisse, de s'en aller faire un détour de près d'une lieu en descendant, et en s'eloignant de la montagne que l'on veut franchir, tout cela pour manquer le superbe pont couvert de Glitz sur la Sattine, un des ouvrages les plus étonnans de cette route de prodiges.... Outre ses minarets, ses petits clochers et sa position pittoresque au bord du Rhône, Brigg offre aujourd'hui un autre genre d'intéret, qui ne laisseroit pas d'être grand pour les rédacteurs d'une gazette française; ce sont ses *Jésuites* et leur grand pensionnat. Le hasard faisoit que personnellement nous avions été dans le cas de nous occuper du départ de cet établissement d'un jeune homme de Lyon. On l'avoit dépeint comme une victime; le séjour de cet établissement comme un enfer; et la fuite hasardeuse et précipitée du malheureux comme une Hégire. On verra bientôt que ces bruits étoient peu exacts.

Nous ne fûmes avertis de la présence des Jésuites à Brigg que par de la musique et des feux d'artifice. Nous entendîmes de l'auberge dans la rue une bande entière de musique semblable à celle d'un régiment. Descendus par curiosité, nous nous trouvâmes sur la place au milieu du pensionnat. Environ cent jeunes gens de dix à

dixhuit ans, en vêtemens de laics, bleus bruns, sans aucune espèce de costume uniforme, parloient tous à la fois en français quand ils ne parloient pas latin. Au milieu d'eux une groupe d'une d'ouzaine d'élèves formoit un orchestre parfait, et jouoit les airs les plus nouveaux, entre autres le brillant chœur des chasseurs de Freyschütz. La présence de deux, ou trois petits violons qui crioient au milieu des instrumens à vent, prouvoit seule que l'on n'étoit pas dans un regiment Autrichien. Trois pères, ou du moins trois personnages en soutane noire, en cordon, et coiffés de grands chapeaux sembloient mener la bande. Sur ces trois deux portoient des lunettes et l'un étoit boiteux [1]. Une petite baquette à la main ils dirigeoint de loin toute leur armée qui avoit l'air d'être obéissante et heureuse. Rien n'égalo la politesse et la bienveillance avec la quelle, ayant été forcés dans une rue étroite de traverser la troupe dans toute sa longueur, nous fûmes reçus par tous Pères et élèves. Plusieurs tenoient entre leurs mains des armes dont nous ne comprîmes pas d'abord l'usage; c'étoient de très longues piques terminées par des canons plus gros et pointus. Nous vîmes enfin que c'étoient des fusées volantes, et les élèves alloient hors de la ville se donner un petit feu de joie. Quand ils revinrent à la clarté des flambeaux et toujours au son de leur musique, je me mêlai dans le plus épais du cortège bien décidé à en saisir le plus possible, et je fis avec eux une longue promenade. Cette réunion d'objets divers etoint bien propre à faire réfléchir. Ce calviniste au milieu de cette troupe d'hommes, à qui il est presque étonnant de ne pas voir de grandes cornes dirigées contre lui, ces flambeaux de poix dessinant les ombres des Pères contre les murailles; ces bâtimens immenses, feôdaux, grillés et si bizarrement construits, les bois de sapins tout à l'entour, et les neiges du Simplon au dessus, ces flots d'une population demi sauvage marmotant un jargon digne d'elle autour de cette musique charmante, ces rues encore toutes tapissées de verdure; de sapins et de bouquets, et enfin après que cette foule eut parcouru divers quartiers, ces grandes portes ouvertes, ce troupeau compté et rentré, tous ces verroux refermés, toutes ces lumières étientes et l'étranger resté seul devant le portail dans le si-

[1]) Hier dürfte sich der Reisende wohl geirrt haben; denn Briefe aus der Schweiz versichern, in der ganzen Provinz sey auch nicht ein einziger Jesuite, der nicht sein ordinäres, gerades und gesundes Paar Menschenbeine habe. D. R.

lante, et dans la nuit: tout cela formoit la scène la plus frappante et la plus extraordinaire. Le lendemain matin, quand nous passâmes encore une fois devant le collège en partant, nous entendîmes les sons d'un piano touché par une main habile et brillante. Voila notre expérience personnelle des Jésuites de Brigg. Si l'on joint à cela les dires de notre hôte qui nous déclara que le jeune C.... avoit été chassé de l'établissement pour inconduite, avoit inutilement tout fait pour y rentrer, et avoit passé huit jours dans son auberge à côté du Pensionnat, fait qui nous fut confirmé par le livre des étrangers de la dite auberge, il n'y aura pas moyen que notre témoignage serve beaucoup à l'acte d'accusation de ces Religieux.» *Bibliothèque Universelle des sciences, belles lettres et arts faisant suite à la Bibliothèque Britannique, rédigé à Génève.* T. 34. 12. année. pag. 70.

Curiosa. Nr. 63 der A. K. Z. läßt Hr. Hofpr. Zimmermann einen kath. Geistlichen die Berechnung aufstellen, daß ein Staat von drei Millionen in 25 Generationen in Folge des Cölibates der kath. Geistlichkeit 1,179,971 Menschen einbüßte!! Gott sey Dank, daß diese Möglichkeit sich nicht verwirklichet, sonst müßten viele Millionen in einem Jahre Hunger sterben. — Oeffentliche Blätter, unter andern die A. K. Z., berichten Folgendes: „Berlin, 31. März Se. Maj. der König haben mittelst Cabi„netsordre vom 30. v. M.[1]) genehmigt, daß die Ausgabe der von „dem Universitätsbuchhändler Heyder in Erlangen neu aufgelegten „Schriften des D. Martin Luther von den Vorstehern reichlich do„tirter Kirchen als Inventarium für diese Kirchen angekauft werden „können.» Ein Theil der Verfechter der kath. Kirche, sagt die A. K. Z. Nr. 70, „verdammt Fenelon wie Luthern.» Man wäre begierig zu wissen wo dieses je geschehen sey. Von Weißlinger an bis auf Hrn. v. Werkmeister ist dieses noch keinem kath. Theologen eingefallen. — Ebend. beklagt ein wohlgesinnter, aber höchst bornirter Mann, „daß in manchen protest. Ländern der kath. Landes-

---

[1]) Verflossenen Monates, — also im Februar! nun aber hat dieser Monat nur 28 Tage, mithin konnte die Cabinetsordre nicht am 30. erlassen worden seyn.

„Bischof in der dritten, der Prälat und Generalsuperintendent aber „in der vierten Klasse steht." Beklagenswerther dürfte es seyn, wenn dieses nicht geschähe, da doch wohl die prot. Prälaten und Generalsuperintendenten, gewiß keine Bischöfe sind. Derselbe wohldenkende Mann gesteht aufrichtig, „daß in prot. „populären Lehrbüchern und Vorträgen die Wunder geradezu als „natürliche Ereignisse erklärt werden; daß man das Osterfest nun „als ein Frühlingsfest begeht, von der Unsterblichkeit spricht, ohne „der Auferstehung Jesu zu gedenken; daß man zu Weihnachten „von dem Nomaden- und Hirtenleben predigt, um die vermeinten „Mythen zu übergehen u. s. w." Das sind zum Theil neue Verirrungen und Geständnisse, von denen wir Katholiken seither noch nichts gewußt haben. —

Am 21. April ist der Buchhändler Samson in Paris zu dreimonatlichem Gefängnisse und einer Geldstrafe von 500 Fr. verurtheilt worden, wegen des Verkaufes einer schamlosen Schmähschrift, betitelt: *la femme Jésuite.* — «Le mot *Jésuite,* sagt das *Journal des Débats,* sortait (mercredi dernier, wo das Preßgesetz zurückgenommen wurde) de toutes les conversations qu'on entendait en marchant; plusieurs fois nous avons été frappés de la remarque qu'on ne voyait pas de prêtres dans les rues, remarque d'autant plus naturelle qu'il y a des soirées dans Paris où, à la quantité de prêtres qu'on rencontre, on pourrait se croire dans une ville d'Espagne.» Hierauf bemerkt eine andere Zeitung: «Ainsi, rencontrer seulement des prêtres fatique le journaliste, «et il a eu, le mercredi, la double satisfaction de n'en point voir et «d'entendre crier contre les Jésuites. Quelle heureuse journée!» — Der Hr. Director des Johanneums zu Hamburg, Dr. Gurlitt, sagt in der selbst von den eifrigsten Protestanten gemißbilligten s. g. Spittler'schen Geschichte des Pabstthums, S. 7. A.: „Auch „protestantische Jesuiten gibt es wieder. Und man hat den „Spottnamen der Jesuiten-Riecher den Namen Nicolai's, Bie„ster's und Gedike's wieder abzubitten. Diese Männer wußten, „was sie thaten, wie die Folgezeit gelehrt und noch lehrt. Ward „es nach des Darmstädtischen Starke's Tode nicht erwiesen, daß „er ein versteckter, katholischer Pfaffe (?!!) gewesen und täg-

„lich (!!) Messe (!) in einem dazu eingerichteten Zimmer gelesen,
„da man das mit dem ganzen Meßapparate versehene Zim-
„mer fand, er auch in geweihter Erde begraben seyn wollte, und
„seine Gattin als eine heimlich geweihte Nonne (!!) u. s. w."
Wir sind überzeugt, daß der Hr. Johanneumsdirector alle diese Possen so wenig glaubt, als die Redacteurs des „Katholiken" und der allgem. Kirchenzeitung in Darmstadt, und dennoch schreibt man sie in die Welt hinein, weil man die Einfalt seines Publikums kennt, und sich daher schon einige lächerliche Unwahrheiten erlauben darf. Schade nur, daß hier das Sprichwort: se non è vero, è ben trovato, seine Anwendung nicht findet! — Der vormalige Hr. Consistorialpräsident Joh. Friedr. Jakobi sagt in seiner Schrift: „Einige Ansichten Wahrheit, Wissen und Glauben betreffend 2c. (Bonn bei Habicht 1827, 1 Bogen, Pr. 9 kr.) S. 9.: „Die katholische Kirche steht fest, so lange bei ihr
„der Irrwahn (!?) sich als Gesetz behauptet, daß die Conci-
„lien und der Pabst, die ausschließlichen (?!) und infal-
„liblen Ausleger der Schrift sind. Die evangelische Kirche
„hingegen treibt wie ein Schiff ohne Steuer und Segel auf der
„See, wenn jeder ihrer Kirchenlehrer das Recht der
„Concilien und Päpste für sich allein anspricht." Der Hr. vormalige Oberconsistorialpräs. fand sich zur Abfassung dieses Schriftchen's veranlaßt durch die ganz natürliche Frage seines Freundes: Wer legt die Schrift aus? Wir sind dem Hrn. Jakobi höchlich verbunden, für sein gütiges Geständniß, daß etwa dreihundert kath. Bischöfe in Auslegung der h. Schrift eben so viel Gewicht haben, als ein protest. Kirchenlehrer. Diese Billigkeit ließ sich übrigens erwarten von dem würdigen Verf. des Mensch-Jesuthums, welche Schrift aber leider! nicht gehörig verbreitet und beherzigt worden ist. — „Nicht blos der
„Protestantismus wegen seiner Prüfung und Forschung, sagt die
„A. K. Z. Nr. 77, auch der reine Katholicismus, gesäubert von
„den Flecken, mit welchen er seit langer Zeit (seit 18. Jahrh.)
„behaftet war, vom Papismus, vom Monachismus, vom Ultra-
„montanismus, vom scholastischen Barbarismus 2c., ist der s. g.

„Gesellschaft Jesu verhaßt." Ohe! jam satis. — In der Beilage zur A. K. Z. Nr. 10, donnert ein gewisser Buchhändler C. Hoffmann in Stuttgart in einer Buchhändleranzeige ganz gewaltig gegen das Ueberhandnehmen der Proselytenmacherei und des Jesuitismus. Wir hoffen bald zu erleben, daß man auf den Etiquetten an den Weinflaschen und auf den Aushängeschildern Tiraden gegen die Jesuiten anbringen werde. — Die A. K. Z. Nr. 81 betheuert, daß sie nicht errathen könne, warum die Zeitschrift „des Katholiken die neulich katholisch gewordene Fräulein Mathil„de von Erlach unter den Kindern des Hrn. Prof. Haller verzeichnet." Wir können ebenfalls nicht errathen, warum die A. K. Z. den „Katholiken" eine Unwahrheit sagen lasse, die er nirgendwo gesagt hat. Ihr wackern Männer seyd doch in Zukunft ein bischen behutsamer und — ehrlicher. — Ein Rez. im „Theol. Lite„raturbl.." Nr. 41 versichert ganz ernst, der Graf de Maistre, dieser Mann „von unbegränzter Ehrfurcht gegen den h. Vater in Rom, „dieser unversöhnliche Gegner des Protestantism.," kurz dieser Römling, werde nie einen wirklichen Denker besonders unter den Protestanten durch die bekannten Abendstunden von seinen Religionszweifeln heilen, sondern blos Dilettanten in der Religionsphilosophie. Sollte dieses Prognosticon sich bewähren, so dürfen wir vielleicht bald dem Hrn. Rez. zu seiner Bekehrung gratuliren.

Erziehungshaus unter der Leitung der ehrw. Väter der Gesellschaft Jesu zu Freyburg in der Schweitz.

Eine christliche Erziehung und gründlicher Unterricht, geeignet junge Leute für die verschiedenen Stände der Kirche und des Staates zu bilden, sind der Zweck dieser neuen Anstalt.

Die Zöglinge besuchen das Collegium der Gesellschaft. Der Unterricht wird in allen untern Schulen deutsch und französisch ertheilt. Außer diesen zwey Sprachen begreift der Lehrkursus auch die lateinische, griechische und hebräische Sprache, die Geschichte, die Erdbeschreibung, die schönen Wissenschaften, die Logik nebst der

Metaphysik und Ethik, das Naturrecht, die gesammte Mathematik, Physik, Chemie und Naturgeschichte; ferner die Dogmatik und Moraltheologie, das Kirchenrecht, die Auslegung der heil. Schrift und die Kirchengeschichte.

Ein schön angeordnetes Kabinet für die Physik und die Naturgeschichte erleichtert den jungen Leuten die Erlernung dieser beiden in unsern Tagen so anziehenden Wissenschaften.

Die Religion, in ihren Glaubens- und Sittenlehren, ist der Gegenstand eines besondern, fortlaufenden Unterrichtes, der mit den Studien beginnt, und nur mit denselben endiget.

Zöglinge, welche noch nicht fähig sind, in die untere Classe des Collegiums einzutreten, finden im Erziehungshause Lehrer, die sie dazu vorbereiten. Auch giebt man hier Unterricht im Französischen und Deutschen für diejenigen, welche diese Sprachen erlernen, oder sich darin vervollkommnen wollen, wozu der wechselseitige Umgang der Zöglinge aus verschiedenen Nationen nicht wenig beyträgt.

Musik, Zeichnen, Schönschreiben u. s. w. werden auf Verlangen und Kosten der Eltern besonders gelehrt.

Kein Mittel bleibt unversucht, einen edlen Wetteifer unter den Jünglingen zu erregen, ihre Talente zu entwickeln, ihnen Geschmack an der Arbeit beyzubringen und dieselbe zur Gewohnheit zu machen.

Das Erziehungshaus, in dem höchsten Theile der Stadt, von einem großen, eingeschlossenen Platze umgeben, hat nach allen Seiten hin eine überaus schöne und mahlerische Aussicht, und gewährt sowohl durch seine Lage als durch seine innere Einrichtung alles, was man nur Zuträgliches und Angenehmes wünschen kann*).

Gehörige Vertheilung der Lehr- und Erholungsstunden, Reinlichkeit der Zimmer, reine Luft, Abwechslung gesunder, wohlzubereiteter Nahrung nebst aufmerksamer und sorgfältiger Pflege kön-

---

*) Dieses prachtvolle Gebäude ist vermittelst Actien aufgeführt worden. Sieben reiche Einwohner von Freiburg haben bei dieser Gelegenheit eine über alles Lob erhabene Thätigkeit und einen wahrhaft christlichen Eifer bewiesen. D. R.

nen nicht anders, als vortheilhaft auf die Gesundheit des Zöglings wirken. Der Arzt besucht das Haus täglich. Wird ein Zögling krank, so werden die Eltern davon in Kenntniß gesetzt.

Die jungen Leute sind zu keiner Zeit und in keiner ihrer Uebungen ohne Aufsicht; diese beständige Wachsamkeit kömmt den Fehlern zuvor, und erhält die nothwendige Ordnung und Regelmäßigkeit; nur wo Güte und Sanftmuth nichts mehr vermögen, treten strengere Maßregeln ein.

Man sieht besonders auf Reinlichkeit und gute körperliche Haltung, und trachtet die Zöglinge zu einem gefälligen und gesitteten Betragen anzuleiten, welches den Geistesgaben höheren Werth, der Tugend selbst neuen Reiz ertheilt.

Alle drei Monate, und unter besondern Umständen auch öfter, wird den Eltern über den Gesundheitszustand, die Aufführung, den Fleiß und die Fortschritte ihrer Kinder Bericht erstattet; auch werden letztere selbst angehalten, ihnen fleißig zu schreiben.

Die Briefe und Packete, welche an die Zöglinge gerichtet sind, oder von diesen abgeschickt werden, sind dem Vorsteher des Hauses einzuhändigen.

Das ihnen bestimmte Taschengeld wird ebenfalls Demselben in Verwahrung gegeben, der es ihnen alsdann, auf ein Zeugniß guter Aufführung, nach und nach zukommen läßt.

Das Alter der Aufnahme ist von 8 bis 15 Jahren. Der Zögling muß wenigstens lesen und schreiben können, mit einem Taufscheine versehen seyn, und, wenn er schon ein anderes Collegium besucht hat, gute Zeugnisse aufweisen.

Wer die Schutz- oder natürlichen Blattern noch nicht gehabt hat, oder einer Krankheit unterworfen ist, die auf die Gesundheit der Uebrigen nachtheilig wirken könnte, kann in die Anstalt nicht aufgenommen werden. Es ist zu diesem Ende ein Zeugniß des Arztes erforderlich.

Die drei ersten Monate werden als eine Prüfungszeit betrachtet: sollte man in dieser Zwischenzeit erfahren, daß die Aufführung oder der Charakter des Zöglings mit der Einrichtung des Hauses

sich nicht vertrage, so läßt man ihn mit gehöriger Vorsicht zu seinen Eltern zurückkehren.

Bedeutende Fehler, die der Wohlanständigkeit, der Gottesfurcht oder dem Gehorsam, welche man der Jugend einzuflößen sucht, zuwiderlaufen, sind Grund genug, einen Zögling zu entlassen. Man wird jedoch Sorge tragen, diese zur Erhaltung des Ganzen so nöthige Maßregel mit aller Schonung zu verbinden, die man dem guten Rufe der Familien schuldig ist.

Was die Bücher anbetrifft, ist es nicht erlaubt, andere, als die alten Klassiker, mitzubringen; eine Bibliothek zum Gebrauch der Zöglinge liefert ihnen alles, was außer den Schulbüchern zu ihren Studien nöthig ist.

Das Kostgeld beträgt jährlich 600 französische Franken (405 Schweizerfranken oder 278 fl. 26¼ krz.) und wird in dreimonatlichen Vorausbezahlungen entrichtet, nämlich beim Eintritt, den 15. Jänner, den 15. April und 15. Heumonat. Außerdem zahlt man jährlich 6 Franken für die Bibliothek.

Wäsche, Ausbesserungen, Briefe, Schulbücher, Papier und andere kleine Ausgaben, wie auch, was den Arzt, Chirurg und alle Unkosten im Falle eine Krankheit betrifft, geht auf Rechnung der Eltern; Lehrer und Dienstbothen hingegen dürfen nichts annehmen.

Ausstattung eines Zöglings: Eine dritthalb Schuh breite und sechs Schuh lange Matraze, 1 Kopfkissen, 2 Bettdecken, 3 Paar Bett-Tücher, 6 Schlafmützen, 12 Hemden, 12 Sacktücher, 3 schwarze seidene und 6 weiße Halstücher, 12 Paar Strümpfe, 1 Hut, 6 Handtücher, 8 Tellertücher, Löffel und Gabel von Silber, 1 Tischmesser und 1 Becher.

Alle diese einzelnen Sache, welche man sich in Freyburg verschaffen kann, müßen mit einer bestimmten Nummer, die man einem jeden geben wird, bezeichnet seyn.

Die gleichförmige Kleidung besteht in einem dunkelblauen Leibrock, mit schwarzem Sammetkragen und gelben Knöpfen, schwarzen Pantalon und schwarzer Weste. Für die Werktage ist keine bestimmte Kleidung vorgeschrieben; nur müßen jene, welche das Collegium besuchen, einen dunkelblauen Mantel haben.

Das Schuljahr fängt den 28. des Weinmonats an, und endigt den 6. des Herbstmonats mit der feyerlichen Preisvertheilung. Man wünscht, daß die Zöglinge während der Ferien im Erziehungshause bleiben; sollten aber die Eltern sie in dieser Zeit nach Hause berufen, so darf diese Abwesenheit gewöhnlich nicht über vier Wochen dauern, und deßhalb von dem jährlichen Kostgelde nichts abgerechnet werden. Während der übrigen Zeit des Jahres kann man die Zöglinge wöchentlich nur einmal, Donnerstags von halb ein bis halb zwei Uhr, besuchen. Fremde, die blos durchreisen, sind an diese bestimmte Zeit nicht gebunden.

Die Zöglinge können nur mit ihren Eltern oder Vormündern aus dem Hause gehen, niemals aber zum Mittag- oder Abendessen.

Die Aufschrift der Briefe ist:

Herrn N. N., im Erziehungshause zu Freyburg in der Schweiz.

Warschau. Am 6. Mai ist dahier ein Muhammedaner, 50 Jahre alt und früher Militär, in der Franziskanerkirche getauft worden. Pathenstellen vertraten der Cultminister, Hr. Graf Grabowski und Fr. v. Zamoyska, geb. Fürstin Czartoryska.

Berlin. Die hiesige Staatszeitung enthielt unlängst die Erklärung: „Die allg. Zeitung erzählt: der Fürstbischof von Breslau habe einen geistl. Rath aufs Land geschickt, um den Bauern „die Bibeln wegnehmen zu lassen. Ein zu Weimar erscheinendes „Blatt läßt sogar einen Rath des Ministeriums der geistl. Angelegenheiten zu diesem Ende von Berlin nach Schlesien reisen, und „führt ein Gespräch an, welches derselbe mit einem Dorfschulzen „geführt haben soll. Wir sind ermächtigt, unsere Leser zu versichern, daß sowohl die eine, als die andere Erzählung eine von „allem Grunde entblößte Erdichtung ist." Auch die A. K. Z., die neue Mainzer Zeitung und andere Blätter hatten die von der Staatszeitung hier als lügenschaft erklärten Erzählungen aufgenommen.

Hamburg. Hier wird an jedem Sonntage Vormittags großer Schweinemarkt gehalten, wobei sich das Grunzen der Thiere und das lebhafte Gemurmel der Käufer mit dem Geläute der Kirchenglocken, welche zum Gottesdienste rufen, gar unharmonisch vermischen. (A. K. Z. Nr. 82.)

Frankfurt a. M. Der Hr. Pfarrer Friedrich dahier drückt in seines „Protestanten" erstem Hefte vermittelst eines Fragezeichens seine Verwunderung aus, daß man einem geflissentlichen Lügner und Verläumder des Katholicismus die Ehrlichkeit abzusprechen sich erkühne. Der „Staatsmann" hat im Märzheft dieses bedeutungsvolle Fragezeichen commentirt, wobei die evangelische Moral des Hrn. Pfarrers nicht ganz vortheilhaft bestanden.

München. Den 30. März trafen Se. Excellenz der Hr. Graf Mercy d'Argenteau, Erzb. v. Tyrus, neuernannter päbstl. Nuntius am hiesigen Hofe hier ein. — Am 1. April wurde der bisherige päbstl. Nuntius, Hr. Herzog v. Serra Cassano, Erzb. von Capua, bei Unsers Königs Majestät zur Abschiedsaudienz gelassen, bei welcher Gelegenheit Höchstderselbe die besondere Auszeichnung erhielt, aus den Händen des Monarchen zum Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit mit den Verdiensten, die sich der Hr. Nuntius während seines hiesigen Aufenthaltes um das kath. Kirchenwesen in Bayern erworben, das Großkreuz des königl. Civilverdienstordens zu empfangen.

Westphalen. Se. Maj. der König haben in dem Dekret über das Fortbestehen der Franziskaner-Klöster Dorsten und Rietberg in Westphalen sich bestimmt dahin ausgesprochen, daß die an beiden Orten befindlichen Gymnasien ferner nicht nur fortbestehen, sondern auch, daß die Professoren aus den dasigen Franziskanerconventen genommen werden sollen. Seit mehreren Jahren waren wegen Mangels an jüngern Geistlichen, auch einige Laien als Pro-

fessoren dort angestellt worden, welche noch daselbst functioniren. Indessen wird dem Mangel an tüchtigen Lehrern aus dem Franziskaner-Orden bald gesteuert werden, indem kürzlich mehrere talentvolle Novizen, (darunter 2 Convertiten, wovon der Eine schon als Amtsassessor gegen 6 Jahre angestellt war) in das Kloster zu Rietberg eingetreten sind. Einige andere Aspiranten werden nächstens das Ordenskleid ebenfalls anlegen. (Ltrztg. v. Fr. v. Besnard, Mai).

Rom. Am 21. Mai hat der heilige Vater im Vatican ein geheimes Consistorium gehalten, und folgende Oberhirten präconisirt: für Urbino, Pater Johann Chrysostomus Dondini, Abt in dem Orden der regulirten Chorherren von Lateran zu St. Salvator; für St. Salvator della Baia, in Brasilien, Romuald Anton von Scixar, Erzdiakon zu Belem von Para; für Santa Fede in Amerika, Ferdinand Caycedo von Flores, Capitularvikar des Sprengels; für Venezuela oder Caraccas, Raymond Ignaz Mendez, Dechant und Capitularvikar dieser Metropole; für Freiburg in Breisgau, Dr. Bernard Boll, Dompfarrer daselbst; für Spoletto, Johann Maria, Graf von Mastai Feretti, Kanonikus von St. Maria in via lata; für Larissa in part. Franz Canali, Bischof von Tivoli und Sekretar der Congregation der Bischöfe und Regulirten: — für die Bisthümer Tivoli, Franz Pichi, von Lydda versetzt; für Osimo und Ciecholi, Thimotheus Maria Ascensii, ehemaliger Bischof von Rieti; für Assisi, Gregor Zelli, von Hippon versetzt; für Rieti, Gabriel, Graf von Feretti, Kanonikus zu St. Johann von Lateran; für Faenza, Johann Niklaus Tanara, apostolischer Abgeordneter zu Fermo; für Cuenza in Spanien, Hiancinth Rrodriguez Rico, von Teruel versetzt; für Canaria, Bernard Martinez, Generalvikar von Orense; für Limburg, Dr. Jacob Brand, geistlicher Rath; für Antiochien in Amerika, Marian Garnica, Dominikanerprovinzial; für Quito, Immanuel de los Santos Escobar, Pfarrer und Würdeträger an der Cathedrale von Popagan; für St. Martha, Joseph Marian Esteves, Canonikus der Cathedrale; für Cuenza in Amerika, Felix Calixtus Miranda, Canonikus von Quito, und für Doryla in part. Matthias Terrazas, Dechant der Metrapole von Charcas oder la Plata, und Generalvikar der Diöcese.

Aus dem bayerischen Rheinkreise.

(Eingesandt.

Die seit beinahe einem Jahre verwaiste Speyerer Kirche feierte am 29. Mai den feierlichen Einzug ihres neuen Oberhirten Johann Martin Manl. Schon am Vorabende verkündeten die

Glocken der Domkirche das lang erwartete Fest, und am folgenden Morgen riefen sie um 10 Uhr die Bewohner von Speyer zum Hochamte, mit dem die Feierlichkeit begann. Um 11 Uhr langte der Herr Bischof bei der großen Dompforte an, wo an der Spitze der Geistlichkeit ihn das Domkapitel empfing, und unter dem Zuströmen einer unermeßlichen Volksmenge hinauf zum Hochaltare und dann zum Baldachin geleitete. Die K. Regierung, die Stadtkommandantschaft das protest. Konsistorium, der Stadtmagistrat und die andern Behörden schmückten durch ihre Gegenwart das schöne Fest, und an hundert Pfarrer hatten sich aus allen Theilen des Kirchensprengels freiwillig eingefunden, um dem neuen Bischof ihre Huldigung darzubringen. Aus allen umliegenden Dörfern waren die Landleute nach Speyer gekommen, und sogar aus dem Badischen sah man Dekane und Pfarrer, welche der Feierlichkeit beiwohnten. — Nach Verlesung der Päbst. Bullen empfing der Herr Bischof unter dem Baldachin, während das te Deum abgesungen wurde, den Handkuß des Klerus, und wurde dann von diesem in Prozession aus dem Dome in die bischöfliche Wohnung geführt, wo dessen herzliche Anrede an das Domkapitel, so wie später die salbungsvollen Worte an die Landgeistlichkeit ihm alle Herzen gewannen.

Dieser gute Eindruck wurde noch gesteigert, als bei einem frugalen Mittagmahle, welches nach dem Willen des Herrn Bischofs den Pfarrern bereitet war, dieser die Geistlichkeit besuchte, und sie dann mit eben so herzlichen Worten wieder in ihre Pfarreien entließ. Während der Ceremonie wurde ein Hirtenbrief vertheilt, der durch die darin aufgestellten Grundsätze die schönste Aussicht für das Interesse jedes Redlichgesinnten — die Religion — eröffnete, und besonders „das köstlichste Kleinod der Nation, die heranwachsende Jugend der Sorgfalt jener ehrwürdigen Männer empfahl, denen die Erziehung, und somit das Wohl oder Wehe, welches von einer künftigen Generation ausgehen wird, in die Hände gelegt ist, damit sie über dem großen — das größte, höchste Gut der Menschheit — die Weisheit der Religion — nicht vergessen, und das Eine was noth thut, zum Zielpunkte ihrer Bestrebungen machen.“ — Erfreut durch den schönen Ruf, der dem Herrn Bischof schon allgemein vorangegangen war, ermuntert durch dessen oberhirtliche Freundlichkeit, und begeistert durch die in seinem Hirtenbriefe ausgesprochenen Grundsätze, so wie durch seine salbungsvollen Worte, kehrten die Pfarrer zu ihrem mühevollen Berufe mit der tröstlichen Ueberzeugung zurück, daß die Speyerer Diöcese einer glücklichen Zukunft entgegen sehen dürfe.

Mögen diese freundlichen Hoffnungen wachsen und gedeihen und für Kirche und Staat die reichsten Früchte tragen. —



